H. Ref
259ᵖ-2 Moehsler

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Buch der Wahrheitszeugen,

oder der theuern

protestantiſch=evangeliſchen Kirche

ununterbrochene

Fortdauer in allen Jahrhunderten.

Geſchichtserzählungen

für

Schule und Haus,

dargeſtellt von

Chriſtoph Möhrlen,

deutſchem Pfarrer in Peterlingen (Payerne), Kanton Waadt.

Zweiter Band.

Baſel, 1845.

Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff.)

Vorwort.

Wenn wir in unſerem erſten Theile die Spuren der wahren Proteſtanten langſam aufſuchen mußten, — die Waldenſer und mähriſchen Brüder ausgenommen, — ſo treffen wir nun beim Beginn der großen Reformationszeit auf eine Wolke von Zeugen, die ihr Leben nicht lieb hatten bis in den Tod. „Der HErr hat Großes an uns gethan, deß ſind wir fröhlich!" Das war der Grundgedanke, lieber Leſer, welcher uns während unſerer geſegneten Arbeit fort und fort begleitete. Wir haben keine neue, ſeligmachende Wahrheit mehr zu ſuchen; der HErr hat uns Alles durch ſeine Knechte, die Reformatoren, gegeben; wir haben nur die Fundgrube auszubeuten, die uns eröffnet iſt. Die reine Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, von dem geiſtlichen Prieſterthum aller wahren Glaubigen, Gottes reines, unverfälſchtes Wort, reine Sakramente: Alles iſt unſer. Daran laſſet uns feſthalten und in nüchternem Geiſte Alles ablegen, was ſich von falſcher Weisheit, von allerlei verderblichen Geheimlehren unſerer Tage bei uns eingeſchlichen hat, Dinge, wovon unſere ſeligen Väter nichts wußten, noch wiſſen

wollten: dann werden wir ſtark ſein gegen unſern gemeinſchaftlichen Feind, gegen Rom, das mit ſeinen Jeſuiten und ſeiner Miſſion auf jede Gelegenheit lauert, um in unſer Heiligthum einzubrechen. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Verſuchung fallet;“ dieſes ernſte Wort der Ermahnung unſers Meiſters gilt auch uns, theure Brüder! „Wachet und betet!“ Erwachet, die ihr ſchlafet und träumet; denn ſiehe, der Verräther iſt nahe, er iſt da. Dieſes Donnerwort möge uns aufrütteln aus unſerer fleiſchlichen Sicherheit, damit wir unſere Seelen retten und das Heiligthum unſerer theuern, evangeliſchen, proteſtantiſchen Kirche bewahren.

Einige unſerer lieben Leſer möchten vielleicht auch nach unſerm Glaubensbekenntniſſe fragen, und wir geben ihnen folgende Antwort. Unſer Bekenntniß iſt das des Apoſtels Petrus, Matth. 16, 16. und Epheſ. 2, 8. 9. Röm. 5.; und wenn man nach unſerm kirchlichen Bekenntniſſe fragt, ſo bekennen wir uns zu der bibliſchen Lehre der evangeliſchen, lutheriſchen Kirche, in der wir geboren, getauft und erzogen worden ſind, und in welcher wir die erſte, lautere Milch des Evangeliums gekoſtet haben. Aber, ob wir gleich unſerer theuern Mutterkirche von Herzen zugethan ſind, ſo achten wir doch die evangeliſch-reformirte Gemeine als unſere liebe Schweſterkirche, und beide Gemeinſchaften als zwei Heere unter dem gemeinſamen Oberhaupte, welche die Beſtimmung haben, gegen den gemeinſchaftlichen Feind, gegen Rom und gegen diejenigen Gegner der Wahrheit, die unſere eigenen Hausgenoſſen ſind, mit den Waffen der ächten Ritterſchaft zu ſtreiten. Was die ſeligen Reformatoren betrifft, ſo ſind ſie den Feldherren zu vergleichen, welche unter einem König ſtehen, und der Scharfblick, die Treue, die Tapfer-

keit des einen hebt die Treue und die Brauchbarkeit des andern ja nicht auf; war ja ſogar ein Unterſchied unter den Apoſteln, und der Heiland ſelbſt erkennt einen ſolchen an, ohne daß er die andern Jünger deßwegen zurückſetzte. Sogar die Fehler der treuen Knechte Chriſti ſind gewöhnlich nur Fehler in der Art und Weiſe, wie ſie die Wahrheit vertheidigen. So hatte die zuweilen vorkommende Heftigkeit Luthers ihren Grund in der von ihm erkannten Wahrheit, in der Erkenntniß ſeines eigenen Herzens und beſonders in der Erkenntniß des Heils, wie er ſie durch gründliche Buße, durch große Kämpfe und durch Gottes Wort kennen gelernt hatte; die Wahrheit iſt eben unduldſam gegen Alles, was von ihr abweicht. Wir erklären daher feierlich, gegenüber von Rom: Wir, die wir uns evangeliſche Chriſten, Proteſtanten, Reformirte oder Lutheraner nennen, ſind Eins; wir bilden Einen Leib, wir haben Ein Haupt: Chriſtus, und wenn wir auch in Nebendingen von einander abweichen, wir ſind erbaut auf den Grund der Apoſtel und Propheten.

Auch ein Wort an euch, liebe Katholiken, denen vielleicht dieſes Buch in die Hände kommen dürfte. Wenn wir dem antichriſtiſchen Rom und ſeinen Helfershelfern im Namen des HErrn Zebaoth den Krieg erklären, und das papiſtiſche Babel für unheilbar halten, das der HErr ſelbſt ſtürzen wird (Offenb. 17, 18.) bei ſeiner Zukunft, ſo verkennen wir keineswegs, daß unſer Gott auch noch die Seinen in eurer Kirche hat, die ſich ſehnen nach der Freiheit der Kinder Gottes, und die aus Gnaden ſelig werden wollen, und nicht durch Wallfahrten, Roſenkränze, Meſſen, prieſterliche Abſolution, Heiligenanrufung u. ſ. w. (Epheſ. 2, 8—10.), und ſolche Seelen ſind auch der Gegenſtand unſerer Fürbitte vor dem Gnadenthrone unſers

HErrn. Wir lieben euch, ohne euch perſönlich zu kennen, als Brüder; aber eben aus Liebe zu euern Seelen, geben wir euch ernſtlich zu bedenken das Wort des HErrn, Offenb. 18, 4. 5.: „Gehet aus von Babel, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen; denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denkt an ihren Frevel.“ Denket nicht, Rom ſei nicht Babel; der HErr hat die päpſtliche Kirche zu genau als ſolche bezeichnet (Offenb. 13. u. 17), ſo daß ihr keine Entſchuldigung habet. Suchet, forſchet unter Gebet und Flehen in der Schrift, und ihr werdet darin finden eurer Seelen Seligkeit und eure Verpflichtung, die antichriſtliche Kirche zu verlaſſen. Wir ſuchen hiedurch unſere Kirche nicht etwa nur zu vermehren und zu vergrößern, wie die Päpſtler thun; nein, wir mißrathen Jeglichem den Uebertritt, der ſein Heil nicht in Chriſto allein ſucht; wir wünſchen nur euere Rettung und euere Freiheit in Chriſto,

Was unſern Plan bei der Abfaſſung dieſes zweiten Bandes betrifft, ſo beginnen wir mit dem Leben der drei Hauptreformatoren und laſſen auf dieſelben einige Andere folgen, deren Wirkſamkeit auf ein kleineres Arbeitsfeld beſchränkt war. Hierauf erzählen wir die Reformationsgeſchichte der verſchiedenen Länder, und fügen jedesmal die Geſchichte einzelner Wahrheitszeugen und Märtyrer bei. Zuletzt nehmen wir den Faden der Geſchichte der Waldenſer und der mähriſchen Brüder wieder auf, wo wir ihn im erſten Bande verlaſſen haben, und endigen mit den Salzburgern und den Zillerthalern.

Dir, dem dreieinigen Gott, Vater Sohn und Geiſt, ſei dieſe Arbeit empfohlen! Segne ſie an den Herzen der Leſer, und fördere auch das ſchwache Werk unſerer Hände.

Segne uns, ſegne unſere Kirche, Dein liebes Zion; heile die Wunden der Tochter Deines Volks; ſtelle her den Zaun an Deinem Weinberge; bewahre uns vor unſern Feinden und hilf uns! Amen.

Die Schriften, die wir bei der Abfaſſung unſers zweiten Bandes benützt haben, ſind: Stange, Marheinicke, Matheſius, Sleidan, Gogel, Haag, Herzog, Hundeshagen, Hottinger, Leop. Ranke, Cranz, Macrie, Le protestantisme en Espagne, Hagenbach, Kraſinski, Peyrat, Crocius, Vahinger, Magenau, Ruchat, Le Chroniqueur, Seckendorf, Luthers Briefe von de Wette, Michelet und Quinet, Schaitbergers Sendbrief, Panſe, Theodor Beza, Rheinwald, Gottfr. Arnold, Walch, Sal. Heß, Coquerel u. A.

Geſchrieben an meinem 46ten Geburtstage, in Guillermaux bei Payerne,
den 20. Januar 1845.

Chriſtoph Möhrlen.

Baue und segne unsere Kirche, Dein liebes Zion; heile die Wunden der Tochter Deines Volks; stelle her den Zaun an Deinem Weinberge; bewahre uns vor unsern Feinden und hilf uns. Amen.

Die Schriften, die wir bei der Abfassung unsers neuern Buches benützt haben, sind: Schmid, Hoffmann, Mathesius, Spittler, Gerock, Hahn, Stolz, Sandhagen, Seckinger, Kopp, Knapp, Stein, Marie, Le protestantisme en Espagne, Burckhardt, Arnold, Krafft, Erasmus, Wohlfahrt, Neander, Le Christianisme, Lindenfels, Luthers Briefe von de Wette, Albrecht und Quandt, Schaffhausen, Zeitschriften, Paulus, Theodor Fliedner, Oberammergau, Gerlach, Weitbrecht, Zahn, Das Heil. Gesangbuch u. A.

Geschrieben zu meinem lieben Geburtsort, zu Guttermann bei Baveria den 20. Januar 1845.

Christoph Blumhardt.

Erſter Abſchnitt.

Das Leben der Reformatoren.

Erſtes Kapitel.

Wie es in der römiſchen Kirche vor Luther u. ſ. w. ausgeſehen hat.

Die Kirche iſt ſchon längſt kein Weinberg mehr, in welchem wilde Schweine hauſen; ſondern ſie iſt eine ſchauerliche Wüſte, und reiſſende Thiere und Ungeheuer, die im Dickicht auf den Wanderer lauern, haben ihre Wohnung darin aufgeſchlagen; ſie iſt die große Babel; ſie wimmelt von Ohim und Zihim. Giftige Nattern und Drachen bewachen die einſamen Pfade und fallen die wehrloſen Wanderer an. Wehe dem, den ſie wittern; er iſt verloren! Aber der HErr ſieht endlich drein; er hört das Geſchrei der Elenden und Einſamen; er wandelt die Wüſte in einen Garten Gottes. Rüſtige Knechte, mit Schild, Schwert, Panzer und Helm gewappnet, geſtiefelt an den Beinen, treiben hinaus die Ungeheuer, die ſich zurückziehen in die Wüſte und Finſterniß, bis der allmächtige Herr, wann die Zeit gekommen iſt, die er ſeiner Macht vorbehalten hat, auch dieſen ihren letzten Aufenthalt zerſtört, und durch ſeine Kraft aus dem Chaos ein neues Eden ſchafft.

Wenn wir wiſſen wollen, wie es in einem Hauſe ſteht, ſo fragen wir zuerſt nach dem Charakter und den Sitten des Haus-

vaters. Wollen wir wiſſen, wie es in der römiſchen Kirche kurz vor der Reformation ſtand, ſo müſſen wir uns ein wenig in Rom umſehen und nach dem Papſte uns erkundigen. Doch das Sprichwort: „Wie der Hirt, ſo die Heerde“, trifft hier nicht ganz ein; denn der Hirte war leider ſchlimmer, als die Heerde; er hatte den Hirtenſtab ſchon lange niedergelegt und ihn in einen Treiberſtab, in ein zweifaches Schwert verwandelt; er war ein Wolf, und wer weiß nicht, was alles geworden. Hören wir die Geſchichte. Papſt Sixtus IV. (1471) legte öffentliche Hurenhäuſer an, gab ſeinen Verwandten Fürſtenthümer und ließ ſich auf einer Inſchrift Gott nennen, nicht zu gedenken ſeiner Theilnahme an der ſchrecklichen Verſchwörung gegen das Haus Medicis. Innocens VIII. (1484) hatte ſechszehn Hurenkinder, ließ ſich als Kerkermeiſter vom Sultan Bajeſſid beſolden und brachte das Verbrennen von Hexen auf. Dieſe zwei übertraf noch bei weitem Alexander VI. aus der Familie Borgia. Gleichzeitige Schriftſteller ſchildern ihn als einen frechen Gottesläugner, als einen grauſamen, argliſtigen Wütherich, als einen ſchamloſen Menſchen, welcher ſich ganz öffentlich als Vater von fünf unehelichen Kindern bekannte, und der mit ſeiner Tochter Lucretia, bei deren Vermählung er öffentliche Spiele in ſeinem Palaſte anſtellen ließ, Blutſchande getrieben haben ſoll. Der Ceremonienmeiſter dieſes Papſtes, Johann Burchard, berichtet ſolche Gräuel von ihm, daß ſie ſich nicht einmal nacherzählen laſſen. Gleichermaßen äußert ſich deſſen Hofdichter; der meint, man könne ihm wohl die Grabſchrift ſetzen: „Hier liegt das Bubenſtück und das Laſter.“ Wie ſchlecht der päpſtliche Hof geweſen ſei, davon zeugt, daß dieſer Papſt den Cardinälen öffentlich die Stimmen abkaufte und auf dieſe Weiſe Papſt wurde. Bekanntlich war es das gleiche Ungeheuer, das 1492 den Savonarola verbrennen ließ. Er ſtarb ſchnell dahin, wahrſcheinlich an Gift, das er für andere bereitet hatte. Julius II. (1503) mußte den Cardinälen einen furchtbaren, unverbrüchlichen Eid leiſten, daß er innerhalb zweier Jahre ein Concil zur Reformation der Kirche einberufen wolle. Aber als er Papſt ward, ſo kehrte er ſich hieran nicht im Geringſten. Auch dieſer Papſt führte ein wüſtes, wildes Leben, zog an der Spitze ſeines Heeres

gegen die Fürſten, ſo daß Ludwig XII., König von Frankreich, eine Münze ſchlagen ließ mit der Inſchrift: „Ich werde Babylon vernichten." Eine Kirchenverſammlung (1511) in Piſa ſetzte ihn ab, als einen Feind des Friedens, als einen gräulichen, offenbaren und unverbeſſerlichen Verbrecher. Allein Julius ſetzte jener Synode eine andere in Rom entgegen, und, da Maximilian, welcher anfangs im Sinne hatte, ſelbſt Papſt zu werden oder dem Papſtthum ein Ende zu machen, ſich wieder mit demſelben ausſöhnte, ſo blieb Alles beim Alten. Leo X., ſein Nachfolger (1513), war von Natur wohlwollend und ſanft, ein Freund der Gelehrſamkeit und Kunſt; aber ſinnlich, prachtliebend, verſchwenderiſch und üppig; für das Göttliche hatte er keinen Sinn; die Kirche zu reformiren, fiel ihm nicht ein, denn er hatte keinen Glauben an Gottes Wort. Eines Tages führte Jemand in ſeiner Gegenwart einen Spruch aus dem Evangelium an, und Leo rief dabei aus: „Ei, warum redeſt du mir von dem Roman Jeſu Chriſti?" Ein anderes Mal ſagte er: „Ah, das Mährchen von Jeſu Chriſto iſt der römiſchen Kirche ſchon ſehr nützlich geweſen!" Wenn ſich Leo einen Spaß machen wollte, ſo mußten zwei Hofnarren in ſeiner Gegenwart zuſammen über die Unſterblichkeit der Seele ſtreiten; der eine behauptete, der andere läugnete dieſelbe. Nach langem Hin- und Herſtreiten wendeten ſie ſich endlich an den Papſt, und baten ihn, zu entſcheiden. Dieſer ſprach gewöhnlich folgendes Urtheil: „Ob du gleich ſchöne und gute Gründe vorgebracht haſt", bemerkte er gegen den, der die Unſterblichkeit behauptet hatte, „ſo bin ich doch der Meinung des Andern; ſie kommt mir gründlicher und ergötzlicher vor." Um Geld zu bekommen, ernannte er einſt auf einen Tag einunddreißig Cardinäle, und unter dieſen einen Knaben von acht Jahren. Im Jahre 1516 ließ der ſogenannte heil. Vater eine Bulle ausgehen, in welcher das Predigen von der Erſcheinung des Antichriſts verboten wurde; er wußte nämlich wohl, daß man da und dort den Antichriſt auf dem päpſtlichen Stuhl vermuthete; daher kam jene Maßregel.

Natürlich mußte es mit den übrigen Geiſtlichen nicht beſſer ſtehen, wenn Rom ein ſo ſchlechtes Beiſpiel gab. Die Biſchöfe und Domherren vernächläßigten ihre Pflichten ganz und gar,

ſchwelgten und praßten, drückten und plünderten das Volk auf die übermüthigſte Weiſe; Vornehme und Geringe unter dem Volke blickten mit Verachtung auf die Geiſtlichkeit, und ergoßen ſich in Spott und Klagen über die Völlerei, Unzucht und Sittenloſigkeit derſelben. Aber die Pfaffen hatten das Volk am Gängelbande, und ſuchten jeden Lichtfunken zu zertreten. Die Laien hatten nichts, als elende Ceremonien, keine heilige Schrift, und ſo fehlte es ihnen an jeglichem Heilmittel. Weltgeiſtliche und Bettelmönche wetteiferten miteinander in Schwelgereien, in Anhäufung von Schätzen, in Sünden und Laſtern aller Art, und die Unwiſſenheit war unter beiden gleich groß, wo möglich am größten unter den Bettelmönchen, den Franziskanern und Dominikanern. Sie waren außerdem grob, gewaltthätig, laſterhaft und unter ſich in fortwährendem Kriege. Die Franziskaner behaupteten nämlich, Maria ſei ohne Erbſünde geboren; die Dominikaner bewieſen mit Recht das Gegentheil; und da war beiden Theilen kein Mittel zu ſchlecht, ihrer Meinung den Sieg zu verſchaffen. Die Franziskaner gaben ein gottesläſterliches Buch heraus, mit dem Titel: „Von der gleichen Würde des heil. Franziskus mit Chriſtus.“ Nach dieſem Buche iſt Chriſtus der Vorläufer des heil. Franziskus. Darin ſtehen allerlei Lügenwunder, z. B. von einer Schneefrau, die Franziskus mit eigenen Händen machte und dann belebte, von einem wüthenden Wolfe, der dem Heiligen verſprechen mußte, keine Schafe mehr zu freſſen. Einſt, ſo erzählt jenes Buch, ſetzte der Papſt einen Franziskaner, der Biſchof geworden war, ab; derſelbe ſtarb; bald darauf ging er aber aus dem Sarge wieder hervor und überreichte dem Papſte eine Klageſchrift. Franziskus tödtete einen Arzt durch ſeine Gebete, um ihn nachher wieder erwecken zu können. Deſſen ohngeachtet hatten jene laſterhaften Dummköpfe die wichtigſten Lehrſtühle für Religion und Wiſſenſchaft inne. Diejenigen, welche noch etwas wußten, vertrieben ſich die Zeit mit allerlei Spitzfindigkeiten, und die Schriften eines heidniſchen Philoſophen waren ihre Bibel, aus denen ſie ihre Texte und Lehrſätze nahmen. Gebrauchte man je die heilige Schrift, ſo war es, um Raupen, Maikäfer und Schlangen zu verfluchen und zu beſchwören. „Die Angelegenheiten der römi-

ſchen Kirche würden beſſer ſtehen," ſagte der Cardinal Hoſius, „wenn das Evangelium nie auf der Erde erſchienen wäre." — Dr. Carlſtadt bekannte, er ſei Doctor der Theologie geworden, ehe er die Bibel geleſen habe. Matheſius ſagt: „Auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend, der ich doch bis ins 25. Jahr meines Alters im Papſtthume leider gefangen bin gelegen, die zehn Gebote, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, das Vaterunſer oder die Taufe gehört hätte, da ich doch von Jugend auf alle Legenden und Brigittengebetlein und ſonderlich zu München ein ganzes Jahr durchgeleſen habe." Wie es mit der öffentlichen Predigt und dem Gottesdienſt ſtand, darüber kann uns Myconius, ein ehmaliger Mönch, ſpäter Superintendent in Gotha, am beſten berichten. Er ſagt im Eingang ſeiner Reformationsgeſchichte: „Das Pabſtthum iſt ein ſolch abſcheulich und ſcheußlich Thier geweſen, daß es von Johanne und Paulo kaum hat genug können beſchrieben werden. Mit dem Leiden und Verdienſt Chriſti ging man, wie mit leeren Geſchichten oder Fabeln um. Vom Glauben, womit Chriſti Gerechtigkeit und Heiligkeit ſammt der Erbſchaft des ewigen Lebens ergriffen wird, war alles ſtille und Chriſtus wurde beſchrieben als ein ſtrenger Richter, der alle, die ſich nicht mit Fürbitten der Heiligen und päpſtlichem Ablaß verſehen, verdammen werde. Deßhalb ſetzten ſie an Chriſti Stelle Fürbitter und Heilande, als die Jungfrau Maria, wie die Heiden ihre Göttin Diana, hiernach andere Heiligen, deren die Päpſte immer neue machten; lehrten doch dabei auch, dieſelben bitten für uns nicht, wo man ſich nicht um ſie oder um die von ihnen geſtifteten Orden verdient gemacht; dabei wird gezeigt, mit was für Werken ſolches zu erhalten ſei; doch ward nichts von den rechten guten Werken, welche Gott in ſeinen heiligen zehn Geboten befohlen und von allen Menſchen gefordert, vorgetragen; die hielt man für zu ſchlecht, erdachte dafür täglich neue Werke, welche Pfaffen und Mönchen viel Geld eintrugen; denn wer dieſe Dinge that oder von Andern erkaufte, von dem hieß es, er habe recht gebüßet und das ewige Leben verdienet. Wer ſie aber nicht achtete und alſo ſtarb, der mußte zur Hölle gefahren oder ja ins Fegfeuer gekommen ſein, und darinnen ſo lange brennen und braten, bis

er ſelbſt oder andere an ſeiner Statt gebüßet. Darum hielt man dieſe Werke ungemein hoch und höher, als das Leiden und die Unſchuld Chriſti ſelbſt; nämlich das Faſten und die vielfache Wiederholung des Vaterunſers und Ave Maria, die Roſenkränze, den Mantel Mariä, die Gebete Urſulä, Brigittä, den Pſalter und Horas leſen. Tag und Nacht mußte man ohne Unterlaß ſingen, plerren, ſchreien, murmeln, ohne daran zu denken, daß Chriſtus geſaget: „wenn ihr betet, ſollt ihr nicht viele Worte machen, wie die Heiden.“ Da ſah man mancherlei Arten von Pfaffen und Mönchen, die durch ihre unterſchiedliche Kleidung, Ceremonien, Gebräuche, Lebensarten und Faſten ſich auszeichneten; die ſolche Dinge hielten, mußten ſelig geprieſen werden. Dieſe Verdienſte konnte man nach ihrem Vorgeben erkaufen und Andern zueignen, und ſo bekamen die Ordensleute über die Hälfte aller Güter; alle wurden vom Papſt in Schutz genommen und beſtätigt. Man verbot, Fleiſch, Butter und Käſe zu eſſen, und es wurde für eine große Sünde ausgegeben, wo man ſolchem Verbot zuwider lebe; doch konnte man dieſe Sünden mit Geld abtragen. Daher entſtand auch die Menge von Feiertagen und Wallfahrten nach Rom, Jeruſalem, Compoſtell, zur heil. Catharina auf dem Berg Sinai, zum heil. Michael, nach Aachen, Fulda, zum heil. Wolfgang, daß der Wallfahrten faſt ſo viel waren, als Berge, Thäler und Bäume ſind; doch konnte man auch dieſe Beſchwerden mit Geld abkaufen. Man trug den Klöſtern und Pfaffen zu, Geld und Geldeswerth, Hühner, Gänſe, Eier, Flachs, Hanf, Butter, Käſe u. ſ. w.; darauf tönete und rauſchete alles mit Geſang, Läuten, Räuchern und Opfern; die Küchen wurden wohl verſehen und an tapferem Trinken ließ man's nicht fehlen. Darauf kamen die Meſſen, die alles wieder gut machen müſſen. Auch enthielt man ſich nicht von der Hurerei; Schweſter Hürlein und Bruder Büblein blieben nicht aus. Doch waren dieß kleine Sünden, die leicht durch päpſtlichen Ablaß konnten gehoben werden. Da waren noch neue Sakramenteerdacht, als Firmelung, Oelung und Kreyſam. Die Biſchöfe predigten nicht, weiheten aber und ſegneten ein: Nonnen, Pfaffen, Mönche, Glocken, Kirchen, Kapellen, Kirchhöfe, Bilder, Fladen, Eier u. ſ. w. Darnach ward viel Weſens mit den Heiligthü-

mern, Todtenbeinlein; die faſſet man ein in güldenen, ſilbernen und köſtlichen Schachteln, Hände, Arme, Kreuz, — gab's unter der Meſſe den Leuten zu küſſen, die mußten Geld geben und glaubten dann, dieſer Heilige, deß dieſes Gebein, Haar, Kleid geweſen wäre, thu' Fürbitte nun vor Gott. Da waren auch ſchier unzählige Brüderſchaften geſtiftet, darein ſich eine Rotte zuſammenthäten, ſich einſchreiben ließen, hatten eigene Pfaffen, Altäre, Kapellen, Kerzen, Rauchfäſſer, Feiertage, die die Brüderſchaften mit Meßhalten begingen, und den Pfaffen opferten. Dazu war auch ein eigen Einkommen, Zins und Rent geſtiftet, es ſollte auch ſelig machen. Es mochte Mönch, Nonne, geiſtlich werden, wer da wollte, durfte Vater und Mutter dem Kind nicht wehren, und das Kind durfte dem Vater und Mutter nicht gehorſam ſein in dieſem Falle. Und die Eheleute liefen zuweilen auch von einander; das eine ward in einen Orden geſchickt, und das andere mußte wie eine Wittwe allein bleiben, ſich behelfen, wie es konnte, oder mochte auch ehlich werden. Da waren die fürnehmſten Stücke der Geiſtlichen, daß ſie gelobten ihr Lebenlang Gehorſam, Armuth und Keuſchheit, und wurden dieſe Gelöbniß für ein höher Ding geachtet, denn das ganze Leiden Chriſti, und wie ſie öffentlich predigten, ſo ſollt' es vor Gott beſſer ſein, als die Taufe ſelbſt. Man hielt alle Tage in allen Städten, Dörfern, Schlöſſern, Kirchen, Kapellen etlich viel Meſſen, dazu eigene Pfaffen geſtiftet worden, die ihr eigen Haus, Hof, Einkommen dazu hatten und wurden dieſe Meſſen meiſtens für die Todten und für die, ſo vor **200** Jahren geſtorben, gehalten. Die Lebendigen gingen zum Opfer (Meſſe), gaben Heller und Pfennige auf den Altar, die waren den Pfaffen; ſo wurden ſie auch der Meſſen theilhaftig. Daß allein in dieſer Stadt Gotha (welche damals zum höchſten ſiebenhundert Häuſer gehabt), vierzig Domherren, vierzig Meßpfaffen, dreißig Auguſtinermönche, zwei Terminirermönche und dreißig Nonnen, die alle mit Meſſen umgingen, ſind gehalten worden. Man hielt ſie, wie die lebendigen Heiligen, als die uns mit ihren guten Werken in den Himmel brächten, und war doch ihr Leben das häßlichſte, unflätigſte Leben, als auf Erden je bei Menſchen hat ſein mögen; denn weil ſie nicht Eheweiber haben durften, und doch Weiber nicht

entbehren konnten, noch wollten, erfülleten ſie die Welt mit unglaublicher, unſäglicher Hurerei, Ehebrecherei, Sodomiterei und andern Sünden und Schanden, und durfte ſie doch niemand darum ſtrafen; denn ſie waren allein unter dem Papſte, den hielt man als den wahren Gott und Menſchen, der nicht irren könnte, und dem niemand einreden durfte. Ja der Papſt litt es auch nicht, that Kaiſer, Könige, Fürſten, Land und Leute in den Bann, hetzte ſie aneinander. In Summa, er war der Menſch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der ſich über alles erhebt, was Gott und Gottesdienſt heißet, 2 Theſſ. 2, 3. und gibt ſich vor, er ſei Gott."

Mit dieſem Zeugniß eines Proteſtanten ſtimmen päpſtliche Schriftſteller überein. Der Biſchof Boſſuet bekennt offen in ſeinem Buche **Histoire des variations des églises protestantes:** „Die meiſten Prediger derſelben Zeit haben von nichts, als von Ablaß, Wallfahrten und Almoſen für die Mönche gepredigt, und alſo ſtatt der Grundlehren nur Nebendinge vorgebracht, und nicht, wie es die Noth erfordert, von der Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti gelehrt. Manche Prieſter predigten gar nicht, andere erzählten Poſſen und Schnurren, um ihre Zuhörer zum Lachen zu bringen. Dieß geſchah namentlich, wie wir wiſſen, an Oſtern, und hieß Oſtergelächter. Ein Prediger ſchrie, wie ein Kukuk, ein anderer ſchnatterte wie eine Gans, ein anderer zog einen Laien mit einer Kutte zum Altare, ein anderer erzählte, wie Petrus ſeinen Gaſtwirth um die Zeche betrogen habe. Matheſius hatte in ſeiner Jugend folgendes Mährlein mit eigenen Ohren gehört. „Als da der Sohn Gottes für die Vorburg der Höllen kam und mit ſeinem Kreuz anſtieß, haben zween Teufel ihre langen Naſen als Riegel fürgeſtecket. Als aber Chriſtus anklopft, daß Thür und Angeln mit Gewalt aufgingen, hat er den Teufeln ihre Naſen abgeſtoßen." Andere verſchrieben ſich Komödianten, um, da ihnen die rechte Oſterfreude an der Auferſtehung des Heilandes fehlte, einen Erſatz zu haben für ihr langes Faſten.

Der römiſche Cardinal Bellarmin ſagte: „Wenn er einen Biſchof geweiht habe und ihm ins Gedächtniß rief: nimm das Evangelium, gehe hin und predige dem Volke, das dir anver-

traut iſt, ſo habe ein ſolcher ſich nicht geſchämt zu erwiedern, ſie haben die heil. Schrift nicht gelernt. Derſelbe, ein eifriger Vertheidiger des Pabſtthums, führt die Klage: „Einige Jahre, bevor die Ketzerei Lutheri entſtand, war faſt keine Strenge mehr in den Kirchengerichten, keine Zucht in den Sitten, keine Gelehrſamkeit in der heil. Schrift, keine Ehrfurcht vor göttlichen Dingen, ja faſt keine Religion mehr.“ Damals, als ſich Luther wider den Papſt erhob, waren die Sitten der Chriſtenheit größtentheils äußerſt verderbt; die Sakramente, die religiöſen Gebräuche, die Kirchenzucht wurden verachtet, mit Füßen getreten und lagen darnieder, hingegen herrſchten alle Arten von Laſtern. Der Jeſuit Koſterus behauptet, die meiſten Katholiken hätten in jener Zeit wilde und viehiſche Sitten gehabt, und den Nichtkatholiken gegründeten Anlaß zu Läſterungen gegeben. Nichts vermochte der Klageruf einiger Beſſern, der ſich hie und da durch Concilien hören ließ. So ſchrieb die Kirchenverſammlung in Piſa **11.** November **1511** an den römiſchen Kaiſer Maximilian: „Erhebe dich, löblicher Kaiſer, tritt herzu und ſei rüſtig! die Kirche fällt dahin, die Frommen werden unterdrückt, die Böſen gewinnen die Oberhand, die Gerechtigkeit ſinkt dahin, die Gottloſigkeit wird geehrt, der Unglaube kommt empor und wird gepflegt. Lege Hand an, großer Kaiſer! die römiſche und allgemeine Kirche ruft dir's als ihrem Vertreter mit ſtarker, aber kläglicher Stimme zu.“* Gleiche Klagen führten die Könige von Frankreich, Karl **VII.** und Karl **VIII.** Letzterer ließ ſich **1497** von der Hochſchule Sorbonne ein Gutachten ausſtellen, was bei der gegenwärtigen elenden Zeit zu thun ſei, da der Papſt an keine Verbeſſerung gedächte. Man entſchied, der Pabſt ſei verbunden, alle zehn Jahre eine allgemeine Kirchenverſammlung zu halten. Die Churfürſten, Fürſten und übrigen Reichsſtände übergaben **1510** dem Kaiſer zehn Beſchwerden der deutſchen Nation und des heil. römiſchen Reichs wider den Geiz und die Tyrannei des Papſtes, Nichterfüllung der Verträge und Gelderpreſſungen durch den Ablaßhandel. Die-

---

*) Anm.: Der Kaiſer wollte durch eine allgemeine Kirchenverſammlung helfen.

ſelben wurden mit nicht weniger als neunzig neuen auf dem Reichstage zu Nürnberg (1523) vermehrt.

So haben wir nun nicht nur proteſtantiſche Zeugen, ſondern auch römiſche katholiſche Schriftſteller angeführt, welche das Verderben auf die grellſte Weiſe ſchildern, und dieſe Zeugniſſe ließen ſich noch vermehren, wenn es der Raum geſtattete.*

Wir haben geſehen, wie unter der Geiſtlichkeit das Verderben einen ſolchen Höhepunkt erreicht hatte, daß, wenn der HErr nicht gekommen wäre und den lauten Schall ſeines Evangeliums nicht hätte durch alle Lande ertönen laſſen, ein großes Gericht unvermeidlich geweſen wäre. Freilich war das Kommen des HErrn durch die Reformation ein Strafgericht über Rom und ſein Unweſen; denn das Licht der Gnade brachte die Greuel der Finſterniß erſt recht an den Tag. Es ſchien das Licht, aber die Finſterlinge begriffen daſſelbe nicht und erkannten es nicht.

Nicht nur unter der Geiſtlichkeit, in allen Ständen war das Verderben groß. Wenn auch das Volk in minderem Grade verderbt war, ſo ließ ſich doch bei ihm nicht viel Gutes erwarten, wenn man bedenkt, wie daſſelbe in Unwiſſenheit verſunken war und ohne Unterricht blieb. Konnte ja jedermann die Vergebung der Sünden erkaufen, wer nur Geld hatte. Doch fühlte daſſelbe den Druck der Pfaffen, und jener Reim, den man in Deutſchland um's Jahr 1500 faſt überall ſang,

„Was iſt nun in der Welt für ein Weſen?
Wir mögen für den Pfaffen nicht geneſen,“

zeigt deutlich die erbitterte Stimmung des Volks.

Bei der großen Bedrängniß jener Zeiten jedoch ſeufzte eine Menge Seelen nach Licht und Troſt, und Manche fanden ihn im Stillen in Chriſti Gerechtigkeit. Hatte ja ſchon ein Anſelm von Canterbury in ſeiner kurzen Anweiſung für einen Sterbenden dieſen allein auf Chriſti Verdienſt hingewieſen; betete doch Mönch Engelbert Arnoldi (1480) täglich in ſeiner Zelle: „Ich glaube, daß du mein HErr, Jeſus Chriſtus, allein mein Heil, meine Gerechtigkeit und meine Erlöſung biſt.“ Chriſtoph von

*) Anm.: Beſonders ſchilderte Nicolaus Clemangis von der Sorbonne das Verderben auf eine ſchauerliche Weiſe.

Uttenheim, Biſchof von Baſel, hatte den Wahlſpruch (1520): „Meine Hoffnung iſt Chriſti Kreuz, Gnade, nicht Werke verlange ich.“ Der Carthäuſerbruder Martin ſchrieb nach der Mitte des 15. Jahrhunderts in Baſel ein Glaubensbekenntniß nieder, welches im Jahr 1776 den 21. December, in einer hölzernen Kapſel eingemauert, gefunden worden war, das jeder proteſtantiſch gläubige Chriſt mit Freuden unterſchreiben wird. Haben wir ja in unſerm erſten Bande das Leben einer Menge von Wahrheitszeugen beſchrieben, die beweiſen:

„Der gute Hirt iſt fort und fort
Bei ſeinem Volk geblieben.“

Wir haben aus Obigem erſehen, wie viele bis auf einen gewiſſen Grad hellſehende und redliche Mitglieder der römiſchen Kirche das Verderben derſelben beklagten und dagegen eiferten; aber wie die meiſten immer verkehrte Mittel vorſchlugen, um demſelben abzuhelfen. Kirchenverſammlungen und der Kaiſer wollten und ſollten äußerlich das Geſchwür abſchneiden und die ſchreckliche Wunde heilen, aber an den innern Schaden dachte faſt Niemand. Nach jeder Kirchenverſammlung wurde es immer ſchlimmer und ärger, wie die armen Kirchenverbeſſerer wohl wußten oder wiſſen konnten. Anſtatt dem Uebel und dem Schaden zu ſteuern, verbrannten und bannten ſie die Werkzeuge des HErrn, die dem Elend auf den Grund ſahen. Oder ſie wollten das Papſtthum bekehren, anſtatt von innen heraus durch reines Wort und Sakrament die Seelen zu Chriſto zu führen, und ſich ſelbſt vorerſt zu beſſern. Falſche Lehre und falſcher Gottesdienſt, ein falſches, antichriſtliches Prieſterthum, der Pabſt an der Spitze, herrſchten in der Kirche. Das ewige Fundament des Wortes Gottes und der Lehre von der freien Gnade war längſt ſchon verlaſſen, und äußeres, hohles Gepränge ſollte die Wahrheit aus Gott erſetzen. Schon im zwölften Jahrhundert hatte Peter Lombardus ſieben anſtatt zwei Sakramente behauptet. Die Brodverwandlungslehre ward 1215 auf dem Lateran-Concil feſtgeſetzt und der Pabſt Urban IV. ſtiftete zum Gedächtniß dieſer ketzeriſchen Lehre 1264 das ſogenannte Frohnleichnamsfeſt. Jetzt ward dem Prieſter, ſo bald er die Weihe erhalten hat, die Kraft zugeſchrieben, „den Leib Jeſu zu machen,“ und dieſe Irr-

lehre ſuchten Alexander von Hales und Thomas von Aquino durch allerlei Spitzfindigkeiten zu beweiſen. Jetzt war der Prieſter Vermittler zwiſchen Gott und Menſchen und die bibliſche Lehre: „daß alle wahrhaft Glaubigen, Volk und Prediger, das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums ſeien,“ wurde vergraben im Schutt der Menſchenſatzungen. Im dreizehnten Jahrhundert wurde das Cölibat zum unverbrüchlichen Geſetz. Man entzog den Laien den Kelch. „Nicht im Genuß der Gläubigen,“ lehrte man (nach der Kraft und Einſetzung Chriſti), „liegt die Vollendung der Sakramente, ſondern in der Conſecration oder Einſegnung der Materie.“ So war es wieder der Prieſter, welcher dem Volke den Segen durch ſeine Wandlung des Brods in den Leib Chriſti ertheilte: er gab die Abſolution. Die Ohrenbeichte führte Innocens III. (1215) ein als eine göttliche Verordnung. Erklärte doch jener Papſt, „was er thue, das thue Gott durch ihn,“ und feile Schmeichler bewieſen, der Pabſt habe gleiches Recht wie Gott, man dürfe vom Papſt nicht an Gott appelliren; denn der Papſt und Gott haben einen und denſelben Gerichtshof, und man könne von Niemand an ihn ſelber, d. i. von Gott an Gott appelliren, weil ja der Pabſt und Gott Gleiches wollen und im Einverſtändniß ſeien. (? ?)

Gibt's wohl, lieber Leſer, eine verwegenere, greulichere Gotteslästerung? — Die unbefleckte Empfängniß Maria's wird von den Concilien im fünfzehnten Jahrhundert gebilligt, von den Päpſten begünſtigt und von den Hochſchulen anerkannt. Johann von Torquemada ſucht zu beweiſen: gäbe es kein Oberhaupt, das über alle Streitfragen entſcheiden, alle Zweifel zu löſen im Stande wäre, ſo könnte man an der heil. Schrift ſelber zweifeln, die ihr Anſehen ja der Kirche verdanke, und dieſe könne ohne den Papſt gar nicht gedacht werden; — der allein ſei unfehlbar, indem er vom heil. Geiſt regiert werde.

Da entſtanden Heilige über Heilige und Gebetbücher in Menge. Es gibt Gebetbücher, welche ſolche kräftige Gebete enthalten ſollen, die dem, der ſie herſagt, einen Ablaß von 146 Tagen, von 7 und von 80,000 Jahren gewähren. Einen beſonders kräftigen Morgenſegen hat ein Papſt einem König von

Cypern überſandt: „Wer das Gebet des heil. Beda wiederholt, zu deſſen Hülfe kommt die Jungfrau dreißig Tage vor ſeinem Tode und wird ihn nicht unbußfertig von dieſer Erde ſcheiden laſſen.“ Maria wird mit gotteslaſterlichen Titeln und Namen benannt: die ewige Tochter des ewigen Vaters, das Herz der untheilbaren Dreifaltigkeit! Es heißt in den Gebetbüchern: „Ehre ſei der Jungfrau, dem Vater, dem Sohne!“ So werden auch die Heiligen angereder; der heil. Sebaldus wird genannt: „Der hochwürdige und heilige Hauptherr, Nothhelfer und Beſchirmer der kaiſerlichen Stadt Nürnberg.“

Beſonders eifrig war man beſchäftigt, Reliquien oder Ueberbleibſel von Heiligen zu ſammeln. Churfürſt Friedrich von Sachſen brachte in ſeiner Stiftskirche zu Wittenberg **5005** Stücke zuſammen, die man alle Jahre am Sonntag nach Miſericordiä in acht Gängen dem andächtigen Volk zeigte. Zu Trier im Frohnaltar des Domes war der unzertrennte Leibrock Chriſti.*) Ueberall erſchienen wunderthätige Marienbilder, welche zum Theil Blut weinten. Zu Schaffhauſen hatte man den Athem des heil. Joſeph, von Nikodemus in ſeinem Handſchuh aufgefaßt; in Würtemberg ſah man eine Schwungfeder aus einem Flügel des Erzengels Michael; an andern Orten hatte man einen Strahl von dem Stern der Weiſen aus Morgenland, etwas vom Schall der Glocken in Jeruſalem, eine Sproſſe von der Himmelsleiter Jakobs und den Pfahl im Fleiſch des Paulus. Wer nun zu ſolchen Reliquien eine Wallfahrt machte, bekam Ablaß und Vergebung der Sünden. Was Wunder, wenn Chriſti Gnade und ſein vollgültiges Verdienſt nicht mehr galt, die reine Lehre des Evangeliums verworfen und die Bekenner derſelben verbannt und verbrannt wurden; denn nur die Predigt von der Buße und dem Glauben in der Kraft des heil. Geiſtes konnte ſolche Höllen-Bollwerke zerſtören; nur das Wort Gottes, an deſſen

*) Dieſer Rock ward im Jahr **1844** auf's neue dem Volke gezeigt, und Tauſende ſtrömten herbei. Wer ſollte ſo etwas in unſern Zeiten noch erwartet haben? Rom iſt noch die alte Hure mit ihren falſchen Reliquien und Lügenwundern. Proteſtanten ermannt euch und ziehet an den Harniſch Gottes! Nur der Glaube überwindet.

Stelle Menſchenwort, Lügenwort getreten war, konnte das recht Licht geben und die verirrten Menſchen auf den Lebensweg zurückführen.

Keine Kirchenverſammlungen, keine Reichstage, kein Kaiſer, kein Fürſt konnte dieſem Jammer abhelfen. Es lag dieß auch nicht im Willen und Plane des HErrn. „Er macht aus Etwas Nichts oder eitel Narren, und aus Nichts Etwas, d. i. lauter herrliche Leute,“ ſagt der ſelige Arndt. Was gering iſt und unangeſehen vor der Welt, das hat der HErr erwählet, auf daß er die Weiſen zu Schanden mache in ihrer Weisheit.

Was klein und ſchwach iſt vor der Welt,
Was Niemand in die Augen fällt,
Das hat der HErr erkoren.
Den Stolzen ſtürzt er von dem Thron,
Bezahlt ihn mit der Frevler Lohn;
Er ſuchet, was verloren;
Hebet, träget
Seine Armen Mit Erbarmen;
Arme Sünder
Werden ſeine lieben Kinder.

Dieſe Reichsregel befolgte der HErr bei der Reformation; und durch unanſehnliche, vor der Welt unbekannte Leute hat er ſein Werk ausgeführt, damit ihm allein die Ehre werde. Die Geſchichte der Reformation und unſerer ſel. Reformatoren, insbeſondere des Kleeblattes: Luther, Zwingli und Calvin, wird dieß heller und klarer ins Licht ſtellen. Wir beginnen mit Luther.

Zweites Kapitel.

Luthers*) Leben bis zu Tetzel's Auftritt.

Luther iſt am St. Martini Abend, den 10. November 1483 zu Eisleben, wohin ſeine Mutter auf den Jahrmarkt gegangen war, geboren. Sein Vater war Hans Luther und ſeine Mutter

*) Wir folgen hier beſonders Matheſius.

hieß Margaretha, eine geborne Lindenmann. Des andern Tages, am 11. November wurde er getauft, und bekam den Namen Martin, des Kalenderheiligen. Hans Luther war vom Dorfe Möra, bei Schmalkalden gelegen. Allda ſegnete Gott ſeine Bergarbeit und beſcherte ihm zwei Feuer- oder Schmelzöfen zu Mansfeld, daß er ſein Söhnlein mit ſeinem wohlerworbenen Gute ernähren konnte. „Ich bin eines Bauern Sohn", ſagte Martin Luther, mein Vater, Großvater und Ahnherr ſind rechte Bauern geweſen." Seine Mutter war für eine tugendſame und gottesfürchtige Frau bekannt, hat deßhalb auch beſondern Antheil an ſeiner Erziehung genommen, Und da Martin zu ſeinen vernünftigen Jahren kam, ließ ihn ſein Vater mit herzlichem Gebete in die lateiniſche Schule gehen; da der Knabe ſeine zehen Gebote, Kinderglauben, Vaterunſer, neben der Grammatik und chriſtlichen Geſängen fein fleißig und ſchleunig gelernet. Hernach, da er in ſein 14. Jahr ging, hat ihn ſein Vater gen Magdeburg in die Schule geſandt; mit ihm wanderte ſein älteſter Schulfreund, Rheinecken, dahin. Die Schule in Magdeburg war damals vor vielen weit berühmt. — Daſelbſt iſt dieſer Knabe, wie manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat vor den Häuſern geſungen. Was groß ſoll werden, muß klein angehen, und wenn die Kinder zärtlich und herrlich erzogen werden, ſchadet es ihnen ihr Lebenlang. Im folgenden Jahr ward er von ſeinen Eltern in die Schule nach Eiſenach gethan, wo er ſeiner Mutter Freundſchaft hatte. Als er daſelbſt ein Jahr lang vor den Thüren ſein Brod erſang, wo er mit ſeinen Cameraden oft rauh angefahren wurde, nahm ihn eine andächtige Frau, Namens Cotta, Conrad's Ehefrau, zu ſich an ihren Tiſch, dieweil ſie um ſeines Singens und herzlichen Gebets willen in der Kirche, ſehnliche Zuneigung zu ihm trug. In der Franziskaner-Schule daſelbſt, wo Joh. Trebonius Poeſie und Beredtſamkeit rühmlich lehrte, brachte es Luther durch Fleiß und glückliche Gaben, die ihm Gott geſchenkt, ſo weit, daß er bald alle ſeine Mitſchüler übertraf. Dabei ergötzte er ſein Gemüth ſonderlich mit der Muſik, die er auch bis in ſein ſpätes Alter geliebet, und wozu er ſich einer Flöte und auch einer Laute bediente.

Im Jahre **1501** im achtzehnten Jahre ſeines Alters, ſenden ihn ſeine lieben Eltern gen Erfurt auf die hohe Schule und erhalten ihn vom Segen ihres löblichen Berggutes. Daſelbſt fängt er an, die freien Künſte zu ſtudiren, und lernte neben Cicero, Virgilius, Livius auch andere lateiniſche Schriftſteller und die damaligen ſpitzfindigen Wortklaubereien mit großer Begierde.

In ſeinem **20.** Jahr ward er Magiſter der Weltweisheit, und befliß ſich von der Zeit an der Rechtswiſſenſchaft. Ob er gleich von Natur ein hurtiger und fröhlicher Geſelle war, fing er doch alle Morgen ſein Lernen mit herzlichem Gebete an, wie denn dieß ſein Sprichwort iſt geweſen: „Fleißig gebetet iſt über die Hälfte ſtudirt.“ Er rühmet, daß ihm ſein Vater auf dieſer hohen Schule mit Geld faſt über Vermögen geholfen, was auf den niedern Schulen nicht geſchehen. Sein Lehrer in der Weltweisheit war der Rektor Jodocus (Trutvetter), der nachmals ſein großer Feind wurde, als er der ſpitzfindigen Weltweisheit entgegenarbeitete. Er verſäumte keine Lection, fragte ſeine Lehrer und beſprach ſich in Ehrerbietigkeit mit ihnen, und wenn man nicht öffentlich las, hielt er ſich gewöhnlich in der Univerſitäts-Bibliothek auf.

Einsmals, da er die Bücher fein nacheinander beſieht, auf daß er die guten kennen lerne, kommt er über eine lateiniſche Bibel, die er zuvor die Zeit ſeines Lebens nicht geſehen. Da vermerkt er mit großem Verwundern, daß viel mehr Texte, Epiſteln und Evangelien darin wären, denn man in gemeinen Poſtillen und auf den Kanzeln pflegte auszulegen. Wie er im alten Teſtament ſich umſieht, kommt er über Samuels und ſeiner Mutter Hanna Hiſtorien; die durchlieſt er eilends mit herzlicher Luſt, und weil ihm das alles neu war, fängt er an, von Grund ſeines Herzens zu wünſchen, Gott wolle ihm dermaleinſt auch ein ſolch eigen Buch beſcheren, welcher Wunſch und Seufzer ihm reichlich iſt gewähret worden.

Wen Gott der HErr zu ſeinem Dienſt im Weinberge der Kirche brauchen will, den übet und prüfet er frühzeitig in allerlei Leiden und Trübſalen.

„Wen Gott will über Sterne führen,
Mit ſeiner reichen Gnade zieren,
Den führet er zuerſt hinab.“

Im Jahre **1503**, als er Magiſter geworden war, ſuchte ihn Gott mit einer ſchweren Krankheit heim, darüber er ſich ſeines Lebens gar verzieh. Da beſucht ihn ein alter Prieſter, der ſpricht ihm tröſtlich zu mit den Worten: „Mein lieber Baccalaurer, ſeid getroſt, ihr werdet des Lagers nicht ſterben; unſer Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viele Leute tröſten wird; denn, wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen.“ „Das iſt die erſte Weiſſagung,“ fügt Matheſius, ein Freund und eine Zeit lang ein Tiſchgenoſſe Luthers, bei, „die der Doktor gehöret, welche ihm auch das Herz getroffen, wie er dieſes Troſtes und Weiſſagung oft erwähnte.“ So wurde Luther nicht nur in Leiden geübt, ſondern der Geiſt Gottes fing auch an, ihn in ſein Herz zu führen. Es war der Anfang einer Erweckung, die aber ſpäter noch gründlicher an ihm geſchah, wie wir ſogleich hören werden. Im Jahr **1505** wurde einer ſeiner theuerſten Freunde, Namens Alexius, neben ihm erſtochen. Als er von Magdeburg oder Mansfeld nach Erfurt zurückkehrte, entſtand ein großes Wetter und gräulicher Donnerſchlag erſchreckte ihn hart. Da entſetzte er ſich ernſtlich vor Gottes Zorn und dem jüngſten Gericht, beſchloß bei ſich ſelbſt und that ein Gelübde, ins Kloſter zu gehen, allda Gott zu dienen und die Seligkeit mit klöſterlicher Heiligkeit zu erwerben. Ehe er in das Auguſtiner-Kloſter zu Erfurt eintrat, lud er noch einmal ſeine Freunde zu ſich ein, und vergnügte ſich mit ihnen (**17. Juli 1505**). In der folgenden Nacht darauf verließ er ſeine Stube mit Zurücklaſſung aller ſeiner Bücher, bis auf den Plautus und Virgilius, und trat in jenes Kloſter ein. Er zeigte ſeinen Freunden, ſowie ſeinem Vater dieſen ſeinen Schritt ſchriftlich an; erſtere waren erſtaunt, aber letzterer, dem er ſeinen Magiſterring und ſeine weltlichen Kleider zuſandte, war äußerſt ungehalten über ſeinen Sohn, und der liebe Vater hat ein herzliches Mißfallen darob getragen. Die Eltern eilten herbei, um ihn wo möglich von ſeinem Vorhaben zurückzubringen, aber man ließ ſie nicht ins Kloſter und Luther ließ einen ganzen Monat nichts von ſich hören. Als er ſich einſt zu ſeiner Rechtfertigung auf jenen Schrecken berief, antwortete ihm Hans Luther, ſein

Vater: „Sehet zu, daß euer Schrecken nicht ein teufliſcher Betrug geweſen ſei. Man ſoll den Eltern um des Worts Gottes willen gehorſam ſein und nichts ohne ihr Wiſſen und Rath anfahen.“ Luther nahm im Kloſter den Namen Auguſtinus an, worüber er ſich ſpäter alſo äußerte: „Ich bin in der Taufe Martinus genannt worden, darnach im Kloſter Auguſtinus. Was konnte doch Schändlicheres und Ungöttlicheres geſchehen, als daß man den Taufnamen verwirft und fahren läßt um der Kappe willen, die einer angezogen? Alſo ſchämen ſich die Päbſte, daß ſie mit ihrem rechten Namen, den ſie in der Taufe erhalten haben, genennt werden, und ſind deſſen auch nicht werth zu behalten; darum kriegen ſie andere Namen, die ſie ihnen ſelbſt geben. Mit welcher Veränderung des Namens haben ſie gezeigt, daß ſie von Chriſto abgefallen und abtrünnig worden ſind. Und daſſelbe iſt in allen Klöſtern ſehr gemein geweſen.“ — Ehe er Profeß thut, gibt ihm das Convent auf ſeine Bitte eine lateiniſche Bibel; die durchlieſt er mit höchſtem Fleiße und Gebete und lernt viel davon auswendig. Die Kloſterleute halten ihn hart und geben ihm einen Bettelmönch zu und ſprachen unverholen: „Mit Betteln und nicht mit Studiren dient man dem Kloſter.“ Unſer Martin mußte daher mit ſeinem Bettelſack nicht nur in der Stadt herumlaufen, ſondern auch die Thüren hüten, Kirche kehren, die Unreinigkeiten des Kloſters ausräumen, welches alles er mit Gehorſam that. Da er aber ein löblich Glied der Erfurtiſchen Schulen und ein Magiſter der freien Künſte war, nimmt ſich die löbliche Univerſität ihres Gliedes an, und erbittet bei ſeinem Prior und Convente, daß man ihn der Beſchwerung zum Theil überheben mußte. Als er nun Profeß that und die Kappe anzog, nahmen ihm ſeine Kloſterbrüder die Bibel wieder. Und ſagte einmal D. Ulſinger, ſein Lehrer zu ihm: „Ei, Bruder Martin, was iſt die Bibel? Man ſoll die Alten leſen; die haben den Saft der Wahrheit aus der Schrift gezogen; die Bibel richtet allen Aufruhr an.“ Dafür gaben ſie ihm ihrer Lehrer und Sophiſten Bücher unter die Hände, die er aus Gehorſam fleißig durchlas. Doch, wo ihm Zeit und Raum ward, hat er ſich in des Kloſters Bibliothek verſteckt und zu ſeiner lieben Bibel ſtets und treulich gehalten, und daneben,

als ein frommer Mönch, mit tiefſter Andacht ſeine Meſſe bis in 15. Jahre geleſen. — Er ſtudirte und las unter andern auch den Auguſtin (einen frommen Kirchenvater aus dem 5. Jahrhundert), welcher die bibliſche Lehre von der freien Gnade kräftig verkündigte. Dabei kaſteite er ſich, nahm wenig Speiſe zu ſich, und arbeitete an dem Heile ſeiner Seele, wie er nur konnte. Aber alle ſeine Büßungen, ſein Meßleſen, ſein Wachen und Faſten, ſein geſetzliches Beten, konnten ihm natürlich keinen Troſt geben. Er verſank immer tiefer in Schwermuth und in eine göttliche Traurigkeit über ſeine Sünden, die ihm wie Sand am Meer vorkamen. Da ſchickt ihm Gott wieder einen alten Kloſterbruder zu im Kloſter, zum Beichtvater; der tröſtet ihn herzlich und führt ihm unter andern den Artikel im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe zu Gemüthe: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden.“ Daran müſſe er feſthalten und die Zuverſicht haben, daß der barmherzige Gott und Vater durch das einige Opfer und Blut ſeines gehorſamen Sohnes auch ihm Vergebung aller ſeiner Sünden erworben habe. Dieß iſt unſerm Doctor ein lebendiger Troſt in ſeinem Herzen geweſen; wie er dieſes ſeines Beichtvaters mit großen Ehren oft erwähnt hat.

Hören wir Luther, wie er von ſeinem Mönchsleben ſelber redet: „Wahr iſt's,“ ſagt er, „ein frommer Mönch bin ich geweſen und habe ſo ſtreng meinen Orden gehalten, daß ich's nicht ſagen darf. Iſt nun ein Mönch in Himmel kommen durch Möncherei, ſo wollte ich auch hineinkommen; das werden mir zeugen alle Kloſtergeſellen, die mich gekannt haben; denn ich hätte mich, wenn's länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Leſen, Beten und anderer Arbeit. — Ich war ſehr fromm im Papſtthume, da ich ein Mönch war, und doch ſo traurig und betrübt, daß ich gedachte, Gott wäre mir nicht gnädig. Da hielt ich Meſſe und betete; bisweilen tröſtete mich und machte mir wieder ein Herz ein ſchlecht Wort in der Anfechtung. Es ſagte einmal mein Beichtvater zu mir, da ich immer närriſche Sünden ihm vorbrachte: „Du biſt ein Narr! Gott zürnet nicht mit dir, ſondern du zürneſt mit Gott!“

Staupitz, der Generalvikar ſeines Ordens, hatte Luthers Ernſt und Eifer bemerkt, und den Prior des Kloſters ermahnt,

ihn weniger zu gemeiner Arbeit zu gebrauchen, ſondern ihm mehr Zeit zum Studiren zu gönnen. — Staupitz hatte evangeliſche Erkenntniß, und Luther faßte Zutrauen zu ihm und entdeckte ihm theils mündlich, theils in Briefen ſeinen Seelenzuſtand. Staupitz ſagte einmal unter andern zu ihm: „Du weißt nicht, lieber Martin, wie nützlich dir ſolche Anfechtung iſt, denn ſolche ſchickt dir Gott nicht vergebens; du wirſt ſehen, daß er dich zu großen Dingen brauchen wird." Zugleich ermahnt er ihn, die Bibel fleißig zu leſen, damit er text- und kapitelfeſt werden möge. Luther befolgte dieſen Rath und ſo wurde ihm Gottes Wort ſo bekannt, daß er jede Stelle, die er ſuchte, augenblicklich fand. Aber er forſchte beſonders deßwegen in der heiligen Schrift, um Ruhe für ſeine Seele zu gewinnen, und es durchdringen hie und da einige Strahlen des Gnadenlichtes und evangeliſcher Tröſtungen ſein Inneres, die ihn wenigſtens in gewiſſen Augenblicken wieder aufrichteten. Im Jahre **1502** hatte der Churfürſt Friedrich zu Sachſen die Univerſität zu Wittenberg gegründet durch Doktor Mellerſtadt und Doktor Johann Staupitz, welcher damals über **40** Auguſtiner-Klöſter in Meiſſen und Thüringen geſetzt war. Und weil Staupitz nebſt Andern Befehl hatte, ſich nach gelehrten Leuten umzuſehen und ſolche gen Wittenberg zu fordern, und er an Luther eine ſonderliche Geſchicklichkeit und ernſtliche Frömmigkeit merkte, bringt er den Bruder Martin ins Kloſter nach Wittenberg im Jahre **1508.** Ein Jahr vorher hatte er die Prieſterweihe erhalten. — Er mußte die Weltweisheit lehren und erregte bald nach ſeinem erſten Auftreten großes Aufſehen; denn Bruder Martin legte ſich allda auf die heilige Schrift und fängt an, in der hohen Schule zu diſputiren gegen die Sophiſterei, ſo dieſer Zeit allenthalben im Schwunge ging. Er hält der Propheten und Apoſtel Schrift, die aus Gottes Munde hervorgegangen iſt, höher, gründlicher und gewiſſer, denn alle Schultheologie, darüber ſich ſchon zu der Zeit gute Leute trefflich verwunderten. Der gelehrte Martin Polich, D. Mellerſtadt äußerte deßhalb über ihn oftmals: „Dieſer Mönch hat einen ſolch hohen Geiſt, daß ich ganz gewiß glaube, er werde alle Doktoren zu Schanden machen, eine ganz andere Lehre aufbringen und die

ganze römiſche Kirche reformiren; denn er legt ſich mit aller Macht auf die Schriften der Propheten und Apoſtel, und ſtützt ſich auf Jeſu Worte, und dieß werden die Sophiſten, Skotiſten, Albertiſten, Thomiſten und alle Philoſophen nicht umſtoßen können.“ Bald darauf berief ihn der Rath zu Wittenberg zum Predigtamt. Luther ſträubte ſich; das Amt dänchte ihm zu wichtig, und ſeine Untauglichkeit zu groß, um an Gottes Statt zu den Leuten zu reden. Dem Staupitz, der ihm ſeine Einwendungen als Ausflüchte erklärte, rief er zu: „Herr Doctor, ihr bringt mich um's Leben; ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben.“ Jener erwiederte ruhig: „Wohlan, in Gottes Namen, denn ſey's gleich alſo, wie ſoll man denn thun? Unſer Herrgott hat große Geſchäfte und bedarf droben auch kluge Leute.“ Luther gehorchte; aber er predigte zuerſt vor den Mönchen und dann erſt vor der öffentlichen Gemeinde. Wir ſehen hier, wie wichtig und ernſt es Luther mit dem Predigtamte nahm, wie man ihn gewiſſermaßen hinein ſtoßen mußte. Er ging ſeinem Führer nach und lief nicht voraus, wie manche Unberufene zu thun pflegen. So ging's durch ſeine ganze Führung. Er ſträubte ſich faſt bei jedem Schritte, wie Moſes, der nicht wieder nach Egypten zurück wollte, und in ruhiger Stille als Hirte ſeinem Gott zu dienen wünſchte. Erſt, wenn Luther deutlich Gottes Ruf erkannte, ging er vorwärts, und ſtand dann unerſchütterlich feſt. — Noch war er nicht mit ſich ſelbſt klar. — Der Kampf in ſeinem Innern war noch nicht ausgekämpft, die Gewißheit des Heils war ihm noch nicht geworden. Aber die Luſt an Gottes Wort nahm bei ihm immer mehr zu. So ſchrieb er an ſeinen Freund, Joh. Braun, Vikar in Eiſenach: „Ich befinde mich nach Gottes Gnade wohl; nur iſt mir das Studium der Philoſophie hauptſächlich läſtig und ich hätte es von Anfang an ſehr gern mit der Theologie vertauſcht, aber mit derjenigen Theologie, die den Kern der Nuß und das Mark des Weizens herausſucht. Aber Gott iſt Gott; der Menſch täuſcht ſich oft, ja immer in ſeinem Urtheile. Dieſer iſt unſer Gott; er ſelbſt wird uns mit Freundlichkeit leiten und das in Ewigkeit.“ Mißtrauen in ſeine eigene Kraft, Demuth und Gehorſam waren ſchon damals hervorſtechende Züge in ſeinem Charakter, und Leiden und Demüthi-

gungen mancherlei Art hatten den alten Menſchen in ihm gebrochen. Die Beſchäftigung mit Gottes Wort, verbunden mit dem täglichen, inbrünſtigen Gebete, brachten ihn immer mehr vorwärts und führten ihn vom Geſetzeswege auf den Gnadenweg.

In dieſer Stimmung und Geſinnung, immer noch ein treuer Sohn der römiſchen Kirche, machte er im Auftrag ſeines Convents eine Reiſe nach Rom, in Angelegenheiten ſeines Ordens, im Jahre **1510** (nach Melanchthon im Jahre **1511**), nämlich drei Jahre nach dem Antritt ſeiner Profeſſorsſtelle. Damals ſaß Julius **II.** auf dem päpſtlichen Stuhle, den wir bereits oben kennen gelernt haben. Wir können nicht umhin, den Bericht über jene Reiſe, wie ihn D. Georg Mylius gibt, unſern Leſern mitzutheilen, da derſelbe ein helles Licht über den innern Gang Luthers verbreitet. Er lautet alſo: „Die nachfolgende Geſchichte von dem großen Mann Luther,“ ſchreibt Mylius, „welche ich von dieſem aus dem Munde ſeines Sohnes gehört, iſt würdig und werth, daß ſie zu ewigen Zeiten im Gedächtniß bleibe.

„Da er noch mitten in der päpſtlichen Finſterniß geſtecket, habe es ſich begeben, daß er die Epiſtel an die Römer zu erklären vor die Hand genommen. Als er nun darin auf den Spruch: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben,“ gekommen, da ſei ihm dieſe Meinung durch eine göttliche Kraft ſo tief zu Gemüthe gegangen, daß es ihm immerzu, was er auch vornahm, däuchte, er höre dieſe Stimme: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben.“ Es verſpürte der treffliche Mann wohl, daß ſein Gemüth gewaltig getroffen wäre; aber wie er ſolche Gemüthsbewegung ſtillen ſollte, konnte er nicht finden. Nun begab ſich's zur ſelbigen Zeit, daß er nach Rom verreiſen mußte, welches er deſto williger über ſich nahm, dieweil er hoffte, er wollte durch den Beſuch der heiligen Oerter, wie ſie es nenneten, Ruhe und Troſt für ſein Gewiſſen finden. Je weiter er aber fortreiſete, deſto öfter und ſtärker dünkte es ihm, man ſinge ihm fort und fort dieſe Stimme: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben.“ Aber ſein Gemüth war aus Gewohnheit der damals abergläubiſchen Zeit ganz verſtockt, und hoffte noch immerzu, Rom würde ihn befriedigen können. Doch

es wollte daſelbſt ſich nicht finden, ſondern er vermerkt die Macht dieſes Spruchs noch ſtärker in ſeinem Herzen, auch wenn er das Amt der Meſſe auf's allerandächtigſte hielt; dergeſtalt, daß ihn die italieniſchen Mönche in ſeiner Andacht zu verlachen pflegten, alldieweil ſie eher drei Meſſen abſingen konnten, denn er eine einige, und zu ihm ſagten: „Vorwärts! vorwärts! ſchicke unſerer lieben Frau ihren Sohn bald wieder heim.“ Und als er Gott, den HErrn, den er für hoch beleidigt hielt, zu verſöhnen, und ſeine Sünden (wie man damals glaubte) damit zu büßen, die Stufen an der Pilatusſtiege, welche nach der Römlinge Vorgeben von dem Richthauſe zu Jeruſalem ſoll nach Rom gekommen ſein, mit den Knieen hinauf geklettert, um den Ablaß, welchen der Papſt denen, die ſolches Werk verrichtet, verſprochen hatte, zu empfangen, und dadurch, als durch das höchſte und äußerſte Mittel, ſich aufzurichten, da ſei ihm nicht anders zu Muthe geweſen, als wenn ihm, unter ſolchem Werke, eine Donnerſtimme mit großem Schrecken zuriefe: „Der Gerechte lebt ſeines Glaubens!“ Worauf er wohl vermerket, daß eine ſonderliche göttliche Kraft dahinter wäre, hat ſich deßwegen von Rom weggemacht, und als er wieder nach Wittenberg gekommen, angefangen, den Nachdruck und die Macht dieſes Spruchs ſchärfer zu erwähnen, bis daß er es dahin gebracht, was wir jetzund vor Augen ſehen.“ — In Rom hörte und ſah unſer Luther greuliche Dinge, und doch ſah er nicht Alles, und er bemerkt ſpäter, er nehme nicht tauſend Goldgulden, daß er nicht ſolle Rom geſehen haben. Schon auf ſeiner Reiſe dahin kam er in Lebensgefahr. Er ſah in den Apenninen einige Mönche am Freitag Fleiſch eſſen, und er in ſeiner geſetzlichen Einfalt und Aufrichtigkeit ermahnte ſie hierüber. Die Mönche, darob erſchrocken, faßten den Anſchlag, ihn zu ermorden, damit er ſie nicht verrathen könnte; aber der Thürhüter gab ihm einen Wink, und er machte ſich eilig fort. Er hörte in Rom erzählen, Prieſter hätten während der Weihung des Brodes und Weines geſprochen: „Brod biſt du, und Brod bleibſt du. Wein biſt du, und Wein bleibſt du.“ — So mußte Luther nach Rom kommen, theils um ſeines eigenen Heils willen, weil er immer noch der irrigen Meinung war, in Rom, nahe am päpſtlichen Stuhle,

müſſe einem die Vergebung der Sünden leicht werden, und nun ſah er, wie im Pfuhl der gräßlichſten Aergerniſſe ſo wenig Friede zu finden ſei, als in der Hölle. Er mußte Rom ſehen, damit er ſpäter nicht vom Hörenſagen allein gegen dieſen Greuel zeugen könnte, ſondern von dem, was er mit Augen geſehen hatte. Staupitz war es, der ihm in ſeinen Anfechtungen empfahl, den Brief Pauli an die Römer zu leſen.

Im Jahr 1512 beſchließt ſein Vikarius und Convent, Bruder Martin ſoll der heiligen Schrift Doctor werden. Dieſen Beſchluß hält ihm Doktor Staupitz vor, unter einem Baume im Kloſter. Da ſich aber Bruder Martin auf's demüthigſte entſchuldigt, und unter vielen andern Urſachen zum letzten dieſe vorwendet, er ſei ein ſchwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man ſoll nach einem tauglicheren und geſunderen umſehen, antwortete Dr. Staupitz ſcherzhaft nur auf dieſe letzte Urſache: „Es läßt ſich anſehen! unſer Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu ſchaffen bekommen; darum wird er viel junge und arbeitſame Doktoren haben müſſen; ihr lebet nun oder ſterbet, ſo bedarf euch Gott in ſeinem Rathe; darum thut, was euch euer Convent auferlegt, wie ihr mir und demſelben ſchuldig ſeid zu gehorchen. Was die Koſten anbetrifft, will unſer gnädigſter Churfürſt ſie aus ſeiner Kaſſe darlegen.“ Derſelbe hatte ihn nemlich predigen gehört und ſich verwundert, wie reich an Verſtand und kräftig in Worten er wäre und wie nützliche Wahrheiten er handelte in ſeinen Predigten.

Darauf wird Luther gen Leipzig abgefertigt, daß er allda von den churfürſtlichen Rentmeiſtern ſolches Geld (50 fl.) empfinge. Die halten ihn nach altem Hofbrauch ſo lange auf, daß er Willens war, ohne Geld davon zu ziehen, wenn ihn nicht der klöſterliche Gehorſam auf Abfertigung zu warten, beſtimmt hätte zu bleiben. Alſo wird Bruder Martin zum Doktor der heiligen Schrift zu Wittenberg am Tage Luciä promovirt; nachdem er öffentlich einen theuren Eid zur heil. Schrift geſchworen und zugeſagt, dieſelbe ſein Lebenlang zu ſtudiren, zu predigen, und den chriſtlichen Glauben wider alle Ketzer zu vertheidigen, als ihm Gott helfe. Luther, gewiſſenhaft, wie er war, ſah nun in dem Doktor-Titel die Verpflichtung, die heil. Schrift alles Ernſtes

zu treiben, und es war ihm in ſeinen ſpätern Kämpfen und Nöthen kein geringer Troſt, wenn ihm die Frage ans Herz trat: „Wer hat dich geheißen ſo zu lehren?“ daß er ſich die Antwort geben konnte, man habe ihn ja zum Doktor der heil. Schrift gemacht und ihn eidlich verpflichtet, dieſelbe zu lehren. Er las nun fleißig Gottes Wort, verglich damit ſorgfältig die Kirchenlehrer und andere Schriften, legte ſich auf die hebräiſche und griechiſche Sprache, und lernte beide fleißig, damit er ſeine Lehre aus dem rechten Quell ſchöpfen möchte; er ſchrieb auch viel tröſtliche Briefe an geängſtete Gewiſſen, darin er treulich zur heil. Schrift ermahnte. — So wurde es immer mehr Licht in ſeiner eigenen Seele, je mehr er der Schrift oblag, und er konnte auch Andere tröſten. Er las über den Brief an die Römer und die Pſalmen, und kam in ſeinen Vorleſungen immer wieder auf die Frage zurück, ob man den rechten Glauben, chriſtlich zu leben und ſelig zu ſterben, aus der heil. Schrift ſolle und könne lernen oder aus dem Heiden Ariſtoteles und den zänkiſchen Sophiſten? Daß er ſich für das erſtere entſchieden ausſprach, verſteht ſich von ſelbſt; denn es hieß bei ihm: „Ich habe ſelbſt geſehen und erfahren, daß in keinem andern Heil iſt, als allein in Chriſto und in Gottes Wort.“ Darüber ward er ſchon der Zeit ein Ketzer geſcholten und von Vielen verdammt, als ob er alle hohen Schulen und Gelehrten zurückſetzte, weil er das Wort Jeſu Chriſti allein nöthig halten wollte zum Glauben und guten Gewiſſen. Aber ſeine Gegner konnten gegen ihn nichts Haltbares aufbringen und er drang durch mit der heil. Schrift.

Damals war der bekannte Streit zwiſchen den Kölnern und Reuchlin ausgebrochen; Luther nahm daran warmen Antheil und trat auf die Seite des Letzteren, da ja der finſtere Ortuinus Gratius ſogar die hebräiſchen Bibeln verbrannt wiſſen wollte. Neben der Schrift las er mit Wohlgefallen die Predigten Taulers, und empfahl ſie gleichfalls ſeinem Freunde, dem churſächſiſchen Hofprediger und Sekretär Spalatin.

Mittlerweile wird Luther das Vikariat oder die Viſitation über die Auguſtiner-Klöſter befohlen; da er dann von einem Kloſter zum andern zieht und hilft Schulen einrichten, und er-

mahnt alle ſeine Untergebenen, ſich zur Bibel zu halten und heilig, friedlich und züchtig zu leben. Unordnungen, wo er ſolche fand, ſchaffte er ab. So entſetzte er den Prior Michael Dreſſel zu Neuſtadt ſeines Amtes; aber wo er Reue wahrnahm, da behandelte er die Verirrten freundlich, und vielen guten Samen ſtreute der theure Mann auf dieſer Reiſe aus, der unter Gottes Segen fortwucherte und endlich aufging und Früchte trug. Nach ſeiner Rückkunft nach Wittenberg ſchrieb er an Spalatin und erklärte ſich freimüthig über den Zuſtand des Landes. Er hatte hellere Augen über ſeinen eigenen Seelenzuſtand, darum konnte er auch ein geſundes Urtheil über andere Dinge fällen. „Vieles," ſchreibt er an Spalatin, „gefällt deinem Churfürſten, und iſt groß in ſeinen Augen, was doch Gott mißfällig iſt. Ich bekenne, daß er der Weiſeſte aller Menſchen in weltlichen Dingen iſt, aber in Sachen, welche Gott und das Heil der Seelen betreffen, iſt er ſiebenfach blind." So frei und unumwunden ſpricht ſich ſchon damals Luther aus, und wir ſehen ſchon hieraus, wie wenig er geneigt war, ſeine Hoffnung auf Menſchen, auf Fürſten zu ſetzen, und von ihnen etwas zu erwarten. Daß er mit ſeinem Urtheil über Friedrich den Weiſen Recht hatte, geht daraus hervor, daß derſelbe eine Wallfahrt nach Paläſtina gemacht hatte und ſo eifrig beſchäftigt war, wie wir oben hörten, eine große Menge Reliquien für ſein Allerheiligen-Stift zu ſammeln. Sogar Staupitz hatte (1516) Reliquien aus den Niederlanden herbeigeſchafft.

So nahm unſer Luther zu an Erkenntniß, Weisheit und Gnade, und die evangeliſche Wahrheit, die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens zu befördern, lag ihm beſonders am Herzen. Dieß that er in Vorleſungen, in Predigten, und in Diſputationen, die man damals häufig anſtellte. Eine ſolche, die er in Gemeinſchaft mit Barthol. Feldkirch, ſpäter Probſt in Kemberg, und erſtem verehlichten Prieſter hielt, handelte über „die rechte Art und Wirkſamkeit der chriſtlichen Liebe, die nicht erſt auf die äußerſte Noth warte;" deßgleichen über die wichtige Frage: ob der nach Gottes Ebenbild geſchaffene Menſch, mit ſeinen natürlichen Kräften, Gottes, des Schöpfers, Gebote halten, oder etwas Gutes thun oder denken und verdienen könne?

Luther, der durch Gottes Geiſt einen tiefen Blick in das menſchliche Verderben hatte, weil er ſein eigenes Herz kannte, verneinte dieſen Satz, und es wurde ihm daher von Carlſtadt und Andern widerſprochen. Er machte, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, Rieſenſchritte in der Erkenntniß der Heilslehre, aber alles ging bei ihm von innen heraus. Erkenntniß der Sünde und Erkenntniß der freien Gnade boten ſich die Hand. So ſchreibt er um dieſe Zeit an Georg Spenlein, einen Auguſtiner zu Memmingen: „Uebrigens wünſche ich zu wiſſen, wie es um deine Seele ſtehe, ob ſie nicht endlich der eigenen Gerechtigkeit überdrüſſig, ſich an der Gerechtigkeit Chriſti erquicken und auf dieſe vertrauen lerne; denn zu unſerer Zeit glüht die Verſuchung der leeren Einbildung in Vielen, und hauptſächlich in denen, welche ſich aus allen Kräften beſtreben, gerecht und fromm zu ſein; aber da ſie nichts wiſſen von der Gerechtigkeit Gottes, die uns in Chriſto überſchwänglich und umſonſt geſchenkt worden iſt, ſuchen ſie in ſich ſelbſt ſo lange gute Werke zu thun, bis ſie ſich bereden, vor Gott gleichſam mit Tugenden und Verdienſten geſchmückt zu ſtehen, was doch unmöglich iſt. Du biſt bei uns gleichfalls in dieſem Wahn, ja Irrthum geweſen und ich nicht minder; aber nun ſtreite ich wider dieſen Irrthum, habe ihn aber noch nicht völlig beſiegt; darum, lieber Bruder, lerne Chriſtum und zwar den gekreuzigten, lerne ihm lobſingen und an dir ſelber verzweifelnd, ſprechen: Du HErr Jeſu biſt meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du haſt das Meine angenommen, und mir das Deine gegeben; du haſt angenommen, was du nicht warſt, und mir verliehen, was ich nicht war. Hüte dich, je nach ſolcher Reinheit zu ſtreben, daß du dir nimmer als Sünder erſcheinen, ja kein ſolcher mehr ſein wolleſt; denn Chriſtus wohnet nur in den Sündern; darum iſt er vom Himmel, wo er unter den Gerechten wohnte, herabgekommen, um auch unter Sündern zu wohnen. Dieſe ſeine Liebe betrachte andächtig, alsdann wirſt du den ſüßeſten Troſt davon empfinden; denn wenn wir durch unſere Arbeiten und Leiden zur Gewiſſensruhe gelangen könnten, warum wäre er denn geſtorben? Darum wirſt du nur in ihm durch zuverſichtliches Verzagen an dir und deinen Werken Frieden finden. Ueberdieß wirſt

du von ſelbſt lernen, wie er dich aufgenommen und deine Sünden zu den ſeinigen, ſo wie ſeine Gerechtigkeit zu der deinigen gemacht hat.“ — Wie hoch ſteht Luther bereits, wie hat er das Gewebe eigener Gerechtigkeit durchſchaut, und erhebt Chriſti Gerechtigkeit, als die allein vor Gott gültige! Wie tief kannte er das natürliche, erbſündliche Verderben, und die Gnade, wie klar unterſchied er Geſetz und Evangelium! Der Geiſt Gottes hatte ihm durch den Brief an die Römer, den er erklärt hatte, die Augen geöffnet. Zwar ſagt er ſelbſt, er ſtreite noch gegen den Irrthum, habe ihn noch nicht beſiegt; aber er kennt ihn, den Feind, die hundertköpfige Hyder der eigenen Gerechtigkeit; er kennt die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt; ja, er hatte geſchmeckt den Troſt der Sündenvergebung in Chriſti Blut.

In Wittenberg, wo Luther lehrte, leibte und lebte, ging eine neue Sonne, die Sonne der Gerechtigkeit auf. Luther wies auf das Lamm Gottes hin, das der Welt Sünde trägt. Die Predigt, daß der Sünder ohne Verdienſt eigener Werke, durch Chriſti Verdienſt, das er im Glauben ergreife, gerecht und ſelig werde, klang lieblich in den Ohren und Herzen der heilshungrigen Seelen. Nun hieß es:

„Wohlan Alle, die ihr durſtig ſeid, kommet her, kaufet und eſſet, kommet her, und kaufet ohne Geld und umſonſt, beides, Wein und Milch! Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brod iſt, und eure Arbeit, davon ihr nicht ſatt werden könnet? Höret mir doch zu, und eſſet das Gute, ſo wird eure Seele in Wolluſt ſatt werden.“

Die ihr arm ſeid und elende,
Füllet eure Glaubenshände!
Hier ſind alle guten Gaben
Und das Gold,
Da ihr ſollt
Euer Herz mit laben.

Dem Heiden Ariſtoteles, den Luther einen Comödianten nennt, der mit griechiſcher Larve die Kirche ſo täuſchend geäfft habe, wird der Abſchied in Wittenberg gegeben; Chriſtus ſammt den Propheten und Apoſteln werden gleichſam aus der Finſterniß, aus dem Kerker und Schmutz herausgezogen und Luther ſchreibt

damals an den Auguſtiner-Prior Lange in Erfurt: „Ariſtoteles kommt auf unſerer Univerſität nach und nach ins Abnehmen und neigt ſich zu ſeinem gänzlichen Untergang für alle Zeiten. Es darf ſich Niemand auf Zuhörer Rechnung machen, wenn er nicht über die Bibel oder St. Auguſtin oder einen andern angeſehenen Kirchenvater leſen will.“

Luther geht ſeinen bibliſchen, göttlichen Weg; er überläßt es Andern, das Papſtthum und beſonders die Mönche zu verſpotten, wie die „Briefe von Dunkelmännern“ thun. Er baut Gottes Haus durch reine Lehre, ehe er einreißt das falſche Gebäude; er überläßt Andern vor der Hand das Einreißen, woran er keinen beſondern Gefallen findet; aber immer tiefer und tiefer gräbt der große, wackere Bergmann, und je tiefer er mit dem Gefühl: „Ich ſelbſt bin nichts, als ein großer Sünder, Gott allein iſt groß!“ in den Schacht des Wortes Gottes hinabſteigt, deſto herrlichere Schätze glänzen ihm entgegen. Er beginnt in ſeinen Vorleſungen den **27.** Oktober **1516** die Erklärung des Briefs an die Galater, jenes Meiſterſtück der Bibelerklärung. Tiefer ſieht er und gründlicher geht er, als ein Weſel, ein Weſſel, ein Tauler, ein Reuchlin und Andere, ja ſelbſt, wir ſagen nicht zu viel, als ſein Vorgänger Auguſtin. Von der hohen, himmliſchen Warte des Wortes Gottes und der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben beurtheilt er alles, beurtheilt er auch ſeine Freunde, beurtheilt er die, welche auf halbem Wege ſtehen bleiben, wie ein Erasmus aus Rotterdam. Derſelbe, ſonſt ein frommer Mann, aber ſchwach und ängſtlich, hatte ſehr viel für die Wiſſenſchaft gethan, hatte die Narrheiten der Mönche aufgedeckt und ihre Laſter mit beißendem Spott gegeißelt, aber er erhob ſich nie zum Glauben Luthers. Erasmus, **1467** geboren, wurde gezwungen ein Mönch, aber **1491** aus dem Kloſter befreit, und kannte nun das Mönchsthum aus Erfahrung; er gab das neue Teſtament griechiſch heraus (**1516**), lebte in Frankreich, in den Niederlanden, in Italien, lehrte, von Heinrich **VIII.** berufen, zu Oxford in England (**1509**) die griechiſche Sprache, begab ſich nach Baſel, wo er **1536** ſtarb. Ueberall wirkte er für Wiſſenſchaft und Aufklärung, aber er wollte nach und nach die Kirche reformiren, und nicht durch

evangeliſche Predigt und Glauben allein. Er kannte die Sünde nicht genug; alſo war ihm auch die Gnade noch ein Geheimniß; er behauptete den freien Willen des Menſchen beim Werk der Bekehrung. Er war ängſtlich, ſchwach, wollte es mit keinem Theile verderben, weder mit den Proteſtanten noch mit den Papiſten; daher trennte er ſich von Luther, der ihm ſein Werk über den knechtiſchen Willen entgegenſetzte, worin er behauptete, daß Gottes Gnade allein die Bekehrung des Sünders bewirke. Schon im Jahre **1516** durchſchaute Luther den Erasmus, wenn er an Spalatin ſchreibt:

„Was ich an Erasmus auszuſetzen habe, iſt dieſes, daß er alles nur auf's Aeußere und den bloßen buchſtäblichen Verſtand der Schrift zieht und alſo, was Paulus in der Epiſtel an die Römer von der Gerechtigkeit des Geſetzes und der Werke ſagt, blos von äußerlichen Werken und Ceremonien erklären will; ingleichen, daß er beim fünften Kapitel die Erbſünde nicht recht erkennt. Die Gerechtigkeit des Geſetzes iſt keineswegs auf die Ceremonien eingeſchränkt; denn, ob ſie gleich dieſe mit einſchließt, ſo bedeutet ſie doch vielmehr den Gehorſam gegen die zehen Gebote; denn die Menſchen werden nicht dadurch gerecht gemacht, wie Ariſtoteles lehrt, daß ſie gewiſſe Handlungen verrichten, die äußerlich gut ſind; — denn ſie können dabei immer Heuchler ſein; — ſondern ſie müſſen erſt einen gerechten Grund (d. h. den Glauben) haben; dann werden die gerechten Handlungen nicht ausbleiben. Gott ſiehet erſt auf den Abel und dann auf ſein Opfer. Ich bitte Dich, den Erasmus an dieſe Dinge zu erinnern. Wenn Du dieſes thuſt, wirſt Du die Pflicht ſowohl eines Freundes, als eines Chriſten erfüllen. Wenn ich auf der einen Seite hoffe und wünſche, daß er durch die ganze chriſtliche Welt berühmt werde, ſo fürchte ich auf der andern, daß Viele durch ſein Anſehen bewogen, jene lebloſe Art, die Schrift zu erklären, in Schutz nehmen, in welche faſt alle Ausleger ſeit Auguſtin verfallen ſind. Man könnte mich für vermeſſen halten, daß ich ſo große Männer tadle; meine Antwort iſt: Ich fühle tiefen Kummer für die Sache der reinen Lehre und für die Wohlfahrt meiner Brüder.“

So gering denkt Luther von ſich, und ſo groß von der

Wahrheit aus Gott, daß keine Rückſicht ihn hindert, dieſelbe, ſelbſt gegenüber von hochgefeierten Männern, wie Erasmus damals war, feſtzuhalten. Aber auch die Liebe zu der Kirche, ſeinen Brüdern dringt ihn alſo zu handeln.

Georg von Sachſen, nachmaliger Todfeind Luthers, verlangte von Staupitz kurz vor dem Ablaß-Streite einen tüchtigen und gelehrten Prediger. Staupitz ſandte ihm Luthern. Er predigte in der Schloßkirche zu Dresden über das Thema: „Wie auch der größte aller Sünder, wenn er Gottes Wort höre und Chriſti Verdienſt glaube, ſelig werden könne. Chriſtus treibe die Furcht aus.“

Barbara von Sala, eine Hofdame, war zugegen, und als ſie der Herzog bei der Tafel fragte, wie ihr die Predigt gefallen habe, ſo ſagte ſie: „Ich wollte mit Freuden ſterben, wenn ich noch einmal eine ſolche Predigt hören könnte.“ Der Herzog verſetzte verdrießlich: „Und ich wollte viel Geld darum geben, wenn eine ſolche Predigt, welche nur rohe Leute macht, nie gehalten worden wäre.“ Einen Monat drauf wurde die Dame krank und ſchied von dieſer Welt mit vieler Freudigkeit. Herzog Georg urtheilte, wie alle die, welche die Wahrheit verdrehen. Wo ja doch dieſe ins Herz kommt, da folgen gute Sitten, und nicht die Werke bewirken Gnade. Das ſieht man ja auch bei allen wahrhaft begnadigten Sündern; ſie wirken und thun Gutes ungeheißen, während diejenigen, die ſtets von guten Werken ſchwatzen, nichts Ordentliches thun, oder ſogar nicht ſelten in groben Sünden leben. Das ſieht man im Großen an der römiſchen Kirche. Bei all ihrer Werklehre ſind ihre Mitglieder im Allgemeinen weit roher, träger und unwiſſender, als die proteſtantiſchen Chriſten. Dieß ſieht man am beſten, wenn man von einem katholiſchen Land in ein proteſtantiſches oder umgekehrt, aus einer proteſtantiſchen Gegend in eine katholiſche eintritt. Da ſtößt man auf größere Armuth, Unwiſſenheit und Heuchelei, als in den proteſtantiſchen Ländern.

Ehe Luther auf den Plan trat, kam noch eine andere Prüfung über ihn. Die Peſt wüthete in Wittenberg, und man drang von verſchiedenen Seiten in ihn, die Stadt zu verlaſſen; allein er kannte ſeine heilige Pflicht als Seelſorger; er blieb und

fürchtete nichts. „Ob tauſend fallen zu deiner Seiten und zehntauſend zu deiner Rechten, ſo wird es dich doch nicht treffen.“ Dieſe Worte des Pſalmiſten gingen an ihm in Erfüllung. Er ſchreibt hierüber an Johann Lange (den **26. Okt. 1516**): „Ich werde morgen die Epiſtel an die Galater anfangen, wiewohl ich fürchte, die gegenwärtig herrſchende Peſt werde mir die Fortſetzung nicht geſtatten. — Was ſoll ich ſagen? Sie iſt da, und fängt ziemlich hart und plötzlich an, vornemlich bei dem jugendlichen Alter. Du räthſt mir und dem M. Bartholomäus zur Flucht. Wohin ſoll ich fliehen? Ich hoffe, die Welt werde, wenn auch Bruder Martin dahinfällt, nicht untergehen. Zwar will ich, wenn die Peſt überhandnimmt, die Brüder in alle Welt ausſchicken; aber ich darf um des Gehorſams willen nicht fliehen, bis der Gehorſam, der mir auferlegt iſt, es mir anders gebietet. Nicht, daß ich mich vor dem Tode fürchte, — denn ich bin nicht der Apoſtel Paulus, ſondern ein Lehrer deſſelben; aber ich hoffe, der HErr wird mich von meiner Furcht befreien.“

So benahm ſich Luther in Sterbensgefahr als ein Glaubensmann, und der HErr beſchämte ſein Vertrauen nicht; er hielt ſeine ſchützende Hand über ihn. Luther hatte einen dankbaren und demüthigen Sinn, indem er ſich keiner Wohlthat, am wenigſten des Lobes, würdig achtete. Der Churfürſt Friedrich hatte ihm einſt Tuch zu einem Kleide geſchenkt, und ſich gnädig nach ihm erkundigt. Darüber ſchreibt er an Spalatin: „Ich habe zwei Mal an den ehrwürdigen Pater Jakob, den Minoriten und Beichtvater des Fürſten, geſchrieben, daß er in meinem Namen dem Fürſten Dank abſtatte, weil er mich ſo freigebig mit einem Kleid beſchenkt hat, und zwar von beſſerem Tuch, als ſich für eine Kutte ſchickt; wenn es nicht eines Fürſten Geſchenk wäre, ſo würde ich's nicht tragen. Daß Du mir ſchreibſt, der Fürſt gedenke meiner oft und in Ehren, darüber freue ich mich zwar nicht; doch bitte ich, Gott, der HErr möge ihm ſeine Herablaſſung mit Ehren vergelten; denn ich bin nicht werth, daß irgend ein Menſch an mich denke, vielweniger ein Fürſt, und dazu ein ſo großer Fürſt. Ja, ich erfahre, daß diejenigen mir am meiſten nützen, die meiner am ſchlimmſten gedenken;

dennoch bitte ich durch Dich, Du wolleſt mich unſrem Fürſten für ſeine Wohlthat danken laſſen, wiewohl ich weder von Dir, noch von irgend einem Menſchen gelobt werden will; denn das Lob des Menſchen iſt eitel, das Lob Gottes iſt allein wahr ꝛc. ꝛc."

An Chriſtoph Scheurl, einen Rechtsgelehrten in Nürnberg, welcher in einem Schreiben Staupitzen und Luthern gelobt hatte, ſchreibt er den **21.** Januar **1517.** Sein Brief ſei für ihn von erfreulichem, aber auch ſehr betrübendem Inhalt geweſen. Allerdings könne er ihm nichts Angenehmeres ſchreiben, als wenn er ſich über den ehrwürdigen Vater (Staupitz), ja über Chriſtus ſelbſt in ſeinem Werkzeuge in Lobeserhebungen ergieße; denn man könne ihm nichts Lieberes erzählen, als daß die Stimme Chriſti geprieſen, gehört, aufgenommen, ja noch mehr, lebendig empfunden und anerkannt werde. „Dagegen, was könnteſt Du mir Bittereres ſchreiben," fährt er fort, „als daß Du im Streben nach meiner Freundſchaft mich mit ſo vielen, durchaus eiteln *Titeln* ehrteſt? Ich will nicht, daß Du mein Freund werdeſt; denn nicht zum Ruhm, ſondern zur Gefahr wird Dir meine Freundſchaft gereichen, wenn das Sprichwort wahr iſt: „Den Freunden iſt alles gemein." Wenn nun vermittelſt dieſer Freundſchaft das Meinige Dein wird, ſo wirſt Du an nichts reicher werden, als an Sünden, Thorheit und Schmach; denn dieß ſind meine Sachen, die Du an mir zu den entgegengeſetzten Tugenden geſtempelt haſt. Aber Du wirſt ſagen: Nicht Dich, ſondern Chriſtum bewundere ich in Dir. Dagegen ſage ich: Wie kann Chriſtus, die wahre Gerechtigkeit, in Sünden und Thorheit ſein? Ja, das iſt die höchſte Anmaßung von Dir, vorauszuſetzen, daß Du Chriſti Wohnung ſeieſt; ein ſolches Rühmen iſt nicht leicht jemand anders, als dem apoſtoliſchen Stand zu geſtatten. Jener ehrwürdige Vater (Staupitz) erhebt mich über ſich zu meiner Beſorgniß und Gefahr und ſagt: „Ich verkündige Chriſtum in dir und werde zum Glauben getrieben." Aber ein harter Glaube! denn das erhöht noch das Ungemach dieſes höchſt mühſeligen Lebens, daß Lobredner und Freunde um ſo ſchädlicher ſind, je größer ihre Zahl, und je enger ihr Bund iſt; alſo ſteht geſchrieben: Die Feinde des Menſchen werden ſeine Hausgenoſſen ſein," und wiederum: „Die mich

lobten, ſchwuren gegen mich," und, „meine Freunde und Nächſten traten zuſammen und ſtanden gegen mich." Denn die Gunſt Gottes tritt um ſo weiter zurück, je mehr ſich die Gunſt der Menſchen nähert. Gott will nämlich allein, oder gar nicht der Freund ſein. O, wie viel heilſamer iſt Haß und Tadel Aller, als Lob und Liebe; denn Haß iſt einmal, Liebe aber zwei Mal Gefahr. Wenn du nämlich Lob und Gunſt verſchmähet haſt, ſo drohen ſie dir um ſo ſtärker, gleich einem liebenden, ja raſenden Weibe, welches dem Verweigernden nur um ſo wüthender nachſtrebt. Nicht derjenige iſt ein Chriſt, der die Menſchen wegen Gelehrſamkeit, Tugend und Heiligkeit hochſchätzt (denn dieß thun auch die Heiden und Dichterlinge), ſondern wer einen Dürftigen, Armen, Thoren, Sünder und Elenden liebt, wie der Pſalm ſagt: „Wohl dem, der ſich des Dürftigen, nicht des Gelehrten, Heiligen, annimmt." Endlich erklärt Chriſtus, ihm ſei gethan, was ſeinen Geringſten erwieſen worden ſei. Was hoch iſt bei den Menſchen, iſt ein Abſcheu bei Gott. Zu dieſem Abſcheu treibe und zwinge mich nicht, ich beſchwöre dich bei unſerem HErrn Chriſtus, wenn du mein Freund ſein willſt. Glaubſt du jedoch, Chriſtus an mir loben zu müſſen, ſo drücke ſeinen Namen aus und nicht den meinigen." Nachdem Luther noch ein und anderes geſagt hatte, ſchließt er: „Siehe ſo wortreich iſt dieß Mal dein Freund geweſen. Sei nun ein geduldiger Leſer! Lebe wohl in Chriſto!

Aus der Einſiedelei zu Wittenberg, den 27. Januar 1517.

Bruder Martin Luther.

So hatte der HErr ſein Werkzeug ausgerüſtet und für das Werk vorbereitet, das er ausführen ſollte in ſeinem Namen. Gottes Ehre war ihm Alles; der Menſchen Lob verachtete er, wies er von ſich mit heiliger Entrüſtung. Haß und Verachtung konnte ihn nicht erſchüttern in ſeiner Glaubenszuverſicht, und aus dieſem Geſichtspunkte müſſen wir ſein ferneres Benehmen beurtheilen, wenn es uns manchmal ſcheinen will, er ſchlage doch ein wenig zu derb drein und er überſchreite die Grenzen der Mäßigung. Wir wollen indeſſen aus unſerm ſeligen Luther keinen Papſt machen, wenn wir ihn ſo hoch ſtellen; ſagt er ja ſelbſt, und bekennt ſeine Fehler und Mängel, ſind ja die Heilig-

ſten nicht ohne Mackel vor Gottes Augen; aber drei Dinge müſſen wir im Auge behalten. 1) Wenn er zuweilen in der Art und Weiſe, wie er die Sünden und Greuel ſtrafte und aufdeckte, zu weit ging, ſo eiferte er im Dienſte ſeines Gottes und Heilandes, der die Schwächen ſeiner Getreuen gerne vergibt. Ein Beiſpiel wird dieß klar machen: Wenn ein Feldherr einen tüchtigen Soldaten hat, der in Gefahren und im Kampf ſein Leben für König und Vaterland nichts achtet, und daſſelbe für das Wohl ſeiner Brüder jeden Augenblick auf's Spiel ſetzt, — wird er ihm nicht kleine Thorheiten, einen Dienſteifer, der vielleicht bisweilen zu weit geht, gerne nachſehen? Gewiß, er weiß ja, er iſt ein braver, treuer Kampfgenoſſe, auf den ich mich verlaſſen, dem ich etwas anvertrauen kann; ſind ja ſeine Thorheiten nur Folgen ſeines Dienſteifers. Wird der Feldherr ihm einen andern vorziehen, der zwar immer die gehörige Mäßigung beobachtet, von dem er aber Urſache zu glauben hat, daß er ein *heimlicher* Bundesgenoſſe des Feindes, ja ein Verräther iſt? 2) Wir fragen, verdienten die Greuel und das Otterngezüchte, die Babels Stützen waren und das Werk Gottes hinderten, irgend einer Nachſicht, einer Schonung? Es handelte ſich nur darum, ob Luther den Beruf von Gott hatte, ſich an die Spitze der Kämpfer Gottes zu ſtellen, und die Bollwerke der Hölle anzugreifen. Und wer will ihm den ſtreitig machen? Gott hatte ihn vom Mutterleibe an dazu auserſehen, erwählet, vorbereitet, äußerlich und innerlich. Er beſaß hiezu nicht nur die gehörige Geiſtes- und Körperkraft, die nothwendigen Talente und Gaben, ſondern auch die rechte, tiefe, gründliche Selbſterkenntniß, den rechten, weltüberwindenden Glauben, die rechte Gnade, das rechte Licht, worin er ſelbſt im Kampfe fort und fort zunahm. Er kannte die Sünde, wie in ſich, ſo in Andern und durchſchaute die Tiefen des Satans mit einem Adlersblicke. Unter Gottes Schutz ſtellte er ſich, und wenn auch der Himmel einfallen, wenn das Weltall zuſammenſtürzen ſollte, er wußte und glaubte: „Ich werde ſicher wohnen.“ Er konnte ſingen und ſagen:

„Trotz dem alten Drachen,
Trotz des Todes Rachen,
Trotz der Furcht dazu!

Tobe Welt und ſpringe,
Ich ſteh' hier und ſinge
In gar ſichrer Ruh':
Gottes Macht hält mich in Acht;
Erd' und Abgrund muß verſtummen,
Ob ſie noch ſo brummen."

3) Müſſen wir Luther nicht nach ſeinen derben Ausdrücken beurtheilen, denn damals waren ſolche gäng und gäbe, und der Geſchmack war noch nicht ſo verfeinert, wir möchten ſagen, verbildet, wie in jetziger Zeit, wo man ſich Mühe gibt, die Sache nicht mit dem rechten Namen zu nennen. — Viele unſerer Schönredner z. B. halten es gegen den guten Geſchmack, das Wort Hurerei, Babel u. ſ. w. zu gebrauchen; aber iſt deßwegen die Sache weniger vorhanden? Luther hing der Sünde und dem Sünder kein ſeidenes Mäntelchen um; er ſtellte ſie in ihrer Nacktheit hin, wie es ſich gebührte.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir noch Einiges über ſeine Perſon ſagen, ſo wie ihn ſeine Zeitgenoſſen ſchildern.

Luther war ein Mann von geſunder Leibesbeſchaffenheit, wiewohl wegen des vielen angeſtrengten Studirens ſehr mager, unterſetzter, aber proportionirter Statur, vollem Geſichte, lebhafter Farbe und wahren Falkenaugen; auch hatte er eine klare, helle Stimme. Anton Varillas, ein Papiſt, ſagt über ihn in ſeiner Geſchichte der Ketzereien: „Die Natur ſcheint dem deutſchen Leib einen italieniſchen Kopf gegeben zu haben. Eine ſo große Lebhaftigkeit, Fleiß, Munterkeit und Geſundheit hatte er. Niemand hat ihn an Fleiß übertroffen. Sein Verſtand war vortrefflich, ſeine Urtheilskraft ſcharf und durchdringend, ſein Gedächtniß glücklich, ſein Temperament ſanguiniſch-choleriſch." — Der Jeſuit Maimburg kann nicht anders, er muß dem Ketzer, wie er Luther nennt, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er ſagt von ihm: „Er beſaß ein ſchnellfaſſendes und durchdringendes Genie; er war in ſeinen Studien unermüdet, und oft ſo vertieft, daß er ganze Tage Eſſen und Trinken vergaß. Er erlangte große Kenntniſſe in den Sprachen und in den Schriften der alten Kirchenväter." Es darf uns nicht wundern, wenn derſelbe Römling ihn einen trotzigen, jähzornigen, gebieteriſchen Menſchen

nennt, der Kaiſer und Papſt trotze; — wie kann ein Papiſt anders urtheilen?

Wir ſind nun an dem Zeitpunkt angelangt, wo Luther öffentlicher auftritt, und wo er anfängt, immer hellere Blicke in das Verderben der Kirche zu thun. Bisher hatte er ſtill und geräuſchlos gewirkt. Wie der liebe Gott im Kleinen ſein Werk beginnt, zeigt ſchon die hölzerne Kapelle, in welcher Luther gepredigt hatte. Sie war nicht mehr als 30 Fuß lang und 20 Fuß breit und von allen Seiten unterſtützt. „Darin befand ſich eine alte, bretterne Kanzel,“ ſagt Myconius, „nur drei Schuh in der Höhe vom Boden, alſo daß dieſes elende Gebäude wohl mit dem Stalle, darin Chriſtus geboren ward, verglichen werden mochte. Und in dieſem elenden Gebäude wollte Gott zu dieſer letzten Zeit ſein Evangelium predigen und ſein liebes Kind Jeſum gleichſam auf's Neue laſſen geboren werden und in Windeln wickeln, auch der Welt zeigen, wie ſchön und holdſelig er ſei und wie viel Troſt und Heil er bringe, von dem wir alles Heil, Vergebung der Sünden und ewiges Leben empfahen ſollen. Keine unter ſo vielen tauſend Dom- und Pfarrkirchen in der ganzen Welt war damals, welche Gott zu ſolcher herrlicher Predigt erwählt hat.“

Weil aber das Kirchlein die Menge der Zuhörer nicht faſſen konnte, ſo mußte Luther bald ſeine Predigten in der Hauptkirche halten; ſeine Wirkſamkeit wird ausgedehnter und das Wort, das er verkündigt, erſchallt in allen Landen.

Drittes Kapitel.

Johann Tetzel und der Ablaß, und wie Dr. Martin Luther demſelben entgegentritt.

Hören wir wiederum unſern Matheſius in ſeiner naiven, kräftigen Weiſe erzählen, und laſſen wir einige Anecdoten der Geſchichte des eigentlichen Kampfes vorangehen.

„Im Jahr **1516** iſt es geſchehen, daß Johann Tetzel römiſchen Ablaß, auf Befehl etlicher Biſchöfe, die ihre Biſchofsmäntel zu Rom von dem Ablaßgelde löſen wollten, im deutſchen Lande um Geld verkaufte. Derſelbe legt ſeinen Ablaß zu Jüterbock aus, vier Meilen von Wittenberg gelegen, und machte dann groß Gepränge. Nämlich die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, wodurch der Menſch mit Gott verſöhnt würde; es wäre ohne Noth, Reue und Leid oder Buße* für die Sünde zu haben, wenn einer des Papſtes Sicherheitsbriefe kaufte; denn

„So bald der Pfenning im Kaſten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer gen Himmel ſpringt;"

ſagte Tetzel.

Wie Tetzel ſeine Trügerei vermeſſen herausſtrich, liefen viele Leute zu dieſem Ablaßmarkte und wollten Gnade löſen und ewiges Leben mit ihrem Gelde erkaufen. Für alle Sünden konnte und wollte Tetzel Ablaß geben. Wenn einer auch die Mutter Gottes (wo möglich) geſchändet hätte, da hatte er Ablaß dafür. Ja, wenn die Bergleute, meinte er, auf St. Annaberg flugs einlegten, und Gnade und Ablaß löſeten, ſo würden alle Berge um St. Annaberg eitel gediegen Silber werden. Tetzel ließ ſich natürlich auch gut bezahlen. Die Fugger in Augsburg, die wahrſcheinlich aus Auftrag des Papſtes den ganzen Handel unter ſich hatten, ſetzten ihm monatlich achtzig Gulden, eine damals ungeheure Summe, aus, freie Koſt, einen Wagen mit drei Pferden, und ſeinem Diener acht Gulden.

Der Ablaß, ſagte Tetzel, ſei die höchſte und wertheſte Gabe Gottes; das Ablaßkreuz mit des Papſtes Wappen vermöge eben ſo viel, als Chriſti Kreuz. Unſer Heiland habe dem Papſt alle Macht übergeben und habe nun nichts mehr zu regieren bis an den jüngſten Tag; er möchte mit Petrus im Himmel nicht theilen, denn er habe weit mehr Seelen ſelig gemacht, von wegen des Ablaſſes.

Ein Untercommiſſarius des Tetzels, erzählt Fürſt Georg von Anhalt, behauptete, er habe von dem rothen, heil. Kreuz,

---

* Anm.: Die päpſtliche Bulle redete noch von einer Art Buße und Ohrenbeichte als Bedingung.

daran des Papſtes Wappen gehangen, mit ſeinen Augen geſehen, wie das Blut Chriſti mildiglich herabgefloſſen ſei, und es ſei ſolche große Gnade ſeit der Zeit Chriſti nicht mehr geweſen. — Einmal, erzählt Seckendorf, wurde Tetzel auf eine beſondere Manier bezahlet. Ein Edelmann fragte ihn, ob er auch Ablaß habe für die Sünde, die er im Sinne habe zu begehen? Tetzel ſagte: „Ja.“ Der Edelmann ſchoß das Geld her für den Ablaß und erhielt Brief und Siegel. Hierauf paſſete er dem Tetzel auf, nahm ihm alles Geld, ſchmierte ſeine Haut mit dichten Schlägen, und ließ ihn leer fortziehen, nachdem er Tetzeln geſagt, dieß ſei die Sünde, die er habe begehen wollen.

Schon, bevor Tetzel auftrat, wurde der ſchreiendſte Mißbrauch mit dem Ablaß getrieben. Papſt Johann XII. fieng ſchon damit an (955) und Clemens VII. (1379—1394) verpachtete denſelben. Ablaßkrämer zogen umher und verderbten Seelen, Land und Leute. Ueber Deutſchland fielen ſie her, als wäre es ihr Eigenthum, und wenn es hätte länger währen ſollen, ſo hätte, wie Mecum ſagt, Deutſchland weder Heller noch Pfenning erhalten. Nur ſchüchtern widerſetzten ſich einige Biſchöfe und Fürſten dem Unweſen. Maximilian gebot nur, die Ablaßmönche ſollten vorher Anzeige machen; denn die Fürſten hatten noch gar ſtarken Glauben an die Kraft des Ablaſſes; auch ließ ſie der Papſt zuweilen Theil nehmen am Gewinn; ſie begehrten oft ſelbſt den Verkauf deſſelben vom Papſt, anſtatt einer Steuer. So hatte der Churfürſt von Sachſen die Elbbrücke bei Thorgau vom Ablaßgeld bauen laſſen. Herzog Albrecht zu Sachſen ließ die abgebrannte Stadt (1492) Freiberg vermittelſt deſſelben bauen; ein Viertel des Geldes aber mußte er nach Rom ſenden. — Wer einen Butterbrief löſete, um zur Faſtenzeit Butter und Käſe zu eſſen, bekam um einen Schneeberger-Groſchen Ablaß.

Als Vorwand, um Geld zu bekommen, ſchützte der Papſt bald den Krieg gegen die Türken, bald den Bau der Peterskirche vor, wie Leo X. that; aber es war ihm darum zu thun, wie er ordentlich ſchwelgen und einen ſtattlichen Fürſten ſpielen könnte. — Die Welſchen hatten damals mit den Deutſchen nur

ihren Spott, indem ſie das deutſche Geld nur die Sünden der Deutſchen zu nennen pflegten.

Tetzel war ein ſchlechter Menſch, ein geiſtlicher Marktſchreier und großer Prahler. Er wurde in früherer Zeit über einem Ehebruch ertappt, und Kaiſer Maximilian war im Begriff, ihn zu Innsbruck in einen Sack ſtecken und im Inn erſäufen zu laſſen, und nur durch Churfürſt Friedrich's Fürbitte kam er mit dem Leben davon.

Unter dem Volke gab es indeſſen noch Leute, welche ſich nicht ſo leicht bethören ließen. So fragte ein einfältiger, ſchlichter Bergmann einſt einen Ablaßführer, ob denn ſeine Predigt wahr ſei, daß durch die Gewalt des Papſtes und die Kraft des Ablaſſes man mit einem Pfenning, ſo bald er im Kaſten klinge, eine Seele aus dem Fegfeuer erlöſen könne? — Wie der Ablaßkrämer darauf beſteht, ſpricht der Bergmann: „Ach! wie muß der Papſt ein ſo unbarmherziger Ebentheurer ſein, der um eines Pfennings willen eine arme Seele ſo lange im Fegfeuer kreiſen läßt; möcht er doch, wenn er kein Geld hat, etliche hunderttauſend Gulden aufbringen und die armen Seelen auf einmal losmachen, wollten wir doch armen Leute gerne die Hauptſumme, und was für Intereſſen und Unkoſten darauf gegangen wäre, auf richtige Rechnung zur Hand erlegen.“

Es wurden eigentliche Taxen für die Sünden feſtgeſtellt. So liest man in dem römiſch-kirchlichen Geſetzbuch, das unter dem Papſt Gregor XIII., dem Kalenderreformator (1580), alſo wohlverſtanden! nach der Reformationszeit, geordnet und herausgegeben wurde: „Ein Unterhelfer oder Helfer wird um 6 Carolin, ein Biſchof oder Abt um 20 Thaler von einem Morde freigeſprochen.“ In einer andern Urkundenſammlung befand ſich ein Ablaßbrief für den Cardinal von Lothringen, und für zwölf Perſonen aus ſeinem Gefolge, welcher jedem von ihnen drei beliebige Sünden erließ. Ein Franziskaner-Mönch ließ ſich in Köln alſo vernehmen: „O ihr gläubigen Seelen! ich will euch ein neues Wunderding ſagen, nämlich dieſes: Wenn jetzo einer hat einen halben Goldgulden, ſo wird er auch das Himmelreich haben durch dieſen Ablaß; wenn er aber den vierten Theil eines Goldgulden hat, ſo wird er auch Theil an dem

Himmelreich haben; wer aber nichts hat, der wird des Teufels ſein!“ Der Mönch redete nämlich im Spott alſo, weil die Franciskaner kein Geld haben dürfen.

Papſt Leo X. erließ (1514) einen Tarif, nach welchem der Ablaß für einen Vater-, Mutter- oder Brudermord, für das Verbrechen der Blutſchande mit der Mutter, Schweſter oder Tochter **20** Sous koſtete. **24** Sous koſtete die Sünde der Unzucht, Simonie, Meineid. **28** Sous koſtete der Wucher, falſche Schrift, ein falſches Zeugniß, Tempelſchändung, die Verletzung des Beichtgeheimniſſes, und **68** die Verfälſchung der apoſtoliſchen Briefe.

Es ſei genug hievon! Wir kehren nun wieder zu unſerer Geſchichte zurück. Wie nun Tetzel, wie wir oben gehört, in Jüterbock ſeinen Ablaß verkaufte, ſo kamen etliche, die ſolchen hatten, zu Luther in den Beichtſtuhl, bekannten ihm ſchwere Sünden, und als Luther ihnen Buße auferlegte, ſo zeigten ſie ihren Ablaßzettel vor und verlangten Losſprechung; denn ſie wollten ihr Geld nicht umſonſt gegeben haben. Darüber ergrimmete Luther in heil. Eifer, lehrte und predigte wohl auch über den Ablaß, obwohl beſcheidentlich: Es wäre beſſer, armen Leuten geben nach Chriſti Befehl, denn ſolche ungewiſſe Gnade um Geld kaufen. Wer Buße thue und ſich von ganzem Herzen zu Gott bekehre, der gelange zu der himmliſchen Gnade und Vergebung aller Sünden, die uns der HErr Chriſtus durch ſein Blut erworben habe und aus lauter Gnade anbiete. Daneben fängt er auch an, da er ſelbſt die Sache mit dem Ablaß noch nicht genau kennt, auf der Univerſität von dieſen Dingen ſäuberlich zu handeln, und gründet allezeit ſeine Sache auf der Propheten und Apoſtel Wort. Darüber fängt Tetzel an, der allein in Freiberg in zwei Tagen **2000** Gulden löste, zu fluchen und zu ſchelten und Dr. Luther als einen Erzketzer zu verdammen. Er läßt etliche Male in der Woche ein Feuer auf dem Markte anzünden und droht, Jeden, der von ſeinem Ablaß gering rede, verbrennen zu laſſen. „Zu der Zeit,“ ſagt

Luther, „war ich Prediger allhier im Kloſter und ein junger Doktor, neulich aus der Eſſe kommen, hitzig und luſtig in der heil. Schrift.“ Er gab hierauf eine Predigt heraus, die er gegen den Ablaß, zu großem Verdruß ſeines Fürſten, gehalten hatte. Zugleich ſchrieb er an die Biſchöfe zu Meiſſen, Frankfurt an der Oder, Zeitz, Merſeburg u. a., von denen einige ihm gar nicht antworteten, andere aber meinten, ſie dürften wider des Papſtes Geſchäfte nichts vornehmen, er greife der Kirche Gewalt an und werde große Mühe und Verdruß haben, ſie riethen ihm, abzuſtehen, Luther ſagte hiebei: „Ich kann wohl denken, daß ſie gedacht haben, der Papſt würde mir, ſolchem elenden Bettler, viel zu mächtig ſein.“

Luthern war es damals noch um des römiſchen Hauptes Ehre und Hoheit zu thun, daß die erhalten würde; da aber Tetzel und ſein Anhang mit römiſcher und biſchöflicher Gewalt ihr Tandwerk vertheidigen wollten, da trat er entſchiedener und kräftiger auf.

An dem Vorabend des Allerheiligentages, an welchem die Stiftskirche den Schatz des Ablaſſes, der an ihre Reliquien gebunden war, gewöhnlich austheilte (den **31.** Oktober **1517**), ſchlug Luther fünfundneunzig Streitſätze an die Thüre der Kirche an und ließ ſie dann im Druck herausgeben. Dieſe Sätze begannen alſo: „Unſer Herr und Meiſter, Jeſus Chriſtus ſpricht: Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen. Und war die Summa ſeiner Lehre: Der Gerechte lebt nicht aus ſeinen Werken oder dem Geſetze, viel weniger aus dem römiſchen Ablaſſe; ſondern durch den Glauben an Jeſum Chriſtum.“

In der Nacht vorher hatte Churfürſt Friedrich einen Traum; ſo erzählt Seckendorf. Er bemühte ſich nämlich, wie er das Feſt der Allerheiligen recht feierlich begehen möchte. Da kam ein Mönch aus dem Himmel zu ihm, von ſchöner Geſtalt, in Begleitung vieler Heiligen, der bat den Churfürſt, er möchte ihm erlauben, etwas an das Thor der Schloßkirche zu Wittenberg zu ſchreiben. Der Churfürſt erlaubt's. Darauf ging der Mönch fort und ſchrieb ſeine Worte mit ſolch großen Buchſtaben, daß man die Schrift in Schweinitz, allwo der Churfürſt ſich damals aufhielt, hat leſen können. Der Mönch gebrauchte

dabei eine ſo lange Feder, daß der äußerſte Theil davon bis nach Rom reichte, und daſelbſt einem Löwen beide Ohren durchſtach. Zugleich ſtieß ſie ſo hart an des Papſtes dreifache Krone an, daß ſie zu wackeln anfing, und nur von den Cardinälen und Fürſten erhalten wurde. Im Traum hörte der Churfürſt ferner, der Mönch hätte ſeine Feder aus einem Flügel einer böhmiſchen Gans bekommen. Der Churfürſt erſchrack hierüber und erwachte, ſchlief aber bald wieder ein und ſah, wie der Mönch fortſchrieb, auch mit dem äußerſten Theil der Feder durch den Löwen (den Papſt) wiederum ſo heftig anſtieß, daß der Löwe anfieng zu brüllen. Darüber liefen ganz Rom und die deutſchen Reichsſtände herbei und baten den Papſt, den Tumult zu ſtillen. Der Churfürſt erwacht wieder und ſchläft abermal ein, nachdem er ein Vaterunſer gebetet hatte; da ſieht er, wie eine Verſammlung der meiſten Reichsſtände dem Mönch die Feder zu zerquetſchen ſuchte, aber vergebens; denn je mehr ſie ſich bemühten, deſto ſtärker und feſter wurde die Feder, welche ſo ſtark geknirret, daß es ihnen durch Herzen und Ohren gegangen, weßhalb ſie ermüdet, einer nach dem andern, davon ſchlichen, den Mönch der Zauberei beſchuldigten und wegen des ferneren Erfolgs in Sorgen ſtanden.“

Jene fünfundneunzig Streitſätze liefen in vierzehn Tagen durch ganz Deutſchland, als wären die Engel Botenläufer und trügen's vor aller Menſchen Augen, kamen auch bald nach Rom und in alle hohen Schulen und Klöſter. Was fromme Mönche waren, welche vermeinten, in Klöſtern ſelig zu werden, nahmen dieſe kurze Schrift mit Freuden an, wie man von dem frommen Doctor Fleck ſagt, daß er aufgeſchrieen und geſagt: „Ho ho, der wird's thun! er kommt, auf den wir ſo lange gewartet haben!“ Was aber um guter Tage, um Ehre und Anſehens willen ins Kloſter gelaufen war, fing an, auf Luthern zu ſchelten und gegen ihn zu ſchreiben.

Uebrigens hatte Luther noch nicht, als er ſeine Sätze verfaßte, alle Irrthümer Roms erkannt. Es waren dieſelben nicht ſowohl gegen den Ablaß an und für ſich, ſondern nur gegen den damit getriebenen Mißbrauch gerichtet. Er dachte noch zu gut vom Papſtthum, und meinte, es laſſen ſich die Satzungen

des Papſtthums mit den Lehren der heil. Schrift in Einklang bringen. Er will ſich auch noch der Kirche unterwerfen. Aber die Schrift ſteht ihm hoch, gilt ihm alles; er hatte aber noch keine ernſtliche und gründliche Prüfung der römiſchen Ketzereien vorgenommen. Dazu mußte es kommen. Vergebung ſuchte er nur im Glauben an Chriſti Verdienſt, und ſo mußte er bald den ganzen Greuel des Ablaſſes, nicht nur deſſen Mißbrauch, durchſchauen. Kann man ja bei einer ſchlechten Sache nicht vom Mißbrauche reden, der ja immer einen guten Gebrauch vorausſetzt.

Luther ſelbſt ſagt ſpäter von ſeinem damaligen Standpunkt: „Der Leſer ſoll wiſſen, daß ich damals ein Mönch und unſinnigſter Papiſt geweſen bin, ſo trunken, ſo erſoffen in den Lehren des Papſtes, daß ich vor großem Eifer bereit geweſen wäre, oder Gefallen daran gehabt hätte, daß Alle getödtet worden wären, die dem Papſt in der geringſten Silbe nicht hätten gehorchen wollen und unterwürfig ſein.“ Als er den Ablaß zum erſten Mal angriff, da kamen der Prior und der Subprior zu ihm und beſtürmten den guten Mann, er ſolle den Orden nicht in Schande führen. Er antwortete getroſt: „Lieben Väter, iſt's nicht in Gottes Namen angefangen, ſo iſt's bald gefallen; iſt's aber in ſeinem Namen angefangen, ſo laſſet denſelben machen.“ — „Da ſchwiegen ſie,“ bemerkt Luther, „und geht noch bisher ſo, wird auch, ſo Gott will, gehen bis ans Ende, Amen.“

Tetzel ließ indeſſen jene Sätze öffentlich verbrennen und drohte Luthern ſelbſt mit dem Feuertode. Hierauf ließ er durch Andere in ſeinem Namen Sätze gegen Luther ſchreiben, welche die Studenten in Wittenberg verbrannten, und Luther bezeugte hierüber noch ſein Mißfallen. Am gleichen Tage, da er jene Sätze anſchlug, ſchrieb er dem Erzbiſchof Albrecht zu Mainz einen ſehr beweglichen Brief, und ſchickte ihm ſeine Sätze. Dieſer aber, welcher den Ablaßhandel unter ſich hatte, gab ihm keine Antwort; denn das Geld war ihm lieber, als Abſtellung einer ſo ſchlimmen Sache. Luther hätte gern auf den Rath des Biſchofs von Brandenburg, Skultetus, der ſein nächſter Vorgeſetzter war, geſchwiegen; allein es ſtanden jetzt auf der Cardinal und General der Dominikaner, Prierias, Dr. Joh. Eck,

Prokanzler in Ingolſtadt, und Hochſtraten von Köln, der da meinte, man ſolle Luthern ohne alle Umſtände verbrennen. Luther antwortete kräftig und derb, wie jene Päpſtler es verdienten, jedoch dachte er immer noch gemäßigt über den Ablaß. Nebenbei aber blieb Luther nicht müßig im Bauen des Reichs Gottes und nicht nur in Wittenberg, ſondern auch an andern Orten ſtreute er den Samen des Evangeliums aus. Als im April des Jahrs **1518** ein allgemeiner Convent der Auguſtinermönche in Heidelberg Statt hatte, reiste er auch dahin, und bei dieſer Gelegenheit diſputirte er über den freien Willen nach dem Sündenfall, über die Gnade, Rechtfertigung und guten Werke, über die damals gangbare falſche Philoſophie, mit einem ſolchen Scharfſinn und wir dürfen ſagen, mit einer ſolchen Glaubenszuverſicht, daß unter den Zuhörern eine Menge ihm oder vielmehr der Wahrheit zufiel. Unter dieſen waren: Martin Bucer, Joh. Brenz, Erhard Schnepf und Theobald Billican, die ſpäter für die Reformation kräftige Werkzeuge Gottes wurden. Indeſſen ging das Geſchrei von ihm, als einem Ketzer, er werde in vierzehn Tagen, oder längſtens in vier Wochen verbrannt werden. Aber die Kinder ſangen auch auf der Gaſſe, ſchreibt Luther an Prierias: „Rom iſt die ſcheuſeligſte Stadt worden."

Den **30.** Mai **1518** ſchrieb Luther einen Brief an den Papſt ſelbſt, worin er ſich als einen durchaus gehorſamen Sohn der Kirche und des Papſtes bekennt; aber deſſenungeachtet in Bezug auf ſeinen Ablaß nichts widerruft. „Habe ich den Tod verdient," ſchließt er, „ſo weigere ich mich nicht zu ſterben, denn die Erde iſt des HErrn und was darinnen iſt. Pſ. **24, 1.** Er ſei gelobt in Ewigkeit! Luther ſandte dieſes Schreiben nach Rom durch Staupitz, dem er hierüber unter Anderm ſchrieb: „Chriſtus, mein HErr, mag zuſehen, ob dieſer Handel, den ich führe, Luther oder ihn belange, ohne welches Wirken auch des Papſtes Zunge nicht reden kann, was ſie will, in welches Hand auch des Königes Herz iſt. Was meine zornigen Feinde betrifft, weiß ich nichts zu antworten, denn das Wort Reuchlins: Wer arm iſt, fürchtet nichts, kann nichts verlieren. Ich habe weder Geld noch Gut, begehr auch keins; hab ich gut Gerücht und

Ehr gehabt, der mach es nun zunicht ohn Unterlaß, der's angefangen hat. Der einige nichtige Leib, durch viel und ſtete Gefahr und Unglück geſchwächt, iſt noch übrig; richten ſie denſelben hin durch Liſt oder Gewalt (Gott zu Dienſt), thun ſie mir wahrlich keinen großen Schaden, verkürzen mir die Zeit meines Lebens irgend eine Stunde oder zwo und helfen mir deſto eher gen Himmel. Ich laſſe mir genügen, daß ich an meinem lieben HErrn Jeſu Chriſto einen ſüßen und treuen Hohenprieſter habe, den will ich loben und preiſen, ſo lange ich lebe. So aber Jemand mit mir ihm nicht ſingen und danken will, was gehet's mich an? beliebt es ihm, ſo heule er bei ſich ſelbſt allein." So ſtand Luther vor ſeinem HErrn und Heiland. Keine menſchliche Rückſicht treibt oder bewegt ihn; nur die Wahrheit aus Gott geht ihm über Alles, und ob er gleich den Pabſt als ſolchen noch nicht recht kennt, ſo nennt er doch, ſchon in ſeinem Schreiben an ihn, Rom das rechte Babel. Dabei aber hat er noch keine Klarheit über manche andere Irrlehren, z. B. über das Fegfeuer und die Fürbitte für die Todten, und über des Papſtes Macht.

Unterdeſſen ſetzte der Papſt Leo X. ein Gericht über Luther in Rom nieder, und Prierias, Luthers Feind, war Ankläger und zugleich Richter bei demſelben. Am 7. Auguſt (1518) kam ſchon ein päpſtliches Breve an, das ihn binnen 60 Tagen nach Rom citirte, wofern er nicht widerrufe oder um Gnade bitte. Dazu ließ es Gott aber nicht kommen; denn nach Rom durfte er nicht, und durch Friedrichs Verwendung, der damals in Augsburg auf dem Reichstag war, ſollte er ſich vor dem Cardinal Cajetan verantworten. Uebrigens hatte Friedrich ſich keineswegs öffentlich Luther's angenommen, und dieſer kluge Fürſt zog ſich immer weiſe zurück, bat, man möchte die Sache von weiſen, unpartheiiſchen Richtern unterſuchen laſſen, er verſtehe den Handel nicht und nehme Luther nicht in Schutz. Auf dieſe Weiſe nahm er ſich Luthers an und nicht an, d. h. er ließ ihm keine Gewalt anthun, ermuthigte aber ihn keineswegs, ſo daß Luther frei da ſtand, auch keines weltlichen Schutzes begehrte.

Viertes Kapitel.

Luther vor dem Cardinal Cajetan zu Augsburg. Miltitz. Die Diſputation in Leipzig. Luther verbrennt die Bannbulle.

Luther reiſet alſo zu Fuß nach Augsburg mit einem Empfehlungsſchreiben des Churfürſten an den Rath und einige gute Freunde. Dieſe verwunderten ſich über ſeine Kühnheit, daß er ohne Geleit nach Augsburg gekommen, hießen ihn daher in einem Kloſter, wo er einkehrte, bleiben, bis ſie bei dem Kaiſer ihm ein freies und ſicheres Geleit ausbrächten. Mittlerweile forderte der päpſtliche Legat Luthern zu ſich durch einen Boten, D. Urbanus von Montferrat; der kam mit zwei Knechten; aber Luther verhielt ſich nach ſeinem Befehl und wartete auf Beſcheid. Darauf ſagte der Bote: „Meinſt du, Fürſten und Herren werden ſich deiner annehmen und dich wider den röm. Stuhl vertheidigen? Glaubſt du, der Churfürſt werde um deinetwillen einen Krieg anfahen? Luther entgegnete, er wünſche es nicht. Jener fragte weiter: „Wo willſt du ſicher ſein und bleiben?“ Dr. Luther gab eine kurze, freudige Antwort: „Unterm Himmel.“ Bald darauf kam das Geleit und nun ging Luther zum Legaten. Er warf ſich vor demſelben, wie ihn Urbanus unterrichtet hatte, nieder, und da dieſer ihn aufſtehen hieß, kniete er, worauf der Cardinal ihm befahl, ſich aufzurichten. Cajetan erklärte ihm ſogleich, er ſei nicht geſonnen, ſich mit ihm in eine Diſputation einzulaſſen, begehrte aber vielmehr drei Dinge von ihm: 1) ſeine Irrthümer zu widerrufen, 2) in Zukunft von ihnen abzuſtehen, und endlich 3) alles zu vermeiden, was die Kirche verwirren könnte. Luther ließ ſich demüthig vernehmen, er wolle dieß und mehr von Herzen gerne thun, ſo ferne er mit Gottes Wort überwieſen werde. Darauf legt ihm Cajetan eine Stelle aus des Papſtes Rechten vor, daraus er ihn überweiſen will, er habe ketzeriſch gelehrt. Wie aber Dr. Luther des Papſtes Wort recht erklärt und darthut, daß der Legat ſie ungelegen anführe und deute, kommen ſie

etliche Tage nach einander im Beiſein vieler gelehrten Leute, hart zuſammen. Cajetan beſchuldigt Luthern, er lehre zwei merkliche Ketzereien, daß er des Papſtes Ablaß anfechte und daneben ſetze, man könne die heiligen Sakramente ohne eigenen Glauben nicht ſeliglich genießen; dieß ſolle er widerrufen. Dr. Luther will und kann das nicht thun, weil er ſeiner Lehre guten und gewiſſen Grund habe aus Gottes Wort und der heil. Väter Zeugniß, wie er denn über ſeinen Glauben eine eigene Schrift in wenigen Tagen ſtellte; da aber der Legat hieran kein Genügen hatte, und dem Luther ſagte: Gehe hin und komme nicht wieder zu mir, du wolleſt denn einen Widerſpruch thun," ſo ging Luther von dem Legaten, welcher einen tiefen Eindruck von dem Mönch bekommen, indem er zu Staupitz ſagte: „Ich will nicht mehr mit dieſem Thiere diſputiren, denn es hat tiefe Augen nnd wunderliche Speculationen im Kopfe."

Zu derſelbigen Zeit ſchrieb Luther an Carlſtadt nach Wittenberg: „Der Cardinal iſt vielleicht ein namhafter Thomiſt, aber ein undeutlicher, verborgener, unverſtändiger Theologus oder Chriſt und derohalben dieſe Sachen zu richten, erkennen und urtheilen, eben ſo geſchickt, als ein Eſel zum Harfen. Derohalben auch meine Sache in ſo viel Fährlichkeit ſtehet, daß ſie ſolche Richter hat, welche nicht allein Feinde und ergrimmet ſind; ſondern auch unvermöglich, die Sache zu erkennen und zu verſtehen. Aber es lebet und regieret Gott der HErr, welchem ich mich und alles das Meine befehle und zweifle nicht, mir werde durch etlicher gottesfürchtiger Leute Gebet Hülfe widerfahren, wie ich mich ſchier laſſe dünken, als geſchehe Gebet für mich. Aber ich komme entweder wiederum zu euch unverletzt und abgefordert, oder aber ich werde in einen Ort verbannt; ſo gehabt euch wohl, haltet feſt und erhöhet Chriſtum getroſt und unverzagt. Ich weiß, ich wäre dem Cardinal der angenehmſte und lieblichſte, wenn ich dieß einzige Wort ſpräche: revoco! (das iſt: ich widerrufe.) Aber ich will nicht zu einem Ketzer werden mit dem Widerruf der Meinung, durch welche ich bin ein Chriſt worden; eher will ich ſterben, verbrannt, vertrieben und vermaledeit werden."

Luther ſchrieb, als er noch in Augsburg war, zwei Briefe

an den Cardinal, erhielt aber keine Antwort. Da ward allen Freunden dieſes Stillſchweigen verdächtig, alſo daß ſie böſe Anſchläge befürchteten; daher verſchaffte ihm Dr. Staupitz ein Pferd; der Rath von Augsburg gab ihm einen alten, ehrlichen Ausreiter dazu, der die Wege wußte und Herr Chriſtoph Langemantel half ihm des Nachts durch ein Pförtlein aus der Stadt. Das Pferd war ohne Halfter, er ſelbſt ohne Stiefel, und da er acht Meilen deſſelben Tages ritt, konnte er Abends, als er vom Pferde ſtieg, nicht mehr ſtehen, ſondern fiel ſtracks in die Streu im Stalle hin. Herr von Staupitz, der Luther noch in Augsburg geſagt hatte: „Mein lieber Bruder, ſeid fleißig eingedenk, daß ihr dieſe Dinge im Namen unſres HErrn Jeſu Chriſti angefangen,“ ließ ſich einſchüchtern, ging nach Salzburg, wurde daſelbſt Abt in einem Benedictiner-Kloſter, wo er 1524 den 28. December ſtarb. Er war in Gottes Hand ein Werkzeug geweſen, Luthern zu dienen; aber er blieb auf halbem Wege ſtehen, und konnte und mochte dem Adlersfluge ſeines jungen Freundes nicht folgen. Das hätte er auch nicht nöthig gehabt; er hätte bei Luther bleiben und ihn auf ſeinem Gange mit Gebet und Fürbitte begleiten können.

Luther bekam in Nürnberg erſt das Breve des Papſtes zu Geſichte, das letzterer dem Cajetan geſchickt hatte, unterzeichnet von Jacob Sadoletus den 23. Auguſt 1518. In demſelben wird Luther für einen Ketzer erklärt, und dem Cardinal aufgetragen, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen und ihn nach Rom zu liefern; wenn er aber widerrufe, ſo möge er ihn wieder gnädiglich in die Kirche aufnehmen; wo nicht, ſolle er ihn und Luthers Anhänger für Ketzer, Verbannte und Verfluchte publiciren und gebieten, daß alle Chriſtglaubigen ſich vor ſolchen hüten ſollen ꝛc.

So glaubte man in Rom mit einem papiernen Befehl das Werk Gottes niederſchlagen und verhindern zu können. Zudem verfuhr man gleich Thoren und parteiiſchen, gottloſen Menſchen. Man citirte ihn nämlich angeblich den 7. Auguſt, er ſolle in 60 Tagen in Rom ſich ſtellen, und den 23. Auguſt iſt jenes Breve gegeben. „So frage ich nun,“ ſagt Luther hierüber, „wo bleiben die 60 Tage, welche am 7. Auguſt angefangen

haben und am 7. October verlaufen? Das iſt der Stylus des römiſchen Hofes, daß ſie auf einen Tag zugleich einen citiren, ermahnen, anklagen, verdammen, ſonderlich, der ſo weit von Rom iſt, dazu nichts von allem dieſem wißen? Was wollen ſie daauf antworten?“

Als der Legat hörte, daß Luther ſich entfernt habe, ward er ſehr zornig und ſchrieb an den Churfürſten von Sachſen einen heftigen Brief, darin er begehrte, daß Luther nach Rom geſchafft oder aus Sachſen verjagt würde. Churfürſt Friedrich kam in große Sorge, daß er Anfangs dachte, Luther mit allem Glimpf zu entlaſſen, und dieſer war ſchon gefaßt, nach Paris zu gehen, weil er in ſeiner allzuguten Meinung von der dortigen Univerſität Beiſtand verhoffte. Er hatte ſchon ein Abſchiedsmahl mit ſeinen Freunden gehalten und war entſchloſſen, fortzugehen. Noch unter der Mahlzeit kam ein Schreiben von Spalatin, der Churfürſt wundere ſich, daß er noch nicht fort ſei, er ſolle ſeine Reiſe beſchleunigen. Darüber wird er ſehr betrübt, und dachte, er wäre ſchon ganz verlaſſen; doch verließ ihn ſein Glaube nicht, ſondern er ward immer ſtärker und nahm zu in der Anfechtung; daher brach er in die Worte aus: „Vater und Mutter verlaſſen mich; aber der HErr nimmt mich auf.“ Bald darauf kam wieder ein Brief, er ſolle bleiben. Der Churfürſt bekam wieder Muth, er ſchrieb an den Cardinal, ſein Begehren ſei unziemlich, indem Luther keiner Ketzerei überwieſen ſei und ſich zu einem Verhör in Deutſchland erbiete. In dieſer Geſinnung wurde Friedrich beſtärkt, theils durch die Univerſität Wittenberg, theils durch den Erzbiſchof in Würzburg, Lorenz von Vibra, der ihm ſchrieb: „Eure Liebe wolle ja den frommen Dr. M. Luther nicht wegziehen laſſen; denn es geſchähe ihm Unrecht,“ theils auch durch einen meiſterlichen Brief Luthers, in dem er dem Churfürſten den ganzen Hergang mit Cajetan auseinanderſetzte. Und Kaiſer Max ſelbſt, welchem ſein ganzes Leben hindurch die Päpſte viel Leid angethan hatten, ließ dem Churfürſten durch ſeinen Rath Degenhard Pfeffinger ſagen: Er möchte den Mönch fleißig bewahren, es möchte ſich zutragen, daß man ſeiner bedürfte.

So ſtanden die Angelegenheiten. Wer unter den Sterblichen kann Luther irgend einer politiſchen, fleiſchlichen Abſicht zeihen? Wer kann von ihm ſagen, er habe Fleiſch für ſeinen Arm gehalten und ſich auf Fürſten verlaſſen? Wenn Gott das Herz des Churfürſten, deſſen Gebiet und Land er zu verlaſſen im Begriff war, für ihn günſtig ſtimmte, was konnte er hiefür? Geſucht hatte er dieſen Schutz keineswegs. Friedrich hatte ſelbſt die Wahrheit noch nicht erkannt; er mochte vielleicht Luther, als den ausgezeichnetſten Profeſſor in Wittenberg, nicht gerne verlieren, und darum ſchützte er ihn Anfangs. Später bekam er mehr Einſicht und handelte aus Ueberzeugung. Der Kaiſer Maximilian iſt bald nachher geſtorben, worauf Churfürſt Friedrich Amts-Verweſer des Kaiſerlichen Reichs in Niederdeutſchland (1519) geworden iſt und ſich deſto ungeſcheuter und gewaltiger des Dr. Luthers hat annehmen können.

Ehe wir unſere Geſchichte fortſetzen, müſſen wir eines Mannes Erwähnung thun, der mit Luther ſo innig verbunden und ihm ein treuer Timotheus am Werk des HErrn geworden war. Es iſt dieß

Philipp Melanchthon.

Derſelbe wurde den 16. Februar 1497 zu Bretten in der Pfalz geboren. Mit großen Gaben von Gott ausgeſtattet, lernte er die Grammatik zu Pforzheim, hatte einen ausgezeichneten Lehrer, Georg Simmler und genoß die Freundſchaft ſeines Verwandten, des Reuchlins, der ihn ſeinen Sohn nannte. Melanchthon machte reiſſende Fortſchritte im Lateiniſchen und Griechiſchen, und Reuchlin verwandelte ſeinen Namen Schwarzerde in den griechiſchen Melanchthon. Zu Heidelberg ſtudirte er mit großem Erfolg und ging darauf ſeiner Geſundheit halber nach Tübingen. 1514, im ſiebenzehnten Jahr ſeines Alters war er ſchon Magiſter, und genoß bald den Ruf ausgezeichneter Gelehrſamkeit. Durch Reuchlin's Vermittlung gewann ihn Friedrich für die Univerſität Wittenberg. Auf der Reiſe dahin von Tübingen, wo er 6 Jahre lang gelebt hatte, lernte er zu Nürnberg Bilibald Pirkheimer, zu Leipzig Peter Moſellanus kennen, und kam dann den 25. Auguſt in Wittenberg an. Er war damals erſt 22 Jahre alt. Bald fühlten ſich Luther und Melanch-

thon zu einander hingezogen. Luther ſchätzte ihn, indem er von ihm ſagte, er bedürfe keines weiteren Lehrers im Griechiſchen, wenn ihm Gott dieſen Mann erhalte, und vier Tage darnach ſchrieb er an Spalatin: „Den Haupt-Griechen, den hochgelahrten und liebreichen Philippum, laß dir beſtens empfohlen ſein; er hat allezeit den Hörſaal voll, wenn er lieſet, beſonders kommen alle Theologen zu ihm; er machet, daß ſich Hohe und Niedere auf das Griechiſche legen.“ Luther war, um mich eines Bildes zu bedienen, die ſtämmige Eiche, Melanchthon das Epheu, welches ſich an ihr hinaufrankt. Ohne Luther wäre Melanchthon mit allen ſeinen Gaben und Gelehrſamkeit in der Kirche doch nicht das geworden, was er durch den Glaubensmann geworden iſt, aber in Verbindung mit ihm hat er dem Evangelio große Dienſte geleiſtet.

Der Papſt machte bald hernach ein neues Dekret bekannt, worin er, ohne Luthers zu gedenken, ſeinen Ablaß beſtätigt und gebeut, ihn für den größten Schatz in der Chriſtenheit zu halten. Hatte Luther zu Augsburg vor Cajetan von dem übelberichteten Papſt an den beſſer zu unterrichtenden appellirt, ſo appellirte er jetzt von dem Papſt an ein freies, allgemeines und chriſtliches Concilium. Hier, ſehen wir, iſt Luther wieder in der Erkenntniß eine Stufe weiter fortgeſchritten. Er weiß jetzt, der Papſt will keine Wahrheit, und achtet kein göttliches und menſchliches Recht; daher ſieht er ſich bei einer allgemeinen Kirchenverſammlung um ein unparteiiſches Schiedsgericht um, und meint, wo Viele ſeien, da müſſe doch die Stimmenmehrheit das Rechte wollen. Allein wir werden bald ſehen, wie er endlich einſieht, daß nur Gottes Wort allein wahr bleibt, und wie er zur Ueberzeugung kommt, daß von einem Concil nur dann etwas erwartet werden kann, wenn es ſich nicht für unfehlbar erklärt und in allen Stücken Gottes Wort als Richtſchnur des Glaubens und der Lehre anerkennt. Als der Papſt ſah, daß er Luthers freudige und ſtandhafte Glaubenszuverſicht mit Gewalt nicht dämpfen konnte, fertigte er ſeinen Nuntius und Kammerherrn Miltitz, einen ſächſiſchen Edelmann, an den Churfürſten von Sachſen ab, dem er auch die goldene Roſe, von ihm ſelbſt zu Mitterfaſten geweiht, mitſandte, nebſt einigen Schriften, darin

er begehrte, der Churfürſt ſolle den Dr. Luther gen Rom ſtellen, oder ihn in ſeinem Churfürſtenthum nicht ferner dulden. Miltitz fand auf ſeinem Wege, wo einer für den Papſt war, da waren drei für Luther. In den Wirthshäuſern fragte er Mägde u. a., was ſie vom römiſchen Stuhl halten. Sie haben zum Theil geantwortet: „Was können wir wiſſen, ob ihr in Rom hölzerne oder ſteinerne Stühle habt?“ Miltitz, ein feiner Weltmann, hielt zu Altenburg ein Geſpräch mit Luther, behandelte ihn ſehr ſanft und freundlich, und brachte ihn bei der erſten Unterredung dahin, daß er verſprach, ſich des Schreibens zu enthalten, wenn ſeine Gegner wollten ruhig ſein; aber aus dem Widerrufe werde nichts.

Dr. Luther ſchrieb nun ſeinem Verſprechen gemäß an den Papſt (den 3. März 1519) mit aller Ehrerbietung. Er will die Sache mit dem Ablaß fallen laſſen, will zur Ehrerbietung gegen die römiſche Kirche ermahnen, wirft die Schuld auf die Widerſacher der Wahrheit und bekennt, er ſei zu ſcharf und zu hitzig geweſen. Wie hoch damals Luther den Papſt noch ehrte, ohne indeſſen im geringſten zu widerrufen, geht aus dem Eingang jenes Briefes hervor: „Allerheiligſter Vater!“ ſchreibt Luther, „abermal zwingt mich die Noth, daß ich, eine Hefe der Menſchen und ein Staub der Erde, an Eure Heiligkeit und hohe Majeſtät meine Rede richte. Darum wolle Eure Heiligkeit geruhen, Ihre väterlichen Ohren, die in Wahrheit an Chriſti Statt da ſind, dieſem, Ihrem Schäflein, indeſſen huldreich zuzuwenden und dieſes mein Blöcken gnädiglich vernehmen.“ Aus dieſem Schreiben geht hervor, ſo wie daraus, wie er ſich auch gegen Spalatin äußerte, daß es Luther bis dahin nie in den Sinn gekommen war, von dem röm. Stuhl abzufallen. Freilich ſetzte er an letztern hinzu: „Nur ſollen die Decrete von dorther das Evangelium unverfälſcht laſſen.“ Allerdings ein bedeutendes Wort, bedenklich für Rom, inhaltsſchwer und wichtig für die Reformation.

Inzwiſchen kam Miltitz nach Leipzig und ſchalt den Tetzel, der gerade dort war, ſehr, und deckte ihm alle ſeine Lügen und Betrügereien auf. Der arme Mönch bekam darauf einen ſolchen Schrecken, daß er bald hernach ſtarb. Luther hat, in ſeiner

wahrhaften Großmuth, ihm noch vor ſeinem Ende einen Troſtbrief geſchickt, der verloren gegangen iſt.

So ſchien jetzt Alles abgethan zu ſein und Miltitz reiste mit guter Hoffnung von dannen; allein dem guten Luther war es damals in ſeiner Einfalt noch nicht klar und deutlich bewußt, daß die Sache Gottes, die er getrieben, nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Er war der Repräſentant des ganzen, beſonders des deutſchen Chriſtenvolks; er konnte nicht mehr zurückgehen, ſondern mußte wider Willen vorwärts, und wie Moſes das Volk Gottes nicht nur bis an die Küſte des rothen Meeres führen durfte, ſo mußte auch er hindurch und das Volk des HErrn aus der Sclaverei des Papſtthums in das ſelige Land der Freiheit bringen. Er hatte ſeine Hand einmal an den Pflug gelegt und durfte nicht mehr zurückſehen. „Die Zeit war vorhanden,“ ſagt Matheſius, „daß der Widerpart mit ſeiner Thorheit ſollte offenbar werden; darum wollte gütliche Handlung nichts mehr zur Sache thun; denn jetzt fiel mit großer Heftigkeit Dr. Eck aus Baiern darein, der wollte Luthers Lehre von der wahren Bekehrung widerlegen und des Papſtes Ablaß vertheidigen. Es ſollte in Leipzig eine Diſputation zwiſchen Carſtadt und Dr. Johann Eck gehalten werden. Zuvor hatte nämlich der Prahlhans Eck zu der künftigen Diſputation eine Schrift herausgegeben, in welcher er Luther falſcher Lehre vom Ablaß und von päpſtlicher Gewalt beſchuldigte. So wurde Luther gegen ſeinen Willen wiederum in neue Kämpfe gezogen; indeſſen ließ er ſich zu der Diſputation willig finden. Zuerſt ſtritt Eck acht Tage lang mit Carlſtadt über den freien Willen und geberdete ſich wie ein Komödiant, überſchrie und überrumpelte den langſamen Carlſtadt. Hierauf band er auch mit Luther an, mit dem er über des Papſtes Oberherrſchaft, die Concilien, über die Buße, das Fegfeuer und den Ablaß diſputirte, und dieſer Streit vermehrte Luthers Freunde und Feinde; unter letztern war namentlich Herzog Georg, den eine Aeußerung Luthers zu Gunſten der Huſſiten äußerſt aufbrachte. Luther behauptete, daß dem Papſt das Primat nicht aus göttlichem Rechte zukomme, indem Chriſtus allein der Kirche nothwendiges Oberhaupt ſei und ſo hatte er wieder einen Schritt vorwärts ge-

than; ja, er fing jetzt an, den Antichriſt auf dem römiſchen Stuhl zu ahnen.

Während der ganzen Diſputation ſaß Melanchthon ganz ſtill da, und mengte ſich in nichts; allein nachher ſchrieb er den ganzen Hergang an Oecolampadius in Baſel. Eck bekam den Brief nnter die Hände, und behandelte hierauf Melanchthon niederträchtig, nannte ihn einen Sprachkünſtler, ein Sprachmännlein, worauf Melanchthon mit Ernſt und Würde antwortete. Die Freundſchaft zwiſchen Luther und Melanchthon, die nie der gelbe Neid befleckt hat, wurde hiedurch immer inniger im HErrn, und jeder ſchätzte den Andern höher, als ſich ſelber. Luther ſagte unter Anderm: „Ich habe Mag. Philipps Bücher lieber, als die meinigen. Ich bin dazu geboren, ich muß mit den Rotten und Teufeln kriegen und zu Felde liegen; darum meine Bücher viel ſtürmiſcher und kriegiſcher ſind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen nnd zurichten muß. Aber Magiſter Philipp fähret ſäuberlich und ſtille daher, bauet und pflanzet, ſäet und begeußt mit Luſt, nachdem Gott ihm gegeben ſeine Gaben reichlich.“

Inzwiſchen war Karl V., König von Spanien, Enkel Maximilians, Kaiſer geworden, und ward dadurch Friedrich dem Weiſen verbindlich, weil dieſer die Kaiſerkrone ausgeſchlagen hatte. Karl war jung und groß an Macht; aber die Wahrheit, welche immer herrlichere Siege feierte, konnte er nicht dämpfen.

Luther hielt **1519** eine Predigt über das hochwürdige Sakrament des heil. Abendmahls, worin er unter Anderem wünſchte, daß dem Laien der Kelch zurückgegeben würde; aber neues Licht verurſachte ihm immer neuen Kampf. Der Biſchof von Meiſſen, Joh. v. Schleinitz, gab den **24.** Januar **1520** gegen dieſe Predigt ein eigenes Decret heraus und Herzog Georg ſchrieb darüber an Friedrich den Weiſen.

Wir haben mehr, als einmal geſagt und gezeigt, wie Luther zunahm an Erkenntniß, und wie er eigentlich von innen heraus auf dem Grund und Boden der Rechtfertigung durch den Glauben allein ſtehend, die Irrthümer nach und nach erkannte und mit den Waffen des Glaubens angriff. Um unſre Behauptung

zu beweiſen, führen wir einige ſeiner Ausſprüche aus ſeiner Erklärung des Briefs an die Galater an. Er ſagt in derſelben von der Rechtfertigung des Sünders: „Es iſt zu wiſſen, daß der Menſch auf zweierlei, ganz verſchiedene Art gerechtfertigt wird; das eine Mal äußerlich von ſeinen Werken, aus eigenen Kräften, als da ſind menſchliche Gerechtigkeiten, die man durch Brauch und Gewohnheit erlanget, wo man durch Furcht der Strafe oder aus Verheißung des Lohns Gott dienet, nicht ſchwöret bei dem Namen Gottes, Vater und Mutter ehret, nicht tödtet, noch ſtiehlt, raubt, noch Ehebruch treibt ꝛc. — das iſt eine knechtiſche, taglöhneriſche, gedichtete, gleißende, äußerliche, zeitliche, weltliche, und menſchliche Gerechtigkeit, welche zu der zukünftigen Herrlichkeit und dem ewigen Leben nichts nütze iſt; ſondern ſie nimmt in dieſem vergänglichen Leben ihren Lohn, Ehre, Reichthum, Gewalt, Freundſchaft, Herrlichkeit, Geſundheit oder zeitlichen Frieden und ſtille Tage, wie Chriſtus die Phariſäer beſchreibet ꝛc.

„Zum andern wird der Menſch gerechtfertigt von inwendig, aus dem Glauben, aus Gunſt und Gnade. Da gehet's alſo zu: „Wenn der Menſch an der erſten Gerechtigkeit gar verzweifelt, eben als an der Unreinigkeit eines beſudelten und ſtinkenden Tuchs, ſo fällt er für Gott nieder und ſeufzet demüthiglich, ſpricht er mit dem Zöllner: „Gott ſei mir Sünder gnädig," der, ſpricht Chriſtus, ging gerechtfertigt in ſein Haus vor Jenem. Dieſe Anrufung Gottes geſchieht in und aus dem Herzen, durch den Glauben, welcher kommt durch das Wort Gottes, durch welches gepredigt wird der Name Gottes Pſ. 22, 32. 102, 22. Wer nun alſo im Herzen gerechtfertigt iſt durch den Glauben, in dem Namen des HErrn, dem hat Gott alſobald die Macht gegeben, ein Kind Gottes zu werden, und gießt alſo ſeinen heil. Geiſt in die Herzen der Gläubigen, der ſie durch die Liebe ausbreitet und ganz friedlich und fröhlich macht, daß ſie alſo in kurzem aller guten Werke Wirker, und aller böſen Dinge Ueberwinder, auch Verächter des Todes und der Hölle werden."

Von der Liebe, die aus dem Glauben entſpringt, ſagt Luther: „Wer das Wort Chriſti wahrhaftig höret, und mit feſtem Glauben daran hänget, der wird alſobald angezogen mit dem Geiſte der

Liebe, wie er denn auch oben geſagt hat: Habt ihr den Geiſt empfangen aus der Predigt des Glaubens oder aus den Werken? denn es kann nicht ſein, daß, wenn du Chriſtum von Herzen höreſt, ihn nicht auch alſobald lieb haben ſollteſt. Magſt du den lieb haben, der dir zwanzig Gulden ſchenket oder dich ehret durch Freundſchaft und Dienſtbarkeit, wie ſollſt du nicht vielmehr den lieben, der nicht Gold oder Silber, ſondern ſich ſelbſt für dich gegeben hat, ſo viel Wunden für dich empfangen, ſchwitzt und vergießt ſein Blut für dich, ſtirbt für dich, kurz, der dir die allergrößte Dienſtbarkeit der höchſten Liebe erzeiget hat, indem, daß er deine Sünden bezahlet, den Tod verſchlungen, dir einen gnädigen Vater im Himmel gemacht hat. Saget alſo Paulus gar bedeutlich und hübſch 1 Cor. 13, 2 ꝛc.: „Der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt, nicht der Glaube, der durch ſeine Selbſterlangung ſchläft. Der mit Petro iſt kräftig geweſen im Apoſtelamt, der iſt mit mir auch kräftig geweſen." — Wir fragen: Predigte Luther einen todten oder einen lebendigen Glauben? — Ein einziger Ausſpruch obiger Art muß den neuern und ältern Läſterern das Maul ſtopfen, die da lügen, Luther habe durch ſeine Predigt von der freien Gnade den Sünden Thür und Thor geöffnet. . . . . Wir fahren nun wieder in unſerer Geſchichte fort.

Mittlerweile kamen Marinus und Aleander nach Cöln und verlangten, nachdem ihnen Friedrich auf ſeine Weiſe begegnet war, vom Kaiſer, er ſolle Luthers Lehre mit Gewalt ausrotten. Der Kaiſer antwortete, er wolle zuerſt ſeinen Vetter, den Churfürſten von Sachſen, anſprechen. Friedrich ließ am 5. December den Erasmus zu ſich kommen, als er eben einer Verſammlung deutſcher Fürſten in Cöln beiwohnte, und fragte ihn über Luther, was er von ihm halte. Erasmus erwiederte dem Churfürſten: „Luther hat in zwei Stücken geſündigt; er hat dem Papſt an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen," und dieſe Antwort des Erasmus flößte Friedrichen neuen Muth ein, die Wahrheit zu ſchützen. Nur Gottes Wort galt Luther über Alles; nur auf Gottes Schutz traute er und nicht auf äußere Kraft. Als daher der Rittersmann Sylveſter von Schaumburg, die Blume des deutſchen Adels, Franz von Sickingen und der

Ritter Ulrich von Hutten ihm ihre Hülfe und ihren Arm anboten, ſo billigte er hierin höchſtens den guten Willen. „Was Hutten begehret," ſchreibt er an Spalatin, „ſehet ihr. Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort iſt die Kirche erhalten worden, durch das Wort wird ſie wiederum in Stand kommen und der Antichriſt wird, wie er ſeines ohne Gewalt bekommen, ohne äußere, fleiſchliche Gewalt fallen."

In ſeinem Buche „An kaiſerliche Majeſtät und den chriſtlichen Adel deutſcher Nation von des chriſtlichen Standes Beſſerung" (1520) behauptet er das allgemeine Prieſterthum aller Glaubigen. „Der Prieſterſtand ſollte nichts anderes ſein," ſagte er, „denn als ein Amtmann; weil er im Amt iſt, ſo gehet er vor, wo er aber abgeſetzt, iſt er ein Bauer und Bürger, wie der andere. Und ſo hat auch die weltliche Obrigkeit, von Gott eingeſetzet, ihr Amt, die Böſen zu ſtrafen, die Frommen zu ſchützen. Die weltliche Herrſchaft iſt ein Mitglied worden des chriſtlichen Körpers; darum muß das der Hauptteufel geſagt haben, was im geiſtlichen Recht ſtehet: „Wenn der Papſt ſo ſchändlich böſe wäre, daß er gleich die Seelen mit großem Haufen zum Teufel führte, könnte man ihn doch nicht abſetzen."

„Auf dieſen verfluchten, teufliſchen Grund bauen ſie zu Rom und meinen, man ſolle eher alle Welt zum Teufel fahren laſſen, denn ihrer Büberei widerſtreben. Auf das allgemeine Prieſterthum ſtützt er ſomit das Recht und die heilige Pflicht der Kirchenreformation, wer es auch ſei, der ſie herbeiführe. Der Unfehlbarkeit des Papſtes ſetzte er die Untrüglichkeit des Wortes Gottes entgegen. „Jeder Chriſt," ſagt er, „hat das Recht, die heilige Schrift zu leſen und die Macht, zu ſchmecken und zu urtheilen, was da Recht oder Unrecht im Glauben ſei. Hiernach hat der Papſt allein kein Recht, ein Concilium zu verſammeln. Es iſt keine Gewalt in der Kirche, denn nur zur Beſſerung." Er greift jetzt das Pabſtthum mit großer Kraft an, zeigt den Geiz, die Habſucht, die Schwelgereien und Sünden deſſelben. Er geht alle Stände durch und zeigt, wie allein das Evangelium das rechte Heilmittel ſei für jeglichen Schaden. Seine Schrift

„von der babyloniſchen Gefangenſchaft“ athmet denſelben Geiſt. Er nennt nun den Ablaß lauter Auffatz und Betrug der röm. Schmeichler, und das Papſtthum „das Reich Babylons und die Gewalt Nimrods, des ſtarken Jägers“; er läßt daſſelbe nicht mehr nach menſchlichem Rechte ſtehen, wie früher. Er leugnet die ſieben Sakramente und ſetzt zur Zeit nur drei: Abendmahl, Taufe und Buße, (letztere blieb ſpäter als Sakrament mit Recht ganz weg). Daß man dem Volk den Kelch entziehe, ſei tyranniſch, behauptet er, und verwirft mit Entſchiedenheit die Brodverwandlungslehre, ſo wie die Meſſe. Später ſprach er dann in der Lehre vom Abendmahl eine wirkliche weſentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti aus, indem er ſich an die Einſetzungsworte „das iſt mein Leib, mein Blut“ einfach hielt, und behauptete (nach 1. Cor. 11.) ſowohl die Glaubigen, als die Unglaubigen genießen dieſelben, die einen zu ihrem Gericht, die andern zum Segen.

In einer andern Schrift: „von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen“ erläutert er mit einem Sinn, der den weltüberwindenden Glauben aus Erfahrung kannte, die Lehre vom Glauben. „Ein Chriſtenmenſch“ ſagt er, „iſt ein freier Herr über alle Dinge: ein Chriſtenmenſch iſt ein dienſtbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan. Frei iſt der Chriſt durch den Glauben, dienſtbar und unterthan durch die Liebe. Der Glaube vereinigt die Seele mit Chriſto, als eine Braut mit dem Bräutigam, Eph. 5, 30. Da Chriſtus eine Seele und einen Leib hat, ſo werden auch beider Güter, Fall und Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Chriſtus hat, das iſt eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat, wird eigen Chriſti. Hie hebt ſich nun der fröhliche Wechſel und Streit. Dieweil Chriſtus iſt Gott und Menſch, welcher noch nie geſündigt hat, und ſeine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig iſt, ſo er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das iſt, der Glaube, ihm ſelber eigen macht und nichts anders thut, denn als hätte er ſie gethan, ſo müſſen die Sünden in ihm verſchlungen und erſäuft werden. Denn ſeine unüberwindliche Gerechtigkeit iſt allen Sünden zu ſtark. Alſo wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Mahlſchatz,

das iſt, des Glaubens halber, ledig und frei und begabet mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Chriſti. Iſt das nicht eine fröhliche Wirthſchaft, daß der reiche, edle, fromme Bräutigam Chriſtus das arme, verachtete, böſe Hürlein zur Ehe nimmt und ſie entledigt von allem Uebel, zieret mit allen Gütern. So iſt es nicht möglich, daß die Sünde ſie verdamme: denn ſie liegen nun auf Chriſto und ſind in ihm verſchlungen. Wer mag nun ausdenken, die Ehre und Höhe eines Chriſtenmenſchen! Durch ſein Königreich iſt er über alle Dinge mächtig, durch ſein Prieſterthum iſt er Gottes mächtig. Denn Gott thut, was er bittet und will. Zu welchen Ehren er allein durch den Glauben und durch kein Werk kommt. Wo er ſo thöricht wäre, und meinete, durch gute Werke fromm, frei, ſelig oder ein Chriſt zu werden, ſo verlöre er den Glauben mit allen Dingen. Du fragſt: „Was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen einem Prieſter und Laien in der Chriſtenheit, ſo ſie alle Prieſter ſind?“ Antwort: „Es iſt dem Wörtlein Prieſter, Pfaff, geiſtlich und deßgleichen Unrecht geſchehen, daß ſie von dem gemeinen Haufen ſind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geiſtlichen Stand.“ Im andern Theil der Predigt kommt er nun auf die Werke und ſtellt auch dieſe in ihr rechtes Licht heraus. „Gute, fromme Werke,“ ſagt er, „machen nimmermehr einen guten, frommen Mann; ſondern ein guter, frommer Mann macht gute, fromme Werke. Böſe Werke machen nimmermehr einen böſen Mann, ſondern ein böſer Mann machet böſe Werke. Die Früchte tragen nicht den Baum, ſo wachſen auch die Bäume nicht auf den Früchten. Und ob der Chriſt nur durch den Glauben frei iſt, ſoll er ſich wiederum williglich einen Diener machen, ſeinem Nächſten zu helfen, mit ihm fahren, und handeln, wie Gott mit ihm durch Chriſtum gehandelt hat. Ei, ſo will ich ſolchem Vater, der mich mit ſeinen überſchwänglichen Gütern alſo überſchüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umſonſt thun, was ihm wohlgefällt und gegen meinen Nächſten auch werden ein Chriſte, wie Chriſtus mir worden iſt und nichts mehr thun, denn was ich nur ſehe, ihm noth, nützlich und ſeliglich ſein, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dings in Chriſto genug habe. Siehe, ſo fließet aus

dem Glauben die Liebe und Luſt zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig und fröhlich Leben, dem Nächſten zu dienen umſonſt. Denn zugleich wie unſer Nächſter Noth leidet und unſers Uebrigen bedarf, alſo haben wir vor Gott Noth gelitten und ſeiner Gnaden bedurft. Alſo ſehen wir, wie ein hochedles Leben ſei um ein chriſtlich Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein niederlieget, ſondern auch nicht mehr bekannt iſt, noch geprediget wird."

Dieſe Schrift ſandte er, da Miltitz ihn immer noch mit dem Pabſt zu vereinigen ſuchte, nach Rom, und begleitete dieſelbe mit einem Schreiben an Leo X., obgleich der Bann bereits über ihn ausgeſprochen war. — Er redet von ſich ſelbſt mit größter Demuth und mit größter Ehrfurcht von dem Pabſte, nennt aber die römiſche Kirche eine Mördergrube, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuſer, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und der Verdammniß. — „Indeß ſitzeſt du, heiliger Vater Leo," fährt er fort, „wie ein Schaf unter den Wölfen, und gleich wie ein Daniel unter den Löwen, und wie Ezechiel unter den Scorpionen. — Was kannſt du einiger wider ſo vieler Wunder? Zugleich ſchiebt er ſein entſchiedenes Auftreten gegen das Pabſtthum, in neuerer Zeit, lediglich auf Eck.

Mittlerweile fing Eck an die Bulle gegen Luther im Triumph herumzuführen. In vielen Gegenden wurde er, wie in Churſachſen, mit Spott empfangen. In Erfurt umgaben ihn die Studenten mit bewehrter Hand, zerriſſen die gedruckten Bullen in Stücken und warfen ſie ins Waſſer, „alſo, daß ſie eine rechte Bulle oder Waſſerblaſe wurde," wie Luther ſagt. — Zu Löwen, Köln und in den kaiſerlichen Erblanden konnte ſie Eck veröffentlichen nnd Luthers Schriften verbrennen. Luther ſah wohl, daß man nicht ſowohl gegen ſeine Perſon, ſondern gegen das Evangelium wüthe; daher konnte er nicht ſchweigen. Er appellirte daher wiederholt (den 17. Nov. 1520) an ein allgemeines Concil, und ließ ſeine Schrift: „Wider die Bulle des Antichriſts" erſcheinen. „Bücher verbrennen," ſagte er darin, „iſt ſo leicht, daß auch Kinder es können, ſchweige denn der heilige Vater Pabſt und ſeine Hochgelahrten, welchen es fein anſtünde meines Bedünkens, daß ſie etwas mehr Kunſt bewei-

ſeten, denn Bücher verbrennen. Ueber das darf ich auf mein Gewiſſen ſagen, daß ich nichts Lieberes haben möcht, dann aller meiner Bücher Untergang, welche ich nur darum habe laſſen ausgehen, um die Leute vor ſolchem großen Irrthum zu warnen und in die Bibel zu führen, damit man derſelben Verſtand erlangete und dann mein Büchlein verſchwinden ließe.

„Ich bin von Gottes Gnaden frei, darf und will mich der Dinge keines andern tröſten. Ich weiß wohl, wo mein Troſt und Trotz ſtehet, der mir wohl ſicher ſtehet vor Menſchen und Teufeln.“

Bald darauf that Luther noch einen gewaltigern und kühnern Schritt. Matheſius erzählt hiervon: „Da die von Löwen und andern Univerſitäten mit rothen Feuer angriffen, gerieth der Geiſt Gottes über ihn, daß er am 10. December 1520 zu Wittenberg (Morgens 9 Uhr) vor dem Elſterthor ein großes Feuer anſchüren ließ, darein er des Pabſtes Rechtsbücher und ſeine Bulle warf, mit dieſen Worten: „Weil du gottlos Buch, den Heiligen des HErrn betrübet haſt, ſo betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!“

Viele Doktoren und Studenten waren bei dieſer Handlung zugegen, durch welche Luther für immer mit Rom brach.

Er war längſt ausgeſtoßen durch die Bannbulle, und vom Geiſte des ehebrecheriſchen Roms hatte er ſich ſchon längſt getrennt durch ſeine apoſtoliſche Lehre und ſein apoſtoliſches Leben; es hatte nur noch der äußere Austritt gefehlt, den er aber nun im Glauben, im Grunde, wie die Geſchichte lehrt, nicht ſelbſt gethan hat, indem er, wie bereits erwähnt iſt, ſchon vorher als Ketzer verdammt und aus der römiſchen Kirche ausgeſtoßen war. Es iſt daher klar, daß das Verbrennen der Bannbulle blos Luthers Verachtung des päbſtlichen Bannes thatſächlich und kräftig ausgeſprochen hat. Hier iſt nun auch der Ort zu zeigen, was Luther von der Kirche hielt. Hierüber ſich auszuſprechen, dazu gab ein Franziskaner Namens Auguſtin von Olveld in Leipzig die Veranlaſſung (1520). Derſelbe erhob und vertheidigte des Pabſtes Gewalt und forderte endlich Luther grob heraus. Dieſer ſchrieb nun eine Schrift, betitelt: „Vom Pabſtthum zu Rom wider den hochberühmten Roma-

niſten zu Leipzig.“ Nachdem er jenen Römling heimgeſchickt hatte, wie er es verdiente, ſo ſagt er in jener Schrift: „Die heil. Schrift redet von der Chriſtenheit gar einfältiglich und nicht nur auf eine Weiſe. Die erſte Weiſe iſt, daß die Chriſtenheit heißet eine Verſammlung aller Chriſtgläubigen auf Erden, wie wir im Glauben beten: Ich glaube an den heil. Geiſt, eine Gemeinſchaft der Heiligen. Dieſe Verſammlung heißt 1) eine Verſammlung aller derer, die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben, alſo, daß der Chriſtenheit Weſen, Leben und Natur ſei nicht eine leibliche Verſammlung; ſondern eine Verſammlung der Herzen in einem Glauben, wie Paulus ſagt: Epheſ. 4, 5. Eine Taufe, ein Glaube, ein Herr. Alſo, ob ſie ſchon ſind leiblich von einander getheilet, tauſend Meilen, heißen ſie doch eine Verſammlung im Geiſt, dieweil ein jeglicher prediget, glaubet, hoffet, liebet, lebt, wie der andere. Wie wir ſingen vom heiligen Geiſt: der du haſt allerlei Sprachen in die Einigkeit des Glaubens verſammelt. Alſo iſt das Reich Gottes nicht zu Rom, nicht an Rom gebunden, weder hie, noch da; ſondern wo da inwendig der Glaube iſt, der Menſch ſei zu Rom, hie oder da.“ Luther verwirft jetzt den Pabſt, und ſagt unter andern: „Warum heißen wir Chriſten, als von unſerm Haupt und ſind doch noch auf Erden? Damit wird angezeigt, daß der ganzen Chriſtenheit kein ander Haupt iſt auch auf Erden, denn Chriſtus, dieweil ſie keinen andern Namen hat, denn von Chriſto ꝛc. Außer dieſem iſt nun noch eine andere Weiſe, von der Chriſtenheit zu reden. Nach der heißet man die Chriſtenheit eine Verſammlung in einem Haus oder Pfarre, Bisthum, Erzbisthum, Pabſtthum ꝛc. Von dieſer Kirche, wo ſie allein iſt, ſtehet nicht ein Buchſtab in der heil. Schrift, daß ſie von Gott verordnet ſei. Die erſte wollen wir heißen eine geiſtliche, innere Chriſtenheit.“ Er gebraucht jetzt das Bild des innerlichen Menſchen. Die zweite, ſichtbare Kirche iſt ihm in dem äußerlichen Menſchen abgebildet. Dieſe Kirche wird durchs geiſtliche Recht und Prälaten in der Chriſtenheit regiert Hieher gehören alle Päbſte, Kardinäle, Biſchöfe, Prieſter, Mönche, Nonnen und alle, die im äußerlichen Weſen für Chriſten gehalten werden; ſie ſeien wahrhaft gründliche

Chriſten oder nicht. Zu dieſer äußerlichen Kirche rechnet er auch die griechiſche und andere Kirchen. — Der dritten Weiſe nach zu reden, heißt man auch Kirchen die Häuſer zu Gottesdienſt gebaut.“ Aus dem allem folget, daß die erſte Chriſtenheit, die allein iſt, die wahrhaftige Kirche mag und kann kein Haupt auf Erden haben; ſondern allein Chriſtus im Himmel iſt hier das Haupt und regiert allein.“ So lehrt Luther ganz richtig eine unſichtbare Kirche aller Glaubigen, und verwirft Rom als äußere Kirche, die er an andern Stellen Babel nennt. Es könnte uns aber vorkommen, als ob er keine äußere, als eine wahrhafte Kirche gelten laſſe, allein er redet nicht von einer öffentlichen, äußern, wahren Kirche, weil er eben noch keine ſolche in der Nähe hat; denn die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche war noch nicht gegründet; doch gibt er ſchon richtig die Kennzeichen einer wahren, äußern Kirche an, wenn er ſagt: „Die Zeichen, dabei man äußerlich merken kann, wer dieſelbe (wahre) Kirche in der Welt iſt, ſind: die Taufe, Sakrament (Abendmahl) und das Evangelium und nicht Rom, dieſer oder jener Ort. Denn wo die Taufe und das Evangelium iſt, da ſoll niemand zweifeln, es ſeien Heilige da, und ſollten's gleich eitel Kinder in der Wiegen ſein. Rom aber oder päbſtliche Gewalt iſt nicht ein Zeichen der Chriſtenheit.“ So führte der HErr ſeinen Knecht von einer Wahrheit zur andern, und die Feinde ſelbſt mußten hiezu als Werkzeuge dienen.

Fünftes Kapitel.

Luther in Worms, auf der Wartburg, und ſeine Rückkehr nach Wittenberg.

Endlich nahte die Zeit des erſten Reichstags in Worms unter Carl V. heran. Da trachtete der weiſe Churfürſt zu Sachſen, daß Luther vor dem ganzen Reich gehört würde, weil die päbſtlichen Hofleute und Geſandten ohne Unterlaß bei dem neuen Kaiſer anhielten, Luthers Lehre eilends zu verdammen und mit

Gewalt auszurotten. Luther wurde durch Georg Spalatin über ſeine Meinung befragt, und ließ ſich darüber tröſtlich vernehmen: Man ſollte ſich allerdings zu ihm verſehen, allein der Flucht und des Widerrufs nicht: Stehen und bekennen wolle er im Namen Gottes, fliehen oder widerrufen könnte er nicht, es ginge ihm darüber, wie Gott es wollte. — Er werde kommen, und wenn er ſich auch krank ſolle hintragen laſſen; denn wenn der Kaiſer ihn rufe, ſo rufe ihn Gott; es lebe der noch, der die drei Männer im Feuerofen erhalten, und wolle er ihn nicht erhalten, ſo ſei es ein geringes um ſeinen Kopf, wenn derſelbe gegen Chriſtum gehalten werde.

Nach vielfältigen Rathſchlägen hat Kaiſer Carl Doktor Luthern vorgeladen, und Se. Majeſtät gewährte ihm ein freies, kaiſerliches Geleite, und ward ihm Caſpar Sturm, Bürger von Oppenheim, als kaiſerlicher Herold zugegeben, der ihn gen Worms und wieder heim geleiten ſollte. Dr. Luther machte ſich nun im Namen Gottes auf den Weg, befahl ſich allenthalben in guter Leute Gebet, und, ob er gleich unterwegs etwas unpäßlich wurde, reiste er dennoch fort. Wie der Ruf nach Worms kommt, Luther ſei auf dem Wege und wolle ſich gehorſamlich einſtellen und hören laſſen, wird den Widerſachern bang; denn ſie merkten, daß Luther ſeiner Sache groß dienen würde, ſo er ſich öffentlich hören ließe. Deßhalb dachten ſie auf Wege, ſein Kommen nach Worms zu hintertreiben, ließen unverhörter Sache Luthers Lehre verdammen und ſeine Bücher abermals verbrennen. Man ſuchte ihm auf alle mögliche Weiſe Furcht einzujagen; er aber reiste fort als ein gewiſſer und freudiger Lehrer der Wahrheit; dieweil er ſich nun nicht ſchrecken ließ, und immer fort zog nach Worms, unterfing man ſich anderer Anſchläge. Die päbſtlichen Geſandten nämlich ließen ſich öffentlich vernehmen, man dürfe einem Ketzer das Geleit nicht halten; welche römiſche Vorſchläge auch etlichen Fürſten nicht übel gefielen. Aber der weiſe und friedliche Kurfürſt, Pfalzgraf Ludwig, mit welchem deutſches Landes Ruhe und Frieden begraben ward, der wollte, als ein redlicher und löblicher Deutſcher ſeine Handſchrift und Siegel nicht brechen laſſen. Denn es wäre noch zur Zeit unvergeſſen, ſprach er, daß man dem

Meiſter Joh. Huß auch das Geleit nicht gehalten; darum dieſelben, ſo darein gewilligt, nachmals eben wenig Ruh' und Glück mehr gehabt haben.

Wie ſich's nun gleichwohl über dieſen Punkt hart begann zu ſtoßen, wurde Dr. Luther gewarnt, man beſorge, es möchte ihm das Geleit, als einem Ketzer nicht gehalten werden. Aber Luther ſagte: „Wenn ſie gleich ein Feuer machten zwiſchen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, ſo wolle er doch im Namen des HErrn erſcheinen, und dem Behemoth in ſein Maul zwiſchen die großen Zähne treten, und Chriſtum bekennen und denſelben walten laſſen.“ „Chriſtus lebet“ — ſchreibt er von Frankfurt aus an Spalatin, — „derohalben wollen wir hinein in Worms zu Trotz allen hölliſchen Pforten und denen, die in der Luft herrſchen.“ Zu Oppenheim empfing er ein ängſtliches Schreiben von Spalatin, der ihn ermahnte, nicht nach Worms zu kommen. Seine Antwort war: „Und wenn ſo viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollt ich hinein.“ Dienſtags nach Miſericordias (16. April) fuhr er in ſeiner Kappe, auf einem offenen Wägelein, zu Worms ein, unter großem Zulauf des Volks und trefflichem Geleit vieler von ſächſiſchem und anderem Adel, die ihm entgegen geritten waren, und wurde im deutſchen Hofe einquartirt, da er denn von vielen Grafen, Freiherren und rittermäßigen Geiſtlichen und Weltlichen, bis fern in die Nacht angeſprochen ward. Es kam auch der junge Landgraf, Philipp von Heſſen zu ihm, reichte ihm die Hand und ſagte: „Habt ihr Recht, Herr Doktor, ſo helfe euch Gott!“

Die Widerwärtigen aber lagen abermal dem Kaiſer an, daß er Dr. Luthern, als einem Ketzer das Geleit nicht hielte, ſondern ihn alsbald ließe hinrichten; worauf der Kaiſer die löbliche Antwort gab: „Was man zuſagt, das ſoll man halten.“ Die ganze chriſtliche Welt theilte ſich damals in zwei Theile, die einen für, die andern wider Luther. — Luther hatte unter allerlei Ständen ſeine Freunde, unter andern die großen Meiſter Abrecht Dürer und Lukas Kranach, der das Paſſional Chriſti und des Antichriſts abconterfeite. Der Nürnberger Schuhmacher, der Meiſterſänger Hans Sachs, dichtete das Liedlein zu Luthers Ehren:

„Die Wittenbergiſch Nachtigall,
So man jetzt höret überall“ . . . .

Der Papſt in Rom aber grollte gewaltig und ſpie Gift und Galle. Eine neue Bulle ſchleuderte er gegen Luther, die dieſer mit ſcharfen Anmerkungen herausgab unter dem Titel: „Die Bulle vom Abendfreſſen des allerheiligſten Herrn, des Papſtes.“ So ging Luther durch Ehre und Schande, durch böſe und gute Gerüchte.

Den 17. April, um 4 Uhr Nachmittags, führten ihn des Reichs Erbmarſchall von Pappenheim, und der Herold Caſpar Sturm in des Pfalzgrafen Herberg, dann durch heimliche Gänge auf das Rathhaus, um das Gedräng der Leute zu meiden, die in den Straßen ſich verſammelt hatten, viele auch auf die Dächer geſtiegen waren, damit ſie ihn ſehen möchten.

Da ſtand er nun, der Wahrheitszeuge in ſeiner Mönchskutte, vor kaiſerlicher Majeſtät und allen Reichsſtänden, ſo damals auf dem Reichstage verſammelt waren. Joh. von Eck, Official des Erzbiſchofs von Trier, fragte ihn, ob er der Verfaſſer der Bücher ſei, die auf einer Bank aufgeſtellt waren, und ob er deren Inhalt widerrufen wolle? Schurf, ein Rechtsgelehrter von Wittenberg, verlangte, man ſolle die Titel derſelben vorleſen. Dieß geſchah, und nun bejahte er die erſte Frage. Hinſichtlich der zweiten, die den Glauben und das Heil der Seele betreffe, bat er ſich Bedenkzeit aus. Man geſtattete ihm dieſelbe bis zum andern Tage, und ſo konnte er ſich durch Gebet zu einem freudigen Bekenntniſſe ſtärken.

Des folgenden Tages, den 18. April, Nachmittags um 4 Uhr, kam der Herold und führte ihn in des Kaiſers Hof, da er, von wegen des Fürſten Geſchäfte, bis 6 Uhr warten mußte unter einem großen Haufen Volks, das ſich vor Menge drückte und drängte. Da er endlich in den Saal gerufen ward, nahte ſich ihm Georg von Frundsberg, der theure Held, klopfte ihm freundlich auf die Schulter und ſprach: „Münchlein, Münchlein, du geheſt jetzt einen Gang, einen ſolchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Obriſter auch in unſerer allerernſteſten Schlachtordnung nicht gethan haben. Biſt du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, ſo fahre in Gottes Namen

fort und ſei nur getroſt, Gott wird dich nicht verlaſſen.“ Ulrich von Hutten hatte ihn durch zwei Schreiben ermuntert. Das eine hebt an: „Der HErr erhöre dich in der Noth! der Name des Gottes Jakobs ſchütze dich! er ſende dir Hülfe vom Heiligthum und ſtärke dich aus Zion! „Auch von andern Seiten ſelbſt unter den hohen Häuptern verbargen ihm einige ihren Beifall nicht, und ermahnten ihn, er ſolle getroſt ſein. Darauf hielt Johann von Eck eine kurze Anrede, und begehrte, Luther ſolle nun endliche Antwort geben, ob er ſeine Bücher vertheidigen oder etwas widerrufen wolle? Dr. Luther antwortete fein ſittig und beſcheiden, doch mit großer, chriſtlicher Freimüthigkeit alſo, daß die Widerſacher wünſchten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet: „zu ſeinen Büchern bekenne er ſich noch einmal. Sie ſeien aber nicht alle einerlei Art. In etlichen habe er das Wort Gottes lauter und rein gelehrt; in andern die falſchen Lehren angefochten; in den letzten aber wider einzelne Perſonen geſchrieben, ſo die päpſtliche Tyrannei haben ſchützen und vertheidigen wollen; da ſei er wohl etwas ſchärfer und heftiger geweſen, denn es ſich gebühret, dieweil er auch kein lebendiger Heiliger ſei. Nun könne er die Bücher, darin Gottes Wort gelehrt und erklärt ſei, nicht verleugnen, damit ihn Chriſtus nicht wieder verleugne. Deßgleichen, was er wider des Papſtes Tyrannei aus gutem Grunde geſchrieben, wiſſe er auch nicht zu widerſprechen, damit er nicht das gottloſe Weſen ſtärken und bekräftigen helfe. Zum dritten wolle ihm auch nicht gebühren, die Bücher zu widerrufen, darin er des Papſtthums Vertheidiger angegriffen, damit er ihnen nicht Urſach gebe, neue Greuel anzurichten; deßwegen, ſo fern er mit prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften, welches das lautere Wort Gottes ſei und bleibe, nicht überwieſen würde, daß er geirrt habe, ſo könne er die Wahrheit Gottes nicht verneinen; bitte derhalben, dieſer großen und wichtigen Sachen ferner und weislich nachzudenken, damit man nicht über die deutſche Nation Gottes Zorn leite, der alle, ſo ſich wider Gott und ſein Wort auflehnen, wie Pharao und viel gottloſer Könige in Iſrael, plötzlich und ſchrecklich wegreiße.“

Dieß und anderes ſprach Luther in deutſcher vernehmlicher,

feſter Sprache; was er des Kaiſers wegen, der nicht gut deutſch verſtand, lateiniſch wiederholte. — Nun fiel Dr. Eck ſtrafend ein und verlangte eine runde Antwort. Da ſprach Luther: „Weil denn Kaiſerl. Majeſtät, Chur- und Fürſtl. Gnaden eine ſchlichte, einfältige, richtige Antwort begehren, ſo will ich die geben, die weder Hörner noch Zähne haben ſoll, nämlich alſo: „Es ſei denn, daß ich mit Zeugniſſen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Urſachen überwunden und überwieſen werde, (denn ich glaube dem Papſte, noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar iſt, daß ſie ſich oft geirrt haben, und ihnen ſelbſt widerſprechend geweſen ſind) und ich alſo mit den Sprüchen, ſo von mir angezogen und angeführet ſind, überzeuget und mein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen iſt, ſo kann und will ich nichts widerrufen, weil weder ſicher noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hie ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“ Hierauf ward er hinweggeführt. Die Spanier verlachten und verachteten Dr. Luther, da er aus dem Saale ging. Der alte Herzog Erich aber ſchickte ihm eine ſilberne Kanne mit Eimbecker Bier in ſeine Herberge, damit er ſich erquicke. Luther nahm's mit Dank an, und ſagte: „Wie heute Fürſt Erich meiner gedenkt, ſo gedenke ſein unſer Herr Jeſus Chriſtus in ſeinem letzten Kampf,“ und der Herzog gedachte noch dieſes Worts in ſeiner letzten Stunde.

Inzwiſchen wurde Luther fleißig beſucht in ſeiner Herberge von weltlichen und geiſtlichen Herren. Andere ſuchten ihn zum Nachgeben zu bewegen; ſo z. B. Churfürſt Reinhard von Trier; den verwies er auf Gamaliels Wort, und ſagte: „Iſt meine Sache nicht aus Gott, ſo wird ſie über zwei oder drei Jahre nicht währen; iſt ſie aber aus Gott, ſo wird man ſie nicht dämpfen.“

Andere drangen auf Brechung des ſichern Geleits, wie Joachim, Churfürſt von Brandenburg. Doch Pfalzgraf Ludwig und Georg, Herzog von Sachſen ſelbſt, widerſetzten ſich hiegegen. Wie der Kaiſer hierüber dachte, wiſſen wir. —

Churfürſt Friedrich von Sachſen äußerte Abends gegen Spalatin: „Wohl hat der Pater Dr. Martinus geredt vor dem Herrn Kaiſer und allen Fürſten und Ständen des Reichs, er iſt mir nur zu viel herzhaft geweſen."

Wie Luther ſeine Hoffnung auf den lebendigen Gott ſetzte, geht aus dem Gebete hervor, das er damals geſprochen, und Etliche, die es hören konnten, aufgeſchrieben haben.

Es lautet alſo:

„Allmächtiger, ewiger Gott! wie iſt es nur ein Ding um „die Welt! Wie zieht ſie ſo bald die Hand ab, lauft die ge„meine Bahn, und ſieht nur an, was prächtig und gewaltig, „groß und mächtig iſt! Wenn ich auch meine Augen dahin „wenden ſoll, ſo iſt's mit mir aus; die Glocke iſt ſchon gegoſ„ſen und das Urtheil gefällt. Ach Gott, ach Gott, du mein „Gott, ſteh' du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weis„heit; thu' du es, du mußt es thun, du allein; iſt es doch „nicht meine, ſondern deine Sache; hab' ich doch für meine „Perſon allhier nichts zu ſchaffen und mit dieſen großen Her„ren der Welt zu thun; wollt ich doch auch wohl geruhige, „gute Tage haben und unverworren ſein. Aber dein iſt die „Sache, Herr, die gerecht und ewig iſt; ſteh' mir bei, du „treuer, ewiger Gott; ich verlaſſe mich auf keinen Menſchen. „Es iſt umſonſt, es iſt umſonſt, es hinkt alles, was fleiſchlich „iſt. O Gott, haſt du mich dazu erwählet, wie ich es denn „gewiß weiß, ei, ſo wallt' es Gott; denn ich bin mein Leben „lang nie wider ſolche Herren gedacht zu ſein; ei Gott, ſo ſteh' „mir bei im Namen deines Sohnes Jeſu Chriſti. Herr, wo „bleibſt du? du mein Gott, wo biſt du? Komm, komm, ich „bin bereit auch mein Leben zu laſſen, geduldig, wie ein Lamm. „Es iſt ja nur um den Leib zu thun. Die Seele iſt dein, ge„hört dir zu, und bleibt auch dir ewig. Amen"

Endlich wurde Luthern der Abſchied bewilligt: „Da er ſo vieler Ermahnungen ungeachtet, ſich zur Einigkeit der Kirche nicht begeben wollen, ſo müßten ſich ſeine Kaiſerliche Majeſtät, als einen Advokaten des katholiſchen Glaubens halten, befehlen ihm demnach, innerhalb 21 Tagen ſich in ſeinen Gewahrſam, unter freiem, ſicherem Geleit zu begeben, und unterwegs weder

mit Predigen, noch Schreiben das Volk zu erregen. Luther entgegnete: „Wie es dem HErrn gefallen, alſo iſt's geſchehen, der Name des HErrn ſei gebenedeit!“ Er dankte dem Kaiſer durch den Abgeordneten, ſo wie den Ständen aufs demüthigſte, und erklärte dabei nochmals, er habe nichts anderes begehrt, als daß eine Reformation aus heiliger Schrift, darum er ſo fleißig gebeten, fürgenommen und angeſtellt würde. Sonſt wollte er um Kaiſerl. Majeſtät und Reichs willen Alles thun und leiden: Leben und Tod, Ehre und Schande, und ihm gar nichts fürbehalten, denn allein das einige Wort Gottes, daſſelbe frei zu bekennen und zu bezeugen.“

„So wurde er,“ wie Sleidanus ſagt, „entlaſſen, gab Gott die Ehre, und reiſete den 26. April mit dem Herolde des Kaiſers, den er früher hatte, von Worms ab.“

Nach Luthers Abreiſe waren die meiſten Stände heimgekehrt. Da ward am 26. Mai, auf Eingebung und Anſtiften Aleanders, des päpſtlichen Legaten, das Wormſer Edikt gegen Luther und ſeine Anhänger erlaſſen. Damit es das Anſehen habe, als ob die Reichsſtände noch verſammelt geweſen wären, wurde daſſelbe ſchon fälſchlich vom 8. Mai datirt. Jenes Edikt ſprach über Luther und ſeine Freunde die Acht aus, und gebot Vernichtung ſeiner Schriften. Aber die Acht konnte ihm nicht ſchaden; denn, als er des Kaiſers Herold von Oppenheim von ſich gelaſſen und durch Heſſen friedlich in den Harz kam, und nun durch einen Wald nach Waltershauſen zu reiſen hatte, ſandte er etliche Mitgefährten voraus, um die Herberge zu beſtellen. Als er nicht fern vom Altenſtein in einen Hohlweg kommt, da ſprengen ihn zwei Edelleute mit zwei Knechten an, heißen den Fuhrmann ſtille halten, greifen Luther mit ſcheinbarem Ungeſtüm und ziehen ihn aus ſeinem Wagen. Nun ſetzen ſie ihn auf ein Pferd und ziehen im Walde aufwärts, bis ſie die Nacht überfällt.

Alſo kommen ſie faſt zu Mitternacht in das Schloß Wartburg bei Eiſenach. Alles dieß war geſchehen auf die Veranſtaltung des Churfürſten Friedrich, der ihn vor ſeinen Feinden ſchützen wollte.

Der Aufenthalt in ſeinem Patmos war ihm ſehr geſegnet;

er konnte ſich ſtärken durch Gebet und Betrachtung für den fernern Kampf, konnte entfernt von dem Schauplatz der Händel reiflicher, nüchterner über Alles nachdenken; er konnte ſich in ſeinem Gott ſammeln. Er konnte über manche Dinge mehr Klarheit gewinnen, ſo über die Lehre von der Kirche und anderes. Auch die innern und ſataniſchen Anfechtungen, die er in ſeiner Einſamkeit, in jener ſchauerlichen, wilden Gegend zu beſtehen hatte, dienten dazu, ihn in der Demuth zu erhalten und im Glauben zu befeſtigen. Das Reformations-Werk konnte unabhängig von ihm als ein Gotteswerk fortgehen, und es mußten jene Zeit über, ſeine Mitarbeiter ſelbſt Hand ans Werk legen, während ſie bis dahin Luthern allein machen und handeln ließen. Zudem war Luther nicht ganz abgeſchloſſen; er ſandte Briefe nach Wittenberg und an andere Orte, machte einmal einen heimlichen Beſuch in Wittenberg (im Nov. **1521**). Ja, als der Cardinal Albrecht, als Erzbiſchof von Mainz das Ablaßweſen wieder herſtellen wollte und in Halle predigen ließ, ſetzte Luther eine Schrift auf: „Wider den Abgott zu Halle" betitelt, und benachrichtigte den Albrecht, er werde ſie ausgehen laſſen, wofern er den Ablaßgreuel nicht ſogleich abſtelle. Er ſchrieb demſelben: „Eure Churfürſtliche Gnade möge ſich einen Biſchof und nicht einen Wolf erzeigen. E. Ch. G. denken nur nicht, daß Luther todt ſei. Er wird auf den Gott, der den Papſt gedemüthigt hat, ſo frei und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfahen, daß ſich nicht viel verſehen." Albrecht gerieth in Schrecken, verſprach alles Gute u. ſ. w., ſtellte auch wirklich die Sache ab.

Luther lebte auf der Wartburg in Ritterskleidung unter dem Namen Junker Georg, ließ ſich Bart und Haare wachſen, und man hielt ihn ſo wohl und ehrlich, daß ſich auch der Kellner darüber verwunderte. Er war nicht müßig, ſondern legte ſich auf die ebräiſche und griechiſche Bibel.

An Feiertagen predigte er dem Wirth und vertrauten Freunden und ermahnte ſie zum Gebete.

Er ſchrieb die deutſche Kirchenpoſtille, darin er die Evangelien und Epiſteln auslegte und zum ſeligen Glauben, brüderlicher Liebe, Geduld unterm Kreuze und chriſtlicher Unterthänig-

keit treulich ermahnte, vor Menſchentand aber ernſtlich warnte. So ſchrieb er auch ein Büchlein über die Kloſtergelübde, da ſie ohne und wider Gottes Gebot geſchehen, ſo können ſie eines getauften Chriſten Herz nicht beſtricken oder gefangen halten. Dieß Buch hat Luther ſeinem l. Vater zugeſchrieben, der an ſeinem Kloſterleben ſtets ein väterliches Mißfallen getragen hatte.

Hier war es auch, wo er das göttliche, große Werk der Bibelüberſetzung begann, und das neue Teſtament ganz vollendete.

Zuweilen ſuchten ihn die Schloßleute, wenn er zu ſehr dem Studiren oblag, zu zerſtreuen. Daher ging er oft in die nächſten Klöſter ſpazieren, auch in die Erdbeeren am Schloßberg und auf die Jagd. „Ich bin,“ ſchreibt er an Spalatin, „vorigen Dienſtag zwei Tage auf der Jagd geweſen: wir haben zwei Haſen und ein Paar arme Rebhühner gefangen; ein Geſchäfte, das ſich für müſſige Leute ſchickt; denn ich habe unter Netzen und Hunden theologiſche Gedanken gehabt. Was bedeutet dieſes Bild der Jagd anders, als daß der Teufel durch ſeine gottloſen Meiſter und Hunde, nämlich die Biſchöfe und Theologen, die unſchuldigen Thierlein heimlich jage und fange?“ Auf ſeinen Ausgängen in die Nachbarſchaft begleitete ihn ein treuer Reitersmann; der verbot ihm, ſein Schwert in den Herbergen abzulegen und zu den Büchern zu laufen, wie er anfänglich thät, damit man ihn nicht für einen Pfaffen anſähe. Indeſſen zog es ihn immer nach ſeinem lieben Wittenberg hin: So fuhr er einmal aus ſeinen Gedanken über Tiſche heraus: „Ach, wer zu Wittenberg wäre!“

Während er in ſeinem Patmos weilte, ſchafften die Auguſtiner die Privatmeſſe ab mit Zuſtimmung Luthers, der ſie jedoch ermahnte, nichts ohne Rath und Bedenken zu ändern, bis ſolches, durch die es gebührte, mit gemeinen Stimmen beſchloſſen würde. Dieſe Sache wurde auch durch den churfürſtlichen Kanzler Dr. Chr. Beier, nach gründlicher Erwägung durch Gottes Wort abgethan.

Wie nun Dr. Luther in ſeiner Einöde ſich ſeiner Gemeinde, als ein treuer Biſchof, wie einſt Cyprian in der Verbannung, annimmt, feiert die alte Schlange auch nicht, und weil ſie mit Lügen und Gewalt die Wahrheit nicht dämpfen kann, erregte

ſie unter Dr. Luthers Zuhörern allerlei Zerrüttung und Aergerniß. Als nämlich die Privatmeſſe, auch das Kloſterleben in Meiſſen und Thüringen von den Auguſtinern abgethan und der rechte Brauch des Abendmahls wieder angeordnet worden war, da predigte Gabriel Didymus zu Wittenberg in großem Eifer gegen den Götzendienſt der Meſſe. Nun ſtand auch Carlſtadt auf, und fing an in unzeitigem Eifer äußerlich zu reformiren. Er und ſeine Freunde richteten eine ärgerliche Freiheit an, indem ſie die Bilder aus den Kirchen warfen, und das Abendmahl ohne Beichte und Vorbereitung austheilten. Carlſtadt und ſeine Geſellen begannen die Schulen und alle ehrlichen Künſte und löblichen Gewohnheiten zu verhöhnen, und der öffentlichen Zeugniſſe und Titel, ſo man den Leuten gab, zu ſpotten; denn, meinten ſie, wenn man nur den Geiſt und innerlichen Antrieb hätte, bedürfte man keiner Kunſt, keiner Schrift mehr. Da geriethen chriſtliche Schulen in Abnahme; viele junge Leute liefen herum und thaten nichts; andere verfielen in Schwärmerei und Sektirerei. Luther baute von innen heraus das Haus Gottes durch reine Predigt; er pflanzte den Glauben zuvor, und ſo wußte er, daß die äußern Bollwerke des Aberglaubens von ſelbſt fallen würden. Der Bilderſtürmer Carlſtadt machte es umgekehrt. Derſelbe heirathete nun auch unter dieſen Stürmen; das wäre nun ſchon recht geweſen; aber der Sinn und Geiſt, wie er dieß that, ſchadete dem Evangelium und der guten Sache. Er ließ nämlich dieſen Schritt, ſo weit er konnte, ausposaunen, indem er durch eine gedruckte Schrift Fürſten und Herren zur Hochzeit lud. —

Auch in Zwickau waren Leute aufgeſtanden, die ſich rühmten, ſie bedürfen kein Gotteswort; ſie gaben innere Offenbarung vor, und meinten, ihre Reformation ſei erſt die rechte. Jene ſogenannten Propheten, die nur von Geiſt, Geiſt träumten, verwarfen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und Thomas Münzer predigte dieß neue Evangelium (1520) ſchon von der Kanzel; und Nikolaus Storch, Markus Thomä, zwei Tuchmacher, ſowie Markus Stübner und Martin Cellarius halfen mit. Dieſe Schwärmer verwarfen auch die Kindertaufe, und als ihnen die Obrigkeit Schranken geſetzt hatte, gingen ſie

nach Wittenberg, wo ſie ihr Weſen trieben. — Melanchthon, ohne ſeinen Luther, wußte ſich nicht zu rathen und zu helfen, die neuen Propheten beriefen ſich ja auf Luther und der weiſe Friedrich wußte auch keinen Rath. — Luther ſchrieb im Januar 1522 an Melanchthon, man ſolle die Geiſter prüfen; er höre noch nichts von ihren Thaten, was der Satan nicht auch nachäffen könnte; ihren Beruf ſollen ſie beweiſen, weil Gott niemand ſende, er habe ihn denn durch Menſchen berufen. „Die Propheten hätten vormals nach dem Geſetz und prophetiſcher Ordnung ihr Recht gehabt, wie wir jetzt durch Menſchen." Ich will ſie durchaus nicht annehmen laſſen, ſagte er, wenn ſie nur bloße Offenbarungen vorgeben. Fraget ſie, ob ſie in geiſtliche Angſt (Buße) gekommen, ob ſie von göttlicher Geburt, Tod und Hölle wiſſen? Wenn ihr lauter liebliche, andächtige und heilige Dinge höret, wenn ſie auch ſprächen, daß ſie im dritten Himmel entzückt worden, ſo haltet es nicht für gut. Prüfe auch Jeſum, und höre ihn nicht, wenn er in Herrlichkeit kommt, es ſei denn, daß du ihn zuvor recht gekreuzigt geſehen. An Spalatin ſchrieb er, der Churfürſt möge ſeine Hände nicht mit dem Blut der Zwickauer Propheten beflecken. —

Indeſſen nahm die Gährung in Wittenberg immer mehr zu. Die Zwickauer blieben, und Carlſtadt und ſeine Geſellen machten's je länger, deſto ärger. Bald hielten ſie nur den für einen guten Chriſten, der nicht beichte, die Prieſter verfolge, an Faſttagen kein Fleiſch eſſe und Bilder zerbreche. — Daß viele redliche Seelen mit hingeriſſen wurden, kam auch daher, das Volk hatte noch keine Bibel, kein Gottes Wort. Hatte ja Luther erſt in ſeinem Patmos Zeit gefunden, das neue Teſtament zu überſetzen. Seit jener Zeit der Zurückgezogenheit fing er eigentlich ſo recht an, auch in dieſer Beziehung zu wirken.

Da konnte Luther in ſeiner Einſiedelei nicht mehr verbleiben; war ja nur er allein, und kein anderer, der Mann, der ſolchen feinen und groben Anläufen der Finſterniß widerſtehen konnte. — Er machte ſich daher den 3. März 1522 auf nach Wittenberg, und ſchrieb von Borna aus, als er auf dem Wege war, an den Churfürſten, weil er gegen ſeine Erlaubniß ſeine Wartburg verlaſſen hatte.

„Ich habe,“ ſchrieb er, „Euer Churfürſtl. Gnaden genug gethan, daß ich dieſes Jahr gewichen bin. Das weiß ich ja von mir wohl, wenn die Sache in Leipzig alſo ſtünde, wie zu Wittenberg, ſo wollte ich doch hineinreiten, wenn's gleich, (Euer Churfürſtl. Gnaden verzeih' mir mein närriſch Reden) neun Tag eitel Herzog Georgen regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieſer iſt..... Ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Churfürſten. Ich hab's auch nicht im Sinne, von Ew. Churf. Gn. Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wollte Ew. Churf. Gnaden mehr ſchützen, denn ſie mich ſchützen könnte. — Wenn ich wüßte, daß mich Ew. Churf. Gn. könnte und wollte ſchützen, ſo wollt' ich nicht kommen. Wer am meiſten glaubt, wird am meiſten ſchützen. Dieſer Sachen kann, noch ſoll kein Schwert rathen oder helfen. Gott muß allhie allein ſchaffen, ohne alles menſchliche Sorgen; dieweil denn ich nicht will Ew. Churf. Gn. folgen, ſo iſt Ew. Churf. Gn. entſchuldiget, wenn ich gefangen oder getödtet werde. — Wenn Ew. Churf. Gn. glaubte, ſo würde ſie die Herrlichkeit Gottes ſehen. Weil ſie aber noch nicht glaubt, hat ſie auch noch nichts geſehen. Gott ſei Lieb und Lob in Ewigkeit! Amen.“

Sechstes Kapitel.

Luther in Wittenberg, (ſeit 1522) dämpft die Stürmerei und Schwärmerei, Heinrich VIII. Der Bauernkrieg.

Am Tage nach dem Aſchermittwoch 1522 iſt Luther zu Roß gen Wittenberg gekommen. Er verfaßte auf Befehl des Churfürſten, den ihm der fromme Rechtsgelehrte Schurf nebſt gnädigem Gruß überbringt, ein Schreiben, in welchem er Friedrich die Gründe auseinanderſetzt, warum er nach Wittenberg gekommen ſei. Es waren deren drei, die Luther angibt: 1) Weil er ſchriftlich von der gemeinen Kirchen in Wittenberg ſei berufen worden, deren Diener er ſei, von Gott berufen. 2) Daß

zu Wittenberg der Satan ihm in ſeine Hürden gefallen ſei. 3) Befürchte er eine Empörung, da der gemeine Mann die Freiheit des Evangeliums fleiſchlich nehme, und hiezu helfen die Feinde noch, die in tyranniſcher Härte das Licht dämpfen wollen.

Nun hebt Luther an, eine Woche lang jeden Tag zu predigen. Er predigte gewaltig, aber mit weiſer, chriſtlicher Schonung gegen die Verirrten. „Ich wollte," rief er aus, „daß die Meſſe in der ganzen Welt abgethan wäre, doch ſoll die Liebe hierin nicht geſtrenge fahren, *) und mit Gewalt abreiſſen. Man ſoll Niemand mit den Haaren davon ziehen, Gott ſoll man's hineingeben, und ſein Wort allein laſſen wirken, nicht unſer Zuthun und Werk. Dieweil ich den Glauben ins Herz nicht gießen kann, noch ſoll ich niemand dazu zwingen; denn Gott thut das allein und macht, daß er im Herzen lebet. Und wird aus dem Zwanggebot allein ein Spiegelfechten, und äußerlich Weſen, ein Affenſpiel, daraus denn ſcheinende Heilige, Heuchler und Gleißner kommen. Da iſt kein Herz, kein Glaube, keine Liebe. Man muß der Leute Herz zum erſten fahen. Das geſchieht, wenn ich Gottes Wort predige, treibe das Evangelium, verkünde den Leuten ihre Irrthümer. Wer da folgete, der folgete, wer nicht wollte, der bliebe außen. So fiele von ſelbſt die Meſſe." „Chriſtus und ſeine Apoſtel," ſagt er anderwärts, „haben auch keine Tempel zerbrochen, noch Bilder zerhauen; ſondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort; darnach ſind Tempel und Bilder von ſelbſt gefallen. Mit ſolchen Stürmen und Gewalt werdet ihr's nicht hinausführen, und wollet ihr euch nicht lenken laſſen, ſo wiſſet, daß ich nicht will bei euch ſtehen; ich will's euch dürre abgeſagt haben. Nehmet ein Exempel an mir. — Ich bin dem Ablaß und allen Papiſten entgegen geweſen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt, geſchrieben; ſonſt hab' ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geſchlafen habe, alſo viel gethan, daß das Papſtthum alſo ſchwach geworden iſt, daß ihm noch nie

*) „Wenn die Meſſe," ſagt er, „nicht ein ſolch ſchlechtes Ding wäre, ich wollte ſie wieder einſetzen, um ſie ordentlich abzuſchaffen."

kein Fürſt, noch Kaiſer ſo viel abgebrochen hat. — Ich habe nichts gethan; das Wort hat es alles gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutſchland in ein groß Blutvergießen gebracht haben, ja wohl, ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiſer nicht ſicher wäre geweſen. Aber, was wäre es? Narrenſpiel wäre es geweſen. — Was meinet ihr wohl, daß der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er ſitzt in der Höllen und denket: O, wie ſollen die Narren ein ſo feines Spiel machen ꝛc. . . . .“

So predigte Luther in ächt apoſtoliſchem Sinne den wilden Sturm nieder, und Carlſtadt, der Luthern wegen ſeiner Gaben beneidete, und gerne als Reformator geglänzt hätte, zog ſich zurück und grollte, obwohl ihn Luther mit großer Milde behandelt hatte. Die Zwickauiſchen Propheten, mit denen er ebenfalls ſanftmüthiglich verfuhr, deren Treiben er aber immer mehr durchſchaute, zogen fort und ſchimpften aus der Ferne über den Mann Gottes.

Um dieſe Zeit (**1522**) erhob ſich auch Heinrich **VIII.**, König von England, wider Luthers Buch von der babyloniſchen Gefangenſchaft, und vertheidigte die ſieben Sakramente; der wollüſtige, grauſame König glaubte ſogar ſein Buch vom heil. Geiſt eingegeben, und der Papſt nannte ihn einen Vertheidiger des Glaubens. Luther griff ohne Anſehen der Perſon Heinrich gewaltig an und wies ihn ernſtlich zurecht, indem er ſagte: „Wie Chriſtus ſagt von ſeinen Predigern: „Ihr ſollt nicht ſein, wie die Könige, ſo gelte es auch von den Regenten: Ihr nicht alſo ſein, wie die Prediger. Ein jeder thue, was ihm Gott aufgelegt, Prediger lehren, Regenten wehren und ſchützen.“

Was Luther vorausgeſehen hatte, das kam: Viele Bauern, namentlich die Leibeigenen, die unter der Laſt und Tyrannei der Pfaffenfürſten und anderer Herrſcher ſeufzten, hörten von der Predigt der Freiheit; aber ſie verſtanden ſie fleiſchlich, und wollten mit Luther und Paulus nicht durch die enge Pforte der Buße zum ſeligen Glauben eingehen; ſondern ſie wollten eine Freiheit von Abgaben und der Gewalt ihrer Oberherren durch

Empörung und Aufruhr. Zwar kann man das dem Reformationswerk nicht aufbürden, wie die Papiſten thun und thaten; denn ſchon früher hatten ſich die Bauern empört, ehe ein Luther aufgeſtanden war. — Dieſer lehrte ja gerade das Gegentheil, und wenn ſie die Predigt des Evangeliums mißbrauchten, was konnte Luther, was konnte einſt ein Paulus dafür? Luther forderte im Gegentheil ſeine Freunde auf zur Wachſamkeit. Den **19.** März **1522** ſchreibt er an den frommen Juriſten Gerbelius zu Strasburg: „Sehet, daß ihr ſammt den Euern dem Evangelio beiſtehet; denn ich ſehe, daß der Satan damit umgeht, nicht nur das Evangelium zu vertilgen; ſondern auch ganz Deutſchland mit ſeinem eigenen Blute zu überſchwemmen."

Schon in ſeinem Patmos **1522** hatte er eine Vermahnung an alle Chriſten, ſich vor Aufruhr und Empörung zu hüten, niedergeſchrieben. „Welche meine Lehre recht leſen und verſtehen," ſagt er darin, „die machen nicht Aufruhr; ſie haben es nicht von mir gelernt. Aufruhr iſt nichts anders, denn ſich ſelbſt richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden; der Aufruhr macht die Sache allezeit viel ärger; weil er wider Gott, und Gott nicht mit ihm iſt."

Deſſenohngeachtet will er das Evangelium nicht verſchweigen, wenn es auch einige mißbrauchen. Ein großer Theil fleiſchlich geſinnter Menſchen wollte Luthers Rath nicht hören, und den Geiſt des Aufruhrs nährten insbeſondere jene falſchen Propheten, welche ihre innern Eingebungen für Gottes Werk ausgaben, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben verwarfen und Luther und ſeine Freunde nur Buchſtaben-Chriſten nannten. Sie glaubten, allein den Geiſt und den Kern zu haben; ſie wollten eine kirchliche und bürgerliche Freiheit, verachteten das Kreuz und das ſanfte Joch Chriſti und würdigten die Sakramente herab. . . . .

An der Spitze dieſer Schwärmgeiſter ſtand Thomas Münzer, ein Mann von großer Bibelkenntniß, aber voll Hochmuth und geiſtlichen Stolzes. Nachdem er ſich eine Zeitlang unſtet umher getrieben und in Böhmen Anhänger geſucht hatte, ließ er ſich endlich (**1523**) zu Allſtadt in Thüringen nieder, wo er anfing zu predigen. Bald fing er an auf Luther und die Reformatoren

zu ſchimpfen, weil ſie nach ſeiner Meinung, ein äußeres Buchſtaben-Chriſtenthum und ein neues Papſtthum aufrichten. Sich ſelbſt natürlich hielt er von Gott berufen, alles Unheilige und Päpſtliche auszurotten. Hören wir, wie Luther hierüber urtheilt: „Da wir," ſagt er, „das Evangelium anfingen zu lehren, daß äußerlich Ding nicht ſelig machen könne, ſo fielen dieſe Leute dahin, daß die Taufe als ein äußerlich Waſſer, das Wort als äußerliche, menſchliche Rede, die Schrift als äußerlicher Buchſtabe von Dinten gemacht, das Brod und Wein als vom Bäcker gebacken, ſollten ſchlecht nichts ſeyn: Alſo geriethen ſie auf das Geſchrei: Geiſt, Geiſt! der Geiſt muß es thun, der Buchſtabe tödtet. — Wozu dienet es, daß man das äußerliche Wort höre? ...... Wo ſie aber mit ihrem Geiſt hin wollen, da gedenke ich nicht hinzukommen. Der barmherzige Gott behüte mich ja für der chriſtlichen Kirche, darin eitel Heilige ſind. Ich will in der Kirche ſein nnd bleiben, darin Kleinmüthige, Schwache und Kranke ſind, die ihre Sünde, Elend und Jammer erkennen und fühlen, und ohne Unterlaß herzlich zu Gott um Troſt und Hülfe ſeufzen und ſchreien. Rühme dich nicht viel vom Geiſte, wenn du nicht das äußerliche, offenbare Wort haſt; denn es wird gewißlich nicht ein guter Geiſt ſein; ſondern der leidige Teufel aus der Hölle. Denn der heilige Geiſt hat ja ſeine Weisheit und Rath und alle Geheimniſſe in das Wort gefaſſet und in der Schrift geoffenbaret, daß ſich niemand zu entſchuldigen, noch etwas anderes zu ſuchen und zu forſchen hat."

Luther ſpricht ſpäter in einer Oſterpredigt, als weiſſagte er von unſerer Zeit, alſo: (**1533**) „Es werden noch mehr Rottengeiſter kommen, die werden Chriſtum predigen, wie einen andern Propheten, und mit Geiſtern umgehen und ſagen: Geiſt, Geiſt! damit werden ſie dieſen Artikel verdunkeln, und es alſo machen, daß wir dieſe Hiſtoria verachten und mit der Hiſtoria dieſe hohe Perſon verlieren werden."

Münzer ſchmähte fortan gegen Luther und ſeine Freunde, indem er nur von dem geiſtloſen, ſanftlebenden Fleiſch zu Wittenberg ſprach, und, ſo lange er nun nur gegen ihre Perſonen ſchmähte, rieth Luther dem Churfürſten von jeder gewaltſamen

Maaßregel ab. In dieſer Abſicht verfaßte er eine beſondere Schrift (den **21**. Auguſt **1524**) an die ſächſiſchen Fürſten, worin er ſagt: „Es ſind nicht Chriſten, welche mit Fäuſten dran wollen, und nicht vielmehr alles zu leiden bereit ſind, wenn ſie ſich gleich zehn heiliger Geiſter voll und aber voll berühmeten. — Iſt ihr Geiſt recht, ſo wird er ſich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Iſt unſer recht, ſo wird er ſich vor ihnen auch nicht, noch vor jemand fürchten. Man laſſe die Geiſter auf einander platzen und treffen: das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. So ſie aber mehr wollen thun, denn mit dem Wort fechten, wollen auch brechen und ſchlagen mit der Fauſt, da ſollen Eure Churfürſtlichen Gnaden zugreifen, es ſeien wir oder ſie, und ſtracks das Land verboten.“ Letzteres geſchah bald. Münzer fing nämlich an ſich zu empören, und wurde aus dem Land gejagt. Da trieb ſich der unheimliche Geiſt umher, ging in die Schweiz, nach Deutſchland, um Anhang zu ſuchen, und ſein Gift Andern einzuflößen. Es begab ſich aber, daß der Abt von Reichenau einen evangeliſchen Prediger in Banden ſchlagen ließ, den die Bauern wieder befreiten. — Ferner wurden die Bauern in der Lupfiſchen Grafſchaft hart gedrückt, und erhoben ſich gegen ihre Herren (**1524**). Da brach im Schwabenlande der Bauernaufruhr aus. Wie eine Flamme zog er durch Franken, längs dem Rhein hin bis nach Thüringen, und überfluthete faſt ganz Deutſchland. Die ſchwäbiſchen Bauern verfaßten zwölf Artikel, welche ihre Beſchwerden enthielten. In denſelben forderten ſie unter andern das Recht, daß jede Gemeinde ihren Seelſorger, der das Wort Gottes ohne Menſchenſatzungen lehre, wählen dürfe, ferner Abſchaffung der Leibeigenſchaft, und verlangten Jagd- und Fiſchereigerechtigkeit u. ſ. w. —

Luther gab ſodann (**1525**) als Antwort auf die zwölf Artikel ſeine „Ermahnung zum Frieden“ heraus. Hier wandte er ſich an Bauern und Fürſten, und man ſieht wiederum, wie der Mann, der im hohen Glaubensgefühl, kein Fürſten- und kein Menſchenknecht iſt, beiden Theilen die Wahrheit unverholen ſagt. Den Fürſten und Pfaffen ſagte er unter andern: „Wir mögen niemand auf Erden danken ſolches Unraths und Aufruhrs,

denn euch Fürſten und Herren; ſonderlich euch blinden Biſchöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verſtockt, nicht aufhöret zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wiſſet, daß es recht iſt, und auch nicht widerlegen könnt. Dazu im weltlichen Regiment ihr nicht mehr thut, denn daß ihr ſchindet und ſchatzt, euern Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme, gemeine Mann nicht kann, noch länger mag ertragen. Das Schwert iſt euch auf dem Halſe. Ich hab's euch zuvor vielmal verkündigt, ihr ſollet euch hüten vor dem Spruch Pſ. **107, 40.** Gott fürchtet, deß Zorn ſehet an; und iſt euch noch zu rathen, meine lieben Herren, ſo weichet ein wenig um Gottes Willen dem Zorn. — Den Bauern ſagt er: Es ſeien viele ihrer Forderungen billig, aber ſie ſollen ſich nicht ſelbſt Recht verſchaffen. Wer das Schwert nehme, ſoll durch's Schwert umkommen; jedermann ſolle unterthan ſein der Obrigkeit, und wenn ſie auch böſe und unleidlich ſei, ſo entſchuldige das nicht Rotterei und Aufruhr. „Womit" ſagte Luther, „habe ich es dahin gebracht, daß, je mehr Papſt und Kaiſer getobt haben, je mehr mein Evangelium iſt fortgegangen? Ich habe nie kein Schwert gezuckt, noch Recht begehrt; ich habe keine Rotterei, noch Aufruhr angefangen; ſondern der weltlichen Obrigkeit, auch der, ſo das Evangelium und mich verfolgt, ihre Gewalt und Ehre helfen vertheidigen, ſo viel ich vermocht. Nun fallet ihr drein, wollet dem Evangelio helfen, und ſehet nicht, daß ihr's damit aufs allerhöchlichſte hindert und verdruckt. Machet den chriſtlichen Namen nicht zum Schanddeckel eures unfriedlichen, ungeduldigen und unchriſtlichen Vornehmens. Den (chriſtlichen Namen) will ich euch nicht laſſen noch gönnen, ſo fern ihr wollt euch ſelbſt vertheidigen, ſondern beide mit Wort und Schriften euch abreißen nach meinem Vermögen, ſo lange ſich eine Ader regt in meinem Leibe. Denn Chriſten, die ſtreiten nicht mit dem Schwert, ſondern mit dem Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog Chriſtus nicht das Schwert führt, ſondern am Kreuz hanget."

In Erfurt ſchlug Luther die Rebellion nieder in der Kraft Gottes. Er durchzog perſönlich Thüringen, und hielt da und dort mit kräftiger Hand den Sturm für eine Weile auf; aber

er brach immer wieder los. Da ließ er ſeine Schrift ausgehen: „Wider die räuberiſchen und mörderiſchen Bauern," in welcher er die Sache Gott empfahl und die Fürſten aufforderte, der Bauern, weil ſie das Schwert ohne Gottes Befehl führen, nicht mehr zu ſchonen.

Münzern wuchs indeſſen das Herz und der Muth, als er von dem Tumult in Schwaben hörte. Er ließ im Franziskaner-Kloſter in Mühlhauſen Kanonen gießen, und verſammelte das Volk, das aus der Umgegend zuſtrömte. Ihm zur Seite ſtand ein Prämonſtratenſer-Mönch, Namens Pfeifer, der ſich auch göttlicher Träume und Offenbarungen rühmte. Münzer nannte ſich einen Knecht Gottes mit dem Schwert Gideons; er ſetzte die Obrigkeit ab, führte Gleichheit und Freiheit und Gütergemeinſchaft ein, erließ Proklamationen, worin er die Fürſten pöbelhaft ſchmähte; hierauf zog er nach Frankenhauſen, wo die Mansfelder Bauern lagerten. Indeſſen rückten der Landgraf Philipp, der Herzog Heinrich von Braunſchweig (im Mai), ſo wie die Herzoge von Sachſen heran. Die Bauern erſchracken, und ſandten einen Brief an die Fürſten. Dieſe verlangten die Herausgabe Münzers und der Aufrührer. Aber Münzer ritt um ſein **8000** Mann ſtarkes Heer und verkündigte ihnen, es werden ſich der Feinde Kugeln gegen dieſelben umwenden, Gott werde mit ihnen ſein und ihnen Sieg vom Himmel ſenden. Hierauf vergriff er ſich an einem Geſandten, einem Edelknaben, gegen alles Völkerrecht, und ließ ihn jämmerlich umbringen. Nun ermahnt Landgraf Philipp ſeine Leute mit fürſtlicher Rede, ſetzt in den Zeug und brachte den Bauern eine völlige Niederlage bei (den **15.** Mai **1525**). Bei **5000** lagen erſchlagen auf dem Wahlplatze. Münzer und Pfeifer wurden gefangen, enthauptet und ihre Köpfe auf Spieße geſteckt, als warnendes Zeichen für alle Aufrührer, die ohne Gottes Geheiß die Waffen ergreifen. Als Münzer zum Tode abgeführt wurde, konnte er, merkwürdig genug, das Glaubensbekenntniß, aus Verzagtheit des Herzens nicht ſprechen, weswegen es ihm Herzog Heinrich von Braunſchweig vorſprach. Er trank zwei Maas Wein auf einmal, um Muth zu bekommen. So iſt das natürliche Menſchenherz in der That ein trotzig und verzagt Ding. In Deutſch-

land führte der Truchſeß von Waldburg das ſchwäbiſche Bundesheer, und ſchlug die Bauern bei Würzburg. Ueber **50,000** Menſchen ſollen in dieſen Wirren umgekommen ſein. Der Ritter Götz von Berlichingen, der ſich an die Bauern angeſchloſſen hatte, wurde auf **11** Jahre zur Gefangenſchaft auf ſeinem Schloſſe verurtheilt. So wurde der Aufruhr allenthalben nach und nach gedämpft.

Wir führen anbei noch ein Wort über die religiöſe Duldſamkeit Luthers hier an.

Auf eine Anfrage des Wenceslaus Link in Nürnberg, ob man falſche Propheten tödten dürfe, antwortet er: „Ich, an meinem Theil, halte in Fällen, da Blut vergoſſen werden ſoll, immer zurück, wenn gleich auch das Verbrechen groß iſt; denn es ſchreckt mich die Folge, die wir bei den Papiſten, Antichriſten und Juden ſehen. Dieſe hatten ein Geſetz, falſche Propheten ſollten getödtet werden. Mit der Zeit aber geſchahe es, daß man keine andern, als lauter heilige Propheten und unſchuldige Männer getödtet, und dazu eben daſſelbe Geſetz angezogen, zu falſchen Propheten und Ketzern aber gemacht, wen man gewollt. Dieß, fürchte ich, könnte auch bei den Unſern geſchehen, wenn man einmal ein Exempel hätte, daß es erlaubt ſei, Verführer ums Leben zu bringen. Wie wir denn vor Augen haben, daß bei den Papiſten noch immerfort unſchuldig Blut als ſchuldig vergoſſen werde. Ich kann alſo auf keine Weiſe billigen, daß man falſche Lehrer tödtet. Es iſt genug, wenn ſie aus dem Lande geſchaffet werden. Und wo man auch dieſe Strafe mißbrauchen wollte, ſo wäre doch das Uebel nicht ſo groß, und die ſolchen Mißbrauch verübten, würden ſich nur ſelbſt damit ſchaden. — Von einem Soldaten, der irrige Meinungen hatte, ſagte er, man ſolle ihm Schweigen auflegen, damit er einfältige Leute bei einer Materie, die er nicht verſtehe, nicht irre führe. Wolle er aber dennoch reden, ſo möge er ſich wohl von ſeinem Pfarrer belehren laſſen, und ſich dabei mit Beſcheidenheit betragen. Wie vortheilhaft unterſcheidet ſich Luther hierin von Zwingli und Calvin! Obgleich er ſich nicht auf Gottes Wort und den Geiſt des Evangeliums, das die Todesſtrafe der Ketzer verwirft, ſtützt, ſo leitet ihn doch ein richtiger Takt, oder vielmehr

die Salbung, die Alles lehret, ſich gegen dieſelbe auszuſprechen.

Friedrich der Weiſe war den **5.** Mai **1525** im **63**ſten Jahr ſeines Alters geſtorben und es hatte dieſer wahrhaft weiſe Fürſt ein ſehr erbauliches Ende. Er nahm noch das heil. Abendmahl unter beiderlei Geſtalt mit großer Andacht. Während ſeiner Krankheit redete er einmal die Umſtehenden alſo an: „Lieben Kindlein, ich bitte euch um Gottes Willen, wo ich nur einen irgends erzürnet habe, es ſei mit Worten oder mit Werken, — ihr wollet mir's um Gottes Willen vergeben, und wollet mir andere Leute auch um Gottes Willen bitten, ſie ſollten mir auch auch um Gottes Willen vergeben; denn wir Fürſten thun den Leuten allerlei Beſchwerung und das nicht taugt.“ Er entſchlief, ganz allein auf das Verdienſt Chriſti bauend, ſanft und ſtill, und ſein Leibarzt rief aus: „Er war ein Sohn des Friedens und iſt nun auch im Frieden geſtorben.“ Luther predigte bei ſeinem Tode über **1.** Theſſ. **4, 13—18.** Ihm folgte Johann, der Beſtändige, ein ſtandhafter Bekenner des Evangeliums, an welchen, ſo wie an ſeinen Prinzen, Johann Friedrich, Luther zwei Troſtſchreiben richtete.

Merkwürdig iſt es, daß Luther, wie er ſelbſt bezeugt, das Angeſicht Friedrichs nie geſehen hat, als bei ſeinem zweiten Verhör in Worms; das meiſte wurde zwiſchen ihnen ſchriftlich oder durch Spalatin verhandelt, und das iſt dem Werk der Reformation gewiß förderlich geweſen, indem es ſo ohne fürſtliche Einmiſchung ruhiger und ſtiller, aber auch unabhängig vom weltlichen Arm ſeinen Gang fortgehen konnte.

Der Herr hatte dieſen friedliebenden Fürſten noch vor der Schlacht bei Frankenhauſen abgerufen. —

Er hatte lange gezögert, das Schwert zu ergreifen; denn er war billig genug, das Unrecht nicht allein auf Seiten der bedrückten Bauern zu ſuchen; ſondern, wie Luther, auch bei Fürſten und Pfaffen, welche das arme Volk lange genug in Knechtſchaft niedergehalten hatten.

Mit einer gewiſſen Schadenfreude deuten die Römlinge auf den Bauernaufruhr hin, und nennen ihn als eine Folge der Reformation; namentlich muß Luther daran Schuld ſein und

ſeine Lehre. Wir haben ſchon oben die Nichtigkeit ſolcher Beſchuldigungen berührt, und wir wiederholen: Es iſt dieß eine arge Verleumdung und kommt aus gleichem, argen Herzen, wie bei denjenigen, welche Chriſtum und ſeinen Knecht Paulum (Apoſtelg. 24, 5.) des Aufruhrs beſchuldigten. — Das Lehenweſen, die Leibeigenſchaft, die Frohndienſte, Steuern, Auflagen, die Tyrannei der Fürſten und Prälaten, Biſchöfe und Päpſte, welche die armen Bauern bis aufs Mark ausſogen, hatten ſchon früher ähnliche Aufſtände veranlaßt. Johann Böhme oder Johann Hanſelin von Niklashauſen rief ſchon 1476 zu einer Empörung im Würzburgiſchen auf und weigerte den Biſchöfen den Gehorſam. Er wurde vom Biſchof Rudolph in Würzburg verbrannt. 1491 erhoben ſich 6000 Bauern in den Niederlanden; ſie hatten auf ihren Fahnen einen Käſe und ein Stück Brod, daher ihr Name Käſebrodter; ſie wurden von Herzog Albrecht von Sachſen auseinandergeſprengt. 1505 ſchloſſen die Bauern um Speyer ein Bündniß, der Bundſchuh genannt, und ſuchten ſich frei von Abgaben zu machen. 1514 empörten ſich die Bauern im Würtembergiſchen unter dem armen Kunz von Beutelsbach, wegen des von Herzog Ulrich eingeführten Pfenniggeldes und nur die Aufhebung der Steuern und die Vermittlung des Kaiſers ſtillte den Aufſtand. 1515 brach es in Kärnthen los und 2000 Bauern wurden erſchlagen. In Ungarn ſpießten die Bauern Prälaten und Edelleute und 70,000 Menſchen ſollen damals ums Leben gekommen ſein. Gleicherweiſe erfolgte in der Wendiſchen Mark zwiſchen Croatien und Oeſterreich 1517 kein geringes Blutvergießen.

Wie unſchuldig alſo Luther an dieſen greulichen Auftritten war, liegt am Tage, und wir geben daher den Verleumdern, wie einem Maimburg, ihre Lüge wieder zurück. Hat ja Münzer, wie Seckendorf bezeugt, nicht einmal auf der Folter Luther beſchuldiget, als hätte deſſen Lehre ihm den Kopf verrückt; ſondern er bekannte, er habe ſchon als Collaborator an der Schule zu Halle einen ſolchen Bund zu bilden geſucht, und zwar vor 1513. Hat ja Münzer fort und fort Luthern geſchmäht und unter andern an den Grafen Albrecht von Mansfeld geſchrieben: „Haſt du in deinem Martiniſchen Bauerndreck nicht mögen

ſchmecken, was Ezech. 39 ſagt? Haſt du in deiner Lutheriſchen Grütz und deiner Wittenbergiſchen Suppen nicht mögen finden, was Ezech. 37 weiſſagt?" Haben einige die bibliſch-lutheriſche Lehre von der Gnade mißbraucht, ſo war das nur Vorwand. So viel hievon und damit ſei's genug!

Siebentes Capitel.

Luthers Bibelüberſetzung; Arbeit nach innen; ſeine Ehe; Anfechtungen; Peſt; Kirchenviſitation; Katechismus.

Luther und ſeine Mitarbeiter und Freunde waren gleich jenen Arbeitern, die das Haus und die Stadt des HErrn nach der babyloniſchen Gefangenſchaft wieder herſtellten. In der einen Hand hielten ſie die Waffen, um die Feinde, die ſie am Werke hindern wollten, abzuwehren, in der andern aber die Werkzeuge zum Bauen. Nachdem wir die Kämpfe Luthers nach außen betrachtet haben, ſo wollen wir zurückkehren zu ſeiner innern Wirkſamkeit am Werk Gottes. Wir haben unſern Leſern ſchon erzählt, wie Luther die Ueberſetzung der heil. Schrift ins Deutſche auf der Wartburg begonnen, und das neue Teſtament bereits vollendet hatte. Es gab zwar vordem auch Ueberſetzungen, aber ſie waren nicht aus dem Grundtext; ſondern aus der lateiniſchen, katholiſchen Bibel übertragen; ſie waren ferner geſchmacklos und undeutſch. „Luther überſetzte aus dem Grundtext, aus dem Hebräiſchen und Griechiſchen aus ſonderlicher Gnade und Gabe des heil. Geiſtes reinlich, klar, verſtändlich," wie Fürſt Georg von Anhalt ſagt. — Mit Melanchton ging er (noch 1522) das neue Teſtament durch, und nun wurde daſſelbe im gleichen Jahr gedruckt; hierauf erſchienen die fünf Bücher Moſis und die ganze Bibel war 1534 mit den Apokryphen gedruckt. So hatte nun das Volk das theure, unfehlbare Wort Gottes, und die proteſtantiſche Kirche bedurfte keiner menſchlichen Ueberlieferung, keines Papſtes, keiner Kirchenverſammlung mehr. Luther arbeitete an dieſem Werke mit großer

Gewiſſenhaftigkeit. Um z. B. die Edelſteine richtig zu überſetzen, (Offenb. 21.) ließ er ſich durch Spalatin, ſolche aus der fürſtlichen Schatzkammer überſenden. So mußte er ihm auch die Namen einiger Raubvögel, giftigen Gewürms, Wildprets mittheilen. — Er erkundigte ſich bei Sprachgelehrten, bei Juden, ging zu einem Fleiſcher, ließ ſich einige Schöpſe abſtechen, damit ihm derſelbe berichte, wie man jedes Stück am Schafe nenne. Bei einer neuen Durchſicht der Bibel verſammelte Luther ſeine gelehrten Freunde etliche Stunden vor dem Abendeſſen bei ſich. Luther brachte dann ſeine deutſche und eine lateiniſche Bibel, Melanchthon den griechiſchen Text, Creuziger den hebräiſchen, Andere die alten Ausleger. Darauf legte er einen Text vor, und ließ die Stimme herumgehen. „Wunderſchöne und lehrhaftige Reden," ſagt Matheſius, „ſollen bei dieſer Arbeit gefallen ſein." „Iſt uns oft begegnet," ſagt Luther, „daß wir vierzehn Tage, drei bis vier Wochen haben ein einziges Wort geſucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. — Im Hiob arbeiteten wir alſo, Mag, Philipp, Aurogallus (Goldhahn) und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutſcht und bereit iſt, kann's ein Jeder leſen und meiſtern. Luther betrachtete dieſes Werk mit großer Demuth: „Ach Gott," ſchreibt er an einen Freund, (**1528**) „wie groß und verdrießlich Werk iſt es, die hebräiſchen Schreiber zu zwingen, deutſch zu reden! Sie wollen dem groben Deutſchen nicht nachfolgen, gleich als wenn eine Nachtigall ſollte ihre liebliche Melodie verlaſſen, und dem Kukuk nachſingen!" — Mit welch freudigem Jubelgeſchrei ganz Deutſchland die Bibel begrüßte, läßt ſich nicht beſchreiben. „Schuſter, Weiber, Mägde," meldet der Papiſt Cochläus ärgerlich, „und alle Unwiſſenden laſen das neue Teſtament, das zuerſt (**1522**) erſchien, mit großer Heilsbegierde, befeſtigten ſich in der Wahrheit, lernten daſſelbe auswendig, trugen's als ihren köſtlichſten Schutz ſtets bei ſich, und konnten mit katholiſchen Prieſtern, Mönchen, Doktoren der Theologie über Glauben und Evangelium diſputiren und ſie widerlegen.

O ſelige Zeit,
Da weit und breit

Gottes ew'ge Wort ward geleſen;
Da mußten die Herzen geneſen!

Herzog Georg verbot Luthers Bibel; der Römling Hieronymus Emſer von Dresden fabricirte auch eine Ueberſetzung. Was gut daran war, hatte er von Luthers Bibel abgeſchrieben, das Uebrige war ſchlecht. Wir fragen: Welches Werk iſt größer, herrlicher, ewiger, die Münſterthürme, die Dome in Straßburg, Cöln und andern Orten, oder die Bibelüberſetzung Luthers? In Bezug auf den Segen ſtellen wir gar keine Vergleichung an. Er war unermeßlich. Ei, wie manche hungrige Seele mag ſich geſättigt haben am Manna des Himmels, wie manches heilsbegierige Herz erquickte ſich an dem Lebensquell! — Durch die Bibelüberſetzung hat ſich ferner Luther ein großes Verdienſt um die Verbeſſerung der deutſchen Sprache erworben; dieß geſtehen alle Gelehrten zu.

Melanchthon gab ſchon **1521** ein Buch heraus, das die Glaubens- und Sittenlehren der Bibel enthielt, und für die Lehrer des Chriſtenthums ein Bedürfniß war, und ſo half er auch in ſeinem Theile bauen am Hauſe Gottes.

Luther drang ferner auf Anlegung chriſtlicher Schulen, und zu dieſem Behuf verfaßte er **1524** eine „Vermahnung an die Rathsherren aller Städte Deutſchlands," worin er ſie zur Einrichtung chriſtlicher Schulen auffordert: „Liebe Deutſche," ſagte er, „kaufet, weil der Markt vor der Thüre iſt, ſammelt ein, weil es ſcheinet und gut Wetter iſt; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da iſt; denn das ſollt ihr wiſſen, Gottes Wort und Gnade iſt ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal geweſen iſt. Er iſt bei den Juden geweſen; aber hin iſt hin; ſie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin iſt hin; nun haben ſie den Türken. Rom und lateiniſch Land haben ihn auch gehabt; hin iſt hin; ſie haben nun den Papſt. Und ihr Deutſche dürft nur nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht laſſen bleiben."

Luther hielt beſonders viel auf die Sprachkenntniß nnd den Sprachunterricht in den Schulen, wenn er ſagt: „Laſſet uns das geſagt ſein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden

erhalten ohne die Sprachen.“ Die Sprachen ſind die Scheide, darinnen das Meſſer des Geiſtes ſteckt. Sie ſind der Schrein, darin man dieſes Kleinod träget. Der heilige Geiſt hat die Sprachen ſo nütz und noth geachtet in der Chriſtenheit, daß er ſie oftmals vom Himmel mit ſich gebracht hat. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch ſchlichte Prediger mag ohne Sprachen geprediget werden, ſo geht's doch faul und ſchwach, und man wird zuletzt müde und überdrüſſig und fället zu Boden.

Es ſoll uns nicht irren, daß etliche ſich des Geiſtes rühmen, (er meint hier die Schwarmgeiſter und falſchen Propheten) und die Schrift gering achten. — Aber, lieber Freund, Geiſt hin, Geiſt her, ich bin auch im Geiſt geweſen und habe auch Geiſter geſehen, (wenn's je gelten ſoll vom eigen Fleiſch rühmen) vielleicht mehr, denn eben dieſelben noch im Jahr ſehen werden, wie faſt ſie auch ſich rühmen. Auch hat mein Geiſt ſich etwas beweiſet, ſo doch ihr Geiſt im Winkel gar ſtille iſt, und nicht viel mehr thut, dann ſeinen Ruhm aufwirft — (ohne Sprachen) hätte ich wohl können fromm ſeyn und in der Stille recht predigen; aber der Papſt und die Papiſten mit dem ganzen antichriſtiſchen Regiment würde ich wohl haben laſſen ſein, was ſie ſind.“

Luther will jedoch **chriſtliche** Schulen; lieber keine, als ſchlechte. „Wahr iſt's,“ ſagt er in ſeiner derben Sprache „ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöſter blieben, wie ſie bisher geweſen ſind, daß keine andere Weiſe zu lehren und leben ſollte für die Jugend gebraucht werden, — wollte ich ehe, daß kein Knabe nichts lernte und ſtumm wäre; denn es iſt meine ernſte Meinung, Bitte und Begierde, daß dieſe Eſelsſtälle und Teufelsſchulen entweder in den Abgrund verſünken, oder zu chriſtlichen Schulen verwandelt würden.“

So wie er auf Einrichtung chriſtlicher Schulen drang, ſchritt er nun auch zur Einführung kirchlicher Ordnung. Seine Abſicht ging auch hiebei dahin, die Hauptartikel des Glaubens zu Grunde zu legen, und ein ſittliches Leben zu pflanzen. Unſchädliche Gebräuche ließ er ſtehen. So eiferte er beſonders gegen das Mönchsleben und ſagte in ſeinem Glaubensbekenntniſſe: (**1528** oder **29**) „Wohl wäre es fein, wenn man Klöſter oder

Stifte der Meinung hielte, daß man junge Leute lehrte darin Gottes Wort, die Schrift und chriſtliche Zucht; dadurch man feine, geſchickte Männer zu Biſchöfen, Pfarrern und anderlei Dienern der Kirchen, auch zu weltlichem Regimente, tüchtig gelehrte Leute und feine, züchtig gelehrte Weiber, ſo hernach chriſtlich haushalten und Kinder aufziehen könnten, zugerichtet und bereitet. Aber einen Weg der Seligkeit da ſuchen, das iſt Teufelslehre und Glauben." Dem Mönchthum ſagte er nun auch thatſächlich ab. Gegen Ende des Jahres **1524** gingen alle Auguſtiner aus dem Kloſter zu Wittenberg bis auf Luther und den Prior. Da übergab endlich Luther das leere Kloſter dem Churfürſten, legte die Mönchskutte ab und trat im **42**ſten Jahre ſeines Alters in den heil. Eheſtand mit Catharina von Bora, einer ehemaligen Ciſtercienſer-Nonne. Luther verſuchte ſie, da ſie ſeit **1523** das Kloſter verlaſſen hatte, zwei Mal anderweitig zu verheirathen. So wollte er, ſagt Matheſius, Gottes Wort und Ordnung auch mit ſeinem chriſtlichen Exempel nach der Schrift und der erſten Kirche löblicher Gewohnheit beſtätigen helfen. Er ließ ſich am Sonntag Trinitatis **1525** im Namen Jeſu Chriſti zu Wittenberg von Bugenhagen ehelich trauen, hielt auch bald darauf mit ihr einen öffentlichen Kirchgang und eine ehrliche Hochzeit. „Meinem Vater," ſagt er, „einen Gefallen, und dem Teufel eineu Verdruß zu thun, that ich dieſen Schritt; denn ich fühle weder fleiſchliche Liebe, noch Brunſt; ſondern habe einen Gefallen am Eheſtand. Gott hat's alſo wollen haben und gemacht." Wie grundlos die Läſterungen der Römlinge ſind, als habe Luther aus fleiſchlicher Luſt geheirathet und die Reformation bewirket, indem er aus dem Kloſter geſprungen ſei, geht ſchon daraus hervor, daß Luther ſo ſpät heirathete; da hätte er ja nicht ſo lange gewartet.

Den **15.** Junius ladet er ſeine Freunde Joh. Rühel, Joh. Thür, Caſp. Müller in einem Briefe zur Hochzeitfeier auf den **27**ſten jenes Monats ein. „Gnade und Friede in Chriſto," ſchreibt er, „welch ein Zettergeſchrei, lieben Herren, habe ich angericht' mit dem Büchlein wider die Bauern! Da iſt alles vergeſſen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nun ſind Herren, Pfaffen, Bauern, alles wider mich und dräuen mir den Tod.

Wohlan, weil ſie denn toll und thöricht ſind, will ich mich auch ſchicken, daß ich vor meinem Ende im Stande von Gott erſchaffen, gefunden, und nichts meines vorigen papiſtiſchen Lebens an mir behalten werde, ſo viel ich kann, und ſie noch toller und thörichter machen, und das alles zur Letze und Ade. Denn es mir ſelber ahnt, Gott werde mir einmal zu ſeiner Gnade helfen. So hab' ich nun, aus Begehren meines lieben Vaters, mich verehlicht, und um dieſer Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen; bin willens auf Dienſtags über acht Tage, eine kleine Freude und Heimfahrt zu machen. Solches hab' ich euch, als guten Freunden, nicht wollen bergen, und bitte, daß ihr den Segen darüber helft ſprechen. Und dieweil die Läufte alſo ſtehen und gehen jetzt in den Landen, habe ich nicht gedurft, euch dazu bitten und fordern zu erſcheinen. Wo ihr aber von gutem Willen ſelbſt wolltet, ſammt meinem lieben Vater und Mutter, kommen, möget ihr ſelbſt wohl ermeſſen, daß mir's eine beſondere Freude wäre; und was ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb."

„Ich hätte auch meinem gnädigen Herrn Graf Gebharden und Adelbrecht davon geſchrieben, hab's aber nicht dürfen wagen, weil Ihre Gnaden anders, denn mit mir zu thun haben. Iſt aber vonnöthen, was drinnen zu thun, und euch gut dünkt, bitte ich euer Bedenken mir zu eröffnen.

Hiemit Gott befohlen. Amen!"

So ladet er auch Spalatin ein (**16**. Juni **1523**) und ſchreibt ihm:

„Gnade und Friede! Ich habe, lieber Spalatin, meinen und meiner Catharina Läſterern den Mund geſtopft. — Können wir ein Mahl zurichten, ſo mußt du nicht nur als mein Hochzeitgeſelle kommen, ſondern auch mitwirken, wenn etwas Wildpret nöthig ſein wird. Indeſſen gib uns deinen Segen und wünſche uns Gutes. Ich habe mich durch meine Heirath ſo verächtlich und gering gemacht, daß ich hoffe, die Engel werden lachen und alle Teufel heulen. Die Welt und die Weiſen erkennen Gottes heiliges und frommes Werk nicht, und bei mir allein machen ſie es zu einem gottloſen und Teufelswerk. Es

wird um ſo mehr ihr Urtheil durch meine Ehe verdammt und angegriffen, inſofern ſie fortfahren, Gott nicht erkennen zu wollen. Lebe wohl, und bitte für mich."

Luther war ein zärtlicher Gatte und Vater, und er verlebte im Schooße ſeiner Familie die heiterſten und ſeligſten Tage. Gott ſchenkte ihm Kinder, die er in der Furcht des HErrn erzog. Bei der Geburt ſeines erſten Sohnes ſchreibt er an ſeinen Schwager **Dr.** Rühel, den **8.** Juni **1526**: „Wollet Magiſter Eisleben ſagen, von meinetwegen, daß meine l. Käthe, von großer Gottes Gnaden, einen Hanſen Luther bracht hat geſtern um zwei, und an Nik. Hausmann und Spalatin: „Der HErr Chriſtus hat meine Käthe geſegnet und um einen Sohn Johannes, der geſund und wohl iſt, vermehrt.... Preis und Ruhm ſei ihm für ſeine unausſprechliche Gnade! Mutter und Kind grüßen dich ſehr."

Wir können nicht umhin, einen Brief Luthers, den er ſpäter an dieſen ſeinen erſtgebornen Sohn ſchrieb, unſern Leſern mitzutheilen, der alſo lautet:

„Gnade und Friede in Chriſto, mein herzliebes Söhnchen! Ich ſehe gern, wie du wohl lerneſt und fleißig beteſt. Thue alſo, mein Söhnchen, und fahre fort! Wenn ich heim komme, will ich dir einen ſchönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübſchen, luſtigen Garten, da gehen viel Kinder ein, haben goldene Röcklein an, und leſen ſchöne Aepfel und Birnen, Kirſchen, Spillinge und Pflaumen, ſingen, ſpringen und ſind fröhlich, haben auch ſchöne Pferdlein mit goldenen Zäumen, und ſilbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deſſen der Garten iſt: „Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch ſolche ſchöne Aepfel und Birnen eſſen möchte, und ſeine Pferdlein reiten und mit dieſen Kindern ſpielen?" Da ſprach der Mann: „Wenn er gerne betet, lernt und fromm iſt, ſo ſoll er auch in den Garten kommen, Lippus und Joſt auch; und wenn ſie alle zuſammen kommen, ſo werden ſie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenſpiel haben; auch tan-

zen und mit kleinen Armbrüſten ſchießen. — Und er zeigte mir dort eine feine Wieſe im Garten, zum Tanzen zugerichtet; da hingen eitel goldne Pfeifen, Pauken und feine, ſilberne Armbrüſte. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegeſſen hatten; darum konnte ich des Tages nicht erharren, und ſprach zu dem Manne: „Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein ſchreiben, daß er ja fleißig bete, nnd wohl lerne, und fromm ſei, auf daß er auch in dieſen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen.“ Da ſprach der Mann: Es ſoll ſo ſein, gehe hin und ſchreibe alſo.

„Darum, liebes Söhnchen, lerne und bete ja getroſt, und ſage es Lippus und Joſten auch, daß ſie auch lernen und beten; ſo werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit ſei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lenen, und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Dein lieber Vater: Martin Luther.“

Ueber den Hinſcheid ſeines Töchterleins Eliſabeth ſchreibt er an an Nik. Hausmann, den 5. Auguſt 1528: „Mein Töchterlein Eliſabetha iſt mir geſtorben. Wunderbar, wie tief dieß mein Herz ergriffen hatte; ich war einem Weibe faſt gleich, ſo ward mein Inneres bewegt. Ich hätte vorher nie geglaubt, daß ein Vater ſo weich werden könnte gegen ſeine Kinder; bitte für mich beim HErrn; lebe wohl in Ihm!“

So ſehen wir überall den Mann Gottes, den Chriſten, wohin wir auch Luther begleiten mögen. Kehren wir nun wieder zum Obigen zurück.

In Sachen der äußern Gottesverehrung, des Cultus, verfuhr Luther ſtets ſchonend und milde. Im Jahr 1525 ſchreibt er in der Vorrede zu einem ſeiner Geſangbücher: „Ich bin nicht der Meinung, daß durch's Evangelium alle Künſte ſollten zu Boden geſchlagen werden, wie etliche Abergeiſtliche vorgeben; ſondern ich wollte alle Künſte, ſonderlich die Muſica, gern ſehen im Dienſte deſſen, der ſie gegeben und geſchaffen hat. Sie iſt eine herrliche Gabe Gottes, welcher der Satan ſehr feind iſt, und damit man viel Anfechtungen und böſe Gedanken vertreibet. Ich gebe nach der Theologie der Muſika die nächſte

Stelle und die höchſte Ehre. Wer die Muſika verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden. Darum will ich jedermann, ſonderlich jungen Leuten, dieſe Kunſt befehlen, und ſie hiemit ermahnt haben, daß ſie ihnen dieſe köſtliche, nützliche und fröhliche Creatur Gottes theuer, lieb und werth ſein laſſen. und ſich gewöhnen, Gott den Schöpfer darin zu erkennen, zu loben und zu preiſen; diejenigen aber, ſo dieſer ſchönen Natur und Kunſt mißbrauchen, mit allem Fleiße fliehen und vermeiden; denn dieſe ungerathenen Kinder und Wechſelbälge durch den Satan dazu getrieben werden, daß ſie ſolche Gabe Gott dem HErrn nehmen und rauben, und damit dem Teufel, welcher ein Feind Gottes und dieſer lieblichen Kunſt iſt, ehren und ihm dienen.“ Er ſelbſt ſpielte, wie weiland König David, mehre Inſtrumente, verfertigte Lieder und machte kraftvolle Melodien dazu. Wer kennt nicht jene herrlichen, ſalbungsvollen Lieder, die er zu verſchiedenen Zeiten verferigt hat? „Nun freut euch, lieben Chriſten.“ „Wir glauben All’ an einen Gott.“ „Gelobet ſeiſt du Jeſus Chriſt.“ „Ein’ feſte Burg iſt unſer Gott.“ „Komm heiliger Geiſt, Herre Gott.“ „Es woll’ uns Gott gnädig ſein.“ „Mit Fried’ und Freud’ fahr ich dahin.“ „Chriſt’ lag in Todesbanden.“ „Aus tiefer Noth ſchrei’ ich zu dir.“ „Vom Himmel hoch, da komm’ ich her.“ „Vater unſer im Himmelreich.“ „Erhalt uns HErr bei deinem Wort.“ „Nun bitten wir den heiligen Geiſt.“ „HErr Gott dich loben wir u. a. —“

Dieſer Geſang und Klang ging, von Luther angeregt, durch die ganze lutheriſche Kirche hindurch und tönte auch da und dort in der reformirten Schweſterkirche wieder. Auch wollte er nicht alle Bilder aus den Kirchen entfernen; ſondern einige zur Erbauung ſtehen laſſen und eine 300jährige Erfahrung hat bewieſen, daß die Lutheraner, ſo wenig, als die Reformirten, den Bildern irgend eine Verehrung bewieſen haben.

Während Luther im Geiſt des Glaubens nach allen Seiten hin thätig war, war dem Manne Gottes ein Pfahl in's Fleiſch gegeben, wie weiland Paulo, damit er ſich nicht überhebe. So verfiel er 1527 in eine ſchwere Anfechtung und in eine große, körperliche Schwäche, wovon Juſtus Jonas berichtet.

Er glaubte ſein Ende ſei nahe und betete: „Mein allerliebſter Gott, wenn du es ſo willſt haben, daß dieſes die Stunde ſei, die du mir verſehen haſt, ſo geſchehe dein gnädiger Wille!“ Er betete ferner mit gen Himmel gerichteten Augen den 6ten Pſalm und das Vaterunſer, und ſeine Gattin und Jonas rieben ihn, und gaben ihm Labſal, was ſie konnten, bis der Arzt kam. Kurz hernach ſprach er wieder: „HErr, mein Gott, wie gern hätte ich mein Blut vergoſſen um deines Worts willen, das weißeſt du; aber ich bin's vielleicht nicht werth; dein Wille geſchehe! Willſt du es ſo haben, ſo will ich gerne ſterben; allein daß dein heiliger Name gelobet und gepreiſet werde, es ſei durch mein Leben oder durch meinen Tod. Mein Gott, du haſt mich in dieſe Sache geführt; es iſt dein Wort und deine Wahrheit. Laß deine Feinde nicht rühmen: Wo iſt nun ihr Gott? ſondern verkläre deinen heiligen Namen, zuwider deinen Feinden. HErr Jeſu Chriſte, du haſt mir gnädiglich verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens; du weißt, daß ich an dich ſammt dem Vater und dem heiligen Geiſt, als einigen und wahren Gott glaube, und mich tröſte, daß du unſer Mittler und Heiland biſt; ſtärke mich in dieſer Stunde mit deinem heiligen Geiſte. Der Satan hat mir auf mancherlei Weiſe nachgeſtellt, daß er mich leiblich umbrächte durch Könige und Fürſten, und geiſtlich durch ſeine feurigen Pfeile und ſchrecklichen Anfechtungen. Aber du haſt mich bisher wunderbarlich erhalten. Erhalte mich ferner, du treuer Gott, iſt es dein Wille.“— Darauf kam Dr. Pomeranus, dem ſagte er: „Mein l. Pfarrherr, ich habe euch heute gebeichtet, und ihr habt mir die Abſolution geſprochen, das iſt mir lieb.“ Als die Ohnmacht zunahm, wiederholte er in ſeinem Gebete tröſtliche Sprüche der heil. Schrift. — „Mein Gott,“ ſprach er, „du biſt ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Noth fühlen und deiner Gnade herzlich begehren, wie du ſprichſt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid; ich will euch erquicken.“ HErr, ich komme auf deine Zuſage, ich bin in großer Angſt und Noth, hilf mir um deiner Gnade und Treue willen. Bald darauf ſagte er zu ſeiner Hausfrau: „Meine allerliebſte Käthe, ich bitte dich, will unſer lieber Gott mich dießmal zu ſich nehmen,

daß du dich in ſeinen gnädigen Willen ergebeſt. Du biſt mein ehlich Weib, dafür ſollſt du es gewiß halten; laß die gottloſe, blinde Welt dagegen ſagen, was ſie will. Richte du dich nach Gottes Wort und halte feſt daran, ſo haſt du einen beſtändigen und ſtarken Troſt.“ Hierauf betete er wieder ein kräftiges Gebet voll Zuverſicht und ſprach nach demſelben: „O, wie werden die Schwärmer, *) Wiedertäufer ein gräulich Weſen anrichten nach meinem Tode; doch tröſte ich mich deſſen, daß Chriſtus ſtärker iſt, als Satan und alle ſeine Schuppen; ja, er iſt ihr Herr.“ Da er ſolches ſagte, weinte er laut auf, daß ihm die Thränen über die Wangen herab floſſen. Man legte ihm warme Tücher auf; da fragte er nach ſeinem Söhnlein. Es wurde gebracht und lächelte den Vater an. Da ſprach er: „O du gutes, armes Kindlein, nun ich befehle dich und deine Mutter meinem lieben, frommen Gott.

„O mein Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt haſt, daß ich auf Erden ſollte arm ſein, kann deßhalb weder Geld, noch Gut meinem Weibe und Söhnlein hinterlaſſen. Wie du ſie mir gegeben haſt, beſcheide ich dir ſie wieder, du reicher, treuer Gott; ernähre ſie, lehre ſie, erhalte ſie, wie du es mir gethan, du Vater der Waiſen und Richter der Wittwen!“ Seine betrübte Gattin ſprach ihm Muth zu und man fuhr fort mit Reiben vermittelſt warmer Tücher. Da ſagte er auf einmal: „Gottlob, ich fühle Beſſerung.“ Des andern Tages war er wieder ziemlich hergeſtellt. Am Abend ſtand er auf und hielt das Abendmahl mit ſeinen Freunden. „Zu mir ſagte er,“ erzählt Jonas: „Ich muß den geſtrigen Tag merken. Ich bin da in die Schule gegangen und in einem heißen Schwitzbade geſeſſen. Der HErr führt in die Hölle und wieder heraus.“ Weiter ſagte er: die geiſtliche Anfechtung, die er Morgens ausgeſtanden, wäre viel größer und heftiger geweſen, denn die leibliche am Abend. „Der HErr tödtet,“ ſprach er, „und macht lebendig, denn er iſt der HErr des Todes und des Lebens; ihm ſei Ehre, Lob, Preis in Ewigkeit! Amen.“

*) Die Wiedertäufer waren damals empöreriſche Rotten, wie Münzer.

Im Jahre **1528** war auch noch ein großes Sterben; die Peſt graſſirte am Elbſtrom. Die hohe Schule wurde der Jugend halben nach Jena verlegt, aber Luther blieb und wich nicht. Er ging umher in die angeſteckten Häuſer ohne Scheu, lehrte und tröſtete die Seinen, und zeigte ſich als ein recht treuer Hirte, der die Schafe auch unter Gefahren nicht verläßt.

Kaum war die hohe Schule wieder zu Wittenberg, ſo ging das Gerücht, (**1529**) der Türke Soliman ziehe auf Deutſchland los, und liege ſchon vor der Stadt Wien. Weil nun über deſſen Sieg ſich viele Leute entſetzten und ſchwere Gedanken faßten, ſo ließ Luther eine Schrift vom Türkenkriege und eine Heerpredigt ausgehen, worin er die Art und Weiſe, wider den Türken zu ſtreiten und zu beten, angab. So wirkte er überall, vergaß ſeine eigene Perſon und hatte nur das Heil des deutſchen Volkes und ſeiner Kirche im Auge. — Im Kleinen, wie im Großen, war er treu, ernſt, liebevoll, tröſtete und ſtrafte aber auch, wie und wann es nöthig war. So fingen einmal in Wittenberg, wo ſonſt faſt aus allen Nationen Studenten in Eintracht und Frieden lebten, die Edelleute in einem Bürgershauſe mit Bürgerskindern eine Unluſt und Lärmen an, (erzählt Matheſius) darüber ſie von ordentlicher Bürgerſchaft redlich über die Köpfe gedroſchen und für die Nacht bis an den Morgen in die Thürme geſteckt wurden. Als aber etliche, nach beigelegter Sache, dem Stadtrichter durch die Fenſter ſtachen, ließ ſich Luther öffentlich auf der Kanzel hören: „Gott hätte dieſer Univerſität durch Vorſehung und Verordnung der löblichen Churfürſten, ein fein, ſtill und ruhig Leben bisher gegönnt; nun wären Leute vorhanden, die ſich an gleichem Rechte nicht wollten genügen laſſen, brauchten bei Nacht und Nebel Muthwillen und Frevel, forderten die Leute heraus und vergriffen ſich an ihrem Hausfrieden. „Ich bin,“ fuhr er fort, „ein Geiſtlicher; wenn mir aber ein ſolcher Störenfried mein Haus anfiele, wollte ich mit meinem Hausſpieße zu ihm hinaus wiſchen und meinen Hausfrieden, ſo wie es einem Hausvater gebührt, vertheidigen. Stieße ich meinen Spieß durch einen ſolchen Aufrührer, wollt' ich ſtillſtehen und aufſchreien: Hier Gottes und Kaiſers Recht! vor denen ich ſolch' meine

Nothwehr mit Ehren und gutem Gewiſſen, chriſtlich und rechtlich verantworten wollte.“ Da ſich Dr. Luther als ein Liebhaber bürgerlicher Einigkeit alſo vernehmen ließ, gerieth es zum allerbeſten und wurde fein ſtill und friedlich in der ganzen Stadt.

Im Jahr **1527** erhielt Luther vom Churfürſten Johann, dem Beſtändigen, den Auftrag, mit ſeinen Freunden Jonas, Bugenhagen, Spalatin, Melanchthon, Fried. Myconius u. A. die Kirchen des Churfürſtenthums zu viſitiren. Melanchthon verfaßte die ſogenannten Viſitationsartikel in **18** Capiteln, eine Anweiſung für Prediger, wie ſie das Evangelium vortragen ſollten; zugleich enthielten ſie eine kurze Kirchen- und Schulordnung. Auch weltliche Räthe halfen mit dieſes Geſchäft verrichten. Luther fand eine große Unwiſſenheit, die ihm das Herz betrübte. Er ließ ſich in Unterredungen mit Bürgern und Bauern ein. So ſoll einmal ein armes Bäuerlein den Kinderglauben aufſagen und ſpricht: „Ich glaube an Gott, den Allmächtigen.“ Luther fragt, was allmächtig heiße? Der gute Mann antwortete: „ich weiß es nicht.“ „Ja, mein lieber Mann,“ ſpricht Luther, „ich und alle Gelehrte wiſſen's auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit iſt; glaub' aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber, treuer Vater iſt, der will und kann, als der weiſeſte Herr, dir, deinem Weibe und deinen Kindern in allen Nöthen helfen.“ Nachdem aber die Erfahrung gab, daß viele Laien und ſelbſt manche Pfarrer die Kinderlehre nicht recht verſtanden, ließ Luther bald ſeinen großen Catechismus ausgehen (am Ende des Jahres **1528** und zu Anfange **1529**,) und bald darauf den kleinen, worin er alle Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre zuſammenfaßte. Der große war für die Lehrer, der kleine für die Schüler beſtimmt. Er ſetzte durch dieſes herrliche Werk, jener Kirchenviſitation eigentlich die Krone auf, und befeſtigte das Reformationswerk hauptſächlich nach innen; aber auch nach außen, gegen Feinde und Widerſacher. Schon im Jahr **1530** ſchrieb Luther an den Churfürſten über den Erfolg jener Arbeit: „Es wächſet jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein nnd Mägdlein mit dem Catechismus und Schrift wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen ſanfte thut, daß ich ſehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr

lernen, glauben und reden können von Gott, von Chriſto, dann zuvorhin nur noch alle Stifte, Klöſter und Schulen gekonnt haben und noch können. Es iſt fürwahr ſolches junge Volk in Euer Churfürſtl. Gnaden Lande ein ſchönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht iſt. Damals war es auch, (1528 oder 29) daß Luther ſein herrliches Glaubensbekenntniß herausgab, in welchem er die Lehre der Rechtfertigung allein durch den Glauben zum Grund legte, und von dieſem aus alle übrigen Lehren des Evangeliums darſtellte und beleuchtete.

So war jetzt der Wahrheitszeuge zu jenem vollkommenen Mannesalter in Chriſto herangewachſen, das den rechten Lehrer und den ächten, wahren, evangeliſch-proteſtantiſchen Chriſten ausmacht.

Das Werk der Reformation ging in Deutſchland und der Schweiz ſeinen eigenen Gang, und die Kirchen bildeten ſich im Ganzen auf demſelben Grunde, doch in gewiſſen Nebenlehren unabhängig und verſchieden von einander; daher wünſchten manche Proteſtanten beider, des lutheriſchen und reformirten Bekenntniſſes, eine Vereinigung. Luther war zwar bedenklich, weil er eben ſeiner Sache gewiß war; doch ſchreibt er hierüber: „Ich den Ruhm mit Wahrheit dem Widertheil nicht laſſen will, ob Gott will, daß 'ſie mehr zu Fried' und Einigkeit geneigt wären, als ich.“

Der Raum geſtattet uns nicht, hier den Hergang des Religions-Geſprächs, welches vom 1 — 3ten Oktober 1529 im landgräflichen Schloſſe zu Marburg ſtatt hatte, noch auch die ſpätere wichtige Geſchichte der Wittenberger Concordia, nach Zwinglis Tode 1536 unſern Leſern hier mitzutheilen; nur Eines bemerken wir: Beide Theile kamen zu Marburg in 14 Artikeln mit einander überein. Vom 15ten, dem heil. Abendmahl, heißt es unter andern in der Uebereinkunft: „Und wiewohl wir uns (ob der wahre Leib und Blut Chriſti leiblich im Brod und Wein ſei,) dieſe Zeit nicht verglichen haben, ſo ſoll doch ein Theil gegen den andern chriſtliche Liebe, ſo ferne jedes Gewiſſen immer leiden kann, erzeigen, und beide Theile Gott, den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch ſeinen Geiſt in dem rechten Verſtand beſtätigen wolle.“

Beide Kirchen wurden damals nicht vereinigt und der Grund hievon war nicht die Hartnäckigkeit Luthers, wie gewöhnlich hauptet wird, obgleich wir ihn von dem Fehler der Heftigkeit nicht freiſprechen wollen; ſondern die Urſache lag tiefer. *)

Indeſſen ſtehen die beiden Kirchen Gottes als Schweſterkirchen neben einander, bis der HErr ſie vereinet und nicht Menſchen. Sie bilden Eine proteſtantiſche und allgemeine Kirche; ſie haben einen gemeinſchaftlichen Feind, die römiſche Kirche, die große Babel mit ihren Jeſuiten und Römlingen; nicht zu gedenken derjenigen, welche in unſerer Mitte Chriſtum offenbar verleugnen, oder auch zwiſchen Chriſto und Belial unter ſchönen Namen allerlei gefährliche Konkordate ſchließen. Gegen dieſe laßt uns vereint, wie zwei Heere unter dem einen König ankämpfen, das iſt unſere Aufgabe, bis der HErr uns ohne papierne Statuten und ohne fleiſchliche Waffen vereinigen wird.

Die proteſtantiſche Kirche hat jenen Kampf ritterlich gekämpft und eine Wolke vom Blutzeugen aufzuweiſen, wie die Folge dieſer Geſchichte lehren wird.

Achtes Capitel.

Die Ständeverſammlung in Nürnberg, 1522. Der Reichstag zu Nürnberg, 1524. Bund der Papiſten, 1524. der Proteſtanten, 1526. Reichstage zu Speier und Augsburg, 1529 und 1530.

Der Papſt, Leo X. war 1521 den 1. December geſtorben, und ihm folgte Harian VI. von Utrecht, Carls Lehrer, ein finſterer, ernſter Mann, welcher in der Ständeverſammlung 1522 zu Nürnberg die Mißbräuche der römiſchen Kirche durch ſeinen Legaten Franz Cheregato zur Sprache bringen ließ, und

*) Wer ſich hierüber genauer unterrichten will, der leſe: Walch, Luthers Schriften, Theil XVII, Seite 2357 ꝛc., 2533 ꝛc., 2594 ꝛc., 2621. und Theil XX. 2194 ꝛc,

hoffte, dann mit leichter Mühe durch die Fürſten die lutheriſche Ketzerei zu dämpfen. — Als die Stände ſahen, wie der Papſt anfing, ſelbſt vom Verderben der Kirche zu reden, ſetzten ſie nicht weniger, als hundert Beſchwerden der deutſchen Kirche auf, und verlangten Abhülfe und eine freie Kirchenverſammlung in einer deutſchen Stadt. Hadrian ſtarb ſchon **1523**; ihm folgte ein feiner, unaufrichtiger Politiker, Clemens **VII**, deſſen Legat, Campegius die Unterdrückung der Proteſtanten auf dem Nürnberger Reichstag verlangte (**1524**); allein die Stände verſprachen nur, ſie wollten, ſo viel als möglich, dem Wormſer Edikt nachkommen. Der ſchlaue Campegius indeſſen vermochte (den **6.** Juli **1524**) zu Regensburg mehrere Stände, die Herzoge von Baiern, den Erzbiſchof von Salzburg und viele Biſchöfe, Ferdinand, Erzherzog von Oeſterreich, des Kaiſers Bruder, zu einem Bündniſſe zu überreden, nach welchem man ſich verpflichtete, den alten, römiſchen Glauben aufrecht zu erhalten, und das Evangelium zu unterdrücken.

Die evangeliſchen Stände auf die Vorſtellung Philipps von Heſſen hin, ſchloſſen ihrerſeits auch ein Bündniß zu Torgau im Mai **1526** zur Vertheidigung ihrer Religion, und als der ſächſiſche Kanzleiverweſer, Otto von Pack **1528** ſogar Philipp die Nachricht hinterbrachte, daß die katholiſchen Fürſten im Sinne hätten, ſie zu überfallen, ſo wollte der Landgraf denſelben zuvorkommen und ſie angreifen; allein Luther, Melanchthon und Bugenhagen erklärten ſich in einem Bedenken entſchieden dagegen und ſchrieben an den Churfürſten Johannes:

„Euer Churfürſtl. Gnaden werden ohne Zweifel ſelbſt wohl bedenken, wie ein unſeliges Ding es ſein ſollte, ſo man ohne Noth ſo viel Blutvergießens wider das Gewiſſen und kaiſerliche Majeſtät begangen hätte. Und da Gott für ſei, wenn es ja ſollte in ſolchem böſen Gewiſſen und Ungehorſam vorgenommen und vollzogen werden, ſo ſollte uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdann müßten und gezwungen würden, wider Euer Churf. Gnaden, als unſerm allerliebſten Herrn, von dem wir ſo väterlich bishero ſind ernähret, beſchirmet und mit trefflichen, großen Wohlthaten und Gnaden überſchüttet geweſen, reden und zeugen, dazu, daß wir Euer Churfürſtl. Gnaden Land meiden und uns

wegthun müßten um des Evangeliums willen, auf daß nicht auf daſſelbe unſchuldige Wort Gottes aller ſolcher Unglimpf mit gutem Scheine falle." —

Der Krieg unterblieb, da Pack's Ausſage von den katholiſchen Fürſten als Lüge erklärt wurde; allein die Spannung der Fürſten nahm zu, und der Haß der Römiſch-Geſinnten wuchs von Tag zu Tage.

Auf dem Reichstag zu Speier (**1529**) beſchloſſen die Papiſten: Niemand dürfe ſeine Religion verlaſſen bis zu einem allgemeinen Concil, die Evangeliſchen ſollen keine Neuerung mehr vornehmen, die Meſſe ſoll nicht abgeſchafft werden, die Prediger ſollen nur im Sinne der römiſchen Kirche lehren. Ein Verbot wurde veröffentlicht, es dürfe Niemand die Predigten beſuchen, welche der Churfürſt Johann in ſeinem Quartier halten ließ; dennoch aber ſtrömten Tauſende hin, um das Evangelium zu hören. Die evangeliſchen Fürſten: Johann von Sachſen, Markgraf Georg von Brandenburg, Philipp von Heſſen, Fürſt Wolfgang von Anhalt und der lünebergiſche Kanzler erklärten, Gottes Sache und ſeine Ehre, ſo wie unſerer Seligkeit, laſſe ſich nicht ſo durch Stimmenmehrheit abmachen. Sie ſetzten den **19.** April eine förmliche **Proteſtation** auf, und übergaben ſie ihren papiſtiſchen Mitſtänden, überſandten ſie dem Erzherzog Ferdinand, und den kaiſerlichen Geſandten; allein Ferdinand ſandte ſie ihnen wieder zurück. Die Evangeliſchen erklärten, ſie bleiben bei Gottes Wort und werden davon nicht weichen. Von dieſem Zeugniß, das die evangeliſchen Fürſten ablegten, bekamen ſie den Namen **Proteſtanten,** den wir alle gerne tragen wollen; denn wir proteſtiren im Glauben an die alleinſeligmachende Gnade Chriſti und an die Untrüglichkeit des göttlichen Wortes, wider alle Werkgerechtigkeit und menſchliches Anſehen in Glaubensſachen.

Indeſſen hatten Kaiſer und Papſt (**29.** Juni) in Barcellona Friede gemacht, und unter den Friedensbedingungen war der Artikel mitbegriffen, der Kaiſer ſollte die Ketzer ausrotten; daher wurden die proteſtantiſchen Geſandten von ihm in Piacenza im September mit Arreſt belegt, und der Kaiſer erklärte, es bleibe bei dem Beſchluß der Mehrheit.

Die proteſtantiſchen Fürſten hingegen kamen den **16.** Oktober in Schwabach zuſammen, und Luther ſetzte als Grundlage eines Bündniſſes **17** Artikel auf. Eine folgende Zuſammenkunft hatte den **29.** November **1529** in Schmalkalden ſtatt, welche ſich an die erſtere anſchloß.

Die Gefahr, von den katholiſchen Fürſten angegriffen zu werden, ſchien immer näher zu rücken. Man forderte noch ein Bedenken von Luther, was man, im Fall man angegriffen würde, zu thun habe? Luther widerräth wiederholt (**6.** März **1530**) den Krieg, und ſagt unter anderm: „Es ſind ja aller Fürſten Unterthanen, auch des Kaiſers Unterthanen, ja mehr denn der Fürſten, und ſchickt ſich nicht, daß jemand mit Gewalt des Kaiſers Unterthanen wider den Kaiſer, ihren Herrn, wollt' ſchützen, gleich wie es ſich nicht ziemt, daß der Bürgermeiſter zu Torgau wollte die Bürger mit Gewalt ſchützen wider den Churfürſten zu Sachſen, ſo lange er Churfürſt von Sachſen iſt.“ Luther rieth, die Sache Gott anzubefehlen, und nur wenn der Kaiſer verlange, die evangeliſchen Fürſten ſollen ihre Unterthanen um ihres Glaubens willen verfolgen, tödten, vertreiben, ſo ſollten ſie ihm nicht gehorchen.

Der Kaiſer wurde nämlich damals von den Churfürſten gewählt und war Oberherr von ganz Deutſchland, doch ſo, daß die deutſchen Fürſten und Stände ihre Souveränitätsrechte, ungefähr ſo, wie die verſchiedenen Schweizerkantone der Tagſatzung gegenüber, beibehielten.

Dieſes Bedenken Luthers beruhigte die evangeliſchen Fürſten, und der HErr der Gemeine beſchämte dieſes Harren und Dulden nicht. — Der Reichstag zu Augsburg nahte heran, auf dem die evangeliſche Kirche ſich ſo feſt innerlich und äußerlich begründete, daß ſie fortan als eine öffentliche, förmliche Gemeinſchaft beſtand.

Am **14.** März trug der Churfürſt Luthern, Jonas, Bugenhagen und Melanchthon auf, ein Glaubensbekenntniß zu verfaſſen, um zu wiſſen, wie weit man ſich mit Gott nach Fug und Gewiſſen in einen Vergleich einlaſſen könne. Dieſe Männer überreichten dem Churfürſten zu Torgau die **17** Schwabacher Artikel, etwas vermehrt, welche man nun Torgauer Artikel

nannte. Sie wollten ſelbſt, um dem Churfürſten keine Gefahr zu verurſachen, vor dem Kaiſer erſcheinen. Aber Johann, der den Beinamen „der Beſtändige," nicht umſonſt trägt, antwortete freudig und getroſt: „Das wolle Gott nicht, daß ich aus eurem Mittel ausgeſchloſſen ſein ſollte; ich will mit euch meinen HErrn Chriſtum bekennen. „In dieſem Gottvertrauen und Glaubensmuth, entſchloſſen, der Sache des HErrn Alles zu opfern, brach der Churfürſt den **3.** April **1530** auf; zuvor ließ er noch in ſeinen Kirchen um einen geſegneten Ausgang des Reichstags zum HErrn aller Herren beten. Von Theologen begleiteten ihn Jonas, Spalatin und Melanchthon, und in wenigen Tagen waren ſie in Coburg. Auf dem Schloſſe daſelbſt ließ man Luthern, auf dem Bann und Acht ruhten, zurück, damit die Widerſacher durch ſeine Gegenwart nicht heftiger erbittert würden. Allein er war nicht müßig; ſondern predigte häufig, verfertigte treffliche Schriften, ſchrieb oft ſeinen Freunden in Augsburg, gab ihnen guten Rath und ermunterte namentlich ſeinen zagenden Melanchthon. Er war indeß oft krank, litt an Kopf- und Herzweh und hatte ſich bereits ein Plätzchen zu ſeiner Grabes- und Ruheſtätte in Coburg auserſehen. Der Satan feierte auch nicht und ſetzte ihm mit Anfechtungen zu. Er ſchrieb dem Churfürſten, der ihm einen liebevollen Brief, nebſt Arzneien, die ihn wieder ſtärkten, zuſchickte, hierüber: „Mir iſt leid, daß der Satan Euer Churf. Gnaden Herz möchte bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl, wie er mir pfleget mitzuſpielen; er iſt ein trauriger, ſaurer Geiſt, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich iſt, oder Ruhe habe, ſonderlich in Gott: Unſer lieber HErr und Heiland, Jeſus Chriſtus, der wolle Euer Churfürſtl. Gnaden den rechten, ewigen Tröſter ſenden, der Euer Churfürſtl. Gnaden ſtets erhalte, ſtärke, bewahre wider alle giftigen, feurigen Pfeile des ſauern, ſchweren, argen Geiſtes. Amen, lieber Gott, Amen." — In ſeiner Anfechtung ſang Luther heilige Geſänge, las Troſtſprüche aus der Bibel, betete, predigte fort und genoß alle **14** Tage das heil. Abendmahl. Und ſo ſtand er mächtig da im Glauben, in Gottes Kraft und konnte jenes gewaltige Lied, ſammt deſſen Melodie fertigen:

„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen u. ſ. w."

Das ſang er dann, ſo recht ſich anklammernd an ſeinen HErrn im Glauben. — Sein Diener Veit Dietrich ſchreibt an Melanchthon: „Es vergeht kein Tag, an welchem er nicht aufs wenigſte 3 Stunden, ſo dem Studiren am allerbequemſten ſind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörte beten. Hilf Gott, welch ein Geiſt, welch ein Glaube iſt in ſeinen Worten! Er betet ſo andächtiglich, wie einer, der mit Gott redet, mit ſolcher Hoffnung und Glauben, als einer, der mit ſeinem Vater redet. „Ich weiß," ſprach er, „daß du unſer lieber Gott und Vater biſt, derhalben bin ich gewiß, du wirſt die Verfolger deiner Kirche vertilgen. Thuſt du es aber nicht, ſo iſt die Fahr dein, ſowohl als unſer; die ganze Sach iſt dein, was wir gethan haben, das haben wir müſſen thun, darum magſt du, lieber Vater, ſie beſchützen."

Des Kaiſers Ankunft verzögerte ſich, und es verbreiteten ſich deßhalb allerlei ſchreckende Gerüchte. Er kam endlich von Insbruck her, nahm ſeinen Weg durch Baiern und ritt zu Augsburg ein mit großer Herrlichkeit am Abend vor Fronleichnam am 15. Juni. Vor ſeiner Ankunft hatten die evangeliſchen Fürſten das Evangelium durch ihre mitgebrachten Prediger fleißig und wacker verkündigen laſſen, und es wurde deshalb ein kaiſerlicher Befehl erlaſſen, man ſolle von beiden Theilen ſo lange mit Predigen innehalten, bis der Vergleich geſchloſſen wäre. Luther wurde in ſeinem Coburg hierüber um ſeine Meinung befragt. Er antwortete: „Wo kaiſerliche Majeſtät begehren, daß Euer Churfürſtl. Gnaden ſollen mit Predigen ſtille halten laſſen, iſt noch, wie vormals, meine Meinung, daß der Kaiſer, unſer Herr, die Stadt und Alles ſein iſt. Wohl möcht' ich, wo es ſein wollt', gern ſehen, daß man mit guten, füglichen Worten und Weiſe kaiſerl. Maj. Begehr und Fürnehmen könnte wenden mit Demuth, daß Se. Maj. nicht ſo unverhört das Predigen verböte; ſondern ließe doch zuvor jemand zuhören, wie man predigte; es ſollte ja kaiſerl. Maj. nicht die lautere, klare Schrift zu predigen verbieten, weil man doch ſonſt nicht aufrühreriſch, noch ſchwärmeriſch predigt. Will dieß nicht helfen, ſo muß man laſſen Gewalt für Recht gehen." So urtheilte auch Melanchthon. Als nun der Kaiſer eingezogen war, ſo ließ er noch den

gleichen Abend an den Churfürſten Johann von Sachſen und deſſen Mitverbundene den Befehl ergehen, 1) daß ſie mit ihrer Predigt inne halten und 2) am folgenden Tage der Proceſſion des Fronleichnamsfeſtes beiwohnen ſollten. Das Letztere ſchlugen ſie rund ab und erklärten am folgenden Tage, „ſie wollten ſolche menſchliche Anordnungen, die wider Gottes Wort und Chriſti Befehl wären, durch ihre Gegenwart nicht beſtärken.“ Was das Predigen anbetraf, ſo proteſtirte auch Markgraf Georg von Brandenburg im Namen der übrigen evangeliſchen Fürſten hiegegen, und, als er die Urſachen auseinanderſetzte, warum ſie Gottes Wort freien Lauf laſſen müßten, und der Kaiſer dennoch auf ſeinem Befehl beſtand, ſo erklärte Georg ernſt und feierlich und ächt proteſtantiſch: „Ehe ich wollte meinen Gott und ſein Evangelium verleugnen, ehe wollte ich hie vor Euer kaiſerl. Majeſtät niederknieen und mir den Kopf laſſen abhauen!“ Der Kaiſer wurde durch dieſes feſte Bekenntniß einen Augenblick gerührt und erwiderte gnädig: „Nit Kop ab, nit Kop ab, löver Förſt!“ Er beſiehlt nun den proteſtantiſchen Fürſten, die Gründe ihrer Weigerung ſchriftlich aufzuſetzen, und ſchon den 17. Juni reichten ſie dieſelben ein. Sie waren im Allgemeinen folgende: 1) Ihre Prediger predigen keine neue, ſondern die alte, apoſtoliſche Lehre der Schrift, dieſe zu verbieten, ſei Sünde gegen den heil. Geiſt. 2) Sagen ſie: „Wir bedürfen ja ſelbſt als arme, ſündige Menſchen, ſolcher Predigt aus Gottes Wort; denn wenn wir nicht einmal das tägliche Leben ohne nothdürftige Nahrung haben können, wie viel weniger das geiſtliche ohne geiſtliche Nahrung. Der Menſch lebt ja nicht allein vom Brod, ſondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht. 3) Sage ja der Kaiſer ſelbſt in ſeinem Ausſchreiben, daß auf dem jetzigen Reichstage eines jeden Meinung gehört werden ſolle. 4) Würden ihre Prediger aufhören, ſo würden ſie dadurch das Bekenntniß ablegen, als ob ihre Lehre falſch, und die ihrer Gegner die rechte wäre u. ſ. w.“

Der Kaiſer, der durch die Feinde der evangeliſchen Wahrheit fort und fort bearbeitet wurde, nahm dieſe Antwort ungnädig auf, und nur durch Vermittlung des Churfürſten Albrecht von Mainz und Anderer, kam es zuletzt dahin, daß man beiden

fürſtlichen Partheien das Predigenlaſſen verbot. Der kaiſerliche Herold zog unter Trompetenſchall den 18. Juni in der Stadt herum und rief: „Höret, höret, höret, was gebeut die Röm. Kaiſerl. Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr: daß kein Prediger allhie in Augsburg, er ſei, wer er wolle, hinfürder mehr predige, außer diejenigen, ſo Ihro Maj. verordnet, bei Vermeidung Ihrer Kaiſerl. Maj. höchſter Strafe und Ungnade. — Johann von Sachſen ſchrieb über das Verbot an Luther: „Alſo muß unſer HErr Gott auf dieſem Reichstag ſtillſchweigen.“ Luther billigte das Nachgeben der evangeliſchen Fürſten in einer fremden Stadt, und weiſſagte den ganzen Ausgang der Sache voraus, indem er an Eisleben zu Augsburg ſchrieb: „Ich faſſe dieſen Gedanken, daß der Reichstag ein ſolch Ende kriegen wird, daß der Kaiſer unſere gnädigſten Herren wird zwingen wollen, von der ganzen Lehre abzuſtehen, denn das man von des Kaiſers Gütigkeit hoffet, iſt nichts. Ich denke, Papſt und Biſchöfe haben den Kaiſer dahin bewogen, daß er die Sache verhören ſoll, damit ſie, nach gehörter unſerer Verantwortung, gleichwohl ſchließen, was ſie wollen, und dennoch den Ruhm behalten, daß ſie uns genugſam verhöret und alſo unſere Halsſtarrigkeit freier und ſcheinlicher anklagen, als die wir genugſam gehöret und vermahnet, dennoch zuletzt den Kaiſer nicht haben hören wollen.“

Eine Art von Komödie ſollte dem Kaiſer die Bedeutung des Reichstages zu Gemüthe und Herzen führen, wenn er hätte wollen Augen haben, zu ſehen, und Ohren, zu hören. Es kam nämlich in den Verſammlungsſaal, wo der Kaiſer war, ein Verlarvter, als Doktor gekleidet; dieſer ſtellte den Reuchlin vor. Er trägt ein Bündel Holz mit geraden und krummen Scheiten, wirft es hin und geht. Ein Geiſtlicher (Erasmus) erſcheinet und bemüht ſich, das Krumme gerade zu machen; allein vergeblich. Da eilt er entrüſtet wieder davon. Ein Dritter, als Mönch verkleidet, (Luther) ſteckt die krummen Stücke in hellen Brand und geht. Da kommt einer in kaiſerlichem Schmucke, zieht das Schwert und haut gewaltig auf das Feuer ein, und ſiehe! es brennt nur um ſo heftiger. Er entfernt ſich zornig. Endlich kommt ein Fünfter mit dreifacher Krone (der Papſt)

und ſchaut erſchrocken der Flamme eine Weile zu. Da ſieht er neben ſich zwei Urnen oder Krüge, die eine mit Oel, die andere mit Waſſer. In der Haſt greift er nach dem Oelkrug, ſchüttet das Oel ins Feuer, das nun in hellern Flammen ausſchlägt. — Voll Schrecken flieht der heil. Vater zur Thüre hinaus.

Den **20.** Juni endlich nahmen die Verhandlungen des Reichstags ihren Anfang. Es waren beſonders zwei Gegenſtände, welche behandelt werden ſollten. **1)** Die Religionsangelegenheiten, und **2)** wie man den Türken begegnen ſollte.

Der Churfürſt Johann hatte bereits ein Vierteljahr die Schwabach-Torgauiſchen Artikel in Händen. Er trug nun Melanchthon auf, dieſelben genauer und gründlicher auszuarbeiten, und derſelbe benutzte die Zeit, die ihm bis zur Eröffnung der Verhandlungen übrig war, und verfaßte die ſogenannte Augsburgiſche Confeſſion, ein Meiſterwerk und ausgezeichnet, durch evangeliſche Entſchiedenheit, Klarheit, Einfalt und Mäßigung.

Der Churfürſt Johann hatte dieſe Arbeit ſchon den **11.** Mai Luthern zur Prüfung geſandt. — Dieſer las ſie und ſchrieb hierüber: „Ich habe M. Philipps Apologie überleſen; die gefällt mir faſt wohl, und weiß nichts darin zu beſſern, noch zu ändern, würde ſich auch nicht ſchicken; denn ich ſo ſanft und leiſe nicht treten kann. Chriſtus, unſer HErr helfe, daß ſie viel und große Frucht ſchaffe, wie wir hoffen und bitten.

Indeſſen entfiel dem guten Melanchthon oft der Muth, und Luther hatte genug zu thun, ihn aufzurichten. Er ſchrieb demſelben den **27.** Juni: „Eurer großen Sorge, durch welche Ihr geſchwächt werdet, bin ich von Herzen feind; daß ſie in Euerm Herzen ſo überhand nimmt, iſt nicht der großen Sache, ſondern unſers Unglaubens Schuld. Denn eben dieſe Sache iſt viel größer geweßt zur Zeit Johannis Huß und vieler andern, denn zu unſern Zeiten. Und ob ſie gleich groß wäre, ſo iſt der auch groß, der ſie angefangen hat und führet; denn ſie iſt nicht unſer. Was kränket Ihr Euch denn ſelbſt ſo ſtetsohne Unterlaß? Iſt die Sach unrecht, ſo laßt uns ſie widerrufen; iſt ſie aber recht, warum machen wir Gott in ſo großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt guter Dinge und zufrieden ſein?

Pſ. 55, 23. 1. Petr. 5, 7. Pſ. 34, 19. 145, 18. Es kommt mich auch oft ein Grauen an, aber nicht allweg. Eure Philoſophie, nicht eure Theologie, plaget euch ſo: Chriſtus iſt für die Sünde geſtorben einmal; aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht ſterben, ſondern er lebet und regieret.— Ich bin nicht ſonderlich bekümmert. Was kann denn der Teufel mehr thun, denn daß er uns erwürge?" Melanchthon fragte im nächſten Briefe Luthern, wie viel man den Papiſten nachgeben ſolle? Luther antwortete: „Für meine Perſon iſt ihnen in der (Augsburgiſchen) Confeſſion allzuviel nachgegeben worden. Ich betrachte, durchſehe Tag und Nacht die ganze Schrift, ſo wächst mir auch je mehr und mehr der gewiſſe Grund unſerer Lehre; dazu werde ich von Tag zu Tag beherzter, daß ich mir, ob Gott will, nichts werde nehmen laſſen, es gehe darüber, wie es wolle. Es gefällt mir übel, in Euerm Briefe, daß Ihr ſchreibet, Ihr habt mir, als dem Haupt in dieſer Sache, um meines Anſehens willen, gefolget. Ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Haupt genannt werden. Gott hat die Sache an einen Ort geſetzet, den Ihr in Eurer Rhetorica nicht findet, auch nicht in Eurer Philoſophie. Derſelbe Ort heißet **Glaube.** Der HErr mehre in Euch und in Andern den Glauben; wenn Ihr den habt, was will Euch der Teufel thun und die Welt dazu? So wir aber ſelbſt keinen Glauben haben, warum tröſten wir uns nicht zum wenigſten mit anderer Leute Glauben? .... Es quälet und kränket Euch der Satan. Chriſtus helfe Euch, das bitte ich ohne Unterlaß ernſtlich. Amen. Ich wollt gern Urſach haben, zu Euch zu kommen, wiewohl ich mächtig gern auch ungerufen käme."

Der Kaiſer hatte gleich in der erſten Verſammlung des Reichstages die Stände veranlaßt, ihre Religionsangelegenheiten deutſch und lateiniſch ſchriftlich zu übergeben. — Churfürſt Johann verſammelte den 20. Juni ſeine Glaubensanverwandten in ſeiner Herberge und ermahnte ſie zu chriſtlicher Standhaftigkeit. Des folgenden Tages blieb er einſam in ſeinem Gemach und bereitete ſich vor durch Gebet und Pſalmenleſen. Den 24. Juni (Freitags) war wieder Verſammlung, in welcher der päpſtliche Legat Campegius eine Rede hielt. — Hierauf erhoben

ſich Johann von Sachſen, Georg von Brandenburg, Ernſt von Lüneberg, Philipp von Heſſen und Wolfgang von Anhalt, die proteſtirenden Fürſten, und in ihrem Namen erklärte der fromme, ſächſiſche Kanzler Dr. G. Brück, ſie erbieten ſich hiemit, ihr Bekenntniß öffentlich zu verleſen, und es dem Kaiſer zu übergeben. Allein der Kaiſer meinte, es ſei zum Vorleſen heute zu ſpät, ſie ſollen's nur ſchriftlich überreichen. Brück erwiderte: Man habe ſie ſchon lange um ihres Glaubens willen aufs übelſte beſchuldiget, und als Leute verſchrieen, welche durch ihre Lehre nur Unheil und Verderben über die Chriſtenheit gebracht hätten; ſie wären es daher der Wahrheit ſchuldig, öffentlich Bekenntniß von ihrem Glauben und ihrer Lehre zu thun. Sie bäten daher Ihro kaiſerl. Maj. um Gottes willen, ſie anzuhören. Der Kaiſer wollte nicht einwilligen. Da trat der unerſchrockene, gläubige Rechtsgelehrte noch einmal auf und ſtellte dem Kaiſer vor: Er habe in viel geringern und unwichtigen Händeln noch niemals ſein gnädiges Verhör verſagt, und jetzo wolle er es in einer ſo hochwichtigen Sache verſagen, welche ſeiner Unterthanen Seelenheil betreffe, und wozu ſie mit einem theuern Eide verpflichtet wären. —

Nun verwilligte ihnen Carl ihre Bitte auf den andern Tag, wollte aber doch ſogleich die ſchriftliche Confeſſion, und die Proteſtanten konnten glücklicher Weiſe einwenden, dieſelbe ſei nicht zierlich und ſchön genug abgeſchrieben.

Dr. Brück war ein von Herzen frommer Staatsmann, der über alle ſeine Berichte und Briefe an die Fürſten das Wort „Chriſtus" ſetzte; er ſtarb 1557 zu Jena als Profeſſor. — Einen ſolchen Glaubenshelden erweckte Gott, während Luther als Geächteter in Coburg von ferne zuſehen mußte.

Am folgenden Tage Sonnabends den 25. Juni, Nachmittags 3 Uhr, verfügten ſich die genannten fünf regierenden, evangeliſchen Fürſten, nebſt dem frommen Churprinzen Johann Friedrich von Sachſen, Herzog Franz von Lüneberg und den Geſandten der Reichsſtädte Nürnberg und Reutlingen nach der kaiſerlichen Herberge in der biſchöflichen Pfalz. Hier in der Capellſtube, welche 200 Menſchen faſſen konnte, wurde dies Glaubensbekenntniß verleſen. Eine große Menge Volks ſtand

unten im Hofe, und hörte jedes Wort. Die beiden churſächſiſchen Kanzler, Dr. Brück mit einem lateiniſchen, und Dr. Bayer mit einem deutſchen Exenplare, treten in die Mitte des Zimmers. Der Kaiſer wollte nur das Vorleſen des lateiniſchen Exemplars verſtatten; allein der Churfürſt Johann entgegnete, ſie ſeien auf deutſchem Grund und Boden, er hoffe demnach, Jhro Maj. werde auch die deutſche Zunge erlauben. Nun wird die Augsburgiſche Confeſſion deutſch, langſam und laut vorgeleſen und darauf lateiniſch und deutſch dem Kaiſer überantwortet. „Größer und höher Werk“ ſagt Matheſius, „theurer und herrlicher Bekenntniß iſt nicht geſchehen ſeit der Apoſtel Zeit.“ Es herrſchte im Saale eine allgemeine Stille und die geſpannteſte Aufmerkſamkeit, und der Vortrag machte auf die Anweſenden einen tiefen, zum Theil guten Eindruck.

Die erſten 21 Artikel enthalten die Lehren von dem dreieinigen Gott, von der Erbſünde, von Chriſto, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Kirche, die da ſei eine Verſammlung aller Gläubigen, doch untermiſcht mit falſchen Chriſten, (falſche Lehrer ſoll man nicht annehmen;) mit reinem Wort und reinem Sakrament. Der lebendige Mittelpunkt des ganzen Bekenntniſſes iſt Chriſtus und ſein Verdienſt. Der 2te Theil des Bekenntniſſes handelt von den Mißbräuchen der römiſchen Kirche; das römiſche Abendmahl unter einerlei Geſtalt, ferner die Eheloſigkeit der Prieſter, die Meſſe, Ohrenbeichte, verdienſtliches Faſten, Kloſtergelübde, die weltliche und geiſtliche Biſchofsgewalt oder vielmehr Tyrannei werden verworfen. Am Schluſſe des Ganzen folgte das Bekenntniß, man habe alle dieſe Artikel mit Fleiß ſo geſtellt, damit ja keine neue, gottloſe Lehre ſich in unſere Kirche einflechte, einreiße und überhand nehme.

Der Kaiſer ließ den proteſtantiſchen Fürſten antworten, er habe ihr Bekenntniß gnädig vernommen, und Herzog Wilhelm von Baiern redete den Churfürſten Johannes freundlich an, und warf dem anweſenden Dr. Eck vor, er habe ihn falſch über die Lutherſche Lehre berichtet. — Dieſer antwortete, mit den Kirchenvätern wolle er dieſelbe widerlegen, aber nicht mit der Schrift, worauf Wilhelm ſagte: „So höre ich wohl, die Lutheriſchen ſitzen in der Schrift, und wir daneben.“ Der gelehrte

Biſchof Stadion von Augsburg geſtand: „Es iſt lautere Wahrheit Alles, was abgeleſen worden iſt.“ Der Verfolger des Evangeliums Heinrich, Herzog von Braunſchweig, lud ſogar Melanchthon zu Tiſche. Der ſpaniſche Kanzler Granvella äußerte, er habe nun einen ganz andern Begriff von Luthers Lehren, als man ihm in Spanien eingebildet.

Dieſer Reichstag war ſomit der Geburtstag des evangeliſchen Kirchenbundes, wie ein Theologe neuerer Zeit ſagt. An dieſes Bekenntniß ſchloſſen ſich die Schwachen, geſtärkt und im Glauben gekräftigt, an, und die deutſche, evangeliſche Kirche war, ſo zu ſagen, ein heiliger ſichtbarer Leib geworden; es war dieß ein lauteres Bekenntniß gegen alle Schwarmgeiſter und Sekten, und beſonders gegen die römiſche Babel. Um dieſes Glaubensbekenntniß her ſammelten ſich jetzt, wie um eine Fahne, die chriſtgläubigen Seelen, und das deßwegen, weil daſſelbe ein bibliſches Bekenntniß war und iſt. Luther hatte eine Herzensfreude über den Ausgang der Sache. „Iſt's nicht,“ ſchreibt er hierüber, „eine feine Klugheit und großer Witz, daß M. Eisleben (Agricola) und Andere müſſen ſchweigen, aber dafür tritt auf der Churfürſt von Sachſen, ſammt andern Fürſten und Herren mit dem ſchriftlichen Bekenntniß, und predigen frei für kaiſerl. Maj. und dem ganzen Reich, daß ſie es hören müſſen, und nicht dawider reden können? Ich meine ja, das Verbot zu predigen ſei damit wohl gerochen.“

Der Kaiſer war nur kurze Zeit günſtig geſtimmt; denn bald ließ er durch Joh. Faber, Probſt zu Ofen, Eck zu Ingolſtadt, Cochläus zu Dresden u. a. eine ſogenannte Widerlegung, ein ſchlechtes Machwerk, verfaſſen und dieſelbe den proteſtantiſchen Fürſten vorleſen (den 3. Aug.) mit dem Bemerken, „das ſei ſeine Meinung, dabei wolle er beruhen und ſtehen, und er hoffe, die proteſtantiſchen Fürſten werden daſſelbe thun; und wollten ſie ſich darnach nicht fügen, ſo werde er als Schutzherr der (röm.) Kirche keine Trennung dulden.“ Das wollten aber die evangeliſchen Fürſten nicht; ſie wollten der Wahrheit des Evangeliums nicht untreu werden; daher verließ der Landgraf Philipp, empört über des Kaiſers Betragen, am 6. Auguſt in aller Stille den Reichstag. —

Noch unterhandelte man von beiden Seiten und wollte eine Vereinigung ermitteln, und bei den Unterhandlungen waren auch Brenz und Schnepf; allein zum guten Glücke zerſchlugen ſich dieſelben; denn wie kann ſich die Wahrheit mit der Lüge vereinigen? — Luther ſchreibt hierüber am 25. Auguſt an Melanchthon: „Es gefällt mir gar nicht, daß man von Einigkeit in der Lehre handeln will, weil dieſe ganz unmöglich iſt, ſo fern der Papſt nicht ſein ganzes Papſtthum ablegen will. Es wäre hinreichend geweſen, wenn wir ihnen die Gründe unſers Glaubens vorgelegt und Frieden begehrt hätten. Aber daß wir ſie zur Wahrheit bekehren ſollten, wie können wir das hoffen? Verdammen ſie unſere Lehre, was hilft es denn länger, von der Einigkeit zu handeln, mit unſern abgeſagten Feinden? Erkennen ſie ſie für recht, was thuts denn Noth, die alten Mißbräuche zu behalten?“ Melanchthon verfaßte jetzt auf jene Widerlegung hin, eine Vertheidigung der Augsburgiſchen Confeſſion, und es wurde dieſelbe dem Kaiſer überreicht, der ſie aber nicht annahm. Luther, der ſeine Augsburger Freunde beſtändig auf dem Herzen trug, ſchrieb denſelben: „Wollte Gott, daß ich euch nur bald wieder ſehen möchte. Ihr habt übrig genug gethan; ihr habt Chriſtum bekannt; ihr habt Frieden angeboten; ihr habt dem Kaiſer Gehorſam geleiſtet, habt viel Schmach geduldig ertragen, ſeid mit Schande und Läſterung geſättigt worden, und habt nicht Böſes mit Böſem vergolten. Summa, ihr habt das heilige Werk, wie es Heiligen gebührt, würdiglich behandelt. Freuet euch nun auch einmal des HErrn, und ſeid fröhlich, ihr Gerechten! Ihr ſeid lange genug betrübt und traurig geweſen in der Welt. Sehet nun auf und hebet eure Häupter in die Höhe! Der Churprinz wollte mir erlauben, nach Hauſe zu reiſen; aber ich bat ihn, daß er mich hier laſſen möchte, damit ich Euch, bei Eurer Zurückkunft hier empfangen, und Euch den Schweiß von der Stirne trocknen könnte.“ —

Johann, der Beſtändige reiſete den 23. September von Augsburg ab. Der Reichstag ſelbſt dauerte noch zwei Monate und am 19. November ward der Reichsabſchied bekannt gemacht, der für die Proteſtanten ſehr ungünſtig ausfiel. Es hieß in

demſelben fälſchlich: das Glaubensbekenntniß der Proteſtanten ſei widerlegt worden, es werde ihnen eine Friſt bis zum 15. April 1531 bewilligt, ob ſie zur röm. Kirche zurückkehren wollten, oder nicht; unterdeſſen ſollten ſie in Glaubensſachen nichts Neues drucken laſſen. — Das Ausſchreiben eines Concils, was die Proteſtanten verlangten, ſolle binnen 6 Monaten beim Papſte ausgewirkt ſein ꝛc. Dr. Brück erklärte im Namen der Proteſtanten in Bezug auf die Stelle von der Widerlegung der Augsburger Confeſſion: es ſei durchaus nicht wahr, daß ihre Lehre widerlegt worden ſei; es wäre dieſelbe vielmehr ſo feſt in Gottes Wort gegründet und ewige Wahrheit, daß ſie damit getroſt im jüngſten Gericht einſt zu beſtehen gedächten.

Die Städte Straßburg, Coſtnitz, Memmingen und Lindau hatten auch eine Confeſſion, die Bucer verfaßt hatte, dem Kaiſer übergeben; aber ſie wurde ungnädig aufgenommen.

Laßt uns noch einige Broſamen aufleſen, die von dem wahrhaft von Gott geſegneten Tiſche Luthers in Coburg fielen.

Wir haben geſehen, wie Luther in ſeiner Einſamkeit, kräftig und thätig auf die Freunde in Augsburg, während des Reichstages, einwirkte, und wie keine Verhandlung ohne ſeinen Rath unternommen wurde. Er ſchrieb ihnen nicht nur eine Menge fröhlicher, ermuthigender, ſalbungs- und glaubensvoller Briefe; ſondern ſtudirte fleißig, dollmetſchte die Propheten, arbeitete am Pſalter, und ließ daneben viel gottſeliger und tröſtlicher Bücher ausgehen; darunter die Auslegung des 118ten Pſalms, woraus er den wunderſchönen Vers: „Ich werde nicht ſterben, ſondern leben und das Werk des HErrn verkündigen," für ſich ſelbſt an alle Wände ſchrieb.

Mitten unter ſeinen Anfechtungen und Arbeiten blieb er immer der alte Glaubensheld; er trug die arme Chriſtenheit ſtets auf dem Herzen, und er vergaß nie ihr Weh und Wohl. Sein erſter Brief an Melanchthon lautet alſo:

(22. April.) „Gnade und Friede in Chriſto! Wir ſind endlich in unſerm Sinai angekommen; wir werden aus unſerm Sinai ein Sion machen und daſelbſt drei Hütten bauen, dem Pſalter eine, den Propheten eine und dem Geſetz eine. Aber dieß koſtet Zeit. Der Ort iſt fürwahr ſehr angenehm und zum

Studiren ganz bequem, nur daß mich eure Abweſenheit traurig macht. Gegen den Türken und Mahomed fange ich an aufs äußerſte entrüſtet zu werden, weil ich jenes Wuth und Toben Satans gegen Leib und Seele mit anſehen muß. Ich will daher bitten und flehen und nicht ruhen, bis ich mein Schreien im Himmel erhöret ſehe. Dich fechten die einheimiſchen Ungethüme in unſerm Reiche mehr an, aber wir ſind es, die da auserſehen ſind, jene zwei Reiche, die, ach! zugleich wüthen und neuerdings mit Gewalt hereinbrechen, zu ſehen und auszuhalten. Ich bitte Chriſtum, daß er dir nächtliche Ruhe verleihe und dein Herz von Sorgen, d. i. von den feurigen Pfeilen des Satans befreie und bewahre. Amen.“

Die Heiterkeit des Geiſtes verließ ihn nie in ſeinem Sinai, und er konnte ſogar noch ſcherzen mitten in der größten Anfechtung. Eine ungeheure Menge Vögel umflatterte das Schloß in Coburg, wo Luther wohnte. Er ſchreibt hierüber an Jonas: (**22.** April **1530.**) „Wir ſitzen hier zwiſchen den Wolken und eigentlich im Reiche der Vögel. Da iſt ein Gekecke von Morgens **4** Uhr, den ganzen Tag unermüdet und unausgeſetzt, ja auch die ganze Nacht hindurch, daß ich kaum glaube, es könne irgendwo eine größere Menge Vögel ſich verſammeln. Die Alten mit den Jungen, die Mütter mit den Töchtern ſingen zum Lobe der Dohlen. Vielleicht ſingen ſie ſo lieblich, um uns einzuſchläfern, was wir in dieſer Nacht, ſo Gott will, erfahren werden. Ich deute ſie mir als ein ganzes Heer von Sophiſten und Cochleiten, die ſich aus dem ganzen Erdkreis vor mir verſammeln, damit ich ihre Weisheit und ihren lieblichen Geſang deſto beſſer kennen lerne, und ihren Dienſt und Gebrauch in der fleiſchlichen, wie in der geiſtlichen Republik mit allem Vergnügen anſchaue. . . . . Der HErr ſei mit Euch, laſſet uns für einander beten! Wir haben es nöthig. Aus dem Reiche der Vögel, inſonderheit der Dohlen.“

Den **28.** April an ſeine Tiſchgeſellen: — „Hier haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt. Da iſt ein ſolch' Arbeiten, ein ſolch' Geſchrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären ſie alle trunken, toll und voll. . . . Und möchte gerne wiſſen, ob ſolches Adels und reiſigen Zeugs auch etliche noch

bei euch wären; mich dünkt, ſie ſeien aus aller Welt hieher verſammelt. Ich hab ihren Kaiſer noch nicht geſehen; aber ſonſt ſchweben und ſchwänzen der Adel in großen Haufen immer vor unſern Augen; nicht köſtlich gekleidet, ſondern einfältig, in einerlei Farbe, alle gleich ſchwarz und alle gleich grauäugig; ſingen alle gleich einen Geſang, doch mit lieblichem Unterſchied der Jungen und Alten, Großen und Kleinen. Ihr Saal iſt gewölbt mit dem ſchönen, weiten Himmel, ihr Boden iſt eitel Feld, getäfelt mit hübſchen, grünen Zweigen; ſo ſind die Wände ſo weit, als der Welt Ende. Sie fragen alſo nichts der großen Paläſt und Saal, achten nichts Roſſe und Harniſch; ſie haben gefiederte Räder, damit ſie auch den Büchſen entfliehen und einem Zorn entſitzen können. Es ſind große und mächtige Herren; was ſie aber beſchließen, weiß ich noch nicht. Sonderliche Freude haben wir, wenn wir ſie ſehen, wie ſie ritterlich ſchwänzen, den Schnabel wiſchen, und die Wehr ſtürzen, daß ſie ſiegen und Ehre einlegen, wider Korn und Malz. Ich halte aber, es ſei nicht anders, denn die Sophiſten und Papiſten mit ihrem Predigen und Schreiben; iſt ſehr nützlich Volk, alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken ſie für die lange Weil. Heute haben wir die erſte Nachtigall gehört."

Luthers Diener Wolfgang hatte einen Vogelheerd eingerichtet, und da verfertigt der Doktor eine Klagſchrift im Namen der Vögel, aus welcher wir einen Auszug mittheilen: Sie iſt an Luther gerichtet und lautet alſo:

„Unſerm günſtigen Herrn, Doktori Martino Luthern, Prediger zu Wittenberg! Wir Droſſeln, Amſeln ꝛc. ſammt andern frommen, ehrbaren Vögeln, ſo dieſen Herbſt über Wittenberg reiſen ſollen, fügen Euer Liebe zu wiſſen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Siebenbürger, euer Diener, ſich unterſtanden habe, einen großen, freventlichen Durſt und etliche alte, verdorbene Netze aus großem Zorn und Haß über uns theuer erkauft, damit einen Finkenheerd anzurichten und nicht allein unſern lieben Freunden und Finken, ſondern auch uns Allen die Freiheit zu fliegen in der Luft, und auf Erden Körnlein zu leſen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt, dazu uns nach unſerm Leib und Leben ſtellet, ſo

wir doch gegen ihn gar nichts verſchuldet, noch ſolche ernſtliche und geſchwinde Durſt um ihn verdient. Weil dann das alles uns armen, freien Vögeln (ſo zuvor weder Scheunen noch Häuſer, noch ſonſt etwas darin haben,) eine gefährliche und große Beſchwerung iſt, iſt an euch unſere demüthige Bitte, ihr wollet euren Diener von ſolcher Durſt weiſen, oder, wo das nicht ſein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor ſtreue Körner auf den Heerd, und Morgens vor 8 Uhr nicht aufſtehe, und auf den Heerd gehe, ſo wollen wir dann unſern Zug über Wittenberg hinnehmen. Wird er das nicht thun, ſo wollen wir Gott bitten, daß er ihm ſteure und er des Tags auf dem Heerde Fröſche, Heuſchrecken und Schnecken an unſerer Statt fahe und zu Nacht von Mäuſen, Flöhen, Wanzen überzogen werde, damit er unſer vergeſſe, und den freien Zug uns nicht wehre. Warum gebraucht er ſolchen Zorn nicht wider Sperlinge, Schwalben, Elſtern, Dohlen, Raben, Mäuſen und Ratten, welche euch doch viel Leids thun, ſtehlen und rauben,— welches wir nicht thun, ſondern allein das kleine Bröcklein und einzelne verfallene Körnlein ſuchen? — — Gegeben in unſerm himmliſchen Sitz unter den Bäumen, unter unſerm gewöhnlichen Siegel und Federn."

Alles hatte bei Luthern eine tiefe, höhere Beziehung. So ſchoß er einmal mit Bolzen nach einer Fledermaus, und rief ſeinem Freunde Veit Dietrich zu: „Gib Acht, wie ich das Herz einer beim Worte Gottes, am hellen Mittage und Licht, verblendeten Fledermaus treffen werde." Er traf ſie wirklich ins Herz.

Neuntes Kapitel.

Was ſich ſeit dem Augsburger Reichstage bis zu Luthers Heimgange begeben.

Auf jenen feindſeligen Reichsabſchied hin, berathſchlagte ſich Churfürſt Johann, nachdem er wieder mit den Seinen heim-

gezogen war, mit ſeinen Freunden, ob ſich Fürſten und Städte in ein Bündniß begeben, und, im Falle der Noth, bei einem Angriff ſich vertheidigen dürften. Luther ließ ſich ſchriftlich und mündlich alſo vernehmen, wie Matheſius ſchreibt: Als Prediger des Evangelii könne er zu einem ſolchen Bündniſſe nicht rathen; evangeliſche Sachen ſollten billig mit herzlichem Vertrauen auf den HErrn des Evangelii und rechten Schutzherrn der Chriſtenheit geſtellt und durch ſtarkes Gebet erhalten werden; ob aber ein Bürger und Mitglied weltlicher Obrigkeit möge Bünde aufrichten, das hätten die Rechtsgelehrten, nicht die Prediger zu beurtheilen. Da indeſſen der Kaiſer ein ſcharf Edikt ausgehen ließ, worauf viel guter Leute in Gefahr kamen, ließ Dr. Luther ſeine Warnung an ſeine lieben Deutſchen ausgehen, worin er den Kaiſer entſchuldigte, er ſei umringt von allerlei Leuten, die niemals viel Neigung zum Frieden getragen; ein einziger Haman könne ja ſeinen König wider die unſchuldigen Iſraeliten aufbringen; was ſollten dann nicht ſo viel böſe Würmer anſtiften? Seine Lehre aber, die in dem Edikt als Ketzerei verdammt war, nahm er kräftig in Schutz, und ermahnte die lieben, redlichen Deutſchen, bei dem Wort des Evangelii zu verharren, und Gott mehr zu gehorchen, als den Menſchen.

Die Wittenberger Rechtsgelehrten aber bewieſen, daß in Glaubensſachen der Kaiſer nicht Richter ſei, und da man an ein allgemeines Concil appellirt habe, ſo könne man und dürfe man ihm widerſtehen. Zudem hatte ja der Kaiſer ein Concordat mit dem Papſt, den die Proteſtanten als Antichriſt verwerfen mußten, geſchloſſen. So hielten demnach die Proteſtanten im December **1530** zu Schmalkalden einen Convent und beſchloſſen, den Kaiſer um Milderung des Augsburger Reichsabſchiedes zu bitten, eine Schutzſchrift wider die gegen ſie ergangenen Verleumdungen aufzuſetzen und dieſelbe an alle chriſtlichen Fürſten zu ſenden. Außerdem wollen ſie Ordnung und Sittlichkeit in ihren Landen handhaben. Melanchthon ſetzte die Schrift auf, und den **29.** März **1531** wurde auf einem zweiten Convent in Schmalkalden ein proteſtantiſches Bündniß auf **6** Jahre geſchloſſen, nicht wider den Kaiſer; ſondern zur Erhaltung chriſtlicher Wahrheit und des Friedens und zur Nothwehr gegen Gewalt-

thätigkeiten. Dieſes feſte Benehmen bewog den Kaiſer und ſeinen Bruder Ferdinand, jetzigen römiſchen König, zu dem erſten Religionsfrieden, den **23.** Juli **1532**, welcher in Nürnberg geſchloſſen wurde. — Ein Concil ſollte in einem Jahr zuſammen kommen und bis dahin ſollten Alle einander Liebe und Frieden beweiſen. Hiezu halfen wohl auch die Türken, welche dieſes Jahr zum zweiten Male Wien belagerten. Bald darauf ward Churfürſt Johann von Sachſen in wahrer Erkenntniß und Anrufung des Heilandes, in einem ſeligen Stündlein und in Gegenwart Luthers, zu allen Gläubigen und dem Herrn Chriſto verſammelt, da er zu Schweinitz am **16.** Auguſt **1532** entſchlief und Johann Friedrich, der Großmüthige, folgte ihm in der Regierung.

In dieſem Jahre gingen auch Luthers Summarien über den Pſalter aus, ferner ſeine Predigten über die Epiſtel an die Epheſer, den Propheten Micha, und über die Epiſtel St. Johannis von der chriſtlichen Liebe; denn er predigte an den Feiertagen gemeiniglich zwei Mal, bisweilen auch drei Mal.

In demſelben Jahre traten die vier Oberländer-Städte der Augsburgiſchen Confeſſion bei.

Mit dem Concil aber war es dem Papſt kein rechter Ernſt, und die Proteſtanten ſahen immer mehr ein, daß ein ſolches keineswegs ſie befriedigen könne, weil das Wort Gottes von den Papiſten ja nicht als alleinige Richtſchnur angenommen wurde. Clemens **VII.** (geſt. **1534**) ſandte zwar ſeinen Legaten in Deutſchland umher, Paul **III.** den Vergerius, der ſpäter ſelbſt Proteſtant wurde, und dieſer redete ſogar **1535** mit Luther in Wittenberg. Der Legat, erzählt Matheſius, fing an von dem Concilium zu ſprechen; da ſagte Luther: „Es iſt nicht euer Ernſt, und wenn ihr gleich eines haltet, ſo werdet ihr doch nichts handeln, dann von unnützen und unnöthigen Dingen. Wohlan, habt ihr Luſt dazu, ſo machet eines; ich will, ob Gott will, kommen.“ Fragt der Legat: „in welcher Stadt?“ Darauf antwortete Dr. Luther: „wo es euch gefällt. „Der Papſt,“ ſagte der Legat, „würde ſich nicht weigern, hieher, gen Wittenberg zu kommen.“ Spricht Dr. Luther: „Nun wohlan, ſo komme er her, wir wollen ihn gerne ſehen.“ Dieß und anders

viel redeten ſie mit einander, und Dr. Luther ſagte ihm Alles, was er im Herzen hatte unerſchrocken, mit großem Ernſt. Uebrigens wollte der Papſt ſein Concil in Italien haben, dem ſich die Proteſtanten nur unterwerfen ſollten. Dagegen proteſtirten ſie. Am Ende des Jahres **1535** verlängerten die Proteſtanten ihren Bund auf **10** Jahre, und einige andere Fürſten, z. B. die Herzöge von Würtemberg und Pommern, traten demſelben bei, nebſt mehrern Städten. Als dann der Papſt wirklich ein Concil nach Mantua ausgeſchrieben hatte, (für den Mai **1537**) ſo hielten die Proteſtanten einen abermaligen Convent in Schmalkalden. Der Churfürſt hatte Luthern aufgetragen, diejenigen Artikel aufzuſetzen, bei denen man bleiben müſſe. Luther that dieß; aber den Papſt ſchonte er jetzt nicht mehr, wie er in der Augsburger Confeſſion geſchont worden war. Dieſe ſogenannten Schmalkaldiſchen Artikel, welche ſymboliſches Anſehen bekamen, beſtanden aus drei Theilen. Der erſte handelt von der Dreieinigkeit und der Perſon Chriſti. Der zweite vom Verdienſt Chriſti und von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben, verwirft Meſſe, Heiligenanrufung und Papſtthum. Der dritte von Sünde, Geſetz, Buße, Sakramenten. Sie verwarfen die Brodverwandlungslehre, ſtellen feſt, das heilige Abendmahl müſſe unter beiderlei Geſtalt ausgetheilt werden, der Leib und das Blut Chriſti werde von Frommen und Gottloſen im Abendmahl empfangen, von den einen zum Segen, von den andern zum Gericht. Sie verwarfen falſche Geiſterei, die nichts vom Wort wiſſen will u. ſ. w. —

Johann Friedrich unterzeichnete die Artikel eigenhändig und bezeugte: ſie ſeien ſo klärlich auf Chriſtum gegründet, daß auch die Pforten der Hölle nichts dagegen würden ausrichten können. Dieſe Schrift wurde den **24.** oder **25.** Februar von den proteſtantiſchen Theologen unterzeichnet und Melanchthon meinte in ſeiner ſchüchternen Gutmüthigkeit, der Papſt könne nach menſchlichem Rechte Papſt bleiben, wenn er dem Evangelium freien Lauf laſſe, und dieß fügte er ſeiner Unterſchrift bei. Der Churfürſt bemerkte hierüber treffend: „Es iſt Gott verſuchen, da wir einmal durch Gott frei geworden ſind, ſich wiederum in ſolche Fährlichkeit zu begeben.“

Während die proteſtantiſchen Fürſten in Schmalkalden beiſammen ſaßen, erſchien der kaiſerliche Reichskanzler Held, ein blinder Papiſt, und die Proteſtanten mußten natürlich auf ſeine Drohungen hin, ein italieniſches Concil, zu dem er einlud, ablehnen. Da zog er an papiſtiſchen Höfen in Deutſchland umher und bewirkte bei den römiſch geſinnten Fürſten einen Bund gegen die Proteſtanten, die ſogenannte heilige Ligue (Bund), welche den **10.** Juni **1538** auf eilf Jahre geſchloſſen ward. Eines der eifrigſten Glieder derſelben ſtarb ſchon den **17.** April **1539**; es war dieß Herzog Georg von Sachſen. In ſeiner letzten Todesſtunde konnte er bei ſeinen Heiligen keinen Frieden finden. Nun wies ihn ſein Leibarzt Rothe zu Chriſto, dem einzigen Seligmacher und Fürſprecher, und er ſchrie zu ihm: „Ei, ſo hilf du mir, du treuer Heiland, Jeſu Chriſte, erbarme dich über mich, und mache mich ſelig durch dein bitteres Leiden und Sterben.“ Hierauf verſchied er alſobald.

Unſer theurer Luther mußte in Schmakalden und auf der Heimreiſe eine ſchwere Prüfung ausſtehen. Er ward vom Stein ſehr hart geplagt und glaubte das Ende ſeines Lebens nahe; daher ſetzte er ſein Teſtament in Gotha auf, und in demſelben drückte er ſeinen heiligen Eifer gegen des Papſtthums Antichriſt, aber auch ſeine zärtliche Liebe zu den Seinen aus. „Grüßet mir meine Käthe“ ſagte er, „ſagt ihr, daß ſie wolle mit Geduld ertragen meinen tödtlichen Abſchied und gedenken, daß ſie mit mir **12** Jahre in Fried' und Freude gelebt. Sie hat, wie ein frommes Weib, nicht allein meiner treulich gepfleget und gewartet; ſondern mir auch wie eine Magd gedienet. Gott vergelte es ihr an jenem Tage!“ Er ſchloß mit den Worten: „Und nun befehle ich meine Seele in die treue Hand meines Erlöſers Chriſti Jeſu, welchen ich gepredigt und in der Welt bekannt habe. Amen.“

Als er gen Tambach kam, erhörte Gott der Frommen herzliches Gebet, und half dem Kranken von der heftigen Beſchwerde, die er bis in **11**ten Tage mit Todesſchmerzen getragen hatte.

Nur die bedenkliche, politiſche Lage des Kaiſers und ſeines Bruders verhinderte den Ausbruch von öffentlichen Feindſeligkeiten. Indeß ſuchte man immerfort beide Partheien zu vereini-

gen; Es wurden Religionsgeſpräche gehalten: in Leipzig zwiſchen Melanchthon und Bucer einerſeits, und Georg Wicelius andererſeits 1539; ferner 1540 zu Speyer und Hagenau, im Oktober 1540 und 41 zu Worms, wo Eck, Cochläus, Malvenda, und die Proteſtanten Melanchthon, Bucer, Capito, Brenz und Calvin gegenwärtig waren; aber alle dieſe Verſuche führten begreiflicherweiſe zu — **nichts**. Der Kaiſer löſete letzteres Religionsgeſpräch ſelbſt auf, und veranſtaltete ein ſolches auf dem Reichstag in Regensburg, April 1541. Demſelben wohnten bei: die Katholiken Eck, der gemäßigte Julius von Pflug, Domprobſt zu Zeiz, und Dr. Gropper, Chorherr zu Cöln; Proteſtanten: Melanchthon, Bucer und Joh. Piſtorius, Prediger zu Nidda im Heſſiſchen. Der Kaiſer ließ beiden Theilen eine Vereinigungsformel vorlegen, welche das **Regensburger-Interim** genannt ward.

Dieſe Schrift näherte ſich der proteſtantiſchen Lehre von der Rechtfertigung gar ſehr, in den übrigen Punkten war ſie ſehr mild; — in den unvereinbaren Artikeln ward gegenſeitige Duldung empfohlen.

Eck wurde krank, und dieß war die Urſache, warum man über Einiges übereinkam. Aber Dr. Luther warnte ernſtlich vor einer Vereinigung und vor einer falſchen Liebe, welche die Wahrheit aufopfert. Ihm war mit einer halben Wahrheit nicht gedient. Unter den 4 verglichenen Artikeln über das vollkommene Ebenbild Gottes im Menſchen vor dem Falle, die Freiheit des Willens, die Erbſünde und Rechtfertigung hatte er auszuſetzen, daß der freie Wille darinnen ſtehe ſammt dem Spruch: der Glaube iſt durch die Liebe thätig, (Gal. 5.) weil ihn die Papiſten ſo verſtehen, als mache der Glaube durch die Liebe gerecht, was aber Pauli Meinung nicht ſey. Außerdem waren noch 10 Artikel unverglichen und Luther ſagt, als er um Rath gefragt wurde, die Vergleichung der Viere ſei umſonſt, weil die zehen unverglichen bleiben, und unter dieſen einige dem erſten Gebot zuwider ſeien. Man habe auch keine Urſache, Duldung zu üben, da weder die papiſtiſche Obrigkeit, noch die Prieſter zu den Schwachen gehören, nur dieſe müſſe man tragen, jene üben eitel Tyrannei. Mit den Schwachen, die das Evangelium

noch nicht gehört, müſſe man eine Zeitlang Geduld tragen, ihnen ſolle man die 4 erſten Artikel, beſonders die Rechtfertigung predigen rein und lauter, dann würden die andern 10 von ſelbſt fallen. Wo aber der Kaiſer das nicht erlaube, ſo werde die Toleranz ein ewiger Streit und das Volk werde nimmermehr ſtark. Dem Papſt ſelbſt ſchienen die verglichenen Artikel zu evangeliſch, daher ward aus der Sache nichts.

Endlich hatte der Kaiſer ſeine Kriege glücklich beendigt, (1545) wobei ihm proteſtantiſche Stände treulich mithalfen, und Paul III. eröffnete das Concil 1545 zu Trient. Erſterer rüſtete ſich zum Kriege gegen die Proteſtanten, und zum Schein ließ er noch einmal ein Religionsgeſpräch halten (1546 den 27. Jan. in Regensburg). Bucer, Brenz, G. Major, Prof. aus Wittenberg und Schnepf; die Papiſten: Pet. Malvenda, Cochläus und der edlere Pflug waren zugegen. Sie verglichen ebenfalls nichts, und der Kaiſer löste das Geſpräch im März wieder auf.

Luther ſah allen dieſen Verhandlungen zu und wußte wohl, ſie führen zu nichts. Er wartete nach wie vor des Studirens, Leſens und Predigens. Auf der Kanzel legte er des Herrn Chriſti letzte Predigt aus dem Evangelio Johannis aus, und dieſe Auslegung, von Dr. Caſpar Creuziger nachgeſchrieben, und hernach in den Druck gegeben, nannte er ſein beſtes Buch und trug es oft nachmals mit ſich zur Kirche. Nach dieſer Zeit (1537—1540), ſchreibt der alte Matheſius, ward er durch heimlichen Zwieſpalt und gefährliche Aergerniß unter ſeinen Schülern hoch bekümmert. Denn es thaten ſich falſche Brüder hervor, mit tückiſchen Lehren, welche wollten das Geſetz und alle Lehre von guten Werken aus der Kirche ſtoßen und die Leute allein locken durch die Predigt von dem Gekreuzigten.

Johann Agricola von Eisleben, anſtatt Geſetz und Evangelium gehörig zu theilen, wollte erſteres ganz abgeſchafft wiſſen. Nur das Evangelium, d. i. die Predigt vom Leiden und Sterben Jeſu ſollte getrieben werden, das Geſetz ſei nicht Gottes Wort. „Das Geſetz gehört aufs Rathhaus," meinte er, „nicht auf die Kanzel, an den Galgen mit Moſes! alle die mit Moſe umgehen, müſſen zum Teufel fahren." Luther, den eine ſolche

gefährliche Lehre, die dem Fleiſch Vorſchub that, und den alten Menſchen gewähren ließ, tief ſchmerzte, ſchrieb (von **1533—1540**) ſechs treffliche Diſputationen dagegen. Während Agricola behauptete, die Buße komme nicht aus dem Geſetze, ſondern aus dem Leiden und Sterben Jeſu, es ſei zu keinem Theile der Rechtfertigung nöthig, indem der heil. Geiſt ohne daſſelbe gegeben werde und die Menſchen allein durch das Evangelium gerecht würden, zeigte Luther, Buße ſei theils Reue und Schrecken wegen der Sünde, theils ein Vorſatz, ſich zu bekehren, und wie letzteres aus dem Evangelium komme, ſo komme erſteres nur aus dem Geſetze; das Geſetz ſei freilich zur Rechtfertigung nicht nöthig, es lehre aber den Menſchen ſeine Sünde und Verdammnißwürdigkeit erkennen, treibe ihn zur Demuth, und bewirke, daß er ſich nach dem Erlöſer ſehne. Der Begriff der Sünde laſſe ſich gar nicht denken, ohne den Begriff des Geſetzes. Obgleich bei den Gläubigen nach der Rechtfertigung die guten Werke von ſelbſt folgen, ohne Zwang des Geſetzes, ſo ſei ihnen doch die Betrachtung des Geſetzes, das ihnen ja das Ziel zeige, nach dem ſie zu ſtreben hätten, um zur Heiligung zu gelangen, nothwendig u. ſ. w. Agricola bekannte ſich endlich überzeugt und widerrief öffentlich ſeine Irrthümer.

So ſehen wir wiederum in Luther den aufrichtigen Lehrer, der wohl zu unterſcheiden und zu theilen weiß Geſetz und Evangelium. Das Geſetz iſt unſer Zuchtmeiſter auf Chriſtum; haben wir Chriſtum, ſo wird das Geſetz in unſer Herz geſchrieben durch den Geiſt Gottes, ſo daß wir es mit Freuden thun; ſollte aber der Gerechtfertigte die Gnade verlaſſen und zurückfallen, ſo iſt das Geſetz wieder da und ſtrafet und iſt ein Spiegel, der ihm ſeinen innern Zuſtand offenbart. Zugleich ſteckt das Geſetz, obgleich es nicht rechtfertigen kann, wie Luther ſagt, dem Gerechtfertigten das Ziel, wornach er ſtreben ſoll. Hienach iſt die Lehre, die auch in unſern Zeiten noch da und dort ſich zeigt, als ob nur die Predigt vom Leiden und Sterben Chriſti ohne Geſetz nöthig ſei, unſchriftmäßig und führt zu einer falſchen Sicherheit, bei der das Herz in allerlei Gefühlen ſchwärmt, aber keine rechte Kraft und keinen Ernſt der Heiligung zeigt.

Dieſe wichtige Angelegenheit iſt zugleich auch eine kräftige

Widerlegung der alten und neuen Romaniſten, welche Luthern Schuld geben, er öffne durch ſeine Rechtfertigungslehre der Sünde Thür und Thor. Gegen die Schwenkfelder, die den Chriſtus für uns verwarfen und gegen die römiſch-papiſtiſche Werkheiligkeit, hob er mit Recht Chriſtus für uns hervor, und gegen diejenigen, die man Antimonianer nannte, und welche nichts von einem Geſetze wiſſen wollen, behauptete er die Kraft und Bedeutung des Geſetzes.

Hiezu kam noch eine andere Geſchichte, und das Sprichwort: „Wo Gott eine Kirche baut, da baut gewiß der Satan eine Capelle daneben" erfüllte ſich abermals aufs neue. Schon **1533** ſetzten ſich mehrere holländiſche, ſchwärmeriſche Wiedertäufer, unter andern der Schneider Johann Bockhold oder Joh. von Leiden und der Bäcker Joh. Mathieſen aus Harlem in Münſter feſt. Sie verwarfen das geſchriebene Wort, die heil. Dreieinigkeit, ſetzten die Obrigkeit ab, führten Weiber- und Gütergemeinſchaft ein, und erwarteten ein fleiſchliches, meſſianiſches Reich. Mehrere Fürſten vereinigten ſich und machten dieſer hölliſchen Herrſchaft ein Ende (**1535**). Ueber ſolche Zerrüttung, durch die der Teufel der Reformation viel ſchadete, iſt Dr. Luther herzlich betrübt worden, hat aber auch vor ihren Irrlehren und Greueln alle Bekenner des Evangelii durch lehrreiche Schriften deutlich und väterlich gewarnet. So wirkte und arbeitete er ohne Unterlaß. Ein böhmiſcher Graf ſandte ihm etliche Judenbücher. Da ſchrieb er **1543** ſein köſtlich Buch von den Juden und ihren Lügen. Gern hätte er den Juden gedient, wie er auch etliche taufen ließ und empfahl an gute Freunde; aber ſie hielten nicht Glauben.

Im Jahr **1542** verdeutſchte er den Alkoran aus dem Lateiniſchen, damit die Chriſten die Abſcheulichkeit des türkiſchen Glaubens erkennen und geſtärkt würden in ihrem Glauben. Luther ſagt ferner über den Muhamed, er halte ihn nicht für den Antichriſt; denn er mache es zu grob und habe einen kenntlichen, ſchwarzen Teufel. Der Papſt ſei der rechte Antichriſt, der habe einen hohen, ſubtilen, gleiſſenden Teufel, ſitze inwendig in der Chriſtenheit, laſſe die heil. Schrift, Sakramente, Eheſtand u. ſ. w. gelten, und regiere doch ſo meiſterlich, daß er ſeine Menſchenlehre über

Gottes Wort erhebe, ſo daß den Chriſten das Evangelium, Chriſtus, die Sakramente ſelbſt nichts mehr nützen, ſondern ſie durch eigene Werke ſelig zu werden glauben müſſen, wodurch auch die Frommen ſogar haben können betrogen werden. Papſt und Türk ſchänden übrigens den Eheſtand u. ſ. w.

Ehe wir den theuern Zeugen Luther zu ſeiner letzten Ruheſtätte begleiten, wollen wir noch ein und anderes, namentlich zwei wichtige und erbauliche Anekdoten von ihm mittheilen.

Fr. Myconius, Superintendent zu Gotha, hatte Luther geſchrieben, er ſei todtkrank und begehrte von ihm ſeinen letzten Segen. Luther ſchrieb ihm den **9.** Januar **1541**: „Ich bitte „und flehe den Herrn Jeſum, welcher iſt unſer Leben, Heil und „Geſundheit, daß er mir's zu dieſem Unglück nicht kommen „laſſe, daß ich erleben und ſehen ſollte, daß Ihr oder etliche „der Unſern ſolltet mir zuvor kommen, hindurch dringen und „reißen durch den Vorhang zur Ruhe, und mich hinter Euch „in dieſer falſchen, argen Welt mitten unter den Teufeln laſſe; „ich begehre und bitte, daß mich der liebe Gott an Eurer Statt „wollt' laſſen krank werden und mich heißen ablegen dieſe meine „Hütte, die nun ausgearbeitet und gedienet hat, verzehret und „kraftlos worden, und derhalben untüchtig iſt, ſehe auch wohl „daß ich niemand mehr nütze bin. Gehabt Euch wohl, geliebter „Friedrich, der HErr laſſe mich ja nicht hören, ſo lang ich „lebe, daß Ihr geſtorben ſeid, ſondern ſchaff's, daß Ihr mich „überlebet. Das bitte ich mit Ernſt, will's auch gewähret ſein, „und ſo haben, und mein Wille ſoll hierin geſchehen. Amen. „Denn dieſer mein Wille ſucht die Ehre göttlichen Namens, „nicht meine Ehre, noch Luſt, das iſt gewißlich wahr! Es „hat auch dieß Gebet ſo viel gefruchtet, ſagt Seckendorf, daß „Myconius noch in die **6** Jahre gelebt und erſt **7** Wochen nach „Luthero geſtorben, den **7.** April **1546**, ſeines Alters **55** Jahre."

Eine andere Begebenheit aus dem Leben Luthers, welche ausführlich und gründlich von Seckendorf (Seite **1864—1882**) beſchrieben iſt, darf auch nicht übergangen werden. Melanchthon war nämlich in Folge eines ſchweren Kummers, welchen des Landgrafs Philipp noch ungebrochener, fleiſchlicher Sinn veranlaßt hatte, in eine ſchwere Krankheit gefallen; auch Luther war

bei dieſem ſchweren Handel betheiligt. Melanchthon wollte auf den Convent nach Hagenau reiſen. Todesahnungen ergriffen ihn und tiefe Schwermuth, ſo daß er ſein Teſtament machte. Der Churfürſt ließ Luthern von Wittenberg holen. Wie dieſer zu Weimar ankam, fand er Melanchthon in den letzten Zügen; die Augen waren ihm gebrochen, aller Verſtand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, das Angeſicht und die Schläfe eingefallen, dazu kannte er niemand, aß und trank nicht. Ueber dieſen Anblick erſchrack Lutherus heftig, wendete ſich zu den Gefährten ſeiner Reiſe und ſprach: „Behüte Gott, wie hat mir „der Teufel dieſes Rüſtzeug geſchändet!“ Wandte ſich darauf nach dem Fenſter, kehrete den Andern den Rücken zu und rief Gott ſehr andächtig an. „Allda,“ ſagte hernach Lutherus „mußte mir unſer HErr Gott herhalten; denn ich warf ihm den Sack für die Thür und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, daß da müßte erhöret werden, da ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich müßte erhören, wo ich anders ſeinen Verheißungen trauen ſollte.“ Nach dieſem nahm er Philippum bei der Hand (denn er wußte wohl um ſeines Herzens und Gewiſſens Bekümmerniß) und ſprach: „Seid „getroſt, Philippe, Ihr werdet nicht ſterben. Obgleich Gott „Urſach hat, zu tödten, ſo will er doch nicht den Tod des Sün„ders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Er hat Luſt zum „Leben und nicht zum Tode. Weil Gott die größten Sünder, „die jemals auf Erden gelebet, nämlich Adam und Eva, in ſeine „Gnade berufen und angenommen, viel weniger will er euch, „Philippe, verſtoßen oder zugeben, daß ihr in eurer Sünde „oder Schwermuth vergehet; darum gebet dem Trauergeiſte nicht „Raum, und werdet nicht euer eigener Mörder; ſondern ver„laſſet euch auf den HErrn, der kann tödten und lebendig machen.“ Als Lutherus dieſes alſo redete, wird Philippus gleichſam wieder lebendig, und fahet an, Odem zu holen, kommt allgemach wieder zu ſeinen Kräften und gelanget zu ſeiner vorigen Geſundheit.

Luther ſchrieb auch ein Buch wider die Wucherer an die Pfarrherren. „Kleinen Wucherern,“ ſagte er davon über Tiſche, „wird mein Buch das Gewiſſen rühren, aber die großen Stuhl-

räuber, Landſchinder und Umſchläger werden meiner in die Fauſt lachen. Er ging bisweilen zu Gaſt, — ob er gleich bei ziemlichem Leibe wenig aß und trank und ſelten etwas Beſonderes genoß, — bei guten Leuten, und war nach Gelegenheit fröhlich, ſah auch nicht ungern, daß junge Leute, ſeine Tiſchgeſellen, fröhlich waren. Zuweilen lud er gute Freunde zu Gaſt, und wenn er guter Dinge war, ließ er in einem kryſtallenen Glas, das St. Eliſabeth gehört haben ſoll, einen Rundtrank herumgehen. Immer aber waren ſeine muntern Reden mit Salz gewürzt und lehrreich, wie ſeine Tiſchreden beweiſen. Einsmals ſagte er, als er zu Tiſche ſaß: „ich ſoll und muß heute fröhlich ſein, denn ich habe heute böſe Zeitung gehört; dawider iſt nichts beſſer, denn ein ſtark Vaterunſer und guter Muth.“ Dem Melanchthon, der einmal über dem Eſſen ſchrieb, nahm er die Feder aus der Hand und ſagte: „Man kann Gott nicht allein mit Arbeit, ſondern auch mit Feiern und Ruhen dienen.“ Manchmal nahm er, wenn er nicht ſchlafen konnte, ein Schlaftränklein, und entſchuldigte ſich deßwegen oft: „Ihr jungen Geſellen, unſerm Churfürſten und mir alten Manne, müßt ihr ein reicheres Tränklein zu gut halten; wir müſſen manchmal unſer Polſter im Kännlein ſuchen. *)

Er war ſehr genügſam und dankbar. Churfürſt Johann ſchenkte ihm einſt einen neuen Rock. Dem ſchrieb er wieder: „Ihr thut mir gar zu viel; wenn mir hier alles bezahlt wird, was ſoll ich in jenem Leben erwarten? Er war unbeſtechlich: So ſagt einer ſeiner Widerſacher von ihm: „Die deutſche Beſtie

---

*) Verſteht ſich, daß er eines ſolchen Tränkleins mit Maaße gebrauchte, und um ſchlafen zu können. Dieß geht aus Luthers Mäßigung und Nüchternheit in allen Genüſſen hervor. Schlemmer und Feinde nehmen nicht ſelten die Hyperbeln Luthers wörtlich, um ihn zu verleumden, oder um ihre Unmäßigkeit zu entſchuldigen. So führen ſie den Vers von ihm an: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang, der bleibt ein Narr ſein Lebenlang,“ und wiſſen nicht, wenn er wirklich jenen Vers ausgeſprochen hat, daß er die Türken, den Papſt und die Schwärmer ohne Zweifel Narren nennt, die den Wein, den Eheſtand und den Geſang verbieten.

achtet keines Geldes und nimmt keines, wenn man's ihm ſchon anbeut.“ Er war ferner mildthätig; empfing von Freunden und gab wieder reichlich. Einem Armen gab er einſt das Pathengeld ſeines Kindes. „Gott iſt reich,“ ſagte er, „er wird Anderes beſchehren.“ Indeſſen pflegte er zu ſagen: „Man ſoll Fremden geben, doch ſein eigen Haus vorher verſorgen.“

Er bat Gott, er möchte keinen Religionskrieg bei ſeinen Lebzeiten entſtehen laſſen, und äußerte in dieſer Beziehung: „Ich will beten, zu Frieden und Einigkeit rathen, ſo lang ich lebe, und ich bin gewiß, obſchon Etliche einen Lärm möchten anrichten, es ſoll kein Hauptkrieg zu meiner Zeit angehen.“

Im Jahr **1545** vollendete er ſeine Auslegung des erſten Buches Moſe, woran er **10** Jahre mit höchſtem Fleiß gearbeitet hatte. Als er damit fertig war, ſchloß er: „Dieß iſt nun die liebe Geneſis; unſer HErr Gott gebe, daß Andere nach mir es beſſer machen; ich kann nicht mehr; ich bin ſchwach, bittet Gott, daß er mir ein gutes Stündlein verleihe.“

Forthin las er nicht mehr öffentlich; doch predigte er zuweilen, ging mit Gedanken des künftigen Lebens um, redete und hörte gern von gläubig im HErrn Entſchlafenen. Am Grabe ſeines Schwagers M. Ambroſius Bernhard ſagte er: „Der Mann iſt ſelig eingeſchlafen; er wußte nicht, daß er ſtarb, er weiß auch noch nicht, daß er todt iſt; denn er ſchlief im Worte und Erkenntniß Jeſu ein. Ein ſolcher ſieht und ſchmeckt den Tod nicht.“

Zehntes Capitel.

Luthers Heimgang und Begräbniß.

Luther hatte ſich eine Zeitlang nach Merſeburg zurückgezogen, entrüſtet über mancherlei Aergerniſſe in Wittenberg. Auch über das rückſichtsloſe Schalten weltlicher Gewalt in Kirchenſachen trug er ſchweren Kummer. Den **23.** Jänner **1546**, erzählt Juſtus Jonas, iſt Dr. Luther aus Wittenberg gezogen,

aus Erforderung der Grafen und Herren zu Mansfeld, um Streitigkeiten, die wegen Bergwerken unter ihnen entſtanden, zu ſchlichten.

Den 14. Jänner iſt er zu Halle angekommen und bei dem Jonas zu Herberg gelegen. Drei Tage iſt er daſelbſt geblieben, verhindert durch das Waſſer und hat einmal in U. L. Frauen-Kirche gepredigt. Er predigte von dem Werth und Nutzen der Schriften Pauli, ſtrafet die Abgötterei zu Rom, hält des Papſtes Sünde größer, als die Sünde Pauli vor ſeiner Bekehrung, weil dieſer unwiſſend geſündigt, der Papſt aber und ſeine Prälaten wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen handeln. Am 28. iſt er mit ſeinen drei Söhnen und Dr. Jonas auf einem Kahne, wahrlich mit etwas Gefahr über das Waſſer gefahren. Und nachdem er auf der Grenze mit 113 Pferden empfangen, nach Eisleben kam, ward er ſehr ſchwach im Magen; doch, als man ihn in der Herberge mit warmen Tüchern gerieben, klagte er ſich nicht mehr. Er ſchrieb immer noch ſcherzhaft ernſte Briefe an ſeine Gattin und an andere Freunde. Den 10. Febr. 1546 ſchreibt er an ſeine Ehefrau:

„Der heiligen, ſorgfältigen Frauen Katherine Lutherin, der Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen, lieben Hausfrauen.

„Gnad' und Fried' in Chriſto. Allerheiligſte Frau Doktorin! Wir danken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafür ihr nicht ſchlafen konntet; denn ſeit der Zeit ihr für uns geſorget habt, wollt uns das Feuer verzehret haben in unſerer Herberg, hart vor meiner Stubenthür; und geſtern ohn' Zweifel aus Kraft eurer Sorge, hat uns ſchier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetſcht, wie in einer Mausfallen; dann es in unſerm heimlichen Gemach wohl zwei Tage über unſerm Kopf rieſelt Kalk und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab, ſo groß, wie ein lang Kiſſen und zweier großen Hand breit: der hatte im Sinn, euer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben, heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich ſorge, wo du nicht aufhöreſt zu ſorgen, es möchten uns zuletzt die Erde verſchlingen und alle Elemente verfolgen. Lehreſt du alſo den Catechismum

und den Glauben? Bete du und laſſe Gott ſorgen; es heißt: Wirf dein Anliegen auf den HErrn, der ſorget für dich, Pſ. 55 und viel mehr Orten. Wir ſind Gottlob, friſch und geſund, ohne daß uns die Sachen Unluſt machen, und Dr. Jonas wollt' gern einen böſen Schenkel haben, daß er ſich an einen Laden ungefähr geſtoßen; ſo groß iſt der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollt' gönnen, allein einen böſen Schenkel zu haben. Hiemit Gott befohlen! Wir wollten nun gerne los ſein und heim fahren, wenn's Gott wollt', Amen, Amen, Amen.

Euer Heiligen williger Diener:

Martinus Luther."

Den 14. ſchrieb er den letzten Brief an ſeine Käthe; er meldet ihr, daß der Handel faſt ganz beigelegt ſei, man warte ihrer gar ſchön, allzu ſchön, daß ſie möchten vergeſſen Wittenberg; er ſchreibt, man rede vom Krieg, aber, ſetzt er hinzu: „laß ſagen und ſingen; wir wollen warten, was Gott thun wird."

Bis auf den 17. Februar iſt er zu Eisleben geweſen in der Handlung, fährt Jonas fort, und hat neben der Handlung vier Predigten gethan, einmal öffentlich vom Prieſter die Abſolution empfangen, und hat ſelbſt zwei Prieſter nach apoſtoliſchem Brauche geweihet. Es ſind auch in dieſer Zeit viel feiner, tröſtlicher Reden von ihm gehört worden, da er oft ſeines hohen Alters, und daß er ſich dahier, wenn er wieder gen Wittenberg käme, zur Ruhe legen würde, gedacht hat. Und ſonderlich alle Abende iſt er aus der großen Stube vom Tiſche in ſein Stüblein gegangen, um 8 Uhr, oder oft noch früher; hat ſodann eine gute Weile am Fenſter geſtanden, und ſein Gebet zu Gott ſo ernſtlich gethan, daß wir oft etliche Worte gehört; darnach hat er ſich aus dem Fenſter umgewandt, fröhlich, als hätte er eben eine Laſt abgelegt, und gemeiniglich noch eine halbe Viertelſtunde mit uns geredet; dann iſt er zu Bette gegangen. Aber (am 7. Februar,) da man ſeine Mattigkeit deutlich geſpürt, haben die Grafen ſelbſt, und wir alle, gebeten, er wollte vor Mittag nicht in die große Stube zur Handlung gehen, ſondern ruhen. Da iſt er in ſeinem Stüblein auf einem ledernen Bettlein gelegen, oder auch herum gegangen; nichts deſto weniger hat er ſich des Abends in der großen Stube auf ſeinem Stuhl

an den Tiſch geſetzt und viel wichtige Worte vom Tode und zukünftigen Leben geredet. Unter anderm gedachte er dieſer Frage: ob wir in jener ſeligen und ewigen Verſammlung auch einander kennen würden? Und da wir fleißig baten des Berichts, da ſprach er: „Wie that Adam? Er hatte Eva nie geſehen, lag da und ſchlief, als er aber aufwachte, da ſagte er nicht: wo kommſt du her? was biſt du? ſondern: das iſt Fleiſch von meinem Fleiſche. Woher wußte er, daß das Weib nicht aus einem Steine geſprungen ſei? Daher, daß er des heil. Geiſtes voll und in wahrhaftiger Erkenntniß Gottes war. Zu dieſem Erkenntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Chriſto erneuet, daß wir Vater und Mutter und uns unter einander kennen werden von Angeſicht, beſſer, denn wie Adam und Eva."

Nicht lange nach dieſen Worten iſt er aufgeſtanden und in ſein Stüblein gegangen, und hat ſich da, ſeiner Gewohnheit nach, ins Fenſter gelegt, zu beten. Da aber bald hernach Magiſter Aurifaber hinauf kam, hat er geſagt: „mir wird abermals wehe und bange um die Bruſt;" da hat M. Johann uns eilends gerufen. Als wir nun hinauf kamen, hat er ſich hart geklaget um die Bruſt. Da wir von Stund an, ſeinem Gebrauche nach, wie er daheim gepfleget, mit warmen Tüchern ihn wohl gerieben, daß er's empfand und ſprach, ihm wäre beſſer; kam Graf Albrecht ſelbſt gelaufen, mit Arznei und ſprach: „Wie geht's, o lieber Herr Doktor?" darauf Dr. Luther ſprach: „Es hat keine Noth, gnädiger Herr, es beginnt ſich zu beſſern." Da hat ihm Graf Albrecht ſelbſt die Arznei gegeben, und nachdem der Doktor Beſſerung fühlte, iſt er wieder von ihm gegangen.

Ungefähr um 9 Uhr legte ſich Dr. Luther auf ſein Ruhebettlein und ſprach: „Wenn ich ein halbes Stündlein könnte ſchlummern, hoffte ich, es ſollte Alles beſſer werden." Da hat er über eine Stunde bis 10 Uhr ſanft und natürlich geſchlafen. Als er aber auf den Schlag 10 Uhr erwachte, ſprach er: „Sieh, ſitzet ihr noch da? möget ihr nicht zu Bette gehen?" Antworten wir: „Nein, Herr Doktor, jetzt ſollen wir wachen und auf euch warten." Mit dem begehrt er auf, ſtand auch auf, und ging in die Kammer hart an der Stube, die vor aller Luft

verwahrt ward, und wiewohl er da nichts klagte, doch, da er über die Schwelle der Kammer ging, ſprach er: „Walt's Gott! ich gehe zu Bett'. In deine Hände befehl ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet, HErr, du treuer Gott.“ Als er ſich nun in das Bett' gelegt hatte, das mit warmen Brettern und Kiſſen wohl zubereitet war, gab er uns Allen die Hand und gute Nacht und ſprach: „Dr. Jonas und ihr Andern, betet für das Evangelium, daß es ihm wohl gehe; das Concilium zu Trient zürnt hart mit ihm.“ Da iſt bei ihm in der Kammer geblieben Dr. Jonas, ſeine zwei kleinen Söhne, Martin und Paul, ſein Diener Ambroſius und andere Diener. Und hat Dr. Lutherus wohl geſchlafen, bis die Uhr Eins geſchlagen, da iſt er aufgewacht und hat ſeinen Diener gerufen. Dr. Jonas fragte ihn, ob er wieder Schwachheit empfinde? darauf ſprach er: „Ach Gott, wie iſt mir ſo wehe! Lieber Dr. Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben.“ Dann iſt er aufgeſtanden, und ohne Hülfe oder Handleiten, durch die Kammer in das Stüblein gegangen, hat auch im Schreiten über die Schwelle geſprochen, wie, da er zu Bett' ging: „In deine Hände befehl ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet, HErr, du treuer Gott!“ Nachdem er zwei Mal im Stüblein auf und niedergegangen war, legte er ſich auf das Ruhebettlein, klagend, es drücke ihn um die Bruſt ſehr hart; doch ſchone es noch des Herzens. Da hat man ihn, wie er begehrt, und zu Wittenberg im Brauche gehabt, mit warmen Tüchern gerieben und ihm Kiſſen und Pfühle gewärmt; denn er ſprach, es helfe ihm wohl, daß man ihn warm halte. Zugleich hat man eilends die zwei Aerzte in der Stadt geweckt. Mit dieſen kam auch Graf Albrecht und ſein Gemahl, welche Gräfin allerlei Würze und Labſal mitbrachte und ohne Unterlaß mit allerlei Stärken und Labſal ihn zu erquicken ſich befleiſſigte. Aber in dem allen ſagte Dr. Luther: „Lieber Gott, mir iſt ſehr wehe! ich fahre dahin, ich werde wohl zu Eisleben bleiben.“ Da ſprach Dr. Jonas: „Ehrwürdiger Vater! ihr habt einen großen, guten Schweiß gelaſſen; Gott wird Gnade verleihen, daß es wird beſſer werden.“ Da antwortete er: „Ja, es iſt ein kalter Todesſchweiß; ich werde meinen Geiſt aufgeben; denn die Krankheit mehrt ſich.“

Darauf fing er an und ſprach: „O mein himmliſcher Vater, ein Gott und Vater unſers HErrn, Jeſu Chriſti, du Gott alles Troſtes! ich danke dir, daß du mir deinen Sohn, Jeſum Chriſtum offenbaret haſt, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen alle Gottloſen verfolgen und läſtern. Ich bitte dich, Jeſu Chriſte, laß dir meine Seele befohlen ſein! O himmliſcher Vater, ob ich ſchon dieſen Leib laſſen, und aus dieſem Leben hinweggeriſſen werden muß, ſo weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewiglich bleiben ſolle und aus deinen Händen mich niemand reiſſen kann."

Weiter ſprach er auch: „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben;" und die Worte aus dem 68ſten Pſalm: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HErrn, HErrn, der vom Tode errettet." Indem verſucht der Aerzte einer noch eine ſehr ſtärkende Arznei, die er zur Noth allezeit in ſeiner Taſche hatte. Davon nahm Dr. Luther einen Löffel voll ein, ſprach aber wiederum: „Ich fahre dahin; meinen Geiſt werd' ich aufgeben." Sprach dann drei Mal ſehr eilend aufeinander: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet, HErr, du treuer Gott." Als er nun ſeinen Geiſt in die Hände Gottes ſeines himmliſchen Vaters empfohlen hatte, fing er an ſtill zu ſein. Man rief ihm; aber er antwortete nicht. Da ſtrich Graf Albrechts Gemahlin und die Aerzte ihm den Puls mit allerlei Stärkwaſſern; da er aber ſtill blieb, rief Dr. Jonas und M. Celius ihm ſtark ein: „Ehrwürdiger Vater, wollet ihr auf Chriſtum und die Lehre, wie ihr die gepredigt, beſtändig ſterben?" ſprach er, daß man es deutlich hören konnte: „Ja." Mit dem wandte er ſich auf die rechte Seite, und fing an zu ſchlafen, faſt eine Viertelſtunde, daß man auch der Beſſerung hoffte. Indeß kam Graf Hans Heinrich von Schwarzburg, ſammt ſeinem Gemahl auch dazu. Aber nun erbleichte Dr. Luther ſehr; unter dem Angeſicht, wurden ihm Füße und Naſe kalt, that ein tief, doch ſanft Athemholen, mit welchem er ſeinen Geiſt aufgab, mit Stille und großer Geduld, daß er kein Glied mehr regte. Und konnte niemand merken einige Unruhe, Quälung des Leibes oder

Schmerzen des Todes; ſondern friedlich und ſanft entſchlief er in dem HErrn, daß wohl der Spruch (Joh. 8.) an ihm wahr wurde: „Wahrlich, ich ſage euch, wer mein Wort hält, wird den Tod nicht ſehen ewiglich;“ welcher Spruch Johannis die letzte Handſchrift Dr. Luthers iſt, von ihm in ein Buch Hans Gasman's, Rentmeiſters zu Elrich, zum Andenken geſchrieben; und hat dieſen Spruch der liebſte, herzliebſte Vater alſo ausgeleget:

„Wie unglaublich iſt doch das geredet wider die öffentliche und tägliche Erfahrung. Dennoch iſt es die Wahrheit, wenn ein Menſch mit Ernſt Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm glaubt und darüber einſchläft oder ſtirbt, ſo ſinkt und fährt er dahin, ehe er ſich des Todes verſieht oder gewahr wird, und iſt gewiß ſelig in dem Worte, das er alſo geglaubt und betrachtet, von hinnen gefahren. Martinus Luther, Doktor, 1546 am 17. Tag Februarii.“

Als er nun im HErrn verſchieden war, Graf Albrecht aber und Andere noch immer ſchrieen, man ſollte mit Reiben und Laben nicht ablaſſen, that man alles, was menſchlich und möglich war. Aber es ward der Leib immer kälter und tödtlicher. Nun hub man ihn auf ein Bett, aus vielen Federbetten gemacht, der Hoffnung, wie wir Alle beteten, ob Gott noch wollte Gnade geben. Da kamen, ehe es Tag ward, um 4 Uhr, Wolf, Fürſt zu Anhalt, und fünf Grafen zu Mansfeld und andere Herren und vom Adel. Auf dem Bette ließ man ihn liegen bis 9 Uhr; da viel ehrlicher Bürger ihn mit heißen Thränen anſahen. Darnach kleidete man ihn, in einen neuen, weißen, ſchwäbiſchen Kittel, legte die Leiche in die Kammer auf ein Bett und Stroh, bis ein zinnerner Sarg gegoſſen war. Dann wurde er in den Sarg gelegt, und haben ihn da ſehen liegen viele vom Adel, die ihn mehrentheils gekannt, Mann und Weib, etliche hundert, und eine ſehr große Anzahl Volks.

Den 18. Februar hat man die Leiche in der Herberge ſtehen laſſen. Am 19ten, um 2 Uhr Nachmittags, hat man ſie nach chriſtlichem Gebrauche mit geiſtlichen Geſängen und großer Ehrwürdigkeit in die Hauptpfarrkirche zu St. Andreas getragen, da Fürſten, Grafen und Herren, ſammt ihren Frauenzimmern,

und eine große Anzahl Volks nachgefolgt. Da hat Dr. Jonas eine Predigt gehalten, welche gedruckt iſt, über 1. Theſſ. 4. Die Nacht über hat man die Leiche in der Kirche ſtehen und von zehen Bürgern bewachen laſſen. Als auf Erforderung des Churfürſten zu Sachſen, die Leiche ſollte gen Wittenberg gebracht werden, hat man auf den 10. Februar abermal eine Leichenpredigt gethan, die durch M. Celius geſchehen iſt. Er predigte über Jeſ. 57, 1. 2. „aber der Gerechte kommt um ꝛc.“ und verglich Luther mit den Propheten Jeſajas und Jeremias. Und darauf, zwiſchen 12 und 1 Uhr, hat man die Leiche mit chriſtlichen Geſängen aus der Stadt Eisleben geführt, da abermals Edle und eine große Anzahl Volks andächtig nachgefolgt und bis vor das äußerſte Thor mit vielen Thränen die Leiche begleitet haben. Auf dem Wege nach Halle, hat man faſt in allen Dörfern geläutet und iſt das Volk zugelaufen, Mann, Weib und Kinder, und haben Zeichen eines ernſtlichen Mitleidens gegeben. Nach 5 Uhr ſind wir vor Halle gekommen; und da man etwas der Stadt genahet, ſind auch heraus, weit über den Steinweg, Bürger und Bürgerin entgegengekommen; darnach am Stadtthor die beiden Pfarrherren und alle Diener des Evangelii, auch ein ehrbarer Rath, die ganze Schule, Schulmeiſter und alle ſeine Knaben, auch ein groß mächtig Volk, darunter viel ehrlicher Bürger, auch Frauen und Jungfrauen, mit ſolchem lauten Wehklagen und Weinen, daß wir es in den letzten Wagen gehört haben. Und in den Gaſſen iſt ein ſolches Gedränge um den Leichenwagen geweſen, daß man oft hat müſſen ſtill halten, und ſehr ſpät, faſt halb ſieben in die Kirche U. L. Frauen gekommen iſt. Die Kirche aber iſt allenthalben ſehr voll Volks geweſen; da ſie den Pſalm: „Aus tiefer Noth ſchrei’ ich zu dir ꝛc.,“ den Luther ſelbſt gedichtet hat, mit kläglichen, gebrochenen Stimmen mehr herausgeweint, als geſungen haben.

Von Halle iſt die Leiche gefahren gen Bitterfeld. Da auf der Grenze die Verordneten des Churfürſten die Leiche und ihre Begleitung, nämlich die zwei jungen Grafen von Mansfeld mit 45 gerüſteten Pferden, empfangen und bis gen Kemberg gebracht haben.

Am 22. Februar iſt die Leiche vor Wittenberg an das

Elſterthor gebracht worden; da ſind bald am Thore verſammelt geſtanden Rektor und die ganze löbliche Univerſität, ſammt einem ehrbaren Rath und der ganzen Bürgerſchaft. Da ſind die Diener des Evangelii und der Schule mit chriſtlichen Geſängen der Leiche vorangegangen, vom Elſterthore an, die ganze Länge der Stadt, bis an die Schloßkirche. Vor der Leiche ſind geritten, des Churfürſten Verordnete und die Grafen von Mansfeld mit **65** Pferden, und nächſt dem Leichenwagen iſt Frau Catharina, des ſeligen Doktor ehlich Gemahl, ſammt etlichen Frauen, auf einem Wägelein gefahren. Darnach ſind ſeine drei Söhne, ſein Bruder, ſeine Verwandtſchaft, gefolgt. Sodann der Rektor löblicher Univerſität, ſammt allen Doktoren und Magiſtern, (Dr. Brück, Melanchthon, Jonas, Dr. Pomeranus, Dr. Cruciger, Dr. Hieronymus). Darauf ein ehrbarer Rath, die ganze herrliche Menge der Studenten, und endlich die Bürgerſchaft; desgleichen viele Frauen und Jungfrauen, Jung und Alt, alles mit lautem Weinen und Wehklagen in ſolcher Menge, daß man niemals zu Wittenberg ſo viel Volks geſehen hat.

In der Schloßkirche hat man die Leiche gegen den Predigtſtuhl niedergeſetzt; da hat man erſtlich chriſtliche Trauerlieder geſungen. Darnach iſt der ehrwürdige Pomeranus aufgetreten und hat eine tröſtliche Predigt gethan, über **1**. Theſſ. **4**, **13**. **14**. und ihn mit dem Engel Off. **14**, **7**. verglichen. Er iſt oft vom lauten Weinen der Zuhörer unterbrochen worden. Als dieſe geendet, hat Herr Philipp Melanchthon, aus ſonderlichem und herzlichem Mitleiden in lateiniſcher Sprache eine ſchöne Leichenrede gehalten.

Darauf iſt die Leiche in das Grab gelaſſen worden; und alſo das theure Werkzeug des heiligen Geiſtes, der Leib des ehrwürdigen Dr. Martin Luther, allda im Schloſſe zu Wittenberg, nicht ferne vom Predigtſtuhle, (da er im Leben manche gewaltige Predigten vor Churfürſten, Fürſten und der ganzen Kirche gethan,) in die Erde gelegt, und wie St. Paulus ſpricht, geſäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit.

Zu einem ſolchen chriſtlichen Abſchiede aus dieſem elenden Leben, und zu derſelben ewigen Seligkeit, helfe uns allen der

ewige himmliſche Vater, ſo gemeldten Dr. Martin Luther zu dem großen Werke berufen hat, und unſer HErr Jeſus Chriſtus, welchen er treulich gepredigt und bekannt, und der heil. Geiſt, der ihm wider alle Pforten der Hölle ſolche Freudigkeit, großen Muth und Herz, durch ſeine göttliche Kraft in vielen hohen Kämpfen gegeben hat. Wir Dr. Juſtus Jonas, M. Michael Celius und Joh. Aurifaber, die wir bei des löblichen Vaters ſeligem Ende geweſen ſind, von Anfang bis auf ſeinen letzten Athem, zeugen dieß vor Gott, auf unſer Gewiſſen, und auf unſere eigene letzte Hinfahrt, daß wir dieſes nicht anders geſehen noch gehört, ſammt den Fürſten, Grafen, Herren und allen, die dazu gekommen ſind, und daß wir es nicht anders erzählet, denn wie es allenthalben ergangen und geſchehen iſt.

So haben wir nun den theuern Wahrheitszeugen, lieber Leſer, zu ſeiner Ruheſtätte begleitet. Mit Wehmuth nehmen wir Abſchied von ihm. Doch nein, die ſtreitende Kirche und die triumphirende, zu welcher der Glaubensheld vor 3 Jahrhunderten eingegangen iſt, ſind ja im Haupte verbunden. Laßt uns kämpfen, dulden, glauben, hoffen, lieben, haſſen das Böſe, wie er, ſo wird unſer Ende ſein, wie das Hinüberſchlummern und das Erwachen dieſes Gerechten, in der Herrlichkeit! Amen.

Ja wohl paſſet das von ihm ſelbſt verfertigte Sterbelied auf ihn:

„Mit Fried und Freud fahr ich dahin,
Nach Gottes Willen;
Getroſt iſt mir mein Herz und Sinn
Sanft und ſtille,
Wie Gott mir verheißen hat:
Der Tod iſt mein Schlaf worden.“

Melanchthon, der doch oft ſcharf von ihm wegen ſeiner Menſchenfurcht ermahnt wurde, bezeugt von ihm: er ſei ein ſehr gütiger Mann geweſen, und wo er unter Leuten geweſen, mit allen Reden holdſelig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, ſtürmiſch, eigenſinnig oder zänkiſch; und war doch daneben ein Ernſt und Tapferkeit in ſeinen Worten und Geberden, als in einem ſolchen Manne ſein ſollte. Daher iſt offenbar, daß die Härtigkeit, ſo er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften

gebraucht, nicht eines zänkiſchen und boshaften Gemüths, ſondern eines großen Ernſtes und Eifers zu der Wahrheit geweſen iſt. Bucer rühmt ſein ungemein friedliches und ſanftes Gemüth gegen Alle, die er nicht als Feinde des Reichs Chriſti erkannte. Er ſagt ferner von ihm: er ſei ein Mann ohne Falſch, ein Heros der Wahrheit und der lautern, kindlichen Aufrichtigkeit, auch der kräftigſten und ernſteſten im Ausſprechen der Herzensgedanken geweſen. Seine Gattin entſchlief **1552.** Johannes, Martin, Paul und Margaretha lebten länger; ſeine Eliſabetha war erſt etwas über **6** Monate alt bei ſeinem Hinſcheid, und ſeine geliebte Magdalena war ihm im **13**ten Lebensjahre vorangegangen. Schätze hatte Luther nicht geſammelt; hatte er doch nur **200,** zuletzt **300** Gulden jährlicher Beſoldung; jedoch ſorgte er auch für die Seinigen und hinterließ ſeiner Käthe ein kleines Landgütchen. Er hatte ſtets **3** Dinge: die Rettung ſeiner eigenen Seele. (Wenn nur mein Seelchen gerettet wird! ſagte er oft.) **2)** Das Heil ſeiner Mitmenſchen und **3)** die Ehre Gottes im Auge bei ſeinem Kampfe gegen das Antichriſtenthum. Laßt uns hierin ſeinem Beiſpiele folgen!

Anhang.

Kurzer Ueberblick über die Geſchichte der Reformation von Luthers Tode an 1546 bis zum weſtphäliſchen Frieden 1648.

Die Wahrheit aus Gott iſt ſtets allerlei Druck und Verfolgung ausgeſetzt geweſen. Jeder Einzelne, wenn er gottſelig leben will, muß Verfolgung leiden, und die ganze Kirche Gottes muß den Druck der Feinde erfahren. Nun könnte man freilich einwenden, die proteſtantiſche Kirche habe von Anfang an nicht aus lauter Kindern Gottes und Wahrheitszeugen beſtanden, das Unkraut und der Waizen ſei bei ihr auch durcheinander, und darum können ihre Leiden und Verfolgungen, die ſie

erduldet hat, nicht als Leiden um Jeſu willen angeſehen werden. Antwort: Wir geben zu, daß auch die proteſtantiſche Kirche im Verfall iſt, und daß ſie einen ſehr großen Theil falſcher Glieder gezählt hat und noch zählt; aber deſſenohngeachtet hat und beſitzt ſie Gottes Wort, die reine Lehre, daß der Menſch aus lauter Gnade, nicht aus Verdienſt der Werke ſelig wird; ſie hat die Lehre vom Prieſterthum aller wahren Gläubigen, reine unverfälſchte Sakramente, und das iſt es eben, was die römiſche Kirche und der Papſt, der Widerchriſt, an derſelben haſſen. Nicht dasjenige, was wir, die ächten Proteſtanten ſelbſt verwerfen müſſen, den Unglauben, Aberglauben, ſchlechte Sitten haßt der Antichriſt an uns; ſondern die evangeliſche Lehre und den evangeliſchen, bibliſchen Gottesdienſt unſerer Kirche. Würden wir nur ihn anerkennen und ſeine Greuel gut heißen, — wir könnten leben, wie wir wollten, wir wären doch gehorſame Kinder, und würden ſelig geſprochen werden.

Die proteſtantiſche Kirche des deutſchen Reichs mußte, nachdem ſie kaum recht gegründet und befeſtigt worden war, eine Reihe von Trübſalsjahren durchlaufen; aber Luther ſollte, wie er von Gott es ſich erbeten hatte, jene traurige Zeit nicht ſehen. Sanft und ſelig ward er, der Gerechte weggerafft vor dem Unglück und ruht in Frieden in ſeiner Kammer.

Kaiſer und Papſt hatten ein Bündniß mit einander geſchloſſen, und dieſes hatte keinen andern Zweck, als die Ausrottung der Ketzer. Der Kaiſer ſuchte ſeine Abſicht vor den proteſtantiſchen Fürſten geheim zu halten, um ſie unvorbereitet zu überraſchen; aber der Papſt hielt deſſen kein Hehl und ertheilte öffentlich allen denen, welche den Kreuzzug gegen die Evangeliſchen durch Gebet und Almoſen förderten, den vollkommenſten Ablaß. Die proteſtantiſchen Fürſten rüſteten ſich jetzt zu einer Gegenwehr, die Luther ſtets widerrathen hatte. Es kam bei Mühlberg den **24.** April **1547** zu einer Schlacht, welche zum Nachtheil der Proteſtanten ausfiel, namentlich, da Herzog Moritz von Sachſen, ein proteſtantiſcher Fürſt, treuloſer Weiſe auf die Seite des Kaiſers getreten war. Der Churfürſt Johann Friedrich wurde verwundet und endlich gefangen, und ſeines Churfürſtenthums entſetzt; aber im Leiden zeigte ſich Johann

Friedrich als Chriſt und Zeuge der evangeliſchen Wahrheit. Keine Drohung Carls V., nicht einmal, das über ihn vom Kaiſer gefällte Todesurtheil, vermochte ihn zur Unterwerfung unter die Beſchlüſſe des Tridentiner-Concils zu bewegen, noch ſeinen Glauben zu verleugnen. Sein Sinn ſpricht ſich in einem Liede aus, das er in jener Trübſalszeit verfaßte und das alſo beginnt:

„Wie's Gott gefällt, ſo g'fällt's mir auch,
Und laß mich gar nichts irren;
Wie's Gott gefällt, zufried'n ich bin,
Das Uebrig laß ich fahren;
Wie's Gott gefällt, ſo g'fällt's mir wohl
In allen meinen Sachen;
Wie's Gott gefällt, laß ich's ergehn,
Will mich darein ergeben;
Wie's Gott gefällt, ſo lauf's hinaus,
Ich laß die Vög'lein ſorgen;
Wie's Gott gefällt, ſo nehm' ich's an
Um G'duld will ich ihn bitten.
Ich g'winns, wer nur will wetten!"

Als man ihm den **10.** Mai **1547** das Todesurtheil ankündigte, ſpielte er gerade Schach mit Herzog Ernſt von Braunſchweig, ſeinem Mitgefangenen. Er hörte das Urtheil mit großer Ruhe an und ſagte dann: „Ich glaubte, der Kaiſer würde etwas gnädiger mit mir verfahren, ſollte es aber ſein Ernſt ſein, mich hinrichten zu laſſen, ſo wünſchte ich es gewiß zu erfahren, um wegen meiner Kinder und Gemahlin noch vorher die nöthigen Vorkehrungen treffen zu können." Nach dieſer Erklärung ſpielte er, ohne eine Miene zu verändern, das Schach bis zu Ende fort.

Als Carl V. das Augsburger-Interim, **1548**, ſchmiedete, ein Vergleich, der die römiſche und evangeliſche Kirche vereinigen ſollte, und der weder bibliſch noch offen papiſtiſch lautete, wollte er Johann Friedrich, den Großmüthigen, zur Annahme deſſelben zwingen; allein dieſer erwiderte: „Allergnädigſter Kaiſer! Ich ſtehe hier vor Ew. Kaiſerl. Majeſtät, als ein armer, gefangener Mann; ich leugne nicht, daß ich habe die Wahrheit bekannt, und darob Hab und Gut, Weib und Kind, Land und

Leute, kurz alles, was mir Gott in dieſer Welt gegeben und verliehen hat, verlaſſen, und habe nicht mehr, denn dieſen gefangenen Leib, der doch nicht in meiner, ſondern in Ew. Kaiſerl. Maj. Macht und Gewalt ſteht, und dieweil ich von aller Welt blos ſtehe, und ſoll dazu das Ewige auch verlaſſen durch mein Widerrufen; dafür wolle mich Gott behüten; denn ich habe meinen höchſten Troſt darein geſetzt, daß ich gewiß weiß, ob ich ſchon dieſen armen Leib ſammt dem Leben darob verlieren muß, daß mir Gott Beſſers geben wird. Mir ſtünde auch übel an, daß ich durch meinen freventlichen Widerruf viel tauſend Menſchen in groß Aergerniß führen ſollte, dieweil ich ſo lang die Wahrheit bekannt und auf das Letzte davon fallen ſollte. Derhalben, allergnädigſter Kaiſer, Ew. Kaiſerl. Maj. hat mich in Ihrer Gewalt, mögen mit mir handeln, wie mit einem Gefangenen; bei der erkannten Wahrheit will ich bleiben, und den Andern zu einem Exempel darob leiden, was mir Gott und Ew. Kaiſerl. Maj. auflegt.“ Carl konnte den Blick dieſes gefangenen Zeugen der Wahrheit nicht länger ertragen; er wandte ſich weg, ohne Johann Friedrich eine Sylbe zu antworten.

Auch der Landgraf Philipp von Heſſen, der Schwiegervater Moritzens, gerieth hinterliſtiger Weiſe in die Gefangenſchaft des Kaiſers. Als er vor denſelben geführt wurde, würdigte ihn Carl V. kaum eines Blicks. Er wurde nach Oudenarde in Flandern abgeführt. Auch Philipp gereichte die Gefangenſchaft zu innerm Segen, und zur Läuterung ſeines fleiſchlichen Sinnes. Seine Gattin aber grämte ſich über ſein Leiden zu Tode, indem ſie **1549** ſtarb. So ſchien es jetzt um die Sache des Evangeliums geſchehen zu ſein: aber Gottlob, die Kirche Gottes iſt nicht auf Menſchenmacht gegründet; ſondern auf den Felſen, welcher iſt Chriſtus, der ſein Wort und ſeine Wahrheit ſchützte, und Knechte erweckte, welche nicht nur das kaiſerliche, ſondern auch das Leipziger-Interim, *) das auf Moritzens Vorſchlag

*) Dieſes Interim hielt die Mitte zwiſchen der römiſchen und proteſtantiſchen Confeſſion, erklärte die Kirchengebräuche und Verfaſſung für unweſentlich; auch in der Lehre wollte es eine gewiſſe Mitte behaupten: gute Werke, wird darin geſagt, ſind gut und

von Proteſtanten und ſelbſt unter andern von einem allzufriedſamen Melanchthon ausging, mit Entſchiedenheit verwarfen. Sie wollten keine Gemeinſchaft mit Rom, welches auf nichts anders ſann, als auf Vertilgung des evangeliſchen Glaubens und ſeiner Bekenner.

Der HErr aber hörte das Flehen und Seufzen ſeiner Kinder und verhalf ihnen und der evangeliſchen Kirche Deutſchlands auch zu einer äußerlichen Freiheit und Ruhe.

Als der Kaiſer alle Zuſagen und Vergleiche zur Sicherheit des Proteſtantismus brach, den Landgrafen Philipp treulos gefangen hielt, als er gegen ſeine eidliche Verpflichtung Deutſchland mit Kriegsvölkern überſchwemmte, alle Reichsſtände in ihren Rechten kränkte, ſo erklärte ihm der tapfere Moritz von Sachſen den Krieg und trug einen vollſtändigen Sieg über ihn davon (**1552.**) Joh. Friedrich und Philipp wurden jetzt aus ihrer fünfjährigen Gefangenſchaft befreit, ein Vertrag wurde zu Paſſau geſchloſſen (**2.** Auguſt **1552**) und endlich kam der Augsburgiſche Religions-Friede (**25.** Sept. **1555**) zu Stande, welcher die proteſtantiſche Kirche in ihren Rechten und Beſitzungen und in ihrer Unabhängigkeit vom Papſte anerkannte.

Leider waren die proteſtantiſchen Kirchen unter ſich ſelbſt nicht einig, und, anſtatt in Frieden und in Eintracht neben einander zu ſtehen und den gemeinſchaftlichen Feind im Auge zu behalten, ſtritten ſie mit einander; das ſahen die Römlinge, und ſuchten hieraus Nutzen und Vortheil zu ziehen. Freilich haben ſie auch ohne dieß ihre vermeintlichen Anſprüche auf das verlorne Gebiet des Proteſtantismus nie aufgegeben. Die Proteſtanten nahmen dieß wahr und ſchloſſen unter Friedrich V. von der Pfalz (**1608**) einen Bund, die ſogenannte deutſch-proteſtan-

nöthig, nur nicht ſo, als werde durch ſie die Seligkeit, die aus dem Gauben kommt, damit verdient. Dem oberſten Biſchof und andern Biſchöfen, die ihr Amt nach Gottes Willen verrichten, ſollen alle Kirchendiener unterworfen ſein. Die Lehre von der Meſſe und den 7 Sakramenten wird nicht verworfen, doch nicht im papiſtiſchen Sinne behauptet, Bilder nicht zur Verehrung, ſondern zur Erinnerung können beibehalten werden, das Fronleichnamsfeſt, alle Marienfeſte ſollen bleiben u. ſ. w.

tiſche Union. Gleich darauf (1609) ſchloß die römiſche Partheі unter Maximilian von Baiern ein Bündniß (die Ligue) und die Bedrückungen der Proteſtanten dauerten immer fort. In Böhmen wurden denſelben ihre Rechte durch den Einfluß der Jeſuiten immer mehr geſchmälert. Da ſtellte ſich der evangeliſche Graf von Thurn, ein ehrgeiziger Mann, an die Spitze der Unzufriedenen, und leider griff man wieder zu gewaltſamen Maaßregeln. Anfangs erließen die Proteſtanten oder Utraquiſten eine Bittſchrift an den Kaiſer; aber ſeine Antwort lautete drohend. Hierauf wurden zwei kaiſerliche Räthe, die Verfaſſer derſelben, aus den Fenſtern des Schloſſes in Prag geſtürzt (13. Mai 1618), der Jeſuiten-Zögling Ferdinand II. des böhmiſchen Thrones für verluſtig erklärt, und Friedrich V. von der Pfalz an ſeine Stelle gewählt. Die Jeſuiten wurden nun verjagt und der Krieg begann. Hierauf ward der ſchwache Friedrich von der Pfalz in die Reichsacht erklärt, ſeiner Länder beraubt und Böhmen entſetzlich heimgeſucht. Alle einflußreichen Perſonen wurden theils verbannt, theils hingerichtet, ihnen alle Religionsfreiheit genommen und der von Kaiſer Rudolph 1609 den Proteſtanten gegebene Majeſtätsbrief ward von Ferdinand vernichtet, während die proteſtantiſche Union unthätig blieb. Nach der Schlacht auf dem Weißenberg (8. Nov. 1620) erlag Böhmen der Willkühr des Kaiſers und der Jeſuiten. Als Wallenſtein dem Kaiſer alle deutſchen Länder unterworfen hatte, erſchien das ſogenannte Reſtitutionsedikt (1629), und gebot, alle ſeit dem Paſſauer Vertrage in die Hände der Proteſtanten gekommenen Bisthümer und Stiftungen ſollten der römiſchen Kirche zurückgegeben werden; nur die lutheriſche Kirche ſollte am Religionsfrieden Theil haben, und katholiſche Stände dürften an der Bekehrung ihrer Unterthanen nicht verhindert werden.

In dieſer Noth erweckte Gott Guſtav Adolph, den König von Schweden, zur Rettung der Bedrängten. Er landete 1630 in Pommern mit einem kleinen Häuflein tapferer Streiter. Bei Leipzig ſchlug er in Verbindung mit den Heſſen und dem Churfürſten Johann Georg I. von Sachſen den bisher unbezwungenen kaiſerlichen General Tilly, welcher Magdeburg eingeäſchert hatte, aufs Haupt. Guſtav Adolph trieb den Maximilian von Baiern

vor ſich her, eroberte ſeine Länder, während Joh. Georg bis nach Böhmen vordrang. Da wurde der in Ungnade gefallene Wallenſtein wieder an die Spitze des kaiſerlichen Heeres geſtellt. Es kam zwiſchen ihm und Guſtav Adolph den 6. Nov. 1632 bei Lützen zu einer mörderiſchen Schlacht, in welcher die Kaiſerlichen beſiegt wurden. Der Sieg aber wurde theuer erkauft, denn er koſtete leider dem edeln Schwedenkönig das Leben.

Guſtav Adolph war nicht nur ein trefflicher Soldat, ſondern auch ein frommer Chriſt, und machte dem proteſtantiſchen Namen Ehre. Er hielt unter ſeinen Soldaten ſtrenge Mannszucht. Täglich wurde in ſeinem Lager Gottesdienſt und Gebet gehalten, und kein Treffen wurde ohne Gebet begonnen. Ehe die Schlacht bei Lützen begann, blieſen die ſchwediſchen Trompeter auf des Königs Befehl die Melodie: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott," und der König ſang mit den Kriegern das wahrſcheinlich von ihm ſelbſt gedichtete Lied:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obgleich die Feinde Willens ſein,
Dich gänzlich zu zerſtören ꝛc."

Als der Nebel des Morgens das Schlachtfeld bedeckte und es um 11 Uhr lichter wurde, rief er dem Heere zu: „Nun wollen wir dran, das walt' der liebe Gott! HErr Jeſu, hilf mir ſtreiten, zu deines Namens Ehre!" Mit dieſen Worten begann der chriſtliche Held den Kampf, und ſeine Bitte ward erhört. „Jeſus half ſiegen," aber ihn traf eine Kugel, und ſterbend fiel er vom Pferde. Als die Schweden ihren König fallen ſahen, ſo fochten ſie wie Verzweifelte, und ſchlugen den Feind in die Flucht.

Schweden ſetzte den Krieg nach des Königs Tode fort; Churſachſen verließ durch den Prager Frieden (1635) die gemeinſame Sache, und Frankreich trat nun gegen den Kaiſer aus politiſchen Gründen in den Kampf.

Als endlich die Papiſten einſahen, der Proteſtantismus könne nicht erdrückt und ausgerottet werden, ſo wurde 1648 der weſtphäliſche Friede geſchloſſen, durch welchen alle Proteſtanten, Reformirte und Lutheraner, Religionsfreiheit erhielten. Der Papſt wollte freilich damit nicht zufrieden ſein; er hätte gerne

geſehen, wenn die evangeliſche Kirche vernichtet worden wäre; aber dazu hatte ihr Schutzherr, Jeſus Chriſtus, ſein Wort nicht gegeben; er hatte ihr einen Retter erweckt, als ſie an den Rand des Verderbens gekommen war; er hatte ſie aber auch ſchwer gezüchtigt, weil ſie den Schatz, den der HErr ihr anvertraut hatte, ſo ſchlecht verwaltet hatte. Deutſchland ſah nach dem Kriege einer Einöde gleich, und zwei Drittheile ſeiner Bewohner hatte es verloren: ganze Dörfer ſtanden leer, verwüſtet und eingeäſchert; an andern Orten fehlten Pfarrer und Schullehrer und Knaben, die kaum die Schule verlaſſen hatten, mußten Pfarrſtellen annehmen. Die Aecker lagen wüſte und öde, und es ſchien, Gott habe Deutſchland verlaſſen.

Indeſſen hatte der HErr immer noch ſeine Zeugen. Ein Johann Arndt **1621** gab ein evangeliſches Zeugniß ab, das noch jetzt die gnadenhungrigen Seelen erquickt, und nach dem **30**jährigen Kriege, erweckte der HErr einen Johann Valentin Andreä, einen Martin Statius, einen Auguſt Hermann Franke, einen Spener, einen Paul Gerhard u. a., welche in der Kraft des Glaubens den innern Tempel und das Heiligthum des Proteſtantismus bauten.

Ja ſogar während des ſchauerlichen Kriegs ſelbſt, ließ es der HErr nicht an Beweiſen ſeiner ſchützenden Gnade fehlen. So wurde der evangeliſche Pfarrer Felsner zu Olmütz, welcher ſich durch die Jeſuiten aus ſeiner Gemeinde nicht vertreiben laſſen wollte, (**1629**) eingemauert, und man hielt ihn für todt. Als nun die Schweden die Stadt **1642**, alſo **13** Jahre ſpäter, eingenommen hatten, hörte eine Schildwache auf dem Wall eine Stimme, die wie aus dem Grabe hervor tönte, und zeigte dieß dem Schwedengeneral Winter an. Derſelbe ließ aufgraben, und ſiehe, man fand den alten Felsner, der aber, ſobald er an die Luft kam, ohnmächtig wurde. Er kam wieder zurecht, und nun erzählte er ſeine Geſchichte, wie er eingemauert worden ſei, und, als man ihn fragte, wer ihn die **13** Jahre hindurch mit Speiſe verſehen habe, ſo erwiderte er: er habe **2** bis **3** Tage lang ein wenig Hunger gelitten, aber wenn es aufs Höchſte gekommen, ſo ſei er in einen ſanften Schlaf gefallen, und da ſei ihm Hunger und Durſt verſchwunden; bei jedesmaligem Erwachen ſei es ihm ſtets alſo ergangen. (Pſ. **127**, **2**.)

So iſt Gott immer noch ein wunderbarer Gott, und es mögen hierüber manche Unglaubige die Naſe rümpfen.

Es iſt nun ewig wahr,
Gott iſt und heißet **wunderbar**;
Ein Fels iſt er, wer auf ihn baut,
Hat auf den rechten Grund gebaut.

Als es ſchien, es werde die proteſtantiſch-evangeliſche Kirche in Deutſchland zu Grunde gehen, da half der HErr; ſie erhob ſich wieder aus dem Staube, zum Aerger des Papſtes und der Jeſuiten.

II. Ulrich Zwingli,

Reformator in Zürich und in der deutſchen Schweiz.

Erſtes Capitel.

Zwinglis Leben bis zu ſeinem Auftreten in Zürich.

Das Werkzeug, deſſen ſich Gott beſonders bediente, um in der deutſchen Schweiz ſein Gnadenlicht anzuzünden, war

Ulrich Zwingli.

Er war geboren den **1.** Januar **1484** zu Wildhaus in der alten Grafſchaft Toggenburg, Kanton St. Gallen. Noch zeigt man die einfache Hütte mit ihrer klaren Quelle dem Wanderer, in welcher er das Licht der Welt erblickte. Sein Vater war ein einfacher Bauersmann, der bei ſeinen Mitbürgern in Anſehen und Achtung ſtand, ſo daß er ſelbſt in ſeiner Gemeinde das Amt eines Ammanns bekleidete. Gott hatte ihn mit ſechs Söhnen und einer Tochter geſegnet.

Alle waren Hirten, und ſelbſt unſer Ulrich weidete die Heerde ſeines Vaters, wie einſt David und Jakob, auf den Höhen der Alpen. Dort auf jenen Bergen, unter Gottes freiem Himmel, mag in ſeinem Herzen Manches vorgegangen und durch Gottes Geiſt gewirkt worden ſein, was keine Feder beſchreiben kann. In den langen Winterabenden, wenn die Nachbaren in der heimeligen Hütte des alten Zwingli ſich verſammelt hatten, da hörte Ulrich ſie erzählen von dem Joch, das ihre Väter getragen, und wie der HErr der Heerſchaaren ſie von der Tyrannei fremder Zwingherrſchaft wunderbar erlöst habe. Da begann in ſeinem jugendlichen Gemüthe eine Liebe zu ſeinem Vaterlande Wurzel zu ſchlagen, die er nie verleugnete. Allein Vaterlandsliebe, ſo ſchön dieſer Name klingt, und ſo ſchätzenswerth ſie iſt, bleibt doch ohne Glauben, ohne Gottesfurcht und Gottes- und Nächſtenliebe immer eine wilde Pflanze. Daher waren die Vaterlandsfreunde im alten und neuen Bunde, die Propheten, ein Gideon, ein Samuel u. a. zugleich Gottes-

freunde. Der kleine Ulrich wurde auch frühe ſchon bekannt mit Gottes Wort. Oft kauerte er vor ſeiner frommen Großmutter, ſeinen Kopf auf ihren Knieen, verwandte kein Auge und hörte begierig zu, wie ſie ihm bibliſche Geſchichten erzählte. Als ſein Vater beſondere Anlagen in Ulrich bemerkte, gedachte er, ihn zu etwas anderm zu beſtimmen, als zum Kuhhirten auf dem Berge Sentis. Der kleine Ulrich zeigte nämlich frühe einen lautern Wahrheitsſinn. So ſtieg ihm einmal der Gedanke auf, ob die Lüge nicht härter zu beſtrafen ſei, als der Diebſtahl. Eines Tags führte ihn ſein Vater zum Dekan nach Weſen, der mußte ihn prüfen über ſeine Fähigkeit, und im zehnten Jahre ſeines Lebens ſandte er ihn nach Baſel in die Schule zu St. Theodor, wo er ſich durch Fleiß und Gehorſam auszeichnete und bei ſeinen Lehrern gar ſehr beliebt war. Die Hand des HErrn war mit ihm, und ſeine Eltern hatten Freude an dem aufblühenden Sohne. Damals hatte ein gewiſſer Wölflin (Lupulus) eine gelehrte Schule in Bern errichtet, die erſte der Art in der Schweiz, und der Ortsvorſteher zu Wildhaus und ſein Bruder, der Prieſter zu Weſen, ſchickten ihn dahin **1497**. Die Dominikaner bemerkten bald die ſchöne Stimme des jungen Ulrichs und hörten von ſeinem aufgeweckten Sinn und ſeinem frühreifen Geiſt und Verſtand reden; daher gedachten ſie, ihn in ihren Orden zu bringen; aber der Vater Ulrichs hatte zu viel Gottesfurcht, um ſich überreden zu laſſen, ſeinen Sohn in ein Kloſter zu thun, wo alle Laſter im Schwange gingen und die Heuchelei dazu. Er zitterte für die Unſchuld ſeines Sohnes und befahl ihm, alle Anerbietungen der Mönche abzuweiſen und Bern zu verlaſſen. Die Sitten des Volks, namentlich auf den Bergen, waren weit beſſer und reiner, als die der Geiſtlichen und der Mönche, und der junge Ulrich gehorchte und begab ſich nach Wien, wo er während zwei Jahren die hohe Schule beſuchte und ſich manche Kenntniſſe ſammelte. Im Jahr **1502** ging er wieder nach Wildhaus zurück, und von da zog er auf die hohe Schule nach Baſel, wo er ſeine Studien fortſetzte und zugleich als Schulmeiſter wirkte. So lernte und lehrte er zu gleicher Zeit, was damals nicht ſelten der Fall war. Schon in ſeinem **18ten** Jahre fügte es Gott, daß ihm ein Neues Teſtament unter

die Hände fiel, und allerlei Zweifel über die Lehre ſeiner Kirche begannen in ihm aufzuſteigen. Er fing nun an, die Gottesgelehrtheit zu ſtudiren, und Thomas Wyttenbach war das Werkzeug in Gottes Hand, durch welches der erſte kräftige Keim der Wahrheit in ſein Herz gelegt wurde. Dieſer Zeuge ſagte unter anderm: „die Zeit ſei nicht mehr ferne, wo die alte, bibliſche Kirchenlehre wieder hergeſtellt werde, daß der Tod Chriſti das einzige Löſegeld unſerer Seelen ſei.“ Mit dieſem Lehrer blieb er bis an ſeinen Tod innig verbunden, und derſelbe ſah noch den freudenreichen Tag der Reformation anbrechen und Zwingli, ſeinen Schüler, auf dem Plane ſtehen und kämpfen für Gottes Ehre.

Zwingli hatte nun nach einem vierjährigen Aufenthalt in Baſel ſeine Studien beendigt und wurde von dem Biſchof in Conſtanz geweiht. Seine erſte Predigt hielt er in Rapperswyl und ſeine erſte Meſſe zu Wildhaus in Gegenwart all der Seinigen und ſeiner Freunde. So war jetzt ſeine Laufbahn eröffnet, und die Zeit gekommen, wo er für Gottes Ehre, für das Heil ſeines Volks und der Schweiz in die Schranken treten ſollte.

Die Einwohner zu Glarus beriefen ihn **1506** zu ihrem Pfarrer, als er erſt **22** Jahre alt war, und er begann nun das Studium der Gottesgelehrtheit aufs neue. Er nahm das Neue Teſtament im griechiſchen Text zur Hand, wie dasſelbe Erasmus herausgegeben hatte, lernte die Briefe des Apoſtels Paulus auswendig, ſchrieb am Rande die Erklärungen der Kirchenväter, und ſeine eigenen Bemerkungen an. Am Ende aber beſchränkte er ſich einzig auf Gottes Wort, und da ward's ihm heller und heller an der Quelle der Wahrheit. „Es iſt den Menſchen nicht erlaubt,“ ſagte er „nach Willkühr den Sinn des Evangeliums zu drehen und zu wenden. Man muß Gottes Gedanken in ſeinem Worte allein ſuchen,“ und daher verglich er Schrift mit Schrift, die er als den Prüfſtein der Kirchenlehrer erkannte. Er wirkte **10** Jahre lang in Glaris, während welcher Zeit er ſeine Zuhörer im Evangelium, in der reinen Lehre, ſo weit ſeine Erkenntniß damals reichte, unterwies. Alles führte er auf Gottes Wort zurück. Die menſchlichen Ueberlieferungen und Zuſätze betrachtete er als Lehren, die der reinen Bibellehre

zuwider wären. Er bekämpfte kräftig die Pfaffen-Tyrannei und den Aberglauben ſeiner Zeit. Zwei Mal erhielt er von ſeiner Obrigkeit den Auftrag, während der italieniſchen Kriege als Feldprediger ſeine Kantonstruppen zu begleiten. Das erſte Mal zog er mit den eidgenöſſiſchen Truppen Ludwig XII. von Frankreich entgegen. Die Armee zog über die Alpen, und jagte bei der berühmten Schlacht von Novare (6. Juni 1513) die Franzoſen in die Flucht. Zwei Jahre darauf, als Franz I. das Herzogthum von Mailand wieder erobern wollte, rief Carl von Oeſterreich, König von Spanien, die Schweizer um Hülfe an, und Ulrich machte mit ſeinen Glarnern den Feldzug als Prediger mit. Sie wurden geſchlagen und Zwingli hielt (den 8. Sept. 1515) 5 Tage nach der Schlacht, eine Rede an ſeine Schweizer, und ermahnte ſie, ihre Ehre und ihr Leben nicht tollkühn auszuſetzen. Mit dem Krieg war nun das Unweſen des Reislaufens oder des fremden Kriegsdienſtes und der Jahrgelder eingeriſſen. Das Volk mißbilligte dieß, und es entſtanden deßhalb allerlei Bewegungen in Luzern, Solothurn, Bern und Zürich, und viele Vaterlandsfreunde forderten Beſtrafung der Deutſch-Franzoſen und der Kronenfreſſer. Zwingli ſchrieb (1510) eine Fabel hierüber: die Eidgenoſſenſchaft ſtellte er unter dem Bilde eines Ochſen dar, welcher von liſtigen Katzen verführt, von getreuen Hunden vergeblich gewarnt, darüber ſeine Freiheit verliere; dieſe könne einmal nicht beſtehen, wo man Miethe und Gaben nehme. „Nirgends wird,“ ſagt er „Chriſti Beiſpiel nachgeahmt. Um ein wenig Ruhms willen, wagt man das Leben, quält ſeinen Nebenmenſchen, fängt Krieg und Streit an, und es ſcheint, Furien ſeien aus dem Abgrund der Hölle aufgeſtiegen.“ Er gehörte zu denen, welche jeden Angriff verwarfen, und ſich nur auf die Vertheidigung des Vaterlandes beſchränken wollten. Auf dieſe Weiſe gewann er die Liebe aller wahren Bürger des Vaterlandes, in einer Zeit, wo es ſchwer war, ſich von jenem Unweſen frei zu erhalten; bezog ja Zwingli ſelbſt noch ein Jahrgeld von dem Papſte, denn damals achtete er den Biſchof zu Rom immer noch als das Kirchenoberhaupt. Ein gerader Sinn charakteriſirt dieſen Reformator und ſelbſt das Geſtändniß ſeiner jugendlichen Vergehungen an Heinrich Uttinger

ſind ein Beweis hievon. Aus ſeinen Briefen erſieht man, wie er ſich der Unlauterkeit anklagt, wie er gegen die Sünde kämpft, Vorſätze faßt, die Gebote Gottes zu halten, und wie ihm endlich durch Gottes Gnade, der Kampf gegen die ihm inwohnende Sünde gelingt. Freilich ſo tief, ſo gründlich ſah und erkannte er das erbſündliche Verderben nicht, wie Luther; allein unpartheiiſch geſprochen, es gibt auch nur einen Luther, der unter den Werkzeugen der Reformation beſonders begnadigt und ausgezeichnet war; ſelbſt ſeine Jugend war tadel- und fleckenlos in ſittlicher Beziehung ſo weit man dieß von einem Sterblichen erwarten kann. Im Jahr **1516** nach der Schlacht von Marignano verſchwendete der König von Frankreich ſchweres Geld in der Schweiz, um die Eidgenoſſen für ſich zu gewinnen; Zwingli widerſetzte ſich kräftig; allein er unterlag und die franzöſiſche Parthei gewann auch in Glaris das Uebergewicht; daher zog er ſich nach Einſiedeln zurück, wo er eine untergeordnete Vikarſtelle annahm, die ihm der Baron von Geroldseck, Verwalter von Einſiedeln, angetragen hatte. Er ſtudirte fortan die Alten und die Bibel, und nahm zu an Erkenntniß und Glauben. Eines Tages fiel ihm ein altes Kirchengebetbuch in die Hände, das ſchon einige hundert Jahre alt war. Da fand er, daß das heil. Abendmahl ehemals unter zweierlei Geſtalt in der Kirche dem Volke ausgetheilt worden war. Ein ander Mal las er ein Gedicht von Erasmus in ſeiner Zelle, in welchem Jeſus klagend angeführt ward, daß man nicht alle Gnade bei ihm ſuche, da er doch die Quelle alles Guten ſei. Er war hierüber betroffen und dachte bei ſich ſelbſt: „Soll man denn, wenn die Sache ſich ſo verhält, bei Geſchöpfen, bei Heiligen Hülfe ſuchen? Nein, nein, Chriſtus iſt unſer einziger Schatz!“ Das Kloſter Einſiedeln hatte vom Papſte mehrere Bullen überkommen, durch welche demſelben das Recht ertheilt wurde, den Pilgern und Beſuchenden Ablaß für alle Verbrechen zu ertheilen. Das Marienbild that allerlei Wunder, und am Eingang der Abtei las man die gottesläſterliche Innſchrift: „Hier findet man volle Vergebung aller Sünden.“ Eine Menge Pilger ſtrömte ſeit dem **14**ten Jahrhundert dahin. Dieſem Unfug widerſetzte ſich Zwingli kräftig und voll Glaubensmuth. „Glaubet

nicht," predigte er von der Kanzel herunter „daß Gott nur in dieſem Tempel wohne; er wohnt überall. Auf der ganzen Erde, wo ihr weilen möget, iſt er euch nahe; er umgibt euch, hört euch, wenn eure Gebete rechter Art ſind. Nicht durch fruchtloſes Gebet, nicht durch lange Wallfahrten, nicht durch Opfergaben, um lebloſe Bilder zu zieren, erlangt ihr Gottes Gnade. Was nützt das lange Geplapper, die Kaputze, ein raſirtes Haupt, ein langer Faltenrock, und Gold umhängte Maulthiere? Gott ſieht das Herz an, und unſer Herz iſt ferne von ihm. Die Chriſten unſerer Tage hören gar zu gern auf unſere Worte und vernachläßigen Gottes Gebot; ſie denken nur darauf, ihre Sünden loszukaufen, ohne ſie verleugnen zu wollen. Sie ſprechen: „Wir wollen leben, wie es uns gefället, uns bereichern von fremdem Gut, unſere Hand mit Blut und Mord beflecken, die Kirche wird uns ſchon Gnade verſchaffen." Ach, die Unſinnigen, die da meinen, für Unzucht, Ehebruch, Mord, Verrath, Vergebung zu erhalten, wenn ſie einige Gebete zur Ehre der Himmelskönigin herplappern, als wäre ſie die Beſchützerin aller Miſſethäter. Irret euch nicht, ihr Verirrten, der gerechte Gott läßt ſich nicht durch Reden täuſchen, die der Mund ausſpricht und das Herz verneint. Nur dem verzeiht er, der wiederum ſeinem Feinde verzeiht. Sind die Heiligen Gottes, vor welchen ihr euch niederwerfet, durch menſchliches Verdienſt in den Himmel gekommen? Nein! Am Tage der Noth ſetzet euer Vertrauen allein auf Gott, der Himmel und Erde erſchaffen hat. Beim Herannahen des Todes ruft nur Jeſum Chriſtum an, der euch mit ſeinem Blut erkauft hat, er iſt der einzige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen. Chriſtus hat ſich einmal am Kreuz geopfert; er iſt das Opferlamm, welches in Ewigkeit für alle Sünden ſeiner Gläubigen genuggethan hat."

Manche Wallfahrer kehrten in ihre Heimath zurück mit der Botſchaft: „Chriſtus macht allein ſelig: er macht überall ſelig!"

So predigte Zwingli in Einſiedeln, und des Papſtes Geſandten, die ihn zu Rede ſtellten, antwortete er: „Mit Gottes Hülfe werde ich fortfahren, das Evangelium zu predigen, und dieſe Predigt wird Rom erſchüttern." Gegen mehrere Biſchöfe führte er dieſelbe Sprache: „Das ganze Papſtthum ruht auf

böſem Grunde. Legt Hand an, verwerfet die Irrthümer und das Gebäude wird bald zuſammenſtürzen mit großem Krachen." Dem Cardinal-Biſchof von Sitten ſagte er: „Das neue Licht fängt an, dem Volke die Augen zu öffnen über eine Menge Dinge. Die Gefahr nimmt zu, und Aufſchub iſt gefährlich. Man darf keine Zeit verlieren, man muß die Reform beginnen; die Kirchen ſollen den Hirtenſtab führen, anſtatt des Schwerts, die Kirchendiener zurückkehren von ihren Unfläthereien; dann können ſie erſt ſich gegen die Sünden des Volks erheben, und eine beſſere Zeit iſt zu hoffen." Seine Arbeit in Einſiedeln iſt nicht vergebens geweſen. Geroldseck, durch Zwingli aufgemuntert, ließ ſeine obengenannte, gotteslaͤſterliche Innſchrift tilgen, befahl, die Reliquien, welche die Pilger verehrten, zu begraben, und dieſe Maaßregel öffnete Vielen die Augen.

Es begab ſich aber, daß im Jahr **1518** im Auguſtmonat ein Carmeliter-Barfüßer, begleitet von mehrern andern, über den Gotthard herüber von Mailand kam. Der Mönch hieß Berhard Samſon, und hatte als Waare den Ablaß mitgebracht. In Uri kommt er an und machte ſeine edle Waare bekannt; da kamen die Leute und kauften um ſchweres Geld Ablaß. Samſon zog auch in die Gegend, wo Zwingli lehrte, legte in Schwitz ſeine Waare aus und bot ſie feil, indem er ſagte: „Ich kann alle Sünden vergeben, Himmel und Hölle ſind in meiner Gewalt. Ich verkaufe Chriſti Verdienſte, wer ſie kaufen will; aber man muß einen Ablaß kaufen und mit baarem Gelde bezahlen." „Laſſet nur zuerſt die Reichen kaufen," meinte er, wenn das Volk ſich herbeidrängte, „man wird dann nachher auch die Armen anhören."

Zwingli hörte in ſeinem Einſiedeln von dem Ablaßunweſen und ließ ſich alſo vernehmen: „Chriſtus der Sohn Gottes ſagt: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken." Iſt es nicht eine tollkühne Narrheit, zu ſagen: „Kaufet Ablaßbriefe! lauf nach Rom! gib den Mönchen! opfere den Prieſtern! thuſt du das, ſo will ich dich von deinen Sünden losſprechen? Chriſtus iſt das einzige Opfer, Chriſtus iſt der Weg!" Dieſe Worte verfehlten ihren Zweck nicht. Bald nannte man Samſon einen Verführer; er mußte

Schwitz verlaſſen und wohin er ſich wendete, traf er auf Zwingli's Anhänger, die ſich ihm kräftig widerſetzten. Ein Kampf entſpann ſich jetzt an mehrern Orten: in Glaris, Zürich, Baſel, Uri, Zug, Luzern, Biel u. ſ. w. Deſſenohngeachtet blieb der Mönch 8 Monate in der Schweiz und zog dann ab mit einem Wagen voll Geld, an dem 3 Pferde zu ziehen hatten. Die Tagſatzung hatte ihn endlich aus dem Lande weggewieſen.

Oswald Mykonius von Baſel beaufſichtigte die Schule der Hauptkirche in Zürich, das zu der Diöceſe des Conſtanzer Biſchofs gehörte. In derſelben Kirche ward die Stelle eines Predigers erledigt, und Mykonius dachte an ſeinen Freund Zwingli, welcher eine Menge Anhänger, die ihn gern in ihrer Mitte haben wollten, aber auch eine bedeutende Anzahl Gegner in Zürich hatte, die ſeiner Berufung ſich aus allen Kräften widerſetzten. Mykonius ſchrieb hierüber an Zwingli nach Einſiedeln, und dieſer antwortete: „Nächſten Mittwoch werde ich in Zürich zu Mittag ſpeiſen, und da wollen wir über die Sache reden.“ Er kommt daſelbſt an, und bei einer Unterredung, welche er mit einem Chorherrn pflog, fragte ihn dieſer: „Könnet ihr in unſere Mitte kommen, um das Wort Gottes bei uns zu predigen?“ Zwingli antwortete bejahend, und nun entſtand eine allgemeine Freude bei den Freunden des Evangeliums, welche in Zwingli eine mächtige Stütze zu bekommen hofften. Die Feinde ſuchten jetzt allerlei ſchwarze Verleumdungen über ihn in Umlauf zu bringen; ſie erdichteten ſogar abſcheuliche Verbrechen wider ihn. Da erhob ſich Mykonius wider die falſchen Zungen in heiligem Zorn und rettete mit ſiegenden Gründen die Ehre des geliebten Freundes, und Zwingli ward den 11. Decemb. 1518 erwählt. So wurde nach Gottes Rath die Stadt Zürich das Haupt und die Vorkämpferin der deutſch-ſchweizeriſchen Reformation. Aber die Freunde des evangeliſchen Werkes in Einſiedeln wurden mit Trauer erfüllt, als ſie die Abreiſe Zwingli's, ihres theuern Lehrers vernahmen. Der Staatsrath zu Schwitz drückte in einem Schreiben an Zwingli ſeinen tiefen Schmerz hierüber aus, und nennt ihn: den verehrungswürdigſten, gelehrten Herrn und guten Freund u. ſ. w. Geroldseck war ganz untröſtlich: „Gebt uns wenigſtens einen Nachfolger, der Eurer

würdig iſt," ſagte er zu ihm. Zwingli, von ſeiner Seite, verließ Einſiedeln nicht ohne Bedauern; er ſah überdieß harte Kämpfe voraus; allein er ſah in ſeinem neuen Rufe Gottes Willen und Gottes Ruf; darum folgte er demſelben. An ſeiner Berufung zum Leutprieſter am Münſter hatte beſonders Conrad Hofmann gearbeitet, ein biederer, redlicher Schweizer, von großem Anſehen, welcher als ächter Patriot gegen den Fremdendienſt und die fremden Jahrgelder gar ſehr eiferte, und ſich nicht ſcheute, ſeinen Landsleuten bittere Wahrheiten zu ſagen.

Zwingli trat als Republikaner und Prediger den politiſchen Partheien entgegen, die mit auswärtigen Mächten und mit dem Papſt in Verbindung ſtanden, und er ſoll unter anderm geſagt haben: Der Cardinal von Sitten (Kanton Wallis), der für den Papſt warb, trage nicht mit Unrecht rothen Hut und Mantel; man dürfte ſie nur winden, ſo würde man das Blut der nächſten Verwandten daraus rinnen ſehen.

Er ſpottete darüber, daß man wider einen Wolf ſtürme, der doch nur Thiere anfalle, gegen die Wölfe aber ſtill ſitze, durch welche Menſchen zu Grunde gehen.

Zwingli war **35** Jahre alt, als er nach Zürich berufen wurde. Das Kapitel gab ihm den Auftrag, auf der Kanzel und im Beichtſtuhl das Volk fleißig zu ermahnen, den Zehnten und die Kirchenſteuern ordentlich zu bezahlen und ſich hierdurch als treue Chriſten zu beweiſen. „Ihr ſollt allen Fleiß anwenden," ſagte man zu ihm „die Einkünfte, die von Kranken kommen, und die Opfer zu vermehren. Allerdings iſt die Verwaltung der Sakramente und der Predigt auch Pflicht des Predigers; hier könnt Ihr jedoch durch einen Vikar euch vertreten laſſen, und das beſonders bei der Predigt. Ihr dürft die Sakramente nur den Vornehmen austheilen, und nur, wenn man es von Euch verlangt; es iſt Euch unterſagt, jedermann ohne Unterſchied damit zu bedienen." Zwingli ſtand bei dieſem wunderſamen Befehl ganz betroffen da, und konnte ſich nicht enthalten, zu antworten: „Das Leben Jeſu iſt zu lange dem Volk verborgen geweſen. Ich werde vorerſt über das Evangelium Matthäi, und zwar der Reihe nach predigen, den Sinn, den der Geiſt Gottes gibt, hervorheben, einzig aus der Quelle der Schrift

ſchöpfen, ſie erforſchen, ſie mit ſich ſelbſt vergleichen, und den rechten Schriftverſtand unter eifrigem, anhaltenden Gebete ſuchen. Gottes Ehre, dem Lob ſeines Sohnes, dem Heil der Seelen und ihrem Unterricht im wahren Glauben ſoll mein Predigtamt gelten." Eine ſolche Sprache war den Anweſenden befremdend, und es kam ihnen vor, als wolle Ulrich Neuerungen einführen.

Den **1**. Januar **1519** beſtieg Zwingli im Münſter zum erſten Mal die Kanzel; eine große Volksmenge hatte ſich herbeigefunden, begierig den berühmten Mann zu hören: „Zu Chriſtus!" rief er laut, „zu Chriſtus will ich euch führen, zur rechten Quelle des Heils; ſein Wort iſt die einzige Nahrung, die ich euerm Herzen und Leben reichen möchte." Tags darauf, am erſten Sonntag des Jahres, hatte ſich abermal eine bedeutende, ja größere Menge als Tags zuvor, verſammelt; er öffnete die Bibel und las eine ganze Seite. Das Volk ſchrie: „Nie hat man etwas Aehnliches vernommen." Mit großer Kraft und Einfalt erklärte er die Wahrheit des Wortes, wandte ſich an alle Klaſſen, beſchwor ſeine Zuhörer, ihr Vertrauen auf Jeſum Chriſtum, den einzigen Heiland zu ſetzen. Er griff ohne Anſehen der Perſon die Laſter aller Stände an, bekämpfte die Sucht um elenden Sold in fremde Kriegsdienſte zu treten, ermahnte die Obrigkeit, ein unpartheiiſches Gericht zu üben, Wittwen und Waiſen zu ſchützen, beſchwor ſie, ihre Freiheit zu wahren, und ihre Ohren vor verführeriſchen Einflüſterungen des Ehrgeizes zu verſchließen. „Nie," ſagte einer ſeiner Zeitgenoſſen „hat man jemand mit ſolcher Gewalt reden hören." Nach ſeiner erſten Predigt ſagten einige gelehrte Magiſtratsperſonen: „Gott ſei gelobt! das iſt einmal ein Prediger der Wahrheit; das wird unſer Moſes ſein, der uns aus der Finſterniß Egyptens ausführt." Er ſchilderte eines Tages die Verantwortlichkeit der Geiſtlichen ſo lebhaft, daß junge Leute unter ſeinen Zuhörern auf der Stelle die Abſicht fahren ließen, Geiſtliche zu werden. Thomas Platter ſagte: „Ich fühlte mich, wie an den Haaren emporgezogen." Zuweilen meinte der eine oder der andere, der Prediger ziele perſönlich auf ihn, wie das nicht ſelten geſchieht, wenn ein Prediger aus der Fülle des Geiſtes und der Erfahrung redet. Zwingli hielt es für nothwendig, ein Wort hierüber

zu ſagen: „Frommer Mann,“ rief er aus, „nimm dirs nicht an!“ Dann fuhr er wieder fort und achtete keiner Gefahren, die zuweilen ſein Leben bedrohten.

Es war ihm darum zu thun, den Sinn der Schrift ſeinen Zuhörern näher zu bringen und er vermied Alles, was fremdartig und gelehrt ſchien. Vom December **1520** an erklärte er jeden Freitag die Pſalmen den Bauern, welche ſelbigen Tag auf den Markt kamen, um ihre Produkte zu verkaufen, und ſo trugen ſie die köſtlichſte Waare, Gottes Wort mit ſich nach Hauſe, die ohne Geld umſonſt gegeben wird. Nachdem er das Evangelium Matthäi vollendet hatte, nahm er die Apoſtelgeſchichte zur Hand, und zeigte ſeinen Zuhörern, wie ſich das Wort verbreitet habe und die Kirchen da und dort gegründet worden ſeien. Hierauf zeichnete er das evangeliſche Leben nach dem Brief Pauli an Timotheum. Beim Galater-Brief deckte er die Irrthümer der römiſchen Lehre auf und ſchloß mit dem Brief an die Ebräer, um das Hoheprieſteramt Chriſti und die aus demſelben uns zufließenden, ewigen Segnungen darzuthun. Die wahre Frömmigkeit iſt nach ihm „Liebe, Furcht Gottes und Unſchuld.“

In ſeinem Umgang war Zwingli heiter und fröhlich. Er hatte in ſeinen verſchiedenen Lebensverhältniſſen die Kunſt gelernt, mit allerlei Menſchen umzugehen. Leidenſchaften, die in ihm aufſtiegen, namentlich den Zorn, ſuchte er mit Gebet zu beherrſchen; Schwermuth verſcheuchte er durch Muſik, wie Luther, und er war, wie dieſer, Meiſter auf verſchiedenen Inſtrumenten. Er lebte, wie Luther, mäßig und einfach, liebte als ehemaliger Hirte, Milchſpeiſen, gefiel ſich im häuslichen Kreiſe, doch ließ er ſich auch einladen, ging auf die Zünfte mit Bürgern, war oft zu Gaſte bei Bauern, die er mit muntern und lehrreichen Geſprächen unterhielt. Er ließ niemand von ſich, ohne ihm etwas Belehrendes zu ſagen oder zu rathen. Sein Aeußeres war angenehm; er war wohlgeſtaltet, von kräftiger und geſunder Leibesbeſchaffenheit, heiter und gutmüthig.

Mitten unter den zahlreichen Arbeiten, denen Ulrich oblag, fiel er in eine ſchwere Krankheit; er ging ins Pfeffers Bad, wo er ſich manche Freunde gewann. Als er hörte, daß die Peſt fürchterliche Verheerungen in Zürich anrichtete, erſchien er plötz-

lich wieder bei ſeiner Gemeinde, die bereits eine große Anzahl Mitglieder durch den Tod verloren hatte. Täglich verkündigte er den Sterbenden Chriſtus, den Gekreuzigten, und zeigte ſich, wie Luther in Wittenberg, als ein treuer Hirte. Auch er wird peſtkrank und erwartet ſeinen Heimgang. Er war gefaßt und freudigen Muths und ergoß ſeine Seele in ſalbungsvollen Liedern. Die Gläubigen beteten Tag und Nacht um ſeine Herſtellung. Ein bigotter Chorherr hingegen, welcher befürchtete, Zwingli's Seele könnte verloren gehen, wenn er in ſeinem Irrthume ſterbe, lief zum Vorſteher des Kapitels und ſprach zu ihm: „Denket doch an ſeine arme Seele! Nennt er nicht Neuerer und Fantaſten alle Lehrer, die ſeit 380 Jahren und drüber gelehrt haben? Behauptet er nicht ſogar, alle ihre Lehren ſeien Träume, die ſie in ihren Kaputzen zwiſchen ihren Mauern geträumt haben? Beſſer wäre es für Zürich geweſen, Zwingli hätte auf mehrere Jahre unſere Weinleſen und Erndten zu Grunde gerichtet! Aber nun iſt er dem Tode nahe! Ich bitte euch, rettet wenigſtens ſeine arme Seele!" Allein der Vorſteher des Kapitels kannte Zwingli, und wußte, daß er nichts ſchaffen würde; er ließ ihn deßhalb in Ruhe.

Die Nachricht von ſeiner Krankheit verbreitete ſich bald in der Schweiz und in Deutſchland. „Ach," rief einer ſeiner Freunde mit Thränen aus: „des Vaterlands Retter, die Poſaune des Evangeliums, der Herold der Wahrheit wird in der Blüthe, im Frühling ſeines Lebens, vom Tode hingerafft!" Allein Gott hatte es anders beſchloſſen; Zwingli erſtand wieder wie aus dem Grabe, zur Freude ſeiner Freunde und der Freunde der Wahrheit, aber zum Schrecken der Papiſten. 2100 Perſonen hatte der Tod in Zürich, eine Menge in Baſel und in den übrigen nördlichen Schweizerſtädten hingerafft. „Geliebter Ulrich," ſchrieb dem Reformator ein Freund, „welche Freude für mich, da ich vernehme, du ſeieſt dem Rachen der grauſamen Krankheit entronnen. Wenn du in Gefahr biſt, ſo iſt zugleich die chriſtliche Republik bedroht. Der HErr hat durch Prüfungen dich noch mehr dahin treiben wollen, das ewige Leben noch eifriger zu ſuchen." Der HErr hatte wirklich Großes an Zwingli gethan in ſeiner Krankheit. Er wurde tiefer in die Wahrheit

ſeines Worts, tiefer in ſein Herz, eingeführt. Neben dieſer ernſten Heimſuchung hatte er noch eine zweite Prüfung zu beſtehen. Mykonius, ſein Melanchthon, verließ Zürich, um in Luzern die Fahne des Kreuzes zu erheben. Indeſſen hatte das Licht von Sachſen her in die Schweiz herüber geleuchtet. Das Gerücht von den Thaten Gottes, die Luther im Namen ſeines Meiſters verrichtete, erſcholl in der Republik, und die Schweizer erfreuten ſich hierüber höchlich und prieſen Gott. Mykonius ſchrieb an Zwingli: „Was hältſt du von Luthers Angelegenheit? Was mich belangt, ich fürchte weder für ihn, noch für das Evangelium. Wenn Gott ſeine Wahrheit nicht ſchützet, wer ſoll ſie ſchützen? Was ich vom HErrn bitte, iſt das, er ſolle ſeine Hand nicht von denen abziehen, denen nichts theurer iſt, als ſein Evangelium. Fahre fort, wie du angefangen haſt, ein reicher Lohn wartet deiner im Himmel.“

Zum Schluß dieſes Kapitels ſetzen wir einige verbeſſerte Verſe her, welche Zwingli während ſeiner Krankheit gedichtet hatte.

Zu Anfang ſeiner Krankheit.

HErr, höre meine Worte,
Hilf mir in dieſer Noth.
Es klopft an meine Pforte
Mit ſchwerer Hand der Tod.
Du, der du ihm im Streite
Die Macht genommen haſt,
Steh', Chriſtus, mir zur Seite,
Und lind're meine Laſt.

Mein Vater! kann's geſchehen,
So laſſe mir dein Rath
Den Kelch vorübergehen,
Der mehr und mehr ſich nah't;
So zieh' mir aus der Wunde
Den Pfeil, der ſchmerzlich brennt
Und auch nicht eine Stunde
Die Ruhe mir vergönnt.

Doch ſollen meine Tage
Früh eilen hin zur Gruft,
So geh' ich ohne Klage,
Wohin dein Wink mich ruft.
Du willſt dann dieſer Erde
Früh' meinen Geiſt entzieh'n,
Daß er nicht böſer werde,
Nicht Fromme bös durch ihn.

Du biſt ja, HErr, mein Schöpfer,
Und dein Geſchöpf bin ich.
Zum Thone ſpricht der Töpfer
Bald: Bleibe ganz! bald: brich!
Dir bleibt in frommer Stille
Mein Loos anheimgeſtellt;
Dein Wille ſei mein Wille,
Thu' mir, wie's dir gefällt.

Als die Krankheit zunahm.

Troſt, o mein Gott, ſuch' ich bei dir;
Es mehren ſich die Schmerzen;
Die Macht der Krankheit dringet mir
Mit Weh' und Angſt zum Herzen.
Drum, du mein Tröſter, ſuch' ich dich
Und flehe: Stärk', o ſtärke mich,
Mit feſtem Chriſtenmuthe.

Mir iſt die Zunge welk und ſtumm
Und jeder Sinn gebunden.
Iſt denn mein Lauf hienieden um,
Die Lebensfriſt entſchwunden,
Dann, großer Kämpfer, iſt es Zeit,
Daß du nun ſelber führſt den Streit,
Den ich um dich begonnen.

Zwar ſeh' ich wohl mit frecher Hand
Den Teufel auf mich dringen,
Und bin zu ſchwach zum Widerſtand;
Doch ſoll's ihm nicht gelingen;
Dieweil mein Glaube ſtark und feſt
Sich, HErr, auf deine Gnad' verläßt,
So mag die Hölle wüthen.

Als er wieder genas.

Geſund durch deine Güte,
Mein Gott, werd' ich geſund.
Dich preiſe mein Gemüthe,
Laut ſinge dir der Mund.
Ja, nun du mich empor
Gebracht zu längerm Leben,
Muß dich mein Geiſt erheben
Noch mehr, denn je zuvor.

Zwar zog in ſeinen Banden
Der Tod mich jetzt von hier,
So hätt' ich's überſtanden
Und wäre, HErr, bei dir.
Nun muß ich doch einmal
Aus dieſem Leben ſcheiden;
Vielleicht nach herberm Leiden,
Vielleicht mit größ'rer Qual.

Jedoch es iſt dein Wille,
Drum trag ich freudig noch,
Dir treu und kindlich ſtille
Des Pilgerlebens Joch,
Und führe fort den Streit,
Und du, o HErr der Welten,
Wirſt droben mir vergelten
Mit Himmelsſeligkeit.

Zweites Kapitel.

Wie die Reformation in Zürich ihren geſegneten Fortgang gewinnt, trotz dem Widerſtand der Gegner. Das Religionsgeſpräch in Zürich.

Obgleich Zürich, wie die übrigen Schweizerſtädte, unter dem Bisthum Conſtanz ſtand, genoß es doch durch das Chorherrenſtift des Münſters einer gewiſſen Freiheit. Der Biſchof haßte den Ablaßhandel und es war ihm ganz recht, daß Zürich den unverſchämten Samſon fortjagte. Politiſche Verhältniſſe waren Urſache, warum ſogar der römiſche Hof Zürich mit Schonung behandelte. Im Jahre **1520** zählte das Evangelium ſchon viele Anhänger, und der Rath ertheilte den Leutprieſtern und Predigern, zu Stadt und Lande die Erlaubniß, nach dem Geiſte Gottes, und der rechten göttlichen Schrift alten und neuen Teſtaments zu predigen und von andern zufälligen Neuerungen und Satzungen zu ſchweigen. Ein gewaltiger Fortſchritt! und der römiſche Hof mußte dies wiſſen, da ja ein Paar päpſtliche Geſandten oder Nunzien, ein Cardinal ſogar anweſend waren. Sie verſprachen ſogar die Penſion Zwingli's von **50** auf **100** fl. zu erhöhen, mit dem Beding, er ſolle nicht mehr gegen den Papſt predigen; allein Zwingli ſchlug jetzt das Jahrgeld unter jeder Bedingung aus. Dieſes Verfahren ſcheint mit der Weiſe des römiſchen Hofes nicht vereinbar, allein es darf uns daſſelbe nicht befremden, da die Nunzien gerne Mannſchaft anwerben wollten, um Mailand zu erobern; deßhalb konnte Zwingli damals noch ſagen: „Wir wurden nicht Abgefallene, nicht Abtrünnige geſcholten; ſondern mit hohen Titeln geprieſen." Das iſt durch Gottes Fügung alſo geſchehen; denn ſo konnte das Evangelium ungehindert gepredigt werden, und in den Herzen Wurzel ſchlagen. Erſt als die äußere Kirchenordnung geändert wurde, als man im März **1522** die Faſten nicht mehr hielt und Eier und Fleiſch genoß, regte ſich der Biſchof und forderte den Rath auf, die Ceremonien der Kirche aufrecht zu erhalten. Den **7.** April **1522** ſah man deßhalb drei biſchöfliche Geſandte

in Zürich einziehen. Man verſammelte die Geiſtlichen, und der Coadjutor oder Vikar des Biſchofs, hielt mehrere Reden, in welchen er einen großen papiſtiſchen Uebermuth kund gab; indeſſen war einer jener abgeordneten Männer im Herzen evangeliſch geſinnt. Der Reformator erhob ſich endlich und ſtopfte den Feinden durch ſchlagende Schriftbeweiſe den Mund. Natürlich konnte und wollte der Biſchof nicht nachgeben. Wenn er auch in einem Schreiben an das Chorherren-Stift zugeſtand, daß ſich Schriftwidriges in der Kirche eingeſchlichen habe, ſo meinte er wiederum, es habe der Irrthum durch die Annahme in der Kirche ein Recht erhalten. Was der Papſt und der Kaiſer für Recht erklären, dürfe kein Menſch umſtoßen. „Bleibet in der Kirche,“ ſchrie der biſchöfliche Vikar, „bleibet in der Kirche, außer ihr iſt kein Heil. Die Ceremonien nur ſind im Stande, die Einfältigen zur Heilserkenntniß zu führen, und die Pfarrer haben nichts anders zu thun, als dem Volke die Bedeutung derſelben zu erklären. Die bürgerliche Verfaſſung und der chriſtliche Glaube ſind bedroht. Es ſind Menſchen aufgeſtanden mit neuen, aufrühreriſchen Lehren ꝛc.„ Als der Vikar ſah, daß er nichts ſchaffete, wollte er fortlaufen, aber Zwingli, der Bürgermeiſter und Rath hielten ihn faſt mit Gewalt zurück und baten ihn, die Rechtfertigung anzuhören.

Zwingli erhob ſich jetzt und ſprach: „Seit wann iſt es aufgekommen, daß man einen Unſchuldigen ſo gewaltſam angreift, ohne ihn auch nur hören zu wollen? Im Namen des Glaubens, der Taufe, die wir gemeinſam im Namen Chriſti, dem Urheber unſerer Seligkeit, empfangen haben, höret mich an. Könnt ihr es nicht in der Eigenſchaft eines Abgeordneten, ſo höret, als Chriſten. Der Herr Vikar redet von aufrühreriſchen Lehren, welche die bürgerlichen Geſetze umſtoßen. Er ſoll wiſſen, daß Zürich den Geſetzen gehorſamer iſt, als irgend eine andere Schweizerſtadt, und dies meſſen alle guten Mitbürger dem Evangelium bei. Iſt nicht das Chriſtenthum die mächtigſte Stütze, Gerechtigkeit unter einem Volke zu handhaben? Wozu nützen alle dieſe Ceremonien; ſie ſind eine häßliche Schminke, die das Geſicht des Chriſten entſtellt. Chriſtus und ſein Evangelium allein iſt im Stande, das einfältige Volk zur Erkenntniß der

Wahrheit zu führen! Fürchten wir nicht, daß das Volk daſſelbe nicht verſtehe. Wer glaubt, verſteht. Das Volk kann glauben, alſo kann es auch verſtehen. Das iſt ein Werk des heil. Geiſtes, nicht menſchlicher Vernunft. Uebrigens, wer nicht genug an 40 Faſttagen hat, der faſte das ganze Jahr hindurch; was liegt daran? Was ich verlange, iſt nur das, daß man niemand zwinge, und daß man die Züricher nicht wegen einer Kleinigkeit anklage, als trennen ſie ſich von der chriſtlichen Gemeinſchaft. Das Evangelium erklären und daſſelbe befolgen, das iſt unſere Pflicht, die wir Diener Chriſti ſind. Wer Ceremonien will, nun der nehme ſich die Mühe, ſie zu erklären." Der Vikar ſchwieg und konnte nichts einwenden; aber das Werk Gottes hatte durch dieſe Unterredung außerordentlich gewonnen, und man ſagte Zwingli ins Ohr: „die Trabanten des Antichriſts können nichts mehr, als die Zähne gegen euch knirſchen." Allein ſie verſuchten mehr und Aergeres. Fremde Feinde unterhielten Verbindungen mit Zürichs Papiſten, und man ging darauf aus, ihn ohne Weiteres aus dem Wege zu räumen. Eines Tages erhielt er einen Brief ohne Namensunterſchrift folgenden Inhalts: „Von allen Seiten ſtellt man euch nach; ein tödtliches Gift iſt bereitet, euch das Leben zu nehmen. Eſſet nirgends, als daheim, genießet kein Brod, als das, welches euch eure Köchin bereitet hat. In Zürichs Mauern ſind Leute, welche auf euer Verderben ſinnen."

Der Rath in Zürich ſelbſt, der von einer Rotte gegen Zwingli's Leben Kunde erhielt, ſtellte jede Nacht eine Wache vor ſeine Wohnung.

Ein anderer wichtiger Umſtand trug nicht wenig zur Beförderung der Reformation in Zürich bei. Es erſchien nämlich in jenen Tagen in der Schweiz ein Franziskaner von Avignon, Namens Franz Lambert, welcher früher im Kloſter Ruhe und Frieden für ſeine Seele geſucht, und nur Laſter und Neid darin gefunden hatte. Da fielen ihm einige von Luther's Schriften in die Hände; er verließ ſein Kloſter und ſuchte Luthern ſelbſt in Wittenberg auf. Auf einem Eſel reitend, kam er nun auch nach Zürich; noch war er nicht ganz durch die Gnade frei gemacht, wohl aber erſchüttert in ſeinem Innern; noch hielt er

die Ceremonien und die Fürbitte der Heiligen feſt, und in dieſem Sinne hielt er mehrere lateiniſche Predigten im Chor des Frauműnſters, am Frohnaltar ſitzend. Da fiel ihm einmal Zwingli ins Wort und rief ihm zu: „Bruder, du irrſt.“ Darauf veranſtalteten die Papiſten, welche in Lambert einen Ihresgleichen wähnten, eine Diſputation zwiſchen ihm und Zwingli, welche den 17. Juli in der Trinkſtube der Chorherren gehalten wurde. Die Sache nahm eine andere Wendung, als die Papiſten vermeinten; denn Lambert ſuchte die Wahrheit und ſein Seelenheil. Er ward daher durch die Schriftbeweiſe, die ihm Zwingli vorlegte, ſeines Irrthums überführt, erhob die Hände, dankte Gott, und gelobte, ihn allein anzurufen und allen Roſenkränzen zu entſagen. Hierauf ritt er wieder von Zürich fort auf ſeinem Eſel; er geht nach Eiſenach, Wittenberg, und wir finden ihn ſpäter bei einem Religionsgeſpräch in Homburg 1526 und in Marburg wieder.

Die Diſputation war Donnerſtags gehalten worden. Montags hernach, am 21. Juli 1523, rief der Rath die Vorſteher der Orden, die Chorherren und Weltprieſter nochmals in der Probſtei zuſammen. Zwingli trat hier nun noch entſchiedener hervor. Nicht mehr beſchränkte er ſich auf die Vertheidigung; ſondern er griff jetzt die ſchlechten Predigten an, die in den Klöſtern gehalten worden waren. Der Bürgermeiſter wollte die Sache durch den Probſt und das Capitel entſcheiden laſſen; allein Zwingli wollte das nicht und erklärte, er ſei der Prediger, der Biſchof der Stadt; er werde nicht dulden, daß man in den Klöſtern wider Gottes Wort predige; er habe die Seelſorge mit einem Eide übernommen; er werde an der Kanzel erſcheinen, und den falſchen Predigern öffentlich widerſprechen. Man trat auf ſeine Seite und der Bürgermeiſter erklärte endlich im Namen des Raths, daß das reine Gotteswort und nichts anders in der Stadt gepredigt werden ſolle. Früher war die evangeliſche Predigt nur erlaubt; jetzt ward ſie befohlen, und zwar auch den Mönchen, die nicht mehr ihr albernes Zeug von der Kanzel herunter ſchwatzen durften.

Einige Tage vorher hatte Zwingli eine Zuſammenkunft mit ſeinen Freunden in Einſiedeln. Er ſchlug eine Bittſchrift an

den Biſchof und an die Cantoren vor, worin gefordert wurde, dem Evangelium freien Lauf zu laſſen, und worin man um Abſchaffung des Geſetzes bat, das den Prieſtern die Eheloſigkeit auferlegte. Zehn Freunde Zwingli's mit ihm unterzeichneten jenes Schreiben den **2.** Juli **1522.** „Die göttliche Lehre,“ ſo heißt es in jenem Schreiben, „die Gott der Schöpfer durch ſeinen Sohn dem menſchlichen Geſchlecht geoffenbart hat, war lange verdeckt aus Unwiſſenheit, um nicht zu ſagen, aus Bosheit einiger Menſchen. Aber der allmächtige Gott will nun dieſelbe in ſeiner erſten Reinheit wieder herſtellen. Schließet euch an diejenigen an, die das Volk der Chriſten wiederum zu ihrem Haupte Jeſus Chriſtus, zurückführen wollen. Wir ſind entſchloſſen, ſein Evangelium mit unermüdlichem Eifer und mit ſolcher Weisheit zu verkündigen, daß niemand ſich beklagen kann. Begünſtiget dieſes Unternehmen; folget dem Beiſpiel Moſes, als er das Volk aus Egypten führte, und räumet die Hinderniſſe, die dem Triumph der Wahrheit entgegenſtehen, aus dem Wege. Ihr wiſſet, wie greulich die Prieſter bis auf dieſe Stunde das Geſetz der Keuſchheit übertreten haben.... Gottes Wort verdammt die Hurerei; aber es will den Eheſtand.....“

An die Kantons-Regierungen ſchrieben ſie: „Wenn ihr uns die Predigt des Evangeliums erlaubt, ſo habt ihr nichts zu fürchten. Es gibt beſtimmte Kennzeichen der wahren, evangeliſchen Prediger. Wer ſeinen eigenen Nutzen und Vortheil hintanſetzt, und alles aufopfert, um die Leute dahin zu führen, daß ſie Gottes Willen kennen und verehren lernen, um die Sünder zur Buße zu führen und die Trauernden zu tröſten, der ſtimmet mit Chriſtus. Aber, wenn ihr ſehet, wie die Lehrer täglich neue Heiligen, deren Gunſt man mit Gaben und Opfer erkauft, einführen, wenn ſie unaufhörlich die Prieſtermacht und des Papſtes Gewalt rühmen, ſo ſeid überzeugt, ſolche Leute denken weit mehr daran, ſich zu bereichern, als an das Heil der ihnen anvertrauten Seelen.....“ „Edle Männer,“ ſchließen ſie, „wir alle ſind Schweizer, ihr ſeid unſere Väter. Manche von uns haben Treue in Schlachten, in der Peſt und bei andern Unglücksfällen bewieſen. Wir müſſen die Aergerniſſe abthun, welche die Kirche Gottes ärgern. Will der Papſt in Rom uns unterdrücken, fürch-

tet nicht tapfere Männer! das Wort Gottes, das Recht chriſtlicher Freiheit, die Macht der Gnade iſt für uns und ſchützt uns. Wir haben ein gemeinſames Vaterland, wir ſind Schweizer, und unſere berühmten, rechtſchaffenen Vorfahren haben zu allen Zeiten diejenigen kräftig geſchützt, welche von den Boshaftigen unterdrückt worden waren."

Zwingli ſandte dieſe Schriften an Mykonius und bat ihn, ſie in Luzern zu verbreiten. Allein es entſtand daſelbſt eine ungeheure Bewegung bei der Tagſatzung und den Geiſtlichen. Nur die Züricher Deputirten neigten ſich dem Evangelio zu. Mykonius hatte für ſein Vaterland alles hingegeben; er hatte Zwingli und Zürich verlaſſen, er hatte ſelbſt ſeine Geſundheit geopfert und ſeine Gattin, die noch ein junges Söhnlein pflegen mußte, lag krank darnieder. Da ward er vor den Rath gefordert, entſetzt und ohne Erbarmen des Landes verwieſen. Das Verbrechen, das man ihm Schuld gab, war, er ſei ein Schüler von Luther. Er ſchrieb an Zwingli: „Der arme Mykonius iſt verbannt vom Rath in Luzern. Wohin ſoll ich gehen? Ich weiß es nicht, du ſelbſt biſt ja wüthenden Stürmen ausgeſetzt, wie kannſt du mir eine Zuflucht gewähren? Ich ſchreie in meiner Noth zu Gott, auf den ich hoffe. Iſt er ja immerdar reich und gut; und läßt niemand von denen, die ihn anrufen, unerhört von ſich. Er ſorge für mich!" Zwingli antwortete ſeinem Freunde: „Nicht nur Wind und Regen ſtoßen an das Haus Gottes, wie der HErr vorausgeſagt hat, ſondern Hagel und Blitz. Wüßte ich nicht, daß der HErr das Schifflein lenkt, längſt ſchon hätte ich das Steuerruder verlaſſen; aber ich ſehe, mitten im Sturm, wie der HErr den Wellen gebietet.... Wäre ich nicht ein Feigling, wenn ich meinen Poſten verließe, um einem ſchimpflichen Tode auf der Flucht entgegen zu gehen? Auf ſeine große Güte hoffe und traue ich. Er leite, führe, eile, fahre langſam, ſchnell, halte an, zerſchelle, ſenke unter, werfe uns in den Abgrund... wir fürchten nichts... Wir ſind Gefäſſe, die ihm angehören, er kann mit uns machen, was er will, zur Ehre und Schande. Was dich anbelangt, ſo gehe vor den Rath, bezeuge, daß du kein Schüler Luthers, ſondern Jeſu Chriſti biſt. Deine Zöglinge ſollen dich umgeben, ſollen reden, und

hilft das nicht, ſo komm' zu deinem Freunde, komm' zu Zwingli und betrachte unſere Stadt, wie deine Heimath." Der Ausgang der Sache war, daß Oswald Mykonius aus Luzern flüchten mußte, wo man kurz vorher Zwingli im Bildniß verbrannt hatte.

Der Biſchof gerieth über die Freimüthigkeit Zwingli's in Wuth; er ließ Urban Weys, Pfarrer zu Fislibach, verhaften. Da betete Zwingli zu ſeinem Heiland, als er die Gefahr immer größer werden ſah und ſprach: „O Jeſus, du ſieheſt, wie Gottloſe und Läſterer mit ihrem Geſchrei die Ohren deines Volks betäuben. Du weißt, wie ich von meiner Kindheit an Streitigkeiten gehaßt habe, und doch haſt du mich fortwährend in den Streit hineingeſtoßen... Deßwegen rufe ich dich vertrauensvoll an, du wolleſt das angefangene Werk vollenden! Habe ich irgendwo ſchlecht gebaut, ſo reiße es nieder mit deiner mächtigen Hand. Habe ich einen andern Grund neben dich gelegt, dein furchtbarer Arm ſtoße ihn um. O Weinſtock, voll Süßigkeit, deſſen Weingärtner dein Vater iſt, und woran wir die Reben ſind, verlaß deine Frucht nicht; du haſt ja verheißen mit uns zu ſein bis an der Welt Ende!"

Als der Biſchof von Conſtanz, Hugo von Landerberg, ſich über eine Schrift Zwingli's bei dem Kapitel in Zürich beklagte, die er gegen das geſetzliche Faſten herausgab, ſo verfaßte letzterer **1522** eine neue Schrift, die den **22.** Auguſt öffentlich erſchien. In derſelben bewies er, die Beſchlüſſe der Kirche ſeien nur dann verbindlich, wenn ſie ſich auf die Bibel gründen. Er wendet ſich an die Papiſten mit folgenden Worten: „Wenn ihr euch rechtfertigen wollet, ſo erhebt ihr die menſchlichen Ueberlieferungen über das Evangelium und appelliret an einen heil. Mann, der geſagt hat: Wenn die Kirche das Evangelium nicht angenommen hätte, ſo würde ich ſelbſt nicht daran glauben. Aber wenn ihr aufrichtig ſeid, ſo müſſet ihr geſtehen, daß in jenem Ausſpruch des Auguſtin etwas Verwegenes, oder zum wenigſten, etwas Unvorſichtiges liegt. Das Wort Gottes bedarf der Bekräftigung der Menſchen nicht; die Kirchenväter haben ja ſelbſt die apokryphiſchen Bücher verworfen; ſo wollen auch wir nichts anderes, als das Chriſtenthum von allem Fremdar-

tigen reinigen, daſſelbe aus der Gefangenſchaft befreien, in welche die Feinde es gebracht haben; wir wollen die Brunnen des Lebenswaſſers wieder aufgraben, welche jene Leute verſchüttet haben.

„Ihr vertheidigt die menſchlichen Ueberlieferungen, und verſichert, die Schriften der erſten Jünger Jeſu enthalten nicht alles, was zur Seligkeit nothwendig ſei, und ihr führet zu dieſem Behuf die Stelle Joh. 16, 12 an: „Ich habe euch noch Vieles zu ſagen, aber ihr könnet's jetzt nicht tragen." Bedenket indeſſen, daß Jeſus zu den Apoſteln redete, und nicht zu einem Thomas Aquinas oder zu einem Skotus, oder Bartholus oder Baldus, die ihr zu oberſten Richtern erhebet. Der HErr ſetzte ja unmittelbar hinzu: Wenn aber der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Hier wendet er ſich abermal an ſeine Jünger und nicht an die Schüler des Ariſtoteles. Haben jene berühmten Leute der evangeliſchen Lehre noch etwas hinzufügen können, ſo folgt, daß unſere Vorfahren dieſelbe unvollkommen beſeſſen, die Apoſtel ſie unvollkommen überliefert haben; ja, daß Jeſus, der Sohn Gottes, uns das Evangelium unvollkommen gelehrt hat. Welche Läſterworte! und doch ſagen diejenigen, welche die menſchliche Erblehre dem Geſetze Gottes gleich ſtellen, und behaupten, ſie ſei zum Heil nothwendig, nichts anders. Endlich, kann man ohne gewiſſe Beſchlüſſe der Kirchenverſammlungen nicht ſelig werden, ſo waren weder die Apoſtel, noch die erſten Chriſten ſelig, weil ſie jene Beſchlüſſe nicht kannten.

„Ihr vertheidigt eure Ceremonien, als gehörten ſie nothwendig zur Religion, und doch übte dieſe einen weit größern Einfluß auf die Menſchenherzen, als der Gottesdienſt der Gläubigen allein auf das Bibelleſen, das Gebet, und die gegenſeitigen Ermahnungen ſich beſchränkte. Ihr klagt mich an, ich ſtürze die Grundſäulen des Staates um, weil ich mit lauter Stimme die Laſter der Geiſtlichen ſtrafe. Niemand mehr, als ich, ehre die Diener der Religion, wenn ſie das Wort rein und lauter lehren und in Einfalt in Ausübung bringen; aber ich kann einer Entrüſtung mich nicht erwehren, wenn ich Pfarrer ſehe, welche durch ihr Betragen ihrer Heerde zu ſagen ſcheinen:

Wir ſind die Auserwählten, ihr ſeid die Unheiligen; wir ſind die erleuchteten Leute, ihr ſeid Tölpel; wir haben das Recht, dem Müßiggang zu fröhnen, ihr ſollt im Schweiß eures Angeſichts euer Brod eſſen; ihr ſollt euch aller Sünden enthalten; wir dürfen ungeſtraft uns jedes Laſter erlauben; ihr ſollt den Staat mit Gefahr eures Lebens vertheidigen; die Religion verbietet uns, das unſrige auszuſetzen. Ich will euch jetzt zeigen, was für ein Chriſtenthum ich bekenne, das ihr verdächtig zu machen ſuchet: Mein Chriſtenthum befiehlt Jedem, den Geſetzen zu gehorchen und die Obrigkeit zu ehren, Abgaben und Auflagen zu bezahlen, wem ſolches gebühret, nur im Wohlthun zu wetteifern, Geduld zu üben, den Armen zu unterſtützen, des Nächſten Laſt zu tragen, alle Menſchen als Brüder zu achten. Es verlangt ferner, daß der Chriſt ſein Heil nur von Gott und Jeſu Chriſto, ſeinem eingebornen Sohn, unſerm Meiſter und Heiland erwarte, der das ewige Leben Jedem gibt, der an ihn glaubt. Das ſind die Grundſätze, von denen ich mich bei meiner Predigt nie entfernt habe."

In Zürich gährte es noch immer fort; denn es gab noch eine, wenn auch noch kleine Anzahl, welche am alten Mißbrauch feſt hielten, und den Zwingli einen Ketzer ſchalten; daher veranſtaltete der Rath eine Diſputation oder Religionsgeſpräch im Februar des Jahrs **1523**, bei welchem die Leutprieſter, Pfarrer und Prädikanten thätig erſchienen. Zwingli war das auch recht. Gott werde einmal, äußerte er, nicht fragen, was der Papſt mit ſeinen Biſchöfen, was Kirchenverſammlungen und hohe Schulen beſtimmt hätten; ſondern was Gott in ſeinem Worte geoffenbart habe. Der Biſchof ließ Zürich nicht gerne fahren und ſchickte auch Abgeordnete, unter welchen ſein General-Vikar ſich befand, mit dem Auftrag, ſie ſollten nicht an dem Geſpräch Theil nehmen, ſondern ihm nur beiwohnen und den Zwiſt der verſchiedenen Partheien ſchlichten. Zwingli hatte **67** Sätze aufgeſtellt, und die Diſputation endigte durchaus mit dem vollſtändigen Sieg der Evangeliſchen und Zwinglis. Wie konnte es auch anders kommen? Man hatte feſtgeſetzt, daß die Schrift, die nicht lüge, noch trüge, die einzige Richtſchnur des Glaubens ſei, und da mußte ja die Wahrheit ſiegen. Ein

einfältiger, ſchriftkundiger Bauer hätte können den Streit auf dieſe Weiſe mit einem Gelehrten aufnehmen. Der General-Vikar verhielt ſich ruhig und ließ ſich nicht ein, rühmte ſich aber endlich doch vor der Verſammlung, er habe die Anrufung der Heiligen einem gefangenen Pfarrer aus der Schrift bewieſen. Zwingli forderte den gelehrten und klugen Faber auf, er möchte doch ſogleich dieſen Beweis noch einmal führen; allein er konnte damit nicht zu Ende kommen und machte ſich nur lächerlich; da ja wohl eine Menge Schriftſtellen laut gegen die Anrufung der Heiligen zeugen, aber keine einzige für dieſelbe beigebracht werden kann.

Selbſt eifrige Gegner geſtehen ein, daß Zwingli Sieger auf dem Plan geblieben ſei, und ſo hatte die evangeliſche Wahrheit durch Gottes Gnade in einem neuen Boden Wurzel geſchlagen. Wir erlauben uns unſerm Leſer nur Einiges aus dem Geſpräche anzuführen. Zwingli ſprach unter anderm alſo: „Ihr wollt, ich ſolle mich den Kirchenbeſchlüſſen unterwerfen, weil, wie ihr ſagt, ſie nicht irren können. Verſteht ihr unter der Kirche die Päpſte und Kardinäle; wie könnt ihr ſagen, ſie könne nicht irren? Könnt ihr leugnen, daß viele unter der Zahl der Päpſte in Laſtern gelebt, andere, voll Haß, Rache und Herrſchſucht ſich nicht geſcheut haben, Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit aufzuwiegeln? Wie, ſoll ich glauben, daß der heil. Geiſt Menſchen regiert habe, die dem Willen Jeſu Chriſti zuwider handelten. Verſtehet ihr unter der Kirche die Kirchenverſammlungen, ſo vergeßt ihr, wie oft dieſelben einander der Treuloſigkeit und der Ketzerei gegenſeitig anklagten. . . Allerdings gibt es eine Kirche, die nicht irren kann, und die der heil. Geiſt regiert. Sie beſteht aus allen wahren Gläubigen, die unter ſich durch das Band des Glaubens und der Liebe verbunden ſind; aber dieſe iſt nur dem Haupt der Gemeinde bekannt; denn nur Er kennet die Seinen. Sie verſammelt ſich nicht mit Pomp und Pracht; ſie diktirt keine Beſchlüſſe, wie die Könige der Erde; ſie hat keine irdiſche Regierung, noch Herrſchaft; den Willen Gottes zu thun, iſt ihre einzige Sorge." *) Ueber

*) Es gibt Chriſten, welche die Verheißung Chriſti Matth. 16, 18.

die Bibel ſagte Zwingli: „Die heil. Schrift erklärt ſich ſelbſt und bedarf keines Auslegers. Wer ſie ſchlecht verſteht, liest ſie ſchlecht. Alle Leſer können die Wahrheit darinnen finden, wenn ſie dieſelbe nur mit aufrichtigem Herzen ſuchen.“

Nach dieſen Verhandlungen ermächtigte der Rath den Zwingli, in der Predigt des reinen Evangeliums fortzufahren, und gab den übrigen Geiſtlichen die Weiſung, nichts vorzunehmen, es ſei denn, daß ſie es aus Gottes Wort beweiſen könnten.... Das war, lieber Leſer, ein Gotteswerk, und nicht Menſchenwerk!.. Das hat der HErr gethan! Ihm die Ehre!

Bald traten die Geiſtlichen in den von Gott verordneten heiligen Eheſtand; die Kloſterfrauen konnten bleiben oder austreten. Der Schaffner des Kloſters Kappel ſchrieb an Zwingli: „Wir ſind alle mit dem Abt einhellig geworden, anzunehmen das heilige Evangelium und göttlich Wort, und dabei zu ſterben. Ja die Chorherren am Münſter ſelbſt beſchloſſen endlich, der Reformation beizutreten, und dieſer Beſchluß wurde auch wirklich ausgeführt. Die Kircheneinkünfte, Zehnten und die übrigen Einkünfte, wurden zur Errichtung einer bedeutenden Lehranſtalt verwendet. Allein noch regten ſich allerlei Zweifel über die Bilderverehrung und über die Meſſe in manchen Gemüthern. Es iſt eben der menſchlichen Natur eigen, am Alten, wenn es auch ſchlecht iſt, feſtzuhalten. Der Rath beſtellte daher noch eine andere Zuſammenkunft den **28.** Oktober, um über dieſe Dinge zu berathen; da bereits ſchon Schriften über den Meßkanon erſchienen und an den Heiligenbildern Gewalt geübt wurde. Der Biſchof von Conſtanz ſchickte dieß Mal keine Geſandten mehr; er wußte wohl, warum. Der alte Conrad Hofmann meinte, die Gemeinde dürfe, als ſolche, über Dinge dieſer Art nicht diſputiren, ſie habe hiezu keine Befugniß. „Ich bin **10** oder **13** Jahre,“ ſagte er, „zu Heidelberg geweſen — ſo bin

---

nur auf die unſichtbare Kirche beſchränken; allein alle proteſtantiſchen Kirchen, die ja auf dem Felſen Chriſtus ruhen, haben jene Verheißung, ſo lange ſie auf dem Heilsgrund bleiben. Rom geht daher jener Ausſpruch Chriſti nicht an. Wenn die Zeit erfüllt iſt, wird Gott ſie ſtürzen.

ich bei einem gelehrten Manne geweſen, derſelbe hieß Doktor Joß, ein guter, frommer Mann, mit demſelben habe ich geeſſen und getrunken dick, da habe ich alle mein Tag gehöret, es zieme ſich nicht von dieſen Dingen zu diſputiren." Aber Zwingli's Grundſatz war, die Kirche beſtehe nicht in Papſt, Cardinälen, Biſchöfen und deren Verſammlungen; ſondern die Gemeinde, die Kilchhöri oder Kirchgemeinde, das ſei die Kirche, wie die erſte Kirche in Jeruſalem. Apoſtelgeſch. 15. — Wirklich waren nur Zürcheriſche Geiſtliche aus der Stadt, und einige Fremde, unter dem Vorſitz des Bürgermeiſters Marx Röuſt, auf dem Rathhauſe verſammelt. Meiſter Leu (Leo Judä) Leutprieſter zu St. Peter und Zwingli ſtellten die Sätze auf, welche ſie vertheidigen wollten. Der erſte hieß: Man dürfe keine Bilder für den Gottesdienſt verfertigen; der zweite: die Meſſe ſei kein Opfer. Hierauf luden ſie einen Jeden ein, welcher eine Einwendung vorzubringen hatte, ſie aus der Schrift zu widerlegen. Hie und da erhob ſich der eine oder der andere; doch waren die Gegengründe leicht und gar bald widerlegt. Hierauf wurden die eifrigſten Gegner, welche die Neuerungen Ketzereien hießen, namentlich aufgefordert, ihre Meinungen vorzubringen. Die einen waren nicht erſchienen, andere ſchwiegen; wieder andere erklärten ſich überzeugt, und entſchuldigten ſich. Der Abt von Cappel ermahnte zum Schluſſe die Herren von Zürich, ſich unerſchrocken des Evangeliums in Zukunft anzunehmen. Die Seelſorger bekamen den Befehl, gegen die Artikel, welche den Sieg behalten hätten, nicht zu predigen, und Zwingli ſchrieb eine Anleitung für ſie, welche unter öffentlicher Autorität bekannt gemacht wurde. Dieß kann als das erſte ſymboliſche Buch der evangeliſchen Kirche betrachtet werden. Zwingli trat nun in den Eheſtand den 2. April 1524 mit der Wittwe einer ausgezeichneten Magiſtratsperſon, Anna Reinhard; ſie war eine fromme, zärtliche Gattin. Er zeugte nur einen Sohn mit ihr, welcher ſpäter in dem Kirchendienſt Zürichs thätig war.

Auf dieſe Weiſe befreite Gott Zürich von der Herrſchaft und Tyrannei des Papſtthums. Man gründete nun eine neue Kirchenverfaſſung volksthümlicher Art, indem keine Neuerung ohne die Zuſtimmung der Stadtgemeinde vorgenommen ward.

Der Große Rath machte die Reformation nicht; er folgte ihr nur nach, und dieß bezeichnet überall den Charakter der Reformation. Gott wirkt und ſeine Werkzeuge folgen ſeinem Willen. So ſchloſſen ſich auch die einzelnen Gemeinden an die Sache Gottes aus freier Beiſtimmung an, und das war eine Wirkung des Geiſtes Gottes, der damals vom HErrn der Gemeinde reichlich ausgegoſſen worden. Anders läßt ſich die Sache nicht erklären. Keine Politik vermochte lang verjährte Irrthümer zu ſtürzen, bei einem unwiſſenden, im Aberglauben erwachſenen Volke; das konnte nur Gottes Wort und Gottes Geiſt.

Die Papiſten könnten uns vielleicht den Vorwurf machen, die Reformatoren haben zwar den Papſt abgeſetzt, aber an ſeine Stelle einen andern Papſt, die weltliche Obrigkeit vorgeſchoben. Antwort: Wir wollen allerdings nicht, daß die weltliche Obrigkeit über die Kirche herrſche, aber die Reformatoren konnten damals faſt nicht anders handeln; ſie wollten die Verantwortlichkeit der Kirchenverwaltung nicht über ihr Gewiſſen nehmen. Vom Papſt wollten ſie mit Recht los ſein; da nun die damalige Obrigkeit evangeliſch geſinnet war, ſo trugen ſie kein Bedenken, ſo auch Zwingli, das Kirchenregiment in ihre Hände zu legen; zudem konnten ſie ja nicht Alles auf einmal reformiren und ſie mußten noch Manches der Leitung und Führung Gottes mit ſeiner Kirche und der Entwicklung der Zeiten überlaſſen.

Von der innern Reformation ſchritt man nun auch in Zürich zu der äußern. Zwingli wollte Alles abſchaffen, was nicht durch irgend eine Schriftſtelle als nothwendig zur Erbauung ꝛc. erwieſen war, und verdammte daher die Bilder, *) als Abgötterei an und für ſich. An Pfingſten **1524** begaben ſich z. B. die **3** Leutprieſter mit **12** Rathsherren, einem aus jeder Zunft, nach den Kirchen. Die Kreuze verſchwanden, die Bilder von den Altären wurden abgenommen, die Fresco-Gemälde abgepickt und

*) Die rechte Anſicht ehrt alles Hergebrachte um der Väter willen und ſchafft es nicht eher ab, als bis es ſchriftwidrig oder dem Glauben hinderlich erkannt und erwieſen iſt. Es gibt eben Mitteldinge, über welche die Schrift nicht beſtimmt urtheilt, und welche demnach die chriſtliche Freiheit nach der verheißenen Salbung **1. Joh. 2, 27** zu beurtheilen hat. So Luther.

die Mauern weiß übertüncht. In den Landgemeinden wurden hie und da Gemäldetafeln verbrannt, Gott zu Lob und Ehre! die Reliquien wurden ordentlich begraben, ſogar die Orgeln hinausgethan, das Todtenläuten ward abgeſtellt und alles dieß ging durch das Handmehr. An Oſtern 1525 hielt man das erſte Abendmahl. Die Abendmahlsgenoſſen ſaßen in einer beſondern Abtheilung der Stühle zwiſchen Chor und Durchgang, rechts die Männer, links die Frauen. Das Brod wurde in breiten, hölzernen Schüſſeln herumgetragen und der Wein in hölzernen Bechern gereicht.

Wenn auch Zwingli hierin, ſo wie in Anderm, namentlich in der Lehre vom heil. Abendmahl zu weit ging, ſo war er doch ein auserwähltes Rüſtzeug des HErrn.

Die Gnadengaben und die Grade der Erkenntniß mögen verſchieden ſein, aber alle Reformatoren dienten einem HErrn und ſtritten gegen einen gemeinſamen Feind. Obſchon Zwingli den Artikel von der Rechtfertigung nicht ſo tief, als Luther erfaßt hat, ſo hielt er doch an ihr und an der Lehre von der freien Gnade im Blute und Verdienſte Chriſti, alſo an der Lehre feſt, daß wir ohne alles eigene Werk und Verdienſt, allein durch den Glauben gerecht und ſelig werden. Eben ſo hielt er an der Lehre vom Prieſterthum aller Gläubigen, ſo wie an der heil. Schrift, als alleiniger Richtſchnur des Glaubens und der Lehre feſt und war ſomit ein Zeuge der Wahrheit, die aus Gott iſt, und welche hoffentlich in nicht langer Zeit beide innerlich vereinte, aber als äußerlich noch getrennte Schweſterkirchen auch in Bezug auf die noch ſtreitigen Punkte vereinigen wird.

Drittes Kapitel.

Innere Kämpfe, Ausbreitung der evangeliſchen Wahrheit in der Schweiz und Widerſtand. Zwingli's Tod.

Auch in der Schweiz tauchten die Wiedertäufer auf. Sie forderten von Zwingli, er ſolle eine Gemeine von wahrhaft Gläubigen abſondern; denn nur ſolchen, die den Geiſt Gottes

beſitzen, habe das Haupt der Gemeinde die Verheißung gegeben. Er antwortete mit Recht und der Schrift gemäß, man könne doch den Himmel nicht auf der Erde einführen; dort ſei nur die durchaus heilige Gemeinde der Erſtgebornen; Chriſtus habe gelehrt, man müſſe das Unkraut mit dem Waizen aufwachſen laſſen. Jetzt verlangte man weiter, er ſolle die ganze Gemeinde Zürich's an den kirchlichen Berathungen Theil nehmen laſſen; aber Zwingli kannte jene Volksführer, die nur von Geiſt, Geiſt redeten, aber empöreriſche Abſichten hatten; daher meinte er, die Gemeinde ſei ja durch den Großen Rath der Zweihundert ſattſam kirchlich und bürgerlich vertreten. Das Stillſchweigen derſelben gelte als Einverſtändniß mit den Groß raths-Beſchlüſſen. Dieſer übe die kirchliche Gewalt aus, aber unter der Bedingung, daß er die heil. Schrift als Richtſchnur befolge; das ſei der Gemeinde verheißen worden.

Zwingli machte die Erfahrung, daß ſein Grundſatz „die Gemeinde ſolle volksthümlich, wie die apoſtoliſche Kirche, regiert werden," ſich nicht durchführen laſſe. Jetzt forderten die Wiedertäufer die Abſchaffung des Zehnten. Zwingli verſetzte: der Zehnten habe ſchon ſeine Beſtimmung; er ſei durch bürgerlichen Vertrag in die dritte Hand übergegangen, oder er ſei für die Unterhaltung der Kirchen und Schulen beſtimmt. Dabei blieb er, und mit ihm ſtimmte die Mehrheit überein. Die Wiedertaufe war bei dieſen Leuten nur Aushängeſchild, der Geiſt der Taufgeſinnten war Empörung gegen alles Beſtehende; ſie wollten Gütergemeinſchaft einführen, ſtrebten nach einer Freiheit des Fleiſches unter dem Deckmantel der Freiheit des Geiſtes. Vor Gericht erklärten ſie, ſie erkennen keine Obrigkeit über ſich, als Gott; ein Chriſt könne keine obrigkeitliche Stelle bekleiden, und dürfe das Schwert nicht führen. Bei alle dem wollten doch jene geiſtlichen Menſchen, man ſolle tödten und müſſe die Pfaffen umbringen. Da erhob ſich endlich die Obrigkeit gegen die Empörer. Die einen wurden des Landes verwieſen, andere flohen und andere, namentlich der Rädelsführer, wurden ertränkt.

Indeſſen erhoben ſich die Feinde abermal und namentlich diejenigen, welche aus Politik, aus Eigennutz und Ehrgeiz am

Alten klebten, und machten gemeinſchaftliche Sache mit den Prieſterfürſten und Pfaffen. Sie wollten die Verbindung mit fremden Fürſten nicht aufgeben, weil ſie wohl einſahen, daß ſie, wenn ſie der Reformation zufielen, zugleich auch ihre irdiſchen Vortheile einbüßen würden, und ſo lag ihnen irdiſcher Vortheil mehr am Herzen, als ihr Seelenheil.

Jenes Einverſtändniß zeigte ſich namentlich bei dem Religionsgeſpräch in Baden (im Mai **1526**), dem Eck, Berthold Haller von Bern und Oekolampad beiwohnten. Zwingli kam nicht, weil er feindliche Nachſtellungen befürchtete, da kurz vorher Hans Hüglin im Coſtnitzer Sprengel hingerichtet worden war.

Die Papiſten, an deren Spitze Faber, welcher früher dem Ablaß entgegen (**1521**), nun ganz papiſtiſch geſinnt von Rom zurückgekommen war, ſchrieben ſich den Sieg zu; allein die Proteſtanten hatten die Wahrheit auf ihrer Seite, wenn auch vielleicht die Papiſten im Schreien und Lärmen Meiſter waren. Indeſſen vermochten jene papiſtiſchen Großen nicht überall durchzudringen, weil der HErr das Licht nicht durch die Finſterniß verdrängen laſſen wollte, und das Volk und ein großer Theil von Predigern wünſchten das Evangelium und hungerten und dürſteten nach der Gerechtigkeit. In Bern wurde (**1527**) ein großer Theil wohlgeſinnter Männer in den Großen Rath gewählt, und die Spuckgeſchichte mit Jetzer und andere Greuel des Papſtthums, die an den Tag kamen, hatten dort die Reformation kräftig vorbereitet. *) Eine Diſputation wurde **1528** veranſtaltet. Haller, der Berner Reformator, ſchrieb Zwingli: „Alle frommen Seelen wünſchen, du möchteſt kommen und uns unterſtützen. . . Uebrigens weiß ich, wie Gottes Ehre, das Wohl der Republik Bern und der ganzen Schweiz dir am Herzen liegt, ſo daß ich nicht zweifle, du werdeſt kommen und unſere Feinde überwinden. Ich bin zu ſchwach für einen ſo großen Kampf. Zeige mir, wie ich die ſo große Aufgabe, die mir obliegt, löſen ſolle, oder vielmehr, erfülle du ſie ſelbſt. Eile und gib mir eine günſtige Antwort; denn zu dir ſteht unſer Vertrauen.“ Zwingli zog wirklich nach Bern, begleitet von mehrern deutſchen und ſchwei-

---

*) Siehe Berthold Haller.

zeriſchen Theologen und von einer Schutzwache von 300 Mann, welche nothwendig ſchien, um ſie auf dem Wege gegen Unbilden zu ſchützen. Auch Bucer und Capito von Straßburg waren anweſend.

Haller ſetzte 10 Sätze auf, welche die evangeliſche Lehre enthielten, und welche nacheinander behandelt wurden. Nur die Schrift durfte, wie in Zürich, als Regel bei der Diſputation gelten, und wenn ſich einmal ein Prieſter beikommen ließ, einen Kirchenvater anzuführen, ſo rief der Präſident: „Die Gſchrift, die Gſchrift!" und ſo wurden nach 18 Sitzungen endlich die Artikel von der Mehrheit der Berner Geiſtlichkeit unterzeichnet.

Während der Verſammlung predigten die proteſtantiſchen Theologen der Reihe nach in dem Münſter von derſelben Kanzel herab, wo der Ablaßkrämer 10 Jahre vorher ſeine ſchlechte Waare angeprieſen hatte. So hatte der HErr ſeither eine neue Zeit herbeigeführt! Als Zwingli predigte und die Kanzel beſteigen wollte, bereitete ſich ein Meßprieſter, an einem Altar, die Meſſe zu leſen, und als erſterer ſeine Rede begann, wurde der Prieſter aufmerkſam auf den gewaltigen Prediger. Er ſtellte die Meſſe ein, wurde von der Wahrheit ergriffen und im Angeſicht der Verſammlung legte er ſein Meßgewand ab, indem er ſich für die evangeliſche Wahrheit erklärte.

Einige Tage ſpäter erklärte der Kleine Rath von Bern ſeine Losſagung von den Biſchöfen in Baſel, Sitten und Conſtanz. Er befahl den Pfarrern das Evangelium zu predigen, erlaubte ihnen, ſich zu verheirathen, den Mönchen und Nonnen aus dem Kloſter zu gehen, und in 4 Monaten war der ganze große Kanton reformirt, und ſchloß ſich brüderlich an Zürich an. Im Jahr 1528 wurden die Papiſten aus den Räthen entfernt, die Gemeinde ward in der Kirche verſammelt und Kopf bei Kopf, Herren, Meiſter und Knechte gelobten den beiden Räthen Gehorſam. Hierauf wurden die Jahrgelder nach langem Kampfe abgeſchafft, und die Folge davon war, daß dem König von Frankreich der Miethdienſt aufgeſagt wurde.

Auch in Baſel griff die Reformation durch und der Geiſt Gottes fing dort an zu wehen und zu walten. Im Jahre 1529 (Januar) fand eine Volksverſammlung ſtatt, und 3000 Evan-

geliſche ſprachen ſich gegen **500** Papiſten für die Bibellehre aus. Eine aufrühreriſche Bewegung ging vorüber; denn es konnte nicht fehlen, hier, wie überall, war immer noch die Unwiſſenheit ſo groß, daß Viele die Freiheit aus der Knechtſchaft der Sünde und des Teufels mit der äußern Freiheit verwechſelten und in Zügelloſigkeit verfielen.

Alle Katholiſchgeſinnten verließen den Kleinen Rath; deutſcher Pſalmengeſang erſcholl in den Kirchen und am **1.** April ward der Gottesdienſt nach dem Muſter von Zürich eingerichtet. Zucht und Ordnung folgten auf die Annahme des reinen Glaubens, und der fremde Kriegsdienſt, dieſe ſittenverderbliche Gewohnheit, ward unterſagt.

Man könnte vielleicht ſagen, letztere Maaßregel ſei ein Beweis von der politiſchen Färbung, welche die Reformation in der Schweiz bekommen habe. Wir wollen dieß zugeben; aber wir behaupten zugleich, daß der wahre Gläubige zugleich auch ein ächter Vaterlandsbürger iſt. War ja jenes Verbot eine gute, der Sittenloſigkeit ſteuernde Maaßregel, und zugleich erkennen wir auch hieraus, daß es unmöglich iſt, die Kirche und den Staat ſo auseinander zu halten, daß der letztere, wenn er chriſtlich geworden iſt, nicht Maaßregeln ergreifen müſſe, die der Zucht und guten Sitte aufhelfen. Mit Recht nennt Haller jene Jahrgelder Blutgeld, und Hofmeiſter in Schaffhauſen den Bund mit Frankreich einen verabſcheuungswerthen.

Obige **3** Städte ſchloſſen nun ein Burgrecht, ein Bündniß, in welches ſie alle Eidgenoſſen aufzunehmen gedachten, wenn ſie des göttlichen Wortes berichtet ſeien. Auch an andern Orten regte ſich ein neues Leben. In Glarus, Graubündten, brachte das neue Licht des Evangeliums allerlei Gährungen hervor. In St. Gallen wurden **1528** die papiſtiſchen Ceremonien abgeſtellt *) und die Kunde von der frohen Botſchaft erſcholl auch in jenem Kanton. In Mülhauſen beförderte beſonders der edle Stadtſchreiber Gamshorſt die reine Lehre. Schaffhauſen reformirte ſich **1529** und Hofmeiſter war daſelbſt beſonders thätig. Die Reformation

*) Hier wirkte beſonders der Bürgermeiſter Watt für Gottes Werk.

verbreitete ſich immer mehr und namentlich von Zürich aus. In Straßburg predigten Martin Buzer und Capito, Somius in Ulm, Cellarius in Augsburg, Blaurer in Conſtanz, wo hundert Jahre früher der Glaubensheld Huß den Märtyrertod geſtorben war, Hermann in Reutlingen das Wort von der freien Gnade in Chriſto Jeſu. So waltete der HErr, und ſuchte heim den Weinſtock, den er aus Egypten geholt hatte, und es wuchs und grünte die Kirche Gottes unter dem Sonnenſchein der Gnade und dem Pfingſtregen des heil. Geiſtes. Es ſuchte daher der Feind allerlei Samen des Unkrauts auszuſtreuen, um die Saat Gottes im Keime zu erſticken. So entſtanden allerlei Mißhelligkeiten zwiſchen den Bürger-Städten und den 5 papiſtiſchen Kantonen. Die proteſtantiſchen Bürger-Städte forderten, 1) die Läſterer ſollen beſtraft, 2) die armen Leute, die um des Glaubens willen von Haus und Hof verjagt worden waren, wieder aufgenommen, 3) auch in den jenſeitigen Gebieten die Glaubenslehren der dieſſeitigen geduldet werden.

Die 5 Orte wollten das nicht eingehen, und doch waren die Forderungen nicht nur billig, ſondern gerecht. Allein die papiſtiſchen Machthaber und die römiſche Kirche waren immer noch der Meinung, ſie allein dürfen herrſchen und unterdrücken, und gutwillig gaben ſie keine der Forderungen zu; daher beſchloſſen die Züricher, durch Gewalt ſich Recht zu verſchaffen; ja auch Zwingli leider trug kein Bedenken, ſchleunigen Krieg zu fordern; nur leiden und dulden fordert Chriſti Geſetz. Bern war auch für Zwangsmaaßregeln; nur wollte es nicht zu den äußerſten Mitteln ſchreiten; es wollte, man ſolle die 5 Orte vorerſt durch Entziehung von Lebensmitteln bekämpfen, indem es hoffte, das Volk werde den Mangel nicht aushalten, ſich gegen ſeine Machthaber empören, und ſie dann zwingen, nachzugeben. Allein es geſchah das Gegentheil: der gemeine Mann ward ſehr erbittert, weil man ihm unter dem Schein des Chriſtenthums die Früchte entziehe, die Gott frei wachſen laſſe. Ein Friedenstraktat, den 25. Juni 1529 zu Kappel geſchloſſen, dauerte nicht lange, und Zwingli ſah großes Unglück voraus. Sein Gemüth umlagerte eine düſtere Stimmung. Als er in Bremgarten mit Abgeordneten von Bern eine Zuſammenkunft im

Hauſe Bullingers hielt, und von dieſem Abſchied nahm, weinte er und ſprach: „Gott behüte dich, Heinrich, bleib' nur treu am HErrn Chriſto und ſeiner Kirche.“ Im Auguſt erſchien ein Comet am Himmel: der Abt Georg Müller von Wettingen fragte eines Tages auf dem Kirchhof zum großen Münſter den Zwingli, was der wohl bedeuten möge? „Mein Georg,“ antwortete Zwingli, „mich und manchen Ehrenmann wird es koſten; die Kirche wird Noth leiden; doch werdet ihr darum von Gott nicht verlaſſen werden.“ Die Züricher ließen indeſſen eine Rechtfertigung veröffentlichen, und ſandten ſie auch nach Luzern; der Rath daſelbſt ſpannte alle die als Verräther aufs Folterſeil, welche jenes Schreiben empfangen oder Andern mitgetheilt hatten. Es kamen Vermittler, worunter auch Straßburger waren, und machten den Vorſchlag, man ſolle die Züchtigung für die Schmähungen ihnen überlaſſen. Die Proteſtanten warens zufrieden, die 5 Orte nicht, welche ſofort eine Conferenz in Luzern hielten, und den Krieg beſchloſſen. Wir bringen unſern Leſern noch einmal die Urſache des Kriegs in Erinnerung. Die Papiſten traten der Reformation entgegen und verfolgten die Evangeliſchen. Schon früher wurde Jakob Kaiſer, von Utznach gebürtig, nach Oberkirch als Pfarrer berufen. Der Vogt von Utznach, das unter der Oberherrſchaft von Schwyz und Glarus ſtand, ließ, bei ſeiner Durchreiſe, ihn ergreifen und nach Schwyz bringen. Es geſchah dieß in Folge des Befehls, den die 5 Orte allen Vögten gegeben hatten, neuernde Prediger zu verhaften und einzuliefern. Wie früher ein ſolches Opfer im Thurgau, ein anderes in Schwyz, wie drei Prediger im erſtern Kanton von papiſtiſchen Vögten dem Biſchof von Mörsburg überliefert worden, wurde auch Kaiſer verurtheilt und verbrannt. Umſonſt war die Fürbitte Zürichs, das ſogar am Tage der Hinrichtung des Märtyrers den Seckelmeiſter Edlebach nach Schwyz geſendet hatte. Als Strafe hiefür ſchnitten ihnen die reformirten Kantone die Zufuhr ab. Die Papiſten begannen hierauf die Feindſeligkeiten. Die Feinde und Gegner ſuchten Zwingli anzuſchwärzen, und ſolche gab es natürlich auch in Zürich; daher wollte er ſeine Entlaſſung nehmen und erſchien **1531** (Juli) vor dem Senat in Zürich in dieſer Abſicht: „Seit eilf Jahren“

ſprach er vor demſelben „verkündige ich euch Gottes Wort in Lauterkeit; als ein treuer und wachſamer Hirte, habe ich weder Ermahnungen, noch Strafen geſpart. Bei mehrern Gelegenheiten habe ich euch Vorſtellungen darüber gemacht, welch ein Unglück es für die ganze Schweiz ſei, wenn ihr euch durch diejenigen leiten laſſet, deren Gott ihr Ehrgeiz iſt; ihr habt auf meine Strafen nicht geachtet; ihr wählt Leute in den Rath, die weder Religion, noch einen rechtſchaffenen Wandel zeigen; die nur ihren eigenen Vortheil im Auge haben, die Feinde der evangeliſchen Lehre und Freunde unſerer Gegner ſind; auf ſie hört man; ſie leiten die Angelegenheiten. So lange es alſo gehet, iſt für die Zukunft kein Heil zu hoffen; und, weil man mir alles Unheil zuſchreibt, ob man gleich keiner meiner Rathſchläge befolgt, ſo begehre ich meine Entlaſſung, und will anderwärts eine Zufluchtsſtätte ſuchen.“ Der Senat ſandte an ihn Abgeordnete und ließ ihn bitten, von ſeinem Entſchluß abzuſtehen; allein er ſträubte ſich lange, und nur die Vorſtellung, daß er durch ſein Weggehen dem Evangelium und dem Fortſchritt deſſelben ſchade, hielt ihn zurück und beſtimmte ihn, zu bleiben.

Mit traurigem Blicke ſieht jetzt das Auge des Chriſten den Religionskrieg beginnen, wo Brüder ihre Brüder tödten und manche Thräne mögen wohl darüber die Knechte des HErrn im Kämmerlein geweinet haben.

Die 5 Orte Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Zug, rüſteten ſich zum Krieg; in den Städten geſchah nichts. Am 9. Oktober überſchritt von Luzern her ein Fähnlein die Grenzen und plünderte in den freien Aemtern. Am 10. fuhren Schiffe mit Kriegsleuten auf dem Zugerſee daher; Schlachthörner wurden geblaſen; an den Grenzen ward das Luyen des Uriſtiers vernommen, und in Zug vereinigte ſich die Hauptmacht 8000 Mann ſtark. Das hatte Zürich nicht erwartet. Man ſammelte ſich in Unordnung und Uebereilung; die geheimen Gegner arbeiteten entgegen, wie ſie konnten, und nur 1200 Züricher ſtanden bei Kappel, denen 700 Mann zu Hülfe zogen.

Zwingli bekam Befehl, als Prediger mit zu ziehen. „Unſere Sache iſt gerecht,“ ſprach er zu ſeinen Freunden „aber ſchlecht vertheidigt. Sie wird mir das Leben koſten und manchem Bie-

dermann, welcher der Religion die urſprüngliche Reinheit, dem Vaterland ſeine alten Sitten wieder geben wollte. Thut nichts! Gott wird ſeine Diener nicht verlaſſen, er wird helfen, wenn ihr glaubet, alles ſei verloren. Mein Vertrauen ſteht zu ihm allein, ich unterwerfe mich ſeinem Willen."

Bei dem Züricher Fähnlein in Kappel ſchlug man vor, der Uebermacht zu weichen; allein die tapfern Leute wollten nicht; es ſchien ihnen Feigheit. Rüdy Gallmann ſtampfte auf den Boden und rief: „Gott laſſe mich den Tag nicht erleben, wo ich den Leuten einen Fuß breit weiche, da muß mein Kirchhof ſein!"

Schon näherte ſich der Feind, das Schießen begann und der Schützenhauptmann Wilhelm Töning meinte, man würde wohl thun, mit dem Banner zu warten, und ſich mit dem zuſammenlaufenden Volke zu verſtärken, ehe man weiter vorrücke. Zwingli entgegnete, es würde ſich ſchlecht ſchicken, dem Schießen der biedern Leute von der Höhe unthätig zuzuſehen. „Ich will im Namen Gottes zu ihnen hin, mit ihnen ſterben, oder ſie retten helfen." „Warte Töning, bis du wieder friſch biſt" ſagte der Bannerherr. „Ich bin ſo friſch, wie ihr," antwortete dieſer, „und will mich bei euch finden laſſen." Das Treffen begann jetzt; die **2000** Züricher hielten ſich tapfer; aber der Feind war vier mal ſtärker, und ſie mußten der Uebermacht weichen. **500** Züricher lagen todt auf der Wahlſtatt, darunter die namhafteſten Männer. Rüdy Gallmann fand da ſeinen Kirchhof, der Bannerherr Schweizer und Wilh. Töning fielen, der Zunftmeiſter Funk, der wackere Bernhard Weiß, der Pfleger Geroldseck, mehrere Prädikanten, und Zwingli. Er blieb bei den letztern, und ſank endlich verwundet zur Erde. „Den Leib können ſie tödten, aber die Seele nicht," ſollen ſeine letzten Worte geweſen ſein. Die Feinde durchzogen in wilder Freude das Schlachtfeld, während Zwingli mit gefalteten Händen und mit gen Himmel erhobenen Augen unter einem Birnbaum lag. So fanden ihn einige Kriegsleute, und ermahnten ihn, einem Prieſter zu beichten, oder, da dieß zu ſpät ſchien, die Jungfrau Maria und die Heiligen anzubeten. Er antwortete nicht mehr, ſchüttelte aber verneinend den Kopf. Sie erkannten ihn nicht, hielten

ihn ſonſt für einen unverbeſſerlichen Ketzer und gaben ihm den Todesſtoß. Den andern Tag erkannte ihn einer ſeiner Bekannten aus Zug, welcher verſicherte, ſein Angeſicht ſei nicht im geringſten entſtellt geweſen und habe ausgeſehen, wie ſonſt, wenn er im Feuer der Predigt begriffen war. Die Jahrgeldsbezieher und die Papiſten ergötzten ſich an dieſem Anblick. Sie hielten ein Ungericht über ſeinen Leichnam, verviertheilten denſelben, verbrannten ihn und ließen ſeine Aſche vom Winde verwehen. Andere ſagen, man habe ſeine Aſche mit der Aſche von Schweinen vermengt. „Welche Religion," ruft Hottinger aus, „die durch ſolche Raſerei Gott zu gefallen wähnt!"

Obgleich ſich die Züricher verſtärkt hatten, und die Berner zur Hülfe herbeizogen, ſo wurden ſie doch noch einmal am Zugerberg geſchlagen. Hier hatten den Papiſten einige italieniſche Fähnlein, mit Vorwiſſen des Kaiſers, im Namen des Papſtes, geholfen.

Man machte nun Friede, der freilich zum Nachtheil der Proteſtanten geſchloſſen wurde. Ihre Religion war ihnen gelaſſen; aber das Werk der Verbreitung des Reiches Gottes ward jetzt gehemmt, und ging an manchen Orten zurück. Schwyz ſtellte Bilder, Altäre und Meſſe wieder her. Der Abt von St. Gallen ward wieder zurückgeführt. Rapperſchwyl ward wieder papiſtiſch, und die Häupter der Evangeliſchen mußten flüchten, oder ſie wurden getödtet. Mellingen und Bremgarten mußten die alten Gebräuche oder vielmehr Mißbräuche, Thurgau und das Rheinthal die Klöſter wieder herſtellen; in Solothurn bekam der Papismus wieder das Uebergewicht und ungefähr 70 proteſtantiſche Familien mußten den Wanderſtab ergreifen. Bullinger ſagt in ſeiner Chronik: „Die Proteſtanten haben die einhellige Einführung des Evangeliums, die Erniedrigung der großen Gewalthaber (Oligarchen), die Abſchaffung der Mehrheit der 5 Orte gewollt. Davon geſchah nun das Gegentheil. Die Ehrbarkeit, ſetzt er ferner hinzu, iſt zerrüttet, ein muthwillig Regiment iſt eingerichtet worden; des HErrn Rathſchläge ſind wunderbar."

Indeſſen konnte ſich doch das herrliche Werk der Reformation, unter Gottes Segen, befeſtigen, das ja nicht von Menſchen

abhängt, ſondern vom HErrn ſelbſt. Daß die Politik jetzt zurücktreten mußte, die ja nur der Ausbreitung der reinen Lehre ſchadete, war ein Gewinn, und kein Nachtheil. Die Kirche Gottes wollte herrſchen; ſie herrſchet aber nur durchs Wort und durch Geduld der Gläubigen. Durch die Herrſchaft der Papiſten wurde das proteſtantiſche Zion in der Schweiz wieder gewiſſermaßen ein Kreuzreich und trat in die ehrenvolle Stellung ein, die ihm der große Erzhirte nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluß angewieſen hat, bis er endlich ſelbſt bei ſeiner Zukunft ſein Volk aus Babels Gefängniß zurückführen wird.

Zwingli ward von den Seinen tief beweint, aber ſie ermannten ſich bald, und arbeiteten an der Befeſtigung der Wahrheit in ihrer Kirche. Bullinger (1575) ward ſein Nachfolger, und dieſer wirkte im Segen viele Jahre lang. Auch Leo Judä, Zwingli's Mitarbeiter, (geſtorb. 1542) der die Bibel in ſchweizeriſche Mundart überſetzte, einen Catechismus verfaßte, half den Wagen des Evangeliums ziehen, und hat der Züricher Kirche weſentliche Dienſte geleiſtet.

Mehrere Glaubensmänner, Bullinger an der Spitze, verfaßten das ſchöne ſchweizeriſche Glaubensbekenntniß 1536, und ſo ward die deutſche, ſchweizeriſche, evangeliſch-reformirte Kirche auch im Innern befeſtigt.

Viertes Kapitel.

Anhang.

Der Veltliner Mord und die 30 Schwyzerproteſtanten.

Im Kanton Graubündten wirkten zur Verbreitung der reinen Lehre Joh. Comander in Chur, Joh. Blaſius in Malans, und Heinrich Spreiter zu St. Antonien.

Im Jahr 1620 war das Veltlin, das 1512 zu Bünden gekommen war, in politiſche und religiöſe Partheiungen zerriſſen. Spanien, Mailand, Venedig, Frankreich waren damit verflochten und nahmen Theil daran. An der Spitze der ſpaniſchen Parthei ſtanden die Gebrüder Rudolph und Pompejus

Planta. Die Evangeliſchen ſahen Verrath am Vaterland und die Prediger derſelben eiferten gegen die Verräther. Im Engadin kam es zu blutigen Auftritten; es wurde gegen die Unruhſtifter eingeſchritten und das gefährliche Bruderpaar verbannt. Da ſchnaubten die Planta's Rache, und Jakob Robuſtelli von Groſſoto, nebſt einigen andern Papiſten, verſchworen ſich, alle Evangeliſchen im Veltlin auszurotten, und erſtere ſammelten hiezu eine beträchtliche Banditenſchaar.

Den **19. Juli 1620** ging die Sonne blutig auf. Noch vor Tage (**19.** Juli) wurde zu Tirano Sturm geläutet und dieß war das Zeichen des angehenden Mordes. Alle Evangeliſchen, die man antraf, wurden niedergeſchoſſen, die Thüren der Häuſer eingeſchlagen; Männer, Weiber, Kinder, Säuglinge aus den Betten geriſſen und ohne Erbarmen mit grauſamer Wuth ermordet. Kein Beamter, kein Geiſtlicher, niemand ward geſchont. Den Fliehenden ſetzte man nach; man ſtürzte ſie von den Dächern, jagte ſie in die Fluthen des Adda, trieb ſie in die Flammen und verbrannte ſie. Nur drei Männer flohen ins Bündnerland, um die Nachricht von der ſchauerlichen That zu verkünden. Mit dem Aufgang der Sonne eilten die Mörder, in rothe Caſaken verkleidet, dem Flecken Tell zu, wo die Evangeliſchen beim Gottesdienſt verſammelt waren. Sie verrammelten die Kirchthüre mit Stühlen und Bänken. Da ſchoſſen die Bluthunde zu den Fenſtern hinein, bewältigten die Thüre, drangen hinein und machten alles nieder, bis auf einige, welche verſprachen, in die Meſſe gehen zu wollen. Einige von den Proteſtanten: Männer, Weiber und Kinder, hatten ſich in den Kirchthurm gerettet; aber es wartete ihrer ein weit ſchrecklicherer Tod; denn die Mordbrenner legten Feuer in den Thurm, ſo daß alle in den Flammen umkamen. **62** Perſonen, unter dieſen mehrere Edelleute und der Pfarrer, Hans Peter Danz aus Zuz, in dem obern Engadin, ein frommer, gelehrter Mann, wurden ermordet. Als die Tochter des ehrwürdigen Dieners Chriſti ſich über den erſchlagenen Vater hinbeugte, um ihm einen Abſchiedskuß zu geben, traf auch ſie ein tödtlicher Schuß; ſie ſank zu den Füßen ihres Vaters hin und war ſomit von ihm im Tode nicht geſchieden. Als die Henkersbuben hier nichts mehr zu

morden hatten, gingen ſie in die Mitte des Landes nach Sondrio, wo die Regierung ihren Sitz hatte. Die päpſtlichen Einwohner ſtellten ſich anfangs, als ob ſie die Proteſtanten ſchützen wollten: aber bald legten ſie ſelbſt die Hände an ſie und halfen morden; ſogar papiſtiſche Weiber mordeten, und nur mit großer Mühe erhielten **73** Perſonen ſammt ihrem Pfarrer freien Abzug. Als ſie auf der Höhe des Berges von Sondrio angelangt waren, beteten ſie alle zu Gott und dankten ihm für ihre Rettung. Sie traten nun in das Malenkerthal ein, das an zwei Orten von Feinden beſetzt war; aber der HErr, der das Seufzen ſeiner Kinder hörte, half ihnen durch und ſo kamen ſie bis nach Engadin. **140** Perſonen verloren in Sondrio und in der Umgegend ihr Leben, und die ganze Zahl der Blutzeugen wird auf **350—500** angegeben, welche zum Theil grauſam gemartert wurden. Man ſchnitt ihnen Naſen, Backen, Ohren ab, riß ihnen die Eingeweide aus dem Leibe, ſtopfte ihren Mund voll Schießpulver und zündete es an. Den Kopf des Pfarrers Anton Baſſa von Tirano pflanzten die Mörder auf der Kanzel ſeiner Kirche auf und riefen ihm zu: Baſſa, ſteig herab! Ein Metzger rühmte ſich, **18** Proteſtanten ermordet zu haben.

Wir zählen jene Proteſtanten zu den Glaubenszeugen unſerer Kirche, da ſie mit Verleugnung ihres Glaubens ihr Leben hätten erkaufen können. Sie gehören zu denen, die Offenb. **6**, **9**. unter dem Altar mit großer Stimme ſchreien: „HErr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richteſt du und rächeſt nicht unſer Blut an denen, die auf Erden wohnen?“ Die meiſten jener Blutzeugen konnten ihren Glauben nicht bezeugen, und wenn ſie ihn auch gegen ihre Mörder bezeugten, ſo gelangte ihr Zeugniß nicht zu unſern Ohren. Einige Züge jedoch hat uns die Geſchichte aufbewahrt, welche verdienen, daß wir ſie wieder erzählen.

Eine Italienerin, Anna di Liba, die Gattin des Antonelli Grotti von Schio, war um ihres Glaubens willen aus ihrem Vaterlande geflohen und hatte eine Zufluchtsſtätte im Veltlin geſucht. Sie ward von den papiſtiſchen Banditen angehalten, mit dem Bedeuten, ſie möge um ihres Kindes willen, das ſie in den Armen trug, den evangeliſchen Glauben abſchwören, ſo

werde man des Kindes verſchonen; wo nicht, ſo müſſe ſie und das Kind ſterben. Die Frau erwiderte: ſie habe ihr Vaterland Italien nicht darum verlaſſen, um ihrem Gott und Heiland untreu zu werden. Lieber wolle ſie tauſendmal den Tod leiden, als ihren HErrn verleugnen. Auch um ihr Kindlein ſei es ihr nicht bange. Der Gott, der die Vögelein unter dem Himmel nähre, werde auch über dieſe arme Kreatur wachen. Zudem habe ja Gott auch ſeines Sohnes nicht geſchont, um ihretwillen; ſo wolle ſie auch ihres Kindes nicht ſchonen um ſeinetwillen, wo es ſeine Sache gelte. Mit den Worten: „Hier habt ihr's!" übergab ſie es den Mördern, und bot zugleich ihr Heldenherz dar, indem ſie rief: „Siehe, hier habt ihr den Leib, welchen ihr tödten könnt, die Seele aber befehle ich in die Hand meines Gottes, welche ihr nicht tödten könnt." Sie wurde getödtet; das Kind aber, weil es ſehr ſchön war, blieb verſchont und ward einer katholiſchen Amme übergeben. Der Bruder dieſer Glaubenszeugin war ſchon früher auf die Galeeren geſchleppt worden und dort geſtorben. Als man ihn in Feſſeln ſchloß, ſagte er: „Mich könnt ihr wohl binden, aber Gottes Wort werdet ihr in den Herzen der Auserwählten nimmermehr binden können."

Paula Baretta, eine alte Jungfrau von 75 Jahren, hatte ſich gleichfalls 27 Jahre zuvor aus Schio in Italien nach dem Veltlin geflüchtet. Die Mörder ſetzten ihr eine papierne Mütze auf, führten ſie durch die Straßen von Sondrio und mutheten ihr zu, die Jungfrau Maria anzubeten. Sie antwortete: ſie halte die Maria als die Mutter des HErrn in hohen Ehren; aber ſie ſei eine Kreatur, und als ſolcher gebühre ihr keine Anbetung, Gott allein komme dieſe Ehre zu. Man ſchlug auf ſie hinein; aber ſie blieb ruhig und lächelte, indem ſie ſagte, ſie wolle es nicht beſſer haben, als ihr Heiland Jeſus Chriſtus. Sie wäre mit Freuden für Jeſum in den Tod gegangen; aber ſie wurde nach Mailand abgeführt.

Andreas Paravicini, Bujo genannt, ein Schneider, ſaß lange um des Evangeliums willen im Gefängniß. Man führte ihn endlich nach Morbegno, und als er nicht abſchwören wollte, wurde er zum Feuertod verurtheilt. Als man ihn auf den Scheiterhaufen geſetzt hatte, fragte man ihn, ob er katholiſch wäre?

Er bejahte es. Man fragte ihn ferner, ob er römiſch-katholiſch ſei? Er antwortete mit Nein, wenn man den heutigen römiſch-katholiſchen Glauben darunter verſtehe, wohl aber ſei er römiſch-katholiſch in dem Sinne, wie Paulus an die Römer geſchrieben habe, daß der Menſch aus Gnaden durch den Glauben ſelig werde und nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht jemand rühme. Als man ihn fragte, ob er den Papſt für das Oberhaupt der Kirche halte, antwortete er gleichfalls mit Nein; denn Chriſtus ſei allein das Haupt der Kirche; er habe verheißen: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. So erblicken wir bei jenem Märtyrer der Wahrheit den alten Glauben der Apoſtel und Blutzeugen der erſten Kirche. Er ſtarb den Feuertod im 60ſten Jahre ſeines Alters und ging ein zu ſeines HErrn Freude.

Die Gemeinde zu Brüß war eben in der Kirche zum Gebet und Predigt verſammelt, als das Gerücht erſcholl, die Mörder ſeien im Anzuge. Die Evangeliſchen waren anfangs beſtürzt und wollten nach Hauſe fliehen; da rief ihnen der Prediger zu, und bat ſie im Gebet ruhig zu verharren; der HErr werde ſie nicht verlaſſen. Alſo wartete man dem Gebet und der Predigt aus. Dann bewaffneten ſich Männer und Weiber in aller Eile und trieben die Feinde eine Weile zurück, endlich aber erlagen auch ſie der Uebermacht.

Einige der Proteſtanten konnten ſich durch die Flucht retten und dieſe wurden mit herzlicher und brüderlicher Theilnahme in Zürich und Baſel aufgenommen, und das Geſchlecht der Paravicini in Baſel ſtammt von den Veltliner Flüchtlingen ab. Es wurde ferner in obengenannter Stadt und in Bern eine reichliche Collekte für die Vertriebenen geſammelt, und ſo beſtätigte ſich das Wort des Apoſtels: „Wenn ein Glied leidet, ſo leiden alle Glieder mit.“

Der grauſame Jakob Robuſtelli bekam die Obergewalt im Veltlin; der Religionskrieg entzündete ſich in Bünden; der graue Bund von den Pfaffen und Spaniſch-Geſinnten verführt, hielt es mit den Verfolgern, der Gotteshaus- und der Zehngerichtenbund ſtand auf der Seite der Verfolgten. Die Bluthunde Planta lockten den Oberſten Baldiron herbei und dieſer brach an der

Spitze der Oeſtreicher aus dem Tyrol in Bünden ein. Man nannte ihn nur den neuen Holofernes, und er trug jenen Namen nicht umſonſt. Auf die Heereshaufen folgten in Schaaren die braunen Kapuziner, und begannen ihr Bekehrungsgeſchäft; die evangeliſchen Geiſtlichen wurden vertrieben, und manche Flüchtige wurden ergriffen, erſchoßen oder an Bäume aufgehängt.

Da ermannten ſich vor allen die Bewohner des Prettigau; ging ja ihre Nothwehr nicht gegen ihre Obrigkeit, ſondern gegen äußere Feinde, welche ihren Glauben und ihre Freiheit bedrohten. Im Namen Gottes griffen ſie zu den Waffen, die Gott, der HErr, ſelbſt im Walde hatte wachſen laſſen und verlegten dem Feinde den Weg **1622.** Es entſpann ſich nun ein verzweifelter Kampf und durch die Dazwiſchenkunft der Franzoſen wurde nach mehrjährigem Kriege im Jahr **1639** ein Friede vermittelt, kraft deſſen die papiſtiſchen Gemeinden Bündens ihre bürgerliche Freiheit retteten; die Proteſtanten, namentlich der Zehngerichtenbund und das untere Engadin kauften ſich erſt **10** Jahre ſpäter von der öſtreichiſchen Herrſchaft los, nachdem ſie bereits **1642** die meiſten ihrer verlornen Kirchen wieder erhalten hatten.

Die 30 Schwyzer.

Das Papſtthum gibt ſeine ungerechten Anſprüche nie gegen die Proteſtanten auf: es meint, alle Proteſtanten gehören unter ſeine Gewalt. Die Jeſuiten fuhren fort, während des **30**jährigen Kriegs Fürſten und Biſchöfe gegen die Schweiz aufzuhetzen, und der Biſchof von Baſel begehrte ſogar den Münſter wieder zurück. Sechs Familien von Arth im Kanton Schwyz, **30** Seelen ſtark, bekannten ſich zum evangeliſchen Glauben und wanderten nach Zürich. Mit allem Rechte verlangten ſie ihre Habſeligkeiten und der Züricher Rath unterſtützte ihr Begehren; aber das wollten die Papiſten nicht, und die **8** katholiſchen Orte ſammt Inner-Rhoden im Appenzell beſchloſſen (**3. Oktober 1655**) auf einer Conferenz zu Luzern, die Abgefallenen mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Da kam es zwiſchen den Papiſten von der einen, und den Kantonen Bern, Schaffhauſen, Mühlhauſen,

Baſel, Zürich von der andern Seite zu einer Schlacht bei Vilmergen (14. Jan. 1656). Die Proteſtanten zogen den Kürzern und unterlagen. An Grauſamkeiten fehlte es an beiden Seiten nicht, und wir können uns nicht enthalten, unſere oft ausgeſprochene Ueberzeugung zu wiederholen: Der Glaube und das Wort Gottes, nicht das äußerliche Schwert iſt der Sieg, der die Welt überwindet. Jene 30 Schwyzer hätten wohl daran gethan und im Sinne des Heilandes gehandelt, wenn ſie auf ihre Güter und irdiſchen Beſitzthümer nach vergeblicher Zurückforderung um des HErrn willen verzichtet hätten, eingedenk des Worts: „Wer verläſſet Häuſer oder Brüder ꝛc. um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen.“ *) Freilich iſt nicht zu vergeſſen, daß die Papiſten die von ihrer Kirche Abgefallenen zu vertilgen drohten, und daß dieſe jeſuitiſche Maaßregel den Krieg hervorgerufen hat. Den 26. Februar 1656 ward ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, der freilich von keiner Dauer war. Wir brechen hier ab, da die folgende Geſchichte weder etwas für uns Erbauliches enthält, noch zu unſerm Zwecke gehört. Genug, wir haben auch hier wieder geſehen, wie der Antichriſt das Verfolgen und Morden nicht laſſen kann; aber wie der Heiland ſiegreich in den Seinen iſt.

---

*) Es wurden für die Flüchtlinge von Schwyz Collekten in den reformirten Kantonen veranſtaltet.

III. Johannes Calvin.

Erſtes Capitel.

Calvins Jugendjahre, und wie er zur Erkenntniß des Evangeliums kommt.

Im Reiche Gottes und in der Welt waltet derjenige, der vor ſeiner Aufnahme in den Himmel geſagt hat: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Seine Regierungsplane ſind hie und da dem Auge des chriſtlichen Beobachters nicht immer erkennbar, zuweilen aber verſchlingen ſich die Fäden in der Geſchichte des Reiches dergeſtalt, daß auch der erleuchtete Verſtand die Entwirrung derſelben aufgeben muß. Oft aber ſehen wir klar und deutlich, wie Gott auch die äußern, politiſchen Verhältniſſe zur Ausbreitung und Förderung ſeines Reiches leitet und lenket. Dieß war bei der Geſchichte der Reformation in Genf und der Waadt der Fall. Da ſehen wir den Finger Gottes auch in den politiſchen Verhältniſſen. Die Berner, welche im Jahr **1528** das Evangelium annahmen und das Papſtthum in ihrem Kanton abſchafften, faßten feſten Fuß im Waadtlande, und die Reformation konnte hier Wurzel ſchlagen. Sie fuhren fort, die Zerwürfniſſe zwiſchen dem Herzog von Savoyen und Genf zu benützen, und feſſelten letztere Stadt an ſich. Genf riß ſich endlich von Savoyen los, wurde von nun an der Mittelpunkt der Reformation für Frankreich, und wie die Waadt, die Zufluchtsſtätte der verfolgten, franzöſiſchen Brüder. Calvin war es, der vom HErrn zum Rüſtzeug auserſehen wurde, das Papſtthum in Genf völlig zu ſtürzen, und ein Zion zu gründen, das in Lehre und namentlich in Beziehung auf die Kirchenzucht eine Muſterkirche für die reformirten Kirchen in der Nähe und Ferne wurde. Zwar begann Johannes Calvin das Werk nicht; aber er ordnete, befeſtigte daſſelbe und in ſo fern verdient er den Namen des Reformators von Genf.

Johannes Calvin iſt geboren zu Noyon, einer kleinen Stadt in der Picardie, den **10.** Juli **1509.** Er ward getauft in der

St. Godberts-Kirche. Sein Vater Gerard war ein Böttiche oder Küfer, ein Mann von Verſtand und Rechtſchaffenheit und geachtet in der ganzen Stadt. Auch bei Calvin zeigte ſich die Weiſe Gottes, der das Niedrige, Unſcheinbare erwählt, um die Zwecke ſeines Reichs auszuführen. Er zeichnete ſich ſchon in ſeiner Kindheit als ein ſittlicher und braver Knabe aus, und wurde von ſeinem Lehrer nicht ſelten zum Aufſeher über ſeine Mitſchüler aufgeſtellt. Er war ſeiner Religion, dem Papismus, damals ſehr zugethan, und machte alle Gebräuche gewiſſenhaft mit. Gott hatte ihn mit einem aufgeweckten Sinn und großen Gaben, einem frühreifen Verſtand und einem glücklichen Gedächtniß ausgerüſtet; daher überflügelte er bald ſeine Altersgenoſſen und kaum war er 12 Jahre alt, ſo hatte ihm ſein Vater ſchon eine Pfründe an der Kathedrale in Noyon verſchafft (1521). Zwei Jahre ſpäter brach die Peſt in Noyon aus und die meiſten Chorherren flohen; auch Calvin bekam die Erlaubniß, gleichfalls wegzugehen, ohne etwas von ſeinen Einkünften zu verlieren. Er reiste nach Paris, und ſetzte daſelbſt ſeine Studien zuerſt im Collegium de la Marche und ſpäter im Collegium Montaigu fort.

Den 27. September 1527, in ſeinem 18ten Jahre, ward er Pfarrer in Marteville, zwei Jahre ſpäter in Pont-Léveque, einem Dörflein, das eine Stunde von Noyon entfernt lag. So gewiſſenlos vertrauten damals die Kirchenoberſten die Seelenhirten-Aemter Knaben an, denen die rechte Erfahrung fehlen mußte. Dieſes ärgerliche Verfahren kam indeſſen nicht ſelten vor, ſeit Rom den Grund des Glaubens verlaſſen hatte. Im Jahr 955 wurde Agapetus II., faſt noch Kind, Papſt; 1033 gelangte Benedikt IX. im 10ten Jahre ſeines Alters auf den römiſchen Stuhl, empfohlen durch Gold und Silber, wie ein damaliger Schriftſteller ſagt, das zu jener Zeit eine größere Bedeutung hatte, als das Alter und ein heiliger Sinn. Unter dem Papſte Johann X. ſtarb der Erzbiſchof zu Rheims durch Gift und an ſeine Stelle trat ein Kind von 5 Jahren. Johann von Lothringen ward zu Calvins Zeit Biſchof zu Metz im 4ten Jahre ſeines Alters. Der Biſchof zu Tours zählte 18. Der Cardinal-Erzbiſchof zu Rheims, Narbonne, Lyon, der Biſchof

zu Verdun 20 Jahre! Odet, Cardinal von Chatillon wurde im eilften Jahre erwählt. So regierten damals Kinder die römiſche Kirche, (Pred. 10, 16. Eſaj. 3, 12.) und das war theils eine gerechte Strafe, theils ein Zeichen des Abfalls vom HErrn.

Der HErr der Gemeinde bereitet ſeine Werkzeuge vor, wenn er ſie in ſeinem Dienſte gebrauchen will, und dazu braucht er gewöhnlich menſchliche Werkzeuge. So war es Olivetan, ein Verwandter Calvins, der ſpäter die Bibel für die Waldenſer überſetzte, welcher den Jüngling in die heilige Schrift einführte, und der Geiſt Gottes öffnete ihm die Augen, und ſegnete die Wahrheit an ſeinem Herzen, was ſeine eigenen Worte bezeugen: „Gott hat" ſagt er, „meine Seele durch eine plötzliche Umwandlung überwunden." In ſeinem Gewiſſen, das nun aus dem Sündenſchlafe erwachte, fühlte er fürchterliche Unruhe. Das Gebäude der eigenen Gerechtigkeit, das er in ſeiner Kirche durch ſeine geſetzlichen Uebungen aufgebaut hatte, ſtürzte zuſammen, und er ſuchte und fand bei Chriſto Ruhe für ſeine Seele. Damals fügte es Gott, daß auch ſein Vater durch Gottes Gnade erleuchtet wurde, und nun verließ Johannes den Dienſt der Kirche, den er jetzt mit ſeiner Glaubensüberzeugung nicht mehr vereinigen konnte, und, wie einſt Hans Luther ſeinen Sohn Martin, ſo widmete unſern Calvin deſſen Vater ebenfalls der Rechtsgelehrſamkeit. Er, der Sohn war dieß zufrieden, verließ das Pfarramt, die Weihe als Prieſter hatte er nie empfangen, und ſtudirte die Rechte in Orleans unter Peter de Stella und in Bourges unter Alciat. Er machte bald in dieſem Fach ſo bedeutende Fortſchritte, daß er nicht ſelten an der Stelle des abweſenden Lehrers Vorleſungen hielt, und bei ſeinem Weggehen von Orleans bekam er umſonſt die Würde eines Doktors der Rechte. In Bourges genoß er den Unterricht des berühmten Volmar im Griechiſchen, und wurde ſo für das Werk vorbereitet, wozu ihn Gott beſtimmt hatte. Immer aber las er fleißig Gottes Wort, und ſchöpfte in demſelben Troſt, Kraft und Erkenntniß. Er hatte einen eiſernen Fleiß, und um Mitternacht noch braunte ſeine Lampe und um 5 Uhr Morgens ſaß er ſchon wieder an ſeinem Arbeitstiſche.

Es begab ſich damals, daß ſein Vater ſtarb. Da mußte er

nach Noyon reiſen, um häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; aber er blieb nicht lange, und begab ſich bald nachher nach Paris, wo die Reformation ſchon bedeutende Fortſchritte gemacht hatte. Er widmete ſich daſelbſt demjenigen Studium, wozu er am meiſten Drang und Beruf fühlte, gab eine Erklärung über den Seneka, ein lateiniſches Buch, heraus, das jenen heidniſch-römiſchen Philoſophen zum Verfaſſer hat und das von der Sanftmuth handelt. Einige glauben, er habe darin den Papiſten die Duldſamkeit gegen ſeine Glaubensbrüder predigen wollen; allein es ſteht hievon kein Wort in ſeinem Werke, und es iſt daher wahrſcheinlich, daß eben den ernſten Mann jener Ernſt anzog, den Seneka allerdings in ſeiner Weiſe hatte. Der reichbegabte Mann hätte mit großem Ruhm die juridiſche Laufbahn durchlaufen können, und gewiß hätte er als ein Stern erſter Größe auch in dieſem Fache geglänzt; allein Gottes Wort und die göttliche Gnade, die Kirche Gottes zogen ihn immer kräftiger an, als der eitle Ruhm vor der Welt.

Unterdeſſen beſuchte er fort und fort die geheimen Verſammlungen ſeiner proteſtantiſchen Brüder. In einer derſelben lernte er den Nikolaus Cop, den Rektor der Univerſität kennen, und dieſer ſchätzte und liebte ihn, und bewunderte den hohen Geiſt des jungen Mannes. Am Feſte der Allerheiligen, (ſo war es Sitte) hielt der Rektor eine Rede vor dem König. Calvin, der den König, wie einſt Paulus Agrippa zu gewinnen hoffte, verfaßte die Rede, und predigte in derſelben dem Monarchen die Rechtfertigung durch den Glauben; aber die Sorbonne (ſo hieß die Hochſchule) und das Parlament wurden hierüber dermaßen entrüſtet, daß ſowohl Calvin, der Verfaſſer, als der Redner Cop in Gefahr waren, gefänglich eingezogen zu werden. Cop floh nach Baſel, und Calvin hatte eine Unterredung mit der Königin Margaretha, zu welcher er als Abgeordneter von den Proteſtanten geſandt worden war, um ihre Vermittlung in dieſer Sache anzuſprechen; allein der Erfolg ſeiner Audienz war der, daß er es der Klugheit gemäß hielt, Paris für jetzt zu verlaſſen. Er ging nach der Provinz Saintonge, und fand in dem Hauſe des Ludwig Tillet, Chorherr von Angouleme und Sekretär beim Parlament in Paris, eine Zufluchtsſtätte. Dieſer

bat ihn, Predigten und chriſtliche Ermahnungen niederzuſchreiben und der Chorherr ließ dieſelben durch gewiſſe Prieſter jener Gegend dem Volke predigen. Damit aber war der eifrige Mann nicht zufrieden. Er durchwanderte ſelbſt, von der Liebe Chriſti getrieben, die umliegenden Dörfer, predigte Buße und Glauben, und eine Menge Zuhörer ſtrömten herbei, um den jungen, ernſten Prediger der Gerechtigkeit zu hören. Die Königin Margaretha hatte bis jetzt Calvin zu ſchützen geſucht, und durch ihren Einfluß auf den König Franz I. wurde die Verfolgung der Proteſtanten eine Zeitlang eingeſtellt. Calvin ſelbſt reiste zu der Königin, die ſich zu Nerac aufhielt; kehrte aber bald wieder nach Paris zurück. Er war damals 25 Jahre alt, und hätte ſeine Pfründe antreten können; allein ſein Gewiſſen bewog ihn, hierauf zu verzichten, und einige Predigten ausgenommen, die er während ſeines Aufenthalts in Noyon hielt, hatte er keinerlei Dienſt in ſeiner Kirche verrichtet.

Der Feind der Wahrheit ruhte nicht lange, und es brachen neue Verfolgungen aus und Calvin befolgte das Wort ſeines Meiſters: „Wenn man euch verfolgt in einer Stadt, ſo fliehet in eine andere,“ und wanderte nach Baſel. Er ſuchte Stille und Ruhe, um ſeinen Studien obliegen zu können. Grynäus und Capito, welche bereits in Baſel das Netz des Evangeliums ausgeworfen hatten, nahmen ihn mit Freuden, wie einen längſt bekannten Bruder und Freund auf.

Calvin hatte bisher nicht nur gepredigt, ſondern auch durch Schriften das Evangelium vom Reich Gottes ausgebreitet. Damals nun gab eine wichtige Angelegenheit dem Reformator Anlaß, ein Buch erſcheinen zu laſſen, das in ſeiner Art ſeines gleichen nicht hat. Die proteſtantiſchen Fürſten hatten ſich nämlich für die verfolgten Evangeliſchen bei Franz I. verwendet; allein der franzöſiſche König antwortete ihnen, und ließ dieß auch in einigen Schriftchen bekannt machen, daß nur ſchwärmeriſche und fanatiſche Aufrührer, ſogenannte Wiedertäufer, in ſeinem Reich beſtraft worden wären. Calvin bekam einige dieſer lügenhaften Schriften zu Geſichte, und ſagte hierüber (in ſeiner Vorrede zur Erklärung der Pſalmen): „Da ich ſah, daß es eine Liſt des Hofes war, um das Blutvergießen ſo vieler

Gläubigen zu entſchuldigen, damit dieß auch in der Folge erlaubt wäre, überzeugte ich mich, daß mein Stillſchweigen ein Verrath der Wahrheit geweſen wäre, und dieß iſt es, was mich zur Herausgabe meiner Inſtitutionen bewog. Vor allem hatte ich die Abſicht, meine Brüder, deren Tod vor Gott köſtlich iſt, von ungerechter Schmach zu befreien; und da ich die Scheiterhaufen wieder ſich erheben ſah, wollte ich wenigſtens andere Völker zum Mitleid bewegen." So entſtand die erſte Ausgabe der berühmten Inſtitutionen Calvins **1535** in franzöſiſcher Sprache, und zwar ohne Namen des Verfaſſers. Er widmete das Buch dem König Franz **I.**; der Zweck aber deſſelben iſt in Kürze folgender: **1**) Es ſollte den Proteſtanten ihre Lehre, auf Gottes Wort gegründet, zum klaren Bewußtſein bringen, etwa ſo, wie ein guter Catechismus die Hauptlehren des Chriſtenthums der Jugend auseinander ſetzt. **2**) Die Gegner und namentlich Franz **I.** ſollten überwieſen werden, daß die Proteſtanten keine Schwärmer, keine aufrühreriſchen Wiedertäufer; ſondern bibliſche Chriſten ſeien, und in ſo fern war jenes Werk eine Vertheidigungsſchrift.

Welche Freimüthigkeit Calvin an den Tag legt, zeigen die Widmungsworte, die er an Franz **I.** richtet, aus welchen wir hier einen Auszug dem geneigten Leſer mittheilen:

„Sire," ſagt er, „ich weiß, mit was für greulichen Berichten man deine Ohren erfüllt hat, um dir unſere Sache recht verhaßt zu machen; aber du mußt einſehen, daß es keine Unſchuld in der Welt mehr gibt, weder in Worten, noch in der That, wenn man nur anklagen darf. Gewiß, wenn jemand aufſteht, und anfängt zu ſagen: (um den Haß gegen dieſe Lehre, von welcher ich dir Rechenſchaft geben werde, aufzuregen) „dieſe Lehre iſt bereits einſtimmig von allen Staaten verdammt, mehrere Richterſprüche ſind ſchon gegen ſie gefällt worden; ſo ſagt derſelbe nichts anders, als: „Sie iſt zum Theil ſchon durch die Gewalt der Feinde niedergeſchlagen, zum Theil durch Bosheit und Lügen, Betrug, Verleumdung und Verrätherei der Feinde unterdrückt. Das iſt nichts anders, als Gewalt und Tyrannei, die ſolche Richterſprüche hervorgerufen hat, bevor dieſelbe vertheidigt worden iſt, Betrug und Verrath, wenn ſie

ohne Grund, der Empörung und Gottloſigkeit iſt angeklagt worden.“

Calvin zählt nun die Lügen, Betrügereien und Verleumdungen auf, welche die Feinde der Reformation aufgebracht haben, und fügt hinzu: „Deine Pflicht iſt es, Sire, weder deine Ohren, noch deinen Muth von einer ſolchen gerechten Vertheidigung abzuwenden, beſonders wenn es ſich um ſo wichtige Angelegenheiten handelt. Wir ſetzen unſere Hoffnung auf den lebendigen Gott; wir glauben: das iſt das ewige Leben, den allein wahren Gott zu erkennen und den, welchen er geſandt hat, Jeſum Chriſtum. Um dieſer Hoffnung willen liegen einige im Gefängniß, andere werden geſtäupet, andere zahlen Geldſtrafen, andere werden verbannt, andere grauſam behandelt, andere ſind flüchtig. Wir alle ſind in großer Trübſal; wir werden als Verfluchte und Auswürflinge geachtet; wir werden beſchimpft und unmenſchlich behandelt. Sieh' an unſere Feinde, und betrachte, was für ein Geiſt ſie treibet. Sie erlauben ſich und den Ihrigen, die wahre Religion hintanzuſetzen, und zu verachten eine Religion, wie ſie uns die Schrift lehret. Sie meinen, es liege nicht viel daran, was für einen Glauben man in Bezug auf Gott und Chriſtus habe, man habe ſich nur der Kirche zu unterwerfen. Es bekümmert ſie nicht viel, ob die Ehre Gottes geſchwächt werde durch wirkliche Gotteslästerungen; wenn nur niemand gegen die heilige Mutterkirche, wie ſie meinen, gegen den römiſchen Stuhl redet. Warum kämpfen ſie ſo furchtbar für die Meſſe, das Fegfeuer, die Wallfahrten und für Nichtswürdigkeiten? Warum? Antwort: Weil ihr Bauch ihr Gott und ihre Küche ihre Religion iſt. Nehmet ihnen dieß weg, ſo werden ſie nicht nur meinen, ſie können keine Chriſten, ſondern keine Menſchen mehr ſein. . . . Deſſenohngeachtet hören ſie nicht auf, unſere Lehre auf alle mögliche Weiſe zu verunglimpfen und zu läſtern. Auf verleumderiſche Weiſe ſetzen ſie uns die Väter entgegen, als ob dieſe die Schutzredner ihrer Gottloſigkeit wären. Die Väter haben zwar viele Schriften voll Weisheit hinterlaſſen, hingegen in einigen iſt ihnen etwas Menſchliches widerfahren; nun aber verehren die frommen Söhne nur ihre Irrthümer. Was ſie Gutes geſagt, daran halten ſie ſich

entweder nicht, oder leugnen und entſtellen daſſelbe; ſo daß man ſagen möchte, ſie ſeien nur darauf ausgegangen, im Golde Miſt zu ſuchen. Ferner verfolgen ſie uns mit unendlichem Geſchrei, als wären wir der Väter Verächter und Gegner. Wir verachten ſie jedoch ſo wenig, daß es mir ein Leichtes wäre, den größten Theil deſſen, was wir lehren, durch ihre Zeugniſſe zu beſtätigen. Wir gebrauchen aber ihre Schriften alſo, daß wir immer im Auge behalten den Ausſpruch des Apoſtels **1.** Cor. **3, 21—23.**

„Wenn aber das Geſchrei der Böswilligen immerfort deine Ohren umlagert, daß die Beſchuldigten keinen Raum zur Rechtfertigung finden, ſo werden wir zwar, als Schafe zur Schlachtbank beſtimmt, zum Aeußerſten getrieben, doch ſo, daß wir unſere Seelen in Geduld faſſen und des HErrn ſtarke Hand erwarten, welche ohne Zweifel zu ſeiner Zeit mit uns ſein und eingreifen wird, ſowohl um die Elenden aus der Trübſal zu befreien, als auch, um an unſern Verächtern Rache zu nehmen.... Der HErr, der König aller Könige, möge deinen Thron durch Gerechtigkeit feſt machen und dein Königreich durch die Handhabung des gleichen Rechtes gegen Alle bewahren, erlauchteſter König."

Die chriſtlichen Inſtitutionen enthalten folgende Artikel: Der erſte behandelt die Erkenntniß Gottes. Der zweite handelt von der Erkenntniß des Menſchen, von der Erbſünde, von dem freien oder vielmehr unfreien, menſchlichen Willen, von der Wiedergeburt und Erneuerung durch den heil. Geiſt. **3)** Vom Geſetz, vom wahren Gottesdienſt, von den Bildern, vom Schwören, von den Feſten. **4)** Von den Mönchsgelübden. **5)** Vom Glauben. **6)** Von Dingen, die den Glauben betreffen, von der Dreieinigkeit, von der Allmacht Gottes, von der Weltſchöpfung, von den Engeln und Teufeln. **7)** Von der Menſchwerdung, dem Tod und der Auferſtehung Chriſti, von der Erlöſung, vom heil. Geiſte. **8)** Von der Kirche, vom Kirchenregiment, von der Kirchengewalt, der Bußzucht, dem Amt der Schlüſſel, von der Sündenvergebung, von der Auferſtehung. **9)** Von der Buße. **10)** Von der Rechtfertigung, vom Glauben, von den guten Werken. **11)** Vom Gleichniß und von dem Unterſchied des alten

und neuen Teſtaments. 12) Von der chriſtlichen Freiheit. 13) Von den menſchlichen Ueberlieferungen. 14) Von der Prädeſtination oder Vorherbeſtimmung und von der Vorſehung. 15) Vom Vaterunſer. 16) Von den Sakramenten. 17) Von der Taufe. 18) Von dem heil. Abendmahl. 19) Von der Confirmation, von der Buße, der letzten Oelung, von den kirchlichen Orden und vom Eheſtand. 20) Vom bürgerlichen Regiment. 21) Vom chriſtlichen Leben.

Dieſes Meiſterwerk, das, die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl abgerechnet, durch Bündigkeit, Klarheit, Ordnung, Deutlichkeit, Tiefe und bibliſchen Inhalt ausgezeichnet iſt, war geeignet, großen Eindruck zu machen; allein die Worte des Wahrheitszeugen verhallten an den Ohren des leichtſinnigen Königs und ſeiner Räthe. Das Parlament verdammte das Buch Calvin's zum Feuer, und die Sorbonne oder Hochſchule zu Paris gab eine Widerlegung dagegen heraus; allein, was half das Brennen und Widerlegen? Man konnte ja nur ein oder einige Exemplare verbrennen, und mit dem Widerlegen der Wahrheit läuft es immer ſchlecht ab; denn Rom verſteht ſich hierauf ſchlecht; aber um ſo beſſer aufs Brennen; hierin hat es eine bereits tauſendjährige Erfahrung. Kurz, das Wüthen der Päpſtler half nichts, und innerhalb fünf Jahren waren 8 große Ausgaben des Buchs vergriffen. Es ward ins Italieniſche, Flämiſche, Spaniſche und Engliſche überſetzt; und Calvin gab es im folgenden Jahre lateiniſch heraus, wiederum ohne ſeinen Namen zu nennen, der jedoch bald Einigen bekannt wurde. Bis an ſeinen Tod verbeſſerte er an dem Werke, und es wurde daſſelbe die eigentliche Glaubenslehre und der Vereinigungspunkt der Reformirten in Frankreich und an vielen andern Orten.

Von Baſel begab er ſich nach Italien, um mit eigenen Augen die Wirkung des Worts der Wahrheit zu ſehen. Dahin waren bereits Luther's Schriften gekommen und hatten Vieler Herzen gewonnen. Calvin hielt ſich einige Zeit am Hofe der Herzogin von Ferrara auf, die eine Tochter Ludwigs XII. war. Dieſe edle Fürſtin, Namens Renata, ſchämte ſich nicht, das Kreuz ihrem HErrn und Heiland nachzutragen unter Schmach und Spott; denn auch das Purpurkleid ſchützet den Gläubigen

nicht gegen Verfolgung und Schmach. Heinrich **II.**, ihr Neffe, König von Frankreich, war ärgerlich darüber, daß ſie die Proteſtanten unter ihren Schutz nahm, und befahl dem Herzog von Ferrara, ſie mit Gewalt in die römiſche Kirche zurückzuführen, und, im Fall ſie widerſtehe, ihr alle Verbindung mit dem Hofe zu unterſagen, ja ſogar ihr ihre eigenen Kinder wegzunehmen. Allein die Herzogin blieb unerſchütterlich in ihrem Glauben. Sie zog ſich nach dem Tode ihres Gemahls **1559**, nach Martargis zurück, und fuhr fort, ihre Glaubensgenoſſen zu beſchützen.

Geſegnet ſei das Andenken jener Gerechten. Hier Schmach, dort Herrlichkeit. Hier Leiden, dort Freuden.

Calvin blieb nicht lange in Ferrara; er durchzog mehrere italieniſche Städte, das Wort vom Kreuze predigend, und zwar in einigen Orten mit Erfolg. In der kleinen Stadt Aoſta im Piemont ſogar errichtete man ihm eine Ehrenſäule. Er war bisher unter fremdem Namen gereist; allein jetzt wurden die Ketzerrichter aufmerkſam auf ihn; und er wurde, ſo erzählt man, verhaftet und nach Bologna geführt, wo ihm der Proceß gemacht werden ſollte; allein Freunde befreiten ihn aus der Hand der Grauſamen. Hierauf begab er ſich nach Noyon zurück, wo ſein Bruder, Caplan der Kirche St. Maria, geſtorben war, um abermal häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sein Bruder Carl war im Verdacht der Ketzerei geſtorben; denn er hatte die römiſchen Sakramente verweigert; daher wurde ſein Leichnam nicht in geweihte Erde begraben; ſondern er ward Nachts heimlich weggenommen und unter dem Galgen verſcharrt. Da ruht er gewiß ſo wohl, als an einer andern ſogenannten geweihten Stelle, und mit Freuden wird er ſein Haupt am großen Tage erheben, um ſeinem Heiland entgegen zu gehen. Calvin hatte jetzt nur noch einen Bruder Namens Anton, der ihm in die Schweiz folgte, und zwei Schweſtern, wovon die eine ebenfalls in die Schweiz zog, die andere in Noyon ſich verheirathete. Nachdem er die beſcheidene Hinterlaſſenſchaft ſeines Bruders verkauft und ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, nahm er ſich vor, in Straßburg oder Baſel Muſe für gelehrte Arbeiten zu ſuchen; denn er ſehnte ſich nach

einem Ruheplätzchen, und wollte ſeinem unſteten Leben ein Ziel ſetzen. Allerlei Verleumdungen wurden nun durch ſeine Feinde über ihn ausgeſtreut; allein ſolche falſche Zungen haben ſchon längſt vor der Stimme der Wahrheit verſtummen müſſen. Selbſt die bitterſten Feinde der Wahrheit und Calvins mußten dem Leben und Wandel dieſes untadelichen Knechtes Chriſti Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wie Luther, ſo war auch er ſich keines jugendlichen Laſters bewußt, und wenn auch die Bekehrung eines groben Sünders denſelben mit Gott und den Gläubigen ausſöhnt, ſo daß ein Schächer unſer Bruder wird, ſo hat Calvin's Leben und ſeine reinen Sitten wenigſtens die Schadenfreude, ſein früheres Leben zu läſtern, ſeinen Feinden nicht geſtattet. Wie nur ein vom Weibe geborener Sünder ſagen kann, ſo konnte auch Calvin in gewiſſer Beziehung ſeinem Meiſter nachſagen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Dieſes Bewußtſein eines unſträflichen Wandels gab ihm auch den Muth in der Zuſchrift ſeiner Inſtitutionen dem Könige Franz zuzurufen: „Wollt ihr ſonſt noch ein Zeugniß für unſere Lehre haben, ſo dürft ihr nur auf unſern Wandel ſehen!"

Zweites Kapitel.

Genf. Farel beginnt die Reformation daſelbſt. Calvin tritt als Reformator auf. Seine Vertreibung aus Genf und ſein Aufenthalt in Straßburg.

Da wo der Rhone aus dem ſchönen, blauen See Leman fließt, um ſeinen Weg durch Frankreich nach dem mittelländiſchen Meere anzutreten, liegt die Stadt Genf, an der franzöſiſchen Grenze. Sie hatte Gott erwählet, eine Zufluchtsſtätte der verjagten Kinder Iſraels des neuen Bundes, ein Zion in gewiſſem Sinne nach vielen Kämpfen, Niederlagen und Siegen zu werden. Da ſollte das Panier des Gekreuzigten aufgerichtet werden, um das ſich das Volk des HErrn ſammelte.

Wilhelm Farel hatte den Ruf vom HErrn erhalten, die erſte Hand anzulegen, um den Dornenacker von ſeinem wilden Geſtrüpp zu befreien und Calvin vorzuarbeiten.

Im Jahre **1532** erſchien der eifrige Prediger zum erſten Mal in Genf. Er hielt anfangs Verſammlungen in ſeiner Wohnung, die aber bald die Zuhörerſchaft nicht mehr faſſen konnte und das Gerücht hievon erſcholl endlich vor den Ohren des Großvikars. Der biſchöfliche Rath verſammelte ſich; und auf ſeinen Beſchluß ſendete der Stadtrath zwei Syndikus nebſt einem Sekretär an ihn ab, und ließ an ihn die Einladung ergehen, er möchte bei einem Geſpräche erſcheinen, das in ſeiner Gegenwart zwiſchen den Prieſtern der Stadt und ihm (Farel) gehalten werden ſollte. Das war ihm, dem kampfgerüſteten und allezeit ſchlagfertigen Manne willkommen. Farel erſchien, und hoffte in einer ruhigen, freien Unterredung die Wahrheit des Evangeliums vertheidigen zu dürfen. Da ſaßen **80** Prieſter, wohl bewaffnet, unter dem Vorſitz des Vikars, deſſen Biſchof abweſend war, im Kreiſe herum. „Tritt näher, Teufels Farel!" brüllte ihm ein Chorherr entgegen. Farel erhob mit Würde das Haupt und antwortete: „Ich bin kein Teufel; ich predige Chriſtum, den Gekreuzigten, der um unſerer Sünden willen gekreuzigt, und um unſerer Gerechtigkeit willen auferwecket iſt, und zwar ſo trefflich, daß der, welcher an ihn glaubt, das ewige Leben hat, wer aber nicht glaubt, verdammt wird. Dazu bin ich geſandt von Gott unſerm guten Vater im Himmel. Hier bin ich, um Rechenſchaft zu geben von meinem Glauben, wenn ihr mich hören, geduldig anhören wollt. Uebrigens, wenn ich mich an euch rächen wollte, ich hätte Stoffe genug, euch zu beweiſen, daß ihr und Euersgleichen durch euer ſchlechtes Leben und eure gottloſen Lehren, eine ungeheure Unordnung in der ganzen chriſtlichen Welt angerichtet habt." Da erhob ſich einer der Richter und ſchrie wüthend: „Er hat Gott geläſtert, was bedürfen wir weiter Zeugniß! Er iſt des Todes ſchuldig! In den Rhone mit ihm, dem Läſterer! in den Rhone mit ihm! Beſſer iſt's, dieſer gottloſe Luther verderbe, als daß er das ganze Volk verwirre!" Farel erwiderte ruhig: „Rede lieber Gottes Worte, als die Worte eines Cajaphas!" Jetzt fallen die ſaubern Rathsherren

über den armen Farel, gleich hölliſchen Geiſtern, her; ſie läſtern ihn, ſpucken ihm in's Angeſicht, richten ihn mit Schlägen erbärmlich zu, und werfen ihn zum Saal hinaus; allein er kam aus dem Regen in die Traufe. Der Pöbel umringt ihn, und erhebt ein hölliſches Geſchrei; ein Pfeil wird ſogar auf ihn losgedrückt, aber trifft nicht; Engel Gottes hatten den Schuß abgewendet. „Das Geklirr deiner Waffe erſchreckt mich nicht," ſagte Farel zu dem Meuchelmörder. Indeſſen wuchs die Gefahr, und, hätte ihn nicht ein Syndikus den Händen der wüthenden Menge entriſſen, die Kirche Gottes hätte einen Märtyrer mehr an jenem Tage gezählt.

Die Abreiſe Farels oder ſeine Flucht aus Genf war wohl für einige Zeit dem Werk Gottes heilſam; denn die Gemüther wurden einigermaßen beſänftigt; die Aufrichtigen kamen zu ſich ſelber, forſchten in der Schrift und fanden die Wahrheit und das in die Erde gelegte Samenkorn des Reiches Gottes konnte Wurzel ſchlagen und aufkeimen. Der Rath ſchwankte anfangs, aber ſchon **1533** gab er den Befehl, es ſolle nichts gepredigt werden, als was mit der Schrift übereinſtimme; zugleich aber ſchärfte er das Faſtengeſetz für den Freitag und Samſtag ein. Dieſe halben Maaßregeln genügten weder den Freunden, noch den Feinden des Evangeliums. Farel war wieder innerhalb Genfs Mauern erſchienen, und begann nun in allen Kirchen zu predigen, ohne ſich um die Verordnungen der Obrigkeit zu bekümmern. Der Stadtrath ließ ihn kommen; er ging mit ſeinen Mitarbeitern und hörte in gebührender Achtung ihre Klagen gegen ihn an. Er erwiderte ihnen: „Geehrte Herren! wäre das Werk der Reformation nicht ſo vorgeſchritten, wie es durch den Segen Gottes vorgeſchritten iſt, ſo könntet ihr vielleicht noch daran zweifeln, daß es ein Gottes-Werk wäre. Aber die ganze Stadt beinahe hat ſich für unſere Lehre erklärt; ihr müßt daher in dieſem Umſtand Gottes Finger erblicken.... Die eifrigſten Papiſten haben ſich bekehrt, und ſomit der Lehre, die wir verkündigen, Zeugniß gegeben. Laſſet, wie es chriſtlicher Obrigkeit gebührt, die Wahrheit über den Irrthum triumphiren, und gebt Gott die Ehre!"

Die Obrigkeit blieb deſſenohngeachtet noch eine Zeitlang auf

halbem Wege ſtehen; aber Farel predigte fort. Endlich fing der Pöbel an, die Bilder, die Reliquien zu zerſtören, und nun ſah der Rath wohl ein, er müſſe ſich für die Reformation ausſprechen, wenn er nicht durch ſein Zaudern das Uebel ärger machen wolle. Wir ſehen freilich auch hier wieder, wie anderswo, wie manche unter dem großen Haufen lange Zeit unter dem papiſtiſchen Druck und in Unwiſſenheit niedergehalten, im Bilderzerſtören, in einer wilden Zügelloſigkeit die Reformation ſuchten; wie viele den hellen Sonnenſchein der Wahrheit noch nicht faſſen konnten, und im Aeußern reformiren wollten, anſtatt die Bollwerke der Sünde und des Satans im Innern durch Buße und Glauben zu zerſtören und die Götzen aus den Herzen zu ſchaffen. Auf der andern Seite iſt es auch wieder erklärlich, wie das unwiſſende Volk, die Abzeichen und Denkmäler des Aberglaubens, wodurch es ſo lange geäfft worden war, nicht mehr vor Augen ſehen wollte.

Den **10.** Auguſt **1535** verſammelte ſich der Rath der Zweihundert. „Die Religion, die wir verkündigen,“ ſo hatte Farel mehr, als einmal vor dem Kleinen Rath geſprochen, „wollen wir mit unſerm Blute beſiegeln. Der grauſamſte Tod erſchreckt uns nicht. Wir bieten uns zum Opfer an, wenn die Prieſter beweiſen können, daß wir auch nur einen Punkt gelehrt haben, welcher dem Wort Gottes zuwider wäre. An euch iſt es jetzt, mächtige Herren, die Frage zu entſcheiden, und gegen uns oder gegen unſere Gegner einen Ausſpruch zu thun! . . . .“ Farel ſchloß ſeine Rede mit einem brünſtigen Gebet, daß Gott den Rath mit ſeinem Geiſte leiten möge.

Hierauf faßte der Rath den Beſchluß, die Meſſe ſoll eingeſtellt werden; doch ſollten die Prieſter noch vorher hierüber vernommen werden; allein dieſe erklärten, ſie können unmöglich die Prediger widerlegen; daher erſchien den **27.** Auguſt das Reformationsedikt, wodurch der Papismus abgeſchafft und das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalt eingeführt wurde. Farel, der die Unwiſſenheit und Zügelloſigkeit, die noch unter dem Volk herrſchte, wohl kannte, trug jetzt auf Glaubenseinheit und auf Einrichtung von Schulen an.

Den **21.** Mai **1536** verſammelte ſich das ganze Bürgerthum

und alle erhoben feierlich die Hände gen Himmel und ſchwuren, „daß ſie nach dem Geſetz des Evangeliums und nach Gottes Wort leben wollen in Gehorſam und Gerechtigkeit." Was die Schulen betraf, ſo ward einſtimmig beſchloſſen, „einen gelehrten Mann aufzuſtellen, damit die Armen umſonſt unterwieſen würden." Jetzt wurde auch auf dem Lande der Gottesdienſt eingerichtet und Farel beſonders drang auf Sittenverbeſſerung. Viele hatten nämlich das Joch des Papſtthums abgeſchüttelt; aber ſie wollten das ſanfte Joch Chriſti nicht tragen, und wollten leben nach den Gelüſten ihres Fleiſches. Man nannte jene Leute Libertiner (Zügelloſe), ein Name, der eben ihren Sinn bezeichnend andeutete. Die Zahl der Predigten wurde jetzt vermehrt und die Bürger waren gehalten, bei Strafe einer Geldbuße denſelben Sonntags beizuwohnen. Die Läſterer des Namens Gottes, diejenigen, welche üppige Tänze aufführten, unzüchtige Lieder ſangen, in Masken herumliefen, die Hanswurſte u. ſ. w. wurden ebenfalls beſtraft. Da bildete ſich nun eine Gegenparthei unter den Proteſtanten ſelbſt, und Farel wäre ohne Zweifel unterlegen, wenn ihm Gott nicht Gehülfen und namentlich den Calvin zugeſandt hätte, die ihm am Werke des Amtes treulich beiſtanden.

Manche unſerer Leſer werden wohl über jene Kirchenzucht die Achſel zucken, und ſie mit dem Geiſt des Evangeliums nicht wohl vereinbaren können. Allerdings kennt das Evangelium als höchſten Grad der Kirchenzucht nur die Ausſchließung aus der Gemeinde an, (Matth. **18**, **15**. ꝛc. **1**. Cor. **5**, **11**—**13**.) und wenn auch wir von ganzem Herzen dem Grundſatze einer evangeliſchen Bußzucht zugethan ſind, und den HErrn bitten, er möge die Zeit herbeiführen, wo jener Zaun unſer proteſtantiſches Zion vor dem Einbrechen der Diebe und Mörder wahre, ſo erkennen wir doch in jenem Verfahren einen zu altteſtamentlichen Geiſt, und eine allzugeſetzliche Strenge, zugleich aber auch eine allzugrelle Vermiſchung des Politiſchen mit dem Kirchlichen. Deſſenungeachtet aber war das Werk in Genf ein Werk Gottes, wenn auch Menſchliches ſich beimiſchte; denn, wo eine Obrigkeit Gottes Wort einführt ohne Gewalt und Zwang, wo der Geiſt des Evangeliums die Bahn bricht, und ſie demſelben

nachgeben muß und nachgibt, da waltet Gottes Geiſt. Wir werden in der Folge auf ähnliche Strenge und Mißgriffe ſtoßen. Laſſen wir uns aber nicht hindern und ſtören; ſondern folgen wir den Spuren des HErrn, die nicht unſchwer zu erkennen und aufzufinden ſind.

Den 5. Auguſt **1536** fährt ein Wagen zu Genfs Thoren ein, und ſteht vor einem der Gaſthöfe der Stadt ſtill. Aus dem Wagen ſteigt ein **27**jähriger Jüngling von hagerer Geſtalt, ſchwarzem, dünnen Bart, blaſſem Angeſicht, von ernſter Miene und funkelndem Auge. Das war Calvin, der durch Genf reiſen, nur eine Nacht bleiben und dann weiter ziehen wollte. Da erkannte ihn, ſo fügte es Gott, ein Prediger, der zu den franzöſiſchen Flüchtlingen gehörte. Alsbald lief er zu Farel, und brachte ihm die freudige Nachricht. Dieſer begab ſich ſogleich zu Calvin, gab ſich ihm zu erkennen und beſchwor ihn, in Genf zu bleiben und ihm in ſeiner Arbeit zu helfen; aber Calvin weigerte ſich. Er ſchützte ſeine Jugend, ſeine Studien vor, die er noch zu machen habe, ehe er das Lehramt antreten könne. Da erhob ſich der gewaltige Farel und ſprach: „Nun, ich erkläre dir im Namen Gottes, wenn du dich weigerſt, mit uns das Werk des HErrn zu treiben, ſo wird Er dich verfluchen; weil du unter dem Vorwand deiner Studien nur dich ſelbſt ſucheſt und nicht Gott.“ Da erſchrack Calvin; er fürchtete den Zorn Gottes, wenn er nicht Folge leiſte, und gab nach. Er ſagt ſelbſt ſpäter hierüber: „Meiſter Farel hielt mich in Genf zurück, nicht ſowohl vermöge ſeines Raths und ſeiner Ermahnung; ſondern vielmehr vermittelſt einer fürchterlichen Beſchwörung, ſo daß es mir vorkam, als hätte Gott ſelbſt ſeine gewaltige Hand vom Himmel gegen mich ausgeſtreckt, mich feſtzuhalten. Ich gab die unternommene Reiſe auf, doch ſo, daß ich im Gefühle meiner Schüchternheit mich nicht verpflichten wollte, irgend eine beſtimmte Stelle zu bekleiden.“

Wir ſehen hieraus, wie nicht die Sucht zu glänzen, oder berühmt zu werden und eine Rolle zu ſpielen, Calvin antrieb, ein Reformator zu werden, ſo wenig als Luther; ſondern die Furcht Gottes, der Befehl ſeines HErrn hielt ihn in Genf zurück. Er ſträubte ſich, wie einſt Moſes: „HErr ſende, wen

du willſt!" Das war überhaupt und iſt Gottes Weiſe und ſeiner Knechte Art. Gott faßt einen Plan; zur Ausführung deſſelben braucht er Werkzeuge; er beruft ſie, thut ihnen ſeinen Willen durch Umſtände, durch den Ruf von Menſchen kund, und während ſie früher unmittelbar von ihm berufen wurden, ſo beruft er jetzt mittelbar durch Menſchen. Wer eine Reformation machen will, der wird ein Schwarmgeiſt, ein Empörer oder ein Kirchenfabrikant, wenn er's nicht ſchon von vorne herein iſt. Wer z. B. gegenwärtig als Reformator auftreten wollte, der würde gegen Gottes Plan und Willen handeln; die Reformation iſt geſchehen und wir dürfen nur das Heiligthum wahren, die Schätze, die uns geſchenkt worden ſind, benützen, im Geiſt der Reformation d. h. im Geiſt Chriſti handeln und wandeln. „Die Furcht Gottes" ſagt treffend Herzog von Calvin, „in ſtrengem Gehorſam gegen den HErrn ſich offenbarend, iſt der belebende Athem ſeines Lebens."

Calvin ſuchte einen Ruheort, um ſeinen Studien obliegen zu können; aber er ſollte jetzt in praktiſcher Wirkſamkeit ſein ihm von Gott anvertrautes Pfund zum Wohl und Heil ſeiner Brüder, der Kirche anwenden und daſſelbe nicht ins Schweißtuch vergraben. Seine Gelehrſamkeit kam ihm wohl zu Statten; er konnte das von Farel begonnene Werk begründen, befeſtigen durch Predigt, durch Lehren und eine ſtrenge, durchaus nothwendige Kirchenzucht, und wenn er in letzterer Hinſicht auch wohl in einigen Fällen zu weit ging, wie wir bei Farel ſchon geſehen haben, ſo war Manches den Zeiten beizumeſſen, und der Zügelloſigkeit der Libertiner,*) die eine Ruthe nöthig hatten.

---

*) Allerdings ging Calvin zu weit, wenn er die Gottloſen mit körperlichen Strafen, mit Pranger und Gefängniß, die Gotteslästerer, z. B. Servede mit dem Tode beſtraft wiſſen wollte; aber auch diejenigen irren ſehr, die jede Zucht und Ausſchließung grober Sünder aus der Gemeinde geradezu verwerfen. Geſetzt auch, die Kirchenzucht bis zum Grade der Ausſchließung, wie ſolche Gegner behaupten, habe kein göttliches Recht, was noch zu beweiſen iſt, ſo hat doch jede Geſellſchaft, das Recht und die Pflicht, Mitglieder, die ihren Geſetzen und Verordnungen zuwider handeln, auszuſchließen, mithin auch die Kirche. Oder ſollte die Kirche allein

Wenn er auch in Beziehung auf die Lehre von der Gnadenwahl über die Grenzen, die Gott der erleuchteten Vernunft angewieſen hat, hinausging, ſo ſuchte er, freilich nur mit menſchlichem Gutmeinen, doch auch wiederum hierin die Ehre Gottes, und ſuchte den Stolz des Menſchen zu demüthigen, der Alles aus freier Gnade empfängt. Doch wir fahren fort.

Einige Tage nach ſeiner Ankunft hielt Calvin ſeine erſte Vorleſung zu St. Peter. Den 5. September ſchrieb der Sekretär des Stadtraths ins Stadtregiſter ein: „Meiſter Wilhelm Farel hat erklärt, daß die Vorleſungen, welche dieſer Franzoſe zu St. Peter begonnen hat, nothwendig ſind; daher bittet er, man ſolle ihn behalten und für ſeine Nahrung ſorgen.“

Hierauf wird beſchloſſen, daß man für ſeinen Unterhalt ſorgen werde. Jener Fremde, jener Franzoſe, deſſen Name ſelbſt der Obrigkeit in Genf unbekannt war, war niemand anders, wie unſere Leſer ſchon wiſſen, als Calvin.

Der Reformator überzeugte ſich bald, daß das Volk außerordentlich unwiſſend war. Er ſelbſt verfaßte daher einen kleinen Catechismus, und bewog Farel, die Lehre des Evangeliums kurz zuſammen zu faſſen, und in einer jedermann verſtändlichen Sprache auseinander zu ſetzen. Dieß geſchah und nun verſammelte der Rath die Familienhäupter in der Kirche zu St. Peter, um ſie auf die erneuerte Lehre des Wortes ſchwören zu laſſen. Wir ſetzen einige Artikel jenes Glaubensbekenntniſſes hier bei, damit unſere Leſer ſich ſelbſt von dem evangeliſchen Geiſt und dem evangeliſchen Inhalt derſelben überzeugen können.

Der erſte Artikel heißt: „Die heilige Schrift iſt allein unſere Glaubensregel, und wir verwerfen jedes menſchliche Anſehen in Glaubensſachen.

2) Wir beten einen Gott an, und verwerfen den Bilder-, Heiligen- und Engeldienſt.

3) Gottes Geſetz und Evangelium ſollen wir befolgen.

4) Wir bekennen, daß wir von Natur gänzlich verderbt ſind, und daß wir von Gott erleuchtet werden müſſen, um zur

---

von denjenigen menſchlichen Geſellſchaftsrechten ausgeſchloſſen ſein, ohne welche kein menſchlicher Verein für die Länge beſtehen kann?

richtigen Heilserkenntniß zu gelangen, und um gerecht leben zu können.

5) Da wir von Natur alles Lichtes entbehren, ſo müſſen wir bei Chriſtus, der uns vom Vater geſchenkt iſt, alles ſuchen, was uns mangelt.

6) Wir anerkennen das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, als den kurzen Inhalt deſſen, was Chriſtus für uns gethan und gelitten hat.

7) Haben wir dieſe Erkenntniß in Chriſto Jeſu, ſo ſind wir zu einer neuen Kreatur wiedergeboren; die böſen Lüſte des Fleiſches werden in uns beſiegt; unſer Wille unterwirft ſich Gottes Geſetz, und wir ſuchen zu thun, was Gott gefällt.

8) Nach dieſer Wiedergeburt tragen wir noch manche Schwachheiten und Unvollkommenheiten in uns, ſo daß wir immer noch arme Sünder vor Gott bleiben; daher müſſen wir allezeit wachen und beten, damit wir nicht ſündigen, und ſo gebühret Gott alle Ehre und aller Ruhm für unſere guten Werke, weil wir ſie nur durch ihn verrichten können.

9) Obwohl es nur eine Kirche Gottes gibt, ſo geben wir doch dieſen Namen jeder Verſammlung von Gläubigen, ſofern in ihr das Evangelium gepredigt, und der Wandel ihrer Mitglieder rechtſchaffen iſt; aber wir erkennen keine Kirche an, wo das Evangelium nicht einfältig und lauter gepredigt wird.

10) Weil unter den Gliedern einer Kirche immer ſolche ſich befinden, welche Gottes Wort verachten, ſo erkennen wir für gut, die Lehre von der Ausſchließung, welche wahrhaftig vom HErrn iſt befohlen worden; daher ſollen die Götzendiener, die Läſterer, die Mörder, die Räuber, die Libertiner, die falſchen Zeugen, die Raufer, die Trunkenbolde, wenn ſie ordentlich ermahnt worden ſind und ſich nicht beſſern, von der Gemeinſchaft Jeſu ausgeſchloſſen werden, bis ſie Buße thun.

11) Wir bekennen, daß die Pfarrer die Gewalt und das Recht haben, das Volk zu führen und zu leiten, zu befehlen, zu verbieten, Verheißungen und Drohungen auszuſprechen, kraft des Worts Gottes, ohne welches ſie nichts können.

12) Wir halten die Obrigkeit, die Fürſten, die Könige von Gott verordnet; wir ſollen ihnen gehorchen, wenn ſie ſolche

Dinge verordnen, die wir halten können, ohne Gottes Gebote zu verletzen.

13) Wir erklären, daß diejenigen gegen Gott treulos handeln, welche ohne Grund ſich gegen ihre Obrigkeit empören."

Dieſes Bekenntniß wurde mit Enthuſiasmus öffentlich angenommen, deſſen Beobachtung feierlich gelobt und alle Wochen in den Kirchen abgeleſen. Allein troz des Eides, wollte doch ein großer Theil nach ihrem fleiſchlichen Gefallen leben, und der lüderliche Pöbel gewann die Oberhand. Die Prediger verdoppelten ihren Eifer; ſie erinnerten die Gemeinde an ihren Eid; ſie bewieſen ihnen, die Reformation beſtehe nicht darin, daß man blos das päpſtliche Joch abwerfe und nun nach ſeines Herzens Gelüſten lebe, ſondern daß man ein neues Leben führe in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; allein alles half nichts. Jetzt wurde das Geſetz der Republik in Anwendung gebracht und diejenigen Eltern, welche ihre Kinder nicht in die Schule ſchickten, wurden ihrer Rechte als Bürger verluſtig, und nun ſchien Alles wieder beſſer gehen zu wollen.

Farel und Calvin hatten die Entdeckung bei ihren Hausbeſuchen gemacht, daß eine große Anzahl Bürger das Glaubensbekenntniß nicht beſchworen hatten; daher veranlaßte der Rath eine neue Volksverſammlung und der Eid ward erneuert, (29. Juli 1537). Der Rath ſprach Verbannung aus der Stadt über alle diejenigen aus, welche die Confeſſion nicht beſchworen. Das war nunmehr Staatsgeſetz; aber bald bemerkte der Rath, daß die Zahl der Gegner ſo bedeutend ſei, daß ohne Gefahr für die öffentliche Ruhe jenes Geſetz nicht wohl gehandhabt werden könne.

Allerdings vermiſchte ſich die weltliche Macht wieder zu ſehr mit der kirchlichen, die Ausſchließung grober, widerſpenſtiger Sünder, väterliche, liebevolle Ermahnung der Aufrichtigen und der Irregeführten wäre Gottes Wort gemäß geweſen; aber daß diejenigen, welche den kirchlichen Strafen anheim fallen, zugleich ihre bürgerlichen Rechte verlieren, iſt gegen Chriſti Geiſt. Auch das Beſchwören durch eine ſo unwiſſende Menge und der dabei angewandte Zwang iſt unevangeliſch; indeſſen kommt auch dieß wieder auf Rechnung der Zeit, der etwas geſetzlichen Richtung der Männer Gottes, und der grauſenhaften damaligen

Zügelloſigkeit. Das ſüße Evangelium verwarfen die Libertiner; daher griffen die Reformatoren nach einer ſcharfen Ruthe. Das Recht war jedenfalls auf ihrer Seite, wie der Verlauf der Geſchichte darthun wird, und ſie eiferten um Gottes Ehre und um das Heil der Seelen ihrer anvertrauten Schafe. Sie handelten, wie Väter, die nach fruchtloſen Ermahnungen bei ihren Kindern endlich zu Zwangsmitteln ihre Zuflucht nehmen.

Indeſſen ſtürmte der Pöbel durch die Straßen und ſchrie: „Die Prediger rauben uns endlich all unſere Freiheit; ſie ſind ſchlimmere Tyrannen, als der Biſchof!“ Bei den Wahlen, welche jenes Jahr gehalten wurden, ſiegte die tolle Parthei; denn die Rechtſchaffenen zogen ſich in die Stille zurück, und ſo wurden drei ſchlechte Syndikus dem Staat durch Ränke und Gewalt aufgedrungen, welche ſofort den Predigern verboten, gegen die Obrigkeit, d. h. gegen ihre Laſter zu predigen.

Ein neuer Zankapfel von keiner beſondern Bedeutung ward in die Mitte der Partheien geworfen. Die Synode in Lauſanne hatte ſo eben den Gebrauch des ungeſäuerten Brods und der Taufſteine, ſo wie die Feier einiger Feſte, welche Genf abgeſchafft hatte, gutgeheißen. Bern hatte ihre Wiederherſtellung verlangt; der Genfer Rath wollte daſſelbe thun, aber die Pfarrer widerſetzen ſich; nicht als ob ſie dieſe Dinge für ſo wichtig hielten, denn Calvin ſelbſt hat ſpäter denjenigen, die darüber Bedenken trugen, ob ſie das Abendmahl mit ungeſäuertem Brod genießen dürfen, gerathen, nicht ferne zu bleiben; ſondern hinzu zu nahen. Sie wollten eben ihren Gegnern nicht nachgeben, weil ſie wahrſcheinlich befürchteten, ihr Nachgeben könnte denſelben die Waffen in die Hand und Anlaß geben, mit größerm Ungeſtüm wichtigere Dinge zu fordern; ſie wollten nicht nachgeben, weil ſie die Eingriffe des Staats in die Kirche unbibliſch fanden. Die Partheigänger aber benützten dies Widerſtreben der Pfarrer zu einem neuen Zündſtoff und brachten die Meinung auf, Farel und Calvin ſuchen Genf und Bern mit einander in Uneinigkeit zu bringen. Neue ärgerliche Auftritte entſtehen. Vermummte Banden ziehen umher und führen Scenen aus dem Evangelium auf; dort ſah man ſcheußliche Tänze, hier hörte man wüſte Gaſſenlieder brüllen. An der Spitze der

Banden ſah man nicht ſelten obrigkeitliche Perſonen; ſie kommen vor die Wohnungen der Pfarrer, ſchießen Pfeile gegen die Fenſter, drohen, die Seelenhirten in den Rhone zu werfen, wofern ſie nicht nach dem Berner Brauch communiciren wollen. Dieſe traurigen Auftritte hatten einige Tage vor Oſtern Statt. Am erſten Feſttage füllen die Zuhörer die Tempel, um zu ſehen, ob man das Abendmahl nach dem Berner Ritus halten wolle. Natürlich war ihnen dieß nur ein Vorwand, und hätten die Prediger nachgegeben, ſo würden ſie einen andern hervorgeſucht haben. Farel beſtieg die Kanzel und ſagte: „Heute theile ich das Abendmahl nicht aus.“ Ein Murren tönte durch die Kirche hin. „Nein,“ fuhr Farel mit ſeiner Donnerſtimme fort, „das hieße das Sakrament entweihen, wenn man Trunkenbolde und ſolche Wüſtlinge, wie ihr ſeid, zuließe.“ Hierauf beſchrieb er mit gewaltigen Zügen die Aergerniſſe, welche die Stadt verwirrten. Der Pöbel kann ſich nimmer enthalten, er erfüllt die Kirche mit fürchterlichem Geſchrei. Die Wüthendſten ziehen den Degen, ſtürzen auf die Kanzel zu; andere ſtellen ſich vor die Stufen derſelben und ſchützen mit ihren Leibern den Prediger, der mit gekreuzten Armen dem Verlauf der Sache mit Ungeduld zuſchaut.

Nachmittags wiederholen ſich die nämlichen Auftritte in der Predigt Calvin's, und den ganzen Tag durchziehen zahlreiche Haufen die Gaſſen und ſchreien: „Tod den Pfarrern!“ Tags darauf, den **20.** April, legten die Magiſtrate der Volksverſammlung die Sache vor, und nun wurde beſchloſſen: der Berner Brauch müſſe beobachtet werden und die drei Prediger Calvin, Caraud und Farel ſollen die Stadt (**1538**) innerhalb **3** Tagen räumen. Calvin erwiderte, als er den Befehl erhielt, mit Ruhe: „Fürwahr, wenn wir den Menſchen gedient hätten, ſo wären wir jetzt ſchlecht belohnt; aber wir dienen einem Meiſter, welcher, weit entfernt, ſeine Diener nicht zu belohnen, ihnen bezahlt, was er ihnen nicht ſchuldig iſt.“ „Es iſt beſſer, Gott zu gehorchen, als den Menſchen,“ ſagten die Knechte Gottes und ergriffen freudig den Wanderſtab, und pilgerten zu Genfs Thoren hinaus; aber manche Thräne wird den treuen Zeugen nachgeweint worden ſein. Calvin zog über Bern und Baſel nach

Straßburg, wo Gott durch Martin Bucer 10 Jahre vorher das Licht des Evangeliums angezündet hatte. Bern wollte vermittelnd eintreten; aber vergebens.

Martin Bucer empfing Calvin mit großer Freude, und dieſer hoffte jetzt die langerſehnte Ruhe für ſeine Studien zu gewinnen; allein dazu hatte ihn der HErr nicht berufen. Es ging ihm wieder, wie in Genf. Bucer drang ernſtlich in ihn, ſich der neuen Gemeinde, die ſich aus franzöſiſchen Flüchtlingen gebildet hatte, anzunehmen. Anfangs wollte ſich Calvin wieder in die Stille zurückziehen; aber Martin Bucer, ſo wie früher Farel, hielt ihm das Beiſpiel des Propheten Jonas vor, und erſchreckte ihn ſo, daß er das Lehramt übernahm. Er wurde der Seelſorger der Straßburger franzöſiſchen Gemeinde, und führte eine heilſame Kirchenzucht in ſeiner Gemeinde ein. Täglich predigte er und hielt theologiſche Vorleſungen an der neugeſtifteten Hochſchule, und bald ward er auch in die deutſchen kirchlichen Angelegenheiten hineingezogen. Er nahm Theil an den Religionsgeſprächen in Frankfurt a. M., Hagenau, Worms, Regensburg, trat mit Melanchthon in freundſchaftliche Verbindung, und erwarb ſich bei den Deutſchen den ehrenvollen Beinamen des Theologen.

Aber ſeine Gemeinde in Genf konnte er nicht vergeſſen; hatte er ja daſelbſt viele theure Brüder und treue Anhänger. Die Abweſenheit Calvins von Genf veranlaßte jetzt den Cardinal Sadolet, Biſchof von Carpentras, einen unterrichteten, gewandten Mann, die Genfer Kirche wieder in den Schooß der römiſchen zurückzuführen, indem er hoffte, da er Calvin und Farel nicht mehr zu fürchten hätte, damit auch leicht zu Stande zu kommen. Es fand ſich auch damals kein Pfarrer in Genf, welcher dem Cardinal auf die rechte Weiſe begegnen konnte. Da erhob ſich Calvin und antwortete demſelben ſo kräftig, daß er ſeine Bekehrungsverſuche aufgab.

Ungefähr zu damaliger Zeit (1540) verheirathete er ſich mit Idelette de Bures, Wittwe eines gewiſſen Wiedertäufers Joh. Storder aus Lüttich, der durch Calvin von ſeinem Irrthume zurückgekommen war. Dieſelbe hatte einige Kinder von ihrem erſten Mann und dem Calvin gebar ſie nur einen Sohn,

welcher bald nach ſeiner Geburt ſtarb. „Gott hat mir einen Sohn gegeben," ſagte er in einem ſeiner Werke, „er hat mir ihn wieder genommen; aber ich habe tauſende von Kindern in der ganzen chriſtlichen Welt."

Seine Gattin, eine fromme, ernſte, gottſelige Frau, wurde ihm von Gott ſchon **1549** von der Seite genommen. Er ſchreibt hierüber an ſeinen Freund Viret: „Obgleich der Tod meiner Gattin mir einen herben Schlag verſetzt hat, ſo ſuche ich meinen Schmerz, ſo gut ich kann, zu unterdrücken. Meine Freunde ſtehen mir hierin bei; aber ich geſtehe, es gelingt ihnen und mir weniger, als es zu wünſchen wäre. Indeſſen kann ich dir ſagen, daß ich großen Troſt in meinen Bemühungen finde. Du weißt, mein Herz iſt empfindſam, oder vielmehr, es wird leicht erweicht. Hätte ich mir nicht die größte Gewalt angethan, ſo wäre ich meinem Kummer unterlegen. Der Tod meiner Gattin iſt für mich keine Kleinigkeit. Ich habe die trefflichſte Lebensgefährtin verloren, eine Frau, welche mir in Verbannung und Elend ja bis in den Tod gefolgt wäre. Sie war für mich nie ein Gegenſtand des Kummers, nie ein Hinderniß, nie bekümmerte ſie ſich um ſich ſelbſt, nie lag ſie mir an, ihrer Kinder wegen. Da ich fürchtete, das Schickſal derſelben könnte ihr irgend eine geheime Unruhe verurſachen, ſo redete ich mit ihr hievon 3 Tage vor ihrem Tode und verſprach ihr, ſie nie zu verlaſſen. Sie antwortete mir ohne Zögern: „Ich habe ſie Gott anbefohlen." Ich erwiderte: „Das verhindert nicht, daß ich mich deiner Kinder annehme." „Ich weiß," erwiderte ſie, „du wirſt deine Pflicht, die dir Gott auferlegt hat, nicht verſäumen." Ich habe erfahren, eine ihrer Freundinnen habe ihr zugeredet, mit mir von ihnen zu reden, und ſie habe derſelben geantwortet: „Das Wichtigſte iſt, daß meine Kinder fromm und rechtſchaffen leben. In dieſem Fall brauche ich nicht in meinen Mann zu dringen, ſie in der Furcht Gottes zu erziehen. Sind ſie fromm, ſo weiß ich gewiß, er wird ihr Vater ſein; wo nicht, ſo verdienen ſie nicht, daß ich für ſie Fürbitte einlege." Dieſe Seelengröße hat bei mir mehr Gewicht, als tauſend Empfehlungen. An Farel ſchreibt er unter anderm: „Nun ich verbeiße meinen Schmerz dergeſtalt, daß ich keinen Tag meine Pflicht

verabſäume, und der HErr hat mich durch neue Kämpfe heimgeſucht. Der HErr Jeſus ſtärke dich durch ſeinen heil. Geiſt! Er ſtärke auch mich in meinem großen Ungemach, deſſen Laſt mich gewißlich würde niedergeſchlagen haben, wenn er nicht ſeine Hand aus dem Himmel nach mir ausgereckt hätte. Er richtet die Niedergeſchlagenen auf, ſtärkt die Schwachen, und gibt Kraft dem Müden." So haben wir in Calvin auch den zärtlichen Gatten und Vater kennen gelernt, und es iſt rührend und erhebend dieſen Mann, ſo wie alle Reformatoren, im häuslichen Kreiſe als Männer Gottes zu ſehen, und es iſt kein Feind im Stande, ihrem reinen, edeln Sinne und Wandel mit Recht etwas aufzubürden. Er blieb Wittwer bis an ſeinen Tod. Calvin hatte auch ein inniges Gemüth für Freundſchaft. Melanchthon, von Beſchwerden und von Arbeit niedergebeugt, legte ſein Haupt an ſeinen Buſen, indem er ſprach: „Gott gebe, daß ich hier ſterbe!"

Drittes Kapitel.

Calvin wird nach Genf zurückberufen. Sein ferneres Wirken, ſeine Kämpfe und ſein Ende.

Seit Calvin, Farel und Caraud von Genf entfernt waren, ging es daſelbſt ſchrecklich zu. Die Sittenloſigkeit und Zügelloſigkeit durchbrachen alle Schranken, und ſogar Mordthaten wurden verübt. Die Wiedertäufer, welche Calvin früher ſchon einmal widerlegt hatte, traten auf, und Winkelmeſſen wurden gehalten. Gott hatte Gericht gehalten über die Feinde, die Urheber der Verbannung Calvins und ſeiner Genoſſen. Von den vier Syndiks brach ſich der eine den Hals durch einen Fall zum Fenſter hinaus; ein anderer, des Mords angeklagt, ſtarb auf dem Schaffot; die beiden andern, des Hochverraths ſchuldig, wurden aus der Stadt gejagt, und die Genfer ſchlugen an ihre Bruſt und ſprachen: „Das haben wir an unſern Seelſorgern verſchuldet!" Die Gewiſſen wurden mächtig erſchüttert und es blieb nicht blos beim Erkennen ihrer Sünde; nein, ſie

wollten dieſelbe auch wieder gut machen; daher ſandten ſie an Calvin die dringende Einladung, er möchte wieder in ſeine alte Stelle eintreten (**1541**). Er antwortete gleich anfangs verneinend. „Es iſt kein Ort in der Welt, den ich ſo ſehr fürchte, als Genf" ſchrieb er an Viret; „nicht daß ich jene Stadt haſſe, aber ich kenne alle Schwierigkeiten, die meiner daſelbſt warten, und ich fühle mich nicht im Stande, dieſelben zu überwinden. Wenn ich an das Geſchehene denke, ſo ſchaudere ich zurück, wenn ich mir vorſtelle, ich könnte wieder in jenen greulichen Kampf verflochten werden." „Ich bin in meiner Seele," ſchreibt er ferner „in ſolcher Verwirrung und Dunkelheit, daß ich faſt nicht zu denken wage, was ich in dieſer Sache zu thun habe. Wenn ich mich dieſem Nachdenken überlaſſe, ſo finde ich keinen Ausweg; darum, ſo lange mich dieſe Angſt umſtrickt, bin ich mir ſelbſt verdächtig, und überlaſſe es alſo Andern, mich zu regieren. Unterdeſſen wollen wir den HErrn bitten, daß er uns den rechten Weg zeige."

An Farel ſchreibt er: „Ich bezeuge, daß ich nicht mit Liſt vor Gott handle, noch Ausflüchte ſuche, und da ich das Wohl der Genfer Kirche will, bin ich bereit, eher hundert Mal mein Leben zu geben, als ſie zu verrathen, indem ich ſie verlaſſe." Farel drang beſonders gewaltig in ihn. Dieß erhellt aus einem Briefe Calvin's an denſelben: „Gewiß," ſchreibt er „die Blitze und Donner, die du gegen mich ſchleuderſt, haben mich ſehr bewegt und in Schrecken geſetzt." Später ſchrieb er: „Ich bringe ein geopfertes Herz dem HErrn als eine Gabe dar. Ich habe unſere Freunde gebeten, mich zu vergeſſen und nur die Ehre Gottes und den Nutzen der Kirche im Auge zu haben."

Die Bitten und Thränen der Genfer, und die Ermahnungen ſeiner Freunde bewogen ihn endlich, nachzugeben, und, nachdem er ſeine Schüchternheit und ſeine Liebe zur Ruhe und Muſe überwunden hatte, ſo wollte er nun auch mit feſtem Glaubensmuthe und mit energiſcher Feſtigkeit, trotz allen Schwierigkeiten die Kirche Gottes bauen, und er verlangte deßhalb von Andern, ſich dem heiligen Geſetze des Evangeliums zu unterwerfen, nachdem er ſelbſt ein ſo großes Opfer gebracht hatte. Man ſieht klar, wie der heil. Geiſt in dieſer ganzen Geſchichte

einwirkte. Calvin's eigener Wille mußte gebrochen, der frivole Leichtſinn der Stadt vorher in den Staub gebeugt, die Feinde mußten augenſcheinlich gerichtet werden, und die Genfer flehentlich und mit Thränen den erbitten, den ſie vertrieben hatten. Er ging nach Genf, angethan mit der Kraft des weltüberwindenden Glaubens, feſt entſchloſſen, mit Gottes Hülfe treu und gewiſſenhaft ſein Amt zu verwalten und Zucht und Ordnung in ſeinen verlaſſenen und verwirrten Gemeinden herzuſtellen und zu handhaben. So hatte der Heiland den Lehrer für die Gemeinde und die Gemeinde für den Lehrer vorbereitet.

Der **13.** Oktober **1541** war der Tag, an welchem Calvin zu Genfs Thoren einzog. Der Magiſtrat ſchickte ihm einen Herold entgegen, und Volk und Obrigkeit empfingen ihn mit unglaublicher Begeiſterung. Calvin hatte als Bedingung ſeiner Rückkehr die Wiederherſtellung der Kirchenzucht gefordert. „Keine Geſellſchaft,“ ſagt er anderswo, „keine Familie kann beſtehen, ohne Zucht, wie vielmehr muß die Kirche eine Bußzucht haben, welche einer vollkommenen und feſten Ordnung bedarf. Die heilſame Lehre Chriſti iſt die Seele der Kirche, die Zucht der Nerv, wodurch die verſchiedenen Glieder zuſammengehalten werden. Alle diejenigen, welche die Kirchenzucht aufheben wollen, arbeiten in der That an dem Ruin der Kirche.“ Die Obrigkeit in Genf ging dieſe Bedingung ein.

„Auf's dringendſte“ ſagen die Stadtprotokolle in Genf vom **20.** September „wurde Calvin gebeten in Genf zu bleiben für immer, und es wurde ihm,“ fügen ſie hinzu, „ein tuchenes Kleid geſchenkt.“

Die erſte Sorge, welche Calvin ſich angelegen ſein ließ, war die Einrichtung eines Conſiſtoriums, welches die Lehre und Sitten überwachen ſollte. Allein ſchon hier traf er auf Widerſtand, wie er an Mykonius ſchreibt: „Einige Amtsgenoſſen ſind uns eher ein Hinderniß, als eine Hülfe. Sie ſind ſtolz und empfindlich, haben keinen Eifer und wenig Erkenntniß. Mehrere ihrer Handlungen zeigen, wie ſehr ſie mir entfremdet ſind; aber ich trage ſie in Geduld. Ich hätte ſie bei meiner Ankunft entfernen können, wenn ich gewollt hätte, und noch ſteht dieß in meiner Gewalt; aber ich werde meine Mäßigung nicht ver-

laſſen, damit niemand mich der Leidenſchaftlichkeit anklagen könne. Indeſſen muß ich ihnen oft widerſtehen. Nur ein Beiſpiel: Als wir ein Kirchengericht aufſtellten, was der Senat geſtattet hatte, ſo waren ſie alle in unſerer Gegenwart mit uns übereinverſtanden, weil ſie ſich ſchämten, in einer ſo nützlichen Sache uns zu widerſtehen. Allein nachher liefen ſie dahin und dorthin und bearbeiteten im Geheimen einige Rathsglieder, indem ſie zu ihnen ſagten, ſie möchten nicht mit Füßen treten laſſen, was ſie in Händen haben, noch eine Gewalt zu zerſtören erlauben, die ihnen Gott gegeben hätte, noch Stoff zur Unzufriedenheit, und dergleichen, geben. Der Widerſtand vermochte nichts, und den **20.** November wurde die Kirchenordnung von der geſammten Bürgerſchaft feierlich angenommen. Das Conſiſtorium beſtand aus den **6** Geiſtlichen der Stadt, und **12** Aelteſten; ein Syndik war Präſident und die Aelteſten wurden jährlich erneuert; zwei wurden aus dem kleinen und zehn aus dem großen Rath der Zweihundert gewählt. Bevor ſie der Sitzung beiwohnten, wurden ihre Namen öffentlich in der Stadt ausgerufen, damit das Volk, im Fall es mit der Wahl unzufrieden geweſen wäre, ſeine Einwendung machen könnte. Calvin war mit dieſer Zuſammenſetzung nicht zufrieden und er beklagt ſich über das Uebergewicht des Politiſchen und über die Vermiſchung des Geiſtlichen und Weltlichen. Er will eine vom Staate geſchiedene Kirche; der Staat ſoll nicht über die Kirche herrſchen; er ſoll ihr zwar behülflich ſein, ſie befördern; ſo wie die Kirche durch Handhabung der Sittlichkeit dem Staate dienen ſoll, ſo ſollen nach ihm beide unter ſich freundlich verbunden, neben einander hergehen, aber nicht ſich vermiſchen.

Das Conſiſtorium verſammelte ſich jeden Donnerſtag und ward durch einen Rathsdiener bedient. Es übte die Kirchenzucht wider Flucher, Läſterer, Trunkenbolde, Hurer, Schläger, Zänker, Verächter des Gottesdienſtes und der kirchlichen Geſetze, Verbreiter ketzeriſcher Lehren, ohne alle Rückſicht auf Stand, Reichthum und Geſchlecht. Obgleich durch dieſe Einrichtung die Genferiſche Kirche den Charakter einer Gottesherrſchaft annahm; ſo mußte doch dieſe Vermiſchung des Weltlichen und Geiſtlichen, das Uebergewicht des erſtern über das letztere bei

Handhabung der ſonſt heilſamen und nothwendigen Kirchenzucht auf Abwege führen. Die Art der Ausübung der Kirchenzucht war folgende:

Zuerſt wurden die Schuldigen beſonders ermahnt (Matth. **18, 15.**), und dieß geſchah bei geheimen Vergehen; dann folgte die Ermahnung vor dem Conſiſtorium, und endlich die Ausſchließung vom Abendmahl. Letztere geſchah bei ſchweren Verbrechen ſogleich (**1.** Tim. **5, 20.**). That der Sünder Buße, ſo wurde er wieder aufgenommen; beſſerte er ſich innerhalb eines Jahres nicht, ſo verbannte ihn der Senat aus der Stadt für ein Jahr lang, und half das nichts, ſo wurde oft zu ſchwereren Strafen geſchritten. Dieß war ein Abweg, wie wir ſchon erwähnt haben; denn, obgleich das Conſiſtorium ſich nicht als ſolches in zeitliche Strafen miſchte, und dieſe der Senat verhängte; ſo trieb doch die Vermiſchung dieſer beiden Gewalten zu dieſem Abwege hin. Eine Zeitlang ging es gut: jedoch bald erhob ſich der ruchloſe und zügelloſe Geiſt wieder; allein Calvin blieb unerſchütterlich, obwohl er oft in Lebensgefahr ſchwebte. Die Gegner waren verſchieden; die einen verabſcheuten blos die ſtrenge Kirchenzucht; die andern waren Gottesleugner, Schwärmer, faſt wie die von der Sekte des freien Geiſtes; Alle aber haßten Calvin und ſeinen Ernſt.

Zu den ſogenannten Libertinern, Feinden Calvins, welche alle Schranken der Ordnung durchbrachen, gehörte der Sohn eines Märtyrers der Freiheit, Berthelier, zur Zeit, als ſich Genf vom Papſt und von Savoyen losriß, und einer der erſten Theilnehmer der Reformation, Ami Perrin, welcher **1546** militäriſches Oberhaupt des Staats, hierauf Syndik war; ein anderer Gegner Calvins war Cenſor, als gerade der Beſuch des öffentlichen Gottesdienſtes befohlen und obrigkeitlich beaufſichtigt wurde. Im Jahr **1550** ſtellte man Hausviſitationen an, um den Glauben und die Sitten der Einwohnerſchaft zu erforſchen; aber drei Jahre ſpäter ward dem Conſiſtorium das Recht der Ausſchließung vom heil. Abendmahl ſtreitig gemacht, und Berthelier durch den Rath vom Banne losgeſprochen. Calvin aber, der wohl wußte, Berthelier ſei nicht bußfertig, erklärte zwei Tage vor der September-Communion auf der Kanzel:

„Dem Beiſpiele Chryſoſtomus folgend, werde ich zwar nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben; aber lieber mich tödten laſſen, als daß dieſe Hand den Verächtern Gottes, über die das Gericht Gottes ergangen iſt, die Heiligthümer des HErrn darreiche.“ Der Syndik Perrin befahl alſobald Berthelier, bei dem bevorſtehenden Abendmahl nicht zu erſcheinen, und ſo wurde daſſelbe in großer Stille und Sammlung des Herzens begangen.

Des andern Tages begab ſich Calvin an der Spitze der Geiſtlichen in den Senat und forderte von der Bürgerſchaft gehört zu werden, indem er bewies, daß der Senat kein Recht habe, von ſich aus, die Verfaſſung des Conſiſtoriums aufzuheben, welche von dem Volk gebilligt und beſtätigt worden ſei. Der Senat ſah, daß er ſeine Vollmacht überſchritten habe; daher zog er ſein Dekret einſtweilen zurück und nahm Gelegenheit, ſich bei den andern Kantonen der Schweiz zu erkundigen. Dieſe ſprachen ſich für die beſtehende kirchliche Verfaſſung Genfs aus, und ſo ward ſie aufs neue beſtätigt (1555).

Vom Conſiſtorium kräftig unterſtützt, begann nun Calvin den Laſtern und Ausſchweifungen, ſammt deren Knechten auf's neue den Krieg anzukündigen. Während 23 Jahren arbeitete er mitten unter den größten Schwierigkeiten und Hinderniſſen und führte ein bewegtes, kummervolles Leben.

Da ſehnte er ſich dann oft wieder nach Ruhe; aber keinen Augenblick wurde er müde, und nie verlor er den Muth; fort und fort wirkte er nach einem Ziele hin mit eiſernem Willen. Mit eherner Stirne ſtellte er ſich dem ſittlichen Verderben entgegen, und er ſiegte in Gottes Kraft.

Genf war damals der größten Zügelloſigkeit Preis gegeben. Die infame Politik der Herzoge von Savoyen hatte viel hiezu beigetragen, indem ſie ein Volk ſittlich zu Grunde zu richten ſuchten, um es dann um ſo beſſer beherrſchen zu können. Der Damm, den Farel dem Verderben entgegenſetzte, war bald durchbrochen, und ſchamloſe Tänze, Völlerei und Unordnung aller Art herrſchten überall. Keine Scham war mehr vorhanden, und ließ die Kirchenzucht nur einen Augenblick nach, ſo erhoben die lüderlichen Libertiner wieder ihr Haupt und machten es ärger,

als zuvor. Zu dem kam noch, daß die Stadt unter mehrere politiſche Partheien getheilt war, von denen einige gar zu gern Genf wieder unter die Herrſchaft der Herzoge von Savoyen gebracht hätten.

So ſtand es in Genf, als Calvin das Werk ſeiner Sittenverbeſſerung anfing. Eine gute, politiſche Verfaſſung zu gründen, die Lehre des Evangeliums zu befeſtigen, eine Kirchenzucht einzuüfhren, die Unwiſſenden zu bekämpfen und zu belehren, die öffentliche Sittlichkeit herzuſtellen, Partheiungen niederzuſchlagen, einen fremden Feind zu überwachen, das war ſeine Aufgabe, die er ſich ſtellte, und die er mit Gottes Hülfe, ſich der guten Sache und eines guten Gewiſſens bewußt, löſen wollte. Die eiſerne Zucht dehnte ſich über alles und alle ohne Unterſchied aus. Geldſtrafen, Gefängniß, das Halsband, die Peitſche, Verbannung, der Tod ſelbſt waren die Heilmittel gegen eine Wunde, welche unheilbar ſchien. Die Kleiderpracht, die glänzenden Gaſtmähler und Feſte wurden abgeſchafft. Staatsräthe, Syndiks, Paſtoren ſelbſt, die ein unregelmäßiges Leben führten, oder ſich mit den Feinden der Reformation verbanden, kamen bei Waſſer und Brod in's Gefängniß. Jakob Gruet wurde enthauptet, weil er ein Complott gegen die Freiheit ſeines Vaterlandes geſchmiedet, gottloſe Briefe und ſchmutzige Verſe geſchrieben und die kirchlichen Verordnungen angegriffen hatte. Die Tänze wurden verboten, die Schaubühnen geſchloſſen; die Schenken und Wirthshäuſer wurden nicht mehr beſucht, und die Bürger kamen unter Aufſicht eines Commiſſär's in fünf Geſellſchaften oder Kränzchen zuſammen. Die Prediger mußten Hausbeſuche machen, und nachſehen, wie der chriſtliche Unterricht in den Familien beſchaffen ſei.

Auf dieſe Weiſe wurde durch das Bemühen Calvin's ein lüderliches, grobes Volk in ein frommes und braves umgewandelt und mit Recht ſagt Montesquieu: „Die Genfer dürfen wohl den Tag ſegnen, an welchem Calvin zu ihren Thoren einzog."

Damals ward Michael Servet, der die Gottheit Chriſti leugnete, und gegen die heilige Dreieinigkeit ein Buch geſchrieben hatte, in Genf verbrannt (1553). In dieſer Beziehung

ſteht Luther *) höher, als Calvin. Luther ſchlug nämlich für unverbeſſerliche Ketzer und Irrlehrer als höchſte Strafe die Landesverweiſung vor, während Calvin nach dem alten Teſtament für Gotteslästerer die Todesſtrafe für erlaubt hielt. Er handelte alſo hier im altteſtamentlichen, geſetzlichen Geiſte und nicht im evangeliſchen Sinn Luk. 9, 54. Er hatte wohl noch von der römiſchen Kirche her den Irrthum, als ob man wirklich Ketzer mit dem Tode beſtrafen könne, und vielleicht hatte er dieß auch in den damaligen Rechtsſchulen gelernt. Selbſt Zürich, Bern, Baſel, Schaffhauſen, Bucer, Farel und ſogar der ſanfte Melanchthon, an welche ſich Calvin wandte und die er um Rath fragte, meinten, die Gotteslästerer ſeien mit dem Tode zu beſtrafen. Calvin ſuchte die Todesart Servets zu mildern und verlangte, man ſolle ihn mit dem Schwerdt hinrichten; allein vergebens, und dieß beweist eben auch wieder, daß der Rath unabhängig in dieſer Sache richtete. Wir können nicht unterlaſſen, hier eine Bemerkung beizufügen, die ſich uns aufdringt: Wollten etwa die Papiſten uns vorwerfen, wir haben auch Ketzer getödtet, ſo entſchuldigen wir das nicht, ja wir ſprechen laut und unumwunden unſern Abſcheu hiegegen aus; aber wir antworten: Ketzerhinrichtungen ſind bei uns ſelten geweſen, indem die Geſchichte nur einzelne Fälle kennt, und iſt es geſchehen, ſo achten wir das als einen römiſchen, papiſtiſchen Sauerteig, den *einzelne* Proteſtanten leider noch nicht ganz ausgefegt hatten. Aber was wollen die Papiſten ſagen? Die Ketzer, die Gottesleugner ſaßen bei ihnen auf dem römiſchen Stuhl, die ließen ſie leben, wenn ſie nur bei der Kirche blieben; aber Kinder Gottes haben ſie zu hunderttauſenden als Ketzer verbrannt, die da Zeugniß ablegten von dem Glauben an ihren Heiland, den ſie bis in den Tod liebten; daher mögen ſie nur ſchweigen; denn über Rom ſchreit das unſchuldige Blut Abels gen Himmel um Rache

---

*) **Luther** ſagt: Eine ſolche Meinung ſoll es nicht haben, daß die **Kirche** die Böſen mit dem Schwerdt hinrichten ſollte. Bannen **und** ausſchließen ſoll ſie ſie. Von Irrlehrern ſagt er: Freilich **gilt hier** weder Leiden noch Erbarmen; ſondern eitel Zürnen, **Streiten** und Würgen; doch nur mit Gottes Wort.

und es wird ihm bezahlt werden nach Verdienen, wenn der HErr kommt.

Genf wurde eine Zufluchtsſtätte, wie wir ſchon oben ſagten, für viele verbannte, flüchtige Glaubensgenoſſen, welche aus andern Ländern kamen. Im Jahr **1557** wurden auf einmal an einem Morgen **270** Engländer, Spanier und Franzoſen aufgenommen. So wurde Gottes Lob und Evangelium in der italieniſchen, ſpaniſchen, engliſchen und flämiſchen Sprache zu Genf verkündigt und dieſe Fremdlinge und Pilgrime, welche endlich einen Ruhepunkt gefunden hatten, liebten Calvin, wie einen Vater; in Kreuz und Trübſal geübt, fanden ſie die Kirchenzucht nicht ſchwer, und dieſelbe war für ſie kein Joch, weil ja dem Gerechten kein Geſetz gegeben iſt. Die Libertiner aber verbreiteten aufs neue Unruhe und ſtifteten Aufruhr, wie wir aus einem Briefe Calvins an Viret erſehen: „Der Rath der Zweihundert war verſammelt“ ſchreibt er „und da ich früher angekündigt hatte, ich werde ins Rathhaus mich begeben, ſo kamen wir dort vor der beſtimmten Stunde an, und, während einige Räthe auf der Straße auf- und abgingen, begaben wir uns aus dem Rathſaal hinaus. Plötzlich hörten wir ein verwirrtes Geſchrei, das immer lauter und lauter wurde, ſo daß ich es für ein Zeichen eines Aufruhrs hielt. Ich lief hinzu; es ſah ſchrecklich aus.... Ich ſtürzte mich in den dichteſten Haufen, nahm Gott und Menſchen zum Zeugen, daß meine einzige Abſicht ſei, meinen Leib den Schwerdtern darzubieten. Ich beſchwor ſie, bei mir anzufangen, wenn ſie Blut vergießen wollten. In dem Augenblick ſchien die Wuth der Gottloſen, ſo wie der Rechtſchaffenen nachzulaſſen. Endlich wurde ich in die Rathsverſammlung hingezogen. Hier entſtand ein neuer Kampf, bei welchem ich als Mittler auftrat, und Jedermann glaubte, meine Vermittlung habe ein großes und beklagenswerthes Blutvergießen verhindert. Indeſſen befanden ſich meine Amtsgenoſſen mitten unter dem Haufen, und es gelang mir endlich, das Volk zu bewegen, ſo daß jeder ruhig nach Hauſe ging. In einer langen, kräftigen Rede, rührte ich, ſagte man, alle Anweſenden ganz gegen alles Erwarten, ausgenommen einige, die indeſſen mein Verfahren nicht weniger billigten, als die Rechtſchaffenen. Bis hieher

hat Gott mich, ſo wie meine Amtsgenoſſen, dermaßen geſchützt, daß ſelbſt die Schlimmſten den geringſten Angriff auf meine Perſon, als einen Vatermord betrachteten. Uebrigens hat die Unordnung einen ſolchen gewaltthätigen Charakter angenommen, daß ich kaum, wenigſtens nicht durch meine Kraft, die Kirche in Ordnung werde halten können. Ich werde, glaube mir, allen Muth verlieren, wenn Gott mir nicht ſeine hülfreiche Hand reicht.“ Die Sache ward jedoch um nichts beſſer. Calvin ward öffentlich beſchimpft, ſo oft er durch die Straßen ging; man hetzte die Hunde, die man mit ſeinem Namen nannte, auf ihn. Die Schändlichen werden eingekerkert, Calvin kommt, bittet für ſie, erlangt ihre Freiheit. Er ſchreibt an ſeine Freunde hierüber: „Wir ſollen die Prüfungen der Zeugen Chriſti, wie z. B. eines Paulus, vor Augen haben, und die Fälle nicht zählen, wo wir vergeben ſollen. Aber wenn ich meine Pflicht thue, wenn ich perſönliche Beleidigungen und Schläge ertrage, ſo will ich auch meine Pflicht erfüllen, wenn man in meiner Gegenwart die Lehre meines Heilandes angreift; für ſolche Vergehungen habe ich keine Vergebung und werde keine haben. Einem Ruchloſen, Gotteslāſterer darf ich nicht verzeihen; denn ich muß die Beilage bewahren, die mir anvertraut iſt; ich muß ſie unverletzt bewahren, ſonſt bin ich ein untreuer Haushalter.“

Eines Tages begegnete Calvin einer Bande lüderlichen Geſindels auf der Rhonebrücke, als er gerade aus der Predigt kam. Sie rannten gewaltſam an ihn an. Calvin bedeutete ihnen, die Brücke ſei für ſie alle breit genug. Ein Geflüchteter aus Frankreich, welcher dabei ſtand, lachte hierüber. Die Libertiner gingen auf ihn mit entblösten Degen los, und verfolgten ihn bis in ſeine Bude, indem ſie ſchrieen: „Tod den Fremden!“ Hierauf entſtand ein Tumult, welcher nicht eher geſtillt wurde, bis die Aufwiegler verhaftet worden; allein ſie erlangten durch die Verwendung der Bernergeſandten bald wieder ihre Freiheit, nachdem ſie Beſſerung verſprochen hatten. Kaum waren ſie auf freiem Fuße, ſo mißhandelten ſie den Diener Calvin's auf öffentlicher Straße, hoben ferner ein Brett der Rhonebrücke auf, verſtopften das Loch mit Stroh, damit ein Amtsbruder Calvin's, der da durchkommen ſollte, in den Rhonefluß ſtürze. Damals

ſchrieb Calvin an Farel: „Ach, ich habe zu ſehr bei der Beſſerung des Volks auf meine Kraft gerechnet; jetzt gibt es kein allgemeines Intereſſe mehr; jedermann denkt nur an ſich; ſie wiſſen wohl, daß die Reformation ſie gerettet hat; aber ſie wollen ſich keinen ſittlichen Verpflichtungen unterziehen; alles Nationalgefühl iſt erſtickt. Die Pfarrer könnten, es iſt wahr, im Frieden leben, wenn ſie nur die Laſterhaften nicht ermahnen wollten. Aber, wie können Diener des Evangeliums, Männer, welche die Seelen zu Chriſto zu führen beauftragt ſind, bei Chriſten ſolche ſchändliche Aufführung dulden? Ich habe mir alle Mühe gegeben, um die Grenzen nicht zu überſchreiten, um durch meine Rügen nicht allzuſehr zu erbittern; aber mein Werk geht nicht vorwärts, und ich fürchte, wie früher, alles ſei verloren!“

Farel ſelbſt wurde von den Libertinern verklagt und der Greis machte ſich in Neuenburg auf den Weg, kam bei Kälte und Regen zu Fuß in Genf an, und faſt wäre er in den Rhone geworfen worden. Kaum aber war das Gerücht von ſeiner Ankunft erſchollen, ſo ſtrömte das Volk auf das Rathhaus und forderte Gerechtigkeit gegen die falſchen Ankläger, und Ami Perrin, das Haupt der Libertiner, mußte ſelbſt Farel freiſprechen.

Die Feinde, dadurch aufgereizt, faßten jetzt einen Mordanſchlag gegen Calvin, die Prediger, die franzöſiſchen Flüchtlinge und die Syndikus. Allein die Sache ward entdeckt; Ami Perrin, damals Stadthauptmann, entfloh, vier Urheber wurden hingerichtet, andere verbannt oder auf andere Weiſe beſtraft. So ward erfüllt, was Bonnivard, Prior von St. Viktor, 1528 den Libertinern geſagt hatte, als ſie ihn wegen der Einführung einer Reform um Rath fragten: „Bedenket, daß die evangeliſchen Pfarrer, wenn ihr die Prieſter werdet verjagt haben, keine ſolche Nachſicht mit euern Ausſchweifungen haben werden, wie dieſe.“ Die Libertiner wollten Zügelloſigkeit, keine Bekehrung, keine Wiedergeburt, wie es der Proteſtantismus will; ſie wollten keinen ſeligmachenden Glauben, ſondern Unglauben; ſie wollten kein Geſetz, ſondern Geſetzloſigkeit. Aber ſie fielen dem gerechten Gericht Gottes anheim, das alle Ruchloſen treffen muß.

So endigte das Jahr 1555, und jetzt erſt konnte Calvin in aller Strenge die Kirchenzucht ausüben. Freilich hörte der Kampf nicht auf und noch im Jahr 1557 ſchreibt er an Farel, er wünſche, Gott möge ihn anderswohin berufen und 1558 klagte er demſelben, daß kaum 8 Tage ohne einen Kampf vorübergehen. Um den empörungsſüchtigen Pöbel zu zügeln, und um ſeine kirchlichen Einrichtungen zu ſchützen, verwandelte er die Volksherrſchaft in eine Ariſtokratie im beſſern Sinne. Die eigentliche Gewalt kam in die Hände des kleinen Raths, der aus rechtſchaffenen Männern beſtand; und endlich wurde die Reformation als Grundgeſetz des Staates feierlich beſtätigt. Während Calvin darauf hin gearbeitet hatte, die bürgerlichen Strafen zu ſchärfen, vergaß er nicht auf evangeliſchem Wege, Erkenntniß und Wahrheit zu verbreiten. Je die zweite Woche predigte er alle Tage mit Kraft, Klarheit und Einfachheit das Wort Gottes. Ein kräftiges Kirchengebet gab dem Gottesdienſt eine heilige Weihe. Er feierte Weihnachten und hielt an andern Feſten, die der Rath (1551) abgeſchafft hatte, Betſtunden. Ein Volk des HErrn trat nach und nach an die Stelle der Libertiner, und die in großer Trübſal erſtarkten, proteſtantiſchen Geflüchteten waren in der Genfer Kirche ein neues Salz. Wie groß die Umwandlung war, geht aus einem Brief Farel's an Ambroſius Blarer (1557) hervor. „Neulich war ich in Genf," ſchreibt Farel, „und noch nie hat es mir dort ſo wohl gefallen, ſo daß ich mich kaum losreißen konnte. Nicht zu belehren wünſchte ich eine ſo große, nach dem Wort Gottes begierige Menge; ſondern nur zu hören und zu lernen, wie der Geringſte im Volke. In Genf wollte ich lieber der Letzte ſein, als an einem andern Ort der Erſte. Da wird in allen Tempeln und Häuſern das lautere Evangelium verkündigt; da verſtummt niemals der liebliche Geſang der Pſalmen; da ſind Tag und Nacht Hände gefaltet und Herzen erhoben zum lebendigen Gott. Denn es hat den größten Theil der Einwohner ein Sehnen ergriffen, von welchem der Prophet in jenen Worten redet: „Von Herzen begehre ich dein, des Nachts, dazu mit meinem Geiſt wache ich frühe zu dir."

Während Calvin dem Predigtamte mit unermüdetem Eifer

oblag, und die Lehre des Evangeliums gegen alle Angriffe vertheidigte, verſah er ſein theologiſches Lehramt mit aller Treue. Drei Mal die Woche hielt er theologiſche Vorleſungen bis zum Ende ſeines Lebens. Durch ſein Bemühen wurde **1559** eine Akademie geſtiftet, und Theodor Beza, Calvin's Freund, zum erſten Rektor derſelben erwählt. Calvin gab ſeine Bibelerklärungen im Franzöſiſchen und Lateiniſchen heraus und ſo verbreitete er evangeliſche Erkenntniß auch unter denen, welche ihn nicht ſelbſt hören konnten. Genf wurde der geſegnete Mittelpunkt der reformirten, beſonders der franzöſiſchen Kirche, und fortwährend wallfahrten die verfolgten, franzöſiſchen Proteſtanten nach der geliebten, heiligen Stadt. Wenn ſie auf dem Genferboden ankamen, ſo begrüßten ſie denſelben mit Lobgeſang, fielen auf ihre Kniee nieder, und dankten dem HErrn für ihre Rettung. Franzöſiſche Pfarrer erhielten in Genf ihre Bildung und trugen den edeln Samen ins Heimathland zurück, den ſie unter Thränen und Kampf daſelbſt ausſtreuten. Nach dem Muſter der Genfer Kirche führen ſie Ordnung und Zucht in ihren neugebildeten Gemeinden ein, und ſelbſt Carl V. nannte Genf eine Pflanzſchule der Ketzerei für ſein Reich.

Gerne geſtattete Calvin, daß Beza eine Zeitlang nach Frankreich zurückkehrte, um dort für die Reformation zu wirken. Die angefochtene Herzogin von Ferrara tröſtete er; den italieſchen, proteſtantiſchen Flüchtlingen bereitete er eine Zufluchtsſtätte, den König Eduard VI. in England ermahnte er, eine durchgreifende Reformation in ſeinem Lande einzuführen; er nahm ſich der unter Maria's Regierung Verfolgten brüderlich an und dem ſchottiſchen Reformator Knox, ſo wie den mähriſchen Brüdern ſtand er mit ſeinem Rathe bei; in Polen begegnete er den Antitrinitariern, und bis nach Ungarn und Dänemark hin dehnte er ſeinen Einfluß aus. Sogar eine Miſſion verſuchte er in Braſilien **1556**, die aber keinen Erfolg hatte. Er war es, der die Kirchenverſammlung zu Trient zuerſt angriff und die Irrthümer, welche dieſelbe feſtſtellte, widerlegte.

Calvin's ſturmbewegtes Leben wurde ferner noch durch mancherlei Körperleiden erſchüttert, die er mit dem Glaubensmuth eines ächten Jüngers Jeſu ertrug. Seine Geſinnung in

dieſer Beziehung drückt er in einem Brief an den edeln Admiral Coligni (1563) aus, indem er ſagt: „Es iſt gewiß, daß alle Krankheiten uns nicht nur demüthigen ſollen, indem ſie uns unſere Gebrechlichkeit vor Augen ſtellen; ſie ſollen uns auch zur innern Sammlung bewegen, auf daß wir unſere Armſeligkeit erkennen und unſere Zuflucht zu Gottes Barmherzigkeit nehmen. Er hatte mit außerordentlichen Körperleiden zu kämpfen: Engbrüſtigkeit, Fieber, Kolik, Gicht, Stein, Podagra, Nierenleiden, Goldaderkrankheit, Kopfſchmerzen; alle dieſe Uebel ſtürmten 1564 vereint auf ihn zuſammen. Dabei arbeitete er fort, aß nur ein Mal des Tages, und oft gar nicht, und Denjenigen, welche ihm Ruhe empfahlen, antwortete er: „Wollt ihr denn, daß mich der HErr müßig finde?“ Endlich aber unterlag ſein Körper, und das Gerücht von ſeinem Tode hatte ſich ſchon mehrere Male verbreitet, worüber die Papiſten ihre Freude durch öffentliche Proceſſionen und Gebete bezeugten.

Im Monat Februar 1564 beſtieg er zum letzten Mal die Kanzel. Fürchterliche Huſten-Anfälle nöthigten ihn mehrere Male, ſeine Predigt zu unterbrechen und zu warten, bis ſich der Athem wieder eingeſtellt hatte. Von nun an beſchäftigte er ſich nur noch mit Schreiben, und 8 Tage vor ſeinem Tode diktirte er noch ſeinem Sekretär. Noch wohnte er den kirchlichen Sitzungen zuweilen bei, und hörte nicht auf, ſeine Amtsbrüder zum Ausharren und zur Beſtändigkeit zu ermahnen. Den 10. März gab der Rath eine Verordnung, öffentlich für ſeine Wiederherſtellung zu beten, und den 27. ließ er ſich durch zwei Männer auf das Rathhaus führen. Nachdem er dem Rath den neuen Rektor vorgeſtellt hatte, dankte er ihm mit ſchwacher Stimme für das Wohlwollen, deſſen er ſich von ihm erfreut habe, und ſetzte hinzu, er werde wohl bald ſterben; denn ſeit zwei Tagen vermöge ſeine Natur den Leiden nicht mehr zu widerſtehen. Den 2. April, am Oſterfeſte, ließ er ſich in die Kirche tragen, und empfing nach Anhörung der Predigt das heilige Mahl aus Beza's Händen. Noch ſtimmte er ein in den Lobgeſang der verſammelten Gemeinde und feierte den Gottesdienſt mit derſelben, welche den geliebten Lehrer bald verlieren ſollte.

Den 25. machte er ſein Teſtament, dankte in demſelben

Gott, daß er ihn, ſein armes Geſchöpf, aus Erbarmen aus dem Abgrund der Abgötterei herausgezogen und ihn zum hellen Lichte ſeines Evangeliums, zur Erkenntniß ſeiner Gnade geführt, daß er ihn trotz ſeiner Sünden und Armuth mit Erbarmen getragen habe, ob er gleich hunderttauſend Mal verdient hätte, verworfen zu werden, und daß er ihn gewürdigt habe, ein Werkzeug ſeiner Wahrheit für viele Seelen zu werden. Er ſetzte ſeine ganze Hoffnung auf die Gnade, auf Chriſti Verdienſt und Blut, das ihn allein von ſeinen Sünden reinigen und kraft deſſen er vor Gottes Angeſicht beſtehen könne. Er verſicherte, er habe nach der ihm geſchenkten Gnade ohne Heuchelei das Wort Gottes, ſowohl in ſeinen Predigten, als in ſeinen Schriften lauter gelehrt. Indeſſen klagte er ſich zugleich an, daß ſein Eifer und Ernſt kalt und lau geweſen ſei, und endlich, fügte er hinzu, „wünſche ich, daß mein Leichnam nach gebräuchlicher Weiſe beerdigt werde, in Erwartung des Tags der Auferſtehung.“

Nun folgen die Verordnungen über ſeine Hinterlaſſenſchaft. Seinem Bruder Anton vermachte er ſeinen Becher, dem Collegium zehn Thaler, ebenſoviel den Armen, und ſeiner Nichte Johanna, ſeinen beiden Neffen Samuel, jedem **40** Thaler; ſeinen Nichten Anna, Suſanna und Dorothea jeder **30** Thaler, ihrem leichtſinnigen Bruder David zur Strafe nur **20** Thaler. „Das iſt in Summa,“ fügte er bei „all meine Habe, die mir Gott gegeben hat, in Büchern, Hausgeräthen u. ſ. w., nach der Schatzung, die ich davon gemacht habe. Sollte mehr heraus kommen, ſo theile ich den Ueberſchuß unter meine Neffen und Nichten, den David nicht ausgenommen, wenn Gott ihm die Gnade gibt, ſich beſſer und verſtändiger aufzuführen u. ſ. w.

Den **25.** April **1564.**

Joh. Calvin.“

Den **27**ſten, als Calvin fühlte, daß ſein Uebel zunahm, bat er den Rath um eine letzte Abſchieds-Audienz; allein die Rathsherren begaben ſich zu ihm, Donnerſtags (den **30**ſten). Calvin dankte ihnen für ihr Wohlwollen gegen ihn, und bat ſie um Verzeihung wegen ſeiner Heftigkeit, wovon ſie öfters Zeugen geweſen ſeien. Er bezeugte, des Staates Wohl redlich in ſeinem Theile gefördert und aus voller Ueberzeugung die reine

Lehre gepredigt und vertheidigt zu haben. Er erinnerte ſie, aus wie viel Gefahren ſie Gott befreit habe, und ermahnte ſie, auf ihn zu trauen und ihn allein zu fürchten. „Wenn Unglück euch befällt und der Tod euch von allen Seiten umringt,“ fuhr er fort, „ſo hoffet auf den, der die Todten lebendig macht. Wollt ihr, daß das Gemeinweſen fortbeſtehe, ſo gebt wohl Acht, daß der Stuhl, auf den er euch geſetzt hat, nicht befleckt werde; denn er iſt der ewige, höchſte Gott, der König aller Könige, der Herr aller Herren, der ſeine Verehrer mit Ehren ſchmücken und ſeine Verächter verwerfen wird.“ Hierauf ermahnte er ſie zur Eintracht unter einander und zu gewiſſenhafter Erfüllung ihrer Regenten-Pflichten. „Ich bitte Gott,“ ſagte er ferner, „daß er euch ſtets leite und regiere, und euch ſeine Gnade vermehre zu euerm und des ganzen armen Volkes Heil.“

Die Rathsherren dankten ihm für ſeine unzähligen Dienſtleiſtungen, für Kirche und Staat, und entfernten ſich dann tief bewegt.

Des andern Tages verſammelten ſich die Stadt- und Landgeiſtlichen in ſeinem Zimmer. Er erinnerte ſie an den traurigen Zuſtand, in welchem er das Chriſtenthum in Genf angetroffen, und wie ihn, den Schüchternen, der HErr geſtärkt habe. „So ſteht nun feſt,“ ſprach er weiter, „in euerm Berufe, haltet ob der eingeführten Ordnung, habt Acht, daß das Volk im Gehorſam gegen die Lehre bewahret werde.“ Er dankte ihnen für ihre Freundſchaft, ihre Dienſtfertigkeit und für ihre Geduld mit ſeinen Schwächen.

In den folgenden Tagen beſuchten ihn noch viele fremde Freunde; kein Beſuch freute ihn ſo ſehr, als der ſeines alten Freundes Farel, dem er noch Folgendes geſchrieben hatte: „Geſegnet ſeiſt du, theuerſter und liebſter Bruder! Weil es Gott gefallen hat, daß du nach mir bleibeſt, ſo lebe und erinnere dich unſerer Verbindung, deren Frucht uns im Himmel erwartet, und welche der Kirche Gottes Segen gebracht hat. Ich verlange nicht, daß du dich meinetwegen müheſt. Ich athme ſchwer, und erwarte ſtündlich mein Ende. Ich habe genug gelebt, ich ſterbe in Chriſto, er iſt der Gewinn der Seinigen im Leben und Sterben.“ Farel eilte nach ſeiner Gewohnheit zu Fuß herbei,

und, als er ſeinen Freund in ſo großen Leiden ſah, da tröſtete ihn der Sterbende ſelbſt mit der gewiſſen Hoffnung des Wiederſehens in einer beſſern Welt. Des andern Tages predigte Farel, nahm dann zum letzten Mal Abſchied von ſeinem Freunde, und ſchrieb einige Tage nachher an einen ſeiner Freunde:

„Wollte Gott! ich könnte anſtatt ſeiner ſterben! Welch einen ſchönen Lauf hat er vollendet! wie glücklich hat er ihn vollbracht! der HErr gebe nach ſeiner Gnade, daß wir den unſrigen gleichermaßen vollenden!“

„Von nun an“ ſagt Beza „war ſeine Krankheit ein beſtändiges Gebet. Keine Klage hörte man aus ſeinem Munde. Oft erhob er ſeine Augen gen Himmel und rief aus: „HErr! wie ſo lange!“ oder, „HErr! ich ſchweige, denn du haſt es gethan. Ich girre, wie eine Taube.“

Den **19.** Mai genoſſen die Geiſtlichen noch ein Mahl bei ihm, das ſie alljährlich zu halten pflegten und unerachtet ſeiner großen Schwäche, wollte er doch dabei ſein. „Meine Brüder,“ ſprach er zu ſeinen Amtsgenoſſen, als er in das Zimmer trat: „Ich ſpeiſe heute das letzte Mal mit euch.“ Er hielt das Gebet und würzte das Mahl mit heiteren Geſprächen. Als die Leibesſchwachheit ihn zwang, ſie zu verlaſſen, und er ſich in das Nebenzimmer tragen laſſen mußte, ſprach er: „Dieſe Wand da zwiſchen uns kann nicht verhindern, daß ich nicht e i n Herz mit euch ſei.“

Jetzt legte er ſich und ſtand nicht mehr von ſeinem Lager auf.

Den **27.** Mai **1564**, Abends um **8** Uhr, rief man den Theodor Beza, der ihn eben verlaſſen hatte; er war in eine große Schwäche gefallen. Der Freund eilte ſogleich herbei; allein Calvin war bereits im HErrn ſanft und ſtille entſchlummert. Die Nachricht von ſeinem Tode verbreitete eine allgemeine Trauer in der ganzen Stadt und den andern Tag wurde ſein Leichnam in einem hölzernen Sarge auf den Gottesacker Plainpalais getragen. Die ganze Stadt folgte dem Leichenbegängniß, das durch nichts ausgezeichnet war, als durch die allgemeine Theilnahme aller Claſſen. Kein Denkmal ſchmückte die Ruheſtätte des großen Reformators; ſo hatte er es bei ſeinen Lebzeiten verlangt. „Er hinterließ Genf,“ ſagt Prof. J. J. Herzog, „ſeinen Glauben,

ſeine Bildung, gute Geſetze, fromme, tapfere Bürger, das Andenken ſeiner Tugend, den verdienten Ruhm ſeines Namens.“ Er brachte die Zeit ſeiner Wallfahrt nur auf 54 Jahre, 10 Monate und 17 Tage. Beza, ſein treuer Freund, dichtete ihm eine Grabſchrift, die wir verſuchen wollen wiederzugeben. Sie lautet alſo:

„Hier liegt Calvin, der große Mann,
Der Schrecken Rom's, des Vatikan.
Er geißelte den Laſterknecht,
Ihn fürchtete ein bös Geſchlecht.
Die Frommen aber ſegnen ihn,
Erkennend ſeinen lautern Sinn.
Kein Pomp ziert dieſes Denkmal hier,
Kein Glanz, — ein Hügel ſonder Zier
Deckt ſeine Reſte, Demuth nur
Zeigt dir des Mannes reiche Spur.
Sein Nam' gilt mehr als Marmorglanz.
Dieß iſt der ſchönſte Todtenkranz.“

Calvin ſuchte kein Anſehen vor der Welt und keine Reichthümer; er ſuchte nur Gottes Ehre. Seine Kleidung war einfach und von geringem Stoffe. Einſt kam der Cardinal Sadolet durch Genf; er war neugierig Calvin kennen zu lernen, und erwartete, man werde ihn in einen prächtigen Palaſt führen allein man wies ihn in ein ärmliches Haus in der Chorherren-Gaſſe. Der Cardinal war ganz erſtaunt; er klopft an der Thüre. Der Papſt von Genf, wie ihn die Papiſten nannten, öffnete ſelbſt in ſeiner einfachen Kleidung. Der Cardinal drückte ſein Erſtaunen gegen ihn hierüber aus. Calvin antwortete: „Was ich gethan habe, dabei habe ich weder Fleiſch noch Blut zu Rathe gezogen; meine Abſicht war nie, in dieſer Welt reich und groß zu werden; ich habe nur Gott verherrlichen und ſeine Wahrheit in Schutz nehmen wollen.“

Seine Beſoldung war 150 Franken in Geld, 15 Maaß Getreide und zwei Faß Wein. Er konnte ſich damit faſt nicht ernähren, und doch wollte er keine Geſchenke annehmen. Einſt ſandte ihm der Rath Holz zum Einheizen, und Calvin nahm es

nur mit Mühe unentgeldlich an. Seine Schriften ließ er ſich nie bezahlen. Wir haben ſchon bei einer andern Gelegenheit bemerkt, wie entfernt er von Herrſchſucht und Ehrgeiz war. Als man ihm z. B. die ganze Leitung der Kirche übergeben wollte, erklärte er laut: lieber wolle er hundert Mal ſterben, als ſich ein Recht anmaßen, das der ganzen Kirche gehöre. Er achtete Andere höher, als ſich ſelbſt. Auch vor Luther hatte er große Achtung, und wußte ihn mehr zu würdigen, als mancher Andere. Als Bullinger einſt ſich bei ihm über Luthern beklagte, antwortete er ihm, obgleich er nicht Alles an Luther billigte: „Ich wünſche, ihr möget bedenken, was Luther für ein großer Mann iſt, und welche ausgezeichneten Gaben er beſitzt, mit welcher Geiſteskraft, Standhaftigkeit und kräftiger Lehre er bis jetzt das Reich des Antichriſts bekämpft und das heilſame Wort vertheidigt hat. Ich ſage oft, wenn Luther mich auch einen Teufel nennen würde, ſo würde ich ihm dieſe Ehre damit vergelten, daß ich ihn für einen ausgezeichneten Knecht Gottes hielte."

Gottes Ehre ſuchte er vor allen Dingen, und daher jenes merkwürdige Wort:

„Bellt doch ein Hund, wenn man ſeinen Herrn beleidigt; warum ſollte ich meinen HErrn nicht vertheidigen, wenn er angegriffen wird."

Voll Muth, ein Zeuge ſeines HErrn,
Von Menſchenfurcht, von Ehrgeiz fern,
Kämpft er die falſchen Geiſter nieder.
Ein Mann war er, gerad und bieder.

IV. Kurze Lebensbeſchreibungen einiger bedeutenderen Reformatoren.

1) Johannes Brenz. 2) Joh. Oekolampad. 3) Wilhelm Farel. 4) Peter Viret. 5) Berthold Haller.

1. Johannes Brenz, Reformator in Würtemberg.

Johannes Brenz iſt zu Weil, einer kleinen Reichsſtadt in Schwaben, (1499 den 24 Junius) geboren. In ſeinem 11ten Jahre beſuchte er die lateiniſche Schule zu Heidelberg und in ſeinem 13ten war er ſchon ſo frühreif, daß er die dortige Hochſchule beziehen konnte. Zwei Jahre nachher ward er Baccalaureus der ſchönen Künſte. Seine Mitſchüler waren: Melanchthon, Bucer, Schnepf und Frecht. In ſeinem 18ten Jahre war er Magiſter und als Luther 1518 über den Glauben und die guten Werke in Heidelberg eine Diſputation hielt, da ging auch ihm ein Licht auf über die Heilslehre. Es begann Gottes Geiſt ſein Herz zu rühren und es ging jene Veränderung mit ihm vor, von welcher der Heiland im 3ten Kap. Johannis zu Nikodemus redet. Der Glaube an Chriſti vollgültige Gerechtigkeit war es nun fortan, der ihn, wie ein Stern, in ſeinen ſchweren Leiden und Trübſalen leitete und ihm den Troſt gab, der allein den Kämpfer aufrecht hält. Kein Wunder, daß Brenz unter allen Reformatoren in Lehre und Leben Luther am meiſten ähnlich iſt, da er durch ihn zur lebendigen Lebensquelle geführt worden war. Im Jahr 1522 ward er zum Prediger nach Schwäbiſch-Hall berufen, wo er, der kräftige Jüngling, zu Stadt und Land den theuern Samen des Evangeliums ausſtreute. Als der Bauernkrieg ausbrach, hatte Brenz viele Gefahren und Unbilden zu erdulden. Gab man ihm ja gerade, wie Luther, die Schuld, als ſeie er die Urſache an der Empörung, und doch war er es, welcher durch ſeine Vorſtellungen die Bauern von der Zerſtörung der Stadt Hall abhielt. Im Jahr 1529 wohnte Brenz dem Religionsgeſpräch in Marburg und 1530

dem Reichstage in Augsburg bei und er war ſtets einer von denen, welche den päpſtlichen Irrthümern ſich glaubensmuthig und kräftig widerſetzten. Bald nachher heirathete er Margaretha Gräter, mit der er einen Sohn zeugte, welcher Profeſſor der Theologie in Tübingen wurde und ſeinen Namen trug; allein mit ſeinem Enkel, der als Conſiſtorialrath in Anſpach **1630** ſtarb, erloſch ſein Stamm. Brenz war es, welcher auf Herzog Ulrich's Ruf, jene Hochſchule reformiren half und ſich dabei als ein umſichtiger und einſichtsvoller Reformator bewies. Die gute Gemeinde zu Hall beſtürmte ihn mit Bitten und Flehen, ſie doch ja nicht zu verlaſſen, als er einen Ruf als Profeſſor und Pfarrer nach Tübingen **1543** erhielt; und Brenz blieb bei ſeiner Heerde.

Im Jahr **1546**, als der ſchmalkaldiſche Krieg ausbrach, durchzog ein Theil des kaiſerlichen Heeres Würtemberg und kam den **16.** December nach Hall. Die zügelloſen ſpaniſchen Soldaten rannten auch auf das Haus des Pfarrers Brenz zu. Die Thüren waren verſchloſſen, und ſie ſuchten dieſelben zu erbrechen, als gerade Brenz nach Hauſe kam. Sie ſetzten ihm die Hallebarden auf die Bruſt und drohten, ihn niederzuſtechen, wofern er nicht die Thüre öffne. Brenz ſchließt auf, gibt ihnen zu eſſen und zu trinken, ſo viel er hatte, und bringt unterdeſſen ſeine Papiere unter Riegel. Hierauf fangen die Soldaten an, zu toben. Brenz muß mit ſeiner Familie flüchten, ſein Haus den Spaniern überlaſſen, und Niemand nahm ſich ſeiner an. Man erbricht die verſchloſſenen Pulte, und die Briefe, die man in denſelben findet, werden als ein Vorwand benützt, ihn als einen Feind des Kaiſers zu bezeichnen. Er verbarg ſich eine Zeitlang in Hall, und, als er ſich nicht ſicher glaubte, floh er allein aus der Stadt und von einem einzigen Manne begleitet, durchirrte er, in fremde, elende Kleider gehüllt, die ganze Nacht Felder und Wälder, tief bekümmert wegen des Schickſals ſeiner Familie, welche indeſſen von dem Schwiegervater ſeines Schwagers und Amtsgenoſſen Gräter, liebreich und gaſtfreundlich aufgenommen wurde.

Gegen Ende des Monats December, zog er wieder nach Hall zurück, und genoß eine kurze Ruhezeit.

Als der Kaiſer nach der Schlacht bei Mühlberg (**24.** April **1547**) auf dem Reichstag zu Augsburg das bekannte Interim durch den katholiſchen Biſchof von Naumburg, Julius Pflug, durch Michael Helding, erzbiſchöflichen Vikar von Mainz und Johann Agricola von Eisleben, damaligen churbrandenburgiſchen Hofprediger, ausarbeiten ließ, welches eine Glaubensregel zwiſchen Katholiken und Proteſtanten ſein ſollte; ſo erklärte Brenz, dieſe Zwiſchenregel für einen Interitus oder einen Untergang der evangeliſchen Kirche, und als ſein ſchriftliches Bedenken dem Kaiſer in die Hände fiel, ſo bekam Granvella, der ſchlaue, kaiſerliche Miniſter den Auftrag, den Reformator dem Kaiſer in die Hände zu liefern. Ein kaiſerlicher Commiſſär ward nach Hall geſchickt. Dieſer ließ den Rath verſammeln und die Rathsherren eidlich verſprechen, von dem, was er ihnen im Namen des Kaiſers zu eröffnen habe, nichts auszuſagen. Hierauf eröffnete er ihnen, daß er den Auftrag habe, Brenzen lebendig oder todt nach Augsburg zu führen. Aber der Menſch denkts, und Gott lenkts. Der Rathsherr Philipp Büſchler war erſt nach geleiſtetem Eide eingetreten. Er hörte den Anſchlag gegen Brenz, und ſchrieb demſelben in Eile ein Zettelchen durch einen Freund mit den Worten: „Brenz, flieh', flieh', ſo ſchnell als nur immer möglich!" Brenz ſaß gerade an ſeinem **50**ſten Geburtsfeſte, am Tage Johannis des Täufers bei Tiſche. Er ſtand auf und floh zur Stadt hinaus. In der Nähe des Thors begegnete ihm der kaiſerliche Geſandte, den er auf ſeine Frage: „Wohin wollt ihr?" mit einer ausweichenden Antwort abfertigte, und ſo entkam der theure Mann den Händen ſeiner Feinde. Er ließ ſeine kränkliche Gattin mit **6** Kindern zurück, und irrte lange flüchtig und unſtät umher. Anfangs diente ihm bei Tage ein dichter Wald in der Nähe zum Aufenthalt; des Nachts begab er ſich in ein nahes Dorf, wo der Schenke Erasmus von Limpurg ſeiner Familie einen ſtillen Aufenthalt bereitet hatte. Als ihn die Stadt Hall nicht gegen den mächtigen Kaiſer ſchützen konnte, nahm er ſeinen Pilgerſtab und wanderte weiter, indeß ſeine Frau und Kinder nach der Stadt zurückkehrten.

Er flüchtete nach Würtemberg und Herzog Ulrich nahm ſich ſeiner freundlich und liebreich an. Er übergab ihn ſeinem treuen

Schreiber, Jakob Kornmeſſer, mit dem Auftrag, ihn an einem ſichern Ort unterzubringen, ihm ſelbſt jedoch nichts von ſeinem Aufenthaltsorte zu ſagen, damit er nöthigen Falls dem Kaiſer ſchwören könne, er wiſſe nicht, wo Brenz ſich aufhalte. Kornmeſſer brachte ihn auf das Bergſchloß Wittlingen, wo er ſo ſicher war, wie einſt Luther auf der Wartburg, und wo er eine Auslegung des 93ſten und 130ſten Pſalms verfertigte. Indeſſen durchſuchte der Biſchof von Arras, der Sohn Granvella's, das Stammſchloß Würtemberg, fand ihn aber begreiflicher Weiſe nicht. Auf dieſe Unterſuchung hin glaubte Ulrich, es ſei beſſer, wenn Brenz weiter ziehe, und ſo reiste er verkleidet nach Baſel, wo er in dem Hauſe des Profeſſors Grynäus eine gaſtfreundliche Aufnahme fand. Hier arbeitete er an der Auslegung des Propheten Jeſajas, und beſchäftigte ſich viel mit den Pſalmen. „Ich habe aus Erfahrung gelernt," ſprach er einmal daſelbſt über Tiſche, „daß die Pſalmen Davids nur von denen recht verſtanden werden, die durch Kreuz und Trübſal gegangen ſind." Dem Calvin in Genf ſchilderte er in einem Briefe, von Baſel aus, den elenden Zuſtand der evangeliſchen Kirche Deutſchlands, den das Interim verurſacht hatte, und ſo wie der Zuſtand der Kirche ſein Gemüth bekümmerte, ſo ſtürmten auch häusliche Leiden über ihn zuſammen. So erhielt er in Baſel die Trauerbotſchaft von dem Hinſcheid ſeiner Gattin (18. Novemb. 1548), die der Kummer zu Grabe gebracht hatte. Ulrich ließ ſeine Kinder nach Stuttgart kommen und auch Brenzen dahin berufen, als der Kaiſer in die Niederlande abgereist war. Aber ſeine Ruhe war von kurzer Dauer. Granvella hatte kaum erfahren, daß Brenz ſich in Stuttgart aufhalte, als er einen Abgeordneten dahin abſandte. Derſelbe kam über München, und an der herzoglichen Tafel entfielen ihm die Worte, er habe ein verſiegeltes, kaiſerliches Schreiben an den Herzog von Würtemberg bei ſich, des Inhalts, den Brenz lebendig oder todt auszuliefern. Die Tante der Gemahlin Ulrich's hört's, ſchleicht von der Tafel hinweg und ſandte noch in derſelben Nacht einen Boten an Ulrich. Dieſer läßt Brenzen rufen, gebietet ihm auf das, was er ihm mittheile, weder Stimme noch Antwort zu geben. Hierauf liest er ihm das kurze Briefchen aus München

vor, und ſagte weiter: „Alſo habt ihr's vernommen; ich will keine Schuld an euerm Blute haben. Rettet euch, wie und wo ihr könnet. Ich will's frei mit einem Eide bekräftigen können, daß ich nichts von euch weiß. Geht alſo in Gottes Namen! Gott bewahre euer Leben!" Er ging, ſchaute ſtill betend, zum klaren Sternenhimmel hinauf, begab ſich dann in ſein Zimmer, warf ſich auf ſeine Kniee und betete, und nun däuchte es ihn, als ſage ihm eine innere Stimme: „Nimm einen Laib Brod und gehe in den Birkenwald (ſo hieß damals die obere Stadt), und welche Hausthüre du offen findeſt, da gehe hinein und verbirg dich unter dem Dache." Er ging und fand das ſogenannte Landhaus, ſpäter die reformirte Kirche, offen, und verkroch ſich hinter einem Holzſtoß, ohne daß ihn jemand ſah, noch hörte.

Des andern Tages rückte der kaiſerliche Abgeordnete mit ſpaniſchen Soldaten in die Stadt. Sie durchſuchten dieſelbe während 14 Tagen, und endlich kamen ſie auch an das Landhaus. Ein Soldat ſtieß mit der Klinge durch den Holzſtoß unter dem Dache, wo Brenz verborgen war; dieſer mußte ſogar ausbeugen, um nicht geſtochen zu werden, und, als ſie alle Winkel durchſucht hatten, hieß es: „Geht, er iſt auch da nicht;" und den folgenden Tag marſchirten die Soldaten ab.

Hört nun, meine lieben Leſer, wie wunderbar der HErr für Brenzen während jener 14 Tage ſorgte und ſein Leben friſtete. Er weiß Mittel und Wege; er, der einſt Elias durch Raben mit Fleiſch und Brod verſorgte, ſandte eine Henne jeden Tag unter das Dach zu Brenzen. Dieſe legte täglich ein Ei zu ſeinen Füßen, und ſchlich eben ſo ſtill wieder fort, wie ſie gekommen war. Brenz nahm das Ei, ſchnitt ein Stück Brod dazu und ſo hielt er ſeine Mahlzeit mit innigem Dank gegen ſeinen himmliſchen Verſorger. Als die Soldaten abgezogen waren, kam die Henne nicht mehr und Brenz brachte denſelben Tag mit Loben und Danken unter dem Dache zu. Abends ging er unbemerkt aus ſeinem Schlupfwinkel hervor und begab ſich zu Herzog Ulrich. Kaum traute dieſer ſeinen Augen, als er Brenzen anſichtig wurde. Seine Verwunderung verwandelte ſich in Lob und Dank gegen Gott, als er aus dem Munde des Knechtes Gottes die wunderbare Fürſorge Gottes vernahm. Er ergriff

Brenzens Hand, zog ihn ans Fenſter, wo ſie beide niederknieten und dem HErrn gemeinſchaftlich dankten.

Als Herzog Ulrich ſah, daß er ihn nicht in Stuttgart ſchützen könne, machte er ihn zu ſeinem Amtmann unter dem Namen Huldreich Engſter in Hornberg. Herzog Chriſtoph, Ulrich's Nachfolger, berief ihn ſogleich nach ſeinem Regierungsantritt, nach Stuttgart, und ernannte ihn **1553** zum Probſt daſelbſt, um durch ſeine Mitwirkung das große Werk der Reformation, das Brenz mit Andern ſchon früher begonnen hatte, zu vollenden. Auf Brenzens weiſen Rath wurden die Klöſter in Schulen verwandelt; durch ihn ward ein evangeliſches, lutheriſches Glaubensbekenntniß ſeiner Kirche auf der Kirchenverſammlung zu Trient übergeben, auf welcher Brenz ſelbſt erſchien. Einige Zeit nachher trat er in die zweite Ehe mit Catharina Iſenmann, die ihm **12** Kinder gebar. Endlich nach einem geſegneten und mühevollen Berufsleben, nahte das Ende ſeiner Pilgrimſchaft.

Den **17.** Auguſt **1570** überfiel ihn ein hitziges Fieber. Er genoß das heil. Abendmahl, und ermahnte nach dem **133**ſten Pſalm die Geiſtlichen zur Eintracht in dem HErrn. Während ſeiner Krankheit verhielt er ſich außerordentlich geduldig, und wenn man ihn nach ſeinem Befinden fragte, ſo antwortete er: „Ich ſuche und verlange ein beſſeres Leben.“ Ein Geiſtlicher las ihm, als ſein Ende nahte, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß vor und fragte ihn, ob er im Glauben an daſſelbe aus der Welt ſcheiden wolle? Er antwortete mit deutlicher Stimme: „Ja.“ Dieß war ſein letztes Wort, und bald darauf verſchied er zwiſchen **12** und **1** Uhr Mittags, den **10.** December an einem Sonntage, und ging als ein getreuer Knecht ein in die Freude ſeines HErrn.

Zum Schluſſe mögen die Worte Luthers über Brenz hier eine Stelle finden: „Es iſt keiner unter den Theologen unſerer Zeit,“ ſagt er von ihm, „der die Schrift alſo handelt und erklärt, als Brenz, ſo daß ich mich oft über ſeinen Geiſt verwundere. Ich bin auch überzeugt, daß keiner unter uns das geleiſtet haben würde, was er in der Auslegung über Johannis Evangelium geleiſtet hat.“

Er hat Babel gehaßt, geliebt ſeinen HErrn.

Nun glänzt er im Himmel, als ein heller Stern. Dan. **12**, **3**.

2. Johannes Oekolampadius oder Hausſchein, Reformator in Baſel,

war geboren in Weinsberg im Herzogthum Würtemberg im Jahr **1482**; er wurde von ſeinen Eltern frühe zur Gottesfurcht und zum Lernen angehalten und der Knabe zeigte bald bedeutende Gaben, und darum ſandte ihn der Vater in die Schule nach Heilbronn. Von da ging er nach Heidelberg, wo er in kurzer Zeit ſolche große Fortſchritte machte, daß er ſchon im **12**ten Jahre ſeines Alters gute Verſe ſchrieb und **2** Jahre darnach Baccalaureus wurde. Er wuchs aber nicht nur an Wiſſen, ſondern auch an Frömmigkeit und Gnade. Er ſollte die Rechte ſtudiren, und begab ſich deßhalb nach Bologna in Italien; allein ſowohl das warme Klima, als auch andere Umſtände bewogen ihn, wieder in das deutſche Vaterland zurückzukehren und nun ſtudirte er in Heidelberg die Gottesgelehrtheit, und die alten Griechen und Römer. Einige Zeit hierauf predigte er in Weinsberg, wo ihm ſeine Eltern eine Predigerſtelle verſchafft hatten; aber ſchon nach **6** Monaten ging er nach Tübingen (**1512**), wo er mit Melanchthon in freundſchaftliche Verbindung trat; und von da begab er ſich nach Stuttgart, um Reuchlin's Umgang zu genießen. Dieſer brachte ihm in wenigen Tagen einen ſolchen Genuß an der griechiſchen Sprache bei, daß er bald darauf die Univerſität Heidelberg bezog, wo er jene Sprache lehrend und lernend, einige Zeit zubrachte. Hier lernte er auch Capito und Brenz kennen und kehrte dann von da mit Kenntniſſen, namentlich auch mit der Kenntniß des Ebräiſchen bereichert, das er von dem jüdiſchen Proſelyten Matth. Adriani erlernt hatte, in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er das Evangelium verkündigte, ſo weit er es damals noch verſtand. Doch kommt ſchon in ſeinen zu jener Zeit gehaltenen Predigten über die ſieben Worte Jeſu am Kreuze die Stelle vor: „Chriſtus allein kann für die Sünden der Menſchen genug thun.“

Es war jener Zeit eigen, oder vielmehr, es lag in Gottes Führung, daß ausgezeichnete Männer, welche mit der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit einen frommen Sinn verbanden, hervorgezogen wurden, und nicht im Verborgenen bleiben konnten.

So ging es auch unſerm Oekolampad. Der Biſchof von Baſel berief ihn **1515** in dieſe Stadt, als Prediger am Münſter.

Uebrigens war Oekolampad noch nicht über alle Irrthümer des Papſtthums im Klaren. Später ging er wieder nach Weinsberg zurück, und wechſelte Briefe mit Melanchthon und Erasmus, gegen den er ſich mit großer Zärtlichkeit ausdrückt, und deſſen Worte er ſich namentlich mit herzlicher Freude erinnerte, die derſelbe (Erasmus) damals zu ſeinem Wahlſpruch machte: „*In der heiligen Schrift ſei nichts als Chriſtus zu ſuchen.*“ Wir haben an einem andern Orte unſern Leſern ſchon etwas über den Unfug des Oſtergelächters geſagt; auch in der Gegend um und in Weinsberg wurde dieſe Unſitte ſo arg getrieben, daß Oekolampad **1518** ein Buch dagegen ſchrieb. Im Jahr **1518** verließ er Weinsberg wieder und begab ſich, auf die Aufforderung des Erasmus hin, abermal nach Baſel, wo er indeſſen nur kurze Zeit verweilte. Nachdem er den Titel eines Doktors erlangt hatte, folgte er einem Rufe nach Augsburg. Luther war es, der früher ſchon durch ſeine Predigten über die zehn Gebote einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und von nun an erſchien ihm Chriſtus erhabener, das Evangelium herrlicher; daher ſtimmte er der Sache Luthers freudig bei, als die **95** Sätze Deutſchland durchflogen. Er geſtand es offen, er habe durch Luther gelernt, *unſere Gerechtigkeit beſtehe in Vergebung der Sünden, ſie werde dem Sünder zugerechnet, und ſei nicht eine inwohnende.* So hatte unſer Oekolampad den ewigen Heilsgrund und das wunderbare Licht gefunden, vermittelſt deſſen er die Finſterniſſe des Papſtthums erkannte. Als daher Luther vor dem päpſtlichen Legaten (**1519**) in Augsburg erſchienen war, ſo war es unter andern auch Oekolampad, welcher ſich für ihn ausſprach, und beide traten miteinander fortan in Briefwechſel.

Wer hätte glauben ſollen, daß ein Mann, wie Oekolampad, noch dahin kommen könnte, in ein Kloſter zu gehen? Und doch kam es dahin; allein es waren keine abergläubiſchen Beweggründe, die ihn hiezu beſtimmten; ſondern einzig die Sehnſucht nach Ruhe und Muſe, und außerdem geſtatteten ihm die Brigitten-Mönche zu Altenmünſter bei Freiſingen alle Freiheiten,

ſogar die Freiheit, auszutreten, wann es ihm beliebe. Allein ſein Aufenthalt im Kloſter, den alle ſeine Freunde, Erasmus ausgenommen, mißbilligten, konnte nicht von langer Dauer ſein. Die Freimüthigkeit, mit der er ſich über Luther ausſprach, und womit er die Mönchsregeln des Brigittenordens tadelte, der Menſchengeſetz höher, als Gottesgeſetz achtete, zog ihm bald den Haß der Päpſtler und ſeiner Mönchsbrüder zu, und, als er in Gefahr war, feſtgenommen und eingekerkert zu werden, da retteten ihn noch zu rechter Zeit ſeine Freunde, nachdem er vom Jahr **1520—1521** faſt **2** Jahre im Kloſter zugebracht hatte. Der gute Oekolampad hatte immer noch eine gute Hoffnung von der Heilbarkeit der römiſchen Kirche gehegt; dieſe ſchwand nun, nachdem er im Mönchsleben das Verderben der Kirche einſehen gelernt hatte. Er wollte Chriſtum bekennen, ſich für ſeine Reformationsfreunde fortan ausſprechen und doch noch in der römiſchen Kirche ſeine Mutter lieben, und das ging einmal nicht zuſammen. Papſtthum und Chriſtenthum, Glaubensgerechtigkeit und Werkgerechtigkeit, Pfaffenthum und geiſtliches Prieſterthum, Menſchenlehre, Teufelslehre und Schriftlehre, Babel und Zion — wie ſtimmen die zuſammen?

Oekolampad hielt ſich eine Zeitlang in Mainz verborgen; von da ging er nach Weinsberg, und ſah ſeine Eltern wieder; ſein Vater hatte nämlich in ſein Kloſterleben nicht gewilligt. Als Ketzer und Abtrünniger verfolgt, begab er ſich, zufolge eines Rufs, zu dem Pfaffenfeind Franz von Sickingen (April **1522**), auf die Ebernburg bei Frankfurt a. M., wo er Bucer und Ritter Hartmund von Kronberg traf, welcher zu ſagen pflegte: „Gerne laſſe er ſich verviertheilen, wenn er dadurch die Sache des Evangeliums in Deutſchland befördern könne.“ Da lebte Oekolampad wieder auf. „Chriſtus iſt unſere Freiheit!“ ſchrieb er in einem Briefe und nun fing er an, die Meſſe deutſch zu leſen. Er nennt die Biſchöfe getünchte Wände, fruchtloſe Bäume, Wolken vom Windwirbel umhergetrieben. Er predigte und lehrte täglich dem Schloßgeſinde zu Ebernburg das Evangelium in der lieben, deutſchen Mutterſprache. „Nichts Aergeres,“ ſagt er damals „kann dem Teufel widerfahren, als wenn die Schrift in einer, Allen verſtändlichen

Sprache vorgetragen wird. So wie dieſe Poſaunen ertönen, ſtürzen die Mauern von Jericho, werden die Fallgruben, die Fallſtricke des Teufels aufgedeckt.— So wie in den alten Zeiten die Sprachen verwirrt wurden, damit der Thurmbau nicht vollendet würde, ſo ſucht der Teufel jetzt die Sprachen zu verwirren, damit keiner den andern verſtehe, und der Thurm des neuen Jeruſalems nicht erbaut werde... Was iſt herrlicher, als das Wort Gottes: Durch die Kraft des Wortes Gottes gehet ihr aus der Finſterniß in das Licht. Das Wort Gottes geht uns in der Wüſte dieſes Lebens, wie die Feuerſäule durch die Nacht, voran. Mit dem Wort, als mit einem Schlüſſel eröffnen die Apoſtel den Himmel, ſo ihr es anhöret; oder ſie übergeben euch den hölliſchen Finſterniſſen, ſo ihr es verachtet. Mit dem Wort Gottes bewaffnet, könnet ihr feſtſtehen gegen die Fürſten und Gewaltigen der Welt, gegen die Fürſten der Finſterniß. Mit dem Wort Gottes, als mit dem himmliſchen Brode und dem wahrhaftigen Manna, werdet ihr ernähret und wachſet zum vollkommenen Mannesalter. Wo das Wort Gottes iſt, da iſt auch Chriſtus.“ Gleichermaßen erkannte er jetzt auch die Grundloſigkeit und den abſcheulichen Irrthum des römiſchen ſogenannten frommen Frohndienſtes, *) nach welchem die Sakramente u. ſ. w. eine geſegnete Wirkung auch bei einem unbußfertigen Sünder haben ſollen; er erkannte auch das fleiſchliche Prieſterthum, wenn er ſagt: „Das Verdienſt der Meſſen, die Würde der Prieſter, die höher ſtehen ſollen, als das Volk, erkenne ich nun als Eitelkeit und Thorheit. Aus der Finſterniß herausgeriſſen, und nachdem ich Gnade erlangt habe, trete ich als ein anderer Menſch vor den Altar, nämlich meiner Schwachheit mir bewußt, gewiß der Gnade Chriſti, eingedenk meiner Sünden, eingedenk auch der Verheißungen Chriſti, nichts habend, womit ich ihm vergelten könnte.... Chriſtus, unſer Hoherprieſter, iſt **Einmal**, durch ſein heiliges Blut, in das Allerheiligſte getre-

---

*) Opus operatum.

ten und hat eine ewige Erlöſung erfunden. Chriſtus, jenes Lamm Gottes, iſt die einzige, einmal dargebrachte Hoſtie. Chriſtus iſt ihm nun alles; vor ihm, in dem er die vollkommene Gerechtigkeit, der Wiſſenſchaft Fülle, die wahre Weisheit, unſern Reichthum, unſer Heil, Verdienſt, Leben und Auferſtehung findet, ſinken die Heiligen, die römiſche Selbſtopferung in den Staub."

So lernte Oekolampad auf der Ebernburg die feſte Glaubensburg beſſer kennen, als im Kloſter, in ſie flüchtete er aus der römiſchen Babel. Aber bald wird es ihm zu eng unter den rohen Kriegern; da rief ihn Kratander nach Baſel, und, nachdem er von ſeinem Gaſtfreunde, Franz von Sickingen Abſchied genommen, ſeine Eltern noch beſucht hatte, reiste er ungeſäumt dahin, und traf den **16.** November **1522** daſelbſt bei Kratander ein.

Wir brechen hier ab und bemerken nur, daß Oekolampad als Profeſſor und Pfarrer die Reformation (**1529**) in Baſel unter vielen Kämpfen, gegen Papiſten und rebelliſche Wiedertäufer bewirken half. Er predigte und lehrte das Wort Gottes bis an ſein Ende mit Treue und Standhaftigkeit. Durch ihn wurde eine Kirchenzucht, den Bann oder gänzliche Ausſchließung mit inbegriffen, in Baſels Kirche eingeführt.

Der Kummer über den Tod ſeines Freundes Zwingli, Anſtrengungen und Kämpfe aller Art, Nachtwachen hatten ſeine ſchwankende Geſundheit untergraben, und legten ihn endlich auf's Sterbebette. Am **15**ten Tage ſeiner Krankheit ließ er ſeine unmündigen Kinder vor ſein Bette kommen, liebkoſete ſie und ſagte zu ihnen: „Habet lieb Gott euern Vater!" Einem Freunde, der ihn beſuchte, ſagte er: „Ich will dir etwas Neues ſagen; in kurzem werde ich bei dem HErrn Chriſto ſein." Als man ihn bald nachher fragte, ob ihm das Licht beſchwerlich falle, deutete er auf das Herz und ſprach: „Es iſt hier genug Licht." Am **24.** November **1531** ging für ihn die Sonne zum letzten Male auf. Er betete den **51**ſten Pſalm unter tiefen Seufzern und rief dann: „HErr Jeſu, komm' mir zu Hülfe!" dieß waren ſeine letzten Worte. Die zehn anweſenden Geiſtlichen ſanken auf ihre Kniee nieder und

flehten mit aufgehobenen Händen zum HErrn, und nun übergab er ſeine Seele in die Hände ſeines himmliſchen Vaters.

---

3. Der Reformator in Neuenburg, Wilhelm Farel,

iſt geboren **1489** zu Gap in der Dauphine in Frankreich; er ſtammte aus einem edeln Geſchlechte, und hätte können Reichthum und Ehre in dieſer Welt genießen; aber er zog die Armuth Chriſti weltlichen Genüſſen und Ehrenſtellen vor. Im Jahr **1512** ſtudirte er zu Paris Philoſophie, Theologie und namentlich das Griechiſche und Ebräiſche. Daſelbſt lernte er einige Freunde des Evangeliums kennen, und die Art und Weiſe, wie er zum Evangelium des Friedens und aus den Finſterniſſen des Papſtthums herausgeführt wurde, erzählt er ſelbſt in einem Briefe, den er „an alle Herren, Völker und Prediger, bei denen er durch Gottes Gnade Eingang gefunden habe," ſchrieb: „Was mich betrifft," ſagte er in demſelben, „ſo hatte der Satan den Papſt, das Papſtthum, in mein Herz dergeſtalt eingeprägt, daß der Papſt ſogar nicht ſo viel von ſich ſelbſt hielt. Und weil der Papſt weder Jeſum Chriſtum, noch die heilige Schrift offen leugnet, ſo las ich letztere mit um ſo größerer Ehrfurcht. Jedoch, als ich die Bibel geleſen und einſehen gelernt hatte, daß auf der Erde Alles verkehrt gehe, ſo war ich nicht wenig erſtaunt; aber der Satan kam plötzlich dazwiſchen, und flößte mir den Gedanken ein, — damit er ſein Beſitzthum nicht verliere, — ich ſolle mich ja vor meinem eigenen Urtheil in Acht nehmen und mich an die Verordnungen der Kirche halten. Ich fuhr alſo fort, im alten Sinne, und hatte ſo viel Fürſprecher, ſo viel Heilande, ſo viel Götter, daß ich ſogar ein Märtyrer- oder Papſtregiſter abgeben konnte. Da ließ mich Gott einen Mann finden, welcher alle übrigen übertraf. Es war dieß der Meiſter Jakob Faber. Ob ich gleich überall und ſogar in den dunkeln Räumen der Karthäuſer geſucht hatte, nirgends habe ich einen Sänger gefunden, der die Meſſen mit größerer Ehrfurcht geſungen hätte, als er; nie hatte ich vorher ſchönere Reverenzen vor Bildern machen ſehen. Er lag immer lange Zeit auf den Knieen,

ſagte ſeine Stunden vor ihnen her, und ich leiſtete ihm oft hiebei Geſellſchaft, überglücklich, bei einem ſolchen Manne Zutritt zu haben. Ob er gleich fühlte, die Welt müſſe erneuert werden, ſo blieb er doch im alten Papſtthum, und hielt mich bei ſich zurück. Endlich fing der Mann an, der mehr Verſtand hatte, als alle Doktoren in Paris, einzuſehen und mir zu zeigen, daß wir kein Verdienſt haben, daß Alles aus Gnaden und allein durch Gottes Barmherzigkeit kommt, und ich glaubte dieß, ſo bald ich's hörte. Ja ich glaubte leicht die Wahrheit, daß nur Chriſti Verdienſt Geltung habe; ſchwer aber konnte ich die reine Anrufung Gottes annehmen, ſo ſehr traute ich den Heiligen und der Jungfrau Maria, zu der ich Tag und Nacht Gebete murmelte; doch endlich zog mich der Vater der Barmherzigkeit aus dieſer verführeriſchen Lehre, aus dem Irrthum der Meſſe u. ſ. w. heraus; ich erkannte nun die klare Regel Jeſu Chriſti und zweifelte nicht mehr an der Gemeinſchaft, welche die Gläubigen im heil. Abendmahl mit Chriſto haben, mit dem ſie Eines ſind. . . . So fielen die päpſtlichen Greuel nach und nach aus meinem Herzen, und ich fühlte mich durch Gottes Wort gedrungen, auf den Weg des Evangeliums zu treten. Dieß geſchah nicht ohne großes Leid, wie dieß eben bei Dingen geht, die man lange geliebt und lange im Herzen gehegt hat."

In ſolchen Geſinnungen und Erfahrungen begab ſich Farel nach Meaux zu dem Biſchof Briçonet. Rouſſel und Faber, ſeine Freunde, waren ſchon dort. Dieſe Männer forſchten in der Schrift und Rouſſel fing an das Wort zu predigen. Faber gab eine Erklärung der Evangelien heraus. Aber die Verfolgung brach aus, die endlich auch den Biſchof traf, und die Freunde wurden zerſtreut. Faber begab ſich zur Königin von Navarra; Farel irrte eine Zeitlang in der Dauphine predigend umher und wandte ſich endlich in die Schweiz **1524**. Er ging nach Baſel, hielt daſelbſt eine Diſputation, beſuchte darauf Zürich, Schaffhauſen, Conſtanz u. a. O. Den klugen Erasmus konnte der feurige Farel nicht ausſtehen; er nannte ihn einen Feigen, einen Bileam, der ſich durch Geſchenke bewegen laſſe, gegen die Kinder Gottes zu reden. Er flüchtete von Baſel, das er verlaſſen mußte, nach Straßburg, und predigte ſpäter das Wort Gottes

im würtembergiſchen Mömpelgard. Abermal finden wir ihn in Straßburg mit ſeinen alten Freunden Rouſſel, Faber, Bucer und Capito vereinigt, und nach einem **15** monatlichen Aufenthalt daſelbſt kehrte er in die Schweiz (**1526**) zurück, nicht wiſſend, wo er ſeinen Wanderſtab niederlegen und feſten Fuß faſſen ſollte. Seine Basler Freunde wieſen ihn nach Bern. Er folgte dieſem Fingerzeig; aber bald finden wir ihn in Aigle das Evangelium predigend. Er trug die Predigt des Heils nach Murten, Biel, Neuſtadt, ins St. Imer-Thal. In Häuſern, Feldern, Straßen, zur Sommer- und Winterszeit, überall ſchlug er ſeinen Predigtſtuhl auf, und überall von den Prieſtern verfolgt. In Genf und Lauſanne wirkte er als Bahnbrecher furchtlos, oft in Todesgefahren ſchwebend, und endlich ließ er ſich bleibend in Neuenburg nieder. Im Jahr **1529** kam er daſelbſt an. Er war klein von Statur, wie Zachäus, unanſehnlich, mit gemeinen Zügen, einer ſchmalen Stirne, blaß, von der Sonne verbrannt, am Kinn hatte er zwei oder drei Büſchelchen rothen, ſchlecht gekämmten Bart, ein feuriges Auge, einen beredten Mund. Das war der Mann, welcher von nun an von den öffentlichen Gaſſen und Plätzen in Neuchatel Beſitz nahm, und bald hatte das Wort, das er, wie einen Donner auf der Zunge trug, eine Menge Menſchen gewonnen. Nach einer kurzen Abweſenheit von Neuenburg, kam er wieder dahin zurück, und predigte in der Spitalkirche. Eines Tages entfuhr ihm das Wort, (**23.** Oktober **1530**) man ſollte doch dem Evangelium ſo viele Ehre anthun, als die Papiſten der Meſſe, die man in großen Kirchen halte; man ſollte das Evangelium auch dort predigen dürfen. Und ſiehe da! kaum hat er das Wort geſprochen, da führt ihn das Volk in die Kirche und bemächtigt ſich derſelben. Farel beſteigt die Kanzel und hält eine Predigt, die Alles hinreißt. „W i r w o l l e n d i e e v a n g e l i ſ c h e R e l i g i o n b e f o l g e n, w i r u n d u n ſ e r e K i n d e r w o l l e n d a r i n l e b e n u n d ſ t e r b e n!“ ſchrie das Volk. Es wandte ſich um, und beging einen freilich nicht zu billigenden Akt; es zerſtörte die Bilder, und der Gouverneur vermochte mit all ſeinem Anſehen die Reformation nicht aufzuhalten.

Mehr, als einmal, wurde Farel bis auf's Blut geſchlagen

und mißhandelt; aber er blieb ſich immer gleich, glühend von Eifer und raſtlos thätig. Nur ein Beiſpiel von vielen. Den **15. Auguſt 1530** begab er ſich mit Anton Boive, ſeinem jungen Landsmann, Leidens- und Kampfgenoſſen, nach Boudevilliers. Sie traten in den Tempel ein, als gerade der Prieſter Meſſe las. Farel fing an zu predigen, und als das Volk mehr auf den Prieſter, der gerade die Hoſtie erhob, Achtung zu geben ſchien, als auf die Predigt des Wortes Gottes, da riß der junge Anton, von einem Eliaseifer ergriffen, dem Prieſter die Hoſtie aus der Hand, wandte ſich zum Volk und rief aus: „Dieſe Hoſtie iſt nicht Gott, den ihr anbeten ſollt. Da droben iſt er im Himmel, in der Herrlichkeit des Vaters und nicht in der Hand des Prieſters!“ Darauf fingen die Prieſter und mehrere andere Perſonen voll Zorn an, die Glocken zu läuten, daß man Farel nicht predigen hören konnte, und damit das Volk ſich zuſammenrotte; aber die Prediger entgingen den Händen ihrer Feinde. Beim Nachhauſegehen jedoch wurden ſie in Valangin von ungefähr **20** Perſonen, Pfaffen, Weibern, Männern, angegriffen und mit Steinwürfen und Stöcken verwundet. Hierauf wurden ſie in das Schloßgefängniß der feindſeligen Frau von Guillemette von Vergy geführt, und dieſelbe rief denen zu, welche ſie gefangen hielten: „Erſäuft ſie in dem Seyon, in dem Seyon, die lutheriſchen Hunde!“ Man wollte ſie zwingen, ein Marienbild anzubeten; und als ſie bezeugten, man müſſe nur Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, wurden ſie geſchlagen, daß das Blut ſtromweiſe floß. Sobald die von Neuenburg von der Sache hörten, kamen ſie und befreiten die Gefangenen. *)

Farel wirkte ſo fort und wenn auch ſein reformatoriſcher Eifer öfters zu weit ging, ſo hatte er doch Gottes Ehre im Auge und trug das Heil der Menſchenſeelen auf dem Herzen. Nicht nur wurde durch ihn das Reformationswerk in Bezug auf die

---

*) Auch in Payerne wollte er den **15.** Juni **1533**, von Morat herkommend, predigen. Man verſchloß ihm beide Tempel. Da predigte er nach ſeiner Weiſe auf dem Gottesacker. Aber man ſteckte ihn ins Gefängniß und erſt das folgende Jahr durften die Reformirten ihren Gottesdienſt in der Stadtkirche halten.

reine Predigt des Worts in Neuenburg begründet; ſondern er führte auch eine heilſame Kirchenzucht nach Calvins Muſter daſelbſt ein, welche gegenwärtig noch, wiewohl in minderer Strenge, fortbeſteht. Heutzutage noch werden im Neuenburgiſchen gewiſſe ärgerliche Sünder vom heil. Abendmahl bis auf Beſſerung ausgeſchloſſen. Wilhelm Farel ging zu ſeiner ewigen Ruhe ein im Jahr **1565**, und wir Prediger wollen an ſeinem Eifer uns eine Lehre und ein Beiſpiel nehmen.

---

4. Peter Viret,

der Reformator im Kanton Waadt,

war gebürtig aus Orbe. Er begann ſeine Studien in ſeiner Vaterſtadt und begab ſich dann nach Paris, wo er **2—3** Jahre blieb und große Fortſchritte in den Wiſſenſchaften machte. Als er mitten in jener leichtfertigen Welt-Stadt, durch das Licht der Gnade innerlich erleuchtet wurde, mußte er fliehen, und zog ſich in ſeine Vaterſtadt **1531** zurück, wo ihn Farel überredete, ſich dem Amt, das die Verſöhnung prediget, zu weihen. Er wurde der geiſtliche Vater ſeiner Eltern, welche beide durch ihn bekehrt wurden, worüber der edle Jüngling eine große Freude empfand.

Im Jahr **1533** begab er ſich nach Payerne, wo mehrere Seelen nach der Gerechtigkeit hungerten und dürſteten, die er an der lautern Quelle der Wahrheit erquickte. Die Prieſter, welche noch einen großen Einfluß daſelbſt beſaßen, wurden ihm nicht wenig aufſäßig und der Stadtprieſter ſogar griff ihn auf der Straße an und verwundete ihn. **1535** wirkte er mit Wilhelm Farel und Anton Froment *) in Genf für die Ausbreitung

---

*) Anton Froment war **1532** auf den Ruf Farels aus der Dauphine nach Genf gekommen und machte bekannt, er ſei bereit, jeden der da wolle, Jung und Alt in einem Monat franzöſiſch leſen zu lehren. So entging er den Verfolgungen der Pfaffen. Alles ſtrömte herbei und Froment ermangelte nicht, ſeinen Schülern das Evangelium des Heils zugleich zu verkündigen. Die Prieſter hatten damals überall bekannt gemacht, die proteſtantiſchen Prediger ſtehen

des Evangeliums. Da weder die Drohungen des Herzogs von Savoyen, noch des Biſchofs und der Prieſter etwas gegen die drei Wahrheitszeugen vermochten, ſo beſchloſſen die Feinde, dieſelben zu vergiften. Sie brachten durch allerlei Schleichwege eine Perſon, die von Lyon gekommen war und ſich für eine Proteſtantin ausgab, ins Haus des Claudius Bernard als Magd, welche zuerſt ihre Hausmeiſterin vergiftete. Einige Tage nachher fand ſich auch die Speiſe, die für die drei Prediger zubereitet war, vergiftet, aber zum Glück aß nur Viret davon, während Farel ſelbigen Tag faſtete und Froment auswärts ſpeiste. Viret ward ſehr gefährlich krank, und man erwartete ſeinen Tod; aber Gott half ihm und ſtellte ſeine Geſundheit wieder her; denn er wollte ihn noch ferner brauchen in ſeinem Weinberg. Die Sache wurde unterſucht; die Magd geſtand die That; aber die Geiſtlichkeit und der Biſchof, die die Magd angab, ſchoben einen Chorpfaffen vor. Der Rath wollte den Biſchof ſchonen, und ſo wurde nur die Magd hingerichtet; die Pfaffen aber hatten hiedurch ihren Credit verloren und man ſprengte

---

im Bund mit dem Teufel, und bezaubern die Menſchen; daher komme es, daß ſie ſo viele Menſchen und ſo leicht gewinnen. Da war nun eine ſehr bigotte Dame in Genf, die wollte den Froment lange nicht hören, aus Furcht, verzaubert zu werden. Eines Tages ging ſie doch hin, verſah ſich aber mit allerlei Gegenmitteln, mit Kreuzen, Reliquien, Gotteslamm, die ſie umhing. Sie ſetzte ſich gegenüber von Froment, bekreuzte ſich 2 bis 3 Mal und empfahl ſich Gott und allen Heiligen. Aber was geſchah? Die gute Frau, Claudine hieß ſie, wurde dergeſtalt vom Geiſt Gottes ergriffen, daß ſie ſich ein Neues Teſtament von ihm erbat. Sie ging nach Hauſe, verſchloß ſich 3 Tage lang in ihrem Zimmer, las, beweinte ihre Sünden. Am dritten Tage ließ ſie Froment kommen und ging zum evangeliſchen Glauben über; auch ihr bigotter Gatte ward durch ſie bekehrt. Damals hatte der evangeliſche Claudius Bernard ein 7—8jähriges Töchterlein, das voll des heil. Geiſtes und Weisheit war. Die Pfaffen ſagten von ihm, es ſei beſeſſen, weil das das Kind ſie nicht ſelten durch ſeine Fragen und Beweiſe zu Schanden machte. Franzöſiſche Geſandte beſuchten das Kind, unterhielten ſich mit ihm 3 Stunden lang und verließen es voll Verwunderung.

ſogar von ihnen aus, ſie ſeien Willens, die Evangeliſchgeſinnten, wenn ſie zum Abendmahl kommen, durch die Hoſtien zu vergiften.

Viret, welcher **1536** nach Lauſanne berufen wurde, predigte daſelbſt in der Franziskaner-Kirche **15—20** Tage lang. Der Biſchof und die Prieſter erſchienen vor der Obrigkeit, und wollten den Prediger des Wortes Gottes fort haben; allein Viret, deſſen heiliger Wandel ſo ſehr von dem Leben der lüderlichen Hurenpfaffen abſtach, wurde geſchützt, und es kam endlich **1536** zu einer öffentlichen Diſputation, an der, außer Viret, auch Farel, Caroli und ſelbſt Calvin Theil nahmen, und welche die Reformation in der Waadt entſchied. Während derſelben erhob ſich F. Joh. Taudi, ein Franziskaner, und erklärte öffentlich, er fühle ſich gedrungen, die Wahrheit des Wortes Gottes anzunehmen nach dem, was er gehört habe, um nicht die Sünde gegen den heil. Geiſt durch längern Widerſtand zu begehen. Er bat Gott um Verzeihung für ſeine Sünde der Unwiſſenheit; eben ſo bat er auch das Volk, das er durch falſche Lehre verführt habe, um Vergebung, und der HErr möge allen, ſo wünſchte er, gleiche Gnade widerfahren laſſen. Viret arbeitete unter vielerlei Kämpfen bis ins Jahr **1559** in Lauſanne und für die waadtländiſche Kirche mit großem Segen. Er ſah mit andern wohl ein, daß für das geſegnete Fortbeſtehen des Werks der Reformation eine heilſame Kirchenzucht nützlich und nothwendig ſei, und da er eine ſolche in der heil. Schrift begründet fand, zugleich auch den Segen einer ſolchen Einrichtung in Genf und Neuenburg vor Augen ſah; ſo drang er darauf, eine Bußzucht bis zur Ausſchließung vom Abendmahl in der Kirche Waadts einzuführen. Das wollten aber die Berner Herren nicht leiden; denn ſie wollten nicht, daß man anderswo in ihren Landen neue Einrichtungen treffe, die man in Bern nicht habe. Daher wurde vorerſt der verdienſtvolle und edle Viret und ſein Amtsgenoſſe Valier abgeſetzt und gegen **40** wackere Geiſtliche, worunter **12** aus dem Diſtrikt Payerne, welche ihre Ueberzeugung theilten, mußten den Wanderſtab ergreifen und auswandern. Sie zogen theils nach Genf, theils nach Frankreich, wo ſie unter Thränen den guten Samen des Worts

ausſtreuten. Viret bediente die Kirche in Lyon und Orange; ſpäter ward er von der Königin Johanna von Navarra nach Bearn berufen, wo er nach einem geſegneten Tagewerk **1571** im HErrn entſchlief.

Ruchat ſagt von ihm: „Niemand in dieſem Lande (Waadt) hat ihn je übertroffen; ja vielleicht ſage ich nicht zu viel, wenn ich behaupte, niemand iſt ihm noch gleich gekommen.“ Er verband mit einem ſanften, milden Sinne, einen ernſten, feſten, unerſchütterlichen Charakter, und der Glaube an Gottes Wort und ſeine Gnade in Chriſto heiligte ſeine großen, edeln Eigenſchaften. Er donnerte zwar nicht, wie Farel, aber er beſaß eine einfache, hinreißende Rednergabe, und in Lyon z. B. wurden mehrere tauſend Seelen durch ſeine Predigten, die er auf offener Straße hielt, zum Glauben an Jeſum Chriſtum bekehrt. Vorübergehende, die keine Abſicht hatten, den Prediger der Gerechtigkeit zu hören, wurden dergeſtalt durch ſeine ergreifende Rede gefeſſelt, daß ſie unwillkührlich ſtill ſtanden und nicht vom Platze wichen, bis er geendigt hatte. Er war ferner ein ausgezeichneter Schriftſteller; er ſchrieb eine Erklärung über das Evangelium Johannis, eine Abhandlung über den wahren Gebrauch des Worts Gottes und der Sakramente, über das Amt am Worte Gottes und ein Büchlein über die falſchen Sakramente der römiſchen Kirche, gegen die Meſſe u. ſ. w. Außerdem beſchrieb er die letzten Stunden ſeiner erſten Gattin Eliſabetha geb. Turtag, welche ein ſehr erbauliches Ende nahm. „Ich ſehe den Himmel offen“ rief ſie aus, und übergab bald darauf ihren Geiſt in die Hände Jeſu.

Gewiß hat das im Aeußern geſegnete Waadtland an ihm viel verloren, und die Kirche deſſelben litt noch lange an einem Siechthume, den ſeine Verweiſung, ſo wie die Verbannung jener **40** Knechte Chriſti herbeiführen mußte. Ja, wer weiß, ob nicht die gegenwärtigen Wirren jener Kirche, noch als ſpäte Nachwehen jener gewaltſamen Maßregel Berns anzuſehen ſind? Wenigſtens ſo viel iſt gewiß, daß die waadtländiſchen Geiſtlichen ſeit jener Zeit ſich nie regelmäßig zu einer allgemeinen Synode verſammeln; ſondern nur abgeſondert alljährlich in **4** Kapiteln zuſammen kommen durften, und noch jetzt ſind nur außerordent-

liche allgemeine Synoden geſtattet. Gott aber ſtrafte die gewaltſamen Eingriffe in die Kirche der Waadt an den Nachkommen jener Herrſcher, welche die Kirche zu einer Magd des Staats machten, indem das ſchöne Land, wo ſie Gottes Werk anfangs zwar beförderten, aber nachher gewaltſam hemmten, ſich von Bern losriß. Das Wehen eines neuen Pfingſten-Geiſtes hat in den letzten Jahren in demſelben die Todtengebeine erweckt; aber ſchon wieder iſt ein Stillſtand, eine theilweiſe Verſumpfung eingetreten. Der Staat greift ein, wo er nicht ſoll, in die Freiheit der Kirche; die einen reißen ſich los und zertrennen, wo Einheit Noth thäte, die andern ſuchen nur ihr Aeußeres zu retten, wollen den Schaden Joſephs nicht kennen, und rufen Friede! Wieder andere ſehen das Heil in einer äußern vom Staat unabhängigen Verfaſſung der Kirche. Nur ein gemeinſchaftliches Flehen um einen neuen Geiſt, nicht neue Formen; nur ein treues Wirken im Dienſte des HErrn, ohne Rückſicht auf Ehre und Beſoldung, nicht ein Abſondern; nur das Ueben der Bußzucht im Herzen, im Hauſe, in der Kirche, nicht papierne Statuten und eine neue Kirchenverfaſſung, vermögen den Schaden zu heilen und eine beſſere Zeit herbeizuführen. Noch hat der HErr ſein Volk, ſeine Knechte in jenem Lande. Das Evangelium, der Glaube an Gottes Wort wird auf Kanzeln und auf den Lehrſtühlen der Akademie bekannt. Der Eifer und Ernſt der waadtländiſchen Geiſtlichkeit und Kirche iſt auch nächſt Gottes Ruf die Urſache, warum ich mein Wander-Zelt in dieſem mir ſo theuer gewordenen Lande, mitten unter vielen mir lieb gewordenen Brüdern aufgeſchlagen habe. Das Wohl und Wehe der waadtländiſchen Kirche und ihrer Diener, iſt mein Wohl, mein Weh, ihre Freude meine Freude, ihr Segen mein Segen, ihre Kämpfe meine Kämpfe, ihre Schmerzen ſind meine Schmerzen. Darum laſſet uns Brüder einig ſein, feſt ſtehen, flehen, und treiben das Werk mit Freuden und den Samen, wenn auch unter Thränen, ausſtreuen und treu ſein mit dem, was uns anvertrauet iſt; ſo wird der HErr mit uns ſein, und wir werden widerſtehen können den etwaigen Angriffen und Eingriffen Roms und ſeiner Jeſuiten, welche als Feinde unſerer Freiheit auf die Zeit warten, um in unſer Zion einbrechen zu können.

5. Berthold Haller, Reformator in Bern.

Bern war vor der Reformation eine bigotte, abergläubiſche Stadt, wie Athen. Nur einige Beiſpiele hievon. Einſt wurde die Monſtranz in der Hauptkirche geſtohlen, und, damit dieß nie mehr vorkomme, ließen ſie den heiligen Chriſtophel in coloſſaler Größe aus Holz verfertigen und ihn, der nun als Goliath im obern Thurm figurirt, in der Cathedrale, gegenüber vom Altar, aufſtellen, damit er die Monſtranz hüte und bewache. Ein ander Mal ließen ſie den Schädel einer Heiligen kommen, zu deren Ehren ſie einen Altar errichtet hatten, und begleiteten die Reliquie in Proceſſion, welcher die hohe Obrigkeit beiwohnte, in den Tempel, und am Ende fand es ſich, daß der Schädel ein falſcher war, indem von Lyon aus berichtet wurde, daß der eigentliche und ächte Schädel daſelbſt aufbewahrt werde. Die Dominikaner ließen ein Marienbild Blut weinen, und der Betrug war ſo fein angeſtellt, daß ein Maler ſogar, den man herbei holte, demſelben nicht ſogleich auf die Spur kam.

Indeſſen aber begab ſich eine Geſchichte innerhalb der Mauern der Dominikaner (1508 und 1509), welche Tauſenden die Augen öffnete und die Reformation kräftig vorbereitete. Die Dominikaner und Franziskaner ſtritten ſich nämlich über die Empfängniß der Maria, der Mutter Jeſu. Die erſtern behaupteten, ſie ſei in der Erbſünde empfangen und geboren worden, die Franziskaner hingegen leugneten dieß, und ihre Meinung wurde in der Folge von der Kirche Roms angenommen und kirchlich feſtgeſtellt. Die Dominikaner nun, um ihrer Lehre Geltung und dadurch ihrem Orden und ihrem Kloſter Anſehen, einen Ruf und Einkünfte zuwege zu bringen, gebrauchten folgende Liſt:

Ein gewiſſer Joh. Jetzer aus Zurzach, ein einfältiger Schneidergeſelle, trat in ihr Kloſter ein. Der Prior, Subprior, Lektor und der Schaffner des Kloſters verkleideten ſich nach einander, und erſchienen dem armen Jetzer, bald in Geſtalt eines verſtorbenen Priors, bald in der Geſtalt der h. Barbara,

und beſonders häufig in der Geſtalt der Maria, und der Zweck dieſer Erſcheinungen war kein anderer, als der Lehre der Dominikaner von der erbſündlichen Geburt Maria's den Sieg über die Lehre der unbefleckten Empfängniß der Maria zu verſchaffen. Der vermeintliche Geiſt eines Priors, den Jetzer aus dem Fegfeuer erlöst hatte, kündigte dieſem die Erſcheinung der Maria an. Dieſe kam und erklärte nun Jetzern, ſie ſei wirklich in Erbſünde geboren, die Lehre der Franziskaner ſei eine Ketzerei und raube Chriſto, ihrem Sohne, die Ehre. Die Sache wurde nun unter das Volk gebracht, und die Franziskaner von ihrer Seite ſchrieen über Betrug. Die vermeintliche Maria, um ihrer Lehre und Ausſage mehr Nachdruck zu geben, drückte nun dem armen Jetzer die 5 Wunden Jeſu in Füße, Hände und Seiten mit eiſernen Inſtrumenten ein. Aber endlich entdeckte Jetzer den grauſamen Betrug; er erkannte die Betrüger theils an ihrer Stimme, theils an ihren Händen, und einmal ſchlug er ſo wacker mit einem Hammer auf ſie los, daß ſie kaum Zeit gewannen, ſich zu retten. Sie beſchwichtigten zwar den Unglücklichen damit, daß ſie ihm vorſchwatzten, ſie haben ihn nur prüfen wollen, ob er wirklich wahre Erſcheinungen von falſchen unterſcheiden könne; aber das Gericht Gottes ereilte ſie doch zuletzt, indem der Verſuch, Jetzern durch Gift aus der Welt zu ſchaffen, mißlang,*) und die Sache in ernſtliche Unterſuchung kam, durch welche ſofort die Spuckgeſchichte in ihrer ganzen Abſcheulichkeit offenbar wurde. Die vier Betrüger empfingen, was ihre Thaten werth waren, und ſie wurden auf dem Schwellimätteli verbrannt.

Dieſe Geſchichte, die ſich freilich überall in mehr oder minder ſchauerlicher Geſtalt wiederholte, mußten wir dem Leben des Berner Reformators voraus ſchicken, damit unſere Leſer ſich den ſchnellen und entſchiedenen Fortſchritt des Evangeliums daſelbſt um ſo leichter erklären können.

Berthold Haller, geboren **1497** zu Aldingen in Schwaben, ſtudirte zu Pforzheim mit Melanchthon. Von da begab er ſich

*) Jetzer hatte ſie auch ſonſt einmal in Cavaliers-Kleidung mit ſchlechten Weibern und Mädchen ſchmauſend und ſchwelgend angetroffen.

nach Cöln, wo er Baccalaureus wurde. Endlich ging er nach Bern, wurde an der großen Vincens-Kirche Chorherr, Sänger und Prediger (1520). Er verzichtete auf ein Jahrgeld, das er vom Papſt bezog, was ihm den Haß und die Feindſchaft der Römlinge zuzog. Haller hatte eine klare Erkenntniß der Wahrheit des Evangeliums; aber es fehlte ihm anfangs an dem rechten Glaubensmuth, der einen Luther und Zwingli auszeichnete. Zwingli ſchrieb daher an ihn, (1522) und flößte ihm Muth ein, als er im Begriffe war, ſich nach Baſel zurück zu ziehen, unter dem Vorwand, die alten Sprachen fleißiger zu ſtudiren, in der That aber, um der Ruhe genießen zu können. „Ich bitte dich,“ ſchrieb er ihm, „werde Allen Alles, damit nicht Jeſus Chriſtus ſelbſt mit dir vertrieben werde. Behaltet Chriſtum unter euch; bewahret euch uns und Jeſu Chriſto.“ Er blieb und nahm zu an Kraft und Entſchiedenheit, ſo daß er ſchon im Jahr 1525 an Weihnachten keine Meſſe mehr leſen wollte. Den 30. November 1526 befahl ihm der Magiſtrat, außer den gewöhnlichen Predigten, drei Mal die Woche über, während der Adventszeit und der Faſten das Wort Gottes zu verkündigen, und da ihm die Arbeit zu ſchwer war, ließ er Franz Kolb von Rothelin aus dem Badenſchen kommen, der ihm den Wagen des Evangeliums ziehen half. Auf dieſe Weiſe ſiegte die Wahrheit, und die Herren von Bern, welche ihm kurz zuvor wieder die Meſſe zu halten befohlen hatten, was er beſtimmt verweigerte, beförderten jetzt aus aller Kraft das Werk Gottes.

Im Jahr 1528 (7. Januar) ward eine große Diſputation gehalten, bei welcher als Regel die heilige Schrift feſtgeſtellt, und alle Beweiſe aus den Kirchenvätern unterſagt waren. Man ſtritt über die Lehre von der Kirche, das Mittleramt Chriſti, die Meſſe, Bilder, Fegfeuer, und es nahmen außer Berthold Haller, Oekolampad, Zwingli, Bucer, Capito u. a. an den Verhandlungen Antheil, und der Erfolg derſelben war die förmliche Einführung der Reformation im Kanton Bern.

Haller predigte auch außerhalb des Kantons Bern, und als in Solothurn der Geiſt Gottes (1530) anfing zu walten und zu wehen, verkündigte er daſelbſt das Wort; aber die Papiſten ſäumten auch nicht, von ihrer Seite das Werk Gottes

zu hintertreiben. Eines Tages ging ein Geſchrei aus, der heilige Urſus *) ſchwitze vor Angſt, wegen des fremden Predigers. Plötzlich werden die Glocken geläutet und eine Proceſſion zur Sühnung des geängſteten Heiligen angeſtellt. Die Schweißtropfen waren freilich nichts anders, als aufgethautes Eis, das auf dem Altartuch vom Weihwaſſer entſtanden war; aber das Volk war von den Papiſten gewonnen und Haller ſelbſt kam in Lebensgefahr.

Sein Tagewerk war kurz, indem er **1536** den **26**. Februar in einem Alter von nicht **44** Jahren heimgerufen wurde. „Er ward allgemein betrauert," ſagt Ruchat von ihm, „ſeines Eifers, ſeiner Erkenntniß, ſeiner Sanftmuth, ſeiner Frömmigkeit und mehrerer anderer Eigenſchaften wegen, wodurch er ſich unter den Theologen ſeiner Zeit auszeichnete."

---

*) Schutzheiliger in Solothurn.

V. Anhang.

Die Kirchenverſammlung zu Trient und die Jeſuiten.

Wenn auf der einen Seite Gott ſein Licht leuchten läßt, und die Sonne der Gerechtigkeit ihre Heil bringenden Strahlen ausgießt, ſo macht ſich auf der andern Seite auch die Finſterniß um ſo mehr geltend. Die Feinde der Wahrheit wollen ſich einmal ihren Irrthum nicht nehmen laſſen; ſie lieben die Finſterniß, wie die Nachteulen, und verſchließen ihre Augen vor dem hellen Licht des Tages. So begab es ſich auch, als der HErr der Kirche durch die Reformation das Wort der Gnade dem Volke wiedergab, daß Rom, die abgefallene Kirche, ſich aufs neue in ſeinen alten Irrthümern verſchanzte, und eine neue Mauer um Babel her aufführte, welche daſſelbe jedem Lichte aus Gottes Heiligthum verſchloß; wir meinen hiemit die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung in Trient. Die Proteſtanten, welche der Kaiſer einlud, derſelben beizuwohnen, konnten natürlich keinen Antheil daran nehmen, weil die römiſche Kirche ſie bereits verdammt hatte. Der Papſt Paul III. eröffnete ſie 1545; im Jahr 1547 ward ſie unter dem Vorwand der Peſt nach Bologna verlegt und Julius III. eröffnete ſie im Mai wieder in Trient 1551; im April des folgenden Jahrs ward ſie auf zwei Jahre vertagt und erſt unter Paul IV. 1563 beendigt. Der Papſt regierte allein durch ſeine Italiener auf derſelben, und aus dieſem Grunde konnte und mußte das Antichriſtenthum mit ſeiner falſchen Lehre nur befeſtiget werden. Die Franzoſen ſpotteten hierüber und ſagten: „Der heilige Geiſt komme im Felleiſen von Rom nach Trient.“ Es wurde bekanntlich immer bei den Sitzungen der heilige Geiſt angerufen, und ſo glaubte man, alle Beſchlüſſe ſeien von dem Geiſte Gottes eingegeben. Das war alſo eine bloße papiſtiſche Spiegelfechterei; denn der Papſt und ſeine Creaturen wußten ſchon lange vorher, was ſie beſchließen wollten. Wir halten uns nicht lange bei der Geſchichte jener Verſammlung auf und theilen unſern Leſern nur in kurzen Zügen die Hauptbeſchlüſſe derſelben mit.

Im Ganzen wurden die alten Irrlehren wieder beſtätigt, die wir bereits kennen. Eines hatte jedoch die Reformation auch bei den Papiſten bewirkt, was auch die Tridentiner-Verſammlung in Anregung brachte: die Sittenloſigkeit und der Unfug beim Aemterweſen wurde ſtark gerügt und ſogar Verordnungen dagegen getroffen. Ueberhaupt konnten Greuel und Laſter, ſeit proteſtantiſche Kirchen beſtehen, nicht mehr im dem Maaße ſo öffentlich im Papſtthum hervortreten, wie vor der Reformation. Ein alter, ſonſt guter Katholik, ſagte einſt dem Schreiber dieſes: „Wenn Luther nicht gekommen wäre, ſo müßten wir jetzt Gras freſſen.“ Dabei haben ſich aber freilich der Papſt und ſeine Helfershelfer nicht bekehrt; ſondern ſie ſind die Alten geblieben; ſie lechzen noch nach dem Blut der Zeugen Gottes; aber wagen nicht ſolches zu vergießen; denn der weltliche Arm iſt nicht mehr ſo bereitwillig, wie ehedem, die Henkerarbeit zu verrichten. Noch vermaledeit und verflucht der Papſt alljährlich am Gründonnerſtag die Proteſtanten, und Pius V. wärmte eine alte Nachtmahls-Bulle **1568** wieder auf, in welcher neben Seeräubern, Türken, auch alle Ketzer, z. B. Proteſtanten, alle Gönner der Lutheraner, demnach alle proteſtantiſchen Fürſten verflucht werden, und Papſt Urban VIII. **1627** erneuerte jene Bulle.

Wir ſtellen hier die Grundſätze des Evangeliums oder des Proteſtantismus, und die Beſchlüſſe des Trients einander gegenüber, um die Wahrheit und Lüge unſern Leſern recht anſchaulich zu machen.

1) Die Proteſtanten ſtellten die heil. Schrift als einzige Richtſchnur des Glaubens auf; die Synode zu Trient ſetzte das Anſehen der menſchlichen Ueberlieferung feſt, und ſtellte den Satz auf: nur die Kirche, d. h. die Prieſter und der Papſt, können und dürfen die Schrift erklären.

2) Die Reformatoren lehrten, auf die Schrift, als Gottes Wort ſich gründend, daß der Menſch durch die Erbſünde nach Leib, Seele und Geiſt durchaus verderbt, nach Vernunft, Gefühl und Willen vergiftet und verblendet ſei; ſie lehrten, daß nicht nur die wirklichen Sünden, ſondern ſchon die Luſt zur Sünde, die im Herzen wohne, vor Gott verdammlich mache; die Papiſten lehrten dagegen, durch den Sündenfall ſei nur eine

Neigung zur Sünde entſtanden; der Menſch ſei nur der übernatürlichen Gaben beraubt worden, er ſei krank, aber nicht durch und durch verderbt; die böſe Luſt ſei keine Sünde, wenn der freie Wille des Menſchen nicht dazu komme. — Wir ſehen, wie die Kirchenverſammlung zu Trient die Sünde ſo oberflächlich behandelt, und den tiefern Fall des Menſchen nicht erkennt.

3) Die Proteſtanten, mit der Bibel in der Hand, ſetzten bei der Rechtfertigung des Sünders alles in die Gnade; Gott erweckt den Sünder durch ſeinen Geiſt aus dem Sündenſchlaf, führt ihn zu Chriſto, ſchenkt ihm um Chriſti Verdienſtes willen freie Vergebung aller Sünden, ohne alles eigene Verdienſt, und rüſtet ihn aus mit Kraft zum Wandel in der Heiligung. Der Sünder wird auf das, was der Heiland vor Gott für uns zur Verſöhnung des göttlichen Zornes, zur Genugthuung der Gerechtigkeit Gottes gethan hat, hingewieſen; der Glaube, den der Geiſt Gottes wirkt, ergreift Chriſti Verdienſt, und ſo wird alle Ehre Gott gegeben, und alles Verdienſt dem Menſchen abgeſprochen. Die Kirchenverſammlung zu Trient hingegen, welche dem Menſchen einen freien Willen zum Guten beilegte, ſchreibt theils den Werken des Sünders, die er allerdings der durch Chriſtum mitgetheilten Heiligkeit zu verdanken habe, theils der Gnade die Rechtfertigung des Menſchen zu. Der Menſch kann noch mehr thun, als Gottes Gebot beſiehlt, und ſich ein großes Verdienſt verſchaffen, d. i. ein Heiliger werden, deſſen überverdienſtliche Werke ſogar den Seelen im Fegfeuer die Gnade Gottes erwerben. So nährt dieſe Lehre den Hochmuth ſicherer, ſtolzer Heiliger, und bringt den Aufrichtigen zur Verzweiflung, der in ſich ſeine Rechtfertigung und ſeinen Frieden in Werken ſucht und nicht findet. Die Verſammlung beſtätigte alle alten Irrthümer und Greuel des Papſtthums: z. B. die 7 Sakramente, das Fegfeuer, die Eheloſigkeit der Prieſter, die Meſſe, die Anrufung der Heiligen, während die Proteſtanten nur den einen Mittler Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes, anbeten. Die Kelchentziehung, Ceremonien und Feſte, Alles wird beibehalten. Bei allen Beſchlüſſen wird über diejenigen der Fluch ausgeſprochen, die anders denken und anders lehren.*) So wird unter anderm

*) Streng genommen verfluchen die Papiſten die Apoſtel, ja den Heiland ſelbſt, da dieſe ja ganz anders lehrten, als die römiſche Kirche.

auch die Rechtfertigung durch den Glauben, die Gewißheit des Heils, die Gott durch den Glauben dem Sünder ſchenkt, verdammt, mit den Worten: „Wer da glaubt, der Sünder werde nur durch den Glauben an das Verdienſt Chriſti ſelig, und er ſei ſeiner Seligkeit gewiß, der ſei verflucht. Die unumſchränkte Vollmacht des Papſtes wird wiederum anerkannt; er darf die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung willkührlich deuten und Glaubensregeln vorſchreiben, wie er will. Ja es gibt ſogar Fälle*), wo allein der Papſt Beichte hören und einen Sünder abſolviren kann.

Es ließen ſich auch ernſtere Stimmen auf der Kirchenverſammlung hören; aber ſie blieben in der Minderheit; der Papſt als Antichriſt ſetzte ſich wieder hoch auf den Thron, und herrſchte wie zuvor, mit Bann und Fluch über ſeine Kirche, ausgenommen über die Proteſtanten, die der HErr frei gemacht hatte.

Eine Menge von Mönchen tauchte auf, und Orden aller Art entſtanden, als der päpſtliche Stuhl anfing zu wanken und als die dreifache Krone auf dem Haupte des heiligen Vaters wackelte. Zu unſerm Zwecke gehört es nicht, dieſelben zu beſchreiben; nur einen können wir nicht unerwähnt laſſen, weil er dem Papſtthum neue Kräfte gab, dem Proteſtantismus entſchieden den Krieg erklärte, und weil hinwiederum alle ächten Proteſtanten denſelben mit den Waffen des Geiſtes zu bekämpfen die Pflicht haben; wir meinen **den Jeſuitenorden**, welcher ſeine Entſtehung dem **Ignaz von Loyola** verdankt, deſſen Geſchichte wir dem Leſer in kurzen Umriſſen mittheilen wollen.

Ignaz war geboren auf dem Schloſſe Loyola in Spanien **1491**. Er befand ſich ſpäter am Hofe Ferdinand's des Katholiſchen, und erhielt eine Fußwunde bei der Vertheidigung Pampelona's gegen die Franzoſen (**1521**), weßwegen er hinkend wurde. Während er ſeiner Geneſung wartete, las er eine Lebensbeſchreibung Chriſti und ein Legenden-Buch der Heiligen, und Thomas a Kempis. Das Leben und Dulden der Heiligen, namentlich des Franziskus und Dominikus feuerte ihn zur Nacheiferung an, und es ward dadurch ſeine Einbildungskraft gewaltig

*) Casuum reservatio.

erhitzt. Er ſah im Geiſte zwei Heerlager: das Heerlager Chriſti in Jeruſalem und das des Satans in Babylon, und ſo geht er über von weltlicher zu geiſtlich-fleiſchlicher Ritterſchaft. Endlich riß er ſich von ſeinen Verwandten los, ſtieg den Berg Montſerrat hinan; aber er iſt nicht, wie Luther, über ſeine Sünden zerknirſcht; er thut nicht Buße in evangeliſchem Sinne; er wird nicht arm am Geiſte, hungert und dürſtet nicht nach Gerechtigkeit; nein, er dürſtet nach heiligen Großthaten, er will großartige Bußübungen treiben, voll geiſtlichen Stolzes. Er hängt ſeine Waffen vor einem Marienbild auf, kleidet ſich als Eremite, und legt eine Generalbeichte ab. Nun geht er nach Manreſa, ſchließt ſich in die Zelle eines Dominikaners ein, unternimmt hierauf harte Bußübungen, betet täglich 7 Stunden lang, geißelt ſich 3 Mal des Tages und legt abermal eine Generalbeichte ab; allein er findet, wie begreiflich, keine Ruhe; denn er kannte ja die heilige Schrift nicht, er kannte die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht, wie Luther, und daher kam es ſo weit mit ihm, daß er eine Woche lang nichts mehr aß und ſich aus dem Fenſter ſtürzen wollte. Bald nahm er in ſich zwei Geiſter wahr, einen guten und einen böſen, beſchloß, dem Satan kein Gehör mehr zu geben und jene Kämpfe für Teufelsanfechtung zu halten. Wie ganz anders ſteht Luther da in ſeinen Anfechtungen; er war gebeugt, wollte nichts ſein, nur Gnade verlangte er, und wünſchte, kein Heiliger durch eigene Buße oder eigenes Werk zu werden. Luther haſchte nicht nach Eingebungen und Geſichten; ſondern er hielt ſich an Gottes Wort. Loyola dagegen lebte in Phantaſien und Viſionen, und ſo hoch ſteigerte er ſeine Einbildungskraft, daß er allerlei wunderliche Erſcheinungen und innere Anſchauungen bekam, während doch die Bibel auf das Glauben hinweiſt und nicht auf das Schauen. So ſah er auf der Treppe von St. Dominico zu Manreſa das Geheimniß der Dreieinigkeit, und das Geheimniß der Schöpfung. In der Hoſtie ſah er Gott und Menſch. Auf dem Wege nach einer Kirche ſetzte er ſich an das Ufer eines Fluſſes, gerieth in eine Entzückung, und meinte jetzt das Geheimniß des Glaubens zu verſtehen. Er wähnt nun auch, er ſei ein ganz Anderer; er bedarf kein Zeugniß, keine Schrift mehr. Wir fragen:

Sind die Apoſtel und Propheten auch ſolche wunderliche und thörichte Wege gegangen? Ignaz geht jetzt nach Jeruſalem und will die Ungläubigen bekehren; allein die Katholiken ſelbſt weiſen ihn als einen Halbverrückten fort nach Hauſe. In Spanien kam er in den Verdacht der Ketzerei der ſogenannten Illuminaten oder Erleuchteten, welche ähnliche Geſichte von der Dreieinigkeit hatten, nur mit dem Unterſchied, daß Ignaz ſich ſtets als einen getreuen Sohn der Kirche bewies. Im Jahr 1524 begab er ſich auf die Schule zu Barcellona, und ſpäter nach Complutum, um die lateiniſche Grammatik und Philoſophie zu ſtudiren. In Paris ſtudirte er Theologie (1528—1535). Hier verband er ſich mit Peter Faber, einem ehemaligen Hirten von Savoyen, mit dem er ſein Almoſen theilte, und mit Franz Xaver aus Pamplona, einem reichen Höfling. Er behandelt ſie als Schüler, läßt ſie 3 Tage und 3 Nächte faſten, und bald geſellten ſich zu ihnen noch Alfons Salmeron, Niklaus Bobadilla, Simon Rodriguez und Jakob Lainez, der Nachfolger des Ignatius. In der Kirche zu Montmartre gelobten ſie Keuſchheit, ſchwuren nach vollendeten Studien in völliger Armuth in Jeruſalem der Pflege der Chriſten oder der Bekehrung der Saracenen zu leben; und ſollte das nicht angehen, dem Papſt ihre Dienſte für jeden Ort, ohne Lohn und unbedingt anzubieten. Jeder ſchwur, nahm die Hoſtie, zuletzt Faber, der die Meſſe las. In Venedig trafen ſie 1537 zuſammen. Nach Jeruſalem konnten ſie wegen des Krieges zwiſchen Venedig und den Türken, nicht kommen. Sie beſuchten Spitäler, und Xaver ſog die eckelhafteſten Geſchwüre der Kranken aus. Sie ließen ſich hier alle zu Prieſtern weihen, und predigten in Gaſſen auf Steinen in zerlumpten Kleidern. Hierauf begaben ſie ſich nach Rom auf verſchiedenen Wegen und nannten ſich jetzt, ächt ſoldatiſch, eine Compagnie Jeſu. Der Papſt Paul III. beſtätigte ihren Orden 1540 und 1543, und den Ignaz wählten ſie zum Ordensgeneral. Ihre Einrichtung war folgende: Sie mußten bei ihrer Aufnahme einer ſtrengen Prüfung ſich unterziehen; dann wurden die einen Scholaſtiker, und dieſe mußten die Jugend erziehen und waren Gelehrte; andere Coadjutoren (Helfer) aus Weltlichen und Geiſtlichen. Die höchſte Claſſe, zu welcher wenige gelangten, waren

Profeſſen; aus dieſen wählte man die Obern, Rektoren und Superioren, deren höchſtes Oberhaupt, der Ordensgeneral in Rom ſeinen Sitz hatte. Jede Provinz hatte dann wieder ihren Obern, Provincial genannt. Die Jeſuiten konnten auch weltliche Kleider tragen, beſonders wenn ſie die Spionen machten. Bald dehnte ſich der Orden erſtaunlich nach allen Seiten aus, ſandte Miſſionare nach Japan, China, Abyſſinien und Paraguay in Amerika.

Um den Geiſt der Jeſuiten, welche von einigen Proteſtanten, wenn gleich mit einem ſchlechten Witz, aber doch treffend Jeſuwider genannt wurden, beſſer kennen zu lernen, müſſen wir ihre Lehre und ihr Thun etwas genauer betrachten. Wenn der Papſt der Antichriſt oder der Widerchriſt iſt; ſo ſind die Jeſuiten ſeine treuen Helfer, obgleich auch ſie wieder, als Gegner des Papſtes auftraten, je nachdem es in ihrem Intereſſe lag.

Ignaz hatte ein Büchlein verfaßt: „Geiſtliche Uebungen" betitelt, welches gar wunderliche Dinge enthält; „es iſt dazu gemacht," ſagt der katholiſche Profeſſor Quinet in Paris, „die Gedanken zu zerzerren, gerade ſo, wie die Inquiſition den Leib verrenkt." Ignaz ſagt in ſeinem Buch: Um heilig zu werden, muß man folgende Regeln beobachten: 1) Man muß Linien auf das Papier zeichnen von verſchiedener Größe, wie ſie der Größe der Sünden entſprechen. 2) Man muß ſich in ein Zimmer einſperren, die Fenſter halb verſchließen, ſich bald mit dem Angeſicht zur Erde niederwerfen, bald auf den Rücken legen, aufſtehen, ſich ſetzen u. ſ. w. 3) Aufſchreien (in exclamationem prorumpere). 4) Um ſich eine Vorſtellung von der Hölle zu machen, muß man ſich furchtbare Feuersbrünſte, Ungeheuer, heulende Menſchen in brennenden Gefängniſſen, einen ſtinkenden, ſchweflichten Rauch u. ſ. w. vorſtellen; man muß die bitterſten Dinge koſten, z. B. Thränen, Galle u. ſ. w. Ignaz beſtimmt die Zahl, die Dauer der Seufzer, des Athemholens, die Zwiſchenpauſen, wie lange man von einem Seufzer zum andern inne halten müſſe, ganz, wie die Tonkünſtler bei der Rhythmik thun.

Eine andere Art zu beten, beſteht darin, daß man gewiſſermaßen die Worte, die Zeit, wie lange man ſchweigen ſoll, abmißt.

Zu dieſem Behuf muß man immer einige Worte bei jedem Athem-holen, bei jedem Hauch überſpringen; aber dabei ein gleiches Zeitmaaß genau beobachten.

Wir fragen: macht der Jeſuitengeneral den Menſchen nicht zu einer Seufzer- und Gebetsmaſchine? Wo bleibt das Gebet im Geiſt und in der Wahrheit im ſtillen Kämmerlein? Auf ähnliche, äußerliche Weiſe verfährt Ignaz bei der Betrachtung der Gegenſtände der Religion. Will man ſich den Heiland in Gethſemane denken, ſo ſtellt man ſich vor allen Dingen einen Garten von einer beſtimmten Größe (certa magritudine) vor; dann mißt man deſſen Länge, Breite und Inhalt. Das Reich Chriſti ſtellt man am beſten unter Landhäuſern, Feſtungen (villas et oppida), dann unter einem König unter ſeinen Völkern ſich vor; hier verwandelt man den König nach und nach in Chriſtum, verſetzt ſich ſelbſt an die Stelle des Volks u. ſ. w. Willſt du mit Jeſu auf den Thabor gehen, ſo betrachte zuerſt die Form, miß die Höhe, die Breite, beſieh' die Pflanzen des Berges. Das iſt die Betrachtungsweiſe des heiligen Ignaz.

Iſt das nicht eine Comödie? auf dieſe Weiſe macht und bereitet ſich Ignaz und der Jeſuitismus blinde Maſchinen, aber keine freien Jünger, und darauf iſt alles angelegt. Ignaz, welcher ernſtlich oder ſcheinbar die höchſte Würde eines Generals nicht annehmen will, läßt ſich endlich überreden; bald droht er wieder ſeine Entlaſſung zu nehmen. Er läßt ſich wieder erbitten und bleibt dann General. Der hinkende Ignaz weiß ſich aber jetzt ein Anſehen zu geben. Franz Xaver ſchreibt ihm nur auf den Knieen, und Lainez zittert bei jedem Worte des Meiſters. Als Ignaz ſtirbt, diktirt er ſeinen letzten Willen, und worin beſtand derſelbe? „Schreibt," ſprach er „ich wünſche meine Compagnie erfahre meinen letzten Gedanken über die Tugend des Gehorſams", und dieſe waren: „Der Menſch werde, wie ein todter Leichnam, ohne eigene Bewegung, ohne Willen; er ſei dem Stocke eines Greiſen ähnlich, den man nimmt und wegwirft nach Gefallen. „Was für eine Gemeinſchaft" ruft der edle Quinet aus „iſt zwiſchen Chriſtus und Loyola?"

Jenes Buch, die geiſtlichen Uebungen, ſind annoch unter den Jeſuiten im Gebrauch. Maria, die Mutter Gottes, hat es

ja dem Loyola diktirt. Ueber die Geißelung gibt daſſelbe folgende Regel: „Wir wollen uns bei der Geißelung vorzüglich kleiner Bindfaden bedienen, welche die äußern Hauttheile, aber nicht das Innere verwunden.“

Aquaviva, ein ſpäterer Jeſuiten-General, verfaßte ein zweites Buch, Direktorium genannt, das ein göttliches Anſehen unter den Jeſuiten erhielt. Daſſelbe enthielt folgende Regeln: „Um jemand in die Geſellſchaft zu ziehen, muß man ſachte zufahren. Man erwarte eine gute Gelegenheit, wenn die bewußte Perſon etwa äußere Kümmerniſſe hat, ſchlechte Geſchäfte macht, oder noch beſſer, ein Laſter begangen hat (Optima est commoditas in ipsis vitiis). Denjenigen, welche den erſten Schritt gethan haben, muß man nicht alles ſagen, gewiſſen Vornehmen nicht die Uebungen ganz in die Hände geben. Was den großen Haufen betrifft, ſo ſperrt man ſie in einſame Zellen und nur der Inſtruktor darf ſie beſuchen; man gibt ihnen die „geiſtlichen Uebungen,“ und überläßt ſie ſich ſelbſt. Jeden Tag kommt der Inſtruktor, frägt, regt auf und treibt den Einſamen vorwärts. Endlich erſtickt die Seele gleichſam im Todeskampf. Jetzt ſpielt der Inſtruktor eine andere Rolle. Iſt der Novize für den Jeſuitismus entflammt; ſo ſtellt er ſich ganz gleichgültig, kalt, thut, als ob derſelbe nach freier Wahl wieder in die Welt zurück gehen und den Orden verlaſſen könne. Es iſt ihm aber nicht Ernſt, und dieſe ſchlaue Liſt dient nur dazu, den Anfänger recht begierig zu machen, ſich für immer in Feſſeln der Knechtſchaft ſchlagen zu laſſen.“ Gibt es eine feinere, ſchlauere Verführungsart, als dieß? Es fällt uns hiebei eine kokette Dirne, eine Hure, ein, die anfänglich denjenigen reizt, den ſie in ihre Feſſeln bringen will, und dann auf einmal die Spröde ſpielt, um ſich ihres Opfers um ſo gewiſſer zu verſichern.

Nach Loyola durften die Jeſuiten kein kirchliches Amt annehmen, weder Cardinal, noch Papſt werden.*) Alles muß für den Orden zuſammen wirken, auf einen Zweck hinarbeiten. Jeder weiß, was er zu jeder Stunde zu thun hat. Eine gewaltige Maſchine, ohne Leben aus Gott, ohne Glauben an den

*) Regulæ societatis.

HErrn, in welcher alles ineinander greift, iſt der Jeſuitismus. Als Grundlage der Verfaſſung gilt die Pflicht: Jeder muß den Angeber des andern machen; daher bei aller äußerlichen Einheit kein gegenſeitiges Zutrauen, keine Bruderliebe, und jeder ſieht in dem andern einen Spion. Ein blinder Gehorſam wird gefordert; niemand darf fragen: warum? Nichts Großes, nichts Erhabenes kann aufkommen, die edelſten Gefühle und Talente werden erdrückt, die niedrigen Leidenſchaften genährt. Die Seele Loyola's, ſagt derſelbe Quinet, erſtarrt und gefriert in den Adern der Geſellſchaft. Ein Schüler Loyola's Mariana ruft aus: „Unſere ganze Verfaſſung (regimen) ſcheint keinen andern Zweck zu haben, als daß die Miſſethaten unter der Erde verdeckt und den Augen der Menſchen entzogen werden," und Quinet vergleicht die Jeſuiten mit den Phariſäern des neuen Teſtaments.

Betrachten wir jetzt die Sittenlehre der Jeſuiten, ſo ſteht der fürchterliche, abſcheuliche Grundſatz: „*Der Zweck heiligt die Mittel*," oben an; das heißt: Wenn ich einen guten Zweck habe, ſo darf ich auch zu dem ſchlechteſten Mittel, wenn ich nur meine Abſicht erreiche, meine Zuflucht nehmen. Wenn ich z. B. einen Proteſtanten oder Nichtkatholiken bekehren will, ſo darf ich lügen, betrügen u. ſ. w. Der Zweck iſt ja gut. Wenn irgend jemand der römiſchen Kirche Gefahr droht, den Jeſuitenorden antaſtet, den darf man ohne weiters aus dem Wege räumen. Es iſt keine Sünde, einen im Zweikampf zu tödten, ſo bald man nur die Abſicht hat, ſeine eigne Ehre dabei zu retten, nicht aber ſich zu rächen. Man darf dreiſt und keck eine Lüge ſagen, wenn man nur im Stillen etwas anderes dabei denkt, als das, was man ausſpricht. Dieſe hölliſche Sittenlehre, die allen Glauben und alle Treue umſtößt, ſpricht ſich namentlich in der Lehre des ſogenannten Probabilismus (Wahrſcheinlichkeits-Dünkel) aus. Sein Grundſatz iſt: Es gibt keine eigentlichen Grundſätze, keine eigentliche Wahrheit; ſondern nur eine Wahrſcheinlichkeit in der Erkenntniß des Sittlichen. Dieſe Wahrſcheinlichkeit richtet ſich nicht nach Gottes Wort, ſondern nach der Meinung Anderer. Jede Handlungsweiſe, die ſich auf den Ausſpruch irgend eines angeſehenen Lehrers gründet, iſt wahrſcheinlich, und wenn jener Ausſpruch auch dem Ausſpruch irgend eines andern angeſehenen

Lehrers widerſpricht, ſo ſoll man ihn ja nicht für falſch halten; ſondern nur zwiſchen beiden wählen; nur muß man die Ueberzeugung haben, daß man nicht ſchlecht wähle.

Laſſet uns jetzt noch einige ſaubere Sittenregeln der Jeſuiten hören: Die Jeſuiten Leſſius und Escobar ſagen: „Jemand, welcher bankerutt wird, darf von ſeinen Gütern ſo viel (heimlich) zurückbehalten, als er, um ſeine Familie ehrlich zu ernähren, braucht, (ne indecore vivat) und geſetzt auch, er hätte ſein Gut mit Betrug und Verbrechen erworben, und alle Welt wüßte dieß; nur dürfte er im letztern Fall einen geringern Theil zurückbehalten." Der Jeſuit Vasquez: „Wer einem Diebe begegnet, welcher einen Armen beſtehlen will, der darf ihm, um ihn vom Diebſtahl des Armen abzubringen, einen Reichen bezeichnen, um bei dieſem zu ſtehlen." Caſtro Paolo: „Ein Richter kann bei einer Rechtsſache nach einer minder wahrſcheinlichen Meinung entſcheiden, und gegen ſeine Ueberzeugung, die wahrſcheinlichere fahren laſſen." „Die Richter können Geſchenke nehmen, wenn man ſie ihnen aus Freundſchaft und Dankbarkeit für erwieſene oder zu erweiſende Gerechtigkeit oder in der Abſicht gibt, damit ſie ihr Geſchäfte ſchnell abmachen." Eskobar: „In der Regel kann man einen Menſchen um eines Thalers willen tödten, der einem geſtohlen wird. Es iſt erlaubt, einen Menſchen zu tödten, der einem ſagt: du haſt gelogen, im Fall man keine andere Strafe bei der Hand hat. Man kann denjenigen, der einem eine Ohrfeige gibt, tödten, wenn es nur nicht aus Haß oder Rache geſchieht, und wenn man nur dem Staate dadurch nicht ſchadet." Caſpar Hutado: „Jemand, der eine Pfründe hat, kann ohne eine Todſünde zu begehen, den Tod desjenigen wünſchen, der ein Jahrgeld aus ſeiner Pfründe zieht, und ein Sohn kann den Tod des Vaters wünſchen und ſich über denſelben freuen, wenn es nur nicht aus Haß geſchieht, ſondern einfach darum, daß er das väterliche Gut in Beſitz bekommt." Bauny: „Man ſoll demjenigen die Abſolution nicht verweigern, welcher die Gelegenheit zur Sünde, in welcher er lebt, nicht meidet, wenn er durch ſein Weggehen Andere von ſich reden machen würde, und wenn Andern durch ſeine Sünde kein Nachtheil erwächst. Man kann ein Weibsbild abſolviren,

die einen Mann bei ſich hat, mit dem ſie öfters ſündigt, im Fall ſie ihn nicht mit Ehren entlaſſen kann, oder im Fall ſie Urſache hat, ihn bei ſich zu behalten; wenn ſie nur ſich vornimmt, nicht mehr mit ihm zu ſündigen." „Es iſt allerlei Leuten erlaubt, ſich in Hurenhäuſer (lieux de debauche) zu begeben, um ſchlechte Weibsperſonen zu bekehren, obgleich man wahrſcheinlich ſelbſt dort in Sünden fällt, wie die Erfahrung lehrt, daß man durch den Anblick und die Liebkoſungen der Weiber ſich verführen läßt."

Dieſe Auszüge ſind genügend, um unſern Leſern darzuthun, wie antichriſtlich und abſcheulich jene Grundſätze ſind, und wenn auch hie und da beſſere Menſchen ſich unter den Jeſuiten befunden haben, ſo müßte demohngeachtet die menſchliche Geſellſchaft ihrem unvermeidlichen Verderben entgegen gehen, wenn jene Sittenlehre Eingang fände.

Nachdem wir den Geiſt und Sinn der Jeſuiten kennen gelernt haben, ſo wollen wir noch einiges aus ihrer Geſchichte dem geneigten Leſer erzählen.

Die Lüge iſt ſo genau mit der Geſchichte dieſes Ordens verflochten, und zieht ſich durch dieſelbe ſo ganz hindurch, daß ſie eigentlich den Grundcharakter deſſelben bildet. So lügt ſchon Valderan zu Sevilla, **1610** in einer Lobrede auf Loyola, wenn er ſagte: „Die Wunder, welche Moſes und die Apoſtel wirkten, ſind gegen die Wunder des heiligen Ignaz nur Kleinigkeiten. Durch ein Stückchen Papier geſchriebenes Wort ſind mehr Wunder gewirkt, als durch Moſes und die Apoſtel." Nach dem Jeſuiten Nadiſi hat er Todte erweckt.

Auf der Kirchenverſammlung zu Trient kriechen ſie ſchlangenartig nach, treten als Vertheidiger des päpſtlichen Stuhls auf und verhetzen den Kaiſer gegen die Proteſtanten. Aus Zaragoza in Spanien vertrieben (**1555**), treten ſie in Portugal auf, und Miro wird ſchon Beichtvater des Königs, und von nun an ſuchen ſie Hofbeichtvaterſtellen, um die Fürſten in ihrer Macht zu haben.

Zu Coimbra fielen ſie aus ihrer gleißneriſchen Rolle, und begingen ärgerliche Dinge. Da gingen ſie, veranlaßt durch ihren Rektor, um der weltlichen Strafe zu entgehen, halb nackt, ſich geißelnd auf den Straßen und Gaſſen umher, baten mit

heuchelnder Miene um Vergebung und forderten das Volk auf, für ſie zu beten. Dadurch gewonnen, ſchrie der Pöbel unter Thränen: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!“

In Frankreich erſchleichen ſie **1561** ihre Aufnahme, dringen ſich der Hochſchule auf und bemächtigen ſich des Jugendunterrichts. Sie predigen daſelbſt Aufruhr, ſchmieden in ihren Collegien Verſchwörungsplane, ſpioniren und ſuchen Ränke an den Höfen herum; in Bourdeaux zetteln ſie neue Empörungen an und müſſen die Stadt endlich verlaſſen. Den Mörder Heinrichs **III.** J. Clement, einen Dominikaner, erheben und preiſen ſie als eine unſterbliche Zierde Frankreichs, und Guignard nennt ſeine That eine vom Geiſt Gottes geleitete. Bald darauf beauftragen ſie den Peter Barriere, Heinrich **IV.** zu ermorden *) und preiſen ihm das Vorhaben als ein heiliges, verdienſtliches Werk an; Johann Caſtel, ein Jeſuiten-Schüler, macht ebenfalls einen Mordverſuch an dem Könige. Jetzt müſſen ſie aus Frankreich weichen und eine Schandſäule verkündigte der Nachwelt ihre Thaten (**1596**). Jeſuiten waren es, die den Alba unterſtützten und antrieben, in den Niederlanden gegen die Proteſtanten zu wüthen. Aus Antwerpen in den Niederlanden werden ſie mit den Spaniern verjagt und in Utrecht werden ihre Obern wegen Verraths enthauptet. Gerard, dem Mörder Wilhelms von Oranien, ward zu Trier von einem Jeſuiten die Himmelskrone und Fürbitte nach dem Tode verheißen. Den Handwerker Penne, deſſen Dolch Moritz von Oranien verfehlte, hatten ſie durch Beichte und Communion hiezu vorbereitet und ihm den Himmel und ein jährliches Koſtgeld verheißen. In Portugal werden ſie als ränkevolle Beichtväter Herr am Hofe, entfernen die Königin Catharina von der vormundſchaftlichen Regierung, ebenſo den Infanten Don Enrieo und alle ihnen im Wege ſtehenden Miniſter. Ludwig Gonſalve de Camera bewegt den König, die Privilegien der Hochſchule zu Coimbra zu vernichten; verdiente Lehrer werden als Ketzer verdrängt oder müſſen fliehen. Später bringen ſie durch ihre Künſte und Ränke die Krone Portugals

*) Höchſt wahrſcheinlich war Heinrichs Mörder, Franz Ravaillac, auch von den Jeſuiten gedungen.

an den finſtern Philipp II. von Spanien. Als einige ehrenhaftere Mitglieder in Rom auf eine Reformation ihres Ordens antrugen, wurden dieſe als Lügner und Empörer bei dem Papſte bezeichnet. — In Schweden wollen ſie den Papismus wieder einführen, bringen den König Siegmund um ſeine Krone; in Siebenbürgen ſuchen ſie die Evangeliſchen auszurotten und müſſen 1588 auf den Antrag der Stände das Land räumen. Was ſie in Polen verübten, wird an ſeinem Orte erzählt werden.

Als Pius V. jene furchtbare, aber unmächtige Bannbulle gegen die Königin Eliſabeth von England ſchleuderte, worin er das Reich an Spanien übergab, waren es abermal Jeſuiten, die mitwirkten. In Rom, Douay, Rheims wurde in Seminarien die engliſche Jugend gegen ihre Königin fanatiſirt. Ein Kleeblatt von Jeſuiten ſchlich ſich in England ein, um Volk und Adel gegen die Eliſabeth zu empören. Alle drei werden 1581 erhenkt, ohne daß ſie die bewieſenen Verbrechen geſtehen. Sie hatten Antheil an der Pulververſchwörung unter Jakob I. Garnet und Oldekorn, ihre Provinziale, ſtarben dafür am Galgen, und als ſie neue Mordverſuche auf das Leben des Königs machten, und die Unterthanen vom Eid der Treue gegen denſelben abhielten, erſchien (1610) ein neues Vertreibungs-Edikt gegen ſie. . . . Aehnliches Schickſal hatten ſie einige Jahre vorher in Venedig um Verraths willen. In Piemont und Savoyen (unter andern Poſſevin) wütheten ſie gegen die Waldenſer und richteten dem Herzog ſein Land zu Grund. Wegen ſchändlicher Aufführung hatten ſie Toskana räumen müſſen. . . . Ihr Zögling Ferdinand II. öffnet dem Orden ſeine Staaten, und nun treiben ſie das Bekehrungs- und Ausrottungsgeſchäft der Proteſtanten nach Herzensluſt, beſonders ſeit einer der Ihrigen kaiſerlicher Miniſter iſt. Faſt um gleiche Zeit 1618 erhebt ſich Böhmen, Schleſien, Mähren und Ungarn gegen ſie, und ſucht ſie zu verbannen. Jeſuiten ſchüren das Feuer des 30jährigen Kriegs, und beweiſen dem Ferdinand, der Proteſtantismus ſei Grund aller Empörung und fordern ihn auf, denſelben auszurotten. Die Jeſuiten Tanner, Poſſevin, Windeck u. a. proteſtiren gegen den Paſſauer Vertrag und gegen den Religionsfrieden, und nennen die Haltung deſſelben eine Todſünde.

Nach der Prager Schlacht **1620** wüthen ſie furchtbar gegen die Böhmen, zwingen ſie mit Knütteln zum Papismus, machiniren ſelbſt gegen den Erzbiſchof und maßen ſich das Meiſte der confiscirten Güter der verbannten und gemordeten Proteſtanten an... In Baiern hatten ſie auf die Herzoge Albrecht und ſeinen Nachfolger Wilhelm, den Jeſuitenvater, der den Bau des großen Collegiums derſelben in München vollendete, großen Einfluß. Albert beſchloß ſein Leben mit Abſchreiben papiſtiſcher Gebetbücher in einem Jeſuitenhauſe. Max, der Nachfolger Wilhelm's, gab ſeinem Erbprinzen in der Taufe den Namen Ignatius. Unter ihm erſchienen zuerſt auf den Landmünzen die Bilder Maria's, als Beſchützerin Baierns, als Schild aller, die auf ſie hoffen. Der heidniſche Mariendienſt hatte jetzt kein Ziel mehr. Alle Aemter und Stellen waren mit Jeſuiten-Creaturen beſetzt, und der Haß gegen die Proteſtanten ward auf eine unglaubliche Weiſe genährt. Max hinterließ ein Teſtament, in dem er **10,000** ſchon bezahlte Meſſen ohne Verzug zu leſen befahl.

Auch an proteſtantiſche Höfe drängen ſie ſich und die Augsburger und Dillinger umſtellen das würtembergiſche Haus, und hoffen den Pfalzgrafen zu gewinnen, wenn ihm Ausſichten auf die Kaiſerkrone vorgegaukelt würden... Die Tochter Guſtav Adolph's von Schweden bereden ſie zum Papismus, und in Portugal erregen ſie im Beichtſtuhl das Volk gegen den König... In Frankreich ſtellen ſie ſich unter Heinrich **IV.** der Hochſchule in Paris entgegen, greifen das Souveränitätsrecht Ludwig's **XIII.** an und wälzen den Verdacht auf Unſchuldige. Welchen Einfluß ſie auf Ludwig **XIV.** hatten, dem ſie vorſpiegelten, er könne durch die Vertilgung der Proteſtanten ſeine Sünden tilgen, erzählen wir in der Reformationsgeſchichte Frankreichs.

Lachaiſe, Beichtvater Ludwig's **XIV.** bekehrte Carl **II.** von England zum Papismus vermittelſt einer Hure, oder Buhlerin; der Zweck heiligt ja die Mittel.

In gleichem Geiſte wirkte Letellier, ſein Nachfolger, und durch ihn wurden die Janſeniſten zerſprengt, ihre Todten ausgegraben und mißhandelt, ihr Haus, Port Royal, zerſtört, und das Neue Teſtament von Quesnel durch Papſt Clemens **XI.** verdammt.

Das Glück, das den Jeſuiten lächelte, machte ſie muthig, und ſie ſprachen unverholen ihre Grundſätze über die Macht des Papſtes und der Fürſten aus. Der Jeſuit Mariana lehrt die liberalſten und flachſten Grundſätze als zweifelloſe Wahrheiten. Suarez ſagt (1614), der Papſt habe das Recht, ketzeriſche und verſtockte Könige ihres Thrones zu berauben; aber nur vom Papſt gedungene Mörder dürfen die Fürſten tödten. Zehn Jahre ſpäter ſchrieb Santarell eine neue Lehre über den Fürſtenmord: „Der Papſt darf" ſagt derſelbe „ketzeriſche Monarchen mit weltlichen Strafen belegen, des Reichs berauben, ihre Unterthanen ihres Eides entbinden und ſogar den Kaiſer zum Tode verdammen. Der Hirte darf nicht nur die Schafe weiden; ſondern auch ſtrafen nach Belieben." Das Buch Santarell's, das der Jeſuiten-General genehmigte, wurde indeſſen auf Befehl des Parlaments vom Henker verbrannt. Da wurden die Füchſe klüger, und hüllten die Lehre vom Fürſtenmord ſpäter mehr in verſteckte heuchleriſche Redensarten ein.

Alle Sünden: Lüge, Meineid, Rache, Meuchelmord, Fruchtabtreibung ꝛc. fanden bei den Jeſuiten ihre Rechtfertigung und Begründung, und unter den Mordtheologen ſteht Herman Buſenbaum oben an.

Endlich wurde das Maaß ihrer Sünden voll. Die Provinzial-Briefe (Lettres provinciales), die man dem Pascal zuſchreibt, deckten furchtlos dies Lügen- und Mordgewebe der Jeſuiten auf. Sie werden der Empörung in dem großen und reichen Paraguay bezüchtigt und daher von dort unter dem Miniſter Pombal, des Hochverraths beſchuldigt, aus Portugal verjagt 1759. Ungefähr 300 ſegelten auf ſchwediſchen Schiffen weg.... In Frankreich machte Damiens einen Mordverſuch auf das Leben Ludwig's XV.; dieſes und andere Verbrechen führten ihre Verbannung aus Frankreich herbei 1764. Der Orden ward ferner in Spanien, Neapel und Parma aufgehoben, und endlich, da er ſogar dem Papſtthum, dem er ſonſt ſo treulich gedient hatte, furchtbar wurde, *) ſchleuderte Ganganelli,

---

*) Schon Paul IV. (1555—1559) ſchalt ſie ein widerſpenſtig Volk und drohte ihnen mit ſeinem Zorn.

als Papſt Clemens XIV., die Verdammungs-Bulle (16. Auguſt 1773) gegen ihn. Wohl wußte er, daß er mit der Unterſchrift ſein Todesurtheil unterzeichnet hatte. Er ſtarb bald darauf, wie man Urſache zu glauben hat, durch Jeſuiten vergiftet. Ihre Aufhebung nennen ſie eine Sünde, wie ſeit Chriſti Kreuzigung keine geſchehen ſei. . . . Damals hatte der Orden 39 Provinzen, 24 Profeßhäuſer, 669 Collegien, 61 Novizhäuſer, 177 Seminarien, 335 Reſidenzen, 273 Miſſionen, 22,589 Mitglieder. In Baiern wurden die Jeſuiten, beſonders in Ingolſtadt, noch eine Zeitlang geduldet, und zum Dank dafür beſchimpften ſie den Churfürſten Carl Theodor auf dem Theater und ſuchten ihn durch Drohungen einzuſchüchtern. Sie begünſtigen die Bewegungen in Belgien gegen den Kaiſer, fanatiſiren Brabant, hindern, durchlöchern und entkräftigen, wie ſie können, Joſeph's Toleranz-Edikt. *)

Die Jeſuiten, als Orden, beſtehen, wie wir geſehen haben, erſt ſeit 300 Jahren, aber der Geiſt derſelben war vorhanden, ehe ſie waren; es iſt der Geiſt des Papſtthums, welches ſich, ſo zu ſagen, in ihnen verkörperte. Verjagt die Jeſuiten, hebt ihren Orden auf, der Geiſt wird bleiben, nur in einer andern Form, in einem andern Gewande, ſo lange das antichriſtliche Papſtthum beſteht; und dieß kann und wird allein der HErr ſtürzen und nicht Menſchenmacht, wenn die Zeit erſcheint, die er ſeiner Macht vorbehalten hat.

Die Jeſuiten, an Heuchelei gewöhnt, beſtanden im Stillen fort; ſie flüchteten ſich zum Theil zu den ihnen verwandten Ligorianern, und Papſt Pius VII. ſtellte den Orden (1814 den 7. Auguſt) wieder her. So wurde erfüllt, was der dritte Jeſuiten-General, Franz Borgia einſt ausgeſprochen hatte: „**Wir haben begonnen, wie Lämmer, wir werden herrſchen, wie Wölfe, man wird uns verjagen, wie Hunde, wir werden wieder erneuert werden, wie Adler.**“

*) Kein Fürſtenmord wurde verübt, keine Empörung ꝛc. angezettelt, woran die Jeſuiten entweder nicht Theil hatten, oder wobei ſie nicht ſtark in Verdacht waren.

Er beſteht wieder, der Jeſuiten-Orden; er wirkt fort im alten, finſtern Geiſt; er dringt ſich ein, wie und wo er kann und ungebrochen iſt ſeine Kraft; ja, er ſtützt das Papſtthum, die antichriſtliche Macht. Allerlei Kräfte ſtehen gegen ihn auf und ſcheitern an ſeiner eiſernen Beharrlichkeit. In Freiburg in der Schweiz, zu Schwyz, in Wallis haben ſie Erziehungs-Inſtitute; in Luzern treten ſie mit frecher Stirne auf, und verlangen die Leitung der Schulen. In Frankreich haben ſie wieder feſten Fuß gefaßt, ſuchen ſich des Unterrichts und der Erziehung der Jugend zu bemächtigen, finden aber bei manchen edeln Männern Widerſtand. Monate lang wüthete man im ſüdlichen Frankreich **1815** unter ihrer Leitung gegen die Proteſtanten. Carl X. haben ſie irre geführt und um den Thron gebracht, die letzte Revolution **1830** verurſacht. Die Belgier ſuchen ſie gegen ihren proteſtantiſchen König aufzuwiegeln. Auch in Deutſchland erhoben ſich im Oſten und Weſten kleine Miſſionen, die zuſammenwirken. Gegen die Jeſuiten gibt es nur eine wirkſame Waffe: der weltüberwindende Glaube. Der wahre Chriſt ſchaut dem Kampfe im Blicke auf Gottes Wort ruhig zu. Nur der Jünger Jeſu, der ächte Proteſtant, weiß: „Es wird eine Zeit kommen, wo der HErr jene antichriſtliche Macht, die unſerer proteſtantiſchen Kirche Gefahr droht, ſammt dem Papſtthum, vielleicht allzumal, mit dem Schwert ſeines Mundes ſtürzen wird.“ Was bei den Menſchen unmöglich iſt, das iſt bei Gott allein möglich.

Es mag einige meiner Leſer vielleicht befremden, daß ich die Geſchichte der Jeſuiten ſo weitläufig behandelt habe. Meine Antwort iſt die: die größten, gefährlichſten Feinde im antichriſtlichen Papſtthum, die uns drohen, ſind unſtreitig die Jeſuiten. Es iſt daher nothwendig, daß wir als Proteſtanten unſere Feinde genau kennen lernen. Nur ſo werden wir keine Luftſtreiche thun im Kampfe gegen das Papſtthum, das vielleicht, wer weiß, noch einen neuen, aber wie wir voraus wiſſen, blos vorübergehenden Sieg über unſere proteſtantiſche Kirche davon tragen dürfte. Wenigſtens dürften diejenigen proteſtantiſchen Gemeinden und Länder, welche ihren Undank für die Segnungen der Reformation ſo unverholen an den Tag legen, durch dieſe Geißel Gottes ernſtlich heimgeſucht und gezüchtigt werden, um dann,

vielleicht zu ſpät, zu erkennen, was die evangeliſche Freiheit auch für die bürgerliche Freiheit und zeitliche Wohlfahrt eines Volkes zu bedeuten habe.

Sagt ja auch unſer theurer Lehrer Luther, es werde eine Zeit kommen, wo die falſchen Proteſtanten dem Papſt wieder in den Sattel helfen werden; dann komme aber der HErr. Darum, Brüder, hütet euch vor dem Sauerteige der Phariſäer! Wachet und betet!

[illegible] gebrochen iſt ſeine Kraft: ja, [illegible]

[illegible]

[illegible] langen die Leitung der Schulen. In Frankreich haben ſie ſchon den feſten Fuß gefaßt, ſuchen ſich des Unterrichtes und der Erziehung der Jugend zu bemächtigen, finden aber bei manchen edeln Männern Widerſtand. Monate lang wüthete man im ſüdlichen Frankreich 1815 unter ihrer Leitung gegen die Proteſtanten. Carl X. haben ſie irre geführt und [illegible] gebracht, die letzte Revolution 1830 verurſacht. Die Belgier ſuchen ſie gegen ihren proteſtantiſchen König aufzuwiegeln. Auch in Deutſchland erheben ſich im Oſten und Weſten kleine Miſſionen, die zuſammenwirken. Gegen die Jeſuiten gibt es nur eine wirkſame Waffe: der weltüberwindende Glaube. Der wahre Chriſt ſchaut dem Kampfe im Blicke auf Gottes Wort ruhig zu. Nur der Jünger Jeſu, der ächte Proteſtant, weiß: „Es wird eine Zeit kommen, wo der HErr jene antichriſtliche Macht, die unſerer proteſtantiſchen Kirche Gefahr droht, ſammt dem Papſtthum, vielleicht allzumal, mit dem Schwerte ſeines Mundes ſtürzen wird.“ Was bei den Menſchen unmöglich iſt, das iſt bei Gott allein möglich.

Es mag einige meiner Leſer vielleicht befremden, daß ich die Geſchichte der Jeſuiten ſo weitläufig behandelt habe. Meine Antwort iſt hier: Die größten, gefährlichſten Feinde im antichriſtlichen Papſtthume, die uns drohen, ſind unſtreitig die Jeſuiten. Es iſt daher nothwendig, daß wir als Proteſtanten unſere Feinde genau kennen lernen. Nur ſo werden wir keine Luftſtreiche thun im Kampfe gegen das Papſtthum, das vielleicht, wer weiß, noch einen neuen, aber wie wir voraus wiſſen, blos vorübergehenden Sieg über unſere proteſtantiſche Kirche davon tragen dürfte. Wenigſtens dürften diejenigen proteſtantiſchen Gemeinden und Länder, welche ihren Undank für die Segnungen der Reformation ſo unverholen an den Tag legen, durch dieſe Geißel Gottes ernſtlich heimgeſucht und gezüchtigt werden, um dann,

Zweiter Abſchnitt.

Reformationsgeſchichte verſchiedener Länder Europa's.

I. England, Schottland und Irland.

Erſtes Capitel.

Geſchichte der Reformation von Heinrich VIII. bis zu Jakob I. 1603.

Zur Reformationszeit herrſchte über England der wollüſtige und gewaltthätige Heinrich VIII., ein Feind der Wahrheit, die aus Gott iſt, der, gegen ſeinen Willen, nach Gottes Rath dem Evangelium Bahn brechen mußte. Er wollte ſich von ſeiner Gemahlin Catharina von Aragonien, Schweſter Ferdinand's und Tante Carl's V. trennen, um ſich mit Anna Boleyn, ſeiner Buhlin, zu verheirathen; Papſt Clemens VII. aber wollte in dieſe Scheidung nicht willigen, und nun erklärte Heinrich die Kirche Englands für unabhängig vom Papſt, und ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze derſelben. Der ſonſt fromme Biſchof Cranmer, rieth die Eheſcheidung, weil Catharina das Weib von Heinrich's Bruder geweſen ſei; (5. Moſ. 25, 5.) allein dieſer Rath war ein unbibliſcher; denn der erſte Gatte der Catharina lebte ja nicht mehr. Wir ſehen hieraus, daß noch unbefeſtigte, wenn auch fromme Leute, eben auch noch Irrthümern unterworfen ſind, wenn ſie nicht in einfältigem Glauben und in der Salbung des

Geiſtes ſtehend, ohne Menſchengefälligkeit alles richten und beurtheilen, und ſich durch das Anſehen der Großen dieſer Welt blenden laſſen. Cranmer ſelbſt aber ſtand wohl eben noch nicht auf jenem Glaubensſtandpunkt, auf dem wir ihn ſpäter erblicken, und Heinrich war zwar ein Feind des Papſts; aber auch ein Gegner der reinen Lehre und Luther's, daher nahm die Reformation in England anfangs eine ſchiefe Richtung. Indeſſen brach doch auch der Tag der Gnade in jenem Lande an. Luther's Schriften wurden fleißig geleſen und es entſtanden auf den Hochſchulen Cambridge und Oxford ganze Geſellſchaften von Lutheriſch- oder beſſer Bibliſchgeſinnten. Das theure Wort Gottes ward in die engliſche Sprache durch Johann Fryth und Wilh. Tyndal überſetzt, obgleich ſogenannte Aufklärer, wie Thomas Morus, der Freund des Erasmus, und andere dawider eiferten, und der wüthende Heinrich konnte es nicht hindern. Er verfuhr indeſſen mit gewiſſenloſer Strenge gegen alle diejenigen, welche ſich ſeiner fleiſchlichen Reformation widerſetzten. Er behauptete alle römiſchen Mißbräuche, und leider war ihm ſein Kanzler Thomas Cromwel zur Erreichung ſeiner Abſichten behülflich, und auch der Erzbiſchof Cranmer hat ſich in dieſer Beziehung verſchuldet und trägt einen Flecken in ſeinem Charakter, den vor menſchlichem Gericht nur der Märtyrertod einigermaßen wieder gut machen, vor Gottes Gericht aber nur Chriſti Blut reinigen konnte. Wer Heinrich widerſprach, wer ſeine Brodverwandlungslehre nicht glauben mochte, wer eine ächte, bibliſche Reformation wollte, der wurde als Ketzer verfolgt, gefangen und hingerichtet, und Römlinge, die es mit dem Papſte hielten ſowohl, als Proteſtanten, die auf Gottes ewiges Wort bauten, mußten gleichwohl ſterben. Sechs Artikel enthielt ſein ſogenanntes Glaubensbekenntniß, welche alle gut päpſtlich lauten: Sie ſind:

1) Die Brodverwandlung. 2) Die Eheloſigkeit der Prieſter. 3) Das Keuſchheitsgelübde. 4) Das Abendmahl unter einer Geſtalt. 5) Die Ohrenbeichte. 6) Die Privatmeſſen. Alles dieß ward behauptet, und der päpſtliche Geiſt war dermaßen in Heinrich hineingefahren, daß er ſich für unfehlbar hielt und daß er an Blutgierde den Päpſten gleich kam. Anna Boleyn ließ er aus Eiferſucht hinrichten, und von den vier

Weibern, die er ſpäter hatte, ließ er die eine ebenfalls hinrichten und eine andere jagte er von ſich; Thomas Cromwel fiel in Ungnade und hatte gleiches Loos; Cranmer hielt ſich immer noch in der Gnade des Königs; aber der weltkluge Mann verſchuldete ſich ſchwer, durch ſeine Zuſtimmung zu der Verfolgung derer, die die Brodverwandlungslehre leugneten, und dadurch, daß er als Biſchof und Hirte ſein Straf- und Zeugenamt gegenüber von Heinrich vernachläßigte.

Als endlich Heinrich ſtarb **1547**, ſo wirkte Cranmer freier und in wahrhaft reformatoriſchem Geiſte, und der Graf von Hertfort Herzog von Sommerſet, Vormund Eduard's **VI.**, ein Freund der Wahrheit, unterſtützte ihn und Eduard **VI.**, Heinrich's **VIII.** Sohn und Nachfolger liebte das Evangelium. Ein anderer Joſias, beförderte er die Wahrheit, und fremde, gläubige Lehrer verkündigten jetzt Chriſtum zu Oxford, wie Martin Bucer, Paul Fagius aus Straßburg, Petrus Martyr Vermilio, Joh. von Lasco, Bernard Ochino, und wirkten im Segen daſelbſt.

Cranmer und der Biſchof Ridley, welche zuſammen für einen Zweck arbeiteten, verfaßten das engliſche Glaubensbekenntniß, die Kirchengebete, und die Lehre, welche ſie feſtſtellten, war rein und bibliſch; nur behielten ſie noch die Biſchöfe bei, was keineswegs unbibliſch iſt; aber ſie behaupteten zugleich gegen Gottes Wort die ununterbrochene, apoſtoliſche Reihenfolge derſelben, und legten derſelben einen beſondern Werth bei. So bekam zwar die engliſche Kirche die proteſtantiſche Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und die Lehre, daß Gottes Wort allein unſere Richtſchnur in Glaubensſachen ſein müſſe; aber es fehlte ihr die Lehre vom allgemeinen Prieſterthum aller Gläubigen, und ihre Biſchöfe bildeten eine Art von Kaſte, indem ſie ihrer äußern Salbung eine beſondere Kraft und Bedeutſamkeit zuſchrieben und die Mittheilung des heil. Geiſtes an den Kanal derjenigen Ordination banden, welche mit dem Glauben an eine ununterbrochene Reihenfolge der Biſchöfe von der Apoſtel Zeit an, zuſammenhing; deſſen ohngeachtet iſt die biſchöflich engliſche Kirche um der beiden erſten Grundartikel willen eine Kirche Chriſti, eine Kirche Gottes, ein Zion, und auch das allgemeine Prieſterthum hat ſich durch die Methodiſten-Geſellſchaft in derſelben geltend gemacht.

Leider ſtarb der fromme Eduard VI. zu früh 1553 und eine greuelhafte Verfolgung erhob ſich gegen das Werk Gottes und deſſen Bekenner. Eduard VI. hatte ſeine Stiefſchweſter Maria und ſeine jüngere Schweſter Eliſabeth übergangen, und die Johanna Gray, die Gattin Guilford Dudleys, eine Enkelin der Schweſter Heinrich's VIII, alſo deſſen Großnichte zur Nachfolgerin beſtimmt. Dieſelbe, eine wahre Jüngerin Jeſu, eine im Griechiſchen und Hebräiſchen wohl bewanderte Frau, hätte lieber mögen dem HErrn in der Stille leben, als die Königskrone tragen; aber als die erſten Staatsmänner ihr dieſelbe anboten, im Namen des Königs, ſah ſie hierin einen Wink vom HErrn und glaubte als Königin dem Evangelium beſſer dienen zu können. Als aber nach 9 Tagen die papiſtiſche Maria vom Volke als Königin ausgerufen ward, ſo wurden die Urheber der Erhebung Johanna's zum Throne, hingerichtet, und Johanna ſammt ihrem Gemahl ein halbes Jahr lang im Tower eingekerkert und dann beide hingerichtet (12. Februar 1554). Der Tod der Johanna hatte freilich eine politiſche Urſache; aber Maria haßte ſie als Proteſtantin, und ſchwur ihr ſchon deßwegen den Untergang; darum gehörte ſie unſtreitig zu den Blutzeugen der proteſtantiſchen Kirche, und wir werden ihr weiter unten eine Stelle unter denſelben anweiſen.

Die grauſame Papiſtin Maria gebrauchte als Werkzeug ihrer Verfolgungen den Biſchof von Winceſter, nachmaligen Kanzler Gardiner und ſie berief als ſeinen Gehülfen den gelehrten Cardinal Reginald Polus, der auf dem Wege der Ueberzeugung, im Widerſpruch mit ſeiner blutdürſtigen Kirche, die Proteſtanten bekehren und in den Schooß der römiſchen Kirche zurückführen wollte. Maria vermählte ſich 1554 mit Philipp II, dem Sohne Carls V., nachmaligem König von Spanien, und dieſer finſtere, grauſame Spanier brachte nun auch das Ketzergericht nach England; ja die Kirche Englands kam ſogar durch einen Parlamentsbeſchluß wieder unter den Papſt. Die Ketzergeſetze wurden erneuert und es begann eine blutige, planmäßige Verfolgung (1555).

Gardiner meinte: die ſchwarze Seele der Ketzer könne nur durch Blut gereinigt werden, und mit ihm ſtimmten

Viele überein. Eine Schrift, ein Machwerk der Hölle erſchien, und vertheidigte das Recht, die Ketzer mit dem Tode zu beſtrafen; darin hieß es: Gott habe ja im Alten Teſtament die Vertilgung der Ungläubigen befohlen, und wenn die heidniſche Obrigkeit ſich berechtigt geglaubt habe, die Chriſten zu verfolgen, ſo ſtehe dieſes Recht vielmehr der chriſtlichen Obrigkeit zu, gegen die Ketzer zu verfahren; es ſtehe ja geſchrieben: „Nöthige ſie hereinzukommen.“ Petrus habe auch den Ananias und ſein Weib getödtet Apoſtelgeſch. 5. Wir haben wohl nicht nöthig, dieſe elenden Gründe hier zu widerlegen, indem unſere Leſer dieſelben wohl ſelbſt nach dem Licht des Evangeliums zu beleuchten wiſſen und leicht erkennen können, wo jene Waffen geſchmiedet worden ſind. Der Biſchof Bonner von London war der Henker, welcher die armen Schafe Chriſti zur Schlachtbank führte, und Philipp und Maria ſchürten ſeinen Eifer an, wenn er zu erkalten ſchien.

So ſah jetzt die Kirche Gottes wieder ihre Märtyrer unter den Henkerhänden ihrer Feinde bluten. Greiſe und Krüppel, Blinde und Gebrechliche wurden zu den Richtſtätten geſchleppt, und neugeborne Kindlein ins Feuer mit den Müttern geworfen. Eine hochſchwangere Frau kam mit einem Kindlein auf dem Scheiterhaufen nieder, das zarte Knäblein retteten mitleidige Zuſchauer; aber die grauſamen Richter ſchleuderten daſſelbe wieder in die Flammen. Im Jahr 1556 ſtarben 85 Proteſtanten um ihres Glaubens willen, und als der Cardinal Polus Erzbiſchof in Canterbury ward, ſo wurden die Klöſter wieder hergeſtellt. Auch gegen die Todten wütheten die Römlinge: Die Gebeine von Bucer und Fagius wurden ausgegraben und verbrannt; aber das Evangelium wuchs und nahm zu, und die Kirche, die nie herrlicher iſt, als wenn ſie unter dem Kreuz ſich befindet, erhob ſich in ihrer alten Zeugenkraft.

Endlich ſah der HErr darein, indem er das Werk Gottes in England nicht untergehen laſſen wollte. Maria ſtarb den 17. November 1558, nach einer nur 5jährigen Regierung, und niemand, als römiſche Pfaffen weinten auf ihrem Grabe. Sie hatte 273 Menſchen, darunter 5 Biſchöfe, 21 Geiſtliche, 8 Edelleute, 84 Kaufleute, 100 Bauern, Handwerker und Bedienten,

55 Weiber und Kinder während ihrer Regierung verbrennen laſſen. Es folgte ihr ihre jüngere Stiefſchweſter Eliſabeth, Heinrich's VIII. und Anna Boleyn's Tochter.

Papſt Paul IV. proteſtirte gegen ihre Wahl wegen Anna Boleyn, ihrer Mutter, deren Ehe unrechtmäßig geweſen ſei; allein Eliſabeth kehrte ſich hieran nicht, ſondern beſtieg den Thron.

„Die Reformation zu Heinrich's VIII. Zeit glich einer grauen, noch halb in Nacht verhüllten Dämmerung," ſagt ein Kirchenhiſtoriker unſerer Zeit, „zur Zeit Eduard's VI. brach die Morgenröthe an, hinter deren blutigem Vorhang heimtückiſche Stürme lauſchten, unter der Regierung Eliſabeth's erhob ſich die Sonne, das Tagesgeſtirn und die wohlthätigen Pflanzen erholten ſich, welche das Haupt unter jenen Stürmen geſenkt hatten."

Eliſabeth, welche von Cranmer, ihrem Taufpathen im evangeliſchen Glauben erzogen worden, mußte viel von der papiſtiſchen Maria um ihres Glaubens willen dulden. Man beſchuldigte ſie, an einer Verſchwörung gegen Maria Theil genommen zu haben; und auf Gardiner's Anrathen kam ſie als Gefangene in den Tower, aus welchem ſie Philipp aus Politik wieder befreite, und ſo mußte dieſer Päpſtler in Gottes Hand ein Werkzeug zur Beförderung der Reformation wider ſeinen Willen werden. Noch einmal ward ſie in Woodſtock gefangen gehalten; allein ſie kam wieder los und lebte nun während der grauſamen Verfolgungen in ſtiller Einſamkeit auf dem Landgute Hatfield. Hier hatte ſie Zeit, ſich mit Gottes Wort zu beſchäftigen; und ſie übte ſich zugleich in Wiſſenſchaften, wie Johanna Gray; auch ſie verſtand Latein und Griechiſch. Da kamen eines Tages Eilboten zu ihr in ihre Einſamkeit und kündigten ihr die Erwählung zur Königin von England an. Eliſabeth fiel auf ihre Kniee, dankte Gott und ſprach: „Das iſt des HErrn Werk und wunderbar vor unſern Augen." Sie ward nun im Triumph nach London geführt; ſie beſtieg ſofort den Thron, und bald bewies ſie, daß ein anderer, als der römiſche Geiſt, nämlich Chriſti Geiſt, ſie beſeelte; denn ſie rächte ſich nicht an ihren Feinden.

Der grauſame Biſchof Bonner empfing ſie mit finſterm Blicke; weil der Wolf jetzt nicht mehr würgen konnte, indem der HErr ſeiner Heerde auch einen äußern Schutz gab. Die Kerker wurden

geöffnet und die Bekenner der Wahrheit in Freiheit geſetzt; aber Eliſabeth verfuhr mit Weisheit und chriſtlicher Klugheit langſam und beſonnen, um die Feinde nicht zu reizen. Zwei Männer ſtanden ihr, der 25jährigen Königin, zur Seite, der Miniſter Wilh. Cecil, ein kluger Staatsmann, und der gelehrte Nikolaus Bacon. Matthäus Parker, ehmals Hofkaplan ihrer Mutter, genoß ihr Zutrauen in kirchlichen Angelegenheiten; aber nur ſchwer ließ ſich der demüthige Mann zur Annahme des Erzbisthums bewegen. Seine Stellung war ſchwierig; denn auf der einen Seite ſtanden die Prieſter Roms, auf der andern ſo viele noch unwiſſende Proteſtanten, die in der Bilderſtürmerei und im Zerſtören des Alten die Reformation ſuchten. Freilich gab es auch edle, evangeliſche und lautere Bekenner, welche im ſtillen Kämmerlein und durch das Zeugniß der Wahrheit am Tempel Gottes innerlich bauten, und den Grund legten, auf dem das Gebäude des Glaubens ruhet. Man begann damit, die Evangelien und Epiſteln vorzuleſen, das Unſervater und das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß wurde in engliſcher Sprache gebraucht, und die Liturgie Eduard's VI. trat nach und nach in Kraft. Die Biſchöfe wurden beibehalten und an die Stelle der päpſtlichen trat die königliche Gewalt. Das war freilich ein Mißgriff und ſowohl unproteſtantiſch als auch unbibliſch, weil die weltliche Gewalt nicht über die Kirche herrſchen ſoll. Zwar unterſchied ſich Eliſabeth dadurch von Heinrich und dem Papſt, daß ſie nur Aufſeherin und nicht Biſchof über die Kirche ſein wollte, und ſie bewies dadurch einen reinern, evangeliſchen Sinn und Geiſt; aber die Sache blieb deſſen ungeachtet zum Schaden der engliſchen Kirche. **1559** mußten die ſämmtlichen Geiſtlichen der Königin den Eid des Gehorſams ſchwören, und diejenigen, welche ſich deſſen weigerten, wurden ihrer Stellen entlaſſen, bekamen jedoch einen Ruhegehalt. Das von Ridley und Cranmer unter Eduard VI. verfaßte Glaubensbekenntniß, das **42** Artikel enthielt, ward aufs neue durchgeſehen und auf **39** Artikel beſchränkt. Den Papiſten wurde nicht Gleiches mit Gleichem vergolten, die gegenſeitigen Schmähungen wurden ſtrenge verboten, und dagegen Gottes Wort in einer neuen Ueberſetzung verbreitet.

Nach dem Tode der Eliſabeth **1603** erhielt England und

Schottland einen gemeinſamen König in Jakob VI., Sohn der unglücklichen Maria Stuart, unter dem Namen Jakob I., welcher die ſogenannten Puritaner, die gegen die engliſche Kirche eiferten, hart bedrängte, die Papiſten hingegen, die ihm doch nach dem Leben ſtanden, begünſtigte.

In den Sitzungsgebäuden des Parlaments wurde eine Pulvermine angebracht, und man wollte das ganze Parlament, ſo wie den König, in die Luft ſprengen. Glücklicher Weiſe ward die Sache entdeckt; mehrere Urheber wurden hingerichtet; die Jeſuiten, als Mitſchuldige, mußten das Land räumen, die Papiſten den Eid der Treue aufs neue ſchwören, und jeder, der ein öffentliches Amt bekleiden wollte, der Oberherrſchaft des Papſtes entſagen.

Die Kirche Englands blieb bei ihrer Verfaſſung und Lehre bis auf unſere Zeiten nach manchen innern Kämpfen, die zu erzählen nicht in unſerm Plane liegen. Nur das wiederholen wir, daß dieſelbe trotz ihrer unproteſtantiſchen Verfaſſung, als eine wahre Kirche Chriſti zu betrachten iſt. Das Schriftwort, die Lehre von der freien Gnade, hat ſie feſt gehalten und manche treue Zeugen in ihr, ſelbſt im Biſchofsmantel, haben ſich um das Reich Gottes verdient gemacht. Gottes Brünnlein ſind auch in ihr gefloſſen und an ihnen hat mancher Pilger Gottes, der nach Zion wandert, ſich erlabt und iſt im Frieden heimgefahren.

Zweites Kapitel.

Einzelne Zeugen und Märtyrer in England.

Nachdem wir unſern Leſern in kurzem Ueberblick die Geſchichte der Reformation in England mitgetheilt haben, bleibt uns noch übrig, ihnen die Geſchichte einiger Blutzeugen der engliſchen Kirche zur Erbauung zu erzählen. Wir beginnen mit Johann Fryth.

Johann Fryth

war ein gelehrter Mann von vortrefflichen Gaben und Tugenden, voll Glaubens und Gottesfurcht. Er ſtudirte zu Oxford,

machte die Bekanntſchaft des Wilhelm Tyndal, von dem er das Evangelium zuerſt kennen lernte, und neben welchem er bald als Profeſſor an dem dortigen Collegium lehrte. Bald kamen ſie in den Verdacht der Ketzerei und wurden, nebſt Andern ins Gefängniß geworfen; unter dieſen ſtarb Johann Clericus im Kerker. Fryth wurde frei; allein bald erhob ſich wieder eine Verfolgung wider ſie, ſo daß er eine Zeitlang aus England weichen mußte. Nach ſeiner Rückkunft fing Thomas Morus, damals Reichskanzler, an, ihn zu haſſen und zu verfolgen, ſetzte ſogar einen Preis auf ſeinen Kopf, und Fryth irrte bald ſo, bald anders verkleidet, von einem Orte zum andern; aber er konnte nirgends, ſelbſt bei Freunden, einen ſichern Zufluchtsort finden. Endlich ward er in einem kleinen Städtchen bei London als ein Landſtreicher aufgegriffen und in den Stock gelegt, ohne daß man wußte, wer er war. Er ließ den Schulmeiſter Coxus kommen, ſchilderte ihm in lateiniſcher Sprache ſein Elend, und dieſer, theils erſtaunt, in einem vermeintlichen Vagabunden einen Gelehrten zu finden, theils von Mitleiden bewogen, begab ſich zur Obrigkeit, legte Fürbitte für ihn ein, und erhielt ſeine Befreiung. Jedoch genoß er der Freiheit nicht ſehr lange, und das Kreuz, ſagt Crocius, verfolgte ihn an allen Orten; er wurde verrathen und in den Thurm zu London geführt, wo er manchen Kampf mit den Biſchöfen, beſonders gegen Thomas Morus, beſtehen mußte. Er hatte damals ein Geſpräch mit einem alten Freunde über das heil. Abendmahl, welches er auf die Bitten deſſelben, zu Papier brachte; allein dieſe ſchriftliche Abhandlung zog ihm das Todesurtheil zu. Ein Schneider zu London, welcher ſich für ſeinen Freund ausgab, drang in ihn, ihm doch das Büchlein zum Leſen zu geben, was er auch that, ohne zu ahnen, daß etwas Nachtheiliges hieraus für ihn entſtehen könnte. Kaum hatte der heilloſe Schneider das Büchlein in Händen, ſo lief er damit zum Kanzler Thomas Morus, der daſſelbe, ſo wie einige andere Schriften Fryth's zu widerlegen ſuchte. Er ward bald hernach vor den Biſchof von Canterbury und den Biſchof Croidon zu Wincheſter geſtellt, und ſollte widerrufen; aber, da ſeine Feinde ihn mit Gottes Wort nicht widerlegen konnten, ſo verharrte er bei ſeiner Ueberzeugung, und

wurde deßhalb der weltlichen Obrigkeit in die Hände geliefert. „Nachdem man,“ erzählt der Martyrologe, „alle gewöhnlichen Ceremonien an ihm verrichtet, haben ſie ihn auf den Platz Schmidfild, welches iſt der Roßmarkt, geführt, da man ihn an einen Pfoſten angeſchmiedet hat. Es iſt aber dieß ein Zeugniß ſeiner Beſtändigkeit, daß, als man Stroh auf ihn warf, das Feuer anzuzünden, er mit beiden Armen die Reiſer zu ſich geraffet hat, und öffentlich bezeuget, daß er nicht unwillig wäre, ſeinen Leib verbrennen zu laſſen, um einer ſo guten und gerechten Sache, nämlich um des HErrn Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, und ſeiner Lehre willen, von welcher er vor aller Welt gezeuget und dieſelbe mit ſeinem eigenen Blute verſiegelt hat. Er litt aber deſto größere Pein, dieweil der Wind das Feuer von ihm auf ſeinen Genoſſen, (ſiehe die folgende Geſchichte) ſo ihm hinten auf dem Rücken eben an demſelben Pfoſten angefeſſelt war, wehet. Aber Gott gab ihm ſolche Geduld, daß ihm auch die langwierige Marter nicht ſchwer däuchte, und er war mehr bekümmert um ſeinen Mitgeſellen, als um ſich ſelbſt. Dieß iſt die Kraft Chriſti, daß er alſo in den Seinen ſtreitet, und den Sieg endlich davon bringet. Er wolle ihm auch laſſen gefallen, uns durch dieſelbe Kraft zu heiligen mit dieſen Märtyrern, und uns regieren und leiten zu Lob und Preis ſeines heiligen Namens. Amen.“ **(1529)**

Andreas Huet.

Zu derſelben Zeit war in London ein junger, einfältiger Menſch, im Reich Gottes wohl unterrichtet; derſelbe hieß Andreas Huet, und arbeitete als Schneidergeſelle bei Wilhelm Holt, der ihn bei den Biſchöfen verrieth und anklagte. Einer derſelben fragte ihn, was er vom heil. Abendmahl halte? Andreas leugnete die Brodverwandlung und verwarf die Anbetung der Hoſtie, indem er ſagte: „Chriſtus ſelbſt hat ja geſagt, es werden Leute auftreten und ſagen: hier iſt Chriſtus, und da iſt Chriſtus; glaubet ihnen nicht.“ Als ihm der Biſchof Stokisle von London mit dem Feuer drohte, und ihm zu widerrufen befahl, und er antwortete, er wolle dem Beiſpiele des M. Fryth nachfolgen, ſo wurde er ins Gefängniß gelegt und hernach an einem und demſelben Pfahl mit Fryth verbrannt.

Der HErr aber, der Rächer ſeiner Gläubigen, richtete die Sünde an ſeinen Widerſachern, die ſie an den Lutheranern, wie man die Zeugen Gottes in England nannte, begangen hatten, noch in dieſem Leben. Thomas Morus und Johann Fiſcher, Biſchof, wurden als Verräther des Königs und des Vaterlandes enthauptet (**1535**), weil ſie König Heinrich's **VIII.** Kirchenherrſchaft nicht anerkennen und das Papſtthum nicht abgeſchafft wiſſen wollten. Wenn nun gleich die Grauſamkeit des königlichen Papſtes, was eigentlich Heinrich war, immer Grauſamkeit bleibt, ſo können wir doch von jenen Feinden der Reformation ſagen: das hatten ſie an den Proteſtanten verſchuldet.

Wilhelm Tyndal,

welcher auf der Hochſchule zu Oxford ſtudirt hatte, führte ein unſträfliches Leben und ſtand bei allen rechtſchaffenen Menſchen in Anſehen und Achtung. Nachdem Gott durch die Schriften des ſeligen Luthers ſein Herz der Wahrheit geöffnet hatte, fing er an, in Gemeinſchaft mit Fryth, wie wir oben bemerkten, die heil. Schrift zu überſetzen, und ließ das Neue Teſtament im Jahr **1530** im Druck ausgehen. Der Biſchof Tonſtal zu London ließ nun alle Exemplare aufkaufen und gedachte ſie gänzlich zu vernichten; allein der Kaufmann in Antwerpen, bei welchem die Bücher aufgekauft worden waren, ließ mit dem Erlös eine neue Auflage veranſtalten, und veräußerte ſie nun nicht an die Londoner Papiſten; ſondern verbreitete das Wort Gottes unter tauſenden von heilsbegierigen Seelen. Tyndal wurde nach vielen Mühſeligkeiten zu Antwerpen gefangen genommen, ins Gefängniß geſetzt, und, als die Theologen zu Löwen ihn nicht zum Widerruf bringen konnten, in Brüſſel zum Tode verurtheilt, hierauf zu Wilvord in Brabant den Flammen übergeben. Er ſtarb mit einer großen Freudigkeit des Glaubens den Heldentod eines Blutzeugen, und ſein Beiſpiel ermunterte viele Gläubigen, fortzufahren im Kampfe und dem HErrn treu zu ſein bis in den Tod (**1535**).

Cowbrig
wurde um ſeines Glaubens willen zu Oxford ins Gefängniß geſetzt, und als der Dekan Schmid und D. Cootſe ihn vergeblich bearbeitet hatten, ward er, wie Crocius erzählt, mit Eſſen und Trinken ſo übel gehalten, daß er faſt vor Hunger geſtorben und gar verdorret. Da brachten die Theologen ein Geſchrei aus, man hätte zu Oxford einen Ketzer gefangen ſitzen, der möchte wohl leiden, daß man das Wort Jeſus nennet, aber das Wort Chriſtus könnte er nicht ertragen; daher überredeten ſie das gemeine Volk, er wäre werth, daß er verbrannt würde, welche lächerliche Erdichtung in Oxford Viele für wahr hielten. Alſo ward ein Tag angeſetzt, an welchem ſie das geduldige Schäflein Chriſti mit einem Haufen gewappneter Männer zur Schlachtbank führten. Da er nun mitten im Feuer war, rief er öfter den Namen des HErrn Jeſu Chriſti an, und gab mit eifriger Andacht ſeinen Geiſt auf (**1536**).

Johann Nikolſon, genannt Lambert,
begab ſich in ſeiner Jugend ins Ausland, um ſich Kenntniſſe in den freien Künſten zu ſammeln, und zugleich in der Hoffnung, es würde in ſeinem Vaterland während ſeiner Abweſenheit eine Veränderung zum Beſſern ſich ergeben; denn er gehörte unter die Zahl der Erſtlinge der Reformation. Als er wieder in ſein Vaterland heimgekehrt war, hörte er den Doktor Taylor, welcher zu Eduard **VI.** Zeit Biſchof zu Lincoln geweſen und unter Maria im Gefängniß zu London geſtorben iſt, das Evangelium predigen, und da er gegen denſelben ſeine Zweifel gegen die Brodverwandlungslehre äußerte, und dieſer ihn an Thomas Cranmer, Erzbiſchof in Canterbury wies, der damals noch immer zwiſchen Wahrheit und Irrthum ſchwankte, ſo ward er vor den geheimen Rath des Königs vorgefordert und verhört. In Gegenwart des Königs, des gottloſen Gardiner, Biſchof von Wincheſter, des Kanzlers Thomas Cromwel, Cranmers und Anderer bekannte er ſich zur bibliſchen Lehre vom Abendmahl und verwarf entſchieden den papiſtiſchen Irrthum. Seine Anſicht vom Abendmahl des HErrn faßte er in folgenden Worten zuſammen: „Der ganze Handel vom Abendmahl des HErrn iſt ein Geheim-

niß und geiſtlich Werk, und der Leib und das Blut Chriſti iſt wahrhaftig in ſolchen Geheimniſſen begriffen.“ Darüber ward er zum Tod verurtheilt. Als der Tag der Hinrichtung vorhanden war, ward er in die Wohnung Cromwels gebracht, welcher, wie man ſagt, ihn um Verzeihung gebeten haben ſoll, weil er gegen ſein eigen Gewiſſen ſo ſchändlich gegen ihn gehandelt habe, und nun begab er ſich freudig auf den Richtplatz und ſtarb den Feuertod (**1538**).

Anna Askewa

war eine gottſelige und tugendſame Jungfrau von großem Verſtande und trefflichen Geiſtesgaben. Sie wurde zu Chriſto, ihrem Heilande bekehrt, und nachdem ſie die Süßigkeit und Freundlichkeit Gottes geſchmeckt hatte, konnte ſie alles, Reichthum, Ehre und Wolluſt dieſer Welt für Schaden und Koth achten. Sie wurde gefänglich eingezogen, von **12** Abgeordneten verhört, und dergeſtalt gefoltert, daß ihr die Adern am Leibe aufſprangen; allein deſſen ohngeachtet konnte ſie ihrem Gott und Heiland im Kerker nach erlittenen Qualen mit heller Stimme ein Liedlein ſingen. Als man ſie auf die Gerichtsſtätte, den Roßmarkt, führte, konnte ſie wegen der ausgeſtandenen Marter nicht auf die Füße ſtehen, daher trug man ſie auf einem Stuhl dahin, band ſie an einen Pfahl mit eiſernen Ketten, und, als alles zur Marter bereit war, brachte man von König Heinrich die Nachricht, es ſolle ihr das Leben geſchenkt ſein, wenn ſie widerrufe; allein ſie beharrte im Glauben und ſo ward ſie nebſt **3** Mannsperſonen verbrannt und entſchlief ſelig in Chriſto, als ein Opfer zum ſüßen Geruch dem HErrn, im Jahr **1546** den **16**. Juli, allen Nachkommen zum merklichen Exempel, dem ſie durch Gottes Gnade nachfolgen ſollen.

Jene drei Märtyrer, Joh. Laſſel, Joh. Adlam und Nikol. Beleniam, welche mit Anna Askewa ſtarben, wurden durch dieſe edle Jungfrau mächtig geſtärkt und getröſtet, ſo daß auch ſie einander ſtärken konnten und des Henkers mit Geduld warteten, bis er das Feuer anzündete. Es erhob ſich ſelben Tag ein ſolch gewaltiges Donnern und Blitzen, daß die Zuſchauer heftig darüber erſchracken und bei ſich denken mußten: Wahrlich, das ſind fromme Chriſten und Kinder Gottes geweſen.

Märtyrer unter der Regierung der Maria.
(1553—1558.)

Als der 16jährige König Eduard nahe an ſeinem Lebensende war, ſo betete er alſo: „Lieber HErr Gott, erlöſe mich von dieſem elenden und beſchwerlichen Leben und nimm mich auf in deine himmliſche Geſellſchaft. Aber doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! HErr, ich befehle dir meinen Geiſt... HErr Gott, bewahre dein auserwähltes Volk in England vor allem päpſtlichen Irrthum, und erhalte deine wahre Religion und den Dienſt und die Ehre deines Namens, auf daß ich und dein Volk deinen Namen preiſen mögen.“ Dieſes Gebet wurde zwar erhört, aber nicht ſogleich, ſondern erſt nach dem Tode der Königin Maria.

Nach dem Hinſcheid dieſes gottſeligen Königs kam, wie wir wiſſen, Maria auf den Thron, und nun begann ſie, ihre blutigen Maßregeln gegen das Volk des HErrn ins Werk zu ſetzen.

Johanna Gray

war eines der erſten Opfer, das unter ihrer Regierung fiel, wie wir ſchon oben erwähnten. Dr Fecknam wurde zu ihr geſandt, um ſie zur römiſchen Religion zurückzuführen; aber ſie bekämpfte ſeine ſpitzfindigen Beweiſe mit ſiegreichen Gründen der heiligen Schrift, und als der römiſche Doktor ihr keinen Grund entgegen halten konnte, als den, daß die Mißbräuche durch die gute Meinung der Kirche eingeführt worden ſeien, ſo erwiederte ſie: „Was? — Soll die Kirche in guter Meinung den Willen und die Ordnung Gottes brechen? Wie hat Gott den Saul geſtraft mit allen ſeinen guten Meinungen?“ Fecknam bezeigte ihr ſein Mitleiden, nahm Abſchied von ihr und ſagte, ſie werden nun einander nicht mehr ſehen, worauf Johanna antwortete: „Es iſt wahr, wo ihr euch nicht bekehret und nicht Buße thut, ſo werden wir einander im Himmel nicht antreffen, denn ihr ſeid mit gefährlichen Irrthümern behaftet. Ich bitte Gott, daß er euch ſeinen heil. Geiſt mittheile, und wie er euch Gaben der Beredtſamkeit gegeben, ſo wolle er auch euer Herz erleuchten, ſeine Wahrheit zu verſtehen.“ Hiemit ſchieden ſie von einander. In ihrem Gefängniſſe ſchrieb Johanna einen ſehr ernſthaften Brief an einen vornehmen Mann, welcher aus Men-

ſchenfurcht von der evangeliſchen Wahrheit ſich wiederum zum Papſtthum gewendet hatte, worin folgende Ermahnungen enthalten ſind: „Wenn ich bedenke, den ſchrecklichen Ausſpruch Gottes, daß die, ſo die Hand an den Pflug legen, und zurück ſehen, nicht geſchickt ſeien zum Reiche Gottes, und dagegen betrachte die holdſeligen, tröſtlichen Worte unſers Heilandes Jeſu Chriſti, die er von denen ſagt, die ſich ſelbſt verleugnen und ihm nachfolgen, ſo habe ich große, wichtige Urſache, um deinetwillen zu klagen. Denn vormals warſt du ein lebendiges Glied Chriſti, nun aber biſt du ein Sklave des leidigen Teufels. Zuvor warſt du ein Tempel Gottes; nun aber biſt du ein ſtinkender Canal des Satans. Zuvor warſt du eine Braut Chriſti; nun aber biſt du eine Schandhure des Antichriſts. Zuvor warſt du mein lieber Bruder; jetzt aber biſt du ein Fremdling und abtrünniger Mameluck. Zuvor warſt du ein tapferer Kriegsheld Jeſu Chriſti; jetzt aber biſt du ein feldflüchtiger, meineidiger Böſewicht. . . .“ Der Brief endigt mit den Worten: „Wenn es göttlicher Ordnung und Rathſchluß nicht zuwider wäre, ſo würde Chriſtus eher noch einmal leiden, denn daß du ſollteſt verloren werden. . . . Chriſtus hat dich erlöſet und der Himmel ſteht dir noch offen.“

In der Nacht vor ihrer Hinrichtung ſchrieb ſie folgende Ermahnung in ihr griechiſches Teſtament, und überſandte daſſelbe ihrer Schweſter Catharina als Andenken: Ich überſende dir, liebe Schweſter Catharina, dieſes Buch, welches zwar auswendig nicht mit Silber oder Gold geziert, aber inwendig viel köſtlicher und beſſer iſt, denn alle Perlen und Edelſteine; nämlich das Evangelium des HErrn Jeſu Chriſti, der letzte Wille und Teſtament, das er uns armen Sündern hinterlaſſen hat. Wenn du dieſes Buch, mit Hülfe und der Gnade des heiligen Geiſtes fleißig leſen und betrachten wirſt, ſo wirſt du die hohe Kunſt lernen, wie man chriſtlich leben und gottſelig ſterben kann. Die Güter, welche man aus dieſem Buch erlanget, ſind alſo beſchaffen, daß ſie dir von keinem Diebe geſtohlen und von keinen Motten können verzehret werden; lies daher, liebe Schweſter, fleißig und täglich in demſelben; bitte Gott um den heil. Geiſt, daß er dir dein Verſtändniß eröffne, und richte all dein

Thun und Leben nach Gottes Gebot und Lehre ein. Lebe ſo, daß du täglich recht ſterben lerneſt, damit du durch den zeitlichen Tod ins ewige Leben eingehen mögeſt.... Widerſtehe dem Teufel und deines Fleiſches böſen Lüſten, erfreue dich und habe deine Luſt an dem HErrn... Gehab dich wohl, meine liebe Schweſter, und ſetze all deine Hoffnung auf den HErrn, von welchem dir alle wahre Hülfe widerfahren kann. Amen.

Deine Schweſter, Johanna Dudley."

Als ſie an den Ort, wo ſie ſterben ſollte, gebracht wurde, redete ſie die Umſtehenden alſo an: „Liebe Brüder und Chriſten, ich bin unter dem Geſetz und durch das Geſetz zum Tode verurtheilt; ich bin unſchuldig, und wider meinen Willen dazu gezwungen worden, *) weswegen ich verurtheilt worden bin. Im Uebrigen bekenne ich mich als eine arme Sünderin; ihr möget nun auch meine Zeugen ſein, daß ich über dem chriſtlichen Glauben bis an mein Ende beſtändig halte und die Hoffnung meiner Seligkeit auf nichts anders, als auf das Blut unſers HErrn Jeſu ſetze. Ich bitte auch, ihr wollet mit mir und für mich beten."

Nach dieſen Worten kniete ſie nieder und betete den 51ſten Pſalmen, von Anfang bis zu Ende, mit herzlicher Andacht. Hierauf gab ſie ihre Handſchuhe und ihr Sacktuch der Frau Tylnee, ihrer Dienerin, und einem gewiſſen Brugius ihr Pſalmbuch, und, nachdem ſie ihr Oberkleid abgelegt hatte, reichte man ihr ein Tuch, um die Augen damit zu verbinden. Hierauf legte ſie ihr Haupt geduldig auf den Block und rief: „HErr, in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt!" und in dem Augenblick fiel ihr Haupt vom Rumpfe. Dieß geſchah den 12. Februar 1554, im 17ten Jahr ihres Alters.

Johann Rogers

hielt ſich Anfangs in Canterbury auf, und befleißigte ſich der Wiſſenſchaft; hierauf zog er mit etlichen Kaufleuten nach Antwerpen, wo er eine Zeitlang Meßprieſter war. Es begab ſich

---

*) Man wollte ſie zur Königin wählen.

aber, daß zu damaliger Zeit Wilhelm Tyndal und Milo Coverdal nach Brabant zogen, mit welchen Rogers in eine freundſchaftliche Verbindung trat, und ſo kam er nach und nach zur Erkenntniß der Wahrheit. Nun heirathete er ein ehrbares und tugendſames Weib, mit welcher er nach Wittenberg zog, wo er die deutſche Sprache erlernte und wo er zum Geiſtlichen ordinirt wurde. Als nun der fromme König Eduard VI. die Regierung in England antrat, achtete er es für ſeine Pflicht, ſeinem Vaterland zu dienen, und kehrte nach England zurück. Er bekam bald eine Pfarrei zu London, wurde Profeſſor der heil. Schrift und arbeitete im Segen und treu in ſeinem Amte, bis Maria den Thron beſtieg, und das Papſtthum die Herrſchaft wieder gewann. Rogers aber ließ ſich in ſeiner Wirkſamkeit nicht ſtören; er predigte fort den Rathſchluß Gottes zu unſerer Seligkeit, und, als durch ein Edikt den evangeliſchen Predigern Schweigen auferlegt wurde, ſo ließ er ſich das nicht anfechten; ſondern verwaltete ſein Amt nachher, wie zuvor, mit Eifer und Treue. Endlich bekam er Hausarreſt, und, ob er wohl mit ſeiner Gattin, mit der er 10 Kinder gezeugt hatte, nach Deutſchland hätte fliehen können, ſo wollte er doch bleiben und ausharren da, wohin ihn Gott geſetzt hatte. Endlich ward er gefangen genommen in ein gemeines Gefängniß, und bei Straßenräubern und Mördern in Verwahrung gebracht. Er hatte einen harten Kampf gegen Steph. Gardiner, den Kanzler und Biſchof zu Wincheſter, gegen den Cardinal Polus u. a. über den Ablaß, den Papſt, die Kirche u. ſ. w. zu beſtehen; aber der HErr ſtand ihm mächtig und kräftig mit ſeinem Geiſte bei. Während des Streits ſtand ein Ritter am Fenſter, der auch gern ſeine Meinung ſagen wollte; daher wandte er ſich gegen Rogers und ſprach: „Ich weiß, wenn's zum Treffen kommt, daß du dich darum nicht wirſt verbrennen laſſen; denn, wenn du das Feuer fühlen wirſt, ſo wirſt du wohl anderen Sinnes werden." Rogers ſah auf gen Himmel und ſprach: „Ich kann von mir nicht groß rühmen oder groß Ding von mir ſelbſt vorgeben, und, wenn ich es thäte, ſo wäre es mir eher ſchädlich, als nützlich; aber dennoch habe ich die tröſtliche, zuverſichtliche Hoffnung zu meinem treuen Gott und den Vorſatz und Willen,

lieber mein Leben zu laſſen, denn von meiner heiligen Ueberzeugung abzuſtehen."

Nach einem dritten Verhör wurde das Todesurtheil über ihn geſprochen und zwar aus zwei Urſachen: 1) weil er die römiſche Kirche die Kirche des Antichriſts genannt, und 2) weil er die Lehre von der Brodverwandlung geleugnet hatte, und, als der Kanzler die Acht und Exkommunikation über ihn ausgeſprochen hatte, erwiederte er: „Es iſt nicht nöthig, daß ihr mich aus eurer Kirche ausſchließet; denn, Gott ſei von Grund meines Herzens Lob und Dank geſagt! ich habe mit derſelben nun in die 20 Jahre keine Gemeinſchaft mehr." Die letzte Bitte, ſeine Gattin und Kinder zu ſehen, wurde ihm nicht mehr geſtattet, und ſo ward er den 4. Febr. 1555 als der erſte Märtyrer unter Maria, auf dem Platze Schmidfild verbrannt (1555).

Johann Hooper

ſtudirte früh die heilige Schrift und machte bald einen Anfang in der evangeliſchen Wahrheit, daher mußte er England verlaſſen und begab ſich nach Deutſchland, wo er bis zum Tode Heinrichs VIII. blieb. Er kehrte ſodann mit ſeiner Gattin, die er in Baſel gefreiet hatte, nach England zurück und predigte mit großer Kraft und Beredtſamkeit, oft 3 mal täglich, das Evangelium vom Reiche Gottes. Er trug in einem kräftigen Körper, einen kräftigen Geiſt, hatte einen ſcharfen Verſtand und einen tapfern Glaubensmuth; im Eſſen und Trinken war er mäßig; er war wohlthätig gegen jedermann und half gern nach Vermögen, das ihm Gott dargereichet hatte; ein tiefer Ernſt ruhte auf ſeiner Stirne, ſo daß er faſt etwas Abſchreckendes hatte. Nachdem er eine Zeitlang dem Volke mit großem Segen gepredigt hatte, ward er berufen, vor dem König Eduard eine Predigt zu halten, worauf er zum Biſchof in Gloceſter und ſpäter zu Wincheſter ernannt wurde; allein er trug mit Bewilligung des Königs den biſchöflichen Ornat nicht, ſondern bediente ſich ſeiner frühern, einfachen Kleidung, wie er gewohnt war. Zwei Jahre lang, ſo lange Eduard VI. lebte, verwaltete er ſein Amt mit gewiſſenhafter Pflichttreue, führte ſein Hausweſen als ein treuer Hausvater und ſpeiſte täglich eine Menge Armer an

ſeinem Tiſche. Kaum hatte Maria die Regierung angetreten, ſo wurde er vorgeladen, und, obwohl er ſich noch hätte flüchten können, ſo wollte er nicht, und es war dies ſeinem ſtrengen Charakter ſo gar zuwider, daß er auf ſeinem Poſten aushielt. Anfangs gebrauchte man als Vorwand der Anklage gegen ihn, als hätte er Geld hinterſchlagen, in der That aber wollte man ihn nur auf die Seite ſchaffen, um das Papſtthum um ſo ungehinderter einführen zu können, weil man in ihm, dem ernſten Manne, einen Hauptgegner fürchtete. Bald aber berührte man jenen Vorwand nicht mehr; ſondern ſuchte ihn zum Widerrufe zu bringen. Er ward grauſam behandelt, lag lange in einem ſtinkenden Loche, und, als man ihm erlaubte, an der Mahlzeit mit andern Gefangenen Theil zu nehmen, ſo durfte er kein Wort mit ſeinen Freunden reden. Auf dem Wege zum Verhör traf er einmal mit Rogers zuſammen und ſagte zu ihm: „Wohlan, lieber Bruder Rogers, ſollen wir die erſten ſein, die mit Feuer verbrannt werden?" Rogers antwortete: „Mich dünkt, es werde hier nicht anders werden; ich hoffe aber, Gott der HErr werde uns ſeine Gnade dazu verleihen." „Ihr ſollt nicht zweifeln," ſprach Hooper, „der HErr wird ſein Werk in uns vollenden und uns ſo viel Gnade und Stärke verleihen, daß wir alles getroſt und mit Geduld ertragen können." Eine große Menge Volks lief ihnen entgegen mit Freuden und Frohlocken, weil ſie bei der erkannten Wahrheit geblieben waren, ſo daß man vor dem Gedränge faſt nicht durchkommen konnte. Noch verſuchten die Pfaffen alle Liſt und Ränke, um das Volk, das ihm anhing, von ihm abwendig zu machen. So z. B. ſprengte man einmal die Nachricht aus, Hooper ſei von ſeinem Glauben abgefallen, und, als er dieß erfuhr, ſo widerlegte er das Gerücht durch ein Schreiben, das er an ſeine Brüder in Chriſto und an ſeine Mitgefangenen, die um des Evangeliums willen eingekerkert waren, richtete. Endlich ward das Todesurtheil über ihn geſprochen, welches dahin lautete: er ſolle in Gloceſter verbrannt werden. Als man ihn unter einer ſtarken Bedeckung dahin führte, und als dem Zug eine Menge Volks entgegen kam, welche ihren ehemaligen Seelſorger beweinten und beklagten, ſo verſtärkte man die bewaffnete Begleitung, weil man einen Aufruhr befürch-

tete. Auf dem Richtplatz angekommen, durfte er mit niemanden reden; er aber ſah den Scheiterhaufen lächelnd an, und freute ſich, daß die Richtſtätte der Kirche gegenüber lag, in welcher er das Evangelium gepredigt hatte. Eine ungeheure Volksmenge war verſammelt; oben auf dem Thurm befand ſich eine Menge Meßpriester, welche ihre Freude an dem Schauſpiel hatten. Hooper ſah das Volk ſehnlich an, und richtete ſeine Augen von Zeit zu Zeit gen Himmel, und alle, die ihn früher gekannt hatten, bezeugten, ſie hätten ihn nie herrlicher und freudiger geſehen, als eben damals. War auch kein Wunder, denn er rüſtete ſich ja zur Hochzeit des Lammes. Vor der Hinrichtung fiel er auf die Kniee, und mit ihm 6—7 Freunde; er betete ohngefähr eine halbe Stunde lang. Da ſandte die Königin nochmals einen Boten an ihn ab, und ließ ihm Gnade unter der Bedingung des Widerrufs anbieten; allein er bat, man möchte die grauſamen Gnadenbriefe ihm aus den Augen entfernen. Da man ſpärliches Holz und Stroh herbeiſchaffte, ſo mußte er 3/4 Stunden große Qual und Marter ausſtehen, während welcher er oft ausrief: „O HErr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf! O HErr Jeſu Chriſte, erbarme dich mein!“ Er litt mit großer Geduld und entſchlief endlich ſanft und ſelig in Chriſto, ſeinem Heilande (1555).

Roland Taylor,
der Rechte Doktor und Prediger zu Hadley.

Bevor dieſer Knecht Gottes dem Scheiterhaufen übergeben wurde, ſetzte er für ſeine Hausfrau und Kinder folgendes Teſtament auf, das wir im Auszuge mittheilen:

„Der HErr hat euch mir und mich euch gegeben. Sein Name ſei gelobet! Er hat alle Haare unſers Hauptes gezählet; er trägt auch nach ſeiner Vorſehung, Sorge für die kleinen Vögelein. Seine Milde und Güte habe ich die ganze Zeit meines Lebens erfahren; darum ſetzet all eure Hoffnung auf ihn und auf ſeinen lieben Sohn, unſern Heiland, Jeſum Chriſtum, und nicht auf euch ſelbſt. Glaubet an ihn, fürchtet und liebet ihn, dienet ihm, flehet ihn um Hülfe an, die er euch verheißen hat. Gedenket nicht, daß ich ſterben werde; ich gehe ins ewige

Leben ein; ich gehe euch voran und ihr werdet mir in die ewige Ruhe nachfolgen. Ich gehe vor euch her zu meinen übrigen, lieben Kindern, die uns vorangegangen ſind, nämlich: Suſanna, Georg, Helena, Rupert und Zacharias. Nun, wie ich vorher gethan habe, ſo befehl' ich euch auch jetzt in den Schutz und Schirm des allmächtigen Gottes: Ich gehe mit großer Gewiſſensruhe aus der Welt und danke Gott, daß ich nichts anders gelehret habe, denn Gottes Wort. Hütet euch vor der päpſtlichen Religion, welche zwar den Schein der Einigkeit hat, aber nichts anders iſt, als der eitle Betrug des Antichriſts, ohne alle Wahrheit. Gott ſchenke euch ſeinen heiligen Geiſt, zu verachten die Welt, und zu verlangen nach den himmliſchen Gütern; habt einen Mißfallen an dem Unflath des Antichriſts und jaget nach der Seligkeit, die da beſtehet in der Gemeinſchaft unſers HErrn Jeſu Chriſti und ſeiner Gläubigen, zu welcher Er, unſer einiger Fürſprecher Jeſus Chriſtus, unſer Leben, unſere Gerechtigkeit und Erlöſung euch helfen möge! Amen." Er ſtarb in den Flammen, umgeben von ſeinen treuen Pfarrgenoſſen, die ihm mit ſtillem Gebet und mit tröſtlichem Zuſpruch bis zu ſeinem letzten Athemzuge beiſtanden (**1555**).

Lorenz Saunders,

Profeſſor und Pfarrer in Lycofeld,

war ein treuer Zeuge Jeſu Chriſti. Als er auf den Knieen ſein Gebet verrichtet hatte, richtete er ſich auf, umfaßte den Henkerpfahl und ſprach: „O du liebes Kreuz meines gütigen HErrn Jeſu!" Darauf wurde er angebunden und ſtarb in freudigem Glauben (**1555**). An

Thomas Tomkins,

einem Weber, ließ der Biſchof von London Edmond Boner, ſeine Wuth beſonders aus. Er ſelbſt rupfte ihm ſeinen Bart, Haar für Haar, aus, hielt ihm eine Fackel unter die flache Hand, bis aus den aufgetriebenen Adern das helle Blut ſprützte, mit den Worten: „Du verzweifelter Böſewicht, wenn du meineſt, es ſei eine ſo große Kurzweil um die Marter des Feuers, ſo will ich dich mit dieſer brennenden Fackel lehren, wie ſanft es thut, wenn man einen verbrennet." Der Wahrheitszeuge

blieb geduldig und ſtandhaft und war innerlich mächtig geſtärkt. Er ſtarb auf dem Platz Schmidfild in London (den 5. März 1555) den Feuertod.

Stephan Knyght,

ſeines Handwerks ein Metzger, ein gottſeliger, eifriger Mann, wurde zu Maulden verbrannt den 25. März 1555. Der HErr wollte, daß ſein Gebet, das er vor ſeinem Tode gehalten hatte, als ein Zeugniß und als eine Verſicherung ſeines ſeligen Endes aufbewahrt wurde. Wir theilen unſern Leſern daher folgende Worte aus demſelben mit:

„O HErr Jeſu Chriſte, du ſieheſt, daß ſie mir das Leben anbieten, wenn ich den Dienſt deines Namens verlaſſe; aber durch deine Gnade habe ich erwählet die Marter dieſes Leibes, auf daß du mein Gewinn ſeieſt im Leben und im Sterben. Meine Seele ſeufzet nach dir, wie ein Hirſch nach friſchem Waſſer. O HErr, ſtärke mich durch deines heiligen Geiſtes Gnade! du haſt mich zur Zahl deiner Auserwählten hinzugethan und gibſt mir auch noch dieſes Zeugniß, daß ich dieſen Kelch trinken darf. Gieb mir Kraft, daß ich das Feuer überwinde, im Feuerofen der Trübſal gereinigt, alle Verderbniß ablege, und angethan werde mit ſeliger Unſterblichkeit. Barmherziger Vater, gieb, daß dieß mein Opfer dir ein ſüßer Geruch ſei, um deines lieben Sohnes willen, in deſſen Namen ich dir dieſen meinen Leib aufopfere. Vergieb mir meine Sünden, gleichwie ich auch denen verzeihe, die mich beleidigt haben. Breite deine Flügel über mich, o allgütigſter HErr, und gieb mir das ſelige, ewige Leben. In deine Hände befehl ich meinen Geiſt.“

Wilhelm Hunter,

ein junger Menſch, welcher gottesfürchtige Eltern hatte, wurde um ſeines Glaubens willen zum Tode verurtheilt, und, als er auf den Richtplatz abgeführt wurde, ermahnten ihn ſeine Eltern, wie weiland die Mutter der Maccabäer ihre Söhne, treu auszuhalten im Glauben bis an's Ende, ſo daß man nicht ſagen kann, ob man mehr den Glauben der Eltern, oder des Sohnes bewundern ſoll. Der Sohn betete in ſeiner Marter den 84ſten Pſalm und ſtarb mit großer Standhaftigkeit (15. März 1555).

Johann Alcock

ſaß lange Zeit im Gefängniß zur neuen Pforte genannt. Es gelang ihm, dem Feuer zu entrinnen; daher warf man ihn auf einen Düngerhaufen auf den Feldern nahe bei London, wo er ſtarb, und ſo ward erfüllet, was durch den Propheten zuvor geweiſſagt iſt: „Sie haben die todten Leichname deiner Knechte den Vögeln unter dem Himmel zu freſſen gegeben und das Fleiſch deiner Heiligen den Thieren im Lande.“

Johann Cardmacker, ein Pfarrer,
und
Johann Waren, ein Krämer,

ſollten zuſammen verbrannt werden. Als ſie auf dem Richtplatz ankamen, hatten die Stadtſchöffen eine lange Unterredung mit Cardmacker und ſuchten ihn zum Widerruf zu bringen. Er kam in große Verſuchung und Anfechtung, und das umſtehende fromme Volk fürchtete für ihn. Auf der einen Seite ſtand der Scheiterhaufen und über demſelben glänzte die Märtyrerkrone; auf der andern die Schöffen, welche ihm das Leben anboten, das er nur durch einen Widerruf und durch Darangabe ſeiner Seligkeit erkaufen konnte. Endlich betete er, ſtand dann auf, ging auf ſeinen Kampfgenoſſen Waren zu, umarmte und küßte ihn und ermahnte ihn, getroſt zu ſein. Hierauf übergab er ſich dem Henker, ließ ſich an den Todespfahl binden, und das Volk rief ihm einhellig zu: „Gelobt ſei Gott! Cardmacker, der HErr wolle euch ſtärken! der HErr Jeſus wolle euern Geiſt aufnehmen!“ Und ſolche Stimmen erſchollen ſo lange, bis das Feuer begann zu lodern, und die beiden Märtyrer ihren Geiſt aufgaben. Sie ſtarben als ein Opfer, Gott zu einem ſüßen Geruch. Dieß geſchah den letzten Mai 1555.

Thomas Haux.

Unter den Märtyrern, welche im Brachmonat 1555 ihre Ehrenkrone erlangt haben, befand ſich ein junger Adeliger, ein Mann von ſchöner Geſtalt und beſondern Verſtandesgaben, aus der Grafſchaft Eſſex, ein aufrichtiger, wahrer Chriſt, der wahren Religion von Herzen zugethan, ſo daß man ſchwerlich ſeines

Gleichen finden konnte. Er lebte eine Zeitlang am Hofe des Grafen von Oxford, und wurde von jedermann lieb und werth gehalten, ſo lange König Eduard lebte, und die Rechtſchaffenheit und Gottesfurcht Raum und Platz hatte. Aber, ſo bald der fromme König geſtorben und die Gottesfurcht nicht nur erkaltet, ſondern auch verfolgt ward, begab ſich unſer Haux wieder auf ſein Gut, um im Stillen und gutem Gewiſſen ſeinem Gott zu dienen. Als ihm aber Gott ein Knäblein ſchenkte, und er daſſelbe nicht in der römiſchen Kirche taufen laſſen wollte, ſo wurde er bei dem Grafen zu Oxford verklagt, als verachte er das Sakrament der Taufe, und dieſer wies die Sache an den Biſchof Boner in London. Derſelbe beſchickte ihn und gab ſich alle erſinnliche Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen; als er aber nichts ſchaffete, ſo ließ er ihn in das Gefängniß abführen, und nach vielen Verſuchen, ihn zum Widerruf zu bewegen, wie er ſelbſt beſchrieben hat, wurde er endlich zum Feuertode verurtheilt. Nach ihm ſollten einige andere Proteſtanten verbrannt werden, die nicht, wie er, gleichen Glaubensmuth hatten; dieſe ermahnte er nun, und verſprach ihnen, wenn er im Feuer ſich befinde, durch Erhebung ſeiner Hände ein Zeichen zu geben, daß für den Gläubigen der Feuertod nichts Schreckhaftes und nichts allzu Schmerzhaftes habe. Auf der Gerichtsſtätte angekommen, hielt er noch eine ſalbungsvolle Rede an das Volk, und, nachdem er ſein letztes Gebet hienieden verrichtet hatte, ward er an den Pfahl gefeſſelt und der Scheiterhaufen angezündet. Schon war er am ganzen Leibe verbrannt, ſeine Haut von der Hitze zuſammengeſchrumpft, als er, ſich ſeines Verſprechens erinnernd, die beiden Hände erhob, was mit großem Frohlocken der ganzen Menge iſt angeſehen worden. Hierauf neigte er das Haupt und entſchlief, den **10.** Juni **1555**.

Johann Bradford,

geboren zu Mancheſter, war ein Rechtsgelehrter, und, nachdem er eine Zeitlang in dieſem Fach als ein gewandter und rechtſchaffener Mann gearbeitet hatte, wandte er ſich zur Gottesgelehrtheit und wurde Rektor am Collegium Pembruch. Martin Bucer, der ſeine Gaben und ſeine Gottesfurcht kannte und

ſchätzte, forderte ihn auf, ſich dem Dienſt der Kirche zu weihen. Bradford wendete ſeine Schwachheit und Unwiſſenheit vor, worauf ihm Bucer erwiederte: „Wenn ihr ſchon keine köſtlichen Gerichte und Leckerbiſſen dem Volke Gottes vorſetzen könnet, ſo werdet ihr doch gut Roggenbrod und Hausſpeiſe vortragen und ſie damit erquicken können.“ Hat alſo Bradford aus den Ermahnungen Bucers Muth geſchöpft, und ſich zum Predigtamt entſchloſſen. Bald darauf ward er von Nik. Ridley, Biſchof in London, zum Kirchendienſt berufen, und als Helfer zu St. Paul in London angeſtellt, welchen Dienſt er treulich und fleißig vertreten hat, ſo lange unter dem frommen Eduard den treuen Predigern zugelaſſen ward, das reine Wort Gottes zu predigen. Nach dem Tode Eduards fuhr Bradford fort, das Evangelium treulich zu predigen; denn die öffentlichen Predigten waren noch durch keinen Befehl verboten. Den **13.** Auguſt **1554** that ein Päpſtler, mit Namen Burnus, in der St. Paulskirche eine Predigt, darin er viel ungebührlich Zeug mit prächtigen, unverſchämten Worten ausſchüttet wider den verſtorbenen König Eduard und wider die reine Lehre des Evangelii, und benahm ſich ſo ſchändlich, daß ihn die Zuhörer beinahe von der Kanzel geſtürzt hätten. Durch ſolchen Lärmen ward Burnus beſtürzt und verhindert, ſonderlich, weil ihm ein Dolch entgegen flog, daß er den aufrühreriſchen Sermon nicht vollenden konnte, wie ihm das Volk nicht länger zuhören wollte. Derwegen bat er Bradford, der hinter ihm ſtand, er ſollte an ſeiner Statt auftreten und dem Volk zureden, welcher Rath dem Burnus wohl gerieth; denn ſo bald Bradford ſich auf der Kanzel ſehen ließ, ward es in der ganzen Kirche ſtill. „Bradford, Bradford,“ rief ihm das Volk zu, „Gott wolle dich bei langem Leben gnädiglich erhalten!“ Nach vollendeter Predigt ging jedermann ſtille nach Hauſe, etliche wenige ausgenommen.

Unter denen, ſo ſich in dieſem Tumult empörten, war ein Edelmann mit zwei Knechten, der gehet die Treppen hinan bis an die Kanzel und begehrt dem Burnus Schaden zu thun. Bradford, der den Edelmann kannte, trat vor den Burnus und beſchützte ihn mit aller Gewalt. Ja er begleitete den Burnus bis nach Hauſe, indem er vor ihm herging und ihn mit ſeinem langen Mantel bedeckte.

An demſelben Tage that Bradford mitten in der Stadt London eine Vermahnung an das Volk, ſtrafte daſſelbe wegen des Tumults und blieb in der Stadt, um zu erwarten, was es noch für ein Ende nehmen würde. So hat ſich alſo unſer Bradford, als ein wahrer Knecht Chriſti, benommen, dem Burnus das Leben gerettet und den Aufruhr geſtillet. Was bekam er aber für einen Lohn und Dank hiefür! Höret nun, welchen.

Nach drei Tagen forderte ihn der Rath und die Biſchöfe vor und beſchuldigten ihn des Aufruhrs und der Ketzerei. Sonderbar! derjenige, welcher den Aufruhr geſtillt hatte, muß ein Empörer ſein; aber gerade ſo handelten die Juden gegen den Heiland.

Im Gefängniß, in das der Knecht Gottes nun wandern mußte, ſtärkte er die Kleinmüthigen, tröſtete die Bekümmerten, ſchrieb köſtliche Briefe voll Salbung, an Freunde und Verwandte. Nach vielfältigem Leiden ward er endlich mit einem 18jährigen Jünglinge, Namens Joh. Liefe, den er tröſtete und ermunterte, auf dem Platze Schmidfild verbrannt.

Robert Smyth,

ein Maler, wurde von Biſchof Boner eingezogen und verhört; Smyth erzählt ſelbſt den Hergang der Sache, und wir theilen hiemit unſern Leſern das Wichtigſte aus ſeinem Berichte mit:

„Der Biſchof,“ ſo erzählt der Märtyrer, „brachte den Bürgermeiſter der Stadt London mit ſich in das Zimmer, in dem wir (Smyth und Heroaldo, ein anderer Märtyrer) waren, daß er der Erkenntniß der Sache beiwohnen ſollte. Der Biſchof ließ mich zuerſt fordern auf ein hohes Zimmer, wo derſelbe, ſo wie der Bürgermeiſter und ein anderer Befehlshaber der Stadt, an einem Tiſch ſaßen, und zechten und ließen die Weinflaſchen weidlich herumgehen. Unterdeſſen mußte ich armer Tropf in einem Winkel ſtehen und mich von jedermann verſpotten laſſen. Da gedachte ich an Herodes und Pilatus, wie ſie Freunde wurden wider Chriſtum. Nachdem ſie nun einen ſtarken Trunk gehalten hatten, ließ der Biſchof die Klagartikel herbringen und verlas ſie öffentlich und fragte darauf, ob ich nicht alles geredet hätte, wie es verzeichnet wäre? Smyth: „Ich habe mit meinem Mund

nichts geredet, das ich nicht von Grund meines Herzens auch alſo meine.“ Da wendete ſich Boner zum Bürgermeiſter und ſprach zu ihm: „Dieſer Menſch iſt ein halsſtarriger Ketzer und hätte den Tod verdient; doch, dieweil das gemeine Geſchrei von mir gehet, ich bade gern in Menſchenblut, ſo habe ich noch einmal ihn vornehmen und einen Verſuch mit ihm machen wollen, will ihn deßwegen in euerer Gegenwart gebeten und ermahnet haben, daß er ſich wieder auf den rechten Weg wolle begeben und weiſen laſſen....“ Smyth: „Herr, wenn ihr einen Abſcheu habt, Blut zu vergießen, ſo beweiſet es in der That. Da neulich mein Mitgenoſſe Thomas Tomkins vorgefordert wurde, wie heftig habt ihr gegen ihn gewüthet; denn ihr habt ihm mit einer Fackel die Hand verbrannt, und einige Tage nachher, ließet ihr ihn gar vollends verbrennen. Wie kann ich mich großer Gunſt zu euch verſehen, da ihr ſo unzählig viel unſchuldige Märtyrer des Sohnes Gottes hingerichtet habt? Wenn euer Herz ſo ſehr zur Milde geneigt iſt, wie kommt's, daß ihr mich nicht wollet los laſſen?“

Boner hieß ihn ſchweigen und verhörte ihn über das Abendmahl, die 7 Sakramente, die Beichte, und endlich ſprach er das Todesurtheil über den Zeugen. Smyth ſprach: „Ich befehle die ganze Sache dem lieben Gott, der alle Dinge richten und rächen wird. Vor Gottes Richterſtuhl wird meine Sache, zu euerer ewigen Schmach und Verdammniß, wo ihr nicht bei Zeiten ernſtlich Buße thut, für recht und billig erkannt werden; aber ich wünſche, daß euch Gott wahre Bekehrung verleihen wolle.“

Als er ſolches geredet, ward er zu ſeinen Mitgefangenen in den Kerker Newgat geführt, wo man die zum Tode Verurtheilten zu verwahren pflegte, und den 26. Auguſt 1555 zu Sanes verbrannt.

Robert Samuel, Pfarrer zu Ipſwitch,

ward von dem grauſamen Biſchof zu Norwich in einen finſtern Thurm geworfen, weil er ſeine Gattin nicht von ſich jagen wollte, und an einem Balken befeſtigt, daß er Tag und Nacht aufrecht ſtehen mußte. Täglich wurden ihm nur 3 Biſſen Brods

und 3 Löffel Waſſer dargereicht, und dennoch ſtärkte ihn Gott dergeſtalt, daß er alle Marter aushalten konnte. Einſt ſchlummerte er ein, nachdem er etliche Tage mit Hunger und Durſt gepeinigt worden war. Da ſah er im Traume einen Mann in weißen Kleidern vor ſich ſtehen, der ihn tröſtete und ſagte: „O Samuel, Samuel, habe einen guten Muth und freue dich; denn bald wirſt du weder Hunger noch Durſt mehr haben.“

Einmal ſah er ein anderes Geſicht, nämlich drei Leitern, welche bis an den Himmel reichten, und nun däuchte es ihn, als ob aus dreien eine würde, und es ließ ſich dieſes Traumgeſicht leicht auf ſeinen und den Märtyrertod zweier Frauen, welche kurz nach ihm verbrannt wurden, deuten. Er wurde endlich den 2. September 1555 durch den Feuertod aus der Qual dieſes Jammerthals erlöst und ging ein zu ſeines HErrn Freude.

Nikolaus Ridley, Biſchof zu London, und Hugo Latimer, Biſchof zu Worcheſter.

Ridley wurde verſpottet und verachtet, hin und her geſchleppt, und er mußte ſo recht den Kelch der Leiden ſchmecken. Er ſtarb mit dem alten Biſchof Hugo Latimer den Märtyrertod. Ridley verfaßte einen Traktat über das heil. Abendmahl gegen die Lehre von der Wandlung. Da ſich faſt Alles, was in dem Verhör der Wahrheitszeugen verhandelt wird, immer wiederholt, ſo theilen wir unſern Leſern nur den Auszug aus einem Gebet Ridley's, das jenem Traktat voranſteht, und etwas über die letzten Augenblicke Hugo Latimers mit.

Gebet Ridley's.

„Himmliſcher Vater, du Urſprung und Urquell der Wahrheit und der Erkenntniß, wir arme Creaturen bitten dich, du wolleſt unſere Herzen erfüllen mit deinem heil. Geiſte und unſern Verſtand erleuchten mit der Klarheit deiner göttlichen Gnade; nicht um unſertwillen, ſondern um des Verdienſtes deines lieben Sohnes, unſers Heilandes willen. Du ſieheſt, o gütiger Vater, wie der Streit über den Leib und das Blut deines Sohnes Jeſu Chriſti die arme Kirche betrübt und zertrennt hat; daran iſt

unſere Sünde Schuld, wie wir gern bekennen, ſintemal wir mit derſelben deinen Zorn und Strafe vielfältig wider uns gereizet haben. Aber, o gütigſter Gott und Vater, erbarme dich unſers Jammers, erzeige uns deine alte Treue und komme uns zu Hülfe in unſern Nöthen. Du weißt, HErr, wenn Friede iſt und die Verfolgungen nachlaſſen, ſo will ein jeder die Wahrheit vertheidigen; aber wenn ſie Kreuz und Trübſal mit ſich bringt, ſo wird alsbald jedermann weich und ſchmilzt, wie Wachs, vor der Hitze des Feuers. Für ſolche bitte ich dich nicht ſo ernſtlich; ſondern für die armen, zarten Seelen, welche eine Begierde haben, dich zu erkennen; aber durch Betrug und Argliſt des Satans und ſeiner Diener und durch die Bosheit der Welt verhindert werden, zu deiner Erkenntniß zu kommen. Du weißt wohl, o HErr, daß in unſerer Natur nichts Gutes iſt, und daß der natürliche Menſch nichts vom Geiſt Gottes verſteht; daher ziehe die Herzen, die du entzündet haſt, zu deiner Wahrheit; vergieb den Verfolgern, wie dein Knecht Stephanus und dein allerliebſter Sohn vergeben hat. Verleihe mir die Gnade, daß ich das Geheimniß deines Abendmahls deutlich erklären möge. . . . Amen."

Als Hugo Latimer zum Tode abgeführt wurde, und man von ihm einen Widerruf forderte, ſo erwiederte er: „Höret mich noch ein wenig mit Geduld an, dann will ich widerrufen. Ich ermahne euch heute und ſage, daß kein anderes Mittel ſei, in das Himmelreich zu kommen, als allein das Evangelium Chriſti. Hierauf redete er von Gottes Gericht, das über England gekommen ſei und nun widerrief er folgendes: „Ich habe einmal in einer Predigt geſagt, der Antichriſt werde ſeine Herrſchaft nicht mehr in dieſem Königreich ausüben, nachdem daſſelbe nach Gottes Wort reformirt war; aber der HErr zeiget uns, daß wir oft die Rechnung ohne ihn machen und uns auf äußerliche, menſchliche Hülfe verlaſſen. Deßwegen widerrufe ich dieß. Ferner habe ich geſagt, wenn ich ſterben werde, ſo werde ich auf dem Platz Schmidſild ſterben, und nun ſterbe ich in Oxford, auch das widerrufe ich."

Die Feinde ergrimmten nun, und eilten mit ihm zum Tode, aber Hugo tröſtete ſich mit tröſtlichen Bibelſprüchen, und erlitt

den Flammentod mit unerſchütterlichem Glaubensmuth den 16. Oktober 1555.

Thomas Cranmer,

der eigentliche Reformator Englands, wurde 2 Jahre lang im Gefängniß gehalten, und nun ſandte man mehrere Geiſtliche zu ihm, die ihm durch Schmeicheleien, Bitten und Drohungen einen Widerruf abnöthigten. Hierauf wurde er öffentlich vorgeſtellt. Man holte ihn aus dem Gefängniß, Bocard genannt, und führte ihn in die Domkirche zu unſerer lieben Frauen. Der Bürgermeiſter ging voran; ihm folgten die Räthe, darnach kam Cranmer, zwiſchen zwei Mönchen wandelnd, welche Pſalmen ſangen. Als ſie bei der Kirche ankamen, ſangen ſie den Lobgeſang Simeons und ſtellten ihn dann auf ein Gerüſt gegenüber der Kanzel, während Dr. Col eine Predigt hielt. Da ſtand der alte Mann mit einem alten Mantel bekleidet, und einem abgetragenen Baret auf dem Haupt, abgemergelt und jämmerlich anzuſehen; endlich fällt er auf ſeine Kniee am nächſten Pfeiler nieder und betete mit aufgehobenen Händen. Nach der Predigt blieb Cranmer ſitzen, weinte bitterlich, und benetzte mit ſeinen Thränen ſeine Kleider. Nun wurde er aufgefordert, ſelbſt öffentlich ſeinen Widerruf vor allem Volk zu leiſten. Er ermannte ſich aber im Geiſte, wie einſt Hieronymus von Prag, hielt ein Gebet, dann eine begeiſterte Rede an das Volk und ſchloß dann: „Ich proteſtire frei und unverholen, daß ich alles, was ich nach meinem Abfall geſchrieben und verſiegelt habe, nunmehr feierlich widerrufe, und dieſe meine unglückliche Hand, die mir beim Unterſchreiben ſolches Schelmenſtücks wider mein Gewiſſen gedient hat, übergebe und verdamme ich, daß ſie vor allen meinen Gliedmaßen zuerſt verbrannt werde, und alſo büßen ſoll, was ſie vor allen meinen übrigen Gliedern Böſes gethan hat. Was den Papſt betrifft, ſo halte ich ihn für einen Feind Gottes, ja für den Antichriſt ſelbſt, und verfluche ſeine Lehre und Irrthümer als falſch und dem Wort Gottes zuwider.“

Darob ergrimmeten die Pfaffen und führten ihn ſogleich auf den Richtplatz. Dort angekommen, fiel er auf ſeine Kniee nieder und betete. Hierauf entkleidete er ſich bis aufs Hemde, und

ſtand auf bloßer Erde barfuß und mit bloßem Haupte; ſein ſchneeweißer Bart gab ihm ein ſolch tapferes und herrliches Anſehen, daß ſich vor ſeinem ernſten Angeſicht Feind und Freund entſetzten. Unterdeſſen ward er mit einer Kette an den Pfoſten geſchmiedet, und es wurde befohlen, das Feuer anzuzünden. Da ſtreckte er zuerſt ſeine rechte Hand, womit er den Widerruf unterſchrieben hatte, ins Feuer mit unerſchütterlicher Feſtigkeit und nannte dieſelbe mehrmals eine unwürdige Hand. Seine Augen richtete er gen Himmel und ſprach: „HErr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf. Endlich, als die Flammen ſtark loderten, gab er ſeinen Geiſt auf (**1556**).

Ach was iſt der Heil'gen Tod?
Nur ein Ende aller Noth,
Und nach überſtand'ner Pein
Wahrer Freude näher ſein.

Anna Potten und Michaels Hausfrau.

Die erſte war eines Schuhmachers, die andere eines Bierbrauers Hausfrau. Der einen wurde gerathen, ſie möchte fliehen; aber ſie antwortete: „Das kann ich nicht; ich bin mit einem Ehemann verbunden und habe ein Häuflein Kinder; zudem weiß ich nicht, wie mein Mann, der noch fleiſchlich geſinnet iſt, meine Flucht anſehen würde. Daher habe ich beſchloſſen, alles, was mir Gott zuſchicken wird, um Chriſti und ſeiner Wahrheit willen zu tragen und zu leiden.“ Den **19.** Februar **1556** gingen beide durch den Feuertod zum Leben ein.

Georg Egle, ein Schneider,

reiste umher, als die Prediger und Biſchöfe theils verſtummten, theils ſchweigen mußten und theils verbrannt wurden, predigte das Wort und tröſtete die Betrübten und Traurigen Zions in Städten und Dörfern. Gejagt und verfolgt von den Feinden, verbarg er ſich in Wäldern und Wildniſſen; daher nannte man ihn nur den Wanderer. Ja wohl, ein rechter Pilger und Wanderer war er. Oft ſchlief er unter dem freien Himmel und verbrachte manche Nacht im Gebet, trank nur Waſſer und lebte mäßig, damit er im Nothfall ſich alſo behelfen könnte. Drei

Jahre lang predigte er in Höhlen, in Wäldern, in Kellern und Scheunen. Endlich ließ die Königin Maria einen Preis von **200** Kronen, ſo wie eine jährliche lebenslängliche Rente von **600** Kronen, auf ſeinen Kopf ſetzen. Hierauf wurde er in einem Walde ergriffen und mit zwei Straßenräubern zum Tode verururtheilt, wovon der eine durch Georg Egle bekehrt wurde, der andere aber unbußfertig und den Märtyrer läſternd dahin fuhr. Georg ward gehangen, und als er halb todt war, wurde er herab genommen, ſein Körper in **4** Stücke zerſchnitten und an verſchiedenen Orten zur Schau aufgehängt. So ſtarb Egle einen herrlichen Zeugentod, der werth gehalten wurde von dem HErrn.

Aus dem Jammerthal
In den Freudenſaal,
Aus der tiefen Noth
Fuhr er heim zu Gott.

Der Martyrologe ſagt: „Gleichwie es keinem Verfolger des Evangeliums wohl ergangen iſt; ſo hat auch Maria die ſchwere Hand des ewigen Gottes fühlen müſſen; dann ſie an heimlichen Orten ſo eine ſchwere und ſchmerzliche Krankheit bekommen hat, daß ſie alsbald hat ſterben müſſen, im Monat November **1558**. Auch der Cardinal Polus iſt ſtracks auf der Königin Tod in derſelben Woche, in großem Schrecken jämmerlich dahin geſtorben.“

Drittes Kapitel.

Schottlands Reformation bis zum Tode des Johannes Knox.

Die Stuarts waren die regierende Familie in Schottland. Robert Bruce hatte die Herrſchaft Englands in Schottland geſtürzt und Jakob V. trat **1524** ſeine Regierung daſelbſt an; er vermählte ſich unglücklicher Weiſe mit Maria von Guiſe, und ſo erhielt die papiſtiſche Parthei von Frankreich Einfluß in jenem Lande. Die Geiſtlichkeit, obgleich Schottland von Rom ziemlich unabhängig geblieben war, hatte doch daſelbſt eine große Herrſchaft und der Erzbiſchof von St. Andrew's ſtand an der Spitze

der Papiſten. Wickliff's Schriften fanden den Weg in jenes Land und im 15ten Jahrhundert gab es Vereine, die in geheimen nächtlichen Verſammlungen die Bibel zuſammen laſen und ſich gemeinſam erbauten. Da brachte ein Edelmann, Patrik Hamilton, der dem königlichen Hauſe verwandt war, von Wittenberg und Marburg her die evangeliſche Lehre, als einen theuern Schatz mit in ſein Vaterland. Er ward ergriffen, als Ketzer verurtheilt und 1527 in ſeinem 25ſten Lebensjahre verbrannt. Ein Mönch Namens Campbell mißhandelte ihn in ſeinen letzten Stunden. Hamilton rief ihm zu: „Du Elender, du biſt in deinem Gewiſſen von der Lehre der Wahrheit überzeugt, für die ich ſterbe; du haſt dich ſelbſt noch unlängſt in meiner Gegenwart dazu bekannt. Siehe, ich fordere dich vor den Richterſtuhl des allmächtigen Gottes.“ — Es will uns vorkommen, als ob dieß nicht im Sinne Jeſu, der am Kreuze ausrief: „Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun,“ gehandelt ſei; indeſſen wiſſen wir auch aus Petri und Pauli Geſchichte, wie ein Ananias, eine Sapphira und ein Simon Magus behandelt wurden. Es iſt eben ein Unterſchied zwiſchen einem unwiſſenden Kriegsknecht, der den Heiland als einen vermeintlichen Aufrührer mißhandelt, und einem wiſſentlichen Feinde der evangeliſchen Wahrheit. Es kommt hiebei ganz auf den Sinn und Geiſt an, in welchem Hamilton handelte. Ob er an Gottes Statt, auf Gottes innern Befehl, in der Salbung des Geiſtes, ein Gottesurtheil ausſprach, das bereits vom HErrn über den Verſtockten beſchloſſen war. Iſt dieſes, ſo iſt in dieſem Verfahren nichts Unevangeliſches. Wollen wir von der Wirkung jenes Ausſpruchs auf die Gerechtigkeit deſſelben ſchließen, ſo iſt hierüber kein Zweifel mehr. Wenigſtens trifft ein ungerechter Fluch nicht; ſondern fällt auf den zurück, welcher ihn ausſpricht. Mit einem Worte, Campbell fiel in Wahnſinn und ſtarb bald darauf, und dieſes Gericht ward als ein Gottesgericht von den Gläubigen betrachtet. Hamilton aber ſtarb als ein wahrer Zeuge Jeſu; denn Crocius bezeugt von ihm: „Drei Dinge haben ihm den Feuertod zugezogen: 1) bekannte er, daß Jeſus Chriſtus unſer Mittler, Heiland und Fürſprecher ſei; wir bedürfen deßhalb keines Heiligen; 2) daß wir allein durch den Glauben an

den Sohn Gottes aus Gnaden gerecht und ſelig werden; 3) daß es kein Fegfeuer gebe.

Eine andere merkwürdige Geſchichte, die zum Beleg dient des damals waltenden, prophetiſchen Geiſtes, wird erzählt: Der Erzbiſchof Beaton von St. Andrews war einer der heftigſten Verfolger der Kinder Gottes. Derſelbe ſuchte immer mehr die Herrſchaft an ſich zu ziehen, was ihm unter der Regentſchaft des Grafen Arran, nach Jakobs V. Tode, auch gelang. Nun ließ er mehrere Gläubige hinrichten. Unter andern Zeugen der Wahrheit wurde ein Adeliger, Namens Georg Wishard, ergriffen. Derſelbe war von Cambridge hergekommen, predigte auf dem Felde, weil ihm die Kirchen verweigert wurden, das Evangelium, weßwegen er zum Feuertode verdammt wurde, den er mit innerer Glaubensfreudigkeit erwartete. Er nahm das heil. Abendmahl nach ſeinem letzten Frühſtück mit ſeinen Freunden unter beiderlei Geſtalt, und wurde nun auf den Richtplatz abgeführt. Der Cardinal Beaton lag an ſeinem Fenſter und weidete ſich mit hölliſcher Freude an ſeinem Tode. Da ſah ihn der Märtyrer in den Flammen, und weiſſagte dem päpſtlichen Tyrannen, daß ſein Ende gekommen ſei. Was geſchah? Beaton wurde wenige Tage nachher im Mai 1546 von 16 Verſchwornen in dem gleichen Schloſſe ermordet, von wo aus er dem Tode Wishard's zugeſehen hatte. Dieſes merkwürdige Gottesgericht machte einen erſchütternden Eindruck auf das Volk, das mit Recht Gottes Hand in jenem Ereigniß erkannte.

Der eigentliche Reformator Schottland's iſt Johannes Knox, jener gewaltige Eiferer, ein wahres Donnerskind. Er war geboren 1505 zu Gifford oder Haddington, und zeigte ſchon als Knabe einen hellen, offenen Kopf und einen feſten Willen. In ſeinem 19ten Jahre 1524 bezog er die Hochſchule Glasgow, wo er den freiſinnigen Johann Major hörte. Da las er die Bibel, die Quelle der Wahrheit; ferner einige fromme Kirchenväter, z. B. den Auguſtin und Hieronymus, und lernte die Irrthümer der römiſchen Kirche auf dieſe Weiſe kennen. Die Verfolgungen nahmen ihren Anfang, und da Beaton ihm nachſtellte, zog er ſich nach Hochſchottland zurück, wo er das Wort vom

Kreuze predigte unter dem Schutze, den ihm der HErr der Gemeinde durch Hugh Douglas gewährte. Nach dem ſchauerlichen Tode des Erzbiſchofs nahm er eine Predigerſtelle zu St. Andrews an, und nun trat er öffentlich hervor, indem er furchtlos mitten unter den größten Stürmen die Heilslehre verkündigte. Er ſchlug ſeine Feinde beſonders in öffentlichen Diſputationen und eine Menge Seelen wurden aus ihrem Sündenſchlafe erweckt und der neuen Gemeinde hinzugethan. Nach der Ermordung Beaton's wurden **1547** die rechtſchaffenen Bürger als Rebellen von einer franzöſiſchen Flotte angegriffen und zu Waſſer und zu Lande belagert. England, auf deſſen Hülfe ſie hofften, ließ ſie im Stich; ſie mußten ſich ergeben und Knox kam mit einem Theil der Beſatzung gegen den Friedensvertrag auf die Galeeren. Hier mußte er nun als Sklave den Franzoſen gegen die engliſche Flotte dienen; aber ſein Glaubensmuth wurde nicht gebrochen. Er tröſtete ſeine Glaubens- und Leidensgefährten, und das gläubige Gebet hielt ihn auch in einer Fieberkrankheit womit ihn Gott heimſuchte, aufrecht; denn den Freien, den der Sohn frei macht, feſſeln keine Bande und Ketten. Knox verfaßte ſogar in jener Kreuzſchule ſein Glaubensbekenntniß und eine Betrachtung über das Gebet; ja ſeinen theuern Brüdern in Schottland wußte er einen Brief zuzuſenden. „Johann Knox, der gebundene Knecht Jeſu Chriſti," ſchreibt er, wie einſt Paulus, „Gnade, Erbarmen und Friede von Gott, dem Vater mit dem beſtändigen Troſt des heil. Geiſtes." Ein großes Vertrauen, und ein feſter Glaube mitten in der Trübſal, ſpricht ſich in jenem Schreiben aus. Als die Gefangenen im Winter vor Nantes lagen, gaben ſich die Römlinge alle Mühe, Knox und ſeine Gefährten abtrünnig zu machen, und ſie zum papiſtiſchen Gottesdienſt zu zwingen. Aber ſie widerſtanden, und, wenn der Gottesdienſt begann, bedeckten ſie ihr Haupt zum Zeichen, wie ſehr ſie die abgöttiſchen Ceremonien verabſcheuten. Einer unter ihnen, man glaubt, es ſei Knox geweſen, ſollte einſt ein Marienbild küſſen; er warf es ins Waſſer mit den Worten: „Die Jungfrau iſt leicht genug, laßt ſie ſchwimmen," und nur mit Mühe konnte man das Bild aus den Wellen retten. Knox verſäumte nicht, ſeinen Brüdern auch geiſtlichen Rath zu ertheilen. Einige

derſelben wurden zu Mont St. Michel gefangen gehalten; ſie fragten ihn, ob ſie, da ſich ihnen eine Gelegenheit darbot, fliehen dürfen. Knox erwiederte ihnen: allerdings dürfen ſie ſich frei machen, doch müſſe dieß ohne Blutvergießen geſchehen.

Nach zwei Jahren unſäglicher Leiden, wurden die Gefangenen frei, und dieß ging alſo zu: Die Thronerbin Maria Stuart vermählte ſich mit Franz **II.** von Frankreich **1549.** Dieſer verfolgte die Proteſtanten zwar im eigenen Lande; aber er meinte und hoffte, die Schotten durch Milde zu gewinnen und ſchenkte ihnen die Freiheit. Knox, der nicht nach Schottland zurückkehren durfte, ging nach England und Cranmer ſandte ihn in die nördlichen Landſchaften des Reichs; aber die Trägheit der Geiſtlichen lähmte ſeine Wirkſamkeit. Es ward ihm hierauf eine Stelle in London, ſogar ein Bisthum in Nordengland angetragen; allein er nahm keines von beiden an; die weltliche Pracht der Biſchöfe mißfiel ihm, dem einfachen, ſchlichten Manne; auch an den vielen Ceremonien und an der langen Liturgie nahm er Aergerniß; denn er wollte eine apoſtoliſche Kircheneinrichtung,— Aelteſte mit einem tüchtigen Vorſteher, den die Urkirche Biſchof nannte, der aber nur der erſte unter den gleichgeſtellten Predigern ſein ſollte; er wollte keine hohen, hervorragenden Biſchöfe, ſondern einfache Pfarrer. Unter der blutigen Regierung Maria's floh Knox nach Genf, wo ihn Calvin mit offenen Armen aufnahm, und eine Zeitlang bediente er eine Gemeinde von franzöſiſchen und engliſchen Flüchtlingen in Frankfurt; allein da die Engländer daſelbſt ihren engliſchen Gottesdienſt beibehalten wollten und Knox keine Vermittlung zu Stande bringen konnte, ſo begab er ſich wieder nach Genf. Indeſſen hatten ſich die papiſtiſchen Verhältniſſe in Schottland geändert; die Regentin Maria von Guiſe (**1554**) ließ anfangs den Proteſtanten ihre Freiheit, weil Maria von England, ihre Gegnerin, ſie verfolgte, und Knox hielt in Edinburg, wohin er ſich begab, bei James Syme Privatverſammlungen, weßwegen er vor ein Gericht geſtellt wurde. Er erſchien in zahlreicher Begleitung; daher wagten es die Prälaten nicht, ihn zu verurtheilen. Er predigte hierauf **10** Tage nach einander in einer offenen Halle, zwei mal täglich, und viele Tauſende hörten da das Wort des Evangeliums.

Als Maria von Guiſe nun auch anfing zu verfolgen, ſo folgte Knox einem Rufe nach Genf. Er trennte ſich mit ſchwerem Herzen von ſeiner geliebten Gemeinde; allein, er mußte wandern, und weil er keine Revolution wollte, ſo ſah er in dem Rufe einen Wink von ſeinem HErrn und Meiſter. Seine Gattin und Schwiegermutter folgten ihm ins fremde Land, wo ihm zwei Söhne geboren wurden. Kaum hatte er das Vaterland verlaſſen, ſo wurde er zum Tode verurtheilt, und im Bildniß öffentlich in Edinburg verbrannt. In Genf beſorgte er mit ſeinen Freunden eine neue Bibelüberſetzung und hatte hier Zeit und Muſe, ſich immer mehr in der reinen Lehre zu befeſtigen und ſich mit Kenntniſſen zu bereichern. Seine theuern Glaubensgenoſſen aber in Schottland vergaß der theure Mann keineswegs. Er ſchrieb ſogar an die Königin-Regentin und vertheidigte die Lehre der Reformation, die Lehre der Schrift. Zugleich ſandte er ein Schreiben an den Adel und die Reichsſtände, forderte ſie zum Gehorſam gegen die Regierung auf und warnte vor Empörung; allein er forderte ſie auf, ihre Brüder im Nothfall, wenn ſie unbefugter Weiſe angegriffen würden, zu vertheidigen. Luther, wie wir wiſſen, will keine Vertheidigung in Glaubensangelegenheiten; nur Geduld und Harren. Im Jahr 1558 erließ Knox eine Schrift, betitelt: „Erſter Trompetenſtoß gegen das Weiberregiment" gegen die beiden Königinnen Maria von England und Schottland; weil aber damals Maria von England geſtorben war, ſo bezog Eliſabeth die Schrift auf ſich und wurde deßwegen gegen ihn feindlich geſinnet. Was unſern Knox einigermaßen rechtfertigt, waren die grauſamen Verfolgungen, welche in England, und jetzt in Schottland gegen die friedlichen Wahrheitszeugen begannen, und Johann Hamilton, der Erzbiſchof von St. Andrew's, ein papiſtiſcher Wütherich ohne Herz und Erbarmen, dürſtete nach dem Blute der Zeugen Jeſu, unter denen der ehrwürdige Prieſter Walter Mill, ein Mann von 83 Jahren, den Märtyrertod ſtarb. Er hatte in ſeinem hohen Alter, gleich einem Simeon, den Chriſt des HErrn im Glauben geſchaut, und in ſeiner Gerechtigkeit Gnade und Friede gefunden. Als reiſender Prediger zog derſelbe hierauf in Schottland umher und verkündigte den Gefangenen Zions ein gnädiges Jahr des

HErrn. Der Erzbiſchof ließ ihn greifen, und das geiſtliche Gericht verurtheilte den Mann Gottes zum Feuertode; denn ſie konnten nicht warten, bis der Heiland den treuen Zeugen im Frieden heimfahren ließ, obgleich ſeiner Jahre nicht mehr viele ſein konnten. Kein weltlicher Richter wollte zu Gerichte ſitzen. So wahr iſt es, daß die Hohenprieſter immer wüthender ſind, als die Pilatuſſe gegen den Geſalbten des HErrn und ſeine Glieder. Da beſtellte der Erzbiſchof einen nichtswürdigen Schurken aus ſeinem Hofgeſinde zum Richter, welcher das Todesurtheil des ſaubern Biſchofs und ſeiner Geiſtlichen rechtskräftig erklärte. Nun aber konnte man kein Brennmaterial bekommen; denn die Holz- und Kohlenmagazine waren geſchloſſen, und kein Henker ließ ſich finden, den Märtyrer zu verbrennen. Endlich aber bekam der Erzbiſchof doch Holz und Hände, welche den treuen Mill zum Tode brachten (1558 im April). Der greiſe Prediger der Gerechtigkeit ſah, wie einſt Huß, im Geiſte andere Zeugen aus ſeiner Aſche hervorgehen, indem er weiſſagte: „Hundert beſſere Männer, als er, werden als Zeugen aufſtehen; er hoffe aber, er ſei der letzte, den man in Schottland um dieſer Sache willen verbrenne.“ Das Volk errichtete dem Märtyrer eine Ehrenſäule zum Andenken, indem es Steine aufeinander häufte. Der Erzbiſchof ließ die Steine zerſtreuen; aber Nachts wurden ſie wieder zuſammen getragen. Da ſchaffte derſelbe mit ſeinen Anhängern die Steine weg und verwendete ſie zum Baue von Häuſern in der Stadt. Das Volk, das der Tyrannei der Prieſter überdrüſſig war, fing indeſſen an, ſeinen Unwillen gegen letztere da und dort zu äußern. So ward das Bild des heil. Egidius, Schutzpatrons von Edinburg, an deſſen Feſte, entwendet; und, als man ein neues verfertigte und daſſelbe mit großem Pomp umhertrug, traten einige handfeſte Burſche herbei, riſſen das Bild den Prieſtern aus den Händen und ſchleppten es im Kothe herum. Daß dieſe Art zu reformiren eine unchriſtliche iſt, brauchen wir unſern Leſern nicht erſt zu beweiſen, und leider werden wir noch manchen Ausbrüchen begegnen, die wir immer als einen Abweg von dem rechten Wege betrachten müſſen. Wir müſſen aber wiederholt warnen, die Urſache derſelben nicht in dem Geiſt des Evangeliums zu ſuchen, ſondern in der Verderbniß

des menſchlichen Herzens einerſeits, und anderſeits in der Tyrannei des Papſtthums, die wie ein ſchweres Joch auf dem Nacken des verführten und ſo lange irregeleiteten Volkes laſtete. Dazu kam noch, daß die Unwiſſenheit unter dem Volk noch ſehr groß war, und daher begriff man die rechte Freiheit des Chriſten, die da iſt eine Freiheit von Sünden, nicht; ſondern man ſtürmte äußerlich gegen Mißbräuche, während der Grund eines neuen Gebäudes noch nicht gelegt war. Hätten die Obern dem Volke ſeine Freiheit gelaſſen; hätte man nicht fort und fort alle Verträge gebrochen und alle Verheißungen zurückgenommen, nimmermehr wären ſolche Bewegungen entſtanden. Aber aus der Gährung, aus dem Sturme ging denn doch endlich die Reformation in ihrer evangeliſchen Geſtalt hervor, und das Wort gewann, wie wir an Schottlands Beiſpiel ſehen werden, die Oberhand.

Damals, als jene Auftritte vorfielen, trat Knox wieder in Schottland auf. Im Jahre **1557** hatten die Freunde der Reformation die ſogenannte (Congregation) Geſellſchaft Chriſti, einen Glaubensbund geſchloſſen. Dieſelbe hatte bei der Regentin um freie Religionsübung angehalten, und ſie, jedoch mit Einſchränkungen, erhalten. Bald aber nahm man ihnen wieder, was man ihnen gegeben hatte. So hat die römiſche Kirche ſtets mit den Proteſtanten gehandelt; nie, nie hat ſie ein Bündniß, einen Vertrag, den ſie mit ihnen geſchloſſen hatte, gehalten, beſonders da, wo der proteſtantiſche Theil der unterdrückte war. Als die Regentin ihr Wort gebrochen hatte, traten die Proteſtanten kühner hervor. Sie bekümmerten ſich um das Verbot der Regierung nicht, führten in Perth den reformirten Gottesdienſt ein, und Knox predigte und griff die Meſſe und Bilder an. Ein Meßprieſter ſchickte ſich deſſenohngeachtet an, die Meſſe zu halten, und, als er einem jungen Menſchen, welcher in Worten gegen die Abgötterei eiferte, eine Ohrfeige gab, ſo warf dieſer einen Stein nach dem Prieſter und zertrümmerte ein Bild auf dem Altar. Hierauf fielen die Anweſenden über den Prieſter und die Bilder her und zertrümmerten Alles. Hiemit nicht zufrieden, ſtürmten ſie auch in andere Kirchen und thaten Gleiches. Knox iſt an dieſem unchriſtlichen Betragen unſchuldig, indem er

vergebens die Stürmenden abmahnte. Die Folge war, daß die Regentin fortfuhr, die Proteſtanten ſtrenge zu behandeln, anſtatt in ſich zu gehen und den Proteſtanten ihr gegebenes Wort zu halten. Franzöſiſche Beſatzung kam in die Stadt Perth, der proteſtantiſche Gottesdienſt ward ſtrenge verboten und Knox begab ſich mit den Häuptern des proteſtantiſchen Bundes Argyle und Stuart nach St. Andrews (**1559** im Juni). Als der Erzbiſchof dies erfuhr, drohte er ihm, ihn von der Kanzel ſchießen zu laſſen, wenn er ſich unterſtehe, zu predigen, worauf jene beiden Häupter ihm zur Flucht riethen. Knox antwortete und ſprach: „Mein Leben ſteht in der Hand des HErrn, deſſen Ehre ich ſuche.“ Er hätte nun, wie Luther, ſeine Freunde vom äußern Stürmen abmahnen, und zum Dulden und Harren auffordern ſollen; allein er forderte die Seinen auf, die Tempel von den Käufern und Verkäufern zu reinigen und das geſchah nun freilich wiederum auf ſtürmiſche Weiſe. Die Bilder wurden zertrümmert und zwei Klöſter zerſtört. Hierauf entſtand ein Krieg; die Congregation nahm Edinburg, die evangeliſche Kirchenordnung ward wieder eingeführt und Knox zum Prediger in jener Stadt gewählt (**7.** Juli **1559**). Da kamen die Truppen der Regentin, griffen Edinburg an und die Proteſtanten retteten nur noch ihren Gottesdienſt in letzterer Stadt; allein, da die Papiſten nie Wort halten, ſo ſahen ſich die Proteſtanten nach fremder Hülfe um, während die Regentin einen Preis auf den Kopf des Reformators ſetzte. So ward die Sache der Proteſtanten leider immer mehr mit der weltlichen Politik vermiſcht, indem der ehemalige Regent, Jakob Hamilton, mit ſeinem älteſten Sohne, dem Grafen von Arran, dem Bündniſſe der Proteſtanten beitrat; doch Knox that alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um einen Bürgerkrieg zu verhindern. Indeſſen wurde die Regentin Maria von Guiſe abgeſetzt, Maria Stuart als rechtmäßige Königin anerkannt und die Congregation veröffentlichte in einer Schrift (Oktober **1559**) dieſe Entſetzung. Als die Regentin im Juni **1560** ſtarb, mußten die Franzoſen, welche ſie ins Land gerufen hatte, abziehen und nach einem Vertrage vom **6.** Juli **1560**, der durch Englands Vermittlung geſchloſſen wurde, ſollte ein Staatsrath in Abweſenheit der jungen Königin das Reich

verwalten. Ein Parlament ward kurze Zeit hernach zur Handhabung der Ordnung verſammelt. Die Congregation reichte eine Bittſchrift an daſſelbe ein, bat um Abſchaffung der römiſch-papiſtiſchen Religion, und es wurde dieſe Bitte gewährt; aber auch hier ſpielte die Politik eine Rolle, die dem Geiſt Chriſti und des wahren Proteſtantismus zuwider iſt. „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt," ſagt unſer Haupt und König, das muß uns bei der Beurtheilung der reformatoriſchen Bewegungen leiten, wenn wir ächte Proteſtanten und Jünger Jeſu ſeyn wollen, und ſelbſt der Sieg, den die Verfechter der Reformation davon tragen, iſt kein Beweis ihrer guten Sache; ſonſt hätten ja die Römlinge tauſend Mal Recht gehabt, wenn ſie unſere Brüder hinmordeten. Dabei aber müſſen wir fortan an der Behauptung feſthalten, das Werk der Reformation, das in Erneuerung des Sinnes durch die Predigt des Worts, durch die Lehre von der freien Gnade, in der Wiedergeburt der Einzelnen und eines Volkes beſteht, iſt ein Gotteswerk; Stürmereien, fleiſchliche Gewaltthaten ſind Menſchenwerke, welche der heilige Sinn eines ächten Proteſtanten und die Schrift verdammen muß, ſind Menſchenwerk, ein Werk der Sünde, und wenn auch durch Gottes Fügung die Braut Chriſti am Ende glorreich hervortritt aus den Wirren und blutigen Auftritten, ſo ſind wir keineswegs der Meinung, mit den Jeſuiten zu ſagen: „Der Zweck heiligt die Mittel." Nein wir ſagen: „Die Menſchen machten es böſe, aber Gott hat es gut gemacht."

Es ward nun bei Leibes- und Lebensſtrafe die Meſſe verboten; die ſchottiſchen Großen ſtreckten ihre Hände gegen die Kirchengüter aus; Knox widerſetzte ſich hierin ſtandhaft, weil er dieſelben für den Unterricht der Jugend und für die Armen verwendet wiſſen wollte; und als er ferner auf eine evangeliſche, ſtrenge Bußzucht drang, ſo bekam er, wie Calvin, die Weltlichen, die Großen zu Feinden. Er organiſirte indeſſen die Kirche nach dem Muſter der Genfer'ſchen. Zwölf Superintendenten ſollten das Kirchenweſen beaufſichtigen; ſie hatten keinen weſentlichen Vorrang vor den übrigen Geiſtlichen, waren vom Parlamente ausgeſchloſſen, und ihre Einkünfte waren ſehr gering. Die Abzeichen des Papismus wurden zerſtört in Klöſtern und Kirchen.

Da das Franz II. vernahm, rüſtete er ſich zum Kriege wider Schottland; aber der Tod raffte ihn weg. Maria Stuart, die 19jährige Wittwe, mißhandelt von ihrer Schwiegermutter, der Catharina von Medicis, verließ Frankreich und kam im Auguſt 1561 nach Schottland. Sie war ſchön, jung, leichtſinnig, umgeben von Schmeichlern, und den Guiſen, den Feinden der Proteſtanten ganz ergeben. Sie ſchien anfangs die Proteſtanten zu begünſtigen, und ſtellte ihren Stiefbruder Jakob Stuart, ein Mitglied der Congregation, ſo wie Wilh. Maitland an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten. Allein, als ſie in ihrer Capelle die Meſſe einrichtete, ſo befürchteten die Reformirten, ſie möchte dabei nicht ſtehen bleiben und nach dem Vorgang anderer katholiſchen Fürſten damit endigen, die Reformation niederzuſchlagen. Knox ſagte unter anderm in einer Predigt, eine einzige Meſſe ſei ihm ſchrecklicher, als wenn 10,000 Bewaffnete ins Land kämen, die Religion mit Gewalt zu unterdrücken. Er ſah voraus, daß das noch unbefeſtigte Werk der Reformation geſtürzt und die Scheiterhaufen bald wieder ſich erheben würden zur Verbrennung der ſogenannten Ketzer: es war ferner den Proteſtanten unerträglich, eine abgöttiſche Königin auf dem Thron zu ſehen. Hiezu kam noch das weltliche Treiben der Fürſtin: Jagd, Tanz, Maskeraden und Leichtfertigkeiten aller Art am Hofe, indem die Königin ſelbſt maskirt und vermummt durch die Stadt zieht. Das Alles entſchuldigt freilich nicht die Unduldſamkeit der Proteſtanten.

Maria ſtellte Knox wegen ſeines Trompetenſtoßes gegen das Weiberregiment zu Rede und dieſer verſichert ſie ſeiner Ergebenheit und ſeines Gehorſams, ſo lange ſie im Dienſt der Wahrheit bleibe; aber er geſtand offen, Fürſten dürfen das Evangelium nicht hindern, und wagen ſie es, ſo hätten die Chriſten das Recht, ihre Religion gegen dieſelben zu ſchützen. „Hätten" ſetzte er bei, „die Iſraeliten dem Pharao und Nebucadnezar, hätten die erſten Chriſten den heidniſchen Kaiſern nachhinken ſollen?" Maria: „Das nicht; aber ſie erhoben doch nicht das Schwert gegen die Obrigkeit." Knox: „Aber allen gottloſen Befehlen widerſetzten ſie ſich allerdings." Maria: „Doch nicht mit dem Schwert." Knox: „Gott hatte ihnen dazu die Gewalt und Mittel

nicht gegeben.“ Maria: „Alſo meint ihr, daß Unterthanen ihren Fürſten widerſtehen dürfen, wenn ſie können?“ Knox: „Gnädigſte Frau! man würde es ungeachtet des göttlichen Gebotes: Ehre Vater und Mutter, Kindern nicht zur Sünde anrechnen, wenn ſie ihrem Vater, der in einem Anfall von Wahnſinn ſie umzubringen im Begriff wäre, das Schwert entriſſen, die Hände bänden und ihn ſo lange in Verwahrung hielten, bis der Wahnſinn vorüber wäre. Gerade ſo verhält es ſich mit den Fürſten, welche die Kinder Gottes, ihre Unterthanen, ermorden wollen. Ihr blinder Eifer iſt Wahnſinn; es iſt daher kein Ungehorſam, wenn man ihnen das Schwert nimmt und ſie ſo lange ihrer Freiheit beraubt, bis ſie wieder vernünftig werden. Das iſt vielmehr der rechte Gehorſam, der mit dem Willen Gottes übereinſtimmt. Die Königin erſchrack, faßte ſich aber bald wieder und erwiederte: „Gut denn, ich ſehe wohl, meine Unterthanen ſollen nicht mir, ſondern euch gehorchen.“ Knox: „Das verhüte Gott! aber ich möchte es gerne dahin bringen, daß Fürſt und Unterthan Gott gehorchen.“ Maria gab zu, daß die Fürſten Gott und ſeinem Worte gehorchen ſollen; aber ſie meinte, ſie müſſen eben deßhalb der Kirche gehorchen, die allein im Beſitz der wahren Religion ſei. Daß Knox hiemit nicht übereinſtimmen konnte, läßt ſich begreifen. Knox entfernte ſich endlich mit dem Wunſche, Gott möchte ſie für das ſchottiſche Volk das werden laſſen, was Deborah für Iſrael geweſen ſei. Er ſchrieb an den engliſchen Miniſter: „Die Lehren des Cardinals von Guiſe ſind ſo tief in das Herz der Königin eingedrückt, daß ſie nicht mehr ohne das Herz ſelbſt herausgeriſſen werden können. Möchte ich mich hierin irren; aber ich fürchte, daß dieß nicht der Fall ſein werde; denn bei meiner Unterredung mit ihr habe ich ſo viel künſtliche Liſt wahrgenommen, wie mir in dieſem Alter nie vorgekommen iſt. Von jetzt an iſt der Hof für mich todt, wie ich für den Hof todt bin.“ Knox fuhr fort zu eifern, nannte die leichtſinnige Königin eine Iſabel und ſtrafte ihre Ausſchweifungen ohne Scheu. Abermal ſtellte ihn Maria zur Rede und beſchwor ihn unter Thränen, ſie unter vier Augen und nicht vor aller Welt zu ſtrafen. Knox berief ſich auf ſeine Pflicht und ſeine öffentliche Stellung. Allerdings hatte Maria Recht, und nur dann, wenn ſie

ſeine Ermahnung in den Wind geſchlagen haben würde, ſo wäre ihm, als Pfarrer, das Recht zugeſtanden, dieß öffentlich zu thun. Uebrigens war dieß doch geſchehen, als er die erſte Unterredung mit ihr hatte.

Ein Vorfall ereignete ſich jetzt, welcher der Maria Anlaß zu geben ſchien, ſich an Knox zu rächen. Die Königin befand ſich in Stirling; da feierte die königliche Dienerſchaft die Meſſe mit großem Gepränge. Die Proteſtanten, welche die Duldung des römiſchen Gottesdienſtes nur der Königin geſtatten wollten, gaben ſich Mühe, den Prieſter an der Haltung der Meſſe zu hindern; allein man brauchte Gewalt und zwei Reformirte wurden verhaftet. Knox ließ durch ein Rundſchreiben die Proteſtanten zu einer Volksverſammlung einladen. Daſſelbe fiel der Königin in die Hände und nun ließ ſie Knox vor ein Gericht laden, dem ſie ſelbſt beiwohnte. Als Knox in den Saal trat, lachte Maria laut auf und ſprach: „Der Mann da hat mir oft bittere Thränen ausgepreßt, ohne daß ihm ſelbſt die Augen übergegangen wären. Heute will ich einmal ſehen, ob ich ihn nicht zum Weinen bringen kann.“ Sie klagte ihn des Hochverraths an; allein er vertheidigte ſich unerſchrocken und ſo gewandt, daß er frei geſprochen wurde. Die ganze Geſchichte der Maria Stuart nimmt nun fortan einen politiſchen, ſchauerlichen Charakter an. Sie vermählt ſich mit Darnley; ihr Bruder empört ſich; ſie lebt in Ehebruch mit ihrem Günſtling Rizio, läßt ihren Gemahl morden, heirathet deſſen Mörder; ſie wird gefangen, ſie flieht nach England, wird dort eingeſetzt, und endlich enthauptet, weil ſie mit an dem Plane gearbeitet hatte, Eliſabeth vom Throne zu ſtoßen. Sie litt, was ihre Thaten werth waren, obgleich ſie unſer Mitleid rege machen muß, zwar nicht als eine Unſchuldige, ſondern als eine Verblendete, die ſchon frühe in alle Arten von römiſcher Verſchlagenheit eingeführt wurde, welche ſich mit Leichtſinn, Leichtfertigkeit und Laſter gut papiſtiſch wohl verträgt; aber die Strafe Gottes kann hier oder dort nicht ausbleiben.

Der Bruder Maria's führte die Vormundſchaft über den unmündigen Sohn derſelben, den Jakob **VI.**, und nach ſeinem Tode traten andere Reichsgroße in die Vormundſchaft ein; der römiſche Erzbiſchof von St. Andrews, welcher die Parthei der

Königin mit Waffenmacht unterſtützt hatte, ſtarb (**1571**) am Galgen. Immer noch ſtrebten die Großen des Reichs nach den Kirchengütern und ſuchten das engliſche, biſchöfliche Kirchenregiment einzuführen; allein am Ende blieb doch die Regierung der Kirche dauernd in den Händen des Raths der Aelteſten. Knox war des Kampfes müde und lebensſatt, aber als kurz vor ſeinem Tode die Nachricht von der Pariſer Bluthochzeit nach Schottland kam (**1572**), ſo beſtieg er die Kanzel und rief die Strafen und den Zorn Gottes über den grauſamen Verräther und Mörder Carl **IX**. herab. Er forderte den franzöſiſchen Geſandten öffentlich auf, er möge ſeinem Meiſter ſagen, ſein Urtheil in Schottland ſei geſprochen und ſein Name werde von der Nachwelt nie anders, als mit Fluch genannt werden. Knox war vom Schlage gerührt worden, und den **9.** November **1572** ließ er ſich zum letzten Male in die Kirche führen. Er nahm rührenden Abſchied von ſeiner Gemeinde und ſtellte ihr ſeinen Nachfolger vor. „Nicht das Meine habe ich geſucht,“ ſagte er unter anderm, „ſondern das, was Chriſti iſt.“ Er ermahnte ſie zur Treue und ertheilte ihr ſeinen väterlichen Segen. Hierauf ging er an ſeinem Stabe wieder nach Hauſe zurück, und eine Menge Volks begleitete mit Thränen den geliebten Lehrer. Zwei Tage nachher legte er ſich auf das Sterbebette. Er ließ ſich aus der Bibel tröſtliche Stellen vom Heimgange und der Auferſtehung der Todten vorleſen. Da ward ſein Geiſt ſo gewaltig bewegt, daß er ſich eine ganze Nacht mit dem Gedanken an die fröhliche Auferſtehung beſchäftigte. Noch einmal wollte er die Kanzel beſteigen, um ſeine tiefen, innern Erfahrungen, wie aus dem Grabe heraus, mitzutheilen; allein ſeine Schwachheit erlaubte es ihm nicht. Er verſammelte hierauf die Prediger und Aelteſten um ſein Lager und bekannte, Gott wiſſe, wie er in ſeinem Herzen keinen Haß gegen die Perſonen gehegt habe, obwohl er Gottes Gerichte über ſie habe ausdonnern müſſen; er habe nur ihre Sünde gehaßt, und aus aller Macht geſucht, die Seelen Chriſto zu gewinnen; er habe in ſeinem Amte Gott gefürchtet, und daher keines Menſchen Perſon geſchont. Auch die Großen des Reichs ließ er ernſtlich ermahnen, ſie möchten von ihren Sünden abſtehen, das Reich und die Kirche nicht verwirren, und

ſich zum HErrn bekehren; aber ſie achteten ſeine Worte nicht; die meiſten nahmen daher ein Ende mit Schrecken und einige erinnerten ſich noch vor ihrem Tode ſeiner Ermahnungen. Nachdem Knox ſich gegen ſeine Gemeinde ausgeſprochen hatte, ſo beſchäftigte er ſich mit ſich ſelbſt und mit ſeinem Hingang. Allerhand Anfechtungen hatte er noch zu beſtehen und er ſelbſt ſagt hierüber: „Der Teufel will mir vorſpiegeln, ich habe durch meine Treue den Himmel verdient, und doch bin ich gewiß, es iſt nur Gottes Gnade, die in mir mächtig geweſen.“ Wenn er in trauriger Stimmung war, ſo tröſteten ihn ſeine Gattin und einer ſeiner Freunde, indem ſie ihm die Verheißungen der Schrift vorhielten. Das hoheprieſterliche Gebet Jeſu (Joh. 17.) ward ihm beſonders köſtlich und tröſtlich.“ So ſtarb er im feſten Glauben an das Verdienſt ſeines Heilandes den 24. Nov. 1572 im 67ſten Jahre ſeines Lebens. Seinem Leichenbegängniſſe wohnte eine unzählige Volksmenge bei, und der Regent Morton, ſo wie der Adel begleitete ſeine Hülle zu ihrer Ruheſtätte, auf den Friedhof der Egidienkirche. Als man den Sarg in das Grab ſenkte, rief Morton: „Hier liegt der Mann, der nie vor eines Menſchen Angeſicht ſich fürchtete!“

Die Kirche Schottlands, welcher Knox 1560 ein Glaubensbekenntniß in Calvin's Sinne gegeben hatte, erhielt ſich unter den ſpätern, mannigfachen Stürmen in ihrer reinen Lehre und Zucht. Sie iſt ein Zion, eine Kirche des HErrn, eine Braut Chriſti und birgt in ihrer Mitte manche theure Kinder Gottes. Ihre ernſte, evangeliſche Kirchenzucht iſt ein wohlthätiger Wall um ſie her, welcher bis auf dieſen Tag dem Unglauben und der Sittenloſigkeit Thür und Thor verſchloß.

Was den Reformator Knox betrifft, ſo war er ein Werkzeug Gottes, das ſeine Mängel hatte, wie wir bereits geſehen haben. Er ſtand in vielfacher Beziehung unter dem Geſetze und daher konnte er den Geiſt des alten und neuen Teſtaments nicht recht unterſcheiden. Ein Eliaseifer beſeelte ihn; allein er eiferte für die Wahrheit, für die Ehre Gottes; nur ging er in demſelben oft zu weit. Sein Ende und die Worte in ſeinen letzten Stunden bezeugen, daß er ſeine Heimath droben hatte, wo Chriſtus iſt. Aufrichtigkeit war der Grundzug des Charakters unſers Wahrheitszeugen.

Viertes Kapitel.

Einzelne Märtyrer in Schottland.

Auch Schottland hatte ſeine Märtyrer, wie faſt alle proteſtantiſchen Kirchen, und das Blut derſelben mußte erſt fließen, ehe der Same im Boden des Kirchenackers Wurzel faſſen und Früchte bringen konnte. Da wir jedoch bereits ſolche Blutzeugen oben angeführt haben: ſo werden wir nur noch das Ende einiger derſelben hier in Kürze unſern Leſern mittheilen:

Robert Lamb, Jakob Kanald, Jakob Jäger, Wilhelm Andreas und Helena, die Ehefrau des einen der obigen.

Dieſe vier genannten Wahrheitszeugen waren Kaufleute zu St. Johann, einer Hafenſtadt, und ſie lernten durch deutſche Kaufherren das Evangelium kennen. Einſt wohnten ſie der Predigt eines tollen Mönchs bei, welcher allerlei Läſterungen gegen die reine Lehre ausſchäumte, und da derſelbe bemerkte, wie ſie ſich zuſammen über ſeine ſchändliche Predigt beredeten, ſo begab er ſich nach geendigtem Gottesdienſt zu ihnen, fuhr ſie hart an und begehrte von ihnen zu wiſſen, was ihnen an ſeiner Predigt mißfallen habe. Einer derſelben antwortete im Namen der übrigen: „Wir haben euch nicht öffentlich widerſprechen wollen; aber wir bitten euch jetzt um Gottes willen, daß ihr hinfort die reine Wahrheit des Evangeliums predigen und euch nicht auf krumme Wege begeben wollet.“ Da fing der Mönch an, ſich zu brüſten, ſchalt ſie Ketzer und lief ſtracks zum Cardinal von St. Andreä und verklagte ſie. Dieſer verdammte ſie ſofort zum Tode, und als ihre Gattinnen für das Leben ihrer Männer fußfällig baten, ſo kamen dieſe ſelbſt in große Gefahr ihres Lebens, und wurden ſelbſt als Ketzerinnen angeklagt. Helena, die eine derſelben, welche einen Säugling an ihrer Bruſt trug, wurde beſchuldigt, ſie habe übel von der Jungfrau Maria geſprochen, und, obwohl ſie behauptete, ſie habe aus dem Evangelium gelernt, daß die Maria unter allen Weibern, als die Mutter unſers HErrn, ſelig geprieſen und gebenedeiet werde, ſo ward ſie deſſen-

ohngeachtet zum Tode verurtheilt. Der Henker riß ihr ihren geliebten Säugling aus den Armen, band ihr die Hände auf den Rücken, und führte ſie mit den übrigen auf den Richtplatz. Sie aber hielt ſich tapfer im HErrn, wandte ſich gegen ihren Mann, ſtärkte und tröſtete ihn mit herrlichen Worten, und, als er die Leiter hinanſtieg, nahete ſie ſich ihm und ſprach: „Gute Nacht, lieber Hauswirth, verachte getroſt dieſen ſchmählichen Tod und bedenke, daß Jeſus Chriſtus, Gott ſeinem Vater gehorſam war bis zum Tod am Kreuze, und daß wir ihm müſſen gleichförmig werden. Das iſt ein theuer, werthes Wort: Leiden wir mit ihm, ſo werden wir auch mit ihm herrſchen. Wir werden bald beiſammen bei unſerm Heiland ſein."

Nachdem ſie ihren Mann alſo getröſtet hatte, wurde er ſammt den andern gehangen; ſie aber führte man ans Meer, wo ſie ſofort erſäuft wurde. Alſo entſchliefen ſie alleſammt ſtandhaft und ſanft im HErrn (**1546**).

Adam Wallach

wurde zu Edinburg, um des Worts Gottes willen ins Gefängniß gelegt, und den **17**. Juni **1550** im Jakobiner-Kloſter von dem Dekan Gawand Hamilton, Dekan von Glasgow, dem Erzbiſchof zu St. Andreä, dem Grafen von Argyle u. a. verhört, und namentlich wegen der Irrlehre der Brodverwandlung im Abendmahl, der Ketzerei beſchuldigt. Adam, obgleich ein armer, ungelehrter Mann, antwortete beſtändig auf die Anklagen: „Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich etwas ſollte geſagt und gelehrt haben, was mit Gottes Wort nicht übereinſtimmt, ſondern ich habe Alles mit Gott und mit gutem Gewiſſen geredet; deßhalb rufe ich Gott ſelbſt zum Zeugen und Richter an. Ja, ich gedenke bei dieſer meiner Meinung durch Gottes Gnade bis an mein Ende zu verharren, es ſei denn, daß mich jemand aus Gottes Wort eines Beſſern unterrichten kann." Hierauf wendete er ſich zu dem Statthalter und den übrigen anweſenden Herren und ſprach: „Werdet ihr mich verdammen, weil ich Gottes Wort vertheidige, ſo wird mein Blut von euren Händen gefordert werden vor dem Richterſtuhl Gottes, welcher mächtig genug iſt, meine Unſchuld zu vertheidigen, dem ihr nicht werdet

widerſtehen können. Ihm will ich die Rache anheim ſtellen, wie geſchrieben ſtehet: „Mein iſt die Rache, ich will vergelten! ſpricht der HErr.“

Hierauf ward er zum Tode verurtheilt, dem weltlichen Richter, Joh. Campbel und von dieſem dem Stockmeiſter zu Edinburg übergeben, welcher ihn in Feſſeln ſchlug und ins Gefängniß werfen ließ. Als der Abend herbeikam, hörte man ihn mit heller Stimme Pſalmen ſingen, und da dieſe Freudigkeit die Feinde faſt verdroß, nahmen ſie ihm unter greulichen Verwünſchungen ſein Pſalmbuch, und nun ſang und ſpielte er ſeinem Gott und Heiland in ſeinem Herzen. Noch verſuchte man ihn zum Abfall zu bringen, aber er erwiederte dem Verſucher: „Und wenn ein Engel vom Himmel käme und mich von meinem Glauben abwendig machen wollte, ſo wollt' ich ihm doch nicht gehorchen.“ Als er hinausgeführt wurde, ſagte er zu einem ſeiner Brüder: „Im Himmel kommen wir gewiß wieder zuſammen!“ Hierauf wurde ihm alles Reden unterſagt; er aber hob ſeine Augen 2 oder 3 Mal gen Himmel und ſprach dann zu dem Volk: „Ich bitte euch, ihr wollet euch an meinem Tode, den ich heute um der Wahrheit willen leide, nicht ärgern; denn der Jünger iſt nicht beſſer, denn ſein Meiſter.“ Abermal ward er zum Schweigen ermahnt, und nun erhob er wieder ſeine Augen gen Himmel und rief aus: „HErr, ſie wollen mich nicht reden laſſen!“ Hiemit ward ihm der Strick um den Hals geknüpft, und das Feuer angezündet, in welchem er, ſeinen Feinden zur ewigen Schande, ſeliglich verſchied.

Unter Lebensbäumen, wo des Himmels Palmen wehn,
Werden alle Zeugen, bei dem HErrn, ſich wiederſeh'n.

Fünftes Kapitel.

Irland.

Das irländiſche Blutbad.

Ehe wir Großbritanien verlaſſen, müſſen wir noch einen Blick nach Irland hinüber werfen. Seit dem 12ten Jahrhundert

ſtand jenes Land unter engliſcher Oberherrſchaft und als das Licht der Reformation in andern Ländern aufging, und Heinrich VIII. ſeine fleiſchliche Reformation in England begann, ſo führte er dieſelbe durch Georg Brown auch in Irland ein. Unter Eliſabeth ward die engliſche Kirche hier als Staatskirche erklärt; allein die Reformation hätte mit der Predigt des Wortes Gottes beginnen ſollen, weil ſich ja das Gewiſſen nicht durch einen Parlamentsbeſchluß, noch durch einen königlichen Befehl beſchwichtigen, noch eine Bekehrung ſich auf ſolche Weiſe bewerkſtelligen läßt; daher nahmen nur eingewanderte Schotten und Engländer die Reformation an, und die meiſten Iren blieben dem Papſtthum von ganzem Herzen ergeben.

Unter Carl I. verſchworen ſich die Römlinge gegen die Reformirten, und Roger Moore, Phelim O Neale u. a. ſtanden an der Spitze der Verſchwornen. Im Oktober 1641 brach endlich die Verſchwörung aus. Die Proteſtanten wurden ergriffen, getödtet, nackt aus ihren Wohnungen gejagt; ſie irrten auf den Feldern umher, und eine Menge kam vor Hunger und Kälte um, während die Papiſten nach Herzensluſt raubten und plünderten. Die Stadt Lurgan ergab ſich unter der Bedingung, daß den Bewohnern kein Leid angethan werden ſollte; aber die Papiſten hielten ihr Wort nicht, und alle Einwohner wurden treulos niedergemetzelt. Auf gleiche Weiſe verfuhr man in drei andern in der Nähe liegenden Pfarrgemeinden. Mit teufliſcher Freude wurden die Gefangenen gequält, und zu Tode gemartert. Man ſperrte ſie z. B. zuſammen in ein Gebäude ein, und zündete daſſelbe an; oder man jagte ſie heerdenweiſe in Flüſſe hinein, um ſie zu erſäufen. 190 Perſonen ſtürzte man von einer Brücke herab, und Prieſter und Weiber ermunterten die Grauſamen zu Gewaltthätigkeiten. Kinder ſogar, beſeſſen vom papiſtiſchen Mordgeiſte, gingen mit Dolchen auf die Proteſtanten los, und 20,000 Mörder zogen gen Dublin und übten die unerhörteſten Greuel, wohin ſie kamen. Die Stadt vertheidigte ſich mit Muth, und ward endlich durch engliſche Hülfe befreit; aber 40,000, nach andern 200,000 Proteſtanten waren im Ganzen erwürgt und hingeſchlachtet worden. Carl I. von England, welcher eine Hinneigung zum römiſchen Katholicismus blicken ließ, ward

als Mitſtifter jenes Blutbades betrachtet, und dieß wurde ſpäter mitunter eine Urſache zu ſeiner Verdammung.

Urban VIII. zu Rom, auf dem Throne des Antichriſts ſitzend, jubelte über das Blutbad in Irland; denn nichts erfreut den heil. Vater ſo ſehr, als wenn er Ketzerblut fließen ſieht. Er nannte die Greuel eine Heldenthat, ſandte den Irländern einen Ablaßbrief, und ſprach ſie in demſelben von allen begangenen Sünden frei; aber, weil er gern noch mehr Blut hätte fließen ſehen, ſo gab er ihnen auch noch Ablaß für die Sünden, die ſie im Laufe des Ketzerkrieges noch begehen würden. Es fällt uns eine Geſchichte aus den Römerzeiten ein, während wir dieſe Greuelſcenen niederſchreiben. Es war einmal ein römiſcher Kaiſer, welcher den Wunſch äußerte, ſein Volk möchte nur einen einzigen Kopf haben, damit er daſſelbe mit einem Streiche enthaupten und vertilgen könnte. Der Papſt hat zwar dieß unſers Wiſſens noch nie ausgeſprochen; aber er hat wohl dieſen Gedanken auch ſchon gehegt, wenigſtens bisher demſelben gemäß gehandelt. Man könnte einwenden, es ſeien ja nicht alle Päpſte dieſer Geſinnung geweſen. Wir erwiedern: der Geiſt des Papſtthums iſt zu allen Zeiten ein blutdürſtiger und verfolgungsſüchtiger geweſen, und wenn der heil. Vater jetzt in Rom einem Lamme gleicht; ſo kann er nicht mehr morden und würgen, wie früher, weil proteſtantiſche Länder als Zufluchts- und Bergungsorte den Verfolgten offen ſtehen und weil proteſtantiſche Fürſten die Vertriebenen und Verjagten Iſraels ſchützen. Man betrüge ſich nicht, man ſehe nur genau nach: das vermeintliche Lamm hat zwar einen Schafspelz; aber Wolfszähne und Wolfskrallen ragen unter demſelben hervor. Unter jenen 40,000 Erwürgten ſind gewiß auch manche wackere Wahrheitszeugen geweſen, welche um Jeſu willen ihr Leben unter dem Mordbeile der Henker verbluteten, und welche am Tage des Gerichts gegen Rom zeugen werden.

Dort an des Thrones Stufen
Die ſel'gen Zeugen rufen:
Sieh' an dein Volk, Gerechter,
Und ſtürze die Verächter!

Daß Rom ſich gleich bleibt in ſeinem Haß gegen Gott, ſeinen Geſalbten und ſein heiliges Wort, dafür zeugt folgendes Anathem, das erſt kürzlich von einem irländiſchen Prieſter in einer Kirche des Thales Autrim in öffentlicher Verſammlung über diejenigen ausgeſprochen worden iſt, welche in den Schulen bei Unterweiſung der Kinder von der Bibel Gebrauch machten. Der Biſchof hatte den Prieſter hiezu bevollmächtigt, und als die Anweſenden letztern um Aufſchub der Verfluchung baten, und verſicherten, mehrere von denen, deren Namen abgeleſen worden waren, würden noch vor dem Sonntag Alles thun, was von ihnen verlangt würde; ſo fuhr deſſen ohngeachtet der Fanatiker fort, ſeine Verdammung auszuſprechen. Damit nicht zufrieden, wiederholte er die Namen der Verdammten und verfluchte noch diejenigen, welche mit den Bibelverbreitern eſſen, auf demſelben Felde arbeiten, oder in irgend einem Verkehr mit ihnen ſtehen würden. Dieß alles geſchah unter feierlichem Glockengeläut, und das Volk, von Schrecken ergriffen, brach in Heulen und in ein Zettergeſchrei aus. Der Prieſter ſelbſt, gleich als ob der Fluch auf ihn zurückfiele, ſchrie fürchtlich und mußte zwei mal durch Trinken ſich Kraft geben. Die Formel des Anathem's iſt folgende: „Gott der Allmächtige und alle ſeine Heiligen verfluche ſie mit dem Fluch, womit der Teufel und ſeine Engel verflucht ſind. Sie werden ausgerottet vom Lande der Lebendigen! Der greulichſte Tod komme über ſie; ſie ſollen lebendig in die Grube fahren. Ihre Nachkommen werden ausgerottet von der Erde. Sie müſſen zu Grunde gehen durch Hunger, Durſt, Blöße u. ſ. w. Alles Elend, alle Leiden, alle Qual komme über ſie! All ihr Beſitz ſei verflucht, verflucht ſeien ſie überall und immer! ob ſie ſchlafen oder wachen, ſeien ſie verflucht! Ob ſie hungern oder dürſten, ſeien ſie verflucht. Innerlich und äußerlich ſeien ſie verflucht. Vom Scheitel bis zu den Fußſohlen ſeien ſie verflucht. Ihre Augen müſſen erblinden, ihre Ohren ſeien taub, ihr Mund ſtumm, ihre Zunge klebe an ihrem Gaumen, ihre Hände müſſen nicht mehr greifen, ihre Füſſe nicht mehr gehen. Alle Glieder ihres Leibes ſeien verflucht. Stehend oder ſitzend, ſeien ſie verflucht von nun an bis in Ewigkeit. Ihre Leuchte müſſe erlöſchen vor Gott am Tage des Gerichts.

Bei den Hunden und Eſeln müſſen ſie begraben werden. Wölfe müſſen ihre Leichname verzehren. Der Teufel und ſeine Engel müſſen ihre Begleiter ſein auf ewig. Amen, Amen! ſo ſei es! ſo ſei es!"

Wir ſehen aus dieſer Mittheilung, wie fein ſich Rom bekehrt hat. Hätte jener Prieſter Macht und Gewalt gehabt, er würde es nicht bei der Verfluchung haben bewenden laſſen; nein, auf dem Scheiterhaufen, am Galgen müßten die Bibelleſer und Bibelverbreiter in Irland ihr Leben enden. Darum thut es noth, ihr proteſtantiſchen Brüder, angethan mit der Waffenrüſtung des Glaubens und des Worts Gottes, auf der Huth zu ſtehen und den Feind, der uns nachſtellet, und das Wort Gottes nicht dulden kann, nicht aus den Augen zu verlieren, ſondern ihm in Gottes Kraft entgegen zu treten.

II. Die Reformation in den Niederlanden.

Erſtes Capitel.

Kampf der Reformation bis zur Anerkennung der bürgerlichen und religiöſen Freiheit des Bundesſtaates 1609.

Ehe wir die Reformationsgeſchichte der Niederlande beſchreiben, müſſen wir noch etwas über ihre politiſche Lage ſagen. Kaiſer Carl V. beſaß das Land als eine Erbſchaft des burgundiſchen Hauſes. Es hatte ſich nämlich die Herzogin Maria von Burgund (1477) mit dem Erzherzog Maximilian von Oeſtereich vermählt, und ſo kamen die Niederlande unter des Kaiſers Botmäßigkeit, unter der Bedingung der Aufrechthaltung der eigenthümlichen Rechte und Freiheiten. Allein es wurde nicht Wort gehalten, und es wurde deßhalb einſt Maximilian in der Stadt Brügge gefangen gehalten.

Maximilians Enkel, Carl V., erklärte durch die ſogenannte pragmatiſche Sanktion 1548 die Niederlande als ein mit Spanien unzertrennlich verknüpftes Land; aber das Volk war damit nicht zufrieden, und unter der tyranniſchen Regierung Philipp's II.

reifte jene Unzufriedenheit bis zur Empörung. Dieß geſchah aber zur Zeit der Reformation, und ſo vermiſchte ſich nun leider auch hier, wie an einigen andern Orten, das Politiſche mit dem Reich Gottes, und daher verſchwinden nicht ſelten die eigentlichen, reinen Wahrheitszeugen eine Zeitlang aus der Geſchichte. Sie ſind zwar immer vorhanden; aber öffentlich treten ſie nicht auf und ihr Leben und ihre Thaten laſſen ſich nicht erzählen. Indeſſen kennen wir doch die Geſchichte einiger Blutzeugen, die ihr Leben um Chriſti willen nicht lieb hatten, und die uns in die Herrlichkeit des inwendigen Menſchen der Kinder Gottes blicken laſſen. Wir erzählen vorerſt die Geſchichte der niederländiſchen Reformation, wie ſie uns vorliegt, ohne unſere Gedanken über die Vermiſchung des Politiſchen und Religiöſen beſonders darzulegen, die wir an andern Orten, geſtützt auf Gottes Wort, bereits öfters ausgeſprochen haben. Behalten wir das Wort Jeſu, unſeres hochgelobten Heilandes, fortwährend bei unſern Wanderungen im Gedächtniß: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun iſt mein Reich nicht von dannen.“ Dieſe Worte ſollen als Leitſtern uns ſicher führen, und da, wo fleiſchlicher Arm eingreift, uns unterſcheiden lehren, was göttlich und was menſchlich iſt. Freilich iſt nicht zu vergeſſen, die Tyrannei der Spanier, und die Verletzung und Niedertretung der Freiheit des holländiſchen Volks durch deſſen Fürſten, welche eben deßwegen der Rache Gottes anheimfielen.

Nun zur Sache. Wie das Evangelium und die Reformation ſchon frühe durch Gerhard Groot, Thomas von Kempis, Johann Weſſel von Gröningen u. a. in den Niederlanden vorbereitet wurde, haben wir im erſten Theil unſerer Geſchichte vernommen; auch Erasmus von Rotterdam hatte durch die Aufhellung im Reiche der Wiſſenſchaften dazu beigetragen.

Als Luther das Panier des Gekreuzigten mitten unter den Völkern wieder aufpflanzte, und in die helle Poſaune des Evangeliums ſtieß; ſo vernahm man mit Freuden die frohe Kunde in den Niederlanden, und da er ſelbſt ein Auguſtiner war, ſo fand

ſeine Lehre beſonders Eingang unter den Mitgliedern jenes Ordens zu Antwerpen, und zwei dieſer Mönche, Heinrich Voes und Johann Eſch waren die erſten Blutzeugen der Reformation; ſie wurden in Brüſſel verbrannt **1523**, und wir behalten uns vor, ihre Geſchichte ſpäter mitzutheilen.

In Holland, Seeland und Flandern bekannten ſich bald eine große Menge Einwohner zum Worte Gottes, und die Papiſten ermangelten auch hier nicht, ihre Brennmethode von Zeit zu Zeit in Anwendung zu bringen. Im Jahr **1525** ward der Reformator Johann Beck, (Piſtorius) verbrannt, weil er ſich verheirathet, des Papſtes Lehre widerſprochen und die Wahrheit des Worts Gottes dem Volk gepredigt hatte.

Unter Carl **V.** wurden mehrere tauſend Glaubenszeugen theils verbrannt, theils enthauptet, oder auf andere Art hingerichtet. Grotius redet von **100,000** Menſchen.

Die Niederlande waren ein Sammelplatz der verfolgten Gläubigen, indem daſelbſt aus Frankreich eine Menge Reformirter ſich in den ſüdlichen Provinzen und in Flandern niederließ. Auch Luther zählte eine große Zahl von Anhängern. Bald kamen nun auch noch Wiedertäufer hinzu, und von welchem Geiſt dieſelben beſeelt waren, haben wir an andern Orten geſehen. Daher konnten dieſe letztern natürlich mit ihrem unreinen Sinne der Sache Gottes nur ſchaden. Das Volk indeſſen im Allgemeinen und in Maſſe haßte das Papſtthum und die ſpaniſche Zwingherrſchaft, weil, wie wir bereits ſahen, ſeine politiſchen Rechte durch dieſelben vernichtet wurden.

Philipp **II.** war ein finſterer Papiſt, voll Fanatismus. *) Daher glaubte er in ſeiner Verblendung im Auftrag und auf Befehl Gottes zu handeln, wenn er die Proteſtanten durch alle möglichen Mittel bekehre, und gehe dieß nicht an, mit Feuer und Schwert ausrotte. Er vermehrte daher die Biſthümer, ſetzte

*) Er war außerordentlich bigott, betete oft mehrere Stunden des Tages vor dem Chriſtusbild. Hieraus lernen wir, daß, wenn das Herz nicht bekehrt iſt, das Evangelium den Verſtand nicht erleuchtet, ſo kommt das Gebet aus einem finſtern Geiſte und verhärtet den Sinn. Ueberall iſt Philipp thätig, wo es ſich darum handelt, Ketzer zu vertilgen.

die furchtbare Inquiſition in Thätigkeit, und erbitterte dadurch die Gemüther nicht wenig. Er übertrug außerdem die Beſtrafung und Bändigung der Ketzer ſeiner Schweſter, der Statthalterin Margaretha von Oeſterreich und dem Biſchof von Arras, Anton Perenot, der unter dem Namen des Cardinals Granvella in der Geſchichte bekannt iſt. Dieſer Päpſtler wurde in einem Spottgemälde auf Eiern ſitzend, abgebildet, aus welchen Biſchöfe ſchlüpften, und drüber ſchwebte eine Teufelsgeſtalt, eine wahrhaft ſchauerliche, und wenn der Teufel ein Mörder iſt von Anfang, eine paſſende, wahre Darſtellung. Granvella gab den Rath, man ſolle alle Einwohner einen Eid über die Reinheit des Glaubens und Unterwerfung unter die Ketzergeſetze ſchwören laſſen, und wer den Eid verweigere, dem ſolle innerhalb **24** Stunden jede Waffe genommen werden, der müſſe vor dem Ablauf von **14** Tagen zwei Drittel ſeiner Güter verkaufen und auf immer ſein Vaterland verlaſſen; das übrige Drittel ſolle zu frommen d. h. papiſtiſchen Zwecken verwendet werden. Der Staatsrath, an deſſen Spitze Vigilius von Zuichem, widerſetzte ſich dieſem Ahitophels-Rath; aber vergebens. Da traten drei Männer zuſammen: Wilhelm von Naſſau, Prinz von Oranien; Lamoral, Graf von Egmont; und Philipp von Montmorency, Graf von Horn. Wilhelm, Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht, war als Geißel nach dem Friedensſchluſſe zwiſchen Frankreich und Spanien, zu Chateau Cambréſis (**3.** April **1559**) nach Frankreich gekommen. Hier erfuhr er von Heinrich **II.**, der ihn für einen ächten Papiſten und Spaniſchgeſinnten hielt, den abſcheulichen Plan der beiden Könige, durch das Ketzergericht die Proteſtanten in ihren Landen auszurotten, und er theilte die Sache ſeinen Freunden in Brüſſel mit. Wilhelm war in ſich gekehrt, verſchloſſen und von feſtem Willen; daher trug er den Beinamen: der Schweigſame. Egmont ſtammte von den Herzogen von Geldern, und hat ſich als ein tapferer Kriegsheld, bei St. Quentin und Gravelingen bewieſen; er war Statthalter in Flandern und Artois, ein leutſeliger Herr. Horn hatte ſich neben Egmont in denſelben Siegen ausgezeichnet, indem er über die Seemacht den Oberbefehl führte. Dieſe drei edeln Männer verfertigten eine Vorſtellung an den König Philipp (**11.** Mai **1563**), und

bezeugten ihre Anhänglichkeit an die katholiſche Religion, drangen aber in den Monarchen, den anmaßenden Granvella zu entfernen; widrigenfalls das Land nicht regiert werden könne. Philipp antwortete ausweichend, und nun traten ſie aus dem Staatsrath. Endlich verlangte ſogar die Statthalterin Margaretha die Entfernung Granvella's, und jetzt mußte er die Niederlande verlaſſen, worauf jene drei Männer wiederum in den Staatsrath eintraten. Egmont, obgleich Katholik, war 1565 in Spanien und ſuchte bei Philipp um eine mildere Behandlung der Proteſtanten nach; aber da kam er unrecht an. Philipp ließ ſeine papiſtiſchen Theologen hierüber ein Gutachten ausſtellen, und gab dann als Antwort, er wolle lieber 100,000 mal ſterben, als die geringſte Veränderung in Glaubensſachen dulden, oder die Beſtrafung der Ketzer aufſchieben oder mildern. Vielmehr ſolle man die Strafe ſchärfen, damit das Uebel mit der Wurzel ausgerottet würde. Hätte Philipp nachgegeben, wie manches theure Leben wäre verſchont worden, wie manche Greuelthat unterblieben! „Das iſt eure Stunde und die Macht der Finſterniß.“ Dieſe Worte unſers HErrn laſſen ſich auch auf ihn anwenden. Philipp bat ſogar den Heiland, er wolle ihn bei ſeiner Geſinnung erhalten, und ſo war es mit ihm zu einem Gericht der Verſtockung gekommen, daß er ſeine Lüge ſelber glaubte. Er gab der Margaretha immer ſchärfere Befehle; er veränderte zwar ſeine Blutbefehle in Bezug auf die Form, und ließ die Ketzer nicht mehr öffentlich, ſondern im Geheimen hinrichten; aber die Grauſamkeit war nur deſto ſchauerlicher. Man band den treuen Zeugen der Wahrheit den Kopf mit den Knieen zuſammen und erſäufte ſie ſo in großen Waſſerkufen. Solche grauſamen Maßregeln rotteten die Gläubigen nicht aus, ſondern erſchreckten nur die einen; andere aber ſtärkten ſich im Glauben, harrten, bis die Reihe an ſie käme, und andere empörten ſich über die Greuel.

Die vier Hauptſtädte Brabants, Löwen, Brüſſel, Antwerpen und Herzogenbuſch traten endlich zuſammen und verfaßten eine kräftige Schrift, worin ſie um Entfernung der Ketzerrichter baten, und im Jahre 1566 wurde ein Bündniß in Breda geſchloſſen, an deſſen Spitze zuerſt Philipp von Marnix und ſpäter

Heinrich von Brederode, ein Nachkomme der Grafen von Holland ſtand. Eilf Edelleute, ſpäter **400** noch unterzeichneten daſſelbe, und es erklärten die Verbündeten ihre Treue gegen Gott, König, Staat und die römiſche Kirche; aber das Ketzergericht wollten ſie abgeſchafft wiſſen, weil es göttliches und menſchliches Recht mit Füßen trete. Den **5.** April **1566** zogen ſie vor den Palaſt der Statthalterin, welche ſie freundlich empfing; aber ihnen keine befriedigende Antwort geben konnte. Der Staatsrath Barlaimont empfing ſie übel und nannte ſie Bettler oder Lumpen (**Gueux**), die man nicht zu fürchten brauche. Aus jenem Worte entſtand dann zufällig der Name Geuſen und von nun an wurde der Bettelſack das Abzeichen der Verbündeten. Man kleidete ſich als Bettler, prägte Münzen mit Bettlerabzeichen, und trug dieſelben an Mützen und Gürteln.

Die Geuſen bildeten keine proteſtantiſche Parthei; aber diejenigen unter den Proteſtanten, welche Gewalt mit Gewalt abzuwehren für erlaubt hielten, lehnten ſich an ſie an. Und allerdings läßt es ſich begreifen, — wenn gleich keine Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit in Schutz genommen werden kann, — daß die, welche bei ihren Obern keinen Schutz und kein Recht fanden, welche von den Ketzergerichten, wie Schafe von den Wölfen aufgeſpäht und zerfleiſcht wurden, daß ſie, die noch ſchwach im Glauben waren, in jenem Bunde einen Schutz erblickten, unter welchem ſie wenigſtens einige Sicherheit zu genießen hofften.

Auf freiem Felde wurden jetzt Predigten gehalten, und aus den Klöſtern entronnene Mönche, ja Handwerker waren die Herolde des Evangeliums. Freilich riſſen die meiſten dieſer Prediger auf dem Felde mehr nieder, als daß ſie auf den Grund des Glaubens und der Buße bauten. Sie eiferten mehr gegen die Bilder, die Heiligen, die Pfaffen, die Mißbräuche, als daß ſie die Sünder zur Bekehrung aufforderten. Nicht Männer im Geiſte Luthers predigten das reine, lautere Wort, und beſchwichtigten die groben Ausbrüche mit unerſchütterlichem Glaubensmuth; ſondern liederliches Geſindel that ſich hervor und ſuchte anſtatt der evangeliſchen Freiheit von Sünden durch Gottes Sohn, Zügelloſigkeit zu befördern. Wer iſt aber hieran

Schuld? Antwort: „Der bigotte Philipp und ſeine Helfer.“ Der Bilderſturm begann nun auch hier auf eine abſcheuliche Weiſe und in Antwerpen beſonders ward an Maria Himmelfahrt ſchrecklich verfahren.

Dieſe Ausbrüche wurden nicht von den Proteſtanten veranlaßt; es war das Pöbelvolk, dem, wenn es nach langer Tyrannei Luft bekommt, nichts heilig iſt. Die Proteſtanten, die Geuſen und namentlich die ordentlichen Prediger erklärten ſich gegen ſolchen Unfug offen und laut. Die Statthalterin, hiedurch erſchreckt und durch Oranien, Egmont und Horn bewogen, ging endlich einen Vergleich mit den Proteſtanten ein (den **23.** Auguſt). Das Ketzergericht wurde abgeſtellt und das Predigen des Worts Gottes mit Einſchränkung erlaubt. Die Edeln verſprachen die Unruhſtifter zu beſtrafen, dem Sturm Einhalt zu thun, und nichts gegen den König, Staat und die Kirche unternehmen zu wollen. Mehrere Rädelsführer bei den Unruhen wurden beſtraft, einige ſogar hingerichtet, und Wilhelm ſuchte die Rechte der Proteſtanten und Katholiken zu ſchützen und Ordnung zu handhaben. Allein eben deßwegen konnte er es keinem Theil Recht machen. Die Römlinge betrachteten ihn als einen Ketzer, und die Proteſtanten, wenigſtens manche aus ihnen, wie einen zweideutigen Mann, und allerdings gehört zum ächten Proteſtantismus auch offenes Bekenntniß vor Menſchen, wie Chriſtus unſer HErr ſelbſt bezeuget. Unterdeſſen war die Nachricht von der Tempelſtürmerei und der Plünderung nach Spanien gekommen. Philipp griff in ſeinen Bart und ſchwur bei der Seele ſeines Vaters die Beſtrafung der Uebelthäter. Er belobt Wilhelm öffentlich, aber man hatte ſeinen Untergang, ſo wie den ſeiner beiden Freunde Egmont und Horn geſchworen. Das Gerücht verbreitete ſich bald, Alba rücke mit der ſpaniſchen Kriegsmacht an; die Verfolgungen der Proteſtanten dauerten fort und wurden immer grauſamer. Wilhelm, ſein Bruder Ludwig und Brederode riethen zur Gegenwehr; allein Egmont und Horn widerſetzten ſich. Wilhelm widerrieth Egmont (**3.** April **1567**) ſich dem treuloſen König anzuvertrauen; er weiſſagte ihm Unglück, allein Egmont blieb unbeweglich; daher verabſchiedete er ſich von ihm mit den Worten: „Wohlan, halte dem Treue,

der dich treulos betrügt! Ich habe das Meinige gethan, aber Gottes verborgener Rathſchluß oder deine Thorheit hält dich ab, mir zu folgen. Du ſtürzeſt aber nicht allein dich, ſondern Alle ins Verderben. Du baueſt den Spaniern eine Brücke, über deren Eingang ſie deinen Kopf aufſtecken werden."

Die Verfolgung trieb jetzt Tauſende von Proteſtanten aus dem Vaterlande und Amſterdam ſtand faſt ganz leer von Einwohnern. Die proteſtantiſchen Kirchen wurden niedergeriſſen, und aus den Balken derſelben Galgen erbaut. Strenge Befehle wurden nacheinander erlaſſen gegen die Evangeliſchen. Die Geiſtlichen und Buchhändler, welche proteſtantiſche Schriften, etwa die Bibel verkauften, wurden verjagt oder hingerichtet; proteſtantiſche Kinder wurden katholiſch gemacht, und noch einmal getauft. Aber das war nur der Anfang der Dinge, die da kommen ſollten. Zwei Wehen ſind dahin, ſiehe es kommt noch ein Wehe, ſchrecklicher, als die erſten. Die Hölle hat ſich aufgethan; es entſtieg derſelben ein greulicher Mordgeiſt, der fuhr in den Herzog von Alba und trieb ihn Tag und Nacht, Unſchuldige zu ſchlachten. Die Hölle lacht jetzt und die Engel weinen.

Alba mit ſeinem langen, blaſſen Geſichte, ſeinen tiefliegenden Augen, war ein ſtolzer, übermüthiger Soldat, von einer Tiger- und Katzennatur, und zu ſeinem ſteinharten Herzen drang nie ein Gefühl des Mitleids. Sinnreich war er in Erfindung von immer neuen Martern, kalt in der Ausführung ſeiner Befehle und größerer Schrecken ging vor ihm her, als vor einer Peſt.

Bei ſeinem Einzug in Brabant umarmte er den Egmont, und doch hatte er ihn zur Würgebank beſtimmt. Den **28.** Auguſt **1567** zog Alba in Brüſſel ein. Margaretha nahm ihre Entlaſſung und Alba ſetzte einen Blutrath aus zwölf Männern nieder, welcher ihm bei Ausführung ſeiner Plane behülflich ſein mußte.

Ueberall wurden Galgen und Rad errichtet; und als deren noch zu wenige waren, ſo mußten die Bäume an den Landſtraßen hiezu dienen. Die Felder und Gauen, Gärten und Luſtplätze wurden in ſchauerliche Schädelſtätten umgewandelt. Mord- und raubluſtige Späher gingen umher und mit teufliſchem Blicke erforſchten ſie die innerſten Gedanken der Leute. Alle Tage gab

es immer eine und mehrere Hinrichtungen. Keinem Ketzer ward Wort gehalten, und die Papiſten wußten jetzt ihre alten, heimtückiſchen Künſte wieder zu bethätigen. Wer entfloh, deſſen Güter zogen die Ketzerrichter ein und Alba ſchwur: Eher ſoll das ganze Land eine Wüſte werden, als daß er nur einen Ketzer darin dulde; lieber ſolle man einige Unſchuldige zu viel ſtrafen, als einen Schuldigen zu wenig. „Deſto beſſer für die Seele des Verurtheilten,“ ſagte der ſpaniſche Blutrichter Vargas, „wenn er unſchuldig iſt.“ Jakob Heſſels, ein Blutrichter, ſchlief in der Regel bei der Sitzung; kam die Reihe an ihn, und wurde er aufgeweckt, um ſeine Stimme zu geben, ſo erwiederte er, ohne zu wiſſen, um wen es ſich handele: „zum Galgen! zum Galgen!“ Hierauf ſchlief der ſaubere Mann wieder ein. Außer dieſem Blutrathe wütheten und marterten die ſpaniſchen Miethſoldaten die armen Leute grauſam und ohne Aufhören. Egmont und Horn wurden bei einem Gaſtmahle Ferdinand's, Sohns des Alba, verrätheriſcher Weiſe feſtgenommen und (im Juni **1568**) hingerichtet, und doch waren dieſelben keine Proteſtanten, hatten keinen Aufſtand angeſponnen. Dießmal war der katholiſche Biſchof von Ypern mitleidiger, als Alba; er bat fußfällig um Gnade für die beiden, oder wenigſtens um Aufſchub ihrer Hinrichtung; aber in Alba's Geſicht ſtiegen ſchwarze Wolken auf; der Biſchof zitterte und ſtand von ſeinem Vorhaben ab. Sabine, die Gattin Egmonts, Mutter von eilf Kindern, Schweſter Friedrich's **III.** von der Pfalz, flehte für ihren geliebten Gatten. Höhniſch, wie ein Fuchs, erwiederte Alba: „Morgen wird ihr Gemahl aus dem Gefängniſſe gehen.“ Am Tage vor Pfingſten wurden beide enthauptet und ſtarben im Glauben an den HErrn. Egmont fiel auf ſeine Kniee nieder, betete und rief aus: „HErr in deine Hände befehl ich meinen Geiſt!“ und in dem Augenblicke fiel ſein Haupt vom Rumpfe. Wenn dieſe edeln Männer auch noch nicht äußerlich aus der papiſtiſchen Kirche ausgetreten waren, ſie ſtarben als ächte Proteſtanten, was ſie im Herzen auch waren, und mit Freuden ſchreiben wir ihre Namen in die Gedächtnißtafel unſerer Märtyrer ein, und ſind überzeugt, ihre Namen ſind im Himmel angeſchrieben. Geſegnet ſei uns ihr Andenken!

Wilhelm von Oranien trat jetzt öffentlich zu dem Proteſtantismus über; war ja ſchon ſein Vater demſelben zugethan geweſen, und hielt ihn inzwiſchen nur die Klugheit ab, öffentlich hervorzutreten. Der Blutrath lud ihn jetzt vor ſein Gericht; allein er erſchien natürlich nicht, und nun ward ſein Sohn, Graf von Büren, der in Löwen ſtudirte, als Geißel nach Madrid geſandt, und wurde 8 Jahre lang daſelbſt in Gefangenſchaft gehalten. Wilhelm ſuchte indeſſen Hülfe in Frankreich und Deutſchland; er verkaufte ſein Silber- und Goldgeſchmeide, deſſen Erlös er zur Führung des Kriegs verwendete. Er erließ ein Manifeſt, worin er die Gründe ſeines Unternehmens darlegte. Er nannte in demſelben den Proteſtantismus „das reine Wort und den Dienſt Gottes, verſprach hiebei auch den Katholiken, ihre Freiheit und Rechte zu wahren. Er drang von Deutſchland her vor, und ſeine Brüder, die Grafen Ludwig und Adolph, fielen in Weſtfriesland ein. Graf Adolph fiel als Sieger bei Gröningen den 24. Mai 1568; allein im Ganzen war das Kriegsglück auf Seiten Alba's. Oranien verließ das Land wieder, und Alba zog im Triumph in Brüſſel ein (22. Decemb.); wo er eine Menge Gefangener hinrichten ließ. Im Jahr 1570 erließ er eine Amneſtie in des Königs Namen allen denen, welche wieder in den Schooß der römiſchen Kirche zurückkehren wollten; allein jene Amneſtie war ſo abgefaßt, daß ſie einer Schlinge glich, womit man nur neue Opfer fangen wollte. Die Verfolgungen und Aufſpürungen dauerten fort. Die Hebammen mußten oder ſollten anzeigen, wo proteſtantiſche Kinder getauft würden, und Alba ließ eine Bildſäule aufrichten, welche ſein eigenes Bild darſtellte, wie er Ketzerei und Aufruhr mit Füßen tritt. Auf derſelben las man eine Inſchrift: „Alba, des beſten Königs treuſter Diener hat den Aufruhr vernichtet, die Rebellen vertrieben, die Religion hergeſtellt, Gerechtigkeit geübt, und den Frieden im Land befeſtigt.“ Wilhelm erſchien zum zweiten Mal (1572); er ſiegte anfangs an einigen Orten, aber endlich mußte er abermal abziehen, indem ſeine Soldaten ſich ſchlecht aufführten (1572). Alba und ſein ihm ähnlicher Sohn begingen jetzt wieder neue Greuelthaten in Mecheln, Zütphen, Naarden und Harlem. Zu Zütphen wurden (16. Novemb. 1572)

mehrere Bürger, theils niedergehauen, theils in der Yſſel erſäuft, und die Stadt verbrannt. Die Stadt Naarden übergab ſich freiwillig dem Oberſten Romero, unter dem feierlichſten Verſprechen von Seiten des letztern, niemand weder an Leib, noch an Gut zu beſchädigen. Da beorderte ſie der grauſame Spanier in die Spitalkirche, um ſie den Eid der Treue ſchwören zu laſſen. Plötzlich aber ſtürzt ein fanatiſcher Mönch herein und forderte ſie zur Bekehrung auf, indem er ſagte: ihre Todesſtunde ſei gekommen. Die ſpaniſchen Soldaten ſteckten die Kirche in Brand und metzelten Männer, Frauen, Kinder und Alles, was Odem hatte, nieder. Harlem widerſtand **7** Monate lang, bis ſie endlich der Hunger und eine ſchreckliche Noth zwang, ſich zu übergeben (**13.** Juli **1573**). Vierzehnhundert Bürger wurden erſchoſſen, enthauptet, erhängt und paarweiſe ertränkt. Endlich verließ Alba, der Wütherich, die Niederlande (**1573**). Er rühmte ſich, er habe während ſeiner ſechsjährigen Statthalterſchaft **18,000** Menſchen hinrichten laſſen. Eine weit größere Menge war umgekommen, und unter ihnen manche theure Blutzeugen Chriſti, welche mit Freuden dem ewigen Vaterlande zueilten, wo kein Leid und kein Geſchrei mehr iſt.

Aber, wie ſchrecklich ſah es jetzt aus in jenem Lande? Wer beſchreibt das Elend, den Jammer deſſelben? Es glich einer Wüſte; alle Freude war verſtummt und Handel und Gewerbe lagen darnieder. Don Luis de Requeſens, Alba's Nachfolger, war weniger grauſam, als ſein Vorgänger; deſſenungeachtet dauerte der Krieg fort; denn die Ketzer ſollten vertilgt werden, und deren gab es noch eine große Menge. Chriſtoph von der Pfalz, Ludwig und Heinrich von Naſſau fielen auf der Mooker Haide (April **1574**) und Ludwig ward allgemein betrauert; ſeine Freunde liebten und ſeine Feinde achteten ihn. Die fünf Brüder, Prinzen von Naſſau, hatten eine treffliche Mutter Juliane, Gräfin von Stollberg, und es thut unſern Herzen wohl zur Erholung nach der Beſchreibung jener furchtbaren Auftritte, einen Brief derſelben an ihren Sohn Ludwig mittheilen zu können:

„Mein theurer Sohn,“ ſchreibt ſie ihm (**1566**), „mit großer Bekümmerniß ſehe ich die Gefahren, die dich umringen. Berathe nichts, thue nichts was gegen Gottes Wort, gegen das Heil

deiner Seele, gegen das Wohl des Landes und ſeiner Bewohner gerichtet iſt. Bitte den himmliſchen Vater, daß er dich durch ſeinen heil. Geiſt erleuchte, und daß er dich vor allen Dingen das Ewige lieben lehre. Das iſt aber unmöglich, ohne den Beiſtand des heil. Geiſtes, weßhalb es unumgänglich nothwendig iſt, im Gebete zu verharren. O wie bin ich um dich beſorgt, welche Aengſten zerreiſſen mir das mütterliche Herz! Lebe denn, lebe in der Furcht des HErrn; wende dich an ihn, flehe ihn an, daß er dich vor allem Uebel bewahre, und daß er dich führe nach ſeinem Wohlgefallen. Ich werde beſtändig für dich bitten, bete du auch für mich."

Wie Ludwig dieſen Brief aufgenommen habe, geht aus dem Schreiben deſſelben (**21**. Sept. **1566**) an ſeinen Bruder Johann hervor: „Ew. Liebden," ſagte er in demſelben, „wollen unſrer freundlichen, lieben Frauen Mutter meinen ſchuldigen Gehorſam, willigen Dienſt vermelden, und Ihr Liebden vor derſelben mütterliche, treuherzige Ermahnung und das zugeſchickte Gebet freundlichen Dank ſagen."

So wie die Mutter die Söhne ermahnte, ſo ermahnten ſich dieſe unter einander, mitten unter dem Kriegsgetümmel und dem Waffengeklirre. So ſchreibt Johann an Ludwig: „Ohne Zweifel wirſt du die, welche dich um Rath fragen, vor allem ermahnt haben zur Sinnesänderung, zum Gebet und zum Vertrauen auf Gott und nicht auf Menſchen. Das ſind Dinge, wozu ein emſiges Gebet, und eine beſtändige Wachſamkeit unumgänglich nöthig ſind, damit man auf dem rechten Wege bleiben und verharren möge."

Im Jahr **1574** wurde Leyden von den Spaniern belagert. Der Muth der Belagerten wollte ſinken, weil der Hunger auf den höchſten Grad geſtiegen war. Als nun die Einwohner forderten, man ſolle die Stadt übergeben, da trat der Bürgermeiſter van der Weeff in ihre Mitte, hielt ſeinen eigenen Leib dar und ſagte: „Den möget ihr zerfleiſchen, und euern Hunger ſättigen, aber kein Wort mehr hören laſſen von Uebergabe."

Das machte Eindruck und einer der Kämpfer rief den Feinden von den Wällen zu: „Den Linken können wir verſpeiſen, wenn uns der Hunger treibt, und dennoch mit dem Rechten das

Schwert führen.“ Die Geſchichte berichtet uns nur ſolche äußere Thatſachen; aber wie viele ihre Herzen und Hände zum Gnadenthron erhoben, davon kann ſie nichts berichten, das ſteht in einem andern Buche beſchrieben.

Gott half endlich, wo Menſchenhülfe vergebens ſchien. Auf Wilhelms Vorſchlag, wurden die Dämme durchbrochen, die Leyden umgaben; die Stadt wurde ſo unter Waſſer geſetzt, und die ſeeländiſche Flotte eilte herbei, und bewirkte den Entſatz der Stadt. Ein großer Theil der Feinde kam in den hereinbrechenden Waſſerwogen um. „**Lieber türkiſch, als päpſtlich**!“ war das Looſungswort der tapfern Seeſoldaten, unter der Anführung Boiſot's. Endlich erſcholl die Botſchaft: „Leyden iſt gerettet, Leyden iſt frei!“ Da ſtrömte alles, was laufen und gehen konnte, den Kirchen zu, um dem HErrn der Heerſchaaren für die gnädige Befreiung zu danken. Auch Oranien eilte von Delft herbei, wo er gerade dem Nachmittags-Gottesdienſt beiwohnte, als die Kunde ankam. Da boten die Stände und Wilhelm der Stadt Leyden, als Belohnung ihrer Ausdauer, eine mehrjährige Zollfreiheit oder die Gründung einer Hochſchule an. Die Bürger wählten das letzte, und ſo wurde Leyden zugleich die Pflanzſtätte des Reformationswerks für die Niederlande, gerade ſo, wie Wittenberg für Deutſchland. Das Elend hatte aber noch kein Ende. Maximilian II. wollte Friedensunterhandlungen anknüpfen; aber keine Duldung, nur Auswanderung den Proteſtanten gewähren. Der Statthalter Requeſens ſtarb **1576** und die ſpaniſchen Soldaten erregten eine Meuterei, wobei viele Bürger getödtet wurden. Antwerpen und andere Städte wurden geplündert. Da in der höchſten Noth ſchloſſen die Abgeordneten der meiſten Landſchaften die ſogenannte Pacification (Friedensvertrag) von Gent (November **1576**) zur Freundſchaft und gegenſeitigem Beiſtand gegen die ſpaniſchen Unterdrücker. Der neue Statthalter, Prinz Johann von Oeſterreich, Bruder Philipp's, wollte Frieden und ſchloß **1577** auf die Grundlage obigen Vertrags „den ewigen Vertrag,“ worin die Rechte der Proteſtanten nicht berührt wurden. Ja, Johann befahl den Biſchöfen und Ketzermeiſtern, „ein wachſames Auge auf die Wölfe zu haben, welche den Schafen Chriſti nach-

ſtellen," und neue Hinrichtungen der Gläubigen fanden ſtatt. Auf Johann folgte der Herzog von Parma, Alexander Farneſe, der Sohn Margarethens.

Zu all dieſem Elend kam noch, daß die katholiſchen Niederländer, obgleich ſie das ſpaniſche Joch abſchütteln wollten, dennoch fortfuhren, die Proteſtanten zu unterdrücken. In Amſterdam durfte der reformirte Gottesdienſt nur in einiger Entfernung der Stadt gehalten werden. Da ſetzten die Reformirten den katholiſchen Rath ab, und wählten einen ſolchen aus Proteſtanten **1580**. Ein Prediger, Peter Dathen, ehemals Mönch, hatte zwar ſeine Kutte, aber nicht den papiſtiſchen Geiſt abgelegt. Er ſchalt Wilhelm einen Ruchloſen und entflammte den Pöbel gegen die Papiſten, die nun mißhandelt und zum Theil getödtet wurden. Jener Blutrath Heſſels, der im Schlafe ſein: „Zum Galgen!" ſo oft vernehmen ließ, ward ergriffen und getödtet, und dieſer phlegmatiſche Wütherich fiel auf dieſe Weiſe dem Gericht Gottes anheim. Die Mörder trugen zwar den Namen von Proteſtanten; aber ſie waren deſſen unwürdig und die wahren Kinder Gottes treten auch hier wieder in den Hintergrund und ſeufzen im ſtillen Kämmerlein über diejenigen, welche das Wort nicht achteten: „Die Rache iſt mein, ich will vergelten." Als die walloniſchen, katholiſchen Landſchaften (**1579**) Artois, Hennegau und Douai ſich gegen die Proteſtanten verbanden, ſo arbeitete Oranien dieſer Trennung entgegen, indem er die Utrechter-Union (**23.** Jan. **1579**) zwiſchen Holland, Seeland, Geldern, Zütphen, Utrecht, Friesland und den Ommelanden zu Stande brachte. In dieſem Vertrage ward weislich gegenſeitige Duldung feſtgeſetzt; aber die Papiſten konnten das nicht verſchmerzen. Der Herzog von Parma ſöhnte die Walloner-Katholiken mit Philipp aus. Friedensunterhandlungen zwiſchen ihm und den Verbündeten zerſchlugen ſich und der Krieg brach aufs neue aus. Da ſchritten die Stände zum Aeußerſten: ſie erklärten Philipp **II.** (**26.** Juli **1581**) für entſetzt, und Oranien bekam die höchſte Gewalt in den Niederlanden. Nur kurze Zeit ſtand er an der Spitze der Angelegenheiten. Er fiel **52** Jahre alt durch die Hand eines ſpaniſchen Meuchelmörders (**10.** Juli **1584**) und der Prinz rief noch ſterbend aus: „Gott erbarme ſich meiner und dieſes armen Volks!"

Die Jeſuiten hatten dieſe Greuelthat veranſtaltet; ſie verſetzten den Mörder Guion unter die Heiligen, welcher ſofort ergriffen und hingerichtet wurde. Philipp erhob ihn, nebſt ſeinen Verwandten in den Adelſtand, und Granvella nannte dieſen Meuchelmord eine Heldenthat. Aecht jeſuitiſch!! Der 17jährige Sohn Wilhelm's, Moriz, trat an des Vaters Stelle.

Wir ſchweigen über die folgenden Kämpfe, im Aeußern und Innern, und bemerken nur noch, daß endlich auch Spanien die bürgerliche und religiöſe Freiheit des Bundesſtaates **1609** anerkennen mußte.

Die reformirte Kirche befeſtigte ſich auch nach Innen immer mehr. Die belgiſche Confeſſion, von Guido von Bres **1561** verfaßt, erſchien ſchon **1562** öffentlich und wurde auf der Dordrechter-Synode **1618** mit einigen Veränderungen — allgemeines Glaubensbekenntniß.

Wir haben geſehen, wie das göttliche Werk der Reformation mannigfach von Menſchen verunreinigt wurde; endlich aber ſtand doch durch Gottes Hand eine proteſtantiſche Kirche da, eine Zeugenkirche. Verjagte Kinder des neuteſtamentlichen Iſraels fanden in ihr eine Zufluchtsſtätte, und auch nach außen, ſo wie die engliſche und ſchottiſche Kirche, beurkundet ſie ihr inneres Glaubensleben, durch Sittenreinheit und durch ihre Miſſionen in heidniſchen Ländern.

Es bleibt uns jetzt noch übrig in einzelnen Thatſachen die Geſchichte einiger ächten Glaubenszeugen unſern Leſern mitzutheilen. Wir beginnen mit dem Leben der beiden ſchon genannten erſten Blutzeugen der evangeliſchen Kirche.

Zweites Capitel.

Einzelne Blutzeugen.

Heinrich Voes, Johann Eſch und noch ein dritter Auguſtiner.

Als Luther die Lehre der Wahrheit durch ſeine Schriften verbreitete, laſen ihrer viele dieſelben und manche Seelen wur-

den zur Erkenntniß geführt, ehe die Widerſacher noch Maßregeln gegen das Evangelium ergreifen konnten. Auf dieſe Weiſe kamen auch Luthers Bücher in das Auguſtiner-Kloſter zu Antwerpen, und die Mönche laſen ſie um ſo vorurtheilsfreier, als eben Luther einer der Ihrigen und ihnen unverdächtig war. Aber bald **1523** erwachte der Feind und es wurden faſt alle Auguſtiner auf des Biſchofs von Camerich Befehl nach Brüſſel vorgeladen, um Rechenſchaft von ihrem Glauben abzulegen; allein nur drei derſelben blieben beſtändig; die übrigen, welche wetterwendiſch waren, und bei denen der gute Same der Wahrheit auf den Felſengrund gefallen war, fielen ab und widerriefen. Man verſuchte auch jene genannten drei zum Widerruf zu bewegen, aber man ſchaffete nichts mit ihnen, und ſo wurden ſie der Obrigkeit überantwortet, gen Brüſſel geführt und im Kerker mit allem Fleiß verwahret. Da kamen die Doktoren von Löwen nach Brüſſel, verhörten ſie, und endlich wurden ſie zum Tode verurtheilt.

Am erſten Tag des Heumonats ſah man eine große Menge Volks dem Markte zuſtrömen, wohin ſich auch die Bettelmönche, die Kreuzfahnen einhertragend, verſammelten, und als ſich der Ordnung nach geſetzt hatten die Doktoren der heil. Schrift, ſammt den Aebten auf dem Gerüſte, das für die würdigen Herren vor dem Rathhauſe aufgerichtet worden war, wurde der jüngſte der drei, ein junger, wohlberedter Mann, um die eilfte Stunde über den Markt hergeführt, in prieſterlicher Kleidung. Mitten auf dem Gerüſte ſtand ein Tiſch geziert und gedeckt, wie ein Altar, vor welchem er niederknieen mußte. Der ganze Haufe Volks ſah zu, aber niemand konnte ein Zeichen eines furchtſamen Gemüths an ihm entdecken. Hinter ihm ſtand der Barfüßer-Guardian und fing an zu predigen von der Entweihung, und nun ward er ſeines Prieſterſchmucks entkleidet, während welcher Handlung er allezeit in Ruhe verharret, und ſein Angeſicht war holdſelig und freundlich. Hierauf ward er wieder in gewöhnlicher Kleidung abgeführt.

Bald darauf kamen hervor zwei andere, mit Bärten, deren im Gefängniß übel gewartet ward. Sie kamen aber in ſolcher Geſtalt, daß man ihre Beſtändigkeit und Freudigkeit wohl ſehen

und fühlen konnte. Dieſe wurden auch entweihet, darum, daß ſie nicht widerrufen wollten. Dafür dankten ſie Gott mit Freuden, daß er ſie von dem betrüglichen und abſcheulichen Prieſter- und Mönchſtand entledigt und nun in eine beſſere und edlere Prieſterſchaft aufgenommen hätte, in welcher ſie alsbald ſich ſelbſt zu einem Opfer des ſüßen Geruchs dem lieben Gott aufopfern würden. Nicht lange hernach führte man ihrer zween, den erſten und einen aus den beiden letzten wieder hervor, nämlich Heinrich Voes und Johann Eſch, ſtracks dem Feuer zu, welches man auf offenem Markte, wo ſie vorher entweihet worden waren, zugerüſtet hatte. Sie entkleideten ſich ſelbſt, und nun redeten ſie viel gottſelige Worte, aus welchen man abnehmen konnte, daß ſie fromme und gottſelige Männer waren. Sie bezeugten unter anderm, daß ſie als fromme Chriſten ſterben, daß ſie auch eine heilige, allgemeine, chriſtliche Kirche glaubten, und das ſei der Tag, nach dem ſie ſo lange begehret hätten, an welchem ſie aufgelöſet und mit Chriſto vereinigt werden würden.

Das Feuer entzündete ſich langſam, aber ſie wurden nicht matt, nicht müde, noch kleinmüthig, was man aus ihren Geberden ſehen konnte; ſondern ſie waren je länger, deſto getroſter und muthiger. Inſonderheit ward an ihnen geſehen eine wunbarliche Fröhlichkeit, alſo, daß viele vermeinten, ſie lacheten. Unter anderm ſagten ſie die Artikel des Glaubens her, und das herrliche Kirchenlied: „HErr Gott, dich loben wir," und ſolches that je einer nach dem andern. Der eine, als er ſah, daß das Feuer ſich unter ſeinen Füßen entzündete, ſagte: „Es däucht mich, als ſtreue man mir Roſen unter."

Endlich wurden ſie von den Flammen erſtickt, ſo daß ſie nicht mehr reden konnten.

Den dritten führte man nicht vor, warum? iſt unbekannt. Etliche ſagen, er habe widerrufen, aber dieß iſt nicht glaubwürdig; ſonſt hätte er das auch öffentlich thun müſſen; wahrſcheinlich iſt es, daß er heimlich hingerichtet worden iſt.

Als Luther die Nachricht von dem glorreichen Tode der beiden Auguſtiner vernahm, dichtete er folgendes Lied, das wir unſern Leſern nicht vorenthalten können. Es lautet alſo:

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott unſer HErre.
Zu ſingen, was Gott hat gethan,
Zu ſeinem Lob' und Ehre,
Zu Brüſſel, in dem Niederland,
Wohl durch zween junge Knaben',
Hat er ſein' Wundermacht bekannt,
Die er mit ſeinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erſt' recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden; *)
Sein Bruder Heinrich nach dem Geiſt,
Ein rechter Chriſt ohn' Schulden,
Von dieſer Welt geſchieden ſind,
Sie han die Kron erworben,
Recht, wie die frommen Gottes Kind;
Für ſein Wort ſind geſtorben.
Sein' Märtyrer ſind ſie worden.

Der alte Feind ſie fangen ließ,
Erſchreckt ſie lang mit Dräuen;
Das Wort Gottes man ſie leugnen hieß,
Mit Liſt; auch wollt' ſie täuben
Von Löwen der Sophiſten viel,
Mit ihrer Kunſt verloren,
Verſammelt er zu dieſem Spiel,
Der Geiſt ſie macht zu Thoren;
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie ſungen ſüß, ſie ſungen ſau'r,
Verſuchten manche Liſten,
Die Knaben ſtunden, wie ein' Mau'r,
Verachten die Sophiſten;

---

*) Johannes heißt: Gotthold.

Den alten Feind das ſehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von ſolchen Jungen, er, ſo groß!
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht ſie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Kloſterkleid,
Die Weih' ſie ihn'n auch nahmen,
Die Knaben waren deß bereit,
Sie ſprachen fröhlich: Amen!
Sie dankten ihrem Vater, Gott,
Daß ſie los ſollten werden
Des Teufels Larven-Spiel und Spott,
Darin durch falſche Berden
Die Welt er hat betreuget.

Da ſchickt's Gott durch ſein' Gnad alſo,
Daß ſie recht Prieſter worden,
Sich ſelbſt ihm mußten opfern da,
Und gehn in Chriſten Orden,
Der Welt ganz abgeſtorben ſein,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen,
Und Menſchentand hie laſſen.

Man ſchrieb ihn'n für ein Brieflein klein,
Das hieß man ſie ſelbſt leſen.
Die Stück ſie zeichten alle drein,
Was ihr Glaub' war geweſen;
Der höchſte Irrthum dieſer war:
„Man muß allein Gott glauben;
Der Menſch leugt und treugt immerdar,
Dem ſoll man nichts vertrauen;"
Deß mußten ſie verbrennen.

Zwei große Feuer ſie zünd'ten an,
Die Knaben ſie herbrachten;

Es nahm groß Wunder jedermann,
Daß ſie ſolch' Pein verachten;
Mit Freuden ſie ſich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen,
Der Muth ward den Sophiſten klein,
Für dieſen neuen Dingen,
Daß ſich Gott ließ ſo merken.

Der Schimpf ſie nun gereuet hat,
Sie wolltens gern ſchön machen,
Sie durften ſich nicht rühmen der That,
Sie bergen faſt die Sachen;
Die Schand im Herzen beißet ſie,
Und klagens ihren G'noſſen;
Doch kann der Geiſt nicht ſchweigen hie,
Des Abels Blut vergoſſen,
Es muß den Cain melden.

Die Aſchen will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub, noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden;
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort,
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich laſſen ſingen.

Noch laſſen ſie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu ſchmücken;
Sie geben für ein falſch Gedicht,
Ihr G'wiſſen thut ſie drücken,
Die Heil'gen Gottes auch nach dem Tod
Von ihn'n geläſtert werden,
Sie ſagen in der letzten Noth,
Die Knaben noch auf Erden
Sich ſoll'n haben umkehret.

Die laß man lügen immerhin,
Sie habens keinen Frommen;
Wir ſollen danken Gott darin;
Sein Wort iſt wieder kommen;
Der Sommer iſt hart vor der Thür,
Der Winter iſt vergangen;
Die zarten Blümlein gehn herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden!
Amen!"

Johann Beck, Piſtorius genannt, von Worden,

trat als Prieſter in den heil. Eheſtand, nachdem er aus Gottes Wort erkannt hatte, das Geſetz der Eheloſigkeit ſei eine Teufelslehre; darüber nahmen ihn die Ketzermeiſter vor und verhörten ihn; allein er machte ſie alle zu Schanden. Als der Dr. Ruard Täppert aus Löwen ihn zur Beicht aufforderte, ſo that er es folgendermaßen: „Ich bekenne, daß ich ein armer Sünder und der ewigen Verdammniß und des Todes wohl werth bin; aber durch Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes, meinen einigen Heiland, hoffe ich ſelig zu werden und bin deß gänzlich verſichert und gewiß." Ruard, welcher eine andere Beichte erwartete, wurde darüber entſetzlich grimmig. Beck ward hierauf in ein ſtinkendes Gefängniß geworfen, wo der HErr durch ihn einen Mörder und einen andern Uebelthäter zum Glauben an den Heiland bekehrte; endlich ward er, nachdem er des Prieſterſchmucks entkleidet worden war, den 15. Sept. 1525 im Haag zum Tode verurtheilt. Als man ihn zum Feuer abführte, ſang er: „HErr Gott, dich loben wir," und da er an dem Gefängniß vorüber zog, ſangen die durch ihn bekehrten Gefangenen daſſelbe Lied zum Zeugniß ihrer Freude darüber, daß er an jenem Tage den Sieg und die Ehrenkrone erlangen ſollte, dem Teufel und allen Feinden des von Gott verordneten heiligen Eheſtandes zum Trotz und Gott zu Ehren.

M. Nikolaus, von Antwerpen.

Im Jahr **1524** war eine große Zahl von Leuten in Antwerpen und in der Umgegend, welche, wie Crocius ſagt, einen Geſchmack am Wort Gottes bekommen hatten; denn zu derſelbigen Zeit war ein Pfarrer zu Melß, eine gute Meile von Antwerpen, der vom Papſtthum abfiel und das reine Evangelium predigte, weßwegen er einen großen Zulauf aus Antwerpen und andern Orten hatte, alſo, daß er öfters auf freiem Felde hatte predigen müſſen. In ſeinen letzten Predigten, die er gehalten, beſchuldigte er ſich ſelbſt, ſo wie alle Prieſter, indem er ſagte: „Wir Pfaffen ſind noch ſchlimmer und ſchlechter geweſen, als Judas; denn Judas verkaufte Chriſtum einmal und lieferte ihn auch alſobald. Wir aber verkaufen ihn alle Tage in der Meſſe und liefern ihn doch nimmermehr.“

Bald hernach haben die Mönche und Pfaffen einen Befehl vom Kaiſer ausgebracht wider obgemeldten Pfarrherrn und einen Auguſtiner Mönch, welcher zu Antwerpen predigte: man dürfe dieſen Zeugen alle Schmach anthun, und wer dieſelben ergreife und einliefere, ſolle **30** Goldgulden als Preis haben. Deſſenohngeachtet begab ſich das Volk eines Sonntags auf einen Schiffsbauplatz, und erwartete den Auguſtiner Mönch. Als aber derſelbe lange verzog, argwohnte man, es könnte ihm etwas widerfahren ſein. Da fand ſich ein junger Geſelle aus dem Volk, welcher ſagte, es ſei doch zu bejammern, daß man eine ſo große Verſammlung hungrig und ohne Speiſe göttlichen Worts ſollte von dannen gehen laſſen. Da trat er in ein Schiff und lehrte das Volk ſo deutlich und klar das Evangelium vom Reiche Gottes, wie es zuvor nie unterrichtet worden war. Nach vollendeter Predigt, als das Volk auseinander gegangen war, ergriffen zwei Metzgerknechte, wahre Judaſſe, aus Begierde der angebotenen Belohnung, den Volksprediger, führten ihn vor die Obrigkeit, und als er die Lehre des Evangeliums unerſchrocken bekannte und vertheidigte, wurde er am nächſten Montag früh Morgens, aus Furcht vor dem Volk, ohne gerichtlichen Prozeß in einen Sack geſtecket und in die Schelde geworfen.

Johannes Beck

hatte ſich von ſeinem Vater überreden laſſen, ein Meßprieſter zu werden. Als er aber nachher die heil. Schrift geleſen und erkannt hatte, in welchem jämmerlichen Seelenzuſtand er ſich befinde, bekehrte er ſich zu dem lebendigen Gott, und verheirathete ſich, damit er ſich nicht, wie die übrigen Pfaffen, mit Hurerei und andern Laſtern beſudele. Einſt predigte er ſcharf und kräftig wider des Papſtes Ablaß und gegen den Antichriſt ſelbſt. Hierauf ward er gefänglich eingezogen, und von den Ketzerrichtern aus zwei Urſachen zum Galgen und Feuer verdammt, 1) weil er ein Lutheraner ſei, und 2) weil er ſich verehlicht habe. Als ihm der Henker den Strick um den Hals binden wollte, rief er mit Freuden: „Tod, wo iſt dein Sieg? Hölle, wo iſt dein Ruhm? Der Tod iſt verſchlungen durch den Sieg Jeſu Chriſti meines HErrn.“ Er legte ſich den Strick ſelbſt um den Hals und rief abermal: „O Jeſu Chriſte, du Sohn Gottes, gedenke meiner und erzeige mir Gnade und Barmherzigkeit.“ Mit dieſen Worten entſchlief er ſanft und ſelig.

Bei ſeinem Verhör ſagte ein Richter einmal zu ihm: „Hätteſt du mit zehn Huren zu thun gehabt, ſo würdeſt du uns nicht ſo viel zu ſchaffen gegeben haben, als mit deinem Eheweib.“ Einem andern Märtyrer, einem ehemaligen Prieſter, wurde das Leben verſprochen, wenn er nur ſagen wolle, ſein Weib ſei ſeine Hure und nicht ſeine Ehegattin geweſen; allein er that es nicht und ward darüber hingerichtet. So war beſonders der Eheſtand der Geiſtlichen dem Teufel ein eigentlicher Dorn im Auge, weil durch das Eheverbot eben die abſcheulichſten Greuel und Sünden befördert wurden, und weil der eheloſe Stand der Geiſtlichen das Papſtthum gar ſehr ſtützte.

Frau Wendelmut,

eines Kaufmanns zu Münchendam hinterlaſſene Wittwe, wurde ihres Glaubens wegen im Schloß Worden 1527 den 15. Nov. gefänglich eingezogen und in den Haag gebracht, wohin der Graf von Hochſtraßen, des Königs Statthalter, den 17. Nov. ſich begab. Den Tag darauf wurde ſie vor dem Rath verhört

und verharrte im Glauben und in der Beſtändigkeit, und als man ihr mit dem Tode drohete, antwortete ſie: „Iſt euch Gewalt von oben herab gegeben, ſo bin ich willig und bereit zu leiden.“ Einer der Richter äußerte, es laſſe ſich noch anſehen, ob ſie den Tod nicht fürchte, ſie hätte ihn noch nicht recht geſchmeckt. Frau Wendelmut antwortete: „Es iſt wahr, ich habe den Tod noch nicht geſchmeckt, und werde ihn auch in Ewigkeit nicht ſchmecken, weil Chriſtus ihn für mich geſchmeckt und erlitten und ausdrücklich geſagt hat, wer ſein Wort halte, der werde den Tod nicht ſchmecken ewiglich. Als man ſie fragte, was ſie von der Meſſe halte, um welcher willen ſie eigentlich eingezogen worden war, ſo verwarf ſie dieſelbe in ſtarken Ausdrücken; in Bezug auf die Anrufung der Heiligen bekannte ſie öffentlich: „Ich erkenne keinen andern Mittler und Fürſprecher, denn allein Jeſum Chriſtum zur Rechten Gottes, den Sohn des allmächtigen Vaters, der uns vertritt und für uns bittet. Als man ihr Schuld gab, ſie ſei allzu halsſtarrig in ihrer Meinung und ſie möchte ſich nur zum Tode rüſten, und bei Zeiten einem Prieſter beichten, antwortete ſie: „Ich bin bereits todt, aber der Geiſt Gottes machet mich lebendig. Ich habe all’ meine Sünden meinem HErrn Chriſto gebeichtet, welcher ſie mir alleſammt vergeben hat. Hab’ ich aber irgend Jemand beleidigt, den bitt’ ich um Vergebung.“ Sie wurde wieder in den Kerker gebracht und ward jetzt von vielen Perſonen angefochten. Ihre Anklägerin ſogar, wahrſcheinlich vom böſen Gewiſſen getrieben, kam auch zu ihr und ſagte endlich nach vielem Geſchwätze: „Liebe Mutter, könnet ihr denn nicht ſchweigen und euch anders mit äußerlichen Geberden anſtellen, als ihr’s im Herzen meinet? denn alſo könntet ihr euer Leben erretten.“ Sie erwiederte: „Ich muß reden und darf nicht ſchweigen, dazu bin ich berufen.“ Nach zwei Tagen, Morgens früh, ward ſie abermal vor den Rath geſtellt, und ermahnt, einen Widerruf zu thun, und als ſie antwortete: „Ich habe mich im Leben und im Sterben an meinen HErrn und Gott ergeben, den ich nie verlaſſen will, ſo wurde ſie vom Ketzermeiſter, namentlich um der Meſſe willen, für eine Ketzerin erklärt und der weltlichen Obrigkeit zur Beſtrafung übergeben. Hier begegnen wir abermal wieder jener

Heuchelei, womit die Römlinge ihren Blutdurſt, wiewohl vergebens, zu verbergen ſuchen. Der Ketzermeiſter proteſtirte nämlich am Schluſſe ſeiner Rede, „daß er nicht in ihren Tod willigen wolle,“ und doch hatte ſie der Erzheuchler dem weltlichen Arm zur Verbrennung übergeben.

Sie ging voll Freude den Todesgang und veränderte nicht einmal ihre Farbe; ein Crucifix, das ihr ein bigottes Mönchlein zum Küſſen darbot, ſtieß ſie zurück, und nachdem ſie an den Todespfahl angebunden worden war, übergab ſie ihren Geiſt in die Hände ihres Gottes und Heilandes, der ihr bis zum letzten Seufzer mächtig beigeſtanden war (den **20.** Nov. **1527**).

Wilhelm von Schwollen

wurde zu Mecheln verhaftet, und die römiſchen Schriftgelehrten und Phariſäer legten ihm **8** Fragen vor, welche er innerhalb **12** Tagen beantworten ſollte. Der Inhalt derſelben war folgender:

1) „Darf ein Chriſt ſchwören, wenn es die Obrigkeit fordert?

2) Wie weit erſtreckt ſich des Papſtes Gewalt?

3) Giebt es ein Fegfeuer für die Reinigung der Seelen?

4) Soll man die Heiligen anrufen?

5) Iſt es nicht hinreichend, wenn man das Abendmahl unter einerlei Geſtalt empfängt?

6) Darf man an verbotenen Tagen Eier, Butter und Fleiſch eſſen?

7) Sind die Mönche verbunden ihr Gelübde der Eheloſigkeit zu halten?

8) Soll man nicht dem kaiſerlichen und kirchlichen Verbot, Luthers Bücher zu kaufen und zu leſen, gehorſamen?“

Wilhelm erwiederte auf obige Artikel, wie folgt:

1) „Ein Chriſt darf mit Recht und gutem Gewiſſen bei dem Namen Gottes ſchwören, wenn er von der Obrigkeit aufgefordert wird, die Wahrheit zu ſagen in Dingen, welche Gottes Ehre und des Nächſten Wohlfahrt betreffen. Im Uebrigen ſollen unſere Reden Ja, Ja, und Nein, Nein ſein.

2) So lange der Papſt das weltliche Schwerdt führt, und der Obrigkeit nicht gehorſamt, ſo lange er das geiſtliche Schwerdt d. i. Gottes Wort Epheſ. 6 nicht handhabt, hat er keine Vollmacht, die Gewiſſen zu binden und zu löſen.

3) Lieber will ich ſterben, als ein Fegfeuer glauben. Die Glaubigen gehen nach dem Tode in den Himmel, die Unglaubigen in die Hölle, alſo daß dem Verſtorbenen die Meſſe, Vigilien u. ſ. w. nichts nützen.

4) Die heilige Schrift lehrt nichts von der Anrufung der Heiligen; wir ſollen in dieſem Leben für einander bitten, und wir haben nur einen Mittler und Fürſprecher im Himmel, Jeſum Chriſtum.

5) Die Meſſe iſt kein Opfer für die Todten, das vergoſſene Blut Chriſti iſt genugſam zur Seligkeit. Es iſt wider Chriſti Einſetzung, daß man dem Volk nur das Brod im Abendmahl reicht. Die römiſche Lehre iſt widerſinnig und bezaubert; ſie widerſpricht nicht nur Gottes Wort; ſondern auch dem geiſtlichen Recht.

6) Die Gläubigen dürfen zu allen Zeiten Fleiſch ꝛc. eſſen, nur ſehe man zu, daß man die Schwachen nicht ärgere. Auch laß ich mirs gefallen, daß man, wie der König zu Ninive, in Trübſalszeiten allgemeine Faſttage anſtelle, damit das Volk durch ſolche äußere Mittel zur Bekehrung gebracht werde.

7) Die Mönchsgelübde ſtehen nicht in der Schrift; es ſind lauter Menſchenſatzungen.

8) Die Bücher Luthers habe ich geleſen, nicht, um Kaiſerliche Majeſtät zu verachten; ſondern nur die Wahrheit der Schrift zu erforſchen."

Nachdem Wilhelms Sätze von den Sophiſten zu Löwen geleſen worden, und dieſer Zeuge Chriſti in der Wahrheit beharrte, ward er zum Tode verurtheilt und 1529 den 20. Oktober zu Mecheln verbrannt.

Vier Märtyrer zu Löwen.

Als Kaiſer Carl V. 1540 aus Frankreich in die Niederlande kam, hielten ihm die Mönche und Pfaffen mit großem Geſchrei an, die Lutheraner auszurotten, und derſelbe gewährte

ihnen ihre Bitte, wie weiland Pilatus die Bitte der Juden, als ſie den Tod des Sohnes Gottes forderten; daher ſchmiedeten die Pfaffen folgende Geſetze und Verordnungen, damit ihre Verfolgungen einen Schein des Rechts bekämen:

1) „Alle Bücher der deutſchen Gottesgelehrten, die ſeit 20 Jahren geſchrieben worden, und die ſie noch ferner ſchreiben werden, ſind verboten.

2) Niemand ſoll geiſtliche Lieder in ſeiner Mutterſprache ſingen. Die beſondern Erbauungsſtunden ſind unterſagt und niemand darf über Religion reden.

3) Niemand ſoll bei einem Lutheraner herbergen.

4) Wer einen Ketzer nicht angibt, wird als ein Beförderer der Ketzerei geſtraft.

5) Jedermann ſoll ſich mit der Lehre der römiſchen Kirche begnügen und nicht aus der heiligen Schrift diſputiren.

6) Niemand ſoll die heilige Schrift erklären, als die römiſchen Doktoren.“

Nun ging es an die Verfolgung der Gläubigen; man ſtürmte in die Häuſer der Evangeliſchen, riß die armen Leute aus den Betten; da gab es ein Zettergeſchrei und ein Wehklagen der armen, lieben Kindlein, deren Eltern man fortſchleppte, und Flüchtige im bloßen Hemde füllten Nachts die Straßen und Gaſſen. Unter den vielen Opfern wurden zwei Männer und zwei Weiber ergriffen und das Urtheil über ſie gefällt, lebendig verbrannt zu werden, und ihre Güter ſollten eingezogen werden.

Nach Verleſung des Urtheils wurden ſie wieder ins Gefängniß geführt, wo ſie zwei Tage lang auf den Tod warten mußten, während welcher Zeit ſie von den Pfaffen übel geplagt wurden. Am dritten Tage, dem Tage der Hinrichtung, gab es ein großes Gemurmel in der Stadt und man befürchtete einen Aufruhr; daher eilte man mit der Hinrichtung, und die Bürger mußten bewaffnet Wache halten. Während dieſes Tumults konnte man die Stimmen der Blutzeugen nicht vernehmen, aber die, welche ihnen nahe ſtanden, vernahmen ihre Seufzer und Gebete, daß ſie Gott mit ſeiner Kraft unterſtützen wolle. Der Fiskal (öffentlicher Ankläger) brachte endlich eine brennende Wachskerze, womit der Henker das Feuer anzündete, und dies

thar er mit einer ſolchen Haſt und Eile, daß er beinahe von ſeinem Platze, da er ſtand, gefallen wäre. Darauf entzündete ſich das Feuer gewaltig, alſo daß die Leiber der Wahrheitszeugen bald zu Aſche verbrannten.

Am folgenden Tage wurden zwei Frauen lebendig begraben; die eine, Antoinette, war von einem edeln Geſchlechte, und beide ertrugen ihre Marter und ihren Tod mit großer Standhaftigkeit, wiewohl ſie am Leibe ſchwach und unvermöglich waren.

Joſt Jußberg, ein Kürſchner aus Brabant.

Dieſem frommen Mann ſtellten die Widerſacher aus Löwen nach, und da ſie ihn nicht fanden, und vernahmen, er ſei in eine Abtei, zwei Stunden weit von der Stadt, gegangen, um den Mönchen daſelbſt ihre Pelze auszubeſſern, ſo ſandten ſie dahin und ergriffen ihn bei ſeiner Arbeit, ohne einigen Widerſtand, und führten ihn ins Gefängniß nach Brüſſel. Sein Neues Teſtament und etliche Predigten von Luther, die er in ſeinem Buſen nachtrug, nahmen ſie ihm, und nun begann das Examen über die gewöhnlichen, unſern Leſern bereits bekannten Artikel. Er bekannte die freie Gnade, verwarf die römiſchen Irrthümer, und als er zum Feuertode verurtheilt wurde, fiel er auf ſeine Kniee, dankte Gott von Herzen und darnach den Richtern, daß ſie ihm hiemit von allem Elend und Jammer dieſes vergänglichen Lebens helfen wollten. Noch ſuchte ihn das Geſchmeiß der Mönche zu bekehren und ſetzte ihm tagelang zu; aber er fertigte ſie mit ernſten und kurzen Worten ab.

Als einsmals eine Menge Menſchen ihn in ſeinem Gefängniſſe beſuchte, redete er ſie alſo an: „Ihr ſehet, liebe Chriſten und Brüder, daß mein Tod herzunahet, vor welchem ich mich wohl als ein ſündiger Menſch entſetze; aber ich will ihn doch als ein Chriſt getroſt und mit Freuden ausſtehen, dieweil ich gewiß bin, daß alle meine Sünden an das Kreuz meines Heilandes genagelt ſind, und weil ich mich gänzlich auf die Barmherzigkeit meines Gottes verlaſſe. Weil mich der Sohn Gottes mit ſeinem theuern Blut von der Dienſtbarkeit des Teufels und der Sünde erlöſet hat, ſo iſt es billig, daß ich ihm

dafür danke und Gott dieſen meinen Leib aufopfere und die himmliſche Wahrheit mit meinem Blute beſiegle. Ich werde nach dieſer Marter die unverwelkliche Krone der Ehren erlangen; darum ermahne ich euch, lieben Brüder, ergreifet das Evangelium und rüſtet euch zu gleichem Kampfe; denn mich dünket, es werden etliche unter euch mir bald nachfolgen...."

Als er ſolches geredet, wandte er ſeine Augen auf **Gilles Tillemann**, einen frommen Chriſten, fing an laut zu weinen und ſeine Zunge blieb an ſeinem Gaumen kleben, daß er kein Wort mehr reden konnte. Da ward Gilles vom Geiſt Gottes entflammt und fing an: „O guter Gott, wie wunderbar ſind deine Gerichte! Ihr ſehet da unſern Mitbruder Joſt vom weltlichen Gericht zum Tod verdammt, verlaſſen von Jedermann, und bereit, ſich als einen Auskehricht und Unflath aus dieſer Welt ausfegen zu laſſen. Aber wiſſet! er iſt ein rechtſchaffenes Kind Gottes! das habt ihr aus dem Zeugniß, das er ſo eben abgelegt hat, vernommen. Wir wollen uns nicht ärgern an dem Gericht dieſer Welt, noch an der armen Geſtalt unſers Mitbruders, wenn wir bedenken, wie es dem Sohne Gottes ergangen iſt, von welchem geſchrieben ſtehet: „Wir hielten ihn für den, der von Gott geſchlagen wäre; aber er iſt um unſerer Miſſethat willen verwundet," wodurch angezeigt wird, daß er die größten Marter und Pein, ſo auf Erden und in der Hölle ſein mag, erlitten habe. Nun aber iſt der Jünger nicht über ſeinen Meiſter. „Wenn euch die Welt haſſet, ſo wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet hat," ſagt Jeſus.... Wir halten euch für ſelig, lieber Bruder Joſt.... O wie ſelig iſt eure Seele, die morgen, von aller Unreinigkeit abgewaſchen, mit den Kleinodien Chriſti, ihres Bräutigams gezieret, vor dem Angeſicht des lebendigen Gottes erſcheinen wird.... Darum, lieber Bruder, bleibt beſtändig und beharret in der Erkenntniß der reinen Lehre bis zum letzten Athemzug eures Lebens!"

Hierauf wandte ſich Gilles zu den übrigen und ſprach: „Laſſet uns niederknieen, und die Seele unſers lieben Mitbruders Joſten dem HErrn befehlen: „O lebendiger Gott," betete er, „Vater unſers Heilandes Jeſu Chriſti, der du unſere Herzen

erkenneſt, unſer Thun und Laſſen regiereſt, und das Gebet deiner Kinder erhöreſt; wir ſind verſammelt in deinem Namen, vor deinem heiligen Angeſicht, und ſind durch unſern Mittler, Jeſum Chriſtum, verſichert, daß du unſer Gebet erhören wolleſt. Wir bitten dich, du wolleſt dir gefallen laſſen, die Seele dieſes deines getreuen Dieners zu ſtärken, bis an ſein Ende und bis zu ſeinem letzten Seufzer; und wenn die letzte Stunde kommt, wo er dich durch das Opfer ſeines Leibes preiſen ſoll, wolleſt du ſeine Seele rein und unbefleckt aufnehmen zur ewigen Freude und Herrlichkeit.“ Da fingen Alle an zu weinen und baten für Joſten Jußberg auf ihren Knieen.

Nach vollendetem Gebet ſtand Joſt auf und ſprach: „Ich fühle eine große Erleuchtung in meinem Herzen, daß ich es vor Freuden nicht ausſprechen kann, und ich begehre nichts anders, als zu ſterben und bei meinem HErrn Chriſto zu ſein.“ Die theuern Chriſten verharrten faſt die ganze Nacht bei ihm, bis ſie endlich der Kerkermeiſter gehen hieß; da nahmen ſie Abſchied von ihm und wünſchten ihm den Troſt des heiligen Geiſtes bis an ſein Ende.

Morgens kamen die Schützen und Henker, unter ihnen der Richter, der ihn verdammet hatte und welcher ihn bat, er möchte ihm verzeihen. Der Märtyrer antwortete: „Was mich angeht, ſo will ich euch gerne verzeihen; ſehet aber zu, wie ihr ſolches vor dem Gericht Gottes verantworten wollet.“ Er wurde hierauf auf den Markt geführet und enthauptet; in Brüſſel aber ſind darüber viel Leute betrübt worden, dieweil ſie ſahen, daß man einen Menſchen, der nichts anders, denn von Gott und ſeinem Evangelio Jeſu redete, ums Leben gebracht hatte (**1540**).

Gilles Tillemann,

ein Meſſerſchmied von Brüſſel,

von dem wir in der vorigen Geſchichte ſchon ſprachen, war ein dienſtfertiger, leutſeliger Jünger des HErrn, ſo daß ihm jedermann, wer ihn in Brüſſel kannte, ein gutes Zeugniß geben mußte. Auf ſeinem Handwerk arbeitete er ſo viel, daß er ſeinen Lebensunterhalt hatte; die übrige Zeit brachte er damit zu, die

Kranken zu beſuchen, die Armen und Elenden zu tröſten und Frieden zu ſtiften zwiſchen denen, die im Streit lebten. Er war ein wahres Friedenskind, und ein Friedensbote. Das Meiſte, was er verdiente, gab er den Armen, behalf ſich ſelbſt kümmerlich, und, da er oft von guten Leuten zu Gaſte geladen, auch hie und da wegen ſeines edeln Gemüths beſchenkt wurde, ſo nahm er zwar die Gaben an, aber er behielt ſie nur ſo lange, bis er einen Bedürftigen fand, dem er ſie mildiglich mittheilte. Er hatte für die Hungrigen ſeinen beſondern Becker, für die Nackten zur Winterszeit ſeinen Schuſter und Schneider und für die Kranken ſeinen Apotheker und Aerzte. Als die Peſt und Theurung in Brabant graſſirten, da zeigte ſich Tillemann in ſeiner ganzen Herrlichkeit, als ein Kind Gottes; er ging zu den Peſtkranken, pflegte ihrer, nahm Erkrankte bei ſich auf, verkaufte ſeine Habe und theilte den Hungrigen und Kranken mit. Dabei aber blieb er nicht ſtehen; ſondern er verkündigte den Elenden und Armen das Evangelium; er wies ſie auf den Grund alles Elends und Jammers, auf die Sünde, und zeigte ihnen den Weg zu Chriſto, dem rechten Arzt für Leib und Seele, und ſo kamen viele durch ihn zum Glauben und zum Frieden ihrer Seele.

Ein ſolch helles Licht konnten die finſtern Papiſten, die nur das Dunkel lieben, nicht lange ertragen; er ward auf die Anklage eines wüthenden Prieſters, eines getreuen Dieners des Antichriſts, feſt genommen und ins Gefängniß geſetzt. Wir ſchweigen von den Quälereien, die die Mönche während ſeiner Gefangenſchaft an ihm verübten, und bemerken nur, daß ſeine Glaubensfreudigkeit ihn nie verließ. Er verharrte oft lange im Gebet, wie er auch zur Zeit ſeiner Freiheit ganze Stunden mit Gebet und Betrachtung des Worts Gottes zubrachte. So rief man ihm einsmals zur Mahlzeit, als er ſchon im Gefängniß war; er gab keine Antwort und man meinte, er wäre entwiſcht, und die Wärter gingen hinein. Da lag er in einer Ecke mit aufgehobenen Augen, und betete mit vielen Thränen. Er war, wie entzückt, und hörte nicht einmal, als man ihm rief, bis der Stockmeiſter ihn bei der Hand nahm. Jetzt fuhr er auf und ſprach: „Was wollt ihr, lieben Brüder?“ „Nichts“ ſagten ſie,

„als daß ihr zum Eſſen kommen ſollet.“ Er aß und trank ſehr wenig und nur von dem, was Andere übrig ließen. Als er das Fegfeuer leugnete, ſpannten ſie ihn auf die Folter; aber der HErr ſtärkte ihn dergeſtalt, daß er keine ſonderlichen Schmerzen fühlte.

Als man ihn zum Richtplatz führte und eine große Menge zum Theil herzlich theilnehmender Zuſchauer nachfolgte, bedauerte er, da er den großen Scheiterhaufen anſah, den Ueberfluß von Holz, und meinte, man hätte wohl einen Theil davon den Armen geben können. Er zog ſeine Schuhe aus und bat den Henker, ſie einem Dürftigen zu ſchenken. Er betete noch einmal knieend und inbrünſtig; hierauf übergab er ſeine Seele in die Hände ſeines Heilandes. Dieſer Heilige ward von Tauſenden Elender und Armer in Brüſſel beweint (**1542**).

Peter Miock, ein Sammetwirker,

war früher ein ruchloſer Menſch, welcher ſich in Sünden und Laſtern wälzte; da kam er durch Peter Brullius *) zur Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheit. Er bereute ſeine Sünde, that Buße, fand Gnade bei Gott in Chriſto, und wurde ein ganz neuer Menſch. Er kam in das Gefängniß zu Torneck, und man warf ihn in ein feuchtes, ſtinkendes Loch, in welchem Kröten und anderes Ungeziefer hausten. Den Richtern ſagte er einmal im Verhör: „Wie kommts, daß ihr mir jetzt ſo feind ſeid, ſo daß ihr mir ſogar nach dem Leben trachtet, da doch zuvor, wo ich ein gottloſes Leben führte, keiner unter euch mir eine Ermahnung gegeben hat.“ Als Miock Rechenſchaft von ſeinem Glauben ablegen wollte und ihn die Richter ſchweigen hießen, indem ſie ſagten, er brauche ihnen nicht zu predigen, und ſolle nur mit ja und nein antworten, ſo ſprach er: „Meine Herren, es iſt hier nicht die Rede von einem Mord, oder Diebſtahl, ſondern wer die beſte Sache habe, ihr oder ich; darum läßt ſich's

---

*) Dieſer Zeuge, welcher eine Zeitlang in Straßburg die franzöſiſche Gemeinde nach Calvin's Wiederberufung nach Genf, bediente, ward nach Torneck berufen und feſtgenommen. Er wollte entfliehen, aber ein Stein, der ihm nachfiel, als er über die Mauer der Stadt hinabgelaſſen wurde, hielt ihn ab; er ward entdeckt und verbrannt.

nicht ſo kurz antworten. Da ſie ihm beſtändig ins Wort fielen und ihn nie ausreden ließen, ſo ſagte er: „Wenn ihr mich nicht hören wollt, ſo bringt mich lieber zu meinen Kröten ins Gefängniß zurück, die mich weder an meinem Geſang, noch an meinem Gebet zu Gott ſtören; während ihr, vernünftige Creaturen, mich nicht hören wollt, wenn ich euch vom ewigen Wort Gottes rede."

Als er zum Richtplatz an einer eiſernen Kette geführt ward, ermahnete er das Volk, ja den Mönchen und Pfaffen, den Verführern und falſchen Lehrern nicht zu glauben, ſondern dem Evangelium des Sohnes Gottes. Dieſe Worte gefielen den Pfaffen gar übel und ſie hießen ihn ſchweigen; er aber fing an, überlaut einen Pſalm zu ſingen. Als man ihn an den Pfahl band, hing man ihm ein Säcklein Pulvers an den Hals, welches von Feuer entzündet, einen großen Knall verurſachte, worauf die Mönche das Volk glauben machen wollten, der Teufel habe jetzt ſeine Seele geholt. Miock richtete ſeine Augen unverwandt gen Himmel und entſchlief ſanft und ſelig im HErrn.

Gottfried von Hamelle,
ein Brabanter,

ein Schneider ſeines Handwerks, war ein auserwähltes Rüſtzeug des HErrn. Er hatte ſich nicht blos äußerlich vom Papſtthum zur evangeliſch-reformirten Kirche, ſondern auch innerlich von Sünde, Welt und Teufel, zu Chriſto bekehrt, ſo daß viele Andere durch ihn erbauet und zur Wahrheit des göttlichen Worts gebracht wurden. An ſeinem Beiſpiel ſah man ſo recht, was der Geiſt Gottes auch an einem ungelehrten Menſchen vermag, indem Gottfried in ſeinem Verhör, das er ſelbſt in einem salbungsvollen Briefe beſchreibt, über die Ohrenbeichte, die römiſche Kirche, die Meſſe, Sakramente ꝛc. ſolche gründliche Antworten gab, wie kaum ein Gelehrter ſie geben konnte. Auch von den Apokryphen ſagte er: „Die Bücher der heiligen Schrift kommen von bewährten Männern her, und die Kirche Gottes hat ſie jederzeit für göttlich angenommen, was von den Apokryphen nicht geſagt werden kann; indeſſen iſt nicht alles darin zu ver-

werfen; ſie enthalten viel herrliche Exempel; aber ich kann meinen Glauben nicht aus ihnen beweiſen."

Er ſchreibt unter anderm an ſeine Eltern und Freunde: „Ich hoffe mein Gefängniß ſolle weder zur Schmach des Namens Gottes, noch zum Aergerniß dienen; ſondern zur Ehre ſeines Namens und zur Erbauung ſeiner Kirche gerathen. Gott hat mich aus aller Anfechtung errettet, iſt mir allezeit beigeſtanden und hat mich ſehr geſtärkt; er wird mich auch ferner ſtärken und ſeinen armen Diener nicht verlaſſen. Ich halte ihm ſeine Verheißungen vor, und bitte ihn, er wolle ſie an mir wahr machen, wie er zu allen Zeiten an denen gethan hat, die auf ihn trauten, wie er ja ſelber ſagt: „Ich will dich nicht verlaſſen zur Zeit der Trübſal." Ich will mich im HErrn freuen und fröhlich ſein bis zum letzten Athemzug meines Lebens, dieweil ich verſichert bin, daß Jeſus mein Gewinn iſt im Leben und Sterben. Freuet euch mit mir und laſſet uns mit dem Apoſtel ſagen: Gott ſei Dank, der uns allezeit den Sieg giebt durch Jeſum Chriſtum, unſern HErrn. Ich erwarte alle Tage und Stunde meinen Tod, wiewohl er nicht eigentlich ein Tod, ſondern vielmehr ein Leben zu nennen iſt."

Samſtags den **23.** Juli **1552** wurde über Gottfried das Verdammungsurtheil, als über einen Ketzer geſprochen, und als er das Wort Ketzer vernahm, ſagte er: „Ach nicht Ketzer; ſondern unnützer Knecht Gottes." Hierauf kniete er nieder auf die Erde und betete: „HErr du erkenneſt und weißt allein die Urſache, warum ich verdammt worden bin." Auf dem Richtplatz angekommen, ermahnte er das Volk zum Glauben an Jeſum mit ſolchem Ernſte, daß mehrere aus dem Volke ſagten: „Warum tödtet man einen ſolchen Menſchen, der ſo herrlich von unſerm HErrn Chriſto reden kann?" Nach der Vermahnung betete er den Glauben, und als er an den Artikel: „Ich glaube eine allgemeine, chriſtliche Kirche," kam, ſagte ein Domherr zu Torneck, er ſolle das Wort „römiſche Kirche" hinzufügen. „Mit nichten!" erwiederte Gottfried, „ich glaube nur eine allgemeine, chriſtliche Kirche." Als ihn der Henker an den Pfahl anband, ſprach er: „O ewiger Vater, erhöre das Seufzen deines armen Knechts." Da ſagte jener

Domherr abermal: „Befiehl dich auch der Jungfrau Maria!“ aber Gottfried antwortete: „Nein, denn mein einiger Fürſprecher, der mich bei meinem himmliſchen Vater vertritt, iſt Jeſus, welchem ich mich befehle.“ Als der Henker ihm die Gnade erzeigen und ihn vor der Verbrennung erdroſſeln wollte, ſprach er: „Laß es ſein, laß es ſein, mein Freund, ich will mein Urtheil aushalten, wie es geſprochen iſt.“ Hierauf rief er mit lauter Stimme: „Ewiger Vater, nimm meinen Geiſt in deine Hände.“ So verſchied er mit gen Himmel gerichtetem Angeſicht, ſanft und ſtill, als wenn er natürlich entſchlafen wäre.

Franz und Nikolaus Matthys, zwei Brüder aus Mecheln in Brabant.

Es wohnte in Mecheln ein Mann, Namens Andreas Dieſſen, deſſen Hausfrau hieß Catharina, mit welcher er drei Söhne und eine Tochter gezeugt hatte. Andreas lernte das Evangelium kennen, und nun unterwies er ſein ganzes Hausgeſinde in der Furcht des HErrn; allein die Prieſter vertrieben ihn aus der Stadt; er zog nach England, und ſtarb daſelbſt im Frieden des HErrn. Zwei ſeiner Söhne hielten ſich eine Zeitlang in Deutſchland auf, ſpäter aber begaben ſie ſich wieder nach Mecheln zu ihrer Mutter, Schweſter und ihrem jüngſten Bruder, und unterwieſen dieſelben in der Lehre, daß unſere ganze Seligkeit auf Chriſto und ſeinem Blute beruhe, und nicht auf den Werken. Das konnten die Pfaffen nicht ertragen; ſie baten deßhalb den Dekan Täppert zu Löwen, einen abgeſagten Feind der Wahrheit, ſich nach Mecheln zu verfügen. Dieſer kam und brachte es beim Bürgermeiſter bald dahin, daß die Mutter mit ihren 4 Kindern gefänglich eingezogen wurde. Die noch unbefeſtigte jüngere Schweſter und der jüngere Bruder fielen ab; aber die Mutter, die anfangs auch wankend wurde, aber ſich bald wieder ermannte, und die beiden ältern Brüder blieben ſtandhaft. Von der Mutter berichtet der Martyrologe nicht weiter; hingegen erzählt er die Geſchichte der Brüder Franz und Nikolaus um ſo ausführlicher. Nach einem ſtrengen Verhör, in welchem ſie die Kirche Roms, die Meſſe, die Wandlungslehre u. ſ. w. verwarfen, von dem Abendmahl jedoch behaupteten, daß, wenn es nach

der Einſetzung Chriſti gehalten werde, man den Leib und das Blut Chriſti empfange, wurden ſie zum Tode verurtheilt. Sie tröſteten einander in Gegenwart der Richter mit den Worten: „Bruder, wir haben einen guten HErrn und Hirten, welcher ſein Leben für uns gelaſſen hat, auf daß wir ſelig würden. Laſſet uns bei ihm bleiben, ſonſt würden uns die Wölfe zerreiſſen und ins hölliſche Feuer ſtürzen. Nehmen ſie uns auch den Leib; die Seele mögen ſie nicht verderben.“ Mit dieſen und andern Worten tröſteten ſie einander, alſo daß viele aus dem Volk weineten, während die Pfaffen lachten und ſpotteten. Der Bürgermeiſter, ein Pfaffenknecht, verbot ihnen zum Volk zu reden und ſagte zu letzterm: „Was hört ihr den Ketzern zu? treibt vielmehr eure Kurzweil mit ihnen! ich werde auch bald meine Kurzweil mit ihnen treiben.“ Als ſie abgeführt wurden, baten ſie um Erlaubniß, von ihrer Mutter Abſchied nehmen zu dürfen, was ihnen nicht geſtattet wurde. Der Bürgermeiſter ließ ihnen Knebel in den Mund ſtecken, damit ſie nicht reden könnten; allein, als ſie beim Pfahl ankamen, fielen dieſelben ihnen aus dem Mund. Da ſprach der jüngſte, Nikolaus, zu dem Volke, und ſagte dann zu ſeinem Bruder: „Lieber Bruder, laß uns getroſt ſein; denn heute gehen wir ins Reich unſers Vaters ein.“ Hierauf ſangen ſie den Glauben in deutſcher Sprache und ſagten zu dem Bürgermeiſter: „Wir ſetzen unſer Vertrauen allein auf Jeſum Chriſtum, den ihr nicht kennet.“ Als das Feuer zuerſt den jüngern Bruder berührete, da tröſtete ihn der ältere, und ſprach: „Mein Bruder, noch über ein Kleines, ſo wird's geſchehen ſein!“ Er erhob hierauf ſeine Augen gen Himmel und rief: „Mein Gott, mein Gott!“ und gab den Geiſt auf. Der jüngere mußte etwas länger leiden; man hörte ihn für ſeine Feinde beten, und nun verſchied auch er und ging ein zu ſeines HErrn Freude (den **25.** Dec. **1555**).

Bertrand Blaß von Torneck,

ein Sammetwirker,

begab ſich nach Weſel, um ſeinem Glauben leben zu können, und da ihm das Seelenheil ſeiner papiſtiſchen Gattin am Herzen lag, ging er nach Torneck zurück, und ſuchte dieſelbe auf den

Weg des Heils zurückzuführen; allein es gelang ihm nicht. Hierauf ging er in die Domkirche, wo ein Prieſter die Meſſe hielt; er riß ihm, von einem Eliaseifer entbrannt, die Hoſtie aus der Hand, wandte ſich an das Volk und rief: „Lieben Leute, warum ſeid ihr ſo verſtockt und ſo blind, zu glauben, daß dieſes Bischen Brod, Jeſus Chriſtus, euer wahrer Gott und Heiland ſei?“ Mit dieſen Worten zerriß er die Hoſtie und trat ſie mit Füßen. Er ward hierauf ergriffen, man zwickte ihm ſeine rechte Hand und den rechten Fuß mit glühenden Zangen und ſchnitt ihm die Zunge aus dem Mund; allein er betete deſſen ohngeachtet laut und vernehmlich. Hierauf wurde er an einem kleinen Feuer langſam zu Tode gebraten, und ſeine Aſche in den Fluß geſtreut.

Wir können das Verfahren unſers Zeugen keineswegs billigen, und wir haben es unſern Leſern erzählt, damit ſie den heiligen, evangeliſchen Eifer, der ſich durch reine Predigt, ſtandhaftes Bekenntniß und mündliches Zeugniß kund giebt, von einem geſetzlichen Eifer unterſcheiden lernen; und wenn auch Bertrand um Jeſu willen den Märtyrertod ſtarb, ſo wurde doch ſein Zeugniß durch jene Handlung befleckt. „Wiſſet ihr nicht, weſſen Geiſtes Kinder ihr ſeid?“ ſagt Jeſus.

Damit wird aber die Grauſamkeit der päpſtlichen Henker keineswegs gutgeheißen, und wir halten es immer eher mit dem Glaubenszeugen, der in ſeinem Eifer um Gottes Ehre zu weit ging, als mit den antichriſtiſchen Feinden, die mit kaltem Blute, in des Teufels Dienſt, auf eine ausgeſuchte Weiſe, zu quälen und morden verſtanden.

Lorenz von Brüſſel, und Johann Faſſeau aus dem Hennegau.

Zu Anfang des Jahres **1556** erhob ſich eine grauſame Verfolgung im Hennegau und namentlich zu Bergen, als die größten Feinde des Evangeliums als Schöffen ans Ruder kamen. Dieſelben zogen einen Schuſter Namens Lorenz, zu Brüſſel in Brabant, und Johann Faſſeau gefänglich ein und brachten ſie, ohne alles Verhör, durch das Schwert vom Leben zum Tode.

Als Lorenz vernahm, daß man mit der Vollziehung des Urtheils ſo ſehr eile, ſprach er: „Ihr Herren, ihr betrügt euch gar ſehr, wenn ihr meinet, ihr wollet das Wort Gottes, das da ewiglich währet, mit Feuer und Schwert vertilgen." Bald hernach ließen ſie einen Scheiterhaufen errichten, um ihn zu ſchrecken; allein er blieb getroſt. Er ward enthauptet und verherrlichte Gott durch ſeinen Tod, indem ſein Mund von Lob und Dank überfloß, bis ihm das Haupt vom Rumpfe fiel. Bald darauf wurde auch Johann Faſſeau mit dem Schwert hingerichtet und auch dieſer Zeuge ſtarb mit großer Standhaftigkeit.

Hadrian Lopphen, ein Flamänder.

Hadrian kam von Frankfurt her mit einer bedeutenden Menge Bibeln, und als er durch die Stadt Aſte im Hennegau reiſete, kehrte er ein und gab ſeiner Wirthin ein Paket zur Aufbewahrung, welche daſſelbe aus Vorwitz öffnete und einen Prieſter herbeirief, dem ſie die Bücher zeigte. Als nun der arme Mann in ſeine Herberge zurück kam, ward er ergriffen und ins Gefängniß geworfen, und als er ſeinen Glauben bekannte, verurtheilt, an einem kleinen Feuer gebraten zu werden. Er erlitt dieſen grauſamen Tod mit großer Standhaftigkeit **1556**.

Robert Oguier, Johanna, ſeine Hausfrau und ihre Söhne, Baldechon und Martin, zu Isle in Flandern.

„Die Stadt Isle," ſagt Crocius, „wird nicht unbillig unter die fürnehmſten Städte der Niederlande in Flandern, Artois und Hennegau gerechnet, welche Gott nicht allein mit zeitlichen Gütern, ſondern auch mit geiſtlichen Gaben vor andern herrlich gezieret hat, alſo daß in obgemeldten Landen unter der Tyrannei des Antichriſts wenig Orte zu finden waren, da das Evangelium freudiger gelehrt und gepredigt, und mit größerm Eifer angenommen worden iſt, als eben in dieſer Stadt." Drei Jahre lang wurde das Evangelium heimlich in Häuſern, Wäldern, im Felde, in Klüften gepredigt, und die Gläubigen bewieſen ihren Glauben mit ihren Werken, indem ſie beſondere gottesfürchtige Männer aufſtelleten, welche alle Wochen bei ihren Glaubensgenoſſen die Runde machten, und Almoſen ſammelten,

an welchen ſie nicht nur ihre Mitbrüder, ſondern auch die Papiſten Theil nehmen ließen. Jene heimlichen Predigten ſchafften ſolchen Segen, daß ſich eine anſehnliche Gemeinde von Männern, Weibern und Kindern zu Stadt und auf den Dörfern, in kurzer Zeit ſammelte, welche nach der Gerechtigkeit hungerten und dürſteten.

„Darüber," fährt Crocius fort, „ſind Satan und ſeine Werkzeuge raſend geworden, als welche den Geruch dieſes Segens nicht leiden konnten. Derwegen, da die Zeit vorhanden war, daß der HErr die Seinen mit dem lieben Kreuz beſuchen wollte, haben ſie ſich nicht geſäumet, ins Werk zu richten, wornach ſie ſchon lange trachteten."

Es begab ſich nun **1556** den **6.** März, daß der Stadtvogt in Robert Oguiers Haus mit ſeinen Polizeiknechten eindrang, alles von oben bis unten unterſuchte und die Bücher namentlich, welche ſie fanden, ſammelte. Roberts Haus war von Gott reichlich geſegnet; indem alle, vom Kleinſten bis zum Größten, in der Erkenntniß der Wahrheit wohl unterrichtet waren. Baldechon, Roberts älteſter Sohn, voll heiligen Geiſtes und Glaubens, war gerade nicht zu Hauſe, ſondern bei frommen Leuten, die er in Gottes Wort unterwies. Er kam, als die Häſcher in ſeinem Hauſe waren; ſein Bruder Martin hatte die Thüre verſchloſſen, und, als Baldechon kam und klopfte, lief er hinzu und bat den Bruder, ſich zu entfernen; allein er glaubte, Martin kenne ihn nicht und hielt an mit Klopfen und Rufen, bis die Schergen kamen und ihn ergriffen. Der Stadtvogt nahm alle zuſammen auf des Kaiſers Befehl gefangen; nur die beiden Töchter ließen ſie im Hauſe. Es war Nacht, als man die Glaubenszeugen über die Gaſſe führte; da hörte man Baldechon rufen: „O lieber HErr, verleihe uns die Gnade, daß wir nicht allein um deinetwillen uns gefangen nehmen laſſen; ſondern auch deine heilige Lehre ſtandhaft vor Menſchen bekennen, ja auch dieſelbe durch den Feuertod zur Erbauung deiner Kirche beſiegeln mögen." Die guten Leute wurden ins Gefängniß geworfen und übel behandelt; aber der HErr gab ihnen Freudigkeit und Stärke, daß ſie Alles in Geduld ertragen konnten. Vater Robert antwortete den Rich-

tern auf die Frage, warum ſie nicht in die Meſſe gehen? — „Dieweil durch dieſelbe der Tod und das Blut des Sohnes Gottes und ſein heiliges Opfer ganz und gar vernichtet wird; denn Jeſus Chriſtus hat mit **einem** Opfer vollkommen gemacht, die geheiligt werden ſollen.“ . . . „Was macht ihr in euern Verſammlungen?“ fragten einige. Baldechon erwiederte: „Wir knieen zuerſt nieder, und bekennen vor der göttlichen Majeſtät demüthig unſere Sünden; dann bitten wir, daß uns das Wort Gottes möge rein und lauter gepredigt werden. Wir bitten ferner für den Kaiſer, unſern Herrn, für ſeine Räthe, auch eurer, liebe Herren, und der Stadt vergeſſen wir nicht und bitten, daß euch von Gott möge Gutes widerfahren. Wollet ihr hören, wie wir beten, ſo will ich euch das zeigen.“ Bei dieſen Worten fiel er nieder und hielt ein ſolch inbrünſtiges Gebet, daß manche Räthe darob Thränen vergoſſen.

Nach einem aufrichtigen, klaren Glaubensbekenntniſſe wurden ſie gefoltert in der Abſicht, daß ſie ihre Glaubensgenoſſen angeben ſollten; allein ſie nannten keinen Namen, außer ſolche, welche der Obrigkeit bereits bekannt oder ausgewandert waren.

Nach vielen Quälereien wurden endlich der Vater und Baldechon zuerſt zum Tode abgeführt. Letzterer ſang, als man ihn an den Pfahl band, den 16ten Pſalm: „Bewahr mich HErr, mein Troſt und höchſter Hort ꝛc.“ Da ſchrie ein Franziskaner: „Hört doch, ihr Leute, wie ſchändliche Irrthümer ſie ſingen!“ Baldechon ſagte: „O du elender Menſch, ſagſt du, die Pſalmen Davids ſeien Irrthümer? — Aber es iſt eure Gewohnheit, den heiligen Geiſt alſo zu läſtern.“ Hiemit wendete er ſich zu ſeinem Vater, der auch an dem Pfahl angebunden war und ermunterte ihn mit den Worten: „Habt guten Muth, lieber Vater, es wird bald gethan ſein.“ „O himmliſcher Vater,“ betete Baldechon, „laß dir das Opfer unſers Leibes wohlgefallen, im Namen deines lieben Sohnes!“ Da brüllte der Franziskaner abermal: „Du lügſt, Schelm, nicht Gott, ſondern der Teufel iſt dein Vater!“ Da erhob Baldechon ſeine Augen gen Himmel und ſprach zu Robert, ſeinem Vater: „Sehet, lieber Vater, ich ſehe den Himmel offen und tauſend Millionen Engel um uns her,

die ſich unſers Bekenntniſſes vor der Welt freuen. Freuet euch mit mir, lieber Vater; denn das Reich und die Herrlichkeit Gottes ſtehet uns offen!“ Dagegen ſchrie der gräßliche Mönch: „Ich aber ſehe die Hölle offen und tauſend Millionen Teufel, die euch in die Hölle führen wollen!“

Hierauf erweckte der HErr das Herz eines armen Mannes unter dem Volk, welcher mit lauter Stimme rief: „Friſch auf, Baldechon! du haſt eine gute Sache! Ich halte es auch mit dir und bin einer von den Deinen.“ Mit dieſen Worten eilte der gute Mann fort, um ſein Leben zu retten; denn der Papiſten Füße waren eilend, Blut zu vergießen. Baldechon aber tröſtete und ſtärkte ſeinen Vater unaufhörlich mit aufmunternden Worten. Sein letztes Wort war: „HErr Jeſu Chriſte, du Sohn Gottes, wir befehlen dir unſere Seelen!“ und ſo entſchliefen beide, Vater und Sohn ſeliglich im HErrn.

Leſer, nicht wahr, ein beneidenswerther Tod? mit einander entſchlafen, und mit einander erwachen vor Jeſu Thron, als Ueberwinder?... Bald darauf wurde die Mutter mit ihrem jüngern Sohn Martin verbrannt. Als die wackere Mutter ſchon auf dem Scheiterhaufen ſtand, rief ſie ihrem Sohne zu: „Steig herauf, Martin! ſteig herauf, mein Sohn!“ Martin, voll Glaubens, wie ſeine Mutter, wollte ein Bekenntniß vor allem Volk ablegen, aber man ließ es ihm nicht zu. Die Mutter aber, ſchon am Pfahl angebunden, ſprach zu den Umſtehenden: „Wir ſind Chriſten und leiden nicht um Mord und Dieberei willen; ſondern allein darum, daß wir niemand anders glauben wollen, als dem einigen, unfehlbaren Wort Gottes.“ Fröhlich blickten beide unverwandt gen Himmel, als die raſenden Flammen um ſie ſchlugen und ſprachen: „HErr Jeſu, in deine Hände befehlen wir unſern Geiſt!“ Mit dieſen Worten verſchieden ſie im HErrn.

Carl König von Gent,
ein ehemaliger Carmeliter-Mönch, lernte die Wahrheit kennen, welche allein frei macht, und legte ſeine Mönchskutte ab. Hierauf zog er nach England, wo er eine Erklärung der Offenbarung Johannis ſchrieb und das Leben und den ſchauerlichen Tod des abtrünnigen Franz Spiera ins Holländiſche überſetzte. Als aber die Königin Maria die flamändiſchen und welſchen Gemeinden vertrieb, zog er in ſein Vaterland zurück (1556). Eine Ahnung ergriff ihn, er müſſe den Feuertod ſterben, und als ihm ein Doktor in Gröningen abrieth, in ſein Vaterland zu ziehen, weil daſelbſt eine große Verfolgung gegen die Gläubigen ausgebrochen war, ſo ließ er ſich dennoch nicht abhalten; ſondern zog hin, wie weiland Paulus nach Jeruſalem, tröſtete die Betrübten, ſtärkte die Schwachen, und ſtrafte die Lauen und Sichern. Endlich wurde er in Bruck, als er gerade aus einer Verſammlung ging, ergriffen, und ins Gefängniß geführt. Da kam ſein Bruder mit zwei Carmelitern von Gent her, und bat ihn, er möchte nur wieder ſeine Mönchskutte anziehen und in ſein Kloſter zurückkehren, ſo werde er frei werden; allein er antwortete: „Chriſtus hat mich frei gemacht; ich will mich alſo nicht wiederum in des Teufels Knechtſchaft begeben.“ Hierauf fingen die Mönche eine Diſputation mit ihm an, aber ſie vermochten nichts gegen das Zeugniß der heiligen Schrift, mit ihren Eſelsgründen, wie Crocius ſie nennt, welche Einfältige leicht widerlegen konnten. Ein Richter ſogar ſuchte Carln loszugeben, wenn er nur ein wenig ſeine Ausdrücke mildern wollte; ja er verſprach ihm eine Chorherrnſtelle; aber er erwiederte: „Lieber tauſend Mal ſterben, als die Wahrheit verleugnen und mit einem verletzten Gewiſſen in die ewige Verdammniß gehen.“

Dieſer Wahrheitszeuge ſtarb freudig den Feuertod und das Volk ward von heiligem Entſetzen ergriffen, als es den frommen Mann ſo ſtandhaft ſterben ſah. Einer ſeiner vornehmſten Feinde aber ſtarb wenige Tage nachher in großer Angſt und Verzweiflung dahin, und der HErr zeigte durch dieſes Gericht den Widerſachern, wie er jenſeits richtet.

M. Angelus oder Engel Emphlitius, ein Seeländer,

war einer der erſten Prediger, welche in Seeland das Evangelium predigten und die päpſtlichen Greuel abſchafften; der Herr des Orts von Cruninghen ſchützte ihn; als aber deſſen Sohn zum Regiment kam, ward er ſeinen Feinden preisgegeben. Man führte ihn zuerſt nach dem Haag, wo ihn der bekannte Ruard Täppert, der Großinquiſitor geworden, und erſt kürzlich von Trient hergekommen war, verhörte und ihm 95 Sätze vorlegte, worüber er ſich vertheidigen ſollte. Als aber die Widerſacher merkten, daß das Hofgericht im Haag eher für, als wider den 80jährigen M. Engel geſtimmt war, und als ſie einen Aufruhr des Volks fürchteten, das in Maſſe verſammelt war, und das den rechtſchaffenen Lehrer liebte und ehrte, ſo erſannen ſie eine Liſt, um ihn vom Haag wegzubringen. Der Weihbiſchof von Utrecht hielt nämlich eine ächt papiſtiſche Rede vor dem Hofgericht mit gefalteten Händen und heuchleriſch freundlichen Geberden, in welcher er dem alten, ſchwerhörenden Angelus erklärte, ſie, die Prieſter, ſtimmen ganz mit ihm überein in der Hauptſache, nur einige unbedeutende Ceremonien möchte er widerrufen, und vor dem Volke erklären, er habe ſie aus Unvorſichtigkeit eingeführt. Der alte Mann ließ ſich täuſchen, und ging in ihren Rath ein. Hierauf ſtellten ſie ihn dem Volk vor, laſen einen Widerruf ab, der nicht blos unbedeutende Ceremonien, ſondern auch die Lehre der Schrift verwarf; ſie laſen aber ſo leiſe und ſo ſchnell, daß weder das Volk, noch der taube Greis etwas davon verſtand. Nach der Vorleſung der Artikel riefen ſie mit lauter Stimme: „Das ſind die Artikel, welche M. Angelus widerruft!“ Sie wandten ſich jetzt zu dem Greiſen mit den Worten: „Iſt dem nicht alſo?“ Dieſer antwortete: „Ja“, in der Meinung, es handle ſich um unbedeutende Dinge. Das Volk glaubte nun, Angelus werde frei gelaſſen und verlief ſich; aber die Prieſter brachten ihn nach Löwen. Unterwegs kam ein Bekannter zu Angelus, und ſagte zu ihm: ob er wiſſe, daß er ſeine vorige Lehre und ſein reines Bekenntniß widerrufen habe? Da erſchrack der alte Mann und rief aus: „O mein Gott, ſie haben mich ſchändlich betrogen! Sollte ich, der ich

ſchon den einen Fuß im Grabe habe, den Tod gefürchtet und meinen HErrn verleugnet haben? Von nun an proteſtirte der Greis, ſich kräftig im Glauben ermannend, feierlich gegen ſeinen Widerruf. Auch in Löwen wagten die Feinde nicht den M. Engel zu verbrennen; ſie führten ihn heimlich nach Bergen im Hennegau, wo niemand ihn kannte, noch ſeinen finnländiſchen Dialekt verſtand; aber zum Glücke traf er daſelbſt ſeiner Schweſter Sohn, dem er den ganzen Handel mittheilen konnte und dem er den Auftrag gab, Alles den Seinen der Wahrheit gemäß zu berichten. Glücklicher Weiſe verſtand niemand das Geſpräch, aber doch argwohnte man und der junge Mann entkam kaum den Händen der Papiſten.

Als der alte Zeuge auf dem Richtplatz ankam, und den Scheiterhaufen ſah, rief er: „O wie ſelig und überſelig bin ich, der ich hier mein Leben öffentlich laſſe! Gott ſei Dank, daß er mich über die Anſchläge meiner Feinde triumphiren läſſet!“ Er ſtarb im Glauben an ſeinen HErrn freudig und getroſt.

So machte Gott die Anſchläge der Feinde zu Schanden, und die Geſchichte dieſes Zeugen eröffnet uns abermal wieder einen Blick in das Geheimniß der Bosheit des römiſchen Babels, das, was die Lüge, Argliſt, Heuchelei und Grauſamkeit betrifft, ſich nie verleugnet.

Wir könnten noch eine Menge Wahrheitszeugen anführen, die ihr Leben nicht lieb hatten bis in den Tod, und die um des Zeugniſſes Jeſu willen den Märtyrertod ſtarben; aber der Raum erlaubt es uns nicht. Die Namen aller jener Zeugen ſind indeſſen im Himmel angeſchrieben, denn ſie ſind treu geblieben bis an's Ende. Zum Schluſſe theilen wir nur noch die Märtyrergeſchichte eines Blinden,

Andreas Michel,

unſern Leſern mit. Derſelbe erhielt **1561** von den Vorſtehern des Blindenhauſes zu Torneck, wo er wohnte, die Erlaubniß, nach Paris zu reiſen, um daſelbſt den Rath der Aerzte zu ſuchen. Er ward zu einem königlichen Arzte gewieſen und hielt ſich bei demſelben eine Zeitlang auf. Da hörte er, wie man vor und nach dem Eſſen betete und Pſalmen ſang, und erkundigte ſich

dann bei einem Diener nach dem Verſammlungsort, den ſein Herr beſuche, um den Predigten beizuwohnen. Der Blinde ging auch hin und wurde bald von ſeiner geiſtlichen Blindheit durch den Seelenarzt Jeſus geheilet. Er kehrte hierauf wieder in ſeine Heimath zurück, und erzählte, wie der HErr Großes an ſeiner Seele gethan habe. Er wurde alſobald gefangen geſetzt, grauſam gefoltert, damit er ſeine Glaubensgenoſſen angeben ſollte; allein er blieb feſt und ſtandhaft, und verrieth niemanden, obwohl ihn die Gläubigen fleißig beſuchten.

Als er auf den Richtplatz geführt ward, dankte er ſeinen Richtern für die lange Gefangenſchaft, weil er in derſelben noch feſter im Glauben begründet worden ſei. Er betete mit lauter Stimme das Vater-Unſer und den Glauben, redete dann von der großen Hure Roms mit ſolchem Ernſte, daß die Umſtehenden erkannten, es rede Gottes Geiſt durch den Blinden. Auf einmal rief ein Jüngling dem Zeugen zu: „Sei getroſt Andreas, ſei getroſt!" und einige Weiber erwiederten: „Wie ſoll er anders getroſt ſein? Siehſt du nicht, wie er ſtandhaft bleibt!" Jetzt befahl er Gott ſeine Seele, wurde dann mit dem Strange erwürgt und verbrannt, und gelangte vom Glauben zum Schauen.

In Gottes Kraft die Zeugen kämpfen;
Kein Feuer mag den Glauben dämpfen!

III. Frankreich.

Erſtes Capitel.

Anfang und Fortgang der Reformation unter Franz I., Heinrich II., Franz II. bis Carl IX. 1562.

Schon frühe war durch Gottes Fügung der Same des reinen Gottesworts nach Frankreich hinüber getragen worden, aber nirgends floß eine ſo große Menge Bluts, wie in jenem Lande um der Wahrheit willen. Freilich miſchte ſich zu verſchiedenen Zeiten in den Kampf des Evangeliums auch politiſches Intereſſe, was dem Geiſt des ächten Proteſtantismus, welcher ja das bib-

liſche Chriſtenthum ſelbſt iſt, zuwider läuft. Der wahre Proteſtant iſt ſeiner Obrigkeit unterthan in allen Stücken, die ſeinen Glauben nicht betreffen; er erkennt die Obrigkeit als von Gott eingeſetzt an, während die römiſche Kirche dieſelbe als eine blos menſchliche Einrichtung, im beſten Falle, gelten läßt, und im ſchlimmſten den Staat als einen gottloſen Räuberhaufen anſieht und als ſolchen behandelt, der nur in ſofern eine Bedeutung gewinnt, wenn er ſich Rom fein demüthig unterwirft. Aber wenn die Proteſtanten in Frankreich ſich auch fern von aller Politik hielten, ſo wurden ſie doch, wie überall, verfolgt, gemordet und mißhandelt. Die Sorbonne oder die Univerſität zu Paris ließ Luthers Schriften, die ihren Weg nach Frankreich fanden, verbrennen; aber eben damals gab es ſchon eine kleine lutheriſche Gemeinde (**1521**) in der Gegend von Meaux, die der Biſchof letzterer Stadt, Wilhelm Briçonnet, ſchützte. Später drang das Licht des Evangeliums von Genf aus nach Frankreich ein, und dieſe Stadt und die proteſtantiſchen Franzoſen blieben fortwährend in inniger Verbindung mit einander. In Paris predigte ein gewiſſer Peter Caroli (**1524** und **1525**) über den Brief an die Römer und lehrte die Rechtfertigung durch den Glauben; aber die Sorbonne verbot ihm zu predigen; er ging nach Genf und Lauſanne; allein, wenn er auch die Lehre von der freien Gnade bis auf einen gewiſſen Punkt verkündigte, ſo geſchah dieß auf eine oberflächliche Weiſe; kannte ja Caroli ſein eigenes Verderben, ſein Herz nicht. Ein Mann, der ſagen konnte, er ſuche keinen andern Ruhm, als den, daß Jedermann wiſſe, er ſei ein gelehrter Mann, konnte keinen großen Segen ſtiften. Caroli, als er ſeine ehrgeizigen Abſichten in der proteſtantiſchen Kirche nicht erreicht ſah, auch ſein ausſchweifendes Leben nicht fortſetzen konnte, kehrte wieder in den Schooß der römiſchen Kirche zurück, und die proteſtantiſche Kirche konnte ſich hiezu Glück wünſchen. Zu St. Hippolyte in Lothringen predigte ein Deutſcher die reine Lehre. Er hieß Wolfgang Schuch. Dieſer theure Blutzeuge, deſſen Leben an einem andern Orte erzählet wird, ſtarb den Feuertod den **19.** Auguſt **1525**.

Im Jahr **1526** kehrte Franz **I.** aus ſeiner Gefangenſchaft nach Frankreich zurück, und nun war es ſein erſtes und wich-

tigſtes Geſchäft, die Ketzer zu vertilgen. Auf der Synode zu Paris **1527** und (**1528**) auf der Synode von Sens, erließ der Kanzler und Erzbiſchof von Sens ſtrenge Geſetze gegen die Lutheraner. Gleichermaßen handelte der Erzbiſchof von Bourges, Franz Tournon **1528**.

Aber keine Geſetze können dem Evangelium wehren; denn Gottes Wille ſteht über dem Geſetz der Menſchen. Ein königlicher Rath ſogar, (ſiehe unten) Ludwig Berquin, hatte ſein Leben nicht lieb um Jeſu willen; er ſtarb als Zeuge Chriſti.

Der Feind fachte das Feuer der Verfolgung immer mehr an, je mehr das Evangelium wuchs. Calvin mußte nach Baſel flüchten, und es fiel eine Menge Opfer; namentlich geſchahen **1535** viele Hinrichtungen treuer Wahrheitszeugen. Vergebens wandte ſich Calvin an den König. Den **29.** Januar wurde das Bild der heiligen Genoveva, der Schutzheiligen von Paris, in Proceſſion herumgetragen. Der König, ſeine drei Kinder wohnten bei, und während dieſes Umgangs wurden ſechs Gläubige verbrannt. Der Pöbel tobte, vom Satan begeiſtert, und wollte die Opfer den Henkern entwinden und zerreiſſen, und das nannte der ſaubere König ein Verſöhnungsfeſt für den Staat. Mehrere Märtyrer ſtarben den chriſtlichen Heldentod; unter andern Barthelemy Milo, ein Schuhmacher zu Paris, Nikolas Valeton, ein Einnehmer von Nantes, Johann von Burg, Stephan de la Forge zu Paris.

Im Jahr **1540** brach aufs Neue die Verfolgung gegen die alten Zeugen, die Waldenſer aus, die in Frankreich wohnten. Wir wiſſen, daß Ludwig **XII.** ſie geſchützt hatte, aber Franz **I.** hatte eine andere Geſinnung. Sein Werkzeug bei dieſer Blutarbeit war Johann Meynier, Baron von Oppède, Präſident des Parlaments zu Aix und zugleich militäriſcher Statthalter. Zuerſt erließ das Parlament ein Geſetz gegen die Waldenſer (**1540**) und der Flecken Merindol und die Umgegend ſollte verwüſtet werden; **5** Jahre nachher ward daſſelbe ausgeführt. Der grauſame Oppède zog perſönlich mit bewaffneter Macht in die Provence. Alles, Greiſe, Kinder, Weiber, floh nach Piemont.

Merindol ward ein Schutthaufe, die Umgegend eine Einöde; das Städtchen Cabrière hatte die Thore vor den Würgern ver-

ſchloſſen, und nur noch 60 Frauen und 30 Männer waren darin. Sie öffneten dieſelben, als man ihnen freien Abzug verſprach; aber ach! ein Römling hält kein Wort, wenn er mit Gläubigen und Unterdrückten unterhandelt. Alle wurden ohne Erbarmen niedergemacht, 28 Dörfer lagen in kurzer Zeit in Aſche, und 4000 kräftige Männer kamen auf die Galeeren. Der König, dem Oppède zu weit gegangen war, obgleich ſelbſt Schuld an den Greueln, ließ ihn ſeine Ungnade fühlen; aber anſtatt für ſeine Sünde Buße zu thun, befahl er ſeinem Sohne auf ſeinem Todbette jene Schandthaten zu rächen.

Heinrich II., König von Frankreich, leitete auch wirklich einen Prozeß gegen die Anführer ein. Grauſenhafte Dinge kamen zum Vorſchein, z. B. wie unter ihrem Befehl Greiſe niedergemetzelt, Jungfrauen geſchändet, Männer zuſammengekoppelt, auf eine Wieſe geführt und niedergehauen worden ſeien. Guerin, ein gottloſer Advokat, wurde zwar in Paris erhenkt; aber Oppède log ſich durch, kam wieder in ſeine Provinz und fuhr fort zu morden. Endlich hörte Gottes Langmuth auf, und ſeine Gerechtigkeit übte ein Gericht, und rächte das Volk Gottes auf eine augenſcheinliche Weiſe. Der grauſame Wollüſtling bekam einen Blutgang, ſeine Unterleibs-Eingeweide geriethen in Brand, er konnte den Urin nicht mehr laſſen, verfaulte bei lebendigem Leibe und ſtank wie ein Aas. So fuhr er dahin, um vor dem Richter aller Welt und dem Rächer ſeiner Kinder zu erſcheinen.

Bis jetzt waren die Proteſtanten theils alte proteſtantiſche Waldenſer, theils Lutheraner geweſen. Jetzt verbreitete ſich auch die Wahrheit durch Calvin nach Frankreich. Von Straßburg her kamen Mitglieder ſeiner Gemeinde nach Meaux, und verpflanzten namentlich die kirchlichen Einrichtungen, z. B. die Kirchenzucht, in ihre Vaterſtadt. Die Gemeinde zu Meaux blühte, wie ein Garten Gottes, in aller Stille; die Gläubigen hielten ihre Verſammlungen in einem Privathauſe, und eine Menge heilsbegieriger Seelen ſtrömte aus der Ferne zu denſelben. Peter le Clerc war ihr Aelteſter; aber bald brach über die aufblühende Gemeinde Gottes ein neues, furchtbares Gewitter herein. Im Jahr 1546 ward eine ihrer Verſammlungen plötzlich überfallen und ſechszig Perſonen wurden nach Paris geführt. Vierzehn

wurden durch das Parlament zur Folter und zum Feuertode verurtheilt, die andern wurden verbannt oder erduldeten andere Strafen. Auch in Sens, Angers und in andern Städten wurden eine Anzahl Proteſtanten hingerichtet.

Heinrich **II.**, der ſeinem Vater in der Regierung folgte **1547**, bewies gleiche Verfolgungswuth, und es fehlte dieſem Wollüſtling auch nicht an böſen Rathgebern, die ihm bei ſeinen Abſichten behülflich waren. Zu dieſen gehören: Der Connetable Annas von Montmorency, die Buhlerin des Königs, Diana von Poitiers, der Cardinal Carl Guiſe von Lothringen, welcher, wie Beza ſagt, das Gewiſſen des Königs in ſeinem Aermel hatte und der Marſchall von St. André. Im Jahr **1549** hielt der König ſeinen Einzug in Paris; da wollte er nun auch etwas Ergötzliches ſehen, Luſtbarkeiten, Turniere u. ſ. w. wurden veranſtaltet, und zugleich an verſchiedenen Orten Ketzer verbrannt. Dem Könige war ſolches ſehr angenehm; er ging ſelbſt zu den angezündeten Scheiterhaufen hinzu, und weidete ſeine Augen an den Qualen der Märtyrer, unter denen ſogar einer ſeiner Diener ſich befand.

Es wird den Zeugen keine Ruhe vergönnt. Im Jahr **1551** wurde das ſogenannte Edikt von Chateaubriant erlaſſen. Alle Proteſtanten fielen laut deſſelben dem weltlichen Arme und der Inquiſition anheim; die evangeliſchen Schriften wurden verboten; die Güter der Zeugen eingezogen und von allen Seiten ſtehen Kläger und Verläumder gegen ſie auf. Lügen werden gegen ſie erfunden, wie einſt gegen die erſten Chriſten, an denen kein wahres Wort war. Da mochten ſich die guten Chriſten tröſten mit den Worten ihres HErrn und Heilandes: „Selig ſeyd ihr, ſo euch die Menſchen um meinetwillen verfolgen, ſchmähen und reden allerlei Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen; ſeid fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“

In Dijon, Orleans, Lyon, Bourges und andern Orten war Leben entſtanden, die Todtengebeine regten ſich, und der Odem des lebendigen Gottes wehte darein; aber der Geiſt der Verfolgung wüthete auch daſelbſt und Viele wurden hingerichtet. Aber gerade die Verfolgungen, ja ſelbſt die Hinrichtungen dien-

ten dazu, die Kirche Gottes zu befeſtigen und zu verbreiten. Der Tod eines Zeugen gewann zehn andere. Ein Henkersknecht, ein Zuſchauer ſah den Muth, die Glaubensfreudigkeit, hörte Worte des ewigen Lebens aus dem Munde der Märtyrer; er ward zum Nachdenken gebracht, forſchte in ſeinem Herzen, in der Schrift, und endlich gab er ſelbſt Zeugniß der Wahrheit, die da iſt in Chriſto Jeſu, unſerm HErrn. Offen und laut bekannten Viele Jeſum und ſeine Gnade, fürchteten keine Qual, keinen Scheiterhaufen. Ihr Auge ſchaute über demſelben die Stadt Gottes, das neue Jeruſalem, die Siegeskrone, die allen denen verheißen iſt, die getreu bleiben bis in den Tod.

Daher finden wir in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts proteſtantiſche Gemeinden in Paris, Meaux, Poitiers, Angers, Bourges, Blois, Tours und Orleans, und **1200** Gemeinden und über eine Million Proteſtanten lebten zerſtreut im Lande umher.

Schon im Jahr **1550** fand in Paris eine Synode von proteſtantiſchen Abgeordneten Statt, welche ein Glaubensbekenntniß von **40** Artikeln verfaßten, das ſchriftgemäß und klar die Hauptpunkte des chriſtlichen Glaubens enthält. Die Lehre von Gott, der Dreieinigkeit, von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, von der Erbſünde, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von den zwei Sakramenten und der Obrigkeit u. ſ. w. waren darin ausgeſprochen, und die Irrthümer der römiſchen Kirche zugleich in allem Ernſt verworfen.

Der **17**te Artikel heißt:

„Wir glauben, daß durch das alleinige Opfer, welches unſer HErr Jeſus Chriſtus am Stamme des Kreuzes vollbracht hat, wir alle mit Gott, dem Vater, verſöhnet ſeien, daß wir vor ihm für gerecht gehalten und geachtet werden. Wir können ihm ja nicht angenehm, noch ſeine Kinder ſein, es ſei denn, daß er uns unſere Schuld verzeihe und deren nicht mehr gedenke. Auch proteſtiren und bekennen wir, daß uns Chriſtus ganz und vollkommen abwaſche und reinige; daß wir in ſeinem Tode vollkommene Genugthuung und Bezahlung haben für unſere Sünden und Uebertretung, wegen welcher wir ſtrafbar waren, und daß wir durch kein anderes Mittel davon erledigt oder befreiet wer-

den mögen.“ 1. Joh. 1. Röm. 3, 4. 5. 1. Cor. 5, 19. Tit. 3. Hebr. 5, 7—9. 9, 1. Petr. 1.

Der 18te Artikel:

„Wir glauben, daß alle unſere Gerechtigkeit gegründet iſt und ſtehet in der Vergebung der Sünden. Ohne alles Vertrauen auf unſer eigen Verdienſt, halten wir uns allein an den Gehorſam unſers Heilandes Jeſu Chriſti, welcher uns geſchenket und zugeeignet wird, nicht allein unſere Sünde zu bedecken, ſondern auch Gnade vor Gott zu erlangen. Wer von dieſem Grund abweicht, der hat für und für ein verzagtes und unruhiges Gewiſſen.“ Pſ. 32. Joh. 17, 23. 1. Tim. 2, 5. Röm. 3. Gal. 2.

Der 20ſte Artikel:

„Wir glauben, daß wir dieſer Gerechtigkeit theilhaftig werden allein durch den Glauben.“ Röm. 3. Gal. 2. Joh. 3, 15. ꝛc.

22ſter Artikel:

„Wir glauben, daß wir durch den Glauben wiedergeboren werden zu einem neuen Leben; denn durch den Glauben überkommen wir die Gnade, heilig und in Gottesfurcht zu leben.. . Wiewohl Gott der HErr uns wiedergebiert und erneuert, daß wir können Gutes thun, ſo bekennen wir doch, daß die guten Werke, welche wir durch Gottes Geiſt thun, bei unſerer Rechtfertigung nicht gerechnet werden; denn wofern ſich unſer Gewiſſen nicht auf die Bezahlung, wodurch uns Chriſtus befreit hat, gründete, ſo würden wir allezeit im Zweifel ſein und keine Ruhe haben.“ 1. Tim. 2. Apoſtelgeſch. 4. 5, 10. Joh. 2, 12. Joh. 16. Matth. 6. Luc. 2.

39ſter Artikel:

„Die Obrigkeit iſt Gottes Statthalterin und Dienerin, welche man ehren und hochachten muß.“

„Wir halten dafür, daß man der Obrigkeit, ihren Geſetzen und Ordnungen Gehorſam leiſten, ihr Tribut und Steuer geben ſolle, wenn ſie auch ungläubig und gottlos wäre; wenn nur Gott dem HErrn an ſeinem oberſten Regiment nichts benommen wird. Wir verdammen daher alle die, welche ſich der Obrigkeit entſchlagen, Gemeinſchaft der Güter einführen und alle Ordnung und Gerechtigkeit umſtürzen.“ Röm. 13. Matth. 17, 24. 1. Petr. 2. Tim. 2.

Welch ein Glaube! welch eine Lehre! Ja wohl ſind das ächte Proteſtanten, und wir fühlen ſo recht das Band der Gemeinſchaft, das jene Kirche mit der apoſtoliſchen und mit unſerm proteſtantiſchen Zion verbindet. Laſſet uns an jenem Grund des Glaubens feſthalten, auf dem alle wahren Kirchen Gottes ſtehend, unter ſich einig ſind, wenn ſie auch in manchen Formen verſchieden ſein mögen. Wir haben mit Abſicht die Lehre der franzöſiſchen Proteſtanten über die Obrigkeit berührt, damit etwa ſpäter vorkommende unproteſtantiſche Thätlichkeiten der Selbſthülfe nicht auf die Lehre der Kirche geſchoben werden.

Nicht blos in der Lehre, ſondern auch im Leben und Wandel, in der Zucht und Ermahnung, in äußerer Ordnung zeichneten ſich die Proteſtanten in Frankreich vortheilhaft aus. Sie führten eine heilſame Kirchenordnung und namentlich eine evangeliſche Bußzucht ein, wodurch ſie bewieſen, daß ſie die Kirche Gottes als eine Erziehungsanſtalt für den Himmel, und nicht blos als einen Predigtplatz betrachteten. Wir geben anbei einen Auszug aus ihrer Kirchenordnung:

1) „Keine Kirche ſoll über die andere herrſchen.

2) Der Präſident der Synode ſoll einſtimmig von den Predigern erwählt werden; er ſoll thun, was ſeines Amtes iſt; ſein Amt hat mit der Synode und der Kirchenverſammlung ein Ende.

3) Die Prediger ſollen Aelteſte mit ſich bringen, und dieſe dürfen auch ihre Stimme geben.

4) Nach der Kirchenverſammlung ſoll das Abendmahl unſers HErrn gehalten werden.

5) Die Prediger einer jeden Kirche oder eines jeden Landes ſollen ſammt einem Aelteſten und Almoſenpfleger wenigſtens zwei Mal jährlich zuſammen kommen.

6) Die Prediger werden im Conſiſtorium von den Aelteſten und Almoſenpflegern erwählt und dem Volk vorgeſtellt, das ſie alsdann beſtätigt. Iſt jemand gegen die Wahl, ſo richtet das Conſiſtorium; iſt die Gemeinde und das Conſiſtorium uneinig, ſo ſoll das Provinzial-Concilium die Sache erörtern und entſcheiden, wer Recht hat.

8) Die neuerwählten Pfarrer ſollen das chriſtliche Glaubensbekenntniß unterſchreiben, ſowohl da, wo ſie erwählt, als da, wohin ſie geſandt werden.

9) Die Wahl ſoll mit Gebet und Handauflegung der Prediger, doch ohne Beimiſchung von Aberglauben, beſtätigt werden.

14) Die zum Predigtamt Erwählten ſollen ihr ganzes Leben hindurch Prediger ſein und bleiben.

16) Wenn die Verfolgung allzugroß iſt, kann man mit den Predigern einen Wechſel treffen mit Bewilligung beiderſeitiger Kirchen. Den Wechſel erſchwerten ſie jedoch ſehr und er war ohne beſondere Gründe nicht erlaubt.

18) Die Prediger, die ein ärgerliches Leben führen, ketzeriſche Lehren vorbringen, die ſie auf eine Ermahnung hin nicht ablegen, und welche dem Conſiſtorium nicht gehorchen wollen; ferner die untüchtigen, müſſen abgeſetzt werden; die altersſchwachen ſollen bis an ihr Ende von den Gemeinden unterhalten werden.

19) Um ärgerlicher, polizeiwidriger Vergehen willen, die zur Zeit der Unwiſſenheit oder ſpäter begangen worden, ſollen die Prediger ihres Amtes entſetzt werden. Dieß geſchieht durchs Conſiſtorium mit Zuziehung einiger Kirchendiener.

25) Ueber das Amt der Aelteſten: Die Aelteſten haben das Auffeheramt. Sie ſollen die Gemeinde verſammeln und Aergerniſſe dem Conſiſtorium verzeigen.

26—30) Die Almoſenpfleger beſuchen Arme, Kranke, Gefangene, machen Hausbeſuche, fragen die Leute über den Glauben; ſie predigen nicht, verwalten keine Sakramente; doch im Krankheitsfall des Pfarrers leſen ſie einige Kapitel und halten das Gebet in der Kirche. Aelteſte und Almoſenpfleger ſollen aus gleichen Gründen abgeſetzt werden, wie die Prediger.

31) Weder Prediger, noch ſonſt jemand ſoll ein Buch drucken laſſen, ohne es vorher einigen bewährten Pfarrern vorzulegen.

32) Die Ketzer, Gottesverächter, Widerſpenſtigen, Laſterhaften, welche die Gemeinde ärgern, ſollen nicht nur vom Abendmahl, ſondern auch aus der Gemeine ausgeſchloſſen werden. Ueber andere Laſter ſollen die Conſiſtorien beſtimmen.

33) Oben angezeigte, öffentliche Sünder, ſollen von der Kanzel dem Volke nebſt den Urſachen ihres Bannes namhaft gemacht werden. Ueber mindere Vergehen ſoll das Conſiſtorium berathen, ob man ſie der Gemeine anzeigen ſolle oder nicht, bis der verſammelte Synodus etwas Beſtimmtes beſchließt.

34) Oeffentliche Laſterhafte ſollen, wenn ſie Buße thun, ſich vor dem Conſiſtorium ſtellen und öffentlich aufgenommen werden. Die, welche nicht öffentlich in den Bann gethan worden ſind, ſollen ihre Reue nur vor dem Conſiſtorium bezeugen und wieder aufgenommen werden.

35) Zur Zeit ſchwerer Verfolgung, in Krieg, Hunger und Peſt u. ſ. w., bei der Wahl neuer Kirchendiener, bei einer bevorſtehenden Synode kann man Faſt- und Bettage anſtellen; doch ohne Zwang und ohne Aberglauben.

36—37) Wer in den Eheſtand treten will, ſoll es dem Conſiſtorium anzeigen, den Ehekontrakt durch einen Notar aufſetzen, wenigſtens zwei Mal ſich öffentlich von der Kanzel verkünden laſſen.... Die Namen der Eheleute, ihrer getauften Kinder, Vater, Mutter, Gevatter, ſollen in ein Kirchenregiſter eingeſchrieben werden.

38) Kein Chriſtgläubiger ſoll mit einer zu nahen Verwandtin ſich verehlichen, wodurch Aergerniß entſtände.

39) Wenn ein Ehegatte des Ehebruchs überwieſen wird, ſo ſoll man die Eheleute zu verſöhnen ſuchen, im übrigen aber dem unſchuldigen Theil ſeine Freiheit laſſen, die ihm Gottes Wort gönnet. Die Kirchen aber ſollen ſich keine Eheſcheidung anmaßen, damit ſie nicht der Obrigkeit in ihr Amt fallen.

40) Junge Leute ſollen von ihren Eltern bei dem Eintritt in die Ehe Bewilligung haben. Wollen ungeſchlachte Eltern ihre Kinder an heiligen und nützlichen Dingen hindern, ſo ſoll das Conſiſtorium ein Einſehen haben.

41) Ein rechtmäßiger Eheverſpruch kann nicht aufgelöst werden.

42) Keine Kirche ſoll etwas Wichtiges zum Nachtheil der übrigen, ohne Rath und Vorwiſſen des Hauptſynodus beginnen. Iſt die Sache eilig, ſo ſoll das betreffende Conſiſtorium bei andern Kirchen im Lande oder bei benachbarten ſich Raths erholen...."

Unterſchrieben wurden dieſe Artikel von Franz von Morel, dem damaligen Synodalpräſidenten.

Geſchehen zu Paris den 28. Mai 1559., im 13ten Jahre der Regierung Heinrichs II.

„Den Armen wird das Evangelium verkündigt,“ ſagt Jeſus, und die Reichen dürfen auch zuhören, ſetzen wir hinzu. So ging es auch in Frankreich. Nicht viel Edle, nicht viele Weiſen nach dem Fleiſch gehörten zu den Bekennern des Evangeliums; aber doch drang die frohe Botſchaft auch von unten nach oben. Anton von Navarra und Johanna von Albret, ſeine Gemahlin, der Bruder Antons, Prinz Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, der Schweſterſohn des Connetable von Montmorency, Franz von Coligny, Herr von Andelot, Bruder des ſpäter berühmten Admirals Coligny, bekannten ſich zum Evangelium und zu dem verachteten Häuflein der Gläubigen. Andelot wurde ins Gefängniß geworfen, weil er in des Königs Gegenwart ein freies Bekenntniß ablegte. Er ſaß lange im Kerker zu Meaux. Da redete ihm der Cardinal von Lothringen zu, er ſolle ſich nur eine Meſſe im Gefängniß leſen laſſen, und leider verſtand er ſich endlich dazu und bekam ſeine Freiheit; aber ſchmerzlich bereute er ſeine Verleugnung der Wahrheit. Wir beurtheilen oft einen ſolchen Rückfall, in unſerer Friedenszeit, mit großer Strenge, und allerdings iſt jede Verleugnung des HErrn eine ſchwere Sünde, aber greifen wir auch in unſern eigenen Buſen? ſtellen wir uns auch in die Lage eines ſolchen Mißhandelten? Es iſt leicht abzuſprechen, aber erſt müßten auch wir eine Feuerprobe durchmachen, ehe wir uns über einen Gefallenen erheben dürften. Ohne Gottes beſondern Beiſtand kann kein Menſch feſt ſtehen und getreu ſein bis zum Tod. Wenn nur die Petruſſe auch wieder nach der Verleugnung Bußthränen weinen. Manche fingen an zu wanken, aber ſie ermannten ſich wieder und wurden ſtark im HErrn. So

Annas von Burg oder Burgius,
ein Parlamentsrath.

Eines Tages erſchien der König im Parlament, das die Proteſtanten zu begünſtigen ſchien. Die Glieder deſſelben wurden aufgefordert, ihre Anſichten über die chriſtliche Lehre offen auszuſprechen. Die Reihe kam auch an Burgius. Er ſprach ſich frei und unumwunden aus, und ſagte unter anderm, es ſei Unrecht, Menſchen, um ihres Glaubens willen, welche doch für den König beten, zu verbrennen, während man am Hofe die größte

Sittenloſigkeit, Meineid, Ausſchweifungen und Ehebruch ungeſtraft laſſe. Der König, den der Cardinal von Lothringen dazu aufmunterte, ließ Burgius nebſt fünf andern Parlamentsräthen feſtnehmen und ins Gefängniß werfen. Annas appellirte vergeblich an das Parlament und an die Erzbiſchöfe zu Sens und Lyon; vier Mal wurde er verhört, und bekannte ſeinen Glauben mit Freimüthigkeit. Er ſetzte ein Glaubensbekenntniß auf, das er dem Parlament zuſandte und dabei ſchrieb, auf dieſen Glauben wolle er leben und ſterben, ja ſogar ihn mit ſeinem Blute beſtätigen. Da ſuchten ſeine Freunde ihn zu retten und drangen in ihn, er ſolle ſein Bekenntniß widerrufen. Das wollte nun Burgius nicht; aber er beging die Schwachheit und ſetzte in zweideutigen Ausdrücken ein Bekenntniß auf, durch welches er ſeine Befreiung zu erhalten hoffte. Davon hörten ſeine Glaubensgenoſſen, und ſandten Auguſtin Marlorat, einen treuen Prediger zu ihm, der ihm Vorſtellungen machte und ihm zeigte, wie ein halbes, geſchraubtes Bekenntniß eine Verleugnung der Wahrheit ſei. Burgius hatte ſelbſt keine Ruhe bei der Sache gefunden, und ſo nahm er die brüderliche Ermahnung mit Dank an. Er widerrief das zweideutige Bekenntniß und bekannte ſich aufs Neue zur evangeliſchen Wahrheit. Der blutdürſtige Tyrann Heinrich ſollte indeſſen ſeine Augen an der Marter des treuen Knechtes Jeſu nicht weiden, wie er gehofft hatte. Der Graf Mongomery ſtieß ihm bei einem Turnier die Lanze ins Auge und er mußte ſterben. So richtete Gott die unterdrückte Unſchuld. Damit wurde freilich Burgius nicht frei, ſondern Franz **II.**, von dem grauſamen Cardinal von Lothringen bearbeitet, ließ über ihn das Todesurtheil fällen (den **20**. Dec. **1559**). Er hielt eine ernſte Ermahnung an ſeine Richter. „Wohlan," ſprach er, „ſo iſt alſo die teufliſche Lüge bei euch alſo mächtig, daß ihr die Wahrheit Gottes in und mit mir habt verdammen wollen, und dieß ſogar unter dem Schein des Rechts; die Wahrheit Gottes aber wird ſich gegen eure Gewalt wohl zu ſchützen wiſſen. Gott ſpricht durch meinen Mund zu euch; daher verſtopfet die Ohren eures Gewiſſens nicht. Wir, die wir um der Wahrheit willen von der Welt gehaſſet ſind, wollen uns von ihrer Grauſamkeit und ihrem Drohen nicht überwinden laſſen;

wir wollen nicht gegen die Wahrheit handeln, wollen unſere Seligkeit nicht verrathen. Wir wollen unſere Erlöſung, und das theure Blut Chriſti, welches ſo reichlich für uns gefloſſen iſt, nicht mit Füßen treten. — Weil wir die Wahrheit nicht verrathen wollen, ſo ſagen unſere Feinde, wir ſeien Rebellen gegen den König. Wie können wir als Rebellen behandelt werden, die wir Leib und Gut für unſere Obrigkeit aufopfern, und für dieſelbe ohne Unterlaß beten, daß ſie löblich und gottſelig regieren möge?... Heißt das nicht vielmehr der Obrigkeit widerſtreben, wenn man, wie unſere Feinde thun, die Ehre Gottes mit Füßen tritt, wenn man den Creaturen die Ehre gibt, den Gottesdienſt nach menſchlichen Satzungen einrichtet, wenn man die Gottesläſterung für eine Tugend ausgibt, wenn man öffentliche Hurenhäuſer und allerlei Schande und Laſter duldet? — Ein Chriſt bin ich, ſage ich noch einmal, und ruf' es mit lauter Stimme, daß ihr es hören könnt, will auch, meinem HErrn Chriſto zu Ehren, gerne ſterben. Wo warteſt denn du noch länger, Henker? Greife mich und führe mich an den Galgen." — Dieß und noch vieles andere ſprach Burgius, alſo, daß ſich alle, die ihn hörten, entſetzten, und viele, und zum Theil Richter, weinten. Jedermann ſchwieg, und, als Burgius ſeine Augen auf einige anweſende Rathsherren wandte, ſprach er: „Nun wohlan, darum werde ich zum Tode geführt, weil ich mich zu keiner andern Gerechtigkeit, Gnade, Genugthuung, Heiligung, Fürbitte und Verdienſt habe bekennen wollen, als allein zu derjenigen, die auf den HErrn Jeſum gegründet iſt. Die Urſache meines Todes iſt, daß ich die reine Lehre des Evangeliums bekenne." Am Schluß ſagte er noch: „Löſchet, löſchet einmal eure Feuerflammen, bekehrt euch mit wahrer Buße zum HErrn, daß euch eure Sünden mögen vergeben werden. Der Ungerechte laſſe ab von ſeinem böſen Wege, ſo wird ſich der HErr ſeiner erbarmen. So lebet nun, ihr Rathsherren, denket ernſtlich darüber nach, ich gehe in den Tod." Als er das geſagt hatte, ward er vom Henker gebunden und auf einem Karren, von 4- bis 500 Männern begleitet, auf den Richtplatz abgeführt. Es wurden an verſchiedenen Orten Holzhaufen angezündet, damit man nicht wiſſen ſollte, auf welchem Burgius verbrannt würde.

Als man auf dem Grèveplatz angekommen war, legte er ſeine Kleider ab und rief öfters aus: „Mein Gott, verlaß mich nicht, auf daß ich dich auch nicht verlaſſe.“ Er ward zuerſt erdroſſelt und nachher verbrannt, und bis zu ſeinem letzten Athemzug verließ ihn der hohe, ſelige Glaubensmuth nicht. Er ſtarb als ein treuer Zeuge des HErrn, den er liebte und an den er glaubte. Ein Geſchichtſchreiber jener Zeit bezeuget, der Tod dieſes Parlamentsraths habe mehr Menſchen eingenommen, als hundert Prediger mit ihren Predigten. Für zwei, die man hinrichtete, ſtanden bald hundert andere Zeugen der Wahrheit auf.

Wie einſt die Zeugen in der erſten chriſtlichen Kirche mit Freudigkeit dem Tode entgegengingen, ſo kehrte jene goldene Zeit in Frankreich wieder. Zarte Frauen, Kinder und Greiſe, begrüßten den Tag ihrer Hinrichtung als einen Tag der neuen Geburt zu einem ſeligen, herrlichen Leben. So ſtarben Margaretha le Riche, ferner fünf junge Studenten auf dem Scheiterhaufen (**16.** Mai **1553.**) mit chriſtlichem Heldenmuth. Schuſter, Schneider, Tiſchler, Maurer, Schloſſer u. a. ſtarben unter Heinrich **II.** den Märtyrertod. Einſt wollte Heinrich **II.** ſich einen Spaß machen, und ließ einen gefangenen Schneider, einen treuen Bekenner des HErrn, vor ſich kommen und der Cardinal von Lothringen mußte ihn prüfen. Aber der Glaubensmann gab dem König und ſeinem Hofgeſindel ſo wenig Stoff zum Lachen, daß der arme Schneider vielmehr den hochgelehrten Cardinal zu Schanden machte. Auch ſtrafte er die Hure des Königs wegen ihrer ſchlechten Aufführung und dafür mußte er, wie einſt Johannes der Täufer, mit dem Tode büßen. Der König wohnte der Hinrichtung bei; aber der Blutzeuge ſchaute ihn mit unverwandten Augen aus dem Feuer heraus an, daß derſelbe das Bild des Märtyrers nimmer vergeſſen konnte. Tag und Nacht ſtand daſſelbe vor ihm, und ſein böſes Gewiſſen ließ ihm keine Ruhe.

Der Cardinal von Lothringen errichtete ein eigenes Blutgericht im Parlament, unter dem Namen die Feuer-Kammer (**chambre ardente**) d. i. die zum Feuer verdammt. Mouchy, ein Inquiſitor, hatte unter ſich ein Heer von Spähern, welche

Tag und Nacht umherzogen und aus allen Winkeln Schlachtopfer der Inquiſition zuführten; denn dieſe gierigen Füchſe bekamen einen großen Theil des Vermögens derer, die als Ketzer erfunden wurden. Damals ſah es traurig und ſchrecklich aus. Dienſtboten verriethen ihre Herren, Frauen ihre Männer, und in der Vorſtadt St. Germain, wegen der vielen Proteſtanten das kleine Genf genannt, kam es zu böſen Auftritten zwiſchen den Bürgern und den Häſchern der Ketzerrichter. Der Pöbel ſtellte auf den Straßen Heiligenbilder, Kreuze und Wachskerzen hin und wer vorüber ging, mußte niederknieen und eine Steuer geben. Wer ſich weigerte, ward als Ketzer behandelt, d. i. dem Scheiterhaufen überliefert. Das proteſtantiſche Zion zeigte ſich bis jetzt in ſeiner Herrlichkeit; denn nie iſt Chriſti Kirche herrlicher, großartiger geweſen, nie haben ſich in ihr erhebendere Erſcheinungen geoffenbart, als wenn ſie unter dem Kreuze ſeufzte, und als einzige Waffe Geduld, Glauben und Thränen in Bewegung ſetzte. Allein bald zündete der Feind ein Feuer an, das andrer Natur war, als das, welches des Menſchen Sohn auf Erden brachte; es war nicht das Feuer des heiligen Geiſtes, ſondern ein fremdes; denn es kam nicht vom Altar Gottes.

Es gab nämlich damals zwei Partheien in Frankreich; ſie hießen die Guiſen und die Bourbonen. Letztere ſtammten von dem Sohne Ludwigs des Heiligen ab und hatten ſomit Anſprüche auf den Thron. Catharina von Medicis, die Mutter von Franz dem Zweiten, ſtand an der Spitze der Guiſen, welche erklärte Feinde der Proteſtanten waren. Es begab ſich nun, daß ein gewiſſer Johann von Barry, Herr von La Renaudie von Genf zurück kam, wo er Calvin und die proteſtantiſche Lehre kennen gelernt hatte; allein nach allem zu urtheilen, kam es bei ihm nie zu einer eigentlichen Bekehrung. Dieſer La Renaudie vermiſchte nun, ganz gegen die ächt proteſtantiſchen Grundſätze, und gegen den Geiſt des Chriſtenthums, Geiſtliches und Weltliches, und wo dieß geſchieht, da geht es, wie uns die heilige Schrift von den Kindern Gottes erzählt: „Sie ſahen nach den Töchtern der Menſchen, wie ſie ſchön waren, und nahmen zu Weibern, welche ſie wollten. Aus den Kindern dieſer Ehen wurden Gewaltige, d. i. Ungeheuer, oder, wie ein Bibelerklärer

ſagt, Straßenräuber." Alſo gebiert jene unheilbringende Vermiſchung des Weltlichen und Geiſtlichen nichts anders, als Greuliches und Abſcheuliches. Anfangs war die Sache rein politiſch. La Renaudie ſuchte alle politiſch Gleichgeſinnten miteinander zu vereinigen, und nannte diejenigen, die es mit ihm hielten, gute Franzoſen. 500 Edelleute aus allen Theilen des Landes kamen in Nantes 1560 zuſammen. Man kam überein, den Hof, der ſich gerade in Blois befand, anzugreifen; aber ein proteſtantiſcher Advokat, dem das Gewiſſen Vorwürfe machte, verrieth die Sache. Der Hof zog ſich in die Feſte Amboiſe zurück, und die Guiſen rüſteten ſich zur Gegenwehr. Es kam zu einem Treffen; de Barry ward geſchlagen, er ſelbſt getödtet, und 1200 erhenkt oder in die Loire geworfen. Während dieſer ſchauerlichen Arbeit ſchauten die Königin Maria Stuart, Catharina von Medicis und die königlichen Prinzen vom Balkon herab und weideten ihre Augen an den Qualen der Schlachtopfer. Der Prinz Condé, den man als Mitſchuldigen im Verdacht hatte, zog ſich in die ſüdliche Landſchaft von Bearn zurück, und trat daſelbſt zum proteſtantiſchen Glauben über.

Inzwiſchen wurde Michael de l'Hôpital Kanzler, welcher den Proteſtanten Duldung zu verſchaffen ſuchte. Nicht mit Gewalt, ſondern mit Klugheit und Vernunft wollte er handeln und das Edikt von Romorantin (Mai 1560), das die Ketzer blos unter die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe ſtellte, kam durch ihn zu Stande. Einen zweiten Schritt that Michael (21. Auguſt) zu Fontainebleau; hier ſprachen zwei Biſchöfe, von Valence und Vienne, ſo wie der Admiral Coligny ſich für die Duldung der Proteſtanten aus, und drangen auf eine franzöſiſche Kirchenverſammlung, die ſich mit der Reformation der Kirche beſchäftigen ſollte; allein der Cardinal von Lothringen, ein Guiſe, widerſetzte ſich aus allen Kräften. Da hatte der Prinz Condé den unglücklichen Einfall, Lyon anzugreifen; allein ſein Unternehmen mißlang. Man lockte ihn und ſeinen Bruder Anton von Navarra nach Orleans, wo ein Reichstag gehalten ward. Condé ward zum Tod verurtheilt; allein ehe er hingerichtet werden konnte, ſtarb Franz II. (5. Decemb. 1560) und ſo kam er wieder in Freiheit.

Carl IX., Bruder Franzens II., war erſt 11 Jahre alt, als er König ward, und Catharina wurde Regentin; unter ihr begann ein Kampf zwiſchen den Proteſtanten oder Hugenotten, wie man ſie auch nannte, und den Guiſen, der kein geiſtlicher, ſondern ein fleiſchlicher, ja ein blutiger genannt werden kann. Es gehört nicht gerade zu unſerm Zwecke, politiſche Religionskriege, in denen mit fleiſchlichen Waffen gekämpft wurde, zu beſchreiben; allein, da der Proteſtantismus in Frankreich eine Zeitlang leider ſich mit dem Weltlichen vermiſchte, woran hauptſächlich die Großen Schuld ſind, ſo müſſen wir wenigſtens einen flüchtigen Ueberblick über jenen Kampf geben, werden uns aber bei politiſchen Ereigniſſen immer nur kurz aufhalten.

Der Connetable von Montmorency und der Herzog Franz Guiſe, zwei ehemalige Feinde, verſöhnten ſich 1561 an Oſtern. Sie, und ihr Vermittler, der Marſchall von St. André, ſchloſſen nun einen Bund zur Aufrechthaltung des katholiſchen, alleinſeligmachenden Glaubens und der damaligen franzöſiſchen Monarchie. Das geheime Oberhaupt des Bundes war der finſtere Philipp II. von Spanien. Indeſſen wirkte l'Hôpital, freilich nur auf halbem Wege, für die Proteſtanten. Ein Edikt vom Juli 1561 verwandelte die Todesſtrafe der Ketzer in Landesverweiſung. Ein Religionsgeſpräch ward in Poiſſy (Sept. 1561) in der Nähe von Paris veranſtaltet, und Peter Martyr, Vermilio und Theodor Beza erſchienen auf die Einladung der Königin von Navarra bei demſelben.

Nachdem der Kanzler l'Hôpital die Verſammlung mit einer Rede eröffnet hatte, in welcher er von der Reformation der römiſchen Kirche, ſo wie von der Duldung der Proteſtanten ſprach, nachdem ferner der Cardinal von Tournon Einiges geſprochen hatte, ſo erhob ſich Theodor Beza im Namen der Proteſtanten, und wandte ſich gegen den König mit den Worten: „Gnädigſter Herr König! Weil alle wichtigen Gegenſtände, beſonders aber ſolche, welche göttliche Dinge betreffen, ohne die gnädige Hülfe und Beiſtand Gottes nicht können verrichtet werden, ſo hoffen wir, Eure Majeſtät werde uns nicht verdenken, noch übel aufnehmen, wenn wir mit Anrufung ſeines heiligen Namens den Anfang machen." Nun fiel Beza auf die Kniee

nieder und hielt ein geſalbtes Gebet, das auf die Verſammlung einen tiefen Eindruck machte. Hierauf ſchilderte er auf eine ergreifende Weiſe die Verfolgungen der Proteſtanten und zeigte, daß dieſelben keine Irrgeiſter ſeien, wie man ſie beſchuldige. Beza legte ein kräftiges Glaubensbekenntniß ab, worin er die Lehre von Gott, dem Vater, dem Sohne, dem heiligen Geiſte, von dem einigen Mittler Jeſus Chriſtus, von dem Glauben und guten Werken, vom Worte Gottes, klar, bündig und bibliſch darſtellte, und die Irrthümer der römiſchen Kirche, die ſieben Sakramente namentlich, kräftig beſtritt. Wir führen zur Erbauung unſerer Leſer nur einige Worte aus ſeiner Rede an. Er ſagt über die Art und Weiſe, wie wir das ewige Leben erlangen: „Wenn man fragt und wiſſen will, wie wir das ewige Leben erlangen, ſo ſagen wir mit St. Paulo, daß es ein Gnadengeſchenk Gottes ſei, und nicht eine Belohnung, die wir mit unſern Werken verdienet haben; denn der HErr Chriſtus macht uns gerecht mit ſeiner Gerechtigkeit, die uns zugerechnet wird. Er heiligt uns durch ſeine Heiligkeit, die er uns mittheilet. Er hat uns erlöſet mit ſeinem einigen Opfer, welches uns zugerechnet wird vermittelſt eines wahren und lebendigen Glaubens, allein durch die Gnade und Freigebigkeit unſers Gottes. Alle ſeine Schätze werden uns mitgetheilt durch die Kraft des heiligen Geiſtes, welcher ſich hiebei der Predigt des Worts Gottes und der heiligen Sakramente bedient. Gott iſt zwar nicht an dieſe Mittel gebunden; er iſt ja der allmächtige Gott; aber es hat ihm wohlgefallen, durch dieſelben den theuern Schatz des Glaubens anzuzünden und zu erhalten, welcher Glaube die einzige Hand iſt, den HErrn Chriſtum zu ergreifen, und das einzige Gefäß, worin Chriſtus ſammt allen ſeinen Schätzen zur Seligkeit bewahret wird."

Damit unſere Widerſacher, die Römlinge, uns nicht den Vorwurf machen können, als ob die proteſtantiſche Lehre Empörung einpflanze, ſo hören wir, was Beza in dieſer Beziehung ſagt. Nachdem er ſich gegen jenen Vorwurf vertheidigt hatte, ſo ſchloß er alſo: „In Summa, wir halten uns an den Spruch Pauli Röm. 13: Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit. So ſich's nun begeben hat, und künftig ſich's begeben möchte, daß

einer unter dem Scheine unſerer Lehre, widerſpenſtig wäre und dem geringſten Befehlshaber nicht gehorſam ſein wollte, ſo bezeugen wir vor Gott und Eurer Majeſtät, daß ſolche Menſchen nicht zu den Unſern gehören, und daß ſie keine größern Feinde haben, als uns nach unſerm geringen Stande und Gelegenheit." (Crocius).

Welch ein gewaltiges Zeugniß eines der erſten Stimmführer der Proteſtanten, der ein Schüler und Freund Calvins geweſen und deſſen Nachfolger geworden war, für den Grundſatz, daß die ächten Proteſtanten in allen Stücken der Obrigkeit gehorchen wollen, ausgenommen in Glaubensſachen; aber auch darin gehorchen ſie zwar allein ihrem Gott, aber widerſtreben nicht mit Gewalt, ſondern durch ſtille Geduld und Gebet. Das ſind die Waffen ihrer geiſtlichen Ritterſchaft.

Dem ſchlichten Prediger der Gerechtigkeit gegenüber ſaß der hochfahrende Cardinal von Lothringen. Er hielt eine lange Rede über die römiſche Kirche und bewies ihre vermeintliche Unfehlbarkeit mit den allbekannten, abgedroſchenen papiſtiſchen Beweiſen; er ſprach vom Abendmahl u. ſ. w. Auch andere Katholiken hielten Reden, und, wie das immer geſchieht, am Ende ſchrieb ſich die herrſchende Parthei, weil ſie eben herrſchte, den Sieg zu. An Schmähungen und Schimpfwörtern ließen es die Römlinge nicht fehlen und der Jeſuite Lainez nannte die Proteſtanten Affen, Füchſe und Ungethüme. Der charakterloſe Anton von Navarra trat in Folge des Geſprächs zur römiſchen Kirche über; die Regentin hingegen ward etwas günſtiger für die Proteſtanten geſtimmt.

Als eine Frucht jenes Geſprächs iſt das Jänner-Edikt von St. Germain en Laye zu betrachten, das den **17**. Januar **1562** erlaſſen wurde. Die Proteſtanten erhielten die Erlaubniß, ihren Gottesdienſt öffentlich, jedoch nur in den Vorſtädten zu halten, und das war unter Gottes Gnade beſonders ein Werk des wackern l'Hôpital. Es traten nun manche verborgene Proteſtanten zu den Evangeliſchen über; aber auf der andern Seite ſtieg nun auch der Haß der Papiſten. Sie kamen herbei, wenn die Proteſtanten ſich verſammelten und neckten ſie auf alle mögliche Weiſe, und dieſe zeigten den Geiſt der Sanftmuth nicht immer,

wie es wahren Jüngern Jeſu geziemt. Sie durften nach dem Jänner-Edikt nur unbewaffnet in ihren Verſammlungen erſcheinen; allein die Plackereien der Katholiken mochten vielleicht da und dort bewirken, daß ſie jenes Gebot übertraten, und anſtatt mit Sanftmuth den Feinden zu begegnen, vertheidigten ſie ſich hie und da thätlich, ſchalten, wenn ſie geſcholten wurden, und kam es zu einem Handgemenge, ſo zogen ſie als die geringere Zahl in der Regel den Kürzern. Zu Cahors in der Guyenne ward die Sturmglocke geläutet; da rotteten ſich die Papiſten zuſammen, umzingelten das Bethaus, in welchem die Hugenotten verſammelt waren. Man zündete das Bethaus an und die Proteſtanten flohen; allein ſie wurden mit Karſten und Hacken überfallen und niedergemacht. Die Proteſtanten ließen es ſich leider einfallen, die Greuel in Cahors zu rächen, indem ſie den Baron von Fumel, ihren Gutsherrn, tödteten. Nun bekam Montluc, der Marſchall der Königin, den Auftrag, die Frevler zu ſtrafen, und dieſer tolle Wütherich that dieß auf eine himmelſchreiende Weiſe. Ohne Verhör wurden Schuldige und Unſchuldige erwürgt; die Henker nannte er ſeine Lakaien und er ſelbſt tödtete die Unglücklichen mit eigener Hand. In Toulouſe, Tours, Amiens, Sens, wiederholte man die Greuel von Cahors. Aber beim Morden blieb es nicht; Schrecklicheres wurde verübt; der Martyrologe erzählt: Damals haben die Spanier großen Muthwillen verübet, indem ſie auch die Wehrloſen erſchlagen und die armen Weiber geſchändet und hernach verkauft haben, wer ſie nur hat kaufen wollen. Andere wurden erhenkt, ſonderlich etliche Prediger, welche auf Gutachten der Gemeinen den Soldaten gepredigt haben. In Agen haben die Papiſten einen Galgen aufgerichtet, den ſie ſpottweiſe das Conſiſtorium nannten; an demſelben wurden nach und nach mehr denn 500 Perſonen gehangen. Neben dieſer unmenſchlichen Grauſamkeit haben ſie," fährt Crocius fort, „greuliche Gotteslăſterungen ausgeſchüttet und viel Weiber und Jungfrauen geſchändet." So ward das Jänner-Edikt mit Füßen getreten.

Als Franz von Guiſe auf Geheiß der Regentin nach Paris reiste, hörten ſeine Leute zu Vaſſy, einer kleinen Stadt der Champagne, das Geläut der Proteſtanten, welche, — 700 bis

300 Perſonen — ihren Gottesdienſt in einer Scheuer hielten. Da die Leute des Herzogs auf dieſelben ſchoßen, hoben einige von ihnen Steine auf, um ſich zu vertheidigen. Nun fingen die Herzoglichen an zu würgen. Franz ſprang ſelbſt mit bloßem Degen herbei und 60 Proteſtanten wurden niedergehauen, darunter Weiber und Kinder. Der Prediger Leonhard Morel ward niedergeſtoßen und ſchwer verwundet. Er glaubte ſein Ende nahe, und rief aus: „HErr, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet, HErr, du treuer Gott.“ Gott aber erhielt ſeinen treuen Knecht, welcher vor dem Herzog ſeinen Glauben offen und freimüthig bekannte, und nun ins Gefängniß geworfen wurde. Man ließ ihn 24 Stunden lang hungern und mißhandelte ihn auf die ſchmählichſte Weiſe. Endlich ward er (8. Mai 1563) wieder auf freien Fuß geſtellt. Der Herzog ließ den Commandanten von Vaſſy kommen und ſtellte ihn darüber zur Rede, daß er einen proteſtantiſchen Gottesdienſt dulde. Derſelbe berief ſich auf das Jänner-Edikt, nach welchem Verſammlungen in den Vorſtädten geſtattet waren. „Verfluchtes Edikt!“ brüllte der Herzog, „mit dieſem meinem Degen will ich ein Loch drein machen!“ Er hatte bereits ein gräßliches Loch drein gemacht, wie wir eben gehört haben. In Paris ekam Franz von Guiſe ſehr unähnliche Beinamen: die Papiſten nannten ihn Maccabäus, die Proteſtanten Herodes. Jetzt ging es nun auch in Paris ſchrecklich über die Proteſtanten her. Es wurde Feuer unter die Kirchenbänke und unter die Kanzeln gelegt und Johann Greffin, Lieutenant im Schloſſe zu Senlis und ein Lieutenant zu Pontoiſe wurden erhenkt, nur weil ſie in gemeldten Städten hatten predigen und taufen laſſen. Man warf die Proteſtanten in die Seine, man verbrannte, man hing ſie. Vergebens erhob Theodor Beza ſeine Stimme für ſeine Brüder; denn weder die Heuchlerin Catharina, noch der elende Anton von Navarra wollten die Unterdrückten in Schutz nehmen. Nur L'Hôpital nahm ſich noch ihrer, gegen den grauſamen Guiſe an.

Inzwiſchen rüſtete ſich der Prinz Condé zum Krieg; er kündigte ſich in einem Manifeſt als den Vertheidiger der Proteſtanten und der rechtmäßigen königlichen Gewalt an. Eliſabeth

von England ſandte ihm Hülfe und Freiwillige aus Heſſen, ſo wie ein großer Theil des Adels aus Frankreich trat zu ihm. Den **2.** April **1562** beſetzte er Orleans. Die Hugenotten ſangen Pſalmen, forderten Iſraels Gott zur Rache gegen die Götzendiener auf. Paris war ihnen Babel; ihr Sturz iſt von Gott beſchloſſen, und in das feierliche Amen miſchte ſich ſchauerliches Waffengeklirr.

Die Heere der Guiſen, unter denen fanatiſche Spanier, welche im Norden Meiſter waren, und Schweizer aus den kleinen Kantonen dienten, waren voll Fanatismus. Guiſe eroberte Rouen und nun wurden eine Menge Menſchen hingerichtet. König Anton von Navarra, der bekanntlich Papiſt geworden war, ſtarb an den Wunden, die er bei der Belagerung erhalten hatte; ein ſchlechter Lohn für ſeinen Abfall. . . .

Den **18.** December **1562** geriethen die beiden Heere bei Dreux (Normandie) aneinander; der Sieg blieb lange unentſchieden, bis er ſich endlich auf Seite des Herzogs von Guiſe neigte. Von der papiſtiſchen Seite ward Montmorency, von den Hugenotten der Prinz Condé gefangen genommen. Der Marſchall St. André kam ums Leben und ſo war jener drei Männer Bund zerſtört. Von **30,000** Streitenden bedeckten **8000** Todte das Schlachtfeld. Auch der Herzog von Guiſe ging dahin, wo ein ernſtes, gerechtes Gericht geübt wird; er ward, als er Orleans berennen wollte, und als man ihn zu ſeiner Gemahlin rief, von einem Hugenotten, der ſich für einen Ueberläufer ausgegeben hatte, mit einer vergifteten Kugel getödtet, und einige meinen, es ſei derſelbe von der eiferſüchtigen Catharina gedungen worden.

Folgenden Zug jedoch dürfen wir von dem Manne, welcher große Blutſchulden auf ſeinem Gewiſſen hatte, nicht verſchweigen. Er beſchwor nämlich vor ſeinem Ende die Regentin, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und wirklich ward „der Friede von Amboiſe“ den **19.** März **1568** geſchloſſen; aber die Ruhe währte nur kurze Zeit.

Wir erlauben uns noch eine Bemerkung, ehe wir in der Erzählung unſerer Geſchichte weiter gehen. Der Geiſt des Evangeliums iſt ein anderer, als der Geiſt des Fanatismus, ja als

der Geiſt des Geſetzes, der bei manchen Hugenotten hervortritt. „Wiſſet ihr nicht," ſagte unſer HErr und Meiſter, „weſſen Geiſtes Kinder ihr ſeid?" als ſeine Jünger Feuer vom Himmel fallen laſſen wollten. Man könnte uns einwenden: „Aber Gott befahl ja auch im alten Bunde den Iſraeliten, das cananitiſche Volk auszurotten, Elias ſchlachtete die Baalspfaffen auf dem Berge Carmel, und das war ja Gott gefällig." Allerdings; aber dort befahl Gott eine ſolche Handlungsweiſe; er ließ als oberſter höchſter Geſetzgeber ſein Gericht vollführen an den Miſſethätern; aber der HErr ſagt: „Wenn man euch verfolget in einer Stadt, fliehet in eine andere. Wer das Schwert nimmt, ſoll durch's Schwert umkommen." Die Hugenotten hatten Recht, wenn ſie Rom und ſelbſt Paris in gewiſſem Sinne Babel nannten; aber wir wiſſen aus der Schrift, daß Gott ſelbſt die römiſche Babel ſtürzen wird, wann die Zeit kommt, die er ſeiner Macht vorbehalten hat, und keine menſchliche Macht, noch Gewalt.

Bei allem dem ſind die Papiſten ſtrafbarer; ſie ſind die blutdürſtigen Hunde, welche das arme Volk ſo lange jagten und quälten, bis es ſich im Ingrimm umwandte und ſich rächte. Der wahren Blutzeugen gibt es immer noch unter den Hugenotten, und wir werden deren noch einige am Schluſſe der Reformation in Frankreich anführen, deren Geſchichte uns zeigt, daß Gott ſich unter ſeinem Volke nie unbezeugt läſſet.

Zweites Kapitel.

Der zweite und dritte Religionskrieg; die Pariſer Bluthochzeit; Heinrich IV. wird König.

Carl IX. wurde, noch nicht 14 Jahre alt, den 17. Auguſt 1563 vom Parlament zu Rouen für volljährig und mündig erklärt. Seine Mutter Catharina, die im Grunde keine Religion hatte, die ſich, im Fall ſie einen Vortheil für ihren Ehrgeiz hätte erlangen können, ebenſowohl für den Proteſtantismus hätte erklären können, als für den Papſt, hatte den Knaben

eine höllische Kunſt gelehrt, nämlich, die Verſtellungskunſt. Carl konnte haſſen, aber die Liebe kannte er nicht. Als Knabe ſchon hatte er ſeine Freude daran, wenn er ein Thier quälen konnte, und das, ſo wie ſeine gottloſen Bubenſtücke, nannten ſeine Lobredner Genieſtreiche; that er etwas Böſes, ſo wurde er nie geſtraft, nur wenn er ſich ungeſchickt dabei anſtellte, wurde er getadelt, oder, wenn er der böſen Handlung einen ſchönen Anſtrich zu geben wußte. Alſo ein Heuchler, ein Tyrann, ein Menſchenfeind, ein Kind noch dazu, beſtieg er den franzöſiſchen Thron. Wehe dem Volk, deſſen König ein Kind iſt! den Ketzerhaß hatte man ihm noch neben dem Menſchenhaß eingepflanzt.

Ein Jahr nach ſeinem Regierungsantritt (**9.** Auguſt **1564**) erſchien eine Verfügung aus Rouſſillon, welche den Proteſtanten verbot, Schulen anzulegen, und ihren Predigern unterſagte, an einem andern Orte zu wohnen, als da, wo ſie ihre Amtsverrichtungen hatten. Es durften keine Kirchenverſammlungen, keine Geldſammlungen veranſtaltet werden. Die Edelleute ſollten keinen andern zu ihren Verſammlungen zulaſſen, als ihre Unterthanen.

Das war nur ein Anfang der grauſamen Bedrückungen und blutigen Auftritte, womit Carls **IX.** Regierung bezeichnet iſt. Satan iſt der Fürſt der Finſterniß; ſeine Diener und Dienerinnen brüten finſtere Anſchläge in der Finſterniß; ſie führen ſie aus, wenn ſie können, in der Finſterniß; aber Gott ſchaut in die Finſterniß hinein, und bringt einſt an's Licht, was verborgen iſt; ja er wird den Rath der Herzen offenbaren. Die Feinde hatten nichts anders im Sinne, als mit einem Schlag alle Ketzer zu vertilgen. An Spaniens Grenze, in Bayonne hatten (den **9.** Juni **1565**) Catharina, ihr Sohn Carl **IX.**, Philipps **II.** dritte Gemahlin, Eliſabeth, Catharinens Tochter, und der grauſame Alba eine nächtliche Zuſammenkunft bei verſchloſſenen Thüren, und der Gegenſtand ihrer Berathung war: „Vertilgung der Ketzer vom Erdboden." Papſt, Kaiſer, Frankreich, Spanien ſollten dieſes ſchwarze Vorhaben ausführen, und Alba rieth, mit den Vornehmen und Großen zu beginnen. „Der Kopf eines einzigen Lachſes wiegt **10,000** Fröſche in den Sümpfen auf," meinte der gräßliche Alba. Dieſen ſcheußlichen

Witz konnte das für ſchmutzige Dinge empfängliche Gedächtniß Carls nicht vergeſſen, und immer wiederholte er auf der Rückreiſe von Bayonne in Gegenwart ſeiner Mutter das ſchreckliche Witzwort und konnte nicht ſatt davon werden. Beelzebul ſelbſt hatte in jener Verſammlung präſidirt; aber Gott wachte. Der junge, zwölfjährige Heinrich von Navarra war in der Stube, — man achtete ſeiner nicht, — und dieſer theilte den ſchwarzen Plan ſeiner evangeliſchen Mutter Johanna d'Albret mit, und ſo wurden die Proteſtanten hievon in Kenntniß geſetzt.

Von beiden Seiten rüſtete man ſich jetzt zum Kriege. Es kam zur Schlacht bei St. Denis (**10.** Nov. **1567**). **3000** Hugenotten ſtanden gegen **18,000** Königliche. Der Sieg war lange ſchwankend; endlich neigte er ſich auf Seiten der Papiſten. Montmorency fiel und letztere erlitten einen großen Verluſt. An Montmorency's Stelle trat der Bruder Carls, der Herzog von Anjou, der nachmalige Heinrich **III.**, damals **17** Jahre alt. Der Prinz Johann Caſimir, Sohn des Churfürſten Friedrich **III.** von der Pfalz, führte dem Prinzen Condé **10,000** Mann Hülfstruppen zu. Indeſſen wurde mitten unter den Rüſtungen der kleine oder hinkende Friede von Longjumeau geſchloſſen (**27.** März **1568**). Allein die Verfolgungen hörten nicht auf, ſondern wurden blutiger. Eine Menge Hugenotten wurde an verſchiedenen Orten getödtet; es rottete ſich da und dort das papiſtiſche Landvolk, angeſtiftet durch die römiſchen Geiſtlichen, zuſammen, und überfiel die reiſenden Proteſtanten. Der Pöbel ſetzte Ketzergerichte nieder, wobei die Richter die Henker waren, und **10,000** Schlachtopfer ſollen damals gefallen ſein. Der Feldherr Tavannes ſollte nach Alba's Meinung Coligny und Condé ergreifen; allein Tavannes, ob er gleich ſonſt die Ketzer haßte, gab ihnen einen Wink, und ſie flohen nach Rochelle. Unter großen Gefahren erreichten ſie ihre Zufluchtsſtätte, und, (den **15.** Sept. **1568**), da die Brücken der Loire überall beſetzt waren, mußten ſie durch die Saumur waten und Condé trug ſeinen zweijährigen Knaben in den Armen über die Furt. Da ſprengten auf einmal die feindlichen Reiter heran; aber die Fluth ſchwoll an, wie weiland das rothe Meer, als Pharao den Kindern Iſraels nachſetzte, und Coligny war durch ein Wunder gerettet. L'Hôpital, der

edle Kanzler, welcher fortwährend die Proteſtanten in Schutz nahm, ward ſeiner Stelle entlaſſen und Joh. Morvilliers wurde ſein Nachfolger.

Die Veſte Rochelle hatte das Vorrecht, keine königliche Beſatzung aufnehmen zu müſſen, außer mit Zuſtimmung der Bürgerſchaft, und dieſe war dem Proteſtantismus ergeben. Daher ſammelten ſich daſelbſt vor Allem die Häupter der Hugenotten und Johanna d'Albret, Wittwe des Anton von Navarra, mit ihrem 15jährigen Sohne Heinrich, dem Prinzen von Bearn und ihrer 13jährigen Tochter Catharina, mit 3000 Mann, begab ſich nach Rochelle. Johanna war eine in alten Sprachen und ſelbſt in der Theologie bewanderte Frau, eine Schülerin und Anhängerin Calvin's, von edelm Geiſt und Sinn. Ihr Sohn Heinrich, der barfuß mit den Hirten ſeiner heimathlichen Berge auf Felſen um die Wette geklettert und mit ihnen ſein Brod getheilt hatte, beſaß einen geſunden Sinn und einen thätigen, aufgeweckten Geiſt. Seine Mutter erzog ihn in proteſtantiſchen Grundſätzen und Heinrich kannte die alten Sprachen und die Wiſſenſchaften, die einem Könige anſtehen.

Im Jahr 1568 brach der dritte Religionskrieg aus, und es kam zu einer entſcheidenden Schlacht zwiſchen dem Heere der Katholiken und der Hugenotten. Die Armee der erſtern zählte 26,000, und die der letztern war 15,000 Mann ſtark. Das Treffen fiel bei Jarnac vor, an den Ufern der Charente. Condé ward verwundet. Da ſtürzte er in die Reihen der Feinde mit den Worten: „Süß iſt die Gefahr für Chriſtus und das Vaterland!"

Er wurde gefangen genommen, und lag verwundet unter einem Baume; und weil Anjou befohlen hatte, keinen Hugenotten-Anführer am Leben zu laſſen, ſo jagte ihm ein Hauptmann eine Kugel durch den Kopf. Hierauf ließ Anjou den Leichnam des Prinzen einem Eſel an den Schwanz binden und dem Gelächter der Soldaten Preis geben. Endlich wurden doch die ſterblichen Ueberreſte des Feldherrn auf die Vorſtellungen der Edlern beerdigt und Carl IX. ließ zur Siegesfeier einen jährlichen feierlichen Umgang veranſtalten; auch der Papſt und Philipp II. von Spanien triumphirten.

Während die Proteſtanten den Tod ihres 39jährigen Feldherrn betrauerten und keinen Rath wußten, erſchien Johanna d'Albret unter ihnen und führte an der einen Hand ihren Sohn Heinrich, an der andern den jungen Prinzen Condé. „Hier,“ ſagte ſie, „meine Freunde, gibt euch Gott zwei neue Führer und zwei Waiſen; vertrauensvoll übergebe ich ſie euch.“ Das ganze Heer verſprach Schutz den Waiſen und Treue den jungen Führern.

Coligny übernahm Vaterſtelle bei den beiden Prinzen, die ſich nun in den Waffen übten und ſich für die Führung des Volks vorbereiteten. Zugleich führte er einſtweilen den Oberbefehl. Im Juni **1569** erhielt das Heer der Hugenotten **13,000** Mann Hülfstruppen von dem Herzog Wolfgang von Zweibrücken, welcher bald ſtarb, und Dundelot, Coligny's Bruder, ward wahrſcheinlich vergiftet. Coligny belagerte vergebens Poitiers; ſeine Truppen, welche kurz vorher voll Begeiſterung waren und Rache gegen die Knechte des Antichriſts ſchnaubten, wurden muthlos und unzufrieden; daher wurden ſie zum vierten Mal bei Montcontour geſchlagen. Wunderbar und verhängnißvoll! So iſt und bleibt eben Luther's Wort ein wahres Wort: „Das Schwert ſoll nichts ausrichten in Glaubensſachen; ſondern allein das Wort.“

Coligny wurde ſchwer verwundet und der alte L'Estrange, welcher an ihm vorbei getragen wurde, reichte ihm die Hand mit den Worten: „Unſer Gott iſt doch ein guter Gott!“ Stumm ſchieden ſie von einander, aber Coligny ſtärkte jenes Wort mächtig. Er ermannte ſich wieder, war glücklich und ſetzte ſogar Paris in Schrecken, ſo daß jetzt die königliche Parthei zu St. Germain en Laye Friede ſchloß (**15.** Auguſt **1570**), durch welchen die Proteſtanten vollkommene Verzeihung, Glaubensfreiheit und ſogar Zutritt zu öffentlichen Aemtern bekamen. Man wies ihnen Städte zur Haltung ihres Gottesdienſtes an, und als Sicherheitsplätze: La Rochelle, Montauban, Cognac und la Charite. So ſchien Alles beigelegt zu ſein, und jedermann gab ſich der Hoffnung hin, daß der Friede von Dauer ſei, und daß von nun an Papiſten und Proteſtanten neben- und untereinander in äußerm Frieden und in Duldſamkeit leben wür-

den. Coligny ſelbſt, welcher zu einer evangeliſch-chriſtlichen Geſinnung und Einſicht in Beziehung auf den Religionskrieg gekommen war, war ein edler, frommer Mann, und den Aufrichtigen läßt es der HErr gelingen, und wenn ſie auch zuweilen irren, ſo führt ſie Gottes Geiſt immer wieder auf den richtigen Pfad zurück. So äußerte er ſpäter: „Lieber will ich mich blutend durch die Straßen von Paris ſchleppen laſſen, als wieder einen Bürgerkrieg anfangen.“ Aber nicht lange dauerte jene Ruhezeit, wo jeder unter dem Schatten ſeines Feigenbaumes in Frieden ſitzen durfte, und der Friedensſtern, welcher den Proteſtanten leuchtete, hatte einen rothen blutigen Schweif und verkündigte ein furchtbares Gewitter, das um ſo ſchrecklicher war, je unerwarteter es losbrach. Ach HErr, möchte man ausrufen, wie ſo lange! Siehe drein, ſchaue an das Reich deines Geſalbten! Erbarme dich, erbarme dich deines armen, geplagten Volkes! Aber, unbegreiflich ſind ſeine Wege, und unerforſchlich ſeine Gerichte! Wer hat des HErrn Sinn erkannt und wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Ach! vielleicht wollte er ſeine Tenne fegen; vielleicht wollte er ſeine Kirche reinigen; vielleicht wollte er ſein Zion ſtrafen, weil die Bekenner der Wahrheit das Schwert ergriffen hatten. Aber die Unſchuldigen? ein bußfertiger, edler Coligny? Sie kamen ein zu ihrer Ruhe; ſie ſtarben als Märtyrer, als Zeugen des ewigen Worts, der ewigen Wahrheit, und ruhten im Frieden daheim beim HErrn.

Um der Ausſöhnung zwiſchen den Proteſtanten und den Römlingen die Krone aufzuſetzen, meinten Manche, es wäre gut, wenn eine Vermählung des Heinrich von Navarra und der jüngſten Schweſter Carl's IX., der Tochter der gleisneriſchen Catharina von Medicis zu Stande käme. Eine ſolche wurde wirklich in aller Form betrieben und beſchloſſen. Johanna d'Albret gab ihre Einwilligung, aber ſie ahnte nichts Gutes, hoffte aber doch, die junge Margaretha könnte gewonnen werden.

Sie ſchrieb daher an ihren Sohn Heinrich: „Eben deßhalb wünſche ich dich mit ihr zu verheirathen, damit du und deine künftige Frau euch bei Zeiten aus dieſer Verderbniß retten könnet; denn ſo groß ich mir dieſelbe dachte, ſo fand ich ſie doch noch viel ärger. Du würdeſt ohne beſondere Gnade Gottes hier

nicht durchkommen. Schon aus meinen erſten Reden haſt du wahrnehmen können, daß man Alles darauf anlegt, dich Gott und deiner Mutter abtrünnig zu machen. Du wirſt dieß noch mehr aus dieſem Briefe abnehmen und aus der Bekümmerniß, die ich um deinetwillen leide."

Auch der alte Coligny ward von Carl **IX.** aus Rochelle an den Hof gerufen, und mit Schmeicheleien überhäuft, und er, der Argloſe, rieth zur Heirath; denn das iſt immer ein Charakterzug der Proteſtanten, daß ſie aufrichtig, arglos ſind, und ihren Feinden aufs Wort glauben, während das Gegentheil bei den Römlingen Statt findet. Catharina indeſſen bemerkte die Beſorgniß der Johanna; aber wenn gottloſe Weiber oft einen tiefen, ſataniſchen Blick haben: ſo haben hingegen fromme Weiber nicht ſelten einen größern Scharfblick, als gläubige Männer. Das erſte war bei Catharina von Medicis, das letztere bei Johanna der Fall, welche die künftige Schwiegermutter ihres Sohnes durchſchaute. Daher ſuchte Catharina die Mutter Heinrich's aus dem Wege zu räumen. Ein Italiener kommt eines Tages und verkauft an Johanna ein Paar wohlriechende, vergiftete Handſchuhe; am gleichen Tage wird ſie krank und ſtirbt bald nachher in großer Ergebung, und ihr Tod war höchſt wahrſcheinlich die That Catharinen's. Johanna empfiehlt ihrem Sohne noch vor ihrem Abſcheiden das Werk der Reformation, warnt ihn vor Schmeichlern und ermahnt ihn, ſeinem Glauben treu zu bleiben.

Johanna, eine Frau von großer Seelenſtärke und ungeheuchelter Gottesfurcht, ſtarb, — zum Glück dürfen wir ſagen, — wenn auch durch Verräthers Hand, vor jener Greuelnacht, in welcher ſo viele tauſend Opfer fielen.

Indeſſen rückte der Tag der Vermählungs-Feier Heinrich's und der Margaretha heran, und die Heirath fand endlich den **18.** Auguſt Statt. Es dauerten die Feſtlichkeiten mehrere Tage nacheinander fort. In der Bartholomäus-Nacht aber, vom **23.** auf den **24.** Auguſt, in der Geiſterſtunde, löste man eine Piſtole im Louvre; man läutete die Sturmglocken zuerſt zu St. Germain l'Auxerrois und bald in der ganzen Stadt. Hierauf begann ein gräßliches Mordgeſchrei und das Blutbad unter den

Proteſtanten nahm ſeinen Anfang. Es öffnete ſich die Hölle, und Schaaren von Mordgeiſtern entſtiegen dem Abgrund, fuhren in die Papiſten, welche nun als Satans Mordknechte mit hölliſcher Wuth die Proteſtanten erwürgten. Die Straßen werden mit Ketten geſchloſſen, die Pechfackeln angezündet und Tavannes jagte die Fliehenden und ließ alle ermorden, die man ergreifen konnte. Wohin das Auge ſich wandte, erblickte es nur Mord und Graus. Schon vorher wurde Coligny durch zwei Schüſſe, welche aus dem Hauſe der Guiſen abgefeuert wurden, verwundet, und Carl, der große Heuchler, bezeugte dem alten Manne ſogar ſein Beileid und verſprach ihm, ihn zu rächen und den Frevlern ihren Lohn zu geben. Da zieht eine Schaar, und an der Spitze derſelben der Herzog Heinrich von Guiſe, vom Louvre her nach der Wohnung Coligny's. Coſſenius hielt gerade Wache. Er pocht an die Thüre; ein Edelmann Labonne läuft eilend herab, öffnet und wird auf der Stelle erſtochen. Coſſenius ließ jedermann, der ihm begegnete, erwürgen. Der Admiral hörte den Lärmen, ließ ſich aus ſeinem Bette heben, legte den Nachtrock um, und ſagte zu ſeinem Prediger Merlin, er möchte beten. Dieß geſchah, und der Greis rief ſeinen Gott und Heiland ernſtlich an, und befahl ihm ſeine Seele. Da fragte jemand den Admiral, was dieſer Lärm bedeute. Er antwortete: „Es iſt Gott, der uns zu ſich rufet.“ „Ich habe mich längſt,“ ſagte der ehrwürdige Greis, „zum Tode vorbereitet. Sehet, ihr lieben Diener, daß ihr euch rettet, wenn es euch möglich iſt; denn ihr könnet mich nicht beim Leben erhalten. Ich befehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes an.“ Nur Cornaton und Merlin entkamen, wie durch ein Wunder. Die Thüre wird jetzt geſprengt und die Wache niedergeſtoßen. „Im Namen des Königs!“ brüllten die Feinde. Guiſe war unten geblieben. Behm, ein feiler Deutſcher, welcher mit einer unehelichen Tochter des Cardinals von Lothringen verheirathet war, drang hinein, hielt dem edeln Coligny den Degen auf die Bruſt mit den Worten: „Biſt du der Admiral?“ „Ich bin es,“ erwiederte Coligny unerſchrocken; „junger Menſch, du ſollteſt billig mein Alter und meine Schwachheit anſehen und meiner ſchonen; aber du wirſt mir mein Leben nicht mehr verkürzen, als Gott will.“ Hierauf ſtieß ihm Behm

den Dolch in die Bruſt, und gab ihm noch einige Hiebe über den Kopf. Attinius, der anfangs vor der ehrwürdigen Geſtalt des Admirals erblaßte, jagte ihm jetzt eine Kugel durch die Bruſt; jeder der Mörder gab ihm noch einen Stich und der betende Greis gab ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Erlöſers und Heilandes. Attinius und Andere mußten ſelbſt bekennen, nie jemand gefaßter und unerſchrockener im Angeſicht des Todes geſehen zu haben, als eben den Admiral. Mit dem Morde des Admirals nicht zufrieden, warfen die Grauſamen den Leichnam deſſelben zum Fenſter hinaus, und dieß geſchah auf den Befehl des Guiſen, der ſich mit eigenen Augen von dem Tod des Admirals überzeugen wollte.

Guiſe, der den Admiral nicht erkennen konnte, wiſchte ihm das Blut aus dem Geſicht, und ſprach dann: „Ich erkenne ihn, er iſt's.“ Hierauf ſtieß er den Leichnam mit dem Fuß ins Geſicht, trat zu ſeinen Soldaten und rief: „Wir haben einen glücklichen Anfang gemacht!“ Jetzt trennte man das Haupt vom Rumpfe, und ſchickte daſſelbe, wie einige ſagen, einbalſamirt, dem Cardinal von Lothringen und dem Papſt, nach andern, der Catharina zu, wie einſt das Haupt Johannis des Täufers der Herodias gebracht wurde. Andere hieben ihm die Hände und andere Theile des Körpers ab. Der Pöbel ſchleifte den Leichnam des Gemordeten drei Tage auf den Straßen und Gaſſen herum, und zuletzt hing man denſelben an den Galgen zu Falkenberg an den Füßen auf.

Ein Blutrath war zuſammen getreten; an der Spitze deſſelben ſtand Catharina, und Carl IX. ſchwur, alle Hugenotten müſſen ſterben, keiner dürfe überbleiben, der ihm die Frevelthat vorwerfen könnte. Aber Gott im Himmel droben hatte ſein Jawort noch nicht dazu gegeben. Uebrigens wurde das Morden nun allgemein. Die Proteſtanten wurden aus ihren Betten und Häuſern aufgejagt; einige flohen auf die Dächer; die Mörder jagten ihnen auch da nach und tödteten, wen ſie fanden: Weiber, Kinder, Greiſe, Vornehme und Geringe. Papiſtiſche Kinder ſogar erwürgten proteſtantiſche Kinder, ihre Geſpielen und Cameraden, und wer nur ein Gefühl der Barmherzigkeit und des Mitleids an den Tag legte, ward für einen Ketzer gehalten.

In der Raſerei tödteten bei Nacht die Gräßlichen hie und da auch einen Katholiken; da tröſtete man ſich aber alſobald, daß daß man einem Guten und Rechtſchaffenen ſchneller in den Himmel geholfen habe. Mitten unter dem Würgen, dem Getümmel und Gebrülle der Mörder, unter dem Angſtgeſchrei der Fliehenden, mitten unter dem Stöhnen und Röcheln der Sterbenden, erſchollen Loblieder zur Ehre Gottes und der Maria; denn zur Ehre Gottes hatte man ja gemordet! Wer einen Feind, einen Nebenbuhler, einen Gläubiger, einen Gegner hatte, der entledigte ſich deſſelben auf ungeſtrafte Weiſe. So hatte Peter Ramus, Profeſſor der Beredtſamkeit, viele Feinde, unter andern einen erbosten Gegner, Namens Jakob Carpentarius, welcher Meuchelmörder nach ihm ſandte, die ihn im Collegium de Presles tödteten, und ihn durch's Fenſter in den Hof warfen, ſo daß ihm das Eingeweide aus dem Leibe fiel, welches dann auf den Gaſſen herumgeſchleppt wurde, und ſogar Gaſſenbuben ſtrichen den Leichnam, auf Anſtiften der Lehrer, mit Ruthen. Der edle Sully entkam durch die Flucht; aber viele Edle verloren in dem Blutbad ihr Leben. Carl IX., der königliche Böſewicht, ſchoß ſelber von ſeinem Schloſſe aus auf die fliehenden Schlachtopfer, und zur Blutgier geſellte ſich noch der teufliſche Spott. „Nur friſch zu mit dem Aderlaſſen! die Aerzte ſagen, es ſei im Auguſt ſo geſund, als im Mai!“ brüllte der fürchterliche Tavannes, der mit bluttriefenden Händen durch die tobende Menge ſtürmte. Crucé, ein Goldſchmied, rühmte ſich, mehr denn 500 Hugenotten erwürgt zu haben. Er ward nachher Einſiedler; nicht jedoch, um ſeine Sünde zu büßen oder zu bereuen; ſondern um ſeiner Tugend, Brüder zu morden, noch die Tugend des Einſiedlerlebens zuzufügen, und als ſolcher trieb er noch ſein Mordhandwerk. Wie tief und ſchwer das Gericht der Verſtockung ſolche Greuelmenſchen verblendet, zeigt das Beiſpiel des fanatiſchen Tavannes. Noch in den letzten Todesſtunden führte er ſeine Mordthaten als ein Verdienſt in der Beichte an, das ihm in den Himmel helfen werde. Ein Lehrer, Namens Anton Merlanchon, lag verwundet und halbtodt auf der Erde; ſeine Mörder ermahnten ihn, er ſolle die Jungfrau Maria und die Heiligen anrufen. Da kommt ſeine Hausfrau, ermahnt ihn, treu zu

bleiben bis in den Tod. Die Mörder fallen über ſie her, aber ein Freund rettet ſie aus ihren Händen. Anton gab unterdeſſen ſeinen Geiſt auf, und wurde getragen von den Engeln in Abrahams Schooß; denn er überwand und blieb feſt im Glauben bis an ſein Ende. Ein alter Schreiner ward ins Waſſer geworfen, rettete ſich aber an das Ufer; ſein gottloſes Weib ließ ihn nicht ins Haus, und als man ihn am Morgen nackt und blos auf der Gaſſe fand, warf man ihn wieder in's Waſſer und ertränkte ihn. So wurde der böſe Rath der Herzen offenbar. Der Juwelenhändler Le Doux war gerade von einem Markte nach Hauſe gekommen und hatte ſich zu Bette gelegt. Da pochen die Mörder an die Thüre und verlangen, man ſolle im Namen des Königs öffnen. Die Frau Le Doux war in Kindesnöthen und die Hebamme befand ſich bei ihr; man öffnet; die Mörder erſtechen zuerſt ihren Mann im Bette, geben hierauf der in Kindeswehen liegenden Frau einen Dolchſtich, trotz den Bitten der Hebamme; die arme Frau entflieht auf die Gallerie; allein die Mörder geben ihr einen zweiten Dolchſtich, werfen ſie zum Fenſter hinaus auf die Gaſſe. Das arme Kindlein kam halb zur Welt und weinet, ſo daß auch ein Gefühl des Erbarmens manche Katholiken ergreift.

Peter Feret und ſeine Gattin lagen noch zu Bette, als die Neffen letzterer verlangten, im Namen des Königs eingelaſſen zu werden. Als man ihnen die Thüre öffnete, ſprachen ſie: „Vetter, heute müſſet ihr und meine Baſe zu allen Teufeln fahren, weil ihr ſtets ſo halsſtarrig geweſen ſeid.“ Kein Bitten, keine Vorſtellungen, kein Flehen half. Beide mußten ſich anziehen; ſie wurden zu einem Teiche geführt; und die Frau ging im Glauben und mit Freude ihrem Tode entgegen; ſie tröſtete und ermunterte ihren Mann mit rührenden Worten. An Ort und Stelle angekommen, wurden ſie von ihren Neffen erſchlagen und in's Waſſer geworfen.

Die hochſchwangere Frau des königlichen Federhändlers that einen Fußfall vor den Mördern; da war aber kein Erbarmen; ſie ward unter gotteslaſterlichen Flüchen getödtet, zum Fenſter hinaus in's Waſſer geworfen; da hing ſie drei Tage lang an den Pfeilern der Brücke; ihr Mann ward nach vier Tagen ebenfalls

von ſeinen Nachbaren ergriffen, erwürgt und zu ſeiner Gattin in's Waſſer geworfen. Sogar ein katholiſcher Procurator wurde getödtet, aus der einzigen Urſache, weil er Erbarmen mit dem Volke Gottes hatte.

Spire Niquet, ein armer Buchbinder, Vater von 7 Kindern, wurde mit ſeinen Büchern verbrannt, und halbtodt in den Fluß geworfen. Einer der Mörder ſtürzt in ein Haus, tödtet Vater und Mutter, ſetzt deren beide Kindlein in einen Korb, trägt ſie durch die Gaſſen der Stadt zur Schau und wirft ſie nachher in den Fluß. Weiber und Jungfrauen wurden geſchändet und nachher gemordet; **10,000** Perſonen wurden nur in Paris niedergemacht. Crocius ſagt: „Das Papier möchte ſchreien und weinen, wenn ich die grauſamen und ſchrecklichen Gottesläſterungen erzählen ſollte, welche von den Ungeheuern und teufliſchen Mördern während des Blutbades ſind ausgeſchüttet worden.“ Nicht nur der Pöbel ergötzte ſich an den Greueln mit mehr als thieriſcher Luſt; auch Hofdamen, und beſonders Carl **IX.**, weideten ihre Augen an dem gräßlichen Anblicke und witzelten mit hölliſcher Kaltblütigkeit über die gefallenen Schlachtopfer.

Mitten unter den Metzeleien wurden Heinrich und der Prinz Condé vor den König gefordert. Die Wahl wurde ihnen gelaſſen, zu ſterben oder papiſtiſch zu werden. Condé zeigte anfangs ſich muthvoller, als Heinrich; aber endlich verſprachen beide feigerweiſe, in den Schooß der römiſchen Kirche zurückzukehren, und ſo blieben ſie am Leben. Einige Proteſtanten, welche ſich durch die Flucht retten konnten, flohen nach Genf, England und Deutſchland, und die Söhne des ermordeten Coligny, Graf Laval, Andelot's Sohn und andere Edle fanden eine Zufluchtsſtätte in Baſels Mauern. Den zweiten Tag nach der furchtbaren Nacht, war man des Mordens müde; aber bald ſchürte der Satan das Feuer der Verfolgung wieder an. Man ſah nämlich auf dem Gottesacker der unſchuldigen Kinder einen Weißdorn blühen; das war in den Augen der Fanatiker ein großes Wunder Gottes, ja ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens am Tode der Ketzer. Wie der Dorn, ſo ſollte die römiſche Kirche wieder aufblühen. Natürlich waren die Prieſter die Erklärer des Wunders. Der König, ſeine Mutter ſammt dem Hofe wan-

derten in feierlicher Proceſſion zu dem Weißdorn. Man ſchnitt Zweige von demſelben, und vertheilte ſie als Siegeszeichen unter die Mörder und das Morden und Würgen dauerte fort.

Von Paris, wo endlich das Blutbad aufhörte, verbreitete ſich die Verfolgung in die Provinzen. In Meaux, Orleans, Angers, Bourges, Lyon, jener alten Märtyrerſtadt, in Rouen, Bourdeaux, Toulouſe, fielen die meiſten Schlachtopfer. Montags früh um 3 Uhr begann das Morden und Rauben der Proteſtanten in Meaux und dauerte fort bis 8 Uhr. Die Weiber und Jungfrauen, ungefähr 25 an der Zahl, wurden geſchändet und dann getödtet. Die Gattin des Meiſter Niklaus, eines Schuhmachers, welche hochſchwanger war, bekam einen Stich in den Unterleib; das Kind wurde mit getroffen und das arme Geſchöpf ſtreckte einen Arm heraus, und beide ſtarben bald darauf in dieſem jämmerlichen Zuſtand. Eine andere Frau wurde, weil ſie nicht in die Meſſe gehen wollte, erſtochen und in den Fluß geworfen. Gilles le Comte ward aus dem Fenſter auf die Gaſſe geworfen, an den Füßen zur Brücke geſchleppt, mit einem Dolche verwundet und dann in die Seine geworfen. Faron Haren, ein vornehmer, frommer Mann, welcher zur Verbreitung der evangeliſchen Lehre viel beigetragen hatte, wurde ſchändlich behandelt. Man ſchnitt ihm die Ohren, Naſe und die Schamtheile ab; hierauf gaben ſie ihm verſchiedene kleine Stiche in alle Leibestheile, indem ſie ihn durch die Reihen der Mörder hindurch laufen ließen; endlich warf er ſich auf die Kniee und gab unter dem Gebet ſeinen Geiſt auf. Eine Menge wurde zuerſt eingeſperrt und hierauf erdroſſelt. Der Procurator ließ einen um den andern hervorbringen, verlas mit lachendem Munde ihre Namen und ließ ſie dann erwürgen. Viele der Opfer ſtarben gefaßt und im Glauben, andere beteten noch im Angeſicht der Henker für ihre Feinde, und ſo offenbarte ſich auch hier wieder die Herrlichkeit der Kinder Gottes. Die Henker, voll Bluts, ſtärkten ſich durch Wein und ſetzten dann ihr Mordgeſchäft wieder fort, indem ſie die Schlachtopfer mit großen Hämmern, wie Ochſen todt ſchlugen. Joſſe Lamiral, ein Tuchhändler, wollte ſich durch die Flucht retten. Er ließ ſich die Stadtmauer an einem Strick hinab, fiel ſich aber die Hüften auseinander und

kroch nun in die Vorſtadt zur alten Mühle. Die Mörder fanden ihn, legten ihn auf einen Schubkarren, zogen ihn durch die Gaſſen und ſchrieen: „Hier iſt guter Weineſſig und Senf zu verkaufen!“ Hierauf führten ſie ihn in den Schloßhof und fragten ihn, ob er zur Meſſe gehen wolle? Er weigerte ſich deſſen ſtandhaft, und nun ſchlugen ſie ihn vollends todt.

Gerne möchten wir einen Schleier über alle die Greuel werfen; aber wir dürfen nicht, wir müſſen um der Wahrheit willen, unſern theuern, proteſtantiſchen Brüdern erzählen, was ihre Vorväter gelitten und erduldet haben um des Glaubens willen, welchen wir ſo frei, öffentlich und ungeſtört bekennen dürfen. Ja, meine theuern Mitbrüder! es ſollen uns die Beiſpiele jener Zeugen aufmuntern, immer feſter uns an den zu halten, für welchen dieſelben geſtorben ſind und ihr Leben nicht geliebt haben bis in den Tod. Laſſet uns mit Gebet und im Glauben das Kleinod und den Schatz unſerer theuern Kirche recht hoch und werth halten, Chriſtum in Wort und That bekennen, ihn bitten, daß er uns los mache von den Banden der Sünde und des Jammers, damit kein Bann in unſerer Mitte bleibe. Laſſet uns den HErrn bitten, daß wir nach innen und außen ſtark ſeien gegen unſere Feinde, welche uns jenes Kleinod rauben wollen. Bitten wollen wir auch für die noch verirrten, katholiſchen Chriſten, damit ſie ausgehen aus Babel und das rechte Kreuz Chriſti kennen lernen, und bei ihm die Gerechtigkeit finden, die vor Gott gilt.

Den **25.** Auguſt begannen die Mordthaten und die Metzeleien in Orleans. Mordgeſchoſſe, das Brüllen der Mörder, Jammergeſchrei der Schlachtopfer, der Weiber und Kinder, das Geraſſel der Wagen, welche die Todten abführten, Gottesläſterungen, Flüche der Papiſten, alles tönte ſchauerlich durcheinander. Frühe am Mittwoch begann mit Tages Anbruch auf's neue das Würgen und Morden. Die Würger fragten die Schlachtopfer: „Wo iſt euer Gott? Wo ſind eure Gebete und Pſalmen? Er helfe euch jetzt, iſt es ihm möglich!“ Sie ſchlugen auf die Proteſtanten hinein und ſagten: „Wohlan, ſinget uns einmal: „HErr Gott nach deiner großen Gütigkeit, wollſt du dich gnädig über mich erbarmen.“ „Euer Gott mag euch jetzund helfen!“ Die

meiſten ſtarben als Zeugen der Wahrheit, die aus Gott iſt, und nur wenige fielen ab.

Die Mörder rühmten ſich, mehr als **1800** Männer erſchlagen zu haben, und **150** Weiber und Kinder von **9** Jahren und darüber wurden umgebracht. Zuerſt erſchoß man die Proteſtanten, hierauf beraubte man ſie, dann ſchleppte man ſie in die Loire, oder warf ſie in den Stadtgraben über die Mauer.

Noch einige Beiſpiele:

Bei Talleboïs, einem Doktor der Rechte, wird angeklopft; er öffnet, und als die Mörder ihm bedeuten, er müſſe ſterben, rief er mit einem ſolchen Ernſt und Inbrunſt ſeinen Gott an, daß die Feinde erſtarren vor dem Geiſt, der in ihm, dem Zeugen, waltete. Sie verlangen nur ſein Geld, dies nehmen ſie und laufen fort. Des andern Tages kommen einige Studenten, um ſeine Bücherſammlung zu ſehen. Er ſchenkt ihnen ein und anderes Buch, das ſie ſich ausbitten. Zuletzt ſagen ſie, das ſei nicht genug; ſondern ſie ſeien gekommen, ihn zu erwürgen. Hierauf fiel er auf ſeine Kniee nieder, betete ernſtlich, und erwartete den Tod mit gefaßtem Sinne; allein ſie ſchleppten ihn auf die Straße hinab und ermordeten ihn daſelbſt.

Ein ehrbarer Bürger, Niklaus Bongars, reich und geachtet, lag ſchwer krank darnieder. Die Mörder dringen in ſein Zimmer, und da ſie ihn dem Tode nahe glauben, gehen ſie wieder fort. Des andern Tages begegnet der papiſtiſchen Mutter des Kranken, welche in die Meſſe gehen wollte, ein Bekannter, und ſagt zu ihr, er wolle ihren Sohn beſuchen. Da ſie nichts Arges ahnet, ſo geht ſie ihres Weges; der Bekannte hatte ſchon früher den Patienten mehrmals beſucht. Er tritt in die Stube deſſelben und durchbohrt ihn mit einem Dolche, und dieß that er mit ſolcher Kaltblütigkeit, daß ihm ein anderer Beſuchender, der ihm auf der Treppe begegnet, nicht das geringſte anſieht. Der Schulmeiſter von St. Thomas, ein frommer Mann, ward aus ſeinem Häuslein herausgeriſſen. Er hielt ein Gebet und wandte ſich dann zu den Mördern mit den Worten: „Wohlan, glaubt ihr, mich mit euern Gottesläſterungen und eurer Grauſamkeit erſchrecken zu können? Nein, in eurer Macht ſteht es nicht, mir den wahren Glauben und das Vertrauen auf Gottes

Gnade aus meinem Herzen zu reißen. Schlaget nur zu, wie ihr könnet und wollet.“ Die Tyrannen ſchoſſen ihn durch den Kopf; andere zogen ihn nackt aus, und nun ſtachen ſie ſo tapfer auf den Leichnam, als ob ſie nicht ſatt werden könnten.

Aignan Rignouard und ſein Sohn wurden von ihrem Vetter, der gern Erbe ihres Vermögens geworden wäre, ermordet; allein der Mörder konnte das vergrabene Geld nicht finden, ſondern ein anderer entdeckte daſſelbe und behielt's für ſich.

Dionyſius Merlin, ein Gewürzkrämer, verbarg ſich des Tags auf dem Dach ſeines Hauſes; Nachts ſtieg er in ſein Haus, um Speiſe zu ſich zu nehmen. Er wurde entdeckt, und nun floh er in eines Bäckers Haus und kroch in den Backofen. Der gefühlloſe Bäcker fand ihn und vertreibt ihn aus ſeinem Zufluchtsorte. Zwei Mörder ergriffen ihn, führten ihn wieder in ſein Haus, und verſprachen, ihm das Leben zu ſchenken, wenn er ihnen 400 Franken gebe. Er zahlt ihnen das Geld aus; allein deſſenohngeachtet führten ſie ihn auf die Wache. Er wurde in's Feuer geworfen und nachher erſtochen. Seinen Leichnam ſchleppten ſie auf einen Düngerhaufen, und ließen ihn liegen.

Chartier und Olivier, ſeine Mörder, entgingen dem Gericht Gottes nicht. Ein Jahr nach jener Greuelthat wurden ſie wahnſinnig, und ſie ſahen in ihrer Raſerei die Geiſter der von ihnen Erſchlagenen mit drohender Miene vor ſich ſtehen. Hierauf riefen ſie, erzählt der Martyrologe, den Teufel, ihren Vater, mit Fluchen und Schwören an, und ſtarben alſo jämmerlich dahin. In Troyes ſah ein abgefallener Proteſtant dem Gemetzel vom Fenſter aus zu, und hielt ſein Geſpött über die Märtyrer, indem er von denen, welche vorgeführt wurden, ſagte: „Dieſer iſt fett, ey, aber der iſt mager u. ſ. w.“ Der allmächtige Gott aber ſtrafte den Abtrünnigen plötzlich. Einer der Henker ſchaute nach oben und ward gewahr, daß der ſo ſchöne Kurzweil und Geſpött zu treiben weiß. Er läßt ihn herabkommen und gibt ihm ſeinen Lohn. Sein Leichnam lag nun auch unter den von ihm verſpotteten Gläubigen.

Nun wurde nach einer dreitägigen Metzelei bekannt gemacht, wer römiſch-katholiſch werden wolle, einem Barfüßermönch beichte,

dem ſolle das Leben geſchenkt werden. Da wollten viele der Leibesgefahr entgehen und geriethen darüber in Seelengefahr. Manche kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, wurden ergriffen und getödtet. Fünfzehn Tage dauerte dieſe Metzelei.

Von den Mördern nahmen manche ein ſchauerliches Ende und viele, unter andern die beiden Brüder Les Fletz, Metzger ihres Handwerks, fuhren im Wahnſinn dahin.

In Bourges wüthete ein Eſſigkrämer nebſt einem Schuſter und Metzger gegen die Gläubigen. Der Schuſter hatte früher den proteſtantiſchen Glauben bekannt und ſolche Abtrünnige zeichneten ſich faſt immer durch ihre Grauſamkeiten gegen ihre ehemaligen Glaubensgenoſſen aus. Die Häuſer wurden auch hier geplündert, die Proteſtanten ermordet, auf die Gaſſe geworfen, ſo unter andern eine kranke Frau, welche auf dem Pflaſter ihren Geiſt aufgab.

Nach Lyon kam die Nachricht von dem Blutbad in Paris den **27.** Auguſt **1572**, und alſobald wurden die Thore geſchloſſen. Jakob Anglus, ein Prediger, ward erſtochen, ſeiner Augen beraubt und von der Saone-Brücke in's Waſſer hinab geworfen. Man hörte ihn rufen: „HErr Jeſu Chriſte, ſei mir gnädig und barmherzig.“ Zwei andere Prediger entkamen durch Gottes Hand auf wunderbare Weiſe. Der Statthalter ließ die Proteſtanten vorladen unter dem Vorwande, er hätte ihnen des Königs Willen und Befehl mitzutheilen. Sie kommen und werden dem größten Theil nach ins Gefängniß geſchleppt. Die Nacht, wo der Fürſt der Finſterniß insbeſondere ſein Weſen treibt, wurde zu Mord und Blutvergießen benützt, und es ſchien, als ob das Tageslicht die Böſewichter noch einigermaßen in Schranken hielt. „Da hörte man ein erbärmlich Geſchrei,“ erzählt Crocius, „von denen, die man in den Häuſern und auf der Gaſſe metzgete, und in das Waſſer ſchleppte. Und ſonderlich machten die Weiber und Kinder ein ſo grauſam Geſchrei, als ſie ſahen, wie ſie von ihrer Väter und Männer Blut beſprützt würden, daß einem das Herz im Leibe hätte weinen mögen, der nur ein wenig Vernunft (Gefühl) hat, und nicht gar zum Thier geworden iſt.“ Unter andern wurde der Schmelzer Martin Genon, welcher eine Hüfte auseinander gefallen hatte, in die Rosne

geworfen. Er vermochte noch zu einem Schiffe zu ſchwimmen, und ſchlug ſeine Hände ein; die Böſewichter hieben ſie ihm ab und ſtießen ihn mit Ruderſtangen in's Waſſer zurück, worauf er ertrank. Vom Freitag bis zum Sonntag, den letzten Auguſt, würgte man unter den Gefangenen im Barfüßer-Kloſter und die Metzelei hörte erſt Sonntags Morgens um 8 Uhr auf. Alles wurde gemordet, was man antraf. Nicht einmal Zeit zum Gebet gaben ſie den Blutzeugen, und knieten ſie nieder, um ſich auf den Tod vorzubereiten, ſo fielen die Mörder mit Dolchen über ſie her, verſetzten ihnen Stiche von hinten, hieben ihnen Finger, Hände und Naſen ab, und durchſtachen und zerhackten ſie ſo, daß ſie noch eine Zeitlang am Leben blieben, um ſich an ihren Qualen zu weiden. Das Wüthen, Morden und Plündern wurde endlich ſo arg in Lyon, daß es einem vorkam, als ob alle Teufel in der Hölle los wären, und auch hier fand der perſönliche Haß bei ſolchen Greueln ſeine Nahrung. So wurde Lazarus Bardot von ſeinem abgeſagten Feinde Vernay auf ein Schiff geſetzt, mit Kugeln durchſchoſſen und in's Waſſer geſtürzt. Ein Köhler, der ihm dabei behülflich war, wurde darüber wahnſinnig, fing an, Gott zu verfluchen und zu läſtern und ſtarb in dem Zuſtande einer wahren Beſeſſenheit. Mitten unter dieſen Greueln begegnet uns ein edler Zug, den wir nicht verſchweigen dürfen. Der Scharfrichter weigerte ſich, die Gefangenen ohne Urtheil und Recht hinzurichten. Die Soldaten erwiederten gleichfalls, ſie können diejenigen nicht tödten, von denen ihnen kein Leid widerfahren ſei. Hätten die Gefangenen einen Aufruhr oder etwas der Art begangen, ſo würden ſie derſelben nicht ſchonen; ſie, denen nur Tapferkeit und Tugend zuſtehe, wollen ſich nicht mit einem ſolchen Schandfleck beſudeln und ſie überlaſſen dieß Schindern und Metzgern. Nun wurde Le Clou der Hackenſchützen-Capitän mit einem Haufen des liederlichſten Geſindels beordert, und dieſe ſchlachteten in wenigen Stunden 400 Gefangene im erzbiſchöflichen Hofe mit wilder Freude. Faſt alle Märtyrer ſtarben knieend und betend. Franz Couleur, ein alter, greiſer Filzhuthändler, wurde mit ſeinen beiden Söhnen hingerichtet. Er war ein frommer Mann und hatte ſeine Kinder in der Gottesfurcht erzogen. Er redete zu ihnen mit lauter Stimme: „Ent-

ſetzet euch nicht, liebe Söhne, es iſt nichts Neues, daß die allerliebſten Kinder Gottes von der Welt gehaſſet, greulich behandelt und als Schlachtſchafe hingerichtet werden. Werden wir mit Chriſto leiden, ſo werden wir auch mit ihm herrſchen. Laſſet uns nicht erſchrecken vor den entblößten Schwertern; denn ſie ſind uns eine Brücke, auf der wir zur ewigen Herrlichkeit eingehen. Wir haben lange genug in dieſer böſen Welt gelebt. Wir ziehen zu Gott, um bei ihm zu leben; wir wandeln den ſchmalen Weg, den ſo viele tauſend fromme Märtyrer vor uns betreten haben, und brechen die Bahn denen, welche uns nachfolgen werden.“ Als die Würger mit ihren blutigen Schwertern herantraten, nahm der Vater ſeine beiden Söhne in den Arm, um ſie mit ſeinem Leibe gegen die Schwertſtreiche zu bedecken. Die Söhne hinwiederum drängten ſich um den Vater, um ihm ſein Leben zu friſten. Sie riefen laut: „Laſſet uns ſterben, damit wir leben! Du, HErr Chriſte, biſt allein unſer Troſt und Leben.“ Dieſe drei Märtyrer fielen zugleich unter den Streichen der Würger, und gaben einer in des andern Armen den Geiſt auf. Die Mörder gingen nach verrichteter Blutarbeit in der Stadt ſpazieren und rühmten ſich, indem ſie einander ihre mit Blut beſprützten, weißen Kittel zeigten; der eine prahlte, er hätte hundert, der andere mehr oder minder erwürget. Indeſſen kam der Gouverneur von einer Reiſe zurück und machte dem Blutbad ein Ende. In Angers, Rouen, Toulouſe und Bourdeaux wurde auf ähnliche Weiſe verfahren. In Rouen wurden mehr als **600** Männer und **50** Weiber erwürgt. Der Wütherich Maromme, ein Capitän, ſtarb bald darauf in Verzweiflung, geſchlagen von Gottes Hand. In Bourdeaux trug der Jeſuite Edmond Augier viel zur Verfolgung der Proteſtanten bei. Dieſer ſchrie beſtändig von der Kanzel gegen das Volk Gottes, und ermahnte zum Abfall und zum Rücktritt in die römiſche Kirche, wobei er arge Drohungen ausſtieß. Leider ließen ſich viele Kleinmüthige bethören und wurden papiſtiſch.

Indeſſen kam geſandt vom König, Herr von Montpeſat nach Bourdeaux und beſtimmte den Gouverneur durch einen Eid, das Blutbad zu beginnen. Den **3.** Oktober ließ nun der Statthalter alle verzweifelten Buben und loſen Hallunken (Crocius) zu

ſich kommen, und befahl ihnen, die Metzelei anzufangen. Der Almoſenpfleger der reformirten Kirche zu Bourdeaux, ein ehemaliger Meßpfaffe, lag auf ſeinem Siechbette. Man ſchleppte ihn auf die Straße, und ließ ihm die Wahl, zu ſterben oder in die Meſſe zu gehen; allein er wollte um einiger Tage willen, die er noch zu leben hatte, ſeine Seligkeit nicht verſcherzen, und ſo ward er alſobald hingeſchlachtet. Es war zum Erbarmen, wie die armen Chriſten umherliefen und nicht wußten, wo aus und an. Freunde und Verwandten ſchlugen nicht ſelten die Thüre vor ihren Augen zu, und thaten, als kenneten ſie dieſelben nicht. Wieder andere nahmen die Schlachtſchafe zwar auf, aber gingen dann hin und verriethen ſie den Mördern. Aber auch hier zeigten ſich edle Katholiken als Menſchenfreunde und ſogar Prieſter retteten einige Schlachtopfer. Feinde wurden in Freunde verwandelt und halfen denen durch, die ſie ſonſt gehaßt hatten, und ſo rettete ſich eine Menge Proteſtanten durch die Flucht, während andere ihre Freiheit mit Geld erkauften. Das Morden und Rauben dauerte drei ganzer Tage fort und **264** Perſonen, ſammt **14** oder **15**, die in einem Keller erſchlagen wurden, wurden erwürgt.

Indeſſen brach Gottes Gericht augenſcheinlich über einige Verfolger herein, und ſolche Gerichte erſchrecken die Feinde und Widerſacher, daß ſie abſtehen vom Würgen und Morden; aber ſie thun nicht Buße; ſie ſtärken indeſſen den Glauben der Schwachen, die oft an der Hülfe und Gerechtigkeit Gottes faſt irre werden.

Herr von Montpeſat ſtarb nämlich urplötzlich an der rothen Ruhr, und ſo ſtarb der, welcher ſo vieles unſchuldige Blut vergoſſen hatte, am Blut unter Aechzen und Klagen.

Der Advokat am Hofgericht, Vincenz, ein fürchterlicher Bluthund, welcher ſich rühmte, mit eigener Hand den Thürhüter Agraulet erwürgt zu haben, bekam einen Blutſturz und das Blut ſtrömte ihm aus Mund und Naſe. Er hielt ſein Angeſicht über ein Becken hin, ſo daß ſeine Augen, die ſich ſo oft am Blut der Proteſtanten ergötzten, nichts als Blut ſahen. Er, der nur von Blut redete, den ſo ſehr nach Blut dürſtete, iſt endlich, ſo zu ſagen, in ſeinem Blut ſchwimmend geſtorben. Franz von Baulon, der Jeſuiten-Freund und Proteſtanten-Feind,

wurde dergeſtalt ausgeplündert, und lebendig aufgefreſſen, daß er ſeine Kleider nicht auszog, aus Furcht, man möchte ſie ihm auch vollends nehmen, worüber er in Verzweiflung gerieth. Der Statthalter Montferrand ſelbſt ward 4 Jahre nachher, als er ſich zum Kriege gegen die Proteſtanten rüſtete, von einer Kugel durch den Leib geſchoſſen und blieb auf dem Platz, und der General-Procurator Mulet, welcher den Proteſtanten in der Guienne den Tod geſchworen hatte, ſtarb plötzlich in der Raſerei dahin. Ein anderer unerſättlicher Wütherich ward dergeſtalt am ganzen Leib aufgedunſen und aufgeblaſen, und wurde ſo ein ſchauerliches Bild ſeiner Unerſättlichkeit, daß er bald in der That mitten entzwei berſten mußte.

Laßt uns, meine lieben Leſer, nun mitten unter den Bluthunden auch noch nach Menſchen umſehen, die noch ein gefühlvolles Herz im Leibe hatten. Die Geſchichte bezeuget, daß nicht alle Katholiken blutdürſtige Jeſuiten und Papiſten ſind. So leiſteten nicht alle Beamten den königlichen Gehorſam und ſogar einzelne Biſchöfe widerſetzten ſich den Blutbefehlen. Der Gouverneur von Dieppe redete die Bürgerverſammlung alſo an: „Meine Herren, die königliche Verordnung kann nur ſolchen Calviniſten gelten, die ſich durch Aufruhr ſtrafbar machen. Gott ſei Dank, wir haben deren keine unter uns. Wir leſen im Evangelium, daß die Liebe Gottes und des Nächſten das vornehmſte chriſtliche Gebot ſei, und daß an ihm das Geſetz und die Propheten hangen. Laßt uns dieſe Lehre Chriſti wohl zu Herzen nehmen. Kinder eines Gottes, laßt uns als Brüder einander lieben und an einander die Barmherzigkeit des Samariters üben. Das ſind meine Gefühle, ich hoffe, daß ihr ſie theilt, und dieſen Gefühlen zufolge kann ich nicht finden, daß einer unter uns ſei, der das Leben verwirkt habe." Wahrlich ein ächter Proteſtant! ob er gleich noch den Rock eines Papiſten trägt.

Wie groß die Zahl der gefallenen Opfer und Märtyrer im Ganzen geweſen ſei, iſt nicht genau zu beſtimmen; indem ſie auf 50,000 bis 100,000 angegeben wird. Als Märtyrer und Blutzeugen ſtarben ſie alle, weil ſie ja ihr Leben mit dem Abfall hätten erkaufen können, und die Kirche muß wahrlich eine blühende Kirche ſein, die eine ſo große Menge Wahrheitszeugen zählte!

Während alle proteſtantiſchen Chriſten über die geſchlagene Tochter Zions weinen, preist Philipp von Spanien den Tag der Bluthochzeit, als einen der wenigen glücklichen ſeines Lebens, läßt Papſt Gregor XIII. vor Freude die Glocken läuten, die Kanonen löſen, ordnet ein Feſt an, und läßt eine Denkmünze prägen, welche auf der einen Seite das Bruſtbild des Papſtes, auf der andern einen Engel mit Schwert und Kreuz vor Fliehenden und Erſchlagenen darſtellt, mit der Umſchrift: Niederlage der Hugenotten.

So verleugnet die römiſche Kirche ihren blutdürſtigen Charakter nicht; ſie dürſtet nach Blut, ſie vergießt Blut, wie und wo ſie kann, und wenn auch einige Beiſpiele von edeln Katholiken, die vom Gegentheil zeugen, als leuchtende Punkte in der Geſchichte da ſtehen, ſo waren dieſelben nicht von Roms Geiſte; ſondern von einem beſſern Sinne beſeelt.

Carl IX. heuchelte jetzt auch nicht mehr, ſondern zog die Larve ab, indem er den 3. November 1572 eine Verordnung erließ, welche alle frühern Duldungs-Edikte aufhob. Er glaubte ſich jetzt ſiegreich, weil die Anführer der Proteſtanten, die noch übrig waren, der König Heinrich von Navarra und der Prinz Condé in den Schooß der römiſchen Kirche zurückgekehrt waren; allein vielen Katholiken gingen jetzt die Augen auf; ſie verließen eine Kirche, die nur nach unſchuldigem Blut dürſtete, und wurden Proteſtanten. Auch edlere, katholiſche Fürſten äußerten ihr Mißfallen an den Greueln der Bartholomäusnacht. So nannte der Kaiſer Maximilian II. die Bluthochzeit einen unauslöſchlichen Flecken in der Regierung ſeines Tochtermanns, Carls IX. Eliſabeth, die Königin von England, legte ſammt ihrem Hofe Trauerkleider an, und ſie vergoß bittere Thränen über die Erſchlagenen des Volks Gottes. Als Heinrich von Anjou nach Polen reiste, um die dortige Krone in Beſitz zu nehmen, und zu Churfürſt Friedrich III. von der Pfalz kam, führte ihn dieſer in ein Zimmer, und ſtellte ihn vor das Bild des edeln Coligny; Heinrich blickte weg; aber Friedrich ſagte mit Rührung: „Das war ein großer Mann, nie war ein Franzoſe mit reinerem Eifer für ſein Vaterland beſeelt, als dieſer. In ihm hat Frankreich alles verloren.“ Und Heinrich, welcher den Stachel in ſeinem

Gewiſſen nicht tilgen konnte, bekannte ſeine Sünden in Krakau, Miron, ſeinem Leibarzte.

Der edle Kanzler de l'Hôpital, welcher abgeſetzt worden war und auf ſeinem Gute zu Vignay in Isle de France wohnte, ſtarb aus Kummer über jene Greuel (15. März 1573), nachdem er noch vorher Carl IX. in einem Briefe zur Milde und Sanftmuth ermahnt hatte. Er blieb Katholik bis an ſein Ende; aber er war kein Römling, und darum mißbilligte er die Verfolgung der Gläubigen.

Drittes Kapitel.

Erneuerter Kampf. Edikt von Nantes 1598. Fortgehender Kampf bis Ludwig XIV. 1660.

Sully ſagt: „Sechs und zwanzig Jahre des Unglücks und Entſetzens waren nothwendig, um der Rache Gottes die Blutſchuld abzutragen, welche Frankreich auf ſich gehäuft hatte.“ Allein wir ſagen, 26 und 100 Jahre genügen nicht, und kein Unglück reinigt eine Schuld vor Gott, wofern nicht Buße gethan und die Sünde erkannt wird. Allerdings iſt das nun folgende Elend des Kriegs und der Jammer und die Noth eine Frucht und Strafe für die Bluthochzeit; aber Gott im Himmel hat ſich das letzte Gericht vorbehalten. Die Proteſtanten, fürchterlich enttäuſcht, griffen wieder zu den Waffen und ſammelten ſich in ihren Feſtungen Rochelle und Sancerre, von wo aus ſie ſich mit großer Tapferkeit vertheidigten. Frauen und Kinder wehrten ſich gegen die Feinde und nur der Hunger zwang Sancerre zur Uebergabe, nachdem 40,000 Papiſten vor ſeinen Wällen gefallen waren. Ein Friede ward geſchloſſen, Duldung den Proteſtanten geſtattet. Indeſſen ſah ſich der franzöſiſche Hof von anderer Seite bedroht, indem die ſogenannten Politiker, eigentlich aufgeklärte Katholiken, an ihrer Spitze Wilhelm von Thorn, und der jüngſte Bruder Carl's, Franz, Herzog von Alençon, ſich mit Heinrich von Navarra und Condé verbanden; allein

letzterer und Heinrich wurden gefangen und Condé floh nach Deutſchland.

Endlich ward Carl **IX.** vor den Richter aller Welt gefordert, indem er merkwürdiger Weiſe auch an einem Blutfluſſe, (den **30.** Mai **1574**) erſt **24** Jahre alt ſtarb. Blut in Strömen hatte er vergoſſen; an einem Blutverluſte ſollte er ſterben. Seit der Bluthochzeit hatte er keine Ruhe mehr; Tag und Nacht ſah er die Geiſter der Erſchlagenen vor, oder ihn verfolgend, hinter ſich. Mitten im Schlaf fuhr er aus ſchweren Träumen auf in großer Seelenangſt, ſo daß eine proteſtantiſche Amme, welche dem Blutbade entronnen war, ſich angetrieben fühlte, ihn auf Buße und Reue und zur Gnade in Chriſti Blut und Gerechtigkeit hinzuweiſen. Der Rock der Gerechtigkeit Chriſti, ſagte ſie ihm, vermöge ſeine Sünden zu bedecken, wenn er nur Buße thue. Allein es haftete kein Troſt, kein Gottes Wort mehr bei ihm. Er konnte nichts, als das Tuch voll weinen, das ihm die Amme darbot. So ſtarb er in Verzweiflung. Wie rührend! Wir ſehen eine Proteſtantin, deren Brüder tauſendweiſe Carl hatte hinſchlachten laſſen, als einzige Tröſterin dem jungen Sünder das Evangelium des Friedens predigen.

O ſeliger Glaube, welch eine Liebe, ſelbſt zu Feinden, wirkſt du in den Herzen deiner Bekenner!

Den Eltern und Erziehern, ſo wie der Jugend, welche dieſe Geſchichte leſen, dient zur Lehre, wie ſehr der Hang zu Thierquälerei in Verbindung ſtehet mit der Tyrannei gegen den Menſchen, und wie derſelbe nicht ſelten ein Vorbote von dieſer iſt. Carl hatte von Jugend auf ſeine Freude an der Jagd und am Verfolgen der Thiere. Er tödtete Pferde und Eſel, denen er den Kopf abſchlug, und bezahlte ſie dann den Eigenthümern. Er ſchlachtete Schweine und wühlte mit wilder Luſt in ihren Eingeweiden, und ſo bereitete er ſich für die Grauſamkeiten vor, die er ſpäter beging.

Er ſtarb ohne Leibeserben, und ſein Bruder König von Polen, Heinrich **III.**, ein wollüſtiger, laſterhafter Menſch, der unter dem Einfluß elender Kreaturen ſtand, und von ſeiner heuchleriſchen Mutter geleitet wurde, ward König an ſeiner Statt. Dieſer ſchloß, durch die Umſtände genöthigt, einen Waffenſtill-

ſtand (Mai **1576**) mit den Reformirten, nach welchem ſie wieder zu Staatsämtern zugelaſſen wurden, ihren Gottesdienſt einrichten durften; aber nur 4 Meilen weit von Paris war der proteſtantiſche Gottesdienſt geſtattet. Indeſſen wollte man die Proteſtanten nur ſicher machen, ſie auf's neue in eine Falle locken; denn Heinrich von Guiſe, Coligny's Mörder, der Papſt und Philipp II. von Spanien, ſchloſſen einen geheimen Bund, (die Ligue,) gegen die Proteſtanten, und auf dem Reichstage zu Blois **1576** ward der Beſchluß gefaßt, alle Unterthanen mit Gewalt zum Papismus zurückzuführen, und das Königsthum aufrecht zu erhalten; allein mit letzterm nahm man es nicht ſo genau, und Heinrich hatte alle Urſache die Ligue zu fürchten. Drei Partheien ſtanden alſo nun in Frankreich durcheinander und gegeneinander mit drei Heinrichen an der Spitze. Heinrich von Navarra war Haupt der Proteſtanten, Heinrich von Guiſe der Liguiſten, und Heinrich III. ſtand an der Spitze des Königreichs. Er hatte keinen Thronerben, weil ſein Bruder Franz, Herzog von Alençon, geſtorben war (**1584**), und nun handelte es ſich darum, wer Thronfolger werden ſollte. Heinrich III. trieb das Mordhandwerk auf eine ſchauerliche Weiſe, und Mord, Vergiftungen, ſo wie Kirchenraub, waren an der Tagesordnung. Umzüge von Geißelbrüdern, an deren Spitze der König, ſollten den Himmel ſühnen, Heuchelei die Blutſchulden decken. Das waren Gerichte Gottes, Strafen des HErrn um der Bluthochzeit willen.

Aus Politik ſchloß ſich Heinrich III. an die Guiſen an, und es kam zwiſchen dieſen und dem König einerſeits, und den Proteſtanten anderer Seits, zu einer Schlacht bei Coutras in Guienne (Oktober **1587**). Bevor das Treffen begann, verſammelten ſich die Proteſtanten auf dem Schlachtfeld zum Gebet; allein da Heinrich, König von Navarra, in Rochelle allerlei Ausſchweifungen ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, ſo traten der edle du Pleſſis Mornay und der reformirte Prediger Chaudieu hervor, ſtraften ihn über ſeine Sünden, und forderten ihn zur Buße vor dem ganzen Heere auf. Einige Höflinge wollten für ihn Fürbitte einlegen; aber Heinrich ſprach: „Man kann ſich nie genug vor Gott demüthigen und nie genug den

Menſchen die Stirne bieten.“ Nach gethaner Buße begann das gemeinſchaftliche Gebet. Hierauf ſtürzten ſie unter Anſtimmung des Pſalms: „Dies iſt der Tag des Heils, wo Gott ſeine Auserwählten krönt,“ in die Reihen der Feinde. Selbſt die Geiſtlichen zogen die Kriegsrüſtung an und kämpften mit. „Ergebt euch, ihr Philiſter!“ tönte es durch die Reihen hin. Der Kampf war ſchwer und heiß; endlich ſiegten die Proteſtanten. „Dieß iſt der Tag des Heils, wo Gott ſeine Auserwählten krönt!“ rief Chaudieu nach gewonnener Schlacht.

Joyeuſe, der Anführer der Feinde, lag unter den Erſchlagenen. Die Papiſten hatten durch einen Eid ſich verſchworen, ohne Gnade alles niederzumachen; allein die Proteſtanten handelten edler und menſchlicher. Heinrich von Navarra ſprach, als er die vielen erſchlagenen, papiſtiſchen Feldherren auf der Wahlſtatt liegen ſah: „Das iſt ein Anblick der Thränen auch für den Sieger.“

Die Wahrheit des Evangeliums wird, wir wiederholen es, nicht mit dem Schwert vertheidigt, und wenn auch Gott den Proteſtanten den Sieg verlieh und die Feinde rächte, ſo iſt der Sieg kein Beweis dafür, daß die proteſtantiſche Religion beſſer ſei, als die papiſtiſche, ſonſt hätten die Papiſten ja auch Recht, und mehr Recht gehabt, als die Proteſtanten, die weit öfter, als jene, unterlagen. Aber edler, heiliger, menſchlicher und größer ſtehen die Proteſtanten da, als die Papiſten, und dieß allerdings war eine Frucht des Proteſtantismus. Schade, daß die Politik in ihren Kampf ſich verflochten hatte, und daß die Gläubigen Fleiſch für ihren Arm hielten. Daran waren die Großen Schuld; denn auch Heinrich, obgleich edler, als ſeine Feinde, war doch kein ächter Proteſtant, ſeinen Glauben hatte er ſchon einmal verleugnet, und wir werden ſehen, er verleugnete ihn zum zweiten Mal.

Die Liguiſten, die Geiſtlichen und das Volk verbanden ſich jetzt gegen Heinrich **III.**; Barrikaden wurden (**12.** Mai **1588**) aufgeführt, die Schweizergarde angegriffen und der König floh nach Chartres. Da ſchloß er einen Heuchelfrieden mit den Guiſen, und fand hiedurch Gelegenheit, Heinrich von Guiſe erdolchen zu laſſen. So ward dem Mörder Coligny's mit dem Maaße

der Gerechtigkeit gemeſſen. Der Cardinal Ludwig von Guiſe verſchwand ebenfalls, und mitten unter dieſen Wirren und Greueln ſtarb Catharina von Medicis unbeweint und gehaßt von Jedermann. Gegen Heinrich III. war nun alles mit Rache und Haß erfüllt, weil er die Häupter der Papiſten hatte morden laſſen; hätte er alſo gegen die Proteſtanten gehandelt, er wäre in den Himmel erhoben worden; aber jetzt wurde er ein Teufel, ein Höllenkind genannt.

Noch war ein Guiſe vorhanden, der Herzog Carl von Mayenne, der ſich an die Spitze der Ligue ſtellte. Heinrich III., von der Kirche gebannt, vereinigte ſich jetzt mit Heinrich von Navarra 1589,*) und die beiden Fürſten zogen nach Paris, wo noch dieſelbe Aufregung herrſchte. Wer dem König fluchte, dem wurden alle Sünden vergeben! Endlich unternahm es ein Mönch, ein Jakobiner oder Dominikaner, Namens Clement, beſtärkt von der Herzogin von Montpenſier, Tochter des Franz von Guiſe, Heinrich III. zu erdolchen (1. Auguſt 1599), und dafür ward er als ein Heiliger verehrt. Der Papſt Sixtus V. verglich ihn mit der Judith und den Maccabäern, und auf ſeine Mutter, welche auf eine gottesläſterliche Weiſe verehrt ward, wandte man die Worte an: „Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die dich geſäugt haben." Mit Heinrich III. war das Haus der Valeſier ausgeſtorben. Die Krone gehörte nun dem Hauſe Bourbon, und Heinrich von Navarra ward als König von Frankreich von Heinrich III. ſelbſt in ſeiner Todesſtunde anerkannt. Der papiſtiſche Bund aber ſuchte ihn als einen Ketzer zu entfernen, und, als ſie einen Gegenkönig in dem Cardinal Carl von Bourbon unter dem Namen Carl X. wählten, ergriff Heinrich IV. (ſo heißt er jetzt) die Waffen, und trug in mehrern Treffen, beſonders bei Ivry (14. März 1590) einen glänzenden Sieg davon. Hierauf belagerte er die Stadt Paris, in welcher die Hungersnoth auf einen furchtbaren Grad ſtieg, ſo daß man ſich mit Hunde-, Katzen- und Pferdefleiſch nährte, Leichen ausgrub und ihre Knochen in Mehl verwandelte; allein viele zogen ſich durch den Genuß deſſelben den Tod zu. Heinrich

*) So ward der Kampf durchaus politiſch.

den IV. jammerte des Volks, und er bot dem Herzog von Nemours Frieden an; allein vergebens. Deſſen ohngeachtet ließ er den Pariſern Nahrungsmittel zukommen. Da zog endlich der Herzog von Parma heran; Heinrich IV. hob die Belagerung auf, der ſogenannte Carl X. ſtarb inzwiſchen, und nun herrſchte eine ſchreckliche Geſetzloſigkeit in der Stadt. Endlich verſammelten ſich die Generalſtände (1593) in Paris, um einen König zu wählen und ſiehe! die Wahl fiel auf Heinrich von Navarra, freilich unter der Bedingung, wenn er zum papiſtiſchen Glauben zurückkehre. Heinrich IV. verſtand ſich hiezu, trotz den Abmahnungen des treuen und frommen Mornay, indem er meinte: Paris ſei doch einer Meſſe werth. Wenn Heinrich IV. mit einem ſolchen Schritt den Königsthron erkaufen, die Ruhe in Frankreich wieder herſtellen konnte, ſo kann dieß keineswegs einen Abfall entſchuldigen, der noch überdieß wider deſſen Wiſſen und Gewiſſen geſchah. Man hat ihn zu rechtfertigen, ſeinen Schritt zu beſchönigen geſucht; allein er handelte dem Geiſte der Wahrheit, dem Evangelium, den proteſtantiſch-bibliſchen Grundſätzen zuwider, und ſein Abfall bleibt immer ein Flecken in ſeinem Charakter. Es iſt freilich wahr, Heinrich kannte nie das Evangelium aus innerer Herzenserfahrung; er war im Proteſtantismus erzogen worden; allein er war nicht wiedergeboren aus Waſſer und Geiſt, und das iſt eben nur ein wahrer, ächter Proteſtant. Wäre er dieß geweſen, er hätte ſich nicht ſo manchen Ausſchweifungen hingegeben. Allerdings hatte das Evangelium, die reine Lehre, einen Einfluß auf ſein Gemüth; es gab ihm einen geraden, offenen Sinn, pflanzte ihm edle Geſinnungen ein; aber das iſt noch nicht die Bekehrung des Herzens, das Ablegen des alten Menſchen und das Anziehen des neuen, was die Schrift und die Lehre der evangeliſchen Kirche will. Daraus allein läßt ſich der Uebertritt Heinrich's zur römiſch-katholiſchen Religion erklären, den Sully auf ſeine Weiſe zu entſchuldigen ſucht. Derſelbe, ein Proteſtant, ſagt nämlich: das Gemeinſame in jeder Religion ſei, daß man die zehn Gebote bis an ſeinen Tod beobachte, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß annehme, Gott und den Nächſten liebe, und ſeine Seligkeit allein von der Barmherzigkeit Gottes durch Chriſti Verdienſt hoffe. Aber gerade der

letzte Hauptpunkt fehlt ja durchaus in der römiſchen Kirche. Ruht ſie doch auf einer heilloſen Werkgerechtigkeit, aus welcher alle übrigen in ihr vorhandenen Ketzereien entſpringen.

Mit einem Worte, der Schritt Heinrich's läßt ſich durchaus nicht mit dem Sinne und Geiſte eines aufrichtigen Jüngers Jeſu und nicht mit dem eines ächten Proteſtanten vereinigen. Das Wort: „Laßt uns Böſes thun, damit Gutes daraus komme," iſt ein verdammungswürdiger Grundſatz.

Den 25. Juli 1593 ſchwur der König, mit einem weißen Atlasrock und einem ſchwarzen Mantel bekleidet, in Gegenwart des Erzbiſchofs von Bourges, unter dem Jubel der Pariſer, in der Abtei St. Denis ab, und ſelbſt der Papſt Clemens VIII. abſolvirte ihn den 17. Dec. 1595 in der St. Peterskirche in der Perſon zweier geiſtlichen Abgeordneten, der Cardinäle d'Oſſat und du Perron. Ein Friede kam nun zwiſchen Frankreich und Spanien zu Stande, der den blutigen Kämpfen ein Ende ſetzte (1598), und das Volk, ſo wie das Parlament, war dem neuen König dermaßen zugethan, daß Johann Chatel, ein Jeſuite, welcher einen Angriff auf Heinrich's Leben wagte (27. Dec. 1594), grauſam hingerichtet wurde, obgleich der König für ihn bat. Der Jeſuiten-Orden, deren Mitglieder in dieſen Mordanſchlag verflochten waren, ſollten innerhalb 3 Tagen Paris und innerhalb 14 Tagen Frankreich verlaſſen; allein ſie wurden bald wieder zurückberufen.

Heinrich IV. gedachte endlich auch ſeiner alten Glaubensgenoſſen, die allerdings, wenigſtens die ernſtern unter ihnen, ſeinen Abfall mißbilligten, und gab ihnen ihre Rechte und Freiheiten wieder durch das Edikt von Nantes (den 13. April 1598). Es enthielt in 92 Artikeln folgende Beſtimmungen:

„Der König geſtattet den Reformirten die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienſtes in allen Städten, welche das frühere Edikt von Poitiers bezeichnet hatte, unter der Bedingung jedoch, den Gottesdienſt der Katholiken nicht zu ſtören. In den Städten, wo ſie früher keinen Gottesdienſt hatten, bleibt derſelbe unterſagt. Auch dürfen ſie an ſolchen Orten weder Bücher drucken, noch verkaufen. Die Reformirten ſollen ſich im bürgerlichen Leben an die Einrichtungen der Katholiken halten, z. B.

in Beobachtung der Feiertage und in Eheſachen; dagegen ſollen ſie alle bürgerlichen Rechte genießen, und werden zu allen Staatsämtern zugelaſſen. Den Eid ſchwören ſie auf ihre Weiſe, ohne Anrufung der Heiligen. Sie ſollen Aufnahme in die Spitäler finden, wie die Katholiken, und ihre Begräbnißplätze ſollen ihnen zurückgegeben werden. Es iſt verboten, proteſtantiſche Kinder zu rauben, und ihnen die katholiſche Taufe aufzunöthigen; gleiches iſt den Proteſtanten unterſagt. In den Parlamenten ſoll eine gleiche Zahl katholiſcher und proteſtantiſcher Richter niedergeſetzt werden, um über die Beſchwerden der einen oder der andern Parthei zu richten, und überdieß ſoll eine eigene Kammer des Edikts beſtehen, die über die Aufrechthaltung deſſelben wacht. Der König geſtattet den reformirten Predigern allgemeine Zuſammenkünfte oder Synoden, denen ein königlicher Commiſſär beiwohnt; er gibt einen Beitrag zu ihrer Beſoldung und geſtattet ihnen zur Beſtreitung ihrer kirchlichen Bedürfniſſe, unter ſich Abgaben zu beſtimmen. Er räumte ihnen auf 8 Jahre ungefähr 200 Sicherheitsplätze ein, wie z. B. Rochelle und Montauban.

Alle Herren, hohe und niedere, welche eigene Gerichtsbarkeit haben, auch militäriſche Häupter, dürfen eine Hauskapelle einrichten, aber die vom niedern Adel können höchſtens 30 Perſonen ihrem Gottesdienſt beiwohnen laſſen. Es iſt erlaubt, jedoch nur in den Vorſtädten, im Nothfall, neue Kirchen zu bauen, die königlichen Reſidenzen ausgenommen, und 5 Stunden rings um Paris her darf kein proteſtantiſcher Gottesdienſt gefeiert werden. Außerdem müſſen die Proteſtanten den katholiſchen Geiſtlichen den Zehnten bezahlen."

Daß weder die Proteſtanten noch die bigotten Katholiken mit dieſem Edikt zufrieden waren, läßt ſich denken, indem erſtere mit Recht eine Gleichſtellung der Rechte, und letztere nichts, als Unterdrückung und zwar völlige Unterdrückung der Proteſtanten forderten. Die Pfaffen eiferten daher dagegen auf den Kanzeln, die Biſchöfe ſtellten öffentliche Gebete gegen daſſelbe an, und die Ligue triumphirte und wies auf die Ketzerei Heinrich's hin; ſelbſt das Parlament trug das Edikt erſt 1599 in das große Geſetzbuch ein; allein Heinrich benahm ſich männlich und wirklich königlich, und ſo fand endlich das Edikt ſeine Anerkennung.

Um jene Zeit hatten die Proteſtanten in Frankreich über 760 Kirchen, ohne die kleinern Gemeinden, welche ſich an die größern anſchloſſen. Außerdem hatten ſie ihre eigenen Hochſchulen in Montauban, Saumur, Montpellier und Sedan. Was die Kirchenverfaſſung betrifft, ſo kennen wir bereits dieſelbe; es war die presbyteriſche nach Calvin's Muſter. Die Kirchenzucht wurde ſtreng geübt, und wer weiß, ob Heinrich IV. dieſelbe ſeinem Fleiſche nicht zu läſtig fand und ob dieſe Rückſicht ihm den Austritt aus dem reformirten Kirchenverband nicht erleichterte. Es iſt wahr, er unterzog ſich, wenn es ſein mußte, aber das Joch derſelben war ſeinem Nacken doch zu ſchwer. In Roms Kirche darf man das Fleiſch gewähren laſſen, wenn man nur beichtet, und Roms Kirchenzucht öffnet, bei allem Scheine von Strenge, der Sünde Thür und Thor.

Die proteſtantiſche Kirche in Frankreich konnte ſich jetzt wiederum innerlich feſter begründen; ſie hatte ihr politiſches Oberhaupt verloren, und das war für ſie ein großes Glück; indem ſie eine Kreuzkirche, ein Häuflein mitten unter der abgefallenen Maſſe blieb. Mit Recht hielten die Proteſtanten, bei aller Vorliebe für Heinrich IV., bei aller Anerkennung, was er für ſie that, fortan Rom für Babel und nannten den Papſt in dem Glaubensbekenntniß, das ſie 1603 auf einer Kirchenverſammlung zu Gap in der Normandie verfaßten, den Antichriſt. Das iſt er und bleibt er, obgleich die neuere falſche Duldſamkeit demſelben einen Schafpelz umhängt und nun meint, der Wolf ſei wirklich ein Schaf geworden. Hat der Papſt denn aufgehört, Papſt zu ſein? Würde er und ſeine Jeſuiten nicht immer fort würgen und unſchuldiges Blut vergießen, wenn ſie könnten? Vielleicht ſehen wir noch Zeiten, wo ähnliche Auftritte ſich wiederholen. Gewaltig regen ſich die Jeſuiten und auf ihrer Stirne ſteht geſchrieben: „Wir ſind der Welt Herren und Meiſter, wartet nur, ihr Proteſtanten, wir wollen euch ſchon noch Eins lehren!" Darum Brüder, wachet und betet! Weg mit jener fleiſchlichen, blinden Duldſamkeit, welche Friede, Friede, Friede! ruft, wo kein Friede iſt.

Indeſſen beſaß Heinrich IV. den Thron Frankreichs nicht lange, indem die eifrigen, fanatiſchen Papiſten ihn fortan mit

ſcheelen, grimmigen, blutgierigen Augen anſahen, bis ſie endlich durch Ravaillac, einen Ciſtercienſer-Mönch, dem Leben des Königs ein Ende machten. Jener Fanatiker überfiel den Wagen Heinrich's IV. in der St. Honoré-Straße und erdolchte ihn. Frankreich trauerte, die Proteſtanten trauerten und erſchracken zugleich, und bange Sorgen bewegten ihre Gemüther, während die Boshaftigen triumphirten. Wir fragen, was hat Heinrich IV. mit ſeinem Uebertritt in die katholiſche Kirche gewonnen? Antwort: den Königsthron, und die Proteſtanten eine beſchränkte Gewiſſensfreiheit. Was wäre geſchehen, wenn Heinrich IV. Proteſtant geblieben wäre? Antwort: Wir wiſſen es nicht, aber zwei Vermuthungen dringen ſich uns auf. 1) Gott regiert die Herzen der Völker und der Fürſten; Ihm wäre es möglich geweſen, Heinrichen die Königskrone zu beſcheiden ohne jenen Abfall. 2) Oder er wäre als ein Opfer gefallen, und die proteſtantiſche Kirche wäre unterdrückt worden, aber der HErr der Gemeinde hätte ſie wohl als ſein Zion ſchützen, ſegnen und erhalten können; Er iſt der Fels, an dem ſich die ſtürmiſchen Wogen brechen müſſen.

Maria von Medicis, Heinrich's IV. zweite Gemahlin, führte jetzt die Vormundſchaft über deſſen 9jährigen Sohn, den nachmaligen Ludwig XIII. und der Druck der Proteſtanten begann ſogleich nach Heinrich's Tode. Sully, welcher ſagte, es gebe keine Sicherheit mehr für ehrliche Leute, ward entfernt, der Prinz Condé machte Anſprüche, begann einen Bürgerkrieg; aber Mornay widerrieth und lehnte ſeinen Antheil an demſelben ab; weil er nicht den Glauben mit der Politik vermiſchen wollte, und dieſer edle Geiſt, der von ſich ſagen konnte, er habe unter Heinrich IV. nicht ſo viel erworben, um ſein Dach mit Schiefer zu decken, wollte ſeinem Gewiſſen nicht entgegen handeln, und wollte die Wahrheit nicht mit dem Schwert erkaufen. Als der papiſtiſche Ludwig XIII. die Regierung antrat, ward die kleine proteſtantiſche Landſchaft Bearn mit dem Königreich vereinigt, und ſo hörte die Zufluchtsſtätte der Proteſtanten ſeit Johanna d'Albret, auf, eine ſolche zu ſein. Man gab die reformirten Kirchen mit ihren Gütern den Katholiken, Mornay ward aus ſeinem Beſitzthum von Saumur vertrieben, und als er im Be-

griff war, im Auslande ein Grab, die letzte Ruheſtätte, zu ſuchen, ſo rief ihn ſein HErr mitten im Kreiſe der Seinigen auf dem Schloſſe La Forêt (**11. Nov. 1623**) in einem Alter von **74** Jahren in die ewige Heimath. Er ſtarb, ſeine Verwandten, die Kirche und Schule zu Saumur ſegnend, unter den Tröſtungen, die der Glaube an Gottes Wort und Chriſti Verdienſt ſo reichlich dem Aufrichtigen zutheilt. Seine Freunde weihten dem Edeln manche ſtille Thräne, und die Feinde konnten ihm keinen Vorwurf machen, als den, daß er Proteſtant geweſen war.

Der Friede war von kurzer Dauer, indem die Bedrückungen der Reformirten von Seiten der Papiſten immer größer wurden; daher verbanden ſich erſtere durch einen Eid zu Saumur und griffen leider wieder unter Anführung Heinrich's von Rohan zu den Waffen.

Ludwig **XIII.** zog gegen ſie, wurde aber bei Montauban geſchlagen, und **8000** Soldaten und ſeine tapferſten Officiere lagen todt auf der Wahlſtatt. Männer, Weiber, Greiſe, Profeſſoren, Schüler, alles kämpfte, und dreizehn Prediger ſprachen den Kämpfern Muth ein; der eine von ihnen Chamier fiel im Augenblick, als er ausrief: „Wehe dir Babylon, Babylon!“ Rohan ſchloß einen Frieden mit Ludwig **XIII.** Allein nun ward der Cardinal Richelieu erſter Miniſter, und die Proteſtanten wurden zu Land und zu Meere geſchlagen. Rochelle, Montauban, Montpellier, Nismes fielen, und Rohan unterwarf ſich nach tapferer Wehr, worauf Richelieu den Staat im Staate aufhob (**1629**), und den Proteſtanten nur noch Duldung unter der Form eines Gnaden-Edikts gewährte. So hat ſich alſo auch wiederum die alte Erfahrung hier bewährt, daß die Kirche Chriſti, wenn ihre Glieder zu den Waffen greifen, unterliegt, und daß leiden, dulden und beten ihre kräftigſten Waffen ſind, gegen die kein Feind etwas vermag. Nun beginnt eine ſchöne Blüthezeit für die Proteſtanten in induſtrieller Beziehung, indem ihre fleißigen Hände Ackerbau, Handel und Induſtrie emſig trieben; und auch als Feldherren zeichneten ſich unter ihnen ein Turenne *) und Duquesne aus.

---

*) Turenne verließ aus weltlichen Rückſichten den Proteſtantismus.

Mit Cains Augen ſahen die Jeſuiten das friſche Aufblühen der proteſtantiſchen Kirche, und als Ludwig **XIV.**, jener königliche Sünder, den Thron (**1643—1715**) beſtieg, ſo ſuchten ihn die fanatiſchen Pfaffen zu bereden, er könne durch Ausrottung der Reformirten in Frankreich nicht nur ſeine Sünden tilgen; ſondern auch noch ſich ein Ueberverdienſt erwerben. Damit nicht zufrieden, fingen ſie jetzt an zu läſtern. „Ungeheuer von Ketzerei, peſtilenzialiſche Lehrſtühle, Satans-Schulen!" das waren ihre Benennungen, wenn ſie von den Proteſtanten ſprachen. Die römiſche Kirche verglichen ſie mit der Sara und die proteſtantiſche mit der Hagar, die man austreiben müſſe.

Ehe wir ein neues Kapitel beginnen, theilen wir unſern Leſern die Geſchichte des edeln Zeugen Philipp Mornay, Herrn von Pleſſis, deſſen wir ſchon einige Mal gedachten, zur Erquickung und Erbauung, mit. Derſelbe iſt geboren auf dem Schloſſe Buhi, in der Normandie, den **5.** Nov. **1549.** Da ſein Vater Katholik, ſeine Mutter Proteſtantin war, wurde er in der katholiſchen Religion erzogen; aber die Eindrücke, die er von ſeiner Mutter bekam, hafteten tief in ſeiner Seele. Er ſollte Geiſtlicher werden, und ſein Oheim, der Biſchof von Nantes, hätte ihm einträgliche Stellen verſchaffen können, wenn er ſich hätte bewegen laſſen, in ſeinen Wunſch einzugehen; aber er war gewiſſenhaft und uneigennützig genug, um einzuſehen, wie er Glanz und Ehre nur mit Verleugnung ſeiner Ueberzeugung hätte erringen können, und darum ließ er ſich nicht blenden. Endlich trat er offen mit ſeinem Bekenntniſſe hervor, und in jugendlichem, noch nicht ganz reinem Eifer nahm er Antheil an dem Kampfe der Hugenotten. Er that in Condés Armee einen Fall vom Pferde, brach das Bein, und während er der Heilung des Beinbruchs wartete, führte ihn der HErr in die Stille, und ſo wurde er durch Leſen guter Bücher und der heil. Schrift mehr in der Selbſterkenntniß und im Glauben befeſtigt. Er machte große Reiſen nach Italien, Deutſchland, Genf, die Niederlande, Ungarn und Böhmen, und ſammelte ſich einen reichen Schatz von Erfahrungen und Kenntniſſen.

Nach der Bluthochzeit, in welcher ihn Gottes ſchützender Arm rettete, begab er ſich nach England, und der neue König

von Polen, der Verfolger der Proteſtanten (Heinrich III.), bot ihm ſeine Dienſte an; allein er antwortete: „Nie werde ich in die Dienſte derer treten, die das Blut meiner Brüder vergoſſen haben.“ Mornay mißbilligte, ein ächter Proteſtant, die falſche Verbindung der Politik mit der Religion, und tadelte laut den Bund der Politiker unter Alençon mit Heinrich von Navarra und Condé. Er begab ſich nach Sédan, lebte daſelbſt in der Stille unter den Proteſtanten in der Nähe des Hofes des Grafen von Bouillon, wo er ſich mit der Tochter einer geflüchteten Proteſtantin verheirathete. Hierauf trat er in die Dienſte des Königs von Navarra, und dieſer hielt ihn bald für ſo unentbehrlich, nach deſſen eigenem Ausdrucke, wie ſein Hemde. Er ward als Geſandter nach England geſchickt, und in den Niederlanden bediente ſich der Prinz von Oranien ſeines weiſen Rathes. Ueberall hatte er das Wohl ſeiner Glaubensbrüder im Auge, verfaßte theologiſche Schriften; unter andern gab er eine Schrift über das Abendmahl heraus, griff die Meſſe an, und ſchrieb über die Wahrheit der chriſtlichen Religion, ein Buch, das er Heinrich von Navarra widmete. In der Zueignungsſchrift an dieſen Fürſten ſpricht er die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben aus, wenn er ſagt: „Der Menſch iſt abtrünnig geworden, hat ſich von ſeinem Gott entfernt; er iſt Schuldner vor Gott, und ein Knecht der niedrigſten Dinge; daher kommt ſeine Undankbarkeit gegen Gott, Mord des Nächſten, Feindſchaft wider ſich ſelbſt. Wer kann beſtehen vor dem allgerechten Richter? Und was bleibt ſomit übrig, ſowohl für die Ehre Gottes, als für das Heil der Menſchen, als daß der Gerechtigkeit genug gethan werde durch eine Handlung der Gnade.“ Hier redet er nun von dem Verſöhnungs- und Erlöſungswerk Chriſti, von dem Glauben, der die Gnade ergreift, und wodurch der Menſch allein ſelig werden kann. „Die Pflicht der wahren Religion iſt,“ ſagt er ferner, „uns einerſeits der Sünde zu überweiſen durch das Geſetz, und andererſeits uns zu rechtfertigen durch die Gnade und dieſe kommt uns allein durch Chriſtum, den Sohn Gottes.“ Er zeigt, wie das Kommen Chriſti geweiſſagt worden ſei durch die Propheten, wie in Chriſtus, als dem Mittelpunkt, alles erfüllt, wie das Evangelium ausgebreitet worden ſei durch die

Heilsboten, welche es für den größten Triumph gehalten haben, zu ſterben für einen Geſtorbenen, ſich kreuzigen zu laſſen für einen Gekreuzigten. „Und warum dieß alles, als um es mehr und mehr inne zu werden, daß ihre Tugend komme von ihm, und daß ſie nichts ſind, als durch ihn und in ihm.“ Mornay wünſchte gar ſehr, daß der Krieg aufhöre, und daß Friede werde. Er meinte, ein Religionsgeſpräch könnte einen beſſern Zuſtand herbeiführen; und wenn er ſich auch täuſchte, ſo wollte er doch nur immer einen geraden Weg gehen; daher ſtand er dem Könige immer im Wege, und widerrieth jede Abweichung von ſeinem Glauben. Den Hofleuten, welche ihm darüber Vorwürfe machten, ſagte er: „Mit welchem Gewiſſen könnte ich dem Könige rathen, in die Meſſe zu gehen, wenn ich nicht ſelbſt zuerſt hinein gehe? Was für eine Religion wäre dieß, die man wie ein Hemde an- und ausziehen könnte.“ Vergebens bot der Herzog von Florenz Mornay **20,000** Thaler jährlicher Einkünfte, wenn er den König zum Papismus überrede. Mornay antwortete: „Mein Gewiſſen iſt mir ſo wenig feil, als das meines Königs.“ Heinrich dem Dritten, der ihm ſelbſt früher einträgliche und hohe Stellen anbot, wenn er Papiſt werde, erwiederte er: „Ich bin von Fleiſch und Blut, wie jeder andere, und nicht ohne Ehrgeiz, und ich hätte wohl gewünſcht, mein Gewiſſen beſchwichtigen zu können, um der Güter dieſer Welt, die ihr ausſpendet, theilhaftig zu werden, von denen mein Glaube mich ausſchließt; aber nie hat es mir an Mitteln gefehlt, meinen Glauben zu ſtärken, und ſo hat die Welt dem Gewiſſen weichen müſſen.“ Mornay zog ſich endlich vom Hofe Heinrich's IV. zurück, weil er ſah, daß ſeine Glaubensbrüder immer noch mit dem Strick an dem Hals, ihr Blut für den König verſprützten. In Saumur ſtiftete er eine proteſtantiſche Akademie, eine Pflanzſchule von Geiſtlichen, welche den Samen des Worts unter die Ihrigen tragen ſollten. Heinrich konnte zwar nicht ohne Mornay leben, wenn er ihm auch fort und fort die Wahrheit frei und offen ſagte; aber als der König trotz der Warnung Mornay's ſeinem Glauben abſchwor, ſo konnte kein inniges Verhältniß mehr zwiſchen beiden Männern Statt finden, und wenn auch Heinrich ſeinen väterlichen Rathgeber ſpäter noch durch manche

Auszeichnungen ehrte, ſo konnte die tiefe Wunde, die derſelbe erhalten hatte, nicht geheilt werden. Nur um eines bat er jetzt den König, ſeine Glaubensbrüder in ihren Rechten zu ſchützen. Es iſt bezeichnend, daß die Papiſten Mornay den Papſt der Proteſtanten nannten, und wenn der Name in ſeine wahre Bedeutung Vater überſetzt wird, ſo hatten ſie Recht. In dieſem Sinnr war auch Luther und die Reformatoren Päpſte der Proteſtanten. Geſegnet ſei uns das Andenken jenes Proteſtanten, und wenn ihm ſeine Feinde, als einziges Verbrechen anrechnen, daß er Proteſtant war, ſo ſahen eben jene Blinden nicht, daß ihn der Proteſtantismus, die Bibel, der Glaube, zu dem machte, was er war, zu einem aufrichtigen, edeln, rechtſchaffenen, unbeſtechlichen und demüthigen Manne.

Viertes Kapitel.

Ludwig XIV. und die Verfolgung der Proteſtanten (von 1660—1685). Dragonaden.

Ludwig **XIV**. heirathete (**1660**) Maria Thereſia, Infantin von Spanien, und der Ehevertrag enthielt die Ausrottung der Ketzerei als Bedingung. Cromwel in England war (**1658**) geſtorben, und nun hatte man nichts mehr zu fürchten; daher ernannte Mazarin eine Commiſſion, welche die Tempel, Schulen, Gottesäcker der Proteſtanten zählen mußte, weil die Zahl derſelben die im Edikt von Nantes genannte nicht überſchreiten ſollte. Natürlich hatten ſich die Proteſtanten vermehrt, und ſomit mußten auch mehr Kirchen und Gottesäcker entſtehen. Mazarin ſtarb, wie durch ein Gottesgericht, ehe ſein Befehl ausgerichtet war. Indeß fuhr man fort, hob die Elementarſchulen auf, weil ſie nicht im Edikt von Nantes genannt waren. Die Herzogin von Rohan mußte ihre Hauskapelle, die ihr Vater hatte bauen laſſen, ſchließen, und im Jahr **1663** wurde ein Befehl gegeben, daß alle diejenigen, welche, nachdem ſie katholiſch geworden, ihren Fall bereut hätten und wieder in die proteſtantiſche Kirche zurückgetreten waren, des Landes verwieſen werden

ſollten. Die Pfarrer, welche ſie wieder aufnahmen, wurden abgeſetzt. So ging's fort, und doch konnte Niemand den Proteſtanten Empörung vorwerfen; ſie verhielten ſich ruhig und friedlich. Das Alter der Bekehrung war vierzehn; d. h. ein Kind von 14 Jahren durfte katholiſch werden, ohne daß ſeine Eltern etwas einwenden konnten. Daher nahm man den Müttern ihre Kinder weg, und machte ſie katholiſch, und die proteſtantiſchen Kranken mußten den Beſuch eines Prieſters empfangen, den ein Bürgermeiſter begleitete. Keine Pſalmen durften außerhalb des Tempels geſungen werden; und wer etwas gegen die Jungfrau Maria und ihre Anbetung ſagte, ward beſtraft. Peter Vigier von Montiviliers hatte dieß gethan und das Parlament verdammte ihn zu einer Strafe von 100 Franken, und 100 Franken mußte er zur ewigen Gründung einer Meſſe zur Ehre Maria's bezahlen. Ferner wurde er vom Henker mit entblößtem Haupt, barfuß in Montiviliers herumgeführt, und mußte bei dem Tempel niederknieen, mit einer brennenden 4 Pfund ſchweren Wachskerze in der Hand, und mit einem Zettel auf der Stirne: „Läſterer der heiligen Jungfrau." Im Jahr 1665 war die Verfolgung ſchon ſo heftig, daß Friedrich Wilhelm von Brandenburg Ludwig XIV. um Schonung für die Reformirten bat. Ludwig verſicherte dem Markgrafen lügenhafter Weiſe, obgleich er niemand Rechenſchaft in Bezug auf ſein Betragen gegen ſeine reformirten Unterthanen ſchuldig ſei, ſo halte er die Edikte kraft ſeines königlichen Worts ſchon in Rückſicht der Treue, welche die Proteſtanten gegen ihn beweiſen. Wirklich hatte Turenne den jungen König und die Regentin gerettet; aber der Fanatismus hat kein Gefühl für Dankbarkeit, und Anna von Oeſterreich verlangte von ihrem Sohne auf ihrem Todbette einen feierlichen Eid, daß er den Proteſtantismus in Frankreich ausrotten wolle. Man wäre wohl ſogleich zugefahren, aber der grauſame Jeſuit Letellier fand einen Gegner im Miniſter Colbert, welcher die Proteſtanten in Schutz nahm, und ſo konnte der verbrecheriſche, wollüſtige König ſeine Abſicht nicht ſogleich ausführen. Der HErr ſelbſt verhinderte eine Zeitlang noch den Rath des Judas; aber Vorſpiele der großen Verfolgung ſah man in Menge: die Pfarrer z. B. durften ſich im Kirchenrocke nicht ſehen laſſen, durften

keine Leichenreden auf den Friedhöfen halten und keine Beerdigung nach 6 Uhr Morgens und vor 6 Uhr Abends im Sommer, und nach 8 Uhr Morgens und vor 4 Uhr Abends im Winter wurde geſtattet. Wenn ein Prieſter an einem proteſtantiſchen Tempel mit dem Sakramente vorüberging, ſo mußte der Geſang drinnen aufhören. Kein Pfarrer durfte mit einem Gefangenen laut ſprechen, und er ſollte die römiſche Hure nur die katholiſche (allgemeine) Kirche nennen, während die Notarien die reformirte Kirche die vermeintliche oder ſogenannte Kirche nennen mußten. In dieſer Zeit der Noth verſtanden die reformirten Pfarrer, wenn ſie von Iſraels Noth zur Zeit Nebucadnezars und des Herodes ſprachen, unter jenen beiden Fürſten Ludwig XIV.; dafür wurden ihnen Feſſeln angelegt, ein Strick um den Hals gebunden, durch den Schinder der Kopf raſirt und ſie ſo aus dem Land gejagt. Abtrünnige Proteſtanten ſchlichen in die Tempel und machten die Angeber; die reformirten Conſiſtorien mußten nicht ſelten ihre eigenen Tempel niederreißen laſſen. Damals hingen die Proteſtanten ihre Harfen an die Weiden der Bäche Babylons und weinten. Viele proteſtantiſche Kirchen wurden zerſtört, weil der Ton ihrer Glocken und die Geſänge der Gemeine den papiſtiſchen Gottesdienſt, der in der Nähe gehalten wurde, ſtörten, wie die Prieſter vorgaben. Aus ähnlichen Gründen ſchaffte man die proteſtantiſchen Friedhöfe ab. Im Jahr 1668 wurde die Kammer, die über das Edikt wachte, angegriffen. Abgeordnete aller Kirchen Frankreichs eilten herbei. Der Marquis Ruvigny führte die Bittenden beim König ein, und Peter Duboſc, Pfarrer zu Caen, war ihr Wortführer. Er war geboren 1623 in Rouen, ſtammte von einer berühmten Familie, und früher Rechtsbefliſſener, wurde er nun Herold des Evangeliums. Er war ein ernſter, männlicher Geiſt, hatte eine kräftige, helltönende Stimme und etwas Majeſtätiſches in ſeinen Geſichtszügen. Er war Vikar des frommen Drelincourt und Daille in Paris und nahm ſpäter die Pfarrei in Caen an, um vor den dortigen Füchſen, den Jeſuiten, den Weinberg des HErrn zu wahren, wofür er ſchon einmal 6 Monate in der Verbannung leben mußte. Dieſer biedere Mann ſtand vor Ludwig und bat ihn: „In Gottes Namen, Sire, hören Sie unſere

Seufzer, unſere Klagen! Haben Sie Erbarmen mit ſo vielen Unterthanen, deren Thränen ſchon ſo lange ihre Speiſe ſind." Des Königs Antwort war: „Ich will darüber nachdenken," und die Folge war: die Kammer wurde **1669** aufgelöst, die Proteſtanten nahmen ihren Pilgerſtab und wanderten fort, und der König machte ein Geſetz bekannt, nach welchem jeder Flüchtling mit dem Tode beſtraft werden ſollte. Allein es half nichts; **20** Jahre lang dauerte die Wanderung ununterbrochen fort, während die Bedrückung zunahm. Endlich ließ man den Evangeliſchen nur noch die Beſchäftigung mit dem Ackerbau und der Induſtrie; aber auch dieß machte ihnen das fanatiſirte, papiſtiſche Volk ſtreitig, und wollte ſie ganz von den Gewerben ausſchließen, die Näherinnen ſogar wollten keine Hugenottinnen mehr anſtellen, und der König ſelbſt ſagte dem Dauphin, er wollte nur gute Chriſten d. i. Katholiken beſchäftigen. Dem großen, proteſtantiſchen Seeoffizier, dem Capitän Duquesne, dem Gründer der franzöſiſchen Seemacht, wurde der Titel eines Viceadmirals nur unter der Bedingung verheißen, wenn er Papiſt werde; allein er weigerte ſich, und wollte ſeinem Glauben treu bleiben.

Jeſuiten, ſogenannte gallicaniſche Chriſten, die das Königsthum und die Rechte der franzöſiſchen Kirche gegen Rom vertheidigten, die Janſeniſten, unter andern Arnauld, welche in mancher Beziehung den Proteſtanten am nächſten ſtanden, hatten ſich gegen die armen Reformirten verſchworen, und der Friede, den Clemens **IX.** (**1668**) mit den Janſeniſten ſchloß, vereinigte alle Partheien. Boſſuet ſtand an ihrer Spitze gegen ſie. Dieſer wollte Einheit in allen Hauptlehren, Freiheit in zweifelhaften Dingen und Liebe in den ſogenannten Nebenſachen; allein die Proteſtanten konnten dieſen ſchönen Grundſatz, weil man ſie nur unterdrücken wollte, und weil in ernſten Zeiten ſogenannte Nebendinge Hauptſachen werden, nicht annehmen. Auch Rom wollte aus ganz andern Gründen nicht einwilligen. Boſſuet wollte alles vergeiſtigen, legte den katholiſchen Irrlehren einen geiſtigen Sinn unter, aber die beiden Pfarrer Noguier und Labaſtide widerlegten ihn ſiegreich. Brueys, ein feiler, eitler Menſch, und andere, z. B. Turenne, wurden von

Boſſuet zum Papismus bekehrt, und es kam endlich (1678) zwiſchen Boſſuet und Joh. Claudius, Pfarrer in Charenton, einem frommen, beredten und gelehrten Manne, von liebenswürdigem Charakter, zu einem Religionsgeſpräch über die Kirche. Boſſuet meinte, die Kirche, und Claudius behauptete, das Wort Gottes ſei Richterin in Glaubensſachen. Trotz ſeiner Gelehrſamkeit mußte Boſſuet ſeinem Gegner alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, indem er von ihm ſagte: „Herr Claudius vertheidigte ſeinen Gegenſtand mit aller möglichen Geſchicklichkeit, und mit einem ſolchen Scharfſinn, daß ich für diejenigen, welche anweſend waren, fürchtete.“ Auch Claudius erkannte die Talente ſeines Widerparts an, und der eine wünſchte die Bekehrung des andern. Nach zuverläßigen Nachrichten wurde das Gebet des Claudius, das er für die Bekehrung ſeines Gegners zum HErrn richtete, erhört; denn auf ſeinem Todtbette wollte Boſſuet nur auf Chriſti Verdienſt und Gerechtigkeit ſterben, und, als die römiſchen Prieſter ihm die Beichte abnehmen und ihn abſolviren wollten, ſo ſchickte er ſie fort, dieß bezeugte ſein Bedienter, der nach ſeinem Hinſcheid nach Genf kam und dort zu der proteſtantiſchen Kirche übertrat.

Der Bluthund Louvois, Miniſter des Königs, und die Jeſuiten ließen Ludwig keine Ruhe, und wenn dem König das Gewiſſen über ſeine vielen Verbrechen und Sünden aufwachte, ſo ſpiegelten ſie ihm fortwährend vor, er könne ſich einen Schatz im Himmel erwerben, wenn er recht viele Proteſtanten bekehre oder verfolge; daher ſetzte er große Summen, die er beſſer hätte den Armen geben können, aus, um das Bekehrungsgeſchäft zu betreiben. Peliſſon, ein Abtrünniger von Beziers, hatte die Kaſſe, aus welcher er die Seelen erkaufte oder vielmehr verkaufte. Jede Perſon, die katholiſch wurde, bekam **10** Franken, und alſo war eine Menſchenſeele etwas minder angeſchlagen, als ein Schwein. Auf dieſe Weiſe verloren die Proteſtanten zum Glück ihre liederlichen Mitglieder, das Pöbelvolk, welches ſich ja allezeit unter das Volk Gottes miſcht, ſo oft es aus Egypten zieht. Die anziehenderen, mehr verführeriſchen Mittel waren: Jahrgelder, Rechtſame, Grade, Medaillen, ein Lächeln des Monarchen; und für die Geiſtlichen der Vereinigungs-Plan

des Boſſuet, Biſchof zu Meaux, den ja auch ein Calixtus verfechten half. Gott ſei geprieſen, daß eine ſolche Vereinigung nicht zu Stande kam; denn das arme Schaf wäre vom Wolf zerriſſen worden. Der Jeſuit Letellier, jener ſchmiegſame, blutgierige Gleißner, der Kanzler und Louvois, der Kriegsminiſter, ſtanden an der Spitze des Kriegsgerichts und der Kirchenangelegenheiten, und Colbert, der Beſchützer der Proteſtanten, ward geſtürzt. Der Graf von Grammont verglich Letellier mit einem Marder, der eine Henne erwürgt hatte und ſich die Schnauze noch ableckte; eine ſaubere, aber wahre Charakterſchilderung! Dazu kamen noch ſpäter Annat, Lachaiſe, die Beichtväter des Königs. Dieſe Jeſuiten-Kreaturen bemerkten, daß Ludwig ſeiner Mätreſſe, der Frau von Montespan, überdrüſſig war; daher gaben ſie ihm die 40jährige Kinderwärterin derſelben, Frau von Maintenon, welche einſt Proteſtantin geweſen und nun eine Betſchweſter, eine Jeſuitin geworden war. Die Worte, welche ſie an ihren Bruder ſchrieb, charakteriſiren dieſe feile, wollüſtige, verrätheriſche und grauſame Dirne gar treffend. „Denke an dein Heil, lebe mäßig" ſchreibt ſie, „trinke Morgens gekochte Kuhmilch ohne Rahm. Freue dich und denke an dein Heil, denn nichts iſt ſüßer, als das Vergnügen und die Frömmigkeit. Bereite dich auf den Tod vor ſo luſtig, als möglich." Das waren auch Ludwigs Grundſätze, der täglich mehr in die Alte verliebt wurde. „Sire," ſagte ſie dem königlichen Sünder, „denken Sie an Ihr Heil," und täglich wurde er verliebter und etwas weniger unzufrieden. „Die alte Zott," ſagte Charlotte Eliſabeth, (Tochter des pfälziſchen Churfürſten, Carl Ludwigs, des Herzogs von Orleans zweite Gemahlin,) „und der Pater Lachaiſe haben ihn perſuadirt, daß alle Sünden, ſo Ihre Majeſtät mit der Montespan begangen, vergeben werden, wenn er die Reformirten plage und wegjage, und daß dieß der Weg des Himmels ſei; das hat der arme König feſt geglaubt; denn er hat in ſeinem Leben kein Wort in der Bibel geleſen." Heinrich von Ruvigny bat für die Reformirten zu Amersfort, welche d'Aubigne verfolgte, beim Könige, und ſeine Schweſter ſchrieb ihm: „Mißhandelt nicht mehr die Hugenotten, habt Erbarmen mit Leuten, die mehr unglücklich, als ſchuldig ſind." Aber der

Jeſuite Lachaiſe, die Maintenon und Louvois bearbeiteten den alten Sünder fort und fort. „In 20 Jahren,“ ſagte erſterer, „wird kein Hugenotte mehr in Frankreich ſein.“ Die Zott Maintenon verſprach dem Louvois den Untergang Colberts, und Lachaiſe den Ruin des Proteſtantismus, und ſo half eines dem andern.

Im Jahr 1680 wurde als Alter der Bekehrung das ſiebente Jahr angeſetzt, und die papiſtiſchen Kinderwärterinnen lehrten die armen proteſtantiſchen Kinder ſagen: „Heilige Jungfrau, Ave Maria! Es lebe das Kreuz! Die Meſſe iſt ſchön!“ Wenn nun ein Pfaffe vorüber ging und hörte ein Kind jene Worte ausſprechen, ſo nahm er es weg, indem er jene Reden für eine Bekehrung ausgab. Da weinten die Mütter blutige Thränen, und, wie Rahel, wollten ſich nicht tröſten laſſen. Die Reformirten ordneten einen allgemeinen Buß- und Bettag an, und als das Volk Gottes zu Alençon in der Kirche zum Gebet verſammelt war, kamen die Papiſten, vom Jeſuiten La Rue angeführt, und verſpotteten das weinende und ſchluchzende Volk und den Pfarrer. Hierauf ließen ſie Kieſelſteine durch die Fenſter auf die Kanzel und auf die Knieenden regnen; die Betenden blieben ruhig; jetzt wurden die Thüren eingeſchlagen und der Tempel zerſtört. Marillac, Intendant von Poitou, ſtrafte diejenigen, welche der Predigt der Jeſuiten-Miſſionare nicht beiwohnen wollten, zuerſt durch Auflagen, dann mit einer Strafe von 10 Franken, endlich mit einer Dragoner-Einquartirung. „Bringet die Hugenotten-Hunde um,“ ſchrien die Prieſter den Soldaten zu, „es iſt der Wille des Königs.“ „Beim Schnabel muß man die Hugenotten nehmen,“ ſagte Goribon, Prieſter von Soubiſe, „wie die Rebhühner, und beim geringſten Wort fort mit ihnen nach Rochefort!“

Bei religiöſen Verfolgungen ſind meiſtens oder immer die Prieſter die Jäger und das Volk die Hetzhunde; ſelbſt obrigkeitliche Perſonen ſtehen unter dem Einfluß der Pfaffen. So auch damals; das Volk machte ſich unter anderm hinter die Kirchen her, häufte Thüren, Fenſter, Bänke, Stühle aufeinander und obenauf die heilige Bibel; dann zündeten ſie den Haufen an und tanzten mit hölliſcher Freude um denſelben herum. Sie ließen

den Pflug über proteſtantiſche Gottesäcker gehen, und warfen dann die Todtengebeine in den Fluß. In Paris gruben die franzöſiſchen Garden die Todten auf dem Friedhof der Ebene von Grenelle aus, koppelten weibliche und männliche Cadaver zuſammen, und ließen den Tod am hellen Sonnenſchein ſcheuß- lich äffen, was das Leben nur im Dunkel ausübt. Jetzt ſandte Louvois Baville nach Poitou. Die Pfarrer blieben immer noch an ihrem Poſten, litten allerlei Quälereien und Gefängniß; ſie wurden gefeſſelt, von Stadt zu Stadt geſchleppt, und das darum, weil man ſie hatte ſeufzen, weinen geſehen. In Babylon durfte Iſrael noch weinen, aber in Frankreich war jeder Klageſeufzer ein Verbrechen. Indeſſen ging die Auswanderung fort, trotz der Drohung mit Todesſtrafe. Einzelne wanderten der Grenze oder dem Meere zu, wo holländiſche Brüder ſie in ihre Fregatten aufnahmen. Eine Menge wurde auf der Flucht ergriffen, ge- hangen oder unter die Galeeren-Sklaven geſtoßen und ihre Güter eingezogen. Die Zott Maintenon dachte darauf, mit jenen Gü- tern ihrem Bruder ein Vermögen zu ſchaffen, und Ludwig gab das herrliche Schloß Rambouillet ſeinem jüngſten unehlichen Kind, nachdem der rechtmäßige Beſitzer deſſelben nach Dänemark geflohen war. Der Pfarrer Claudius durfte nicht mehr predi- gen, weil er der Vereinigung beider Confeſſionen zuwider war. Dubosc eilte zu ſeinem Freunde, dem Kanzler; dieſer verſichert ihn des Beſten und umarmte ihn, weinte ſogar. Dubosc faſſet Hoffnung und geht nach Hauſe, wird aber auf Befehl Letelliers ergriffen und aus Caen verjagt. Bei der letzten Synode zu Meaux, konnte Allix, Pfarrer zu Charenton, in einer Predigt ſich der Thränen nicht enthalten; der königliche Commiſſär ſchrie ihm zu, wenn er nicht aufhöre, den Willen des Königs zu ſchmähen, ſo werde er ihn mit eigener Hand von der Kanzel reiſſen. Das arme Volk irrte umher, und war allen Quälereien ausgeſetzt; aber das war erſt der Anfang der Wehen. Die be- rüchtigte Dragonade ſetzte dieſer 25jährigen Verfolgung die Krone auf. Die rechtmäßige Königin war geſtorben, und die bisherige Hure Ludwig's, die Maintenon, wird Königin. Lou- vois und der Jeſuit Lachaiſe wollten die Heirath dem König ausreden; weil ſie wohl dem König eine Hure, aber keine Frau

hatten geben wollen; aber die Maintenon warf jeʒt einen tödtlichen Haß auf ſie. Louvois, um ſich in der Gunſt des Königs zu erhalten, ſtellte ſich an die Spiʒe der königlichen Dragoner, um mit ihrer Hülfe die Proteſtanten zu bekehren, indeß die franzöſiſch-römiſche Kirche (drei Jahre vorher) eine Art von Hirtenbrief (**avertissement pastoral**) oder beſſer: „Ermahnung des Wolfs an das arme Schaf" an die Proteſtanten erlaſſen hatte, in welchem es hieß, wenn ſie den Bitten nicht nachgeben wollen, ſo werde ein Unglück über ſie kommen, worüber die Engel des Friedens weinen würden. Sie weinten, ja, ſie weinten die Engel, und die Teufel — lachten!

Die Dragonaden.

Der Bluthund Louvois ſperrte die Grenzen des Reichs. Wie der Löwe brüllet, wenn er auf den Raub ausgeht, ſo das wilde Heer des Louvois, das aus allerlei Geſindel beſtand, obgleich die Dragoner eine beſondere Rolle ſpielten. Natürlich gab es nur zu gewinnen und gegen einen wehrloſen Gegner nichts zu verlieren. Wenn die Dragoner in einer Stadt ankamen, ſo verſammelten die Magiſtrate Tags vorher die Proteſtanten auf dem öffentlichen Plaʒe. In einer Anrede wurde der Wille des Königs, d. i. die Bekehrung der Proteſtanten auseinander geſeʒt, mit den Dragonern gedroht; diejenigen, die Papiſten werden wollten, ſchrieen: „Ave Maria!" (gegrüßt ſeiſt du Maria!) oder „ich vereinige mich!" oder ſie ſchlugen das Kreuz, und angeſehene Leute unterzeichneten ein Glaubensbekenntniß. In einigen Städten waren Bekehrungs-Ausſchüſſe, welche die Namen der Bekehrten in ein Regiſter einſchrieben, ihnen ein Zeugniß mit einer Spielkarte auf den Rücken hefteten, damit ſie vor den Dragonern ſicher wären. Die Gläubigen in Nismes nannten mit allem Rechte jene Karte das Maalzeichen des Thiers, (Offenb. 13, 16. 17. 14, 9. 11.) und wenn die Abgefallenen auch das Maalzeichen nicht auf der Stirne, oder an der rechten Hand trugen, ſo war doch ihre Stirne mit Schande gebrandmarkt, und ihre Rechte hatten ſie erhoben zum Meineide gegen ihren Heiland. Hierauf ſtürmten die Soldaten, mit bloßem Schwert und die Muskete im Arm, heran. Man ging zuerſt auf

den Pfarrer los; widerſtand er, ſo verjagte man ihn; und nun ging's an die Vornehmen. In Montauban rief der Biſchof mehrere proteſtantiſche Edle zuſammen; die Lakaien, die hinter der Thüre verſteckt waren, ſtürmten in's Zimmer, warfen dieſelben auf die Kniee nieder, und während die Edelleute ſich mit den Dienern herumbalgten, machte der Biſchof das Kreuz über ſie, und nun hielt man ſie für bekehrt. So gelind verfuhr man nicht immer. Die Bürger und das Volk wurden ſchrecklich behandelt. Man ſchloß ſie ein, dann warfen die Dragoner die Möbel auf die Gaſſe, führten ihre Pferde in die zum Theil prächtigen Zimmer, gaben ihnen Milch und Wein in Kübeln, als Streu ganze Ballen Wolle, Baumwolle, Seide, holländiſche Leinwand. Widerſtanden die Proteſtanten dennoch, ſo hingen ſie dieſelben in tiefen Ziehbrunnen auf, oder ſie banden ihre Hände und feſſelten ihre Beine kreuzweis auf den Rücken, befeſtigten ſie an eine erhabene Rolle, das Geſicht nach unten, ließen ſie auf den Kopf zur Erde fallen, zogen ſie wieder aufwärts, ließen ſie wieder fallen und trieben ſo ihr hölliſches Spiel fort. Zuweilen zogen ſie die Armen nackt aus, und von Kleidern entblöst, mußten ſie den Bratſpieß wenden, während man ſie mit eiſernen Zangen zwickte oder ihnen die Haare verbrannte; ein ander Mal mußten ſie glühende Kohlen eine Vaterunſers-Länge in der Hand halten. Die fürchterlichſte Qual aber war, wenn ſie ihren Opfern den Schlaf raubten, und oft mußten ſie 10—30 Thaler bezahlen, um nur eine Stunde ſchlafen zu können, Wenn der Gequälte anfing einzuſchlafen, ſo begannen die Trommeln zu wirbeln. Ein Greis, Lacaſſagne in Nismes, wurde von 50 Dragonern auf dieſe Weiſe gequält; endlich ſchwur er ab, und der Pfaffe, der Biſchof Seguier, rief ihm zu: „Nun habt ihr Ruhe!" „Ach," erwiederte der erſchöpfte Greis, „nur im Himmel hoffe ich Ruhe, Gott gebe, daß das, was ich ſo eben begangen, mir die Thüre zum Himmel nicht verſchließe!" Indeſſen irrte die Gattin des Alten auf den Feldern umher, als Magd verkleidet. Eine Menge Frauen kam in den Wäldern nieder, und das Wort Jeſu: „Wehe euch Schwangern und Säugerinnen!" verſtanden jetzt jene guten Mütter. Junge Weiber wurden an die Pfoſten ihrer Bettſtellen gebunden, um abzuſchwö-

ren, oder ihre Säuglinge Hungers ſterben zu ſehen. Gaben ſie denſelben doch ihre Brüſte, ſo wurde das als ein Zeichen der Abſchwörung angeſehen. Die Frauen und Jungfrauen wurden genothzüchtigt und die Greuel ſchrien zum Himmel um Rache gegen die Wütheriche und Ungeheuer, um der Schandthaten willen, die ſie an den Gläubigen verübten. Indeſſen hatte der HErr noch ein großes Volk in Frankreich, das ſeinen Namen nicht verleugnete, unter welchem ſich beſonders Frauen auszeichneten, welches durch keine Marter ſich bewegen ließ, ſeinen Glauben zu verleugnen, obgleich die Feinde allem aufboten, um ſie zum Abfall zu bringen. Stinkende, ſchmutzige Löcher als Kerker, wohin kein Sonnenſtrahl drang, voll von Ungeziefer und Gewürm, waren der Aufenthalt der Kinder Gottes. Der Pfarrer Bayle von Carla ward gefeſſelt nach Bordeaux geführt, und dort in ein Gefängniß, Hölle genannt, geworfen; nach zwei Monaten ſtarb er darin, und kam ſo aus der Hölle in den Himmel. Mehrere Gefängniſſe waren ſo eng und niedrig, daß man in denſelben weder ſtehen, noch ſitzen, noch liegen konnte. Man ließ die Märtyrer an Stricken hinab und zog ſie täglich wieder herauf, um ihnen die Peitſche und den Stock zu geben; und um ſie mit andern Höllenwerkzeugen zu quälen. In Grenoble gingen nach einigen Wochen mehrere aus dem Gefängniſſe haar- und zahnlos hervor, und in Valence warf man Aeſer-Eingeweide von Schafen in jene Löcher. Da lagen die Zeugen Jeſu, wie in heimlichen Gemächern, mit geſchwollenen Leibern, deren Haut wie Papier zerriß, wahre, lebendige Leichname; und als die Löcher nicht mehr genügten, ſo ſchickte Louvois mehrere auf elenden Schiffen nach Amerika. Uebrigens erweckte der HErr da und dort in den Beamten und Kerkermeiſtern mitleidige Herzen, die durch den Glaubensmuth der Jünger Jeſu gerührt, ſie beſſer behandelten, und mit den Adeligen verfuhr man in der Regel mit mehr Milde und Schonung. Die Gefangenen unterhielten oft unter ſich eine Verbindung, wodurch ihre Leiden nicht wenig gemildert und ihr Glaube geſtärkt wurde. Durch Kamine, kleine Löcher in den Mauern, wechſelten ſie Briefe mit einander. Auf zinnerne Teller kritzelten ſie ihre Namen, Anzeigen von tröſtlichen Bibelſprüchen, und wenn die

Teller im Gefängniſſe herumkamen, ſo brachten ſie den Brüdern Nachrichten, Tröſtungen von ihren Mitgenoſſen in der Trübſal. O ſelige Gemeinſchaft, die Gemeinſchaft der Kinder Gottes im Leiden! ein Vorſchmack der himmliſchen! Seliger ſeid ihr, als eure Mörder und Peiniger, ſeliger als euer gleißneriſcher Henker in den Armen einer Schlange, der Zott Maintenon, ſeliger, als die jeſuitiſchen Baalpfaffen. Ihr weintet und lachet jetzt. Sie lachten und heulen nunmehr und klappern mit den Zähnen, wenn ſie nicht Buße gethan haben.

Der alte Sünder, der Kanzler Letellier, ſah ſein Ende nahen; da bat er den König um die Gnade, er möchte vor ſeinem Ende noch das Edikt von Nantes widerrufen; Lachaiſe drang ebenfalls in den König, und zwei Theologen, wahrſcheinlich Boſſuet und Harlay, gaben ihre Zuſtimmung. Den **17.** Oktober **1685** erfolgte die förmliche Aufhebung des Edikts, das im Grunde ſchon lange nichts mehr galt. Letellier, der Kanzler, rief aus: „HErr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil geſehen!“ Boſſuet hielt ihm die Leichenrede *). Nun war die Kirche Gottes, die Braut Chriſti, einem Täublein gleich, das in der Wüſte girrt, auf welches tauſend Jäger losgehen; eine Rohrdommel in der Einöde, ein Käuzlein in verſtörten Städten. Sie klagte: „Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!“ aber der Bräutigam rief ihr zu: „Fürchte dich nicht vor denen, die den Leib tödten können. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlaſſen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich ſammeln.“ Jetzt triumphirten die Feinde; Medaillen wurden geſchlagen, zum Andenken an die Ausrottung der Ketzerei, eine Bildſäule **) errichtet mit der Inſchrift: „Ludwig dem Großen, ſtets Sieger, Vertheidiger der Majeſtät, der Kirche und der Könige.“ Jetzt wurden **1600** Kirchen niedergeriſſen; **1500** Pfarrer, welche der Verführung

*) Sein Wappen auf ſeinem Grabmahl eingegraben iſt ein Drache, der einen Stern verſchlingt.

) Auf deren Fußgeſtell figurirte eine ungeheure Fledermaus, die mit ihren Flügeln die Werke des Joh. Huß und des Calvin umſchlang; **1793 goß man Kanonen daraus.

und dem Abfall widerſtanden, wurden vertrieben. Sie zogen mit dem Wanderſtab und ihrer Bibel in die Fremde; Claudius ging nach dem Haag, begleitet von einem frommen Diener des Königs; Dubosc nach Rotterdam, wo Bayle, der Bruder des obigen, und Jurieu waren. Anfangs durften die armen Pilger ihre Kinder und Bücher mit ſich nehmen; bald aber mußten ſie beide in den Händen ihrer Feinde zurücklaſſen, und nur ihre Frauen durften ihnen in die Verbannung folgen, um mit ihnen ihr Elend zu beweinen; aber Gott war mit ihnen, und tröſtete ſie in ihrer Trübſal. Einige, faſt hundertjährige Greiſe, ſtarben auf dem Meere, oder im fremden Lande. Zwei der vier Pfarrer zu Metz waren ſehr alt und faſt kindiſch. Der Intendant wurde gerührt, und bat für ſie; aber Louvois entgegnete: „Sind ſie kindiſch, ſo laſſet ſie hier ſterben; haben ſie aber nur etwas Verſtand, ſo jagt ſie fort.“ Sie ſchienen genug Verſtand zu haben, und zogen fort, begleitet von einer weinenden und trauernden Menge Volks, bis an das Ufer der Moſel, wo ſie ſich einſchifften. Sie zogen nach Frankfurt a. M. David Ancillon, einer von ihnen, begab ſich nach Berlin, wohin ihm 3600 ſeiner Pfarrkinder folgten. Der wackere Churfürſt, Friedrich Wilhelm, empfing den Greiſen mit Freuden und ſagte zu ihm: „Sie ſollen Pfarrer meiner Kapelle ſein.“ Er gründete die franzöſiſche Kirche in Berlin, die noch fortbeſteht. Der greiſe Marquis von Ruvigny verließ den franzöſiſchen Hof trotz dem Verſprechen der Glaubensfreiheit, die ihm Ludwig gewähren wollte, wenn er bleibe; er wollte mit dem Volk des HErrn die Schmach Chriſti tragen. Der Herzog von Schomberg ging nach Portugal; aber das Ketzergericht trieb ihn nach Holland. Als der Seeheld Duquesne ebenfalls auswandern wollte, ließ ihn Ludwig nicht ziehen, weil er befürchtete, er möchte auswärts ſeine Seekräfte verrathen; daher erlaubte er ihm in ſeiner Hauskapelle ſeinen Gottesdienſt zu verrichten, und als Duquesne 1688 ſtarb und ſein Sohn ſeine Aſche verlangte, verweigerte Ludwig ſeine Bitte, worauf der junge Duquesne ſeinem Vater ein Grabmal in der Waadt zu Aubonne errichten ließ, mit der Inſchrift: „Dieſes Grab erwartet die Ueberreſte des Duquesne u. ſ. w.“

Man hatte die Hirten geſchlagen, vertrieben, um der Heerden

ſich bemächtigen zu können; aber nun fehlte es an Geiſtlichen, und Mönche und Jeſuiten ſollten die Pfarrer erſetzen. Bourdaloue ward nach Languedoc, Fenelon nach dem Poitou geſandt. Es ſah unbeſchreiblich traurig in jenen Gegenden aus; denn die Jeſuiten hatten abſcheulich gehaust; ſie hatten zwei Schreckbilder, welche ſie dem unglücklichen Volk beſtändig vorhielten: das Schwert, die Dragoner und den Teufel ſammt der Hölle. Wenn der Wanderer jene Gegenden nach **150** Jahren durchwandert, ſo trifft er da, wo früher Kirchen Gottes blühten, nichts als ſcheußlichen Unglauben, bigotte Gottloſigkeit und Pfaffenhaß. Die dummen, ſchmutzigen Kapuziner, die abgefeimten, ſchlauen Jeſuiten, wie konnten ſie die glaubenskräftigen, bibelfeſten, proteſtantiſchen Seelſorger erſetzen? Dazu kam noch folgendes: So bald die Dragoner abgezogen waren, ſo kehrte bittere Reue in die Herzen der Abgefallenen zurück; der Geiſt Gottes ſprach laut in ihrem Gewiſſen. Da ſaßen ſie im Staub und in der Aſche, ſchlugen an ihre Bruſt, rauften ſich die Haare, und waren, wie unſinnig. Begegneten ſie einander bei einem Marienbilde, ſo fingen ſie an in lautes Weinen auszubrechen. Landleute liefen oft plötzlich vom Pflug weg, fielen auf ihr Angeſicht zur Erde und ſchrieen: „Ach, HErr, Gnade, Gnade, Erbarmen!" Die Meiſten hatten geglaubt, ſie werden leicht davon kommen, wenn ſie nur einmal das Kreuz gemacht hätten; aber als ſie das katholiſche Abendmahl, die Hoſtie in der Kirche nehmen mußten, ſo ſpuckten mehrere dieſelbe mit Schauder wieder aus. Andere ſchienen eine Zeitlang ruhig; aber, wenn ſie Gott durch Krankheit heimſuchte, da erwachte das Gewiſſen; ſie heulten und wehklagten erbärmlich, fluchten dem Mönche, welcher vor ihrem Bette ſtand, und ſagten laut, ſie wollen im Glauben ihrer Väter ſterben. Genaſen ſie wieder, ſo mußten ſie auf die Galeere; ſtarben ſie, ſo warf man ſie auf den Schinderanger. Bei dem Thurm Conſtance, zu Aiguemortes, band man den Gefangenen an den Todten, den er ſchleppen mußte, oder er mußte den Todtenkarren ziehen oder das Pferd leiten. Ein ſolcher fiel einſt in Ohnmacht; der Soldat tödtete ihn vollends und warf ihn dann auf den Karren zum andern Todten. Ein junges Mädchen von Arvert ſtarb den Tag vor ſeiner Hochzeit; es

wurde auch auf den Schinderanger geſchleift; allein ihr Bräutigam holte Nachts den Leichnam und begrub ihn an einem unbekannten Ort.

Die Papiſten hielten nun Wache bei den Schinderangern, vertrieben die Verwandten, welche die Leichname ihrer Geliebten holen wollten; den Geiern aber und den Hunden geſtattete man den Zutritt. So verfolgte die Gläubigen der Haß der Feinde bis nach dem Tode. Seit der Aufhebung des Edikts von Nantes wurde die Auswanderung immer ſtärker, die Heerden folgten ihren Hirten. Alles brach in der Stille auf, Männer, Weiber und Kinder. Sie wanderten in kleinen Haufen, und Maulthiertreiber geleiteten ſie durch unbekannte Wege bis zur nächſten Grenze. Die Flüchlinge waren verkleidet als Maulthiertreiber, Hauſirer, Bettler. Bei der Grenze angekommen, zogen einige ihre ſchönſten Kleider, feine Schuhe an und ſpazierten ſingend, mit einem Stöckchen in der Hand, über die Grenze an der Wache vorüber. Vornehme Damen machten zu Fuß in Holzſchuhen hinter dem Maulthier her laufend, als wären ſie die Frau oder Tochter des Eſeltreibers, oft einen Weg von 30 bis 50 Stunden. Edelleute ſuchten dadurch unbemerkt zu ſein, daß ſie Schubkarren ſchoben, Ballen trugen, einen Eſel oder Schweine trieben; andere waren als Jäger verkleidet mit Büchſe und Hund, andere als Pilger, mit langem Barte, mit Roſenkranz und Pilgerſtab, die Bruſt mit Muſcheln geziert. „Jeruſalem weinet,“ könnte auch ein Jeremias rufen, „daß ihr die Thränen über die Backen laufen.“

Die Flucht zu Waſſer war nicht weniger gefährlich; die Ufer waren außerordentlich bewacht, und man mußte die Fiſcher gewinnen, welche die Flüchtlinge nach Holland hinüber fuhren. Viele wurden von Seeräubern nach Afrika geſchleppt, andere nach Spanien verſchlagen, wo ſie in die Hände der Ketzerrichter fielen und in Kerker geworfen wurden. 1687 wurden 700 auf der flamändiſchen Grenze ergriffen. Sechs Schiffe mit Sevenolen und Dauphinern fuhren nach Amerika nach Martinique und Guadeloupe, und die dortigen Befehlshaber, menſchlicher, als ein Louvois, ließen manche auf engliſchen und holländiſchen Schiffen wieder entfliehen. Mehrere Schiffe mit Gefangenen gingen

zu Grunde. Als Louvois die Gefängniſſe, Galeeren und Colonien mit Gefangenen angefüllt hatte, hob er die Grenzſperre auf, indem er meinte, es werde jetzt niemand mehr auswandern, weil nur das Verbot reize; allein er verrechnete ſich. Schaaren zogen jetzt über die Grenze und Ludwig XIV. ſperrte von neuem.

Fünf mal hunderttauſend Proteſtanten verließen Frankreich innerhalb 25 Jahren. Holland, Preußen und andere proteſtantiſche Länder nahmen ſie mit offenen Armen auf. Amſterdam allein baute ihnen 1000 Häuſer und ſchöpfte ihnen ein Einkommen von 80,000 Gulden. Der Churfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg gab ihnen Länder, Geld, wurde ihr Banquier, indem er ihr Geld zu 15 Procent verwaltete. England ſchöpfte unter Wilhelm von Oranien ein Einkommen von 25,000 Pfund Sterling für Kriegsleute, 1500 für Kaufleute. Dafür brachten ſie in die Fremde Gewerbe und Künſte aller Art, und Frankreich verlor ſchon im Aeußern unſäglich viel, obgleich ihre zurückgelaſſenen Güter 17 Millionen ausmachten. In London entſtand eine ganze Vorſtadt franzöſiſcher Seidenarbeiter. Auch Würtemberg, die Schweiz und andere Staaten nahmen ſie mit Freuden auf. Die franzöſiſchen Emigranten gaben in der Regel ihren Niederlaſſungen die Namen ihrer Heimathorte. Sie pflanzten Bäume zur traurigen Erinnerung an den Widerruf des Edikts, gruben in den Stamm Abſchiedsworte an ihr geliebtes Vaterland, das ſie nicht mehr ſehen ſollten. Einige Auswanderer kamen nach Island, wohin ſie Hanf- und Flachspflanzungen brachten; andere bauten die Wälder Nordamerikas an. Ein Neffe des Duquesne führte ſeine Genoſſen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung; andere ſchifften bis nach Indien. So wurde eine halbe Million Glaubenszeugen in allen Welttheilen zerſtreut.

„Der Rauch vom Blut und den Thränen der Märtyrer,“ ſagt Nap. Peyrat, „ſtieg hinauf zum Thron Gottes, bildete eine Wolke der Rache Gottes, und fuhr als Donner und Blitz auf Frankreich hernieder.“ Das geſchah in der Revolution, Offenb. 6, 9—10. Die Seelen derer, die erwürget waren um des Worts Gottes und um des Zeugniſſes willen, ſchrieen unter dem Altar mit großer Stimme und ſprachen: „HErr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richteſt du, und rächeſt nicht unſer Blut an denen, die auf Erden wohnen.“

Fünftes Kapitel.

Die Sevenolen oder die Prediger der Wüſte. Von 1685—1700.

So wurden nun die Reihen der Wahrheitszeugen gelichtet. Die einen ſchmachteten in Kerkern und Feſſeln gleich Verbrechern; aber der HErr verließ ſie ſo wenig mit ſeinem Troſte, als weiland Joſeph, den ſeine Brüder verkauften; andere lebten in der Fremde, wo ihnen Gott eine neue Heimath bereitet hatte. Die armen Waldenſer fanden nirgends eine Zufluchtsſtätte vor der Reformation; überall betrat ihr flüchtiger Fuß papiſtiſches Land; aber, Gott ſei gelobt! nunmehr gab es proteſtantiſche Länder, proteſtantiſche Fürſten. Eine große Anzahl blieb auf heimathlichem Boden, ſei es, daß ſie nicht auswandern konnten, oder nicht wollten. Der alte, blutgierige Sünder Ludwig XIV. lebte noch, die Jeſuiten ruhten nicht, und ſo entſpann ſich eine neue grauſame Verfolgung. Die Proteſtanten flüchteten in die Gebirge, wie einſt die Juden zur Zeit ſyriſcher Tyrannei, ergriffen das Schwert, und kehrten es gegen ihre unmenſchlichen Kannibalen. Ein Krieg entſpann ſich und dauerte 20 Jahre lang. Wir verſetzen uns nun nach Süd-Frankreich, erzählen aus demſelben unſern Leſern das Wichtigſte von dem Kampfe, beſonders der Sevenolen, und behalten uns vor, am Schluſſe ein Urtheil über jenen Kampf abzugeben. Zuvor theilen wir unſern Leſern einige Greuelthaten mit, welche vor der Aufhebung des Edikts von Nantes daſelbſt verübt wurden.

Wie überall, ſo kränkten und tyranniſirten vorzüglich die Prieſter in jenen Gegenden das arme, proteſtantiſche Volk und trieben daſſelbe bis zur Verzweiflung; nur der Gouverneur Dagueſſeau nahm ſich ſeiner an. Ein Prieſter von St. Hippolyte z. B. brachte einem Sterbenden das Sakrament; er begegnete einem Sevenolen in einer Enggaſſe, und als dieſer nicht ausweichen konnte, verſteckte er ſich hinter einer Mauer. Der Baalspfaffe, der kurz vorher auf einem Ehebruch ertappt worden war, ging auf ihn los und beohrfeigte ihn, was der gute Mann ge-

duldig hinnahm. Dieß geſchah noch vor der Aufhebung des Edikts von Nantes, und doch ließ Louvois die proteſtantiſche Kirche in St. Hippolyte deßhalb niederreißen. Iſabel Paulet, Tochter eines Pfarrers zu Uzès, war katholiſch geworden; aber der HErr änderte ihr Herz, und ſie kehrte wieder in die evangeliſche Kirche zurück; dafür ward ſie verbannt, und der Pfarrer Dubourdieu, der ſie aufgenommen, entſetzt. Der feile Herzog von Noailles kam als Gouverneur in Montpellier an (1682). Er ließ ſelbſt den proteſtantiſchen Tempel niederreißen, und rief dabei den Arbeitern zu: „Muth, Freunde! es lebe der König!" Bei allen dieſen Bedrückungen blieben die Proteſtanten im Languedoc ruhig und harrten, ſo daß ihre Geduld ſogar zum Sprichwort wurde, indem man von einem milden Manne zu ſagen pflegte: „Er hat Hugenotten-Geduld."

Als aber die Quälereien immer ärger wurden, da riß der Faden der Geduld, und die Proteſtanten glaubten, ihren Kindern und Nachkommen ihre väterliche Religion erhalten zu müſſen. Synoden konnten ſie keine halten; dabei war immer ein königlicher Abgeordneter; eine heimliche Zuſammenkunft war unmöglich; denn ihre Pfarrer wurden mit Luchsaugen bewacht. Sie bildeten daher kleine Vereine von Nichtgeiſtlichen, die ſie Direktoren oder Leiter nannten. Das eigentliche Languedoc hatte ſechs; die Sevennen, das Vivarais, die Dauphine zehn, und dieſe ſechszehn Männer verſammelten ſich in einer gut papiſtiſchen Stadt, in Toulouſe (Juni 1683), bei dem frommen, biedern, ausgezeichneten Advocaten, Claudius Brouſſon, der Drohungen und der Anerbietung einer Stelle im Parlament, wenn er Katholik werde, männlich widerſtanden und die Kirchen, bisher mit Lebensgefahr vertheidigt hatte. Die Verſammlung, deren Vorſteher eben Brouſſon war, beſchloß Folgendes: „Alle Kirchen beginnen wieder ihren öffentlichen Gottesdienſt, die zerſtörten Tempel werden wieder aufgebaut, die im Gefängniß ſchmachtenden oder flüchtigen Pfarrer werden erſetzt, die noch vorhandenen Geiſtlichen bleiben an ihrer Stelle, an die ſie Gott geſtellt hat. Den 27. Juni wird mit einem Sündenbekenntniß und Gebet der Anfang gemacht. Die Bußpſalmen ſollen knieend geſungen werden." Der 4. Juli ward als allgemeiner Buß- und

Faſttag angeſetzt; zugleich ſetzten ſie eine Rechtfertigungsſchrift an Ludwig auf, worin ſie Gottes und des Königs Recht bibliſch auseinanderſetzen, und behaupten: In Glaubensſachen müſſen ſie Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Brouſſon begab ſich hierauf in ſeine Vaterſtadt Nismes.

Indeſſen verſammelte ſich ein großer Theil (alle hatten den Muth nicht) von Proteſtanten in ihren Kirchen, in St. Hippolyte unter freiem Himmel, auf eine ganz friedliche Weiſe. Die Papiſten ſahen dieß und griffen zu den Waffen, die Proteſtanten vertheidigten ſich ebenfalls mit den Waffen. Ein Proteſtant von Bouès, Namens Guèze, ward getödtet. „So ward das erſte unſchuldige Blut,“ ſagt Peyrat, „vergoſſen und rauchte vor Gott.“ Die Leute im Vivarais griffen zu den Waffen. Dagueſſeau reiste nach Valence, und auf ſeine Aufforderung legten ſie dieſelben nieder. Aber in der Dauphine war es gewaltig unruhig. Labaume, Herr von Chateaudouble, 3 Stunden öſtlich von Valence, wollte eine Verſammlung von Proteſtanten zerſtreuen, die bei einem gewiſſen Blache, einem alten Hauptmann, gehalten wurde. Blache vertheidigte ſich, und Labaume floh in ſein Schloß. 500—600 proteſtantiſche Bergbewohner kamen indeſſen und vertheidigten Blache. Daniel von Cosnac, Biſchof in Valence, der ſein Bisthum zum Lohn dafür erhielt, daß er dem König ſeine Hure zugeführt hatte, vermittelte und die proteſtantiſchen Bergbewohner zogen ſich zurück.

Die Rechtfertigungsſchrift war indeſſen an den Hof gelangt, zugleich auch Schlag auf Schlag die Nachricht des Aufſtandes, und die Bitte Dagueſſeau's um Gnade für den Vivarais. Louvois verſprach Verzeihung, aber zugleich ließ er Noailles aufbrechen und beorderte zwei Dragoner-Regimenter, welche dahin marſchiren mußten. Saint-Ruth zog nach Bourdeaux und ſuchte den Pfarrer, welcher in Bezaudun predigte. Die Bewohner zu Bourdeaux läuteten die Sturmglocke und ſandten nach Bezaudun; der Pfarrer ſchloß die Predigt und eilte nach Bourdeaux mit 150 Mann, der Hälfte ſeiner Leute. Die trafen auf drei Regimenter, und leiſteten hinter einer Weinbergsmauer zwei Stunden lang Widerſtand. Mit 20 Leuten floh er in eine Schäferhütte; die Dragoner ſteckten dieſelbe in Brand. Der

Pfarrer und ſeine Leute ſangen Pſalmen drinnen, und ihr Geſang ſtieg lange Zeit mit den Flammen gen Himmel.

Die andere Hälfte wurde zerſtreut und Saint-Ruth nahm 5 Bauern gefangen, wovon der eine ſeine Cameraden an Bäume aufhängen mußte. Blache und einige Pfarrer wurden zum Rad verurtheilt; allein ſie flohen über die Alpen. Coutaut von Saillans ward zum Galgen verurtheilt. Obleich ihm die Folter die Knochen zerbrochen hatten, ſo weigerte er ſich des Schinderkarrens, und ging zu Fuße auf den Richtplatz. Der Jüngling Moſes Chamier wurde vor dem Hauſe ſeines Vaters geviertheilt.

Saint-Ruth wüthete fort in der Dauphine, und brachte mehrere vornehme Familien zum römiſchen Glauben zurück. Die Vivaräſier ſahen wohl, daß an eine Verzeihung nicht zu denken ſei. Sie ergriffen daher von neuem die Waffen; Dagueſſeau beſchwor ſie und bot Gnade an. „Wir glauben's nicht, ſchrieen ſie, man wird mit uns handeln, wie mit den Dauphinern! Geht, oder wir tödten euch!" Den 26. Sept. 1683 marſchirte der grauſame Herzog von Noailles an der Spitze von 3000 Mann gegen die Inſurgenten, deren Anführer zwei Prediger, Iſaak Homel und Brunier waren. Sie fochten, wie die Löwen; aber endlich wichen ſie der Uebermacht, und ließen 600 Todte und Gefangene auf dem Schlachtfeld, welche letztern an die Bäume aufgehängt wurden. Der Herzog begab ſich nach Venoux, Chalençon und St. Fortunat, überall die Kirchen zerſtörend. Mütter und Wittwen warfen ſich Teſſé vor die Füße, um Gnade für ihre Kinder und Männer flehend; aber der Tyrann verſchloß ſein hartes Herz und äffte ihr Heulen und Wimmern in ſcheußlichen Grimaſſen nach. Die unſchuldigen Bewohner verſchiedener Dörfer flüchteten ſich in die Höhlen von Maſténac. St. Ruth ſuchte und fand ſie und ließ ſie alle niedermetzeln. „Ich verſchweige," ſagt Peyrat, „die Verbrechen aus Schaam-Gefühl; aber am großen Tage, wenn jene beklagenswerthen Opfer, begraben in jenen Abgründen, ihre Marter nicht dem höchſten Richter erzählen mögen, ſo werden die von Schande befleckten Felſen die Ungeheuer anklagen und ob ihrer Erzählung wird die Hölle ſchaudern." Brunier war gefallen, Homel floh von Ort zu Ort, und ein anderer Prediger, welcher um ſein Leben zu erkaufen,

abfiel, verrieth ſeinen Zufluchtsort. Der Greis ward ergriffen und von Dagueſſeau zum Rad verdammt. Der beſoffene Henker gab ihm 20 Stöße und ſtieß bei jedem einen Fluch aus, während der Märtyrer zum Volke redete, dem es vorkam, als ob ſeine Seele im Triumph ihren Flug gen Himmel nehme.

Der Vivarais war niedergeſchmettert, und Noailles führte ſeine Truppen gegen die Sevennen und dem untern Languedoc. Fünfzig Pfarrer, 50 Edelleute und 30 angeſehene Bürger hielten eine Verſammlung, verfaßten eine demüthige Bittſchrift und Laporte, Pfarrer zu Collet, mit zwei Edelleuten, brachten dieſelbe dem Grafen von Roure, der ſie an Noailles wies. Dieſer fand ſie nicht demüthig genug und ließ die Ueberbringer in Feſſeln ſchlagen. Seine Truppen kamen unterdeſſen in den Sevennen an. Weiber, Kinder und Greiſe verbargen ſich in die Höhlen, nahe bei St. Hippolyte. Die Männer griffen zu den Waffen; Teſſé ſandte einige abgefallene Edelleute zu ihnen und ließ ihnen Verzeihung anbieten, wofern ſie die Waffen niederlegen wollten; einige gehorchten, andere trauten nicht und blieben auf den Bergen. Sie hatten Recht, denn Teſſé wüthete grauſam in St. Hippolyte. Noailles war jetzt in Nismes, welches bis jetzt noch ruhig war. Der proteſtantiſche Baron St. Come wurde Verräther an ſeinem Volk, indem er 300 Dragoner in die Stadt zog. Es war auf die beiden Pfarrer Icard und Peyrol und den Advokaten Brouſſon abgeſehen. Die Pfarrer entkamen und flohen in die Schweiz, und nun wurden ſie im Bildniß (den 26. Juni 1684) gehenkt. Lächerliches Poſſenſpiel!! Noailles ließ durch einen Trompeter bekannt machen, wer einen Verbannten beherberge, werde mit dem Tode beſtraft. Brouſſon war bei Freunden, hörte durch die Wand, wie dieſelben berathſchlagten, ob ſie ihn ausliefern, oder, wie ſie endlich beſchloſſen, ihm rathen ſollten, fortzugehen.

Er verließ das Haus, irrte 2 oder 3 Nächte in Nismes umher, und ſuchte einen Ausgang; endlich entdeckte er einen Abzugsgraben bei dem Jeſuiten-Collegium, durch den er entkam, und in die Sevennen und von da in die Schweiz floh.

Noailles nannte die Proteſtanten nicht anders, als Canaille. Er hatte unter ſeinem Commando, außer St. Ruth, einen an-

dern getreuen Helfershelfer, den Italiener Herapine genannt, deſſen Namen man in Larapine (Raub) umwandelte. Er war ein Ehebrecher und ein Giftmiſcher, und dieſe beiden Ungeheuer hatten eine Zeitlang ihren Aufenthalt bei der alten Schloßbewohnerin von Portes, bei der ſie 100 Dragoner einquartirt hatten, welche Jagd auf Menſchen machten, und die jedes arme wehrloſe Schaf, das ſie ergriffen, an Händen und Füßen gebunden im Thurme aufhiengen.

Inzwiſchen wütheten die Verfolger immer furchtbarer; die Dragonade zog nach dem Languedoc, wie ein Heuſchreckenſchwarm Offenb. 9, 3. Montanègre zog den 22. Sept. in Nismes ein und ſchloß die Thore, während die Dragoner bei den Proteſtanten einquartirt wurden. Der Pfarrer Cheyron, der Tags zuvor mit ſeinem Volk im Tempel dem HErrn Treue geſchworen hatte, und ſein College Paulhan, die man mit dem Galgen bedrohte, fielen ab. Der treuloſe St. Come ging dem Gouverneur Noailles, welcher zwei Tage darauf ankam, entgegen, und rief ihm zu: „Nismes will keine andere Religion, als die des Königs.“ Das Volk fiel haufenweiſe ab, und wie konnte es anders gehen, da Cheyron, ihr Pfarrer, ein Wollüſtling, ein Miethling war. Er wurde Bürgermeiſter in Nismes, aber er blieb verachtet von ſeinem Volk. Eines Tages z. B. begab er ſich auf ſein Landgut und hörte rufen: „Ein Wolf, ein Wolf!“ Ein Bauer, den er fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete ihm: „Die Leute ſpotten über einen Hirten, welcher ſeine Schafe dem Wolf überliefert hat.“

Von Nimes zog Noailles nach Montpellier, von da in die Sevennen, ſtets von St. Ruth begleitet. An Ludwig XIV. liefen indeſſen Berichte auf Berichte über die Bekehrung der Proteſtanten ein. „Ganz Montpellier! auch Nismes! fünf Pfarrer!“ Noailles rief triumphirend aus: „Im November kein Proteſtantismus mehr in dem Languedoc!“ „Nein, ich täuſche mich, es geht nicht bis in den November!“

Damals war es, als Ludwig das Edikt von Nantes widerrief.

Der edle Dagueſſeau verlangte hierauf ſeine Abberufung

(11. October 1685) und der berüchtigte Baville, deſſen Gott die Monarchie Ludwigs war, kam an ſeine Stelle. Der Papſt war ihm im Grunde gleichgültig; denn er war ein Menſch ohne alle Religion. Die Pfarrer mußten nun, wie wir wiſſen, das Vaterland räumen; und elende, bigotte Pfaffen, die Hefe der Seminarien, welche, wie Baville ſelbſt ſagt, „ſehr ſchlechte Kerls waren,“ kamen an ihre Stellen. Ihre Zahl genügte nicht, daher folgten ihnen noch eine Menge Mönche, als Miſſionäre, unter andern erbärmliche Kapuziner, welche in der Regel die Opfer zum Schaffot begleiteten. Ihr Haupt war Chayla, ehemals Miſſionar in Siam, ein Barbar, und Alle waren gut bezahlt.

Kaum hatten die Proteſtanten die Aufhebung des Edikts vernommen, ſo ſchämten ſie ſich ihres Abfalls, und Gewiſſensbiſſe folterten ſie. Die Kirchen der Prieſter wurden nun verödet, die Proteſtanten beteten und laſen des Nachts das Wort Gottes zu Hauſe; der Familienvater war jetzt Prieſter. Als die Pfarrer mit dem Stab in der Hand fortzogen, ſo ſagten ſie beim Abſchiede zu ihren Pfarrkindern: „Das Zorngewitter treibt uns aus eurer Mitte; aber der Geiſt des HErrn wird bei euch bleiben. Jeſus iſt euer Hirte, ihr trauernden Schafe Iſraels. Eher redet er zu euch durch den Mund der Weiber und Kinder, als daß er euch des Troſts mangeln ließe.“

Bald verſammelten ſie ſich in größerer Menge in Wäldern und auf Bergen, und ſie benannten dieſe Orte mit dem bibliſchen Namen: die Wüſte; bald kamen ſie in Schäferhütten, Dörfern und Vorſtädten zuſammen, und wer die Gabe der Rede hatte, ſtieg auf einen Felſen, eine Krippe und predigte, und daher kam der Name „Prädicanten.“ Es waren dieß lauter gemeine Leute und der erſte war der Wollenkämmer Vivens. In kurzer Zeit ſtanden vierzig ſolcher Prediger in den Sevennen auf, und dieſe Verſammlungen bildeten ſich zu gleicher Zeit, oft am gleichen Tage, an verſchiedenen Orten, ohne daß ſie von einander wußten (1686). Von Hundert bis zu einigen Tauſenden, Männer, Weiber, Kinder, eilten herbei mit ihren Pſalmen und Bibeln, welche ſie den Flammen entriſſen hatten, um zu beten, und den HErrn zu loben. Drei Monate nach der

Widerrufung des Edikts ſtiegen von Höhlen, Wäldern, Baumgipfeln, Schäferhütten und Dörfern überall, Tag und Nacht, unaufhörlich Geſänge, in welche ſich klagende Seufzer miſchten, zum Himmel empor. Louvois glaubte, die verbannten Prediger wären wieder heimgekehrt, als er hörte, die Pfaffen hätten nur leere Tempel und das Volk bete in der Wüſte. Er ſetzte 5,500 Fr. auf den Kopf eines jeden, verdammte die Hehler zu den Galeeren, die Weiber, denen der Henker den Kopf raſiren ſollte, zu ewigem Gefängniß, und dem Angeber verſprach er Verſchweigung des Namens. Der Marquis La Trousse, welcher die neuen Pfarrer kannte, ſetzte den Preis auf 50 Louisd'or herunter; wer eine Verſammlung ausſpähte und anzeigte, bekam dieſelbe Summe, die Einquartirungen wurden verdoppelt und verdreifacht. Mehrere Verſammlungen wurden überraſcht und die Theilnehmer an denſelben theils getödtet, theils an Bäume aufgehenkt, die Angeſeheneren im Gefängniß für das Schaffot aufgeſpart. Sechs Verſammlungen wurden im Foixland am gleichen Tag aufgegriffen und niedergeſäbelt. Der Prädikant Rey ſtarb mit Freudigkeit als Märtyrer in Beaucaire (1686).

Indeſſen unterhandelte Baville mit den Prädikanten, deren Sprecher der 22jährige Vivens war. Er bot ihnen die freie Auswanderung an, und ſie willigten unter der Bedingung ein, wenn ſie ihr Vermögen mit ſich nehmen dürften. Baville war deſſen zufrieden, theilte ſie nun in drei Haufen und führte den einen gegen das Verkommniß, Vivens an der Spitze, in die ſpaniſchen Gebirge, um ſie den Ketzerrichtern in die Hände zu liefern; der zweite Haufen entkam in die Schweiz; den dritten ſchickte der treuloſe Baville nach Amerika. Vivens entkam mit den Seinen auf proteſtantiſchen Schiffen nach Holland. Bald aber ſtanden wieder neue Verſammlungshalter auf, und die Kanzeln der Wüſte blieben nicht lange unbeſetzt.

Baville entwaffnete das Volk, errichtete 52 Regimenter, mit dem Verräther St. Come an der Spitze, 40,000 Mann ſtark, und 8 regulirte Regimenter, und ließ in den unwegſamen Gebirgen 100 Straßen, 12 Fuß breit, bauen (1687—1689). Der edle Dubosc und der hochherzige Claudius waren unterdeſſen heimgegangen im fremden Lande und hatten droben ein

ewiges Heim gefunden. Jurieu in Holland, ſchrieb gegen Boſſuet, gegen Ludwig und die Kirchentyrannen und weiſſagte, geſtützt auf die Offenbarung Johannes, auf **1689** eine Zeit der Erquickung und Babels Sturz. In Holland wurde ſogar eine Medaille geſchlagen mit der Inſchrift: *Jurius propheta.* Sein Buch fand den Weg überall hin, wo geflüchtete Brüder waren, welche, angeregt durch daſſelbe, Hoffnung zur Rückkehr ſchöpften. Nach Frankreich kam die Schrift durch einen Greiſen Du Serre, den man für den Urheber der ſogenannten Propheten im mittäglichen Frankreich hält. Derſelbe handelte nach Genf, und brachte von da, wo er die flüchtigen Pfarrer kennen lernte, Bücher mit ſich. Er las Jurieu's Buch in ſeinem einſamen Walde in der Dauphine, wo er als Glaſer lebte, und fiel in eine Art von Entzückung. Seine Kinder geriethen hierauf ebenfalls in Entzückungen, und von ihnen ging dieſer Zuſtand auf andere über. Zu gleicher Zeit, ohne alle äußere Verbindung, ergriff die Entzückung **100** Stunden von da, im äußerſten Weſten vom Languedoc die Proteſtanten, und dieß geſchah vor der Eröffnung des Kriegs der Proteſtanten, die ſich zu Augsburg zu einem Bündniß gegen Ludwig vereinigt hatten. Aehnliche Erſcheinungen gab es bei den Sevenolen. Im Jahr **1688** z. B. hütete ein Mädchen von **10** Jahren aus Capelle ſeine Kühe. Ein Engel von ſeiner Größe, in weißem Gewande, trat aus einem Buſche hervor, ging auf die Hirtin zu und ſagte zu ihr: „Meine Schweſter, ich komme vom Himmel, und verbiete dir im Namen des HErrn Jeſu, in die Meſſe zu gehen.“ Hierauf verſchwand die Geſtalt wieder im Buſche. Das Mädchen erzählte dieſe Geſchichte zu Hauſe und das Gerücht hievon verbreitete ſich in der Umgegend. Die Folge war, daß die katholiſchen Kirchen immer leerer wurden, ſo daß die Prieſter ein Geſchrei erhoben und den weltlichen Richter Barbeyrac aufforderten, einzuſchreiten. Dieſer ließ die kleine Prophetin gefangen nehmen, und bekannt machen, allerdings ſei ein Engel dem Mädchen erſchienen, aber er habe ihm befohlen, die Meſſe ja zu beſuchen, und ſie nicht zu verlaſſen. Das Mädchen ſelbſt ſchickte er in ein Kloſter, von wo es ſpäter wieder zu ſeinen Eltern zurückgeſchickt wurde. Bald nachher hatte der gewaltige Prädikant auch Engelbeſuche und

den 7. Februar 1689 hatte eine Verſammlung von 600 Perſonen auf dem Meierhof Talpeyrac ſtatt. Nach der Predigt traten zwei Engel unter dem Dache hervor und ſchalten die Anweſenden, daß ſie in die Meſſe gegangen ſeien. Sie trieben ſogar bei 20 der Schuldigſten hinaus, und befahlen den Uebrigen, ſie nicht zu ihren Verſammlungen zuzulaſſen. Beim Weggehen ſagten ſie: „Fürchte nicht, du kleine Heerde Gottes! weder Prieſter, noch Richter, noch Soldaten können dir etwas anhaben.“ Obgleich Barbeyrac den Propheten tödtete, ſo verbreitete ſich deſſen ungeachtet die Ekſtaſe, welche mit krampfhaften Bewegungen des Körpers begleitet war, mit großer Schnelligkeit in der Dauphine. Zuerſt convulſiviſche Zuckungen; die Bruſt ward hoch aufgetrieben; die Haare ſtanden in die Höhe und die Augen funkelten; nun fingen ſie an, gebrochen und lebhaft zu reden, dann immer fließender und kräftiger in franzöſiſcher Mundart. Es waren dieſe Propheten *) meiſt Jünglinge, Kinder und Säuglinge, und allerlei wunderbare Erſcheinungen geſellten ſich zu der Ekſtaſe oder Entzückung. Gingen ſie in die nächtlichen Verſammlungen, da lösten ſich Sterne vom Himmel, und ſchwebten vor ihnen her, wie leuchtende Lampen, getragen von unſichtbaren Geiſtern, um ihre Tritte im Dunkel zu leiten. Unausſprechlich ſchöne Melodien mit Harfentönen und himmliſchen Stimmen rauſchten auf den einſamen Berggipfeln. Dieſe Wunder erzählten die Bedrängten den Auswanderern, die ſich nicht wenig wunderten und eine baldige Erlöſung hofften.

Drei Jünger des Du Serre, von 8, 15 und 20 Jahren, zeichneten ſich beſonders aus. Dieſe Kinder leiteten die Verſammlungen, luden die Abtrünnigen vor ihr Tribunal, predigten, tauften, copulirten, führten das Volk gleich erfahrenen Kirchenälteſten. Sie wurden eingekerkert; aber bald traten neue Inſpirirte auf. Unter andern machte ein 10jähriges Mädchen, Namens Iſabeau, welche nicht leſen konnte und doch ihre Bibelſprüche auswendig anzuführen wußte, großes Aufſehen. Sie war

---

*) Wir nennen die Inſpirirten Propheten, wie ſie im Munde des Volks, ſo wie in der Geſchichte heißen, und ſagen damit nicht, daß ſie wirklich wahre Propheten waren.

Zeuge der Grauſamkeiten St. Ruths geweſen, hütete ſpäter ihrem Taufpathen das Vieh, und als ein Unbekannter eines Tages in das Haus kam und predigte, ſo weiſſagte ſie nach ſeinem Fortgehen, und predigte ebenfalls. Als der Advokat Gerlan von Grenoble aus Neugierde ſie beſuchte, redete ſie über die Worte: „Wenn euch jemand ſagt: Siehe, hier iſt Chriſtus, oder da iſt er, ſo glaubet es nicht,“ und derſelbe kehrte erſtaunt und erbaut nach Hauſe zurück.

Der Intendant (Oberaufſeher) Bouchu ließ die junge Iſabeau ergreifen und in's Gefängniß werfen. „Hier bin ich,“ ſagte ſie „tödtet mich! Gott wird Andere erwecken, die herrlichere Dinge ſagen, als ich.“

Gabriel Aſtier, Feldarbeiter von Clieu, 22 Jahre alt, Schüler des du Serre, theilte ſeine Inſpiration ſeinem Vater, ſeiner Mutter und ſeinen Schweſtern mit. Bouchu verfolgte ihn, aber er fand eine Zufluchtsſtätte bei einer frommen Wittwe, Frau von Baix. Die Prieſter, die keine Zuhörer mehr hatten, riefen den Großvikar von Viviers zu Hülfe, welcher an der Spitze einer Abtheilung Dragoner die Verſammlungen zerſtreute und Frau von Baix gefangen ſetzte. Gabriel durchzog Dörfer und Flecken, und überall ſtrömte das Volk herbei, um ihn zu hören. Männer, Frauen, Greiſe, Jünglinge, Mütter mit ihren Kindlein an der Hand, oder an der Bruſt, zogen auf die Bergſpitzen, um den Verſammlungen beizuwohnen. Während des Gebets mußte immer jemand Wache halten, und oft zogen dem Propheten ganze Haufen mehrere Tage lang nach, von Berg zu Berg, ſich, wie er, nur von Aepfeln und einigen Nüſſen nährend. Der Prophet pflegte auszurufen: „Thut Buße, weil ihr die Meſſe beſucht habt! O HErr, habe Erbarmen mit dieſen armen Sündern!“ Er fiel dann nieder mit dem Angeſicht zur Erde; alles Volk folgte ſeinem Beiſpiel und rief ſchluchzend: „HErr, Erbarmen, Erbarmen!“

Der Marquis von Folleville, welcher den Vivarais durchzog, überfiel einige Verſammlungen, und hieb Alles nieder. Der alte Prophet Marliant hatte zwei Söhne und drei Töchter, welche eine Verſammlung beſuchen wollten; er warnte ſie, dieß Mal nicht zu gehen; aber ſie gingen doch, und die eine ſeiner

Töchter nahm ihr Kind mit ſich. Um Mitternacht brachte man dem Alten ſechs Leichname, wovon noch zwei ein Lebenszeichen von ſich gaben und von welchen ein Knabe wunderbar genaß. Der Prophet rief aus: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen, der Name des HErrn ſei gelobt!" Er verbrachte hierauf die ganze Nacht im Gebet bei den Leichnamen, und des andern Tages begrub er ſie heimlich zuſammen. Auch die Säuglinge wurden von den Papiſten nicht geſchont: Sie ſpießten ſie an Bajonette, hielten ſie in die Höhe und riefen: „Sehet, wie dieſe Fröſche zappeln!"

Den **14.** Februar **1689** verſammelten ſich **3000** Perſonen in Tauzur und der Prophet Valette ſagte für den folgenden Tag eine Verſammlung in St. Cierge an. Nun zogen ſie den Berg hinab in einer langen Reihe, geführt vom Propheten; „der Hauptmann Tirbon wird uns in St. Sauveure anfallen," ſagte derſelbe, „aber fürchtet nicht, ihr Kinder Gottes, ich werde bewirken, daß die Waffen aus den Händen ſeiner Soldaten fallen." Tirbon ließ wirklich auf ſie feuern; die Proteſtanten bewaffnen ſich mit ungeheuern Steinen, tödten den Hauptmann und neun Soldaten. Sie verfolgen die übrigen, die in katholiſche Häuſer flüchten, und nun laſſen ſie ſich durch friedfertige Katholiken beſänftigen. Sie begaben ſich jetzt auf die Ruinen der proteſtantiſchen Kirche, und ſangen ein Siegeslied daſelbſt. Von nun an verſammelten ſie ſich nur auf Höhen, wo ſie Steine im Ueberfluß hatten. Baville und Broglie kommen jetzt von Montpellier her mit neuen Dragonern (**17.** Febr.) und letzterer überfällt in Porcheres eine Verſammlung in dem Hauſe eines Greiſen Paul Beraut. Der Prophet und zwölf andere werden getödtet, ſeine Tochter verwundet und gefangen, die übrigen zerſtreut, und das Haus in Brand geſteckt.

Folleville, deſſen Weg überall Mord und Blutvergießen bezeichneten, zog in die Gebirge und hörte, daß es von Verſammlungen wimmele. Er griff die erſte, auf die er ſtieß, an; der Prophet Gabriel r edete die Seinen alſo an: „Kinder Gottes, fürchtet nicht! Wahrlich, ich ſage euch, eure Leiber werden wie Felſen ſein gegen Schwert und Kugel, und die Engel Gottes werden mit euch kämpfen. Seht ihr nicht Homel Brunier

und die übrigen Märtyrer in weißen Kleidern, in den Wolken mit Chriſtus ſitzen: ſie blicken auf euch, ihr Kinder Gottes!"

Hierauf geben ſich die Verſammelten den Kuß des Friedens, und poſtiren ſich auf den Felſenſpitzen, gerüſtet zum Kampf und bereit, dem Tode entgegen zu gehen. Sie empfingen Folleville mit Flintenſchüſſen und laſſen einen Hagel von Steinen auf die Feinde regnen. Der Feind ließ ſich nicht zurücktreiben, ſondern rückte vor und zerſtreute die Proteſtanten; 300 Todte und 50 Verwundete blieben auf dem Platze. Die Gefangenen wurden überall auf den Bergen aufgehenkt, wo ſie kurz zuvor das Lob Gottes geſungen hatten.

Nachdem Baville und Broglie ſcheußlich aufgeräumt hatten, zogen ſie ſich wieder nach Montpellier zurück; aber Gabriel war in 20 Schlachten unverſehrt geblieben. Baville ließ ihn ein ganzes Jahr lang aufſuchen; endlich, als er einem Manöver Broglie's beiwohnte, erkannte ihn ein Soldat; er ward ergriffen und lebendig gerädert.

Indeſſen hatten mehrere Hochgeſtellte, unter andern der Krieger Vauban, gerührt durch dies Elend, und den Jammer der Sevenolen, ihre Stimmen gegen Ludwig erhoben; auch die Maintenon ward durch Racine und Fenelon milder geſtimmt worden; allein der König war zu ſtolz, um nachzugeben, und die Jeſuiten, namentlich Lachaiſe, ferner Boſſuet und Louvois ſchütteten fortan Oel in's Feuer, und ſo blieb's bei'm Alten.

Baville und Broglie marſchirten wieder von Montpellier den Sevennen zu, um zu erforſchen, ob die Inſurgenten nicht wiederum ihr Haupt erheben. An den Ufern des Tarn vernahmen ſie Trommelton und bald bemerkten ſie 300—400 Bewaffnete. Ihr Anführer war, man erſtaune! Franz Vivens, der Wollenkämmer, den Baville verrätheriſcher Weiſe nach Spanien hatte führen laſſen. Er war damals 26 Jahre alt, klein von Statur, hinkend von Kindheit an, aber ein gewaltiger Geiſt. Er führte den Wollkamm, das Schwert gleich gut, und war eben ſo tapfer im Schlachtfeld, als auf der Kanzel der Wüſte. Baville griff das Häuflein an, das anfangs widerſtand, aber der Uebermacht endlich weichen mußte. Die Gefangenen wurden aufgehenkt, und Baville ließ lange Zeit auf Vivens Jagd machen,

wie auf ein Wild, aber vergebens; endlich zog er wieder, nachdem er den Aufſtand gedämpft, nach Montpellier. Nicht lange hernach traf in Vivens Höhle der edle Claudius Brouſſon ein. Nach ſeiner Auswanderung hatte er ſich **1683** in Lauſanne niedergelaſſen, wo er als Advokat ſein Brod verdiente. Die verbannten Proteſtanten ſandten ihn hierauf zu den evangeliſchen Fürſten. Er war bei Wilhelm von Oranien, welcher Herr über England geworden war, bei dem König von Preußen geweſen, und forderte von Berlin aus die Fürſten zu einem Bündniß auf, das in Augsburg wirklich geſchloſſen wurde. Brouſſon hätte ſeine letzten Tage in Ruhe im Ausland verleben können; man bot ihm eine Profeſſors-Stelle auf einer hohen Schule an; allein er ſchlug das Anerbieten aus und als er in Lauſanne angekommen war, und von dem Jammer ſeines Volks hörte, hatte er Tag und Nacht keine Ruhe mehr, indem es ihm vorkam, als hörte er fort und fort den Klageruf ſeiner Brüder: „Komm, uns zu tröſten! Warum willſt du uns verlaſſen?“ Endlich riß er ſich aus den Armen ſeiner weinenden Familie und Freunde los und zog nach den Sevennen. Er ſchrieb an Baville: „Ich gehe in mein Vaterland zurück, von niemand überredet, mein Gewiſſen und Gottes Geiſt treiben mich. Zwei und drei Monate widerſtand ich; da fiel ich in eine tödtliche Krankheit; kein Arzt kannte deren Urſache, und da ich den Tod vor mir ſah', wenn ich dem Zug und Ruf des Geiſtes widerſtehe, mein Volk zu tröſten, ſo machte ich mich noch krank auf den Weg, ohne mich mit Fleiſch und Blut zu beſprechen, und Gott hat meine Geſundheit auf meiner Reiſe wieder hergeſtellt.“

Brouſſon empfing die Handauflegung für das Predigtamt durch Vivens und Gabriel; erſterer war in Holland, letzterer von dem Volk unter Feuer und Blut geweiht worden. Brouſſon ſchrieb an ſeine Gattin: „Ich bin ſehr in Sorge deinetwegen, liebe Frau, da ich weiß, daß du ſo wenig Geiſteskraft beſitzeſt, die Prüfungen zu ertragen, durch welche uns der HErr führt. Gott hat mich aus dem Dienſt der Welt gezogen, und mich für den Dienſt ſeines Wortes berufen; das iſt meine Krone.“ Der friedliche Brouſſon fing nun ſeine Wanderungen an. Er reiſte meiſtens bei Nacht unter Regen, Sturm und Schnee, mitten

unter den Feinden und Räubern; ſein Bette war die Erde, ſeine Decke der Himmel, Höhlen und einſame Hütten ſeine Herbergen. Da ſchlich er dann von Zeit zu Zeit in ein Dorf, herbergte bei Freunden, durfte aber nicht einmal die Kindlein herzen, aus Furcht, ihr unſchuldiges Plaudern könnte ihn dem Prieſter oder Ortsvorſteher verrathen. Oft verbarg er ſich in Brunnen, auf Dächern, oft ging er dreiſt den Feinden entgegen, oft hilft ein Freund ihm durch. Dann wandert er wieder verkleidet an den Wachen vorüber, oder ſtellt ſich wahnſinnig, wie David vor dem Philiſter-König.

Brouſſon predigt drei Mal regelmäßig in der Woche und täglich mehrere Mal. Er taufte, copulirte, hielt Leichenreden, ſetzte den Kirchen Gebete auf, damit ſie in ſeiner Abweſenheit Gottesdienſt halten könnten. Sein Lieblingstext iſt: das Schaf, die Taube und die Sulamith (Hohelied **11**, **14**.), worunter er die Kirche Gottes verſtand, die ſich in Höhlen und Klüften verbergen muß. Rom iſt der Drache und das Thier, dem jener die Macht gegeben hat. Er veröffentlichte ſeine Predigten, die er **1690—1693** in der Wüſte gehalten hatte, unter dem ſchönen Titel: „Das myſtiſche Manna der Wüſte (*Manne mystique du désert*").

Folgende Züge von der wahren Kirche kommen darin vor, wobei er immer das Gegentheil an Rom nachweiſt. 1) Die Taube iſt ſanft und friedlich, 2) treu, 3) ein ſchwaches Thierlein, ohne Klauen, das ſich nicht vertheidigen kann. Die wahre Kirche wurde zu allen Zeiten verfolgt, die Juden von Nebucadnezar, die erſten Chriſten von den Heiden, die Waldenſer von Rom. „Das iſt das arme Täublein Jeſu Chriſti," rief er aus, „das in Felſenritzen wohnt." Er redet von den Leiden, die die Gläubigen mit Jeſu tragen müſſen, um ins Reich einzugehen. Die Gottloſen, die Verfolger kommen in den Feuerſee. „Wer mit Chriſto leidet," ſagt er, „herrſcht mit ihm. Wohl euch, wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leidet, das Himmelreich gehört euch. Wohl euch, die ihr im Elend ſeid, ihr werdet herrlich ſein! Wohl euch, die ihr von Haus und Heimath verjagt werdet, ihr werdet einſt in den ewigen Hütten wohnen. Wohl euch, die ihr in Wüſten, Felſenklüften und Höhlen wohnte, einſt

werdet ihr in den Paläſten des Königs aller Könige wohnen und aus dem Strom des Lebens trinken.“

Baville ließ dem wackern Brouſſon nachſpüren, aber ſeine Stunde war noch nicht gekommen. Der Prädikant Roman ward anſtatt ſeiner ergriffen (**1689**), und dieſer ſollte Vivens und Brouſſon verrathen. „Wenn ich mein Leben nur durch Verrath erkaufen kann“ erwiderte er muthig, „ſo tödtet mich lieber ſogleich.“ Der Graf Broglie nahm ihn bei den Haaren und gab ihm zwei oder drei Stöße und Baville ſandte ihn in's Gefängniß, aber eine gläubige Magd, Namens Guiſchard, ſtand Nachts auf, überliſtete die Hüter, feilt die Ketten des Gefangenen durch, und läßt ihn an Stricken durch ein Fenſter hinab hinter das Schloß. Morgens kommt der Henker und findet das Gefängniß leer. Auf den furchtbaren Vivens war beſonders die Abſicht des Baville gerichtet: er ließ mehrere Perſonen hinrichten, nur auf den Verdacht hin, als ob ſie ihn beherbergt hätten. Vivens entſchloſſen, ſeine ermordeten Freunde zu rächen, drohte Tod und Verderben den Tyrannen in ſeiner Höhle. Einige Tage darnach fand man den blutdürſtigen Prieſter von St. Marcel und Conquerac erſchlagen. Der Vikar von Sondorgues erhielt mitten am Tage einen Dolchſtich. Mehrere abgefallene Verfolger, Bagard, ein ehemaliger Pfarrer, jetzt erſter Bürgermeiſter in Laſalle und andere Militzofficiere wurden in ihren Häuſern und auf den Straßen todt gefunden. Unter dieſen war ein gewiſſer Severac, der einen Prädikanten ergriffen und auf die Galeere gebracht hatte. Vivens heftete auf deſſen Leichnam ein Billet folgenden Inhalts:

„Aus der Wüſte. Das Loos dieſes Judas.“ „Wanderer, ſtaune nicht über ſeinen Tod. Gott hat ihn erlaubt; denn dieſer Gottloſe hat unſchuldiges Blut verkauft; ich appellire an deine Gerechtigkeitsliebe. Dieſer Gottloſe hätte um Geld Fürſten verkauft, wie er ein Glied unſers HErrn verrathen hat. Wir haben ihn getödtet, um ferner ſolcher Unordnung und ſolchem Aergerniß in der Kirche zu ſteuern, und wir ſind entſchloſſen mit Gottes Hülfe, jeden Verräther der Art zu greifen, befände er ſich auch in der ſtärkſten Feſtung Frankreichs.“ Ein Verſuch des Vivens, den Feldherrn Schomberg, damals in Savoyen,

nach Frankreich herüber zu bringen, mißlang, und Gabriel Pic, der den Plan dem Pfarrer Pictet in Genf mittheilen ſollte, ward unter dem Thore der Stadt viſitirt (8. März 1691). Man fand den Plan mit Zahlenſchrift und unterzeichnet von Olivier — angenommener Name Vivens. — d'Iberville, Reſident von Frankreich, ſchickt Pic und Brief an Baville, und erſterer ward in Montpellier aufgehenkt. Indeſſen hatte die Stunde für Vivens geſchlagen; ſein Gefährte Languedoc hatte ihn auf der Folter verrathen. Nun wurde er in ſeiner Höhle mit zwei Gefährten angefallen; er vertheidigte ſich tapfer, tödtete noch einige Feinde und fiel dann ſelbſt im Kampfe. Seine beiden Gefährten und mehrere andere wurden aufgeknüpft.

Unterdeſſen fuhr Brouſſon fort, mit unermüdlicher Treue ſein Predigtamt zu verwalten. Er ſchrieb abermal an Baville: „Ich errege keine Verwirrung, ich thue keinem Menſchen etwas zu Leide; meine Verſammlungen halte ich ohne Waffen; ich reiſe ohne Wehr und Waffen, wie ein Lamm." Er ſchrieb ein Glaubensbekenntniß und ſandte es nebſt 17 Predigten an den Hof, um ſich gegen den Verdacht einer Rebellion zu ſchützen. Ferner verfaßte er eine Erklärung über das Neue Teſtament, um die Aechtheit der proteſtantiſchen Ueberſetzung aus dem Grundtext zu beweiſen. 1689 ging eine Sage, der König habe einen geheimnißvollen Traum gehabt, und Brouſſon ſandte ihm eine Deutung deſſelben, deren Inhalt die Erlöſung des unterdrückten Volks und ein Gericht über den Monarchen war. Brouſſon ſchrieb Ludwig XIV. mehrmals, und ermahnte ihn, ſich mit ſeinem Volk zu bekehren; darin liege das Heil, die Ruhe und das Gedeihen Frankreichs.

Endlich ſetzte Baville (26. Juni 1693) einen Preis von 500 Louisd'or auf den Kopf Brouſſons und dieſer ſchrieb in ſeiner Höhle eine kräftige Vertheidigung, welcher wir nur einige Stellen entnehmen. „Ich kann Sie nicht für meinen Richter anerkennen; denn ſeit der Aufhebung des Edikts, das ja ewig, unwiderruflich war, ſind wir des Schutzes unſerer rechtmäßigen Richter beraubt, und werden nicht wie Menſchen, ſondern wie Sklaven behandelt. Indeſſen war ich immer ein ehrlicher Mann, der Gott fürchtete und untadelich wandelte. Ich bin kein Störer

der öffentlichen Ruhe, ſondern ein treuer Diener Gottes, welcher ſein verlaſſenes Volk tröſtet, unterrichtet und zum Heile führt. Gott iſt mein Zeuge, der mein Innerſtes kennt. Seine Furcht, ſeine Ehre, das Heil meines Volks ſind es allein, warum ich mich ſo viel Gefahr und Elend im Reiche ausſetze. Seit 10 Jahren mache ich dem König Vorſtellungen, und werde nicht gehört. Gott ſchlägt gegenwärtig das Land mit furchtbarer Geißel und es wird noch ärger kommen. Der Staat hält ſich noch mit Glanz, weil er alle Kraft anſtrengt, aber damit verzehrt er ſich eben. Wir ſind nicht untreu, wir dienen nicht dem Geſchöpfe, ſondern dem Schöpfer, dem wahrhaftigen, lebendigen Gott. Auf Gott den Vater, auf die Gnade Chriſti, auf die heilſame Hülfe des heiligen Geiſtes ſetzen wir unſer Vertrauen. Dieſen großen Gott habe ich ſtets gefürchtet, ſein Wort geliebt von Kindheit an. Darum bitte ich Eure Hoheit, einen unſchuldigen, treuen Diener Gottes nicht mehr zu verfolgen; ſonſt appellire ich an den König aller Könige u. ſ. w.

In der Wüſte 10. Juni 1693."

Vier Jahre verwaltete Brouſſon ſein Amt, und nun kehrte er im Herbſte 1693 nach Lauſanne zu ſeiner Familie zurück, um ein wenig von ſeiner Arbeit ſich zu erholen.

Der Bluthund Louvois war wahrſcheinlich an Gift geſtorben, und mehrere Stimmen erhoben ſich für die armen Proteſtanten. Der Cardinal von Noailles, Erzbiſchof zu Paris, verſammelt deßwegen ſeine Biſchöfe 1695, welche der Mehrzahl nach ihm widerſtanden, und Baville ſetzte ſeinen Vertilgungskrieg fort, und es blieb alles im alten Zuſtand.

Der theure Brouſſon ergriff 1695 wieder den Wanderſtab und zog mitten durch die Grenzarmee und durch den Ardenner Wald nach Frankreich, begleitet von dem treuen Bruman, der ihm den Weg zeigte und Herbergen aufſuchte. Sie kamen nach Sedan, wo früher 6000 Proteſtanten gewohnt hatten, und welche die Verfolgung bis auf einige Seelen vertilgt oder vertrieben hatte. Brouſſon tröſtete ſie; aber die Pilger wurden ausgeſpäht, Bruman ward ergriffen und wahrſcheinlich getödtet; aber Brouſſon entkam, wie durch ein Wunder. Er zog in die Normandie und ſchrieb unter andern ſeiner Frau den 10. Mai 1696:

„Meine Arbeit iſt groß; aber Gott iſt in mir Schwachen mächtig. Ich mußte **35** Abendmahls-Verſammlungen halten, von Ort zu Ort zwei, von ungefähr **400** Abendmahlsgenoſſen; ich predige **3—4** Mal die Woche, der Gottesdienſt dauert jedes Mal **3—4** Stunden, ohne die täglichen **3** Gebetsverſammlungen. Gottlob, ich befinde mich beſſer, als in Lauſanne. Ich hatte anfangs keine Kirche, jetzt habe ich deren eine ganze Menge, und bin glücklicher, als wenn ich in der beſten Kirche Hollands angeſtellt wäre. Das einzige, was mich betrübt, iſt eure Traurigkeit über das, worüber ihr euch freuen ſolltet. Der Troſt, den mir Gott ſchenkt, überſteigt alles, was ich davon ſagen kann. Könntet ihr Zeuge hievon ſein, ihr würdet euch tröſten. Ich bitte dich, l. Frau, ſei geiſtlich geſinnet, dann wirſt du den HErrn preiſen und zu dem Werke, wie ich, das deinige beitragen; bin ich ja ein Theil von Euch. (**30.** Sept. **1695.**)"

Furchtbare Gewitter zerſtörten die Erndte und Früchte in Frankreich, und die verſtändigen Katholiken ſahen hierin Gottes Gericht wegen der Tyrannei, die man an den unſchuldigen Reformirten beging. Eine Hungersnoth und ein Sterben brach in Languedoc aus; der Acker blieb unangebaut, und allgemeines Elend herrſchte überall. Jedermann war erſchüttert, nur der alte Sünder Ludwig und die Jeſuiten nicht.

Indeſſen wurde der Friede in Riswick **1697** geſchloſſen, und ſomit war die Hoffnung der Unterdrückten, die ſie auf die proteſtantiſchen Fürſten ſetzten, dahin, und Jurieu's Weiſſagung traf nicht ein. Die Hure behielt ihren Thron, das Thier aus dem Abgrund wirkte fort und die Leichname der Erſchlagenen lagen auf den Gaſſen.

Der geſchloſſene Friede brachte dem armen Volk neuen Jammer;. denn die franzöſiſchen Soldaten wurden jetzt zu ihrer Unterdrückung verwendet, und das Elend überſtieg alle Beſchreibung. In Languedoc hatte eine **30**jährige Verfolgung, ein **8**jähriger äußerer und innerer Krieg, **2** Jahre Hunger und Sterben, die Hälfte Einwohner aufgerieben und **40,000** Languedoker waren ausgewandert; aber manche kamen wieder, vom Heimweh getrieben, um im Vaterland zu beten, ihr Thränen-

brod im Angeſicht der Galgen und der Feinde zu eſſen und zu ſterben. Brouſſon, welcher abermal hatte flüchten müſſen, bewogen durch die Seufzer der Elenden, verließ Holland, wo er ſich eine kurze Zeit aufgehalten hatte, reiste den Rhein aufwärts, zog durch die Schweiz und ging über den Jura im Sommer **1697**.

Er begann ſein Apoſtelamt in dem Poitou, wo die Propheten ihn gewaltig überraſchten, und er ſah in dieſer Erſcheinung ein Zeichen der baldigen Erlöſung Iſraels. Er ſetzte über den Rhone, nach Vivarais, und ſtieg dann herab in die Sevennen. Die Verfolgung ward immer größer; die Militzen zerſtören Häuſer, rauben Hausgeräthe, Korn, Vieh, ſchütten den Wein in die Keller, überall, wo man nicht zur Meſſe ging. Ein Biſchof befahl ſeinen Leuten, eine Frau, welche am Brunnen leinen Zeug wuſch, mit Waffengewalt in die Meſſe zu treiben.

Baville, welcher hörte, daß Brouſſon wieder da ſei, ſetzte jetzt einen Preis von **100** Louisd'or auf ihn. Einmal verrieth ihn ein falſcher Bruder; er entkam; ein andermal verſteckte er ſich in der Nebenhöhlung eines Brunnens; ein Bogenſchütze ſtieg hinab, ſah ihn nicht, denn Gott hielt ſeine Augen. Hierauf ging er über den Rhone nach Orange; dieſem kleinen Fürſtenthum, ſeinem Stammland, hatte Wilhelm von Oranien die Wiederherſtellung der Kirchen ausbedungen. Dahin ſtrömten die Leute alle Sonntage über den Fluß in die Kirchen. Baville verbot dieß, und ſtellte den abtrünnigen Julien mit einer Abtheilung Soldaten am rechten Ufer auf. Hunderte wurden gefangen, getödtet und auf Befehl Ludwigs zu den Galeeren verdammt. Brouſſon kam wieder in den Languedoc herüber, wo ihn überall geheimnißvolle Briefe mahnten, das Land zu verlaſſen. Er beſuchte die Gemeinen in der Grafſchaft Foix, Guienne und Bearn, und wollte mit Perignol und Poitou ſeine Miſſion ſchließen; aber die Stunde ſeines Märtyrerthums war gekommen. In Pau wollte er einen Empfehlungsbrief an einen Gläubigen übergeben, und wurde an einen Abgefallenen gleichen Namens gewieſen, welcher ihn auslieferte. Brouſſon verleugnete ſeinen Namen nicht, ſtreckte ſeine Hände dar und ließ ſich gutwillig feſſeln. Dem Baville übergeben, ward er den **4**. Nov. **1698** in

Montpellier verhört. Der Saal war voll Prieſter und Officiere, die den ehemaligen, berühmten Advokaten ſehen wollten, der nunmehr als ein armer Prediger der Wüſte bereit war, in den Tod zu gehen. Brouſſon redete einfach, klar und wahr, und mit einer Ruhe, die nur der Glaube gibt, eine Viertelſtunde lang, und zeigte, er ſei ein ehrlicher Mann, er fürchte Gott, ſei Diener am Evangelio und nach Frankreich gekommen, um ſeine unglücklichen Brüder zu tröſten. Nachdem er zum Rad und Galgen verdammt worden war, ging er zu Fuß auf den Richtplatz Peyrou, wo an einem gabelförmigen Galgen der Wind die Leichname armer Sevenolen hin- und herwehte. Er ging ſtandſtaft ſeinem Tode entgegen, wollte zum Volk reden, aber achtzehn wirbelnde Trommeln verhinderten ihn hieran. Seine Feinde warfen ihm fälſchlich Empörung vor, aber ſein Henker, der einige Tage ſpäter eine ſilberne Taſſe bei einem Goldſchmied kaufte, ſagte von ihm: „Ich habe mehr, als **200** Menſchen hingerichtet, aber keiner hat mich zum Zittern gebracht, wie Herr Brouſſon. Als man ihn verhörte, waren die Richter blaſſer und zitterten mehr, als er; er hob die Augen zum Himmel empor und betete. Ich wäre aus dem Wege gegangen, hätte ich nur gekonnt, damit ich nicht hätte müſſen einen ſolch ehrlichen Mann hinrichten. Dürfte ich nur reden, ich könnte viel von ihm ſagen. Wahrlich, er iſt wie ein Heiliger geſtorben!“ Man begrub ihn in der Citadelle, wo die Leichname der Propheten begraben liegen. Baville ließ dieſelben in Ketten ſchlagen. „Fürchtete er etwa, fragt Peyrat, ſie möchten auferſtehen, und wie Chriſtus den Jüngern, ſo ihren Brüdern erſcheinen?“

Uebrigens blieb das Andenken des Gerechten im Segen, und ſein Märtyrertod war der Gegenſtand der Unterhaltung in den Hütten und Häuſern der Proteſtanten. Auch die Ausgewanderten, und ſelbſt Fremde trugen Leid um ihn, und Peyrol, ehemals Pfarrer in Nismes, jetzt in Genf, hielt ihm eine Leichenrede.

Alle Prediger der Sevennen-Wüſte waren umgekommen; nur Roman, welchen **1689** eine fromme Magd, wie wir wiſſen, gerettet hatte, war noch übrig, und ſuchte ſeit zehn Jahren das

Märtyrerthum, das ihn zu fliehen ſchien. Endlich wurde er vom 9. auf den 10. Auguſt 1699 verrathen, aber, bei der Nachricht ſeiner Gefangennehmung eilten 50 Jünglinge von Gardon herbei, bewaffnen ſich mit Aexten und riefen: „Gebt uns den Diener des HErrn heraus.“ Die Bogenſchützen antworteten mit einem Schuß. Die Bauern ſchlagen die Thüre ein, tödten die Wache und befreien Roman, der den Weg nach der Wüſte einſchlug. Seine Befreier wurden grauſam beſtraft, theils gerädert, theils auf die Galeeren geſandt, theils ſtarben ſie in Gefängniſſen. Roman flüchtig, wie ein Reh, konnte ſagen: „Ich bin allein übrig geblieben, und auch mir ſtellen ſie nach dem Leben.“ Nach 15 Jahren verließ er Frankreich und ſtarb, wahrſcheinlich in Deutſchland, eines natürlichen Todes.

Der Erzbiſchof von Noailles fuhr fort, bei Ludwig für die Proteſtanten Fürbitte einzulegen, und brachte endlich (29. Auguſt 1698) das Edikt der Reparation heraus; aber die Janſeniſtiſchen Miniſter, jene lauen, halben Menſchen, hatten weder Muth, noch Chriſtenliebe genug, demſelben als förmlichem Edikt, ihre geſetzliche Beſtätigung zu geben, indem ſie befürchteten, die Proteſtanten würden ſich durch Hoffnung aufblähen und nicht zu bändigen ſein.

Sechstes Kapitel.

Von 1700 an bis 1715.

Die Camiſarden organiſiren ſich. Der Camiſarden-Krieg und deſſen Ende.

Im Jahr 1700 herrſchte eine allgemeine Ruhe und Baville ſchien den Sieg über das arme Volk davon getragen zu haben durch Morden, Sengen und Brennen. Indeſſen wurden in den Sevennen immer noch geheime Verſammlungen gehalten, und die Seufzer und Thränen der Unterdrückten verhallten in der Einſamkeit. Die Ekſtaſe war ſeit Gabriels Tod zwar nicht verſchwunden, hielt ſich aber nur im Verborgenen im Kreiſe der

Verſammlungen, wo die Inſpirirten eine Art von Troſtamt verrichteten. Während man ſich für den ſpaniſchen Erbfolgekrieg rüſtete, traten die Propheten wieder öffentlich auf. Eine alte, ledige Näherin aus dem Vivarais, die hin und her im Taglohn in den Dörfern an den beiden Ufern der Ardeche arbeitete, brachte die Ekſtaſe in die Sevennen. Jünglinge und Jungfrauen wurden davon ergriffen und theilten ſie den Bewohnern der Gebirge, wo ſie im Herbſte (1700) Kaſtanien ſammelten, mit. Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich dieſelbe, und wo jemand in Entzückung fiel, da ſammelte ſich eine Menge Zuhörer, welche mit heiligem Schrecken die Offenbarungen vernahmen. Die Ergriffenen fielen bald, wie todt, zur Erde; andere blieben aufrecht; faſt alle befanden ſich in einer großen Bewegung, die mit Seufzern und Thränen begleitet war. Hierauf hörte man aus ihrem Munde die Worte: „Ich ſage dir, mein Kind, ich verſichere dich, mein Kind.“ Der Inſpirirte wußte hievon nichts, und der Geiſt erſchien ihnen unter der Geſtalt einer feurigen Taube. So rief einmal ein Prophet: „Seht, die Taube ſteigt auf Cabrit hernieder!“ und in dem Augenblick weiſſagte Cabrit. Von ihm ging die Ekſtaſe auf ſeinen Sohn über, und dieſer theilte ſie in einer Höhle andern, namentlich dem Abraham Mazel, dem Anführer der Camiſarden mit. Im Jahr 1701, im April, begab ſich Stephan Gout von ſeiner Arbeit nach St. Johann. Auf dem Wege traf er einen Greiſen in Ekſtaſe. „Mein Vater, ſeid ihr krank?“ fragt der Jüngling. „Auf die Kniee, auf die Kniee, mein Sohn!“ rief der Greis. „Es handelt ſich um dein und deiner Brüder Heil; durch den Geiſt ſoll es dir werden; er iſt in mir durch Gottes Gnade! Komm und empfange ihn mit dieſem Kuß!“ Stephan küßte den Greiſen, ging hin und verkündigte das Evangelium von Dorf zu Dorf. Der Geiſt kam jedoch ſelten über die Greiſe, nie über Reiche und Gelehrte. Junge Leute, Kinder, Säuglinge ſogar weiſſagten. Jakob Dubois von Montpellier erzählt: „Ich habe unter andern ein Kind von 15 Monaten auf den Armen ſeiner Mutter zu Guiſſac geſehen, das deutlich und mit lauter Stimme, jedoch mit Unterbrechungen redete. Das Kind redete, wie wenn Gott durch ſeinen Mund ſpräche: „Ich ſage dir, mein Kind.“

Peter Vernet erzählt: „Wir, zwei meiner Freunde, Anton Coſte und Ludwig Talon und ich, beſuchten unſern Freund Peter Jonquet (Mai **1701**) in der Mühle zu Eve (im Vivarais). Während wir beiſammen ſaßen, kommt ein Mädchen, ruft die Mutter, und dieſe uns. Wir gingen und fanden ein Kind von **13** bis **14** Monaten in Windeln und in der Wiege, das ſonſt weder reden, noch gehen konnte. Als ich mit meinem Freunde eintrat, redete das Kind deutlich, rein franzöſiſch, (was immer in der Ekſtaſe geſchah,) mit lauter Stimme, daß man es im ganzen Zimmer hören konnte und ermahnte, gleich den übrigen Inſpirirten, zur Buße. Das Zimmer war voll von Leuten, und wir beteten und weinten alle um die Wiege her. Alle diejenigen, welche ergriffen worden waren, verließen die Eitelkeit und den Leichtſinn der Welt, und diejenigen, welche ſie beſuchten, wurden rechtſchaffen und führten einen exemplariſchen Wandel. — Dieſer Geiſt gab uns einen Abſcheu vor dem Götzendienſt, daß wir die Welt verachteten, ja er flößte uns Liebe, innern Troſt, Hoffnung, ungetrübte Freude des Herzens ein." So reden alle Zeitgenoſſen jener Inſpirirten. Wenn ein Bruder in Feindſchaft mit ſeinem Bruder lebte, die ſuchten ſie zu verſöhnen. So erzählte Jakob Mazel folgenden Auftritt: „Peter Mazel, Sohn meines Bruders, **9** Jahre alt, war in Ekſtaſe, und ſprach mit großem Ernſt, indem er befahl, Johannes Mazel, ſein Vater, und Johann Croſſe ſollen ſogleich kommen. Dieß geſchah und die Erbitterten umarmten ſich, und verſprachen in chriſtlicher Liebe zu leben." Eine andere Anekdote von demſelben: „Ich befand mich bei dem alten Cabrit zu Arbouſſe (Sept. **1701**). Da kam Alexis, und fiel in Ekſtaſe. Er ſtützte ſein Haupt auf den Tiſch, gerieth in große Bewegung und ermahnte zur Buße, indem er den Anweſenden ihre Abgötterei vorwarf; den Frauen ſagte er, ſie haben das Stück vom Baſilisken (die Hoſtie) verſchluckt." Hierauf gab er mir ſeine Hand und ſagte: „Du, mein Bruder, haſt's nicht verſchluckt." Vier Weibern des Hauſes warf er vor, ſie haben ſich, ohne zu beten, ſchlafen gelegt. „Bekennet, bekennet, Elende," ſo rief er, und ſie bekannten's. Hierauf ermahnte er ſie, ohne Unterlaß zu beten.

Die Sevenolen zählten vier Grade der Ekſtaſe: **1**) Die

Ermahnung (avertissement). 2) Das Wehen (le souffle). 3) Die Prophetie und 4) die Gabe (le don). Indeſſen ſagte man im Allgemeinen von einem Inſpirirten: „Er hat herrliche Gnade empfangen.“ Eine der ausgezeichnetſten Gaben, war die Predigtgabe. Unwiſſende Hirten und Bauern ſprachen mit einem Fluß der Rede und mit einer Kraft, welche durchaus ungewöhnlich war. Einer der erſten war Daniel Raoul. Er verließ ſeinen Pflug, rief in der Wüſte von Uzès das Volk zuſammen, und ſprach: „Gott hat euch einſt ſeine Diener geſandt, welche, erfüllt mit Weisheit, euch unter Gefahr ihres Lebens, zur Buße ermahnten: aber ihr ſeid auf euerm böſen Wege fortgewandelt, und ihr hättet verdient, daß euch Gott verließe; jedoch er hat euch aus Erbarmen nicht ganz und gar verſtoßen, und ſendet euch nunmehr neue Boten. Es ſind dieß freilich nur unwiſſende Leute, die keine andere Erkenntniß haben, als die, welche Gott in ihre Seele ausgießt. Ihr ſehet einen ſolchen in mir; denn ich kann nicht einmal leſen. Ich bin einer jener Steine, wovon die Schrift ſagt, daß ſie ſchreien müſſen, wenn diejenigen ſchweigen, welche reden ſollten. Meine Sendung iſt die, euch zur Buße zu ermahnen.“ Hierauf predigte er mit ſolcher Gewalt gegen die römiſche Kirche, daß das Volk zur Erde fiel und ausrief: „Gnade, Gnade, ach Gott, vergieb elenden Sündern!“ Herr von Caladon, ein gebildeter Mann, erzählt von einer dummen, armen, 40 Jahre alten Magd Johanna Folgendes: „Als man mir ſagte, ſie predige, ſo glaubte ich's nicht; allein dieſe Bileam's Eſelin, welche ſonſt nicht vier franzöſiſche Wörter zuſammen verbinden konnte, hatte jetzt einen goldenen Mund, und redete mit himmliſchem Verſtändniß; ſie war ein Strom von Beredtſamkeit! ein Wunder! ich übertreibe nichts: eine neue Creatur! in einen großen Prediger ward ſie umgewandelt.“

Johann Cavalier, ein leichtſinniger, junger Menſch, Vetter des berühmten Camiſarden-Anführers, 16 Jahre alt, begab ſich in eine Scheune, wo eine Verſammlung gehalten wurde. Zwei bis drei Propheten, die noch Kinder waren, fielen nach einander in Entzückung, und predigten gegen leichtſinnige Spötter, gegen die Verderbniß der Welt und gegen die römiſche Kirche.

Endlich erhob ſich der dritte Redner: „Ich verſichere dich,“ ſagte ihm der Geiſt, „mein Kind, dieſe Verſammlung iſt ſicher! Fürchte nichts, ich will mein Wort in deinen Mund legen, du ſollſt mein Volk tröſten!“ Nachdem der kleine Prediger ein feuriges Gebet gehalten hatte, ſagte er, der Text, welchen Gottes Geiſt ihm in den Mund lege, ſtehe in Eſajas **55, 1. 2.**

„Wohllan! alle, die ihr durſtig ſeid, kommt her zum Waſſer u. ſ. w.“ Er ſprach zwei volle Stunden, und alles zerfloß in Thränen. Hierauf betete er, ließ den **140**ſten Pſalm ſingen und nach beendigtem Gottesdienſt rief er den jungen Cavalier zu ſich, ermahnte ihn und redete mit ihm von dem, was im Innerſten und Geheimſten ſeines Herzens vorgegangen war. So redete ein unwiſſendes, ſchüchternes Kind, und leitete, gleich einem Biſchof und Pfarrer, eine große Verſammlung. Johann Cavalier wurde nun auch, nach einem innern Kampfe von neun Monaten, ergriffen, und **3** Mal **24** Stunden konnte er weder eſſen, noch trinken, noch ſchlafen.

Die Zahl der Propheten wuchs das erſte Jahr ſchon auf achttauſend im Languedoc an. Jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf und Haus hatte ſeinen inſpirirten Redner, welche insgeſammt und täglich ihre Verſammlungen hielten, ſo daß alle Tage vom Lozère-Gebirge an, bis zum Meere, achttauſend große und kleine Verſammlungen Statt hatten. Nimmt man noch hinzu, daß jeder Prophet **2** bis **3** Verſammlungen täglich hielt, ſo geht die Zahl derſelben faſt ins Unendliche. War nämlich eine Verſammlung geendigt, und es kamen neue Zuhörer an, die ſich verſpätet oder verirrt hatten, ſo begann die Predigt aufs neue. Zuweilen fielen zwei oder drei zu gleicher Zeit in Ekſtaſe; entſtand nun Verwirrung, ſo rief der eine den andern zu: „Schweiget im Namen Gottes!“ und ſie ſchwiegen.

Wenn das Volk auf ſeinem Gang zu der Verſammlung ſich verirrte, ſo unterbrach der Prophet plötzlich die Rede, änderte den Ton, und ſandte einige aus der Verſammlung hinaus, welche einen Pſalmen-Geſang anſtimmen mußten; und bald darauf kehrten ſie mit einer großen Zahl, die dem Geſang gefolgt waren, zurück.

„Wir flogen,“ ſagt Durandus Fage, „wenn wir den Ge-

ſang der herrlichen Lieder hörten; ein Feuer brannte in uns, eine innere Sehnſucht trieb uns, das war unausſprechlich. So bald der Geſang zu unſern Ohren drang, war alle Müdigkeit vergeſſen, und wir fühlten uns nicht mehr. Man muß das erfahren haben, um ſich einen Begriff davon zu machen."

Oft wurden ſie auch durch Lufterſcheinungen, wie ſie in der erſten ſchon angeführten Periode Statt hatten, zu den Verſammlungen geführt. Ein Mädchen, Namens Margaretha Bolle, ging mit **12—15** Perſonen zu einer Verſammlung; ſie fiel, erzählt Durandus Fage, mitten auf dem Weg in Ekſtaſe. Da ſprach der Geiſt zu ihr: Ich ſage dir, mein Kind, ich werde ein Licht vom Himmel kommen laſſen, das wird euch den Weg zeigen, den ihr ſuchet. Bald ſahen wir ein Licht, wie eine Rakete, vom Himmel fallen; wir gingen der Richtung deſſelben nach, und die Verſammlung war ungefähr eine Viertelſtunde weit entfernt. Nach **500** Schritten hörten wir den Pſalmen-Geſang. Claudius Arnaſſan von Montels erzählt: „Ich war mit ungefähr **40** Perſonen, die ich führte, am bezeichneten Ort angekommen; wir fanden die Verſammlung nicht, und dachten, die Veränderung des Orts müſſe wohl ſeine Urſache haben. Während wir uns in einer nicht geringen Verlegenheit befanden, und nicht wußten, was wir anfangen ſollten, ſagte einer von uns: „Wir wollen beten, Brüder, und Gott wird uns weiſen!" Kaum hatte er ſeine Kniee gebeugt, ſo erſchien ein Licht in der Luft, wie ein großer Stern, und fuhr nach dem Orte hin, wo die Verſammlung, die noch eine halbe Stunde entfernt war, gehalten wurde. So bald jenes himmliſche Licht verſchwunden war, hörten wir den Pſalmen-Geſang und gelangten zu unſern Brüdern." Jene Erſcheinung hatte unzählige Male Statt. Ehe man von Haus wegzog, fragte der Hausvater den Geiſt, ob Gefahr vorhanden ſei, mit den Worten: „Kinder, laßt uns Gott bitten, er wolle uns ſeinen Willen kund thun." Nun fiel Alles auf die Kniee; die Ekſtaſe kam, und, was der Geiſt ſprach, war ſicher und gewiß. Hatte er die Verſicherung gegeben, es ſei keine Gefahr, ſo ging man getroſt und ſicher in die Verſammlung, und man erfuhr keinen Unfall.

Der Zuſtand dieſer Ekſtaſe wurde verſchieden beurtheilt.

Die einen hielten ihn für Betrügerei, andere für Teufelsſpuck, beſonders die Pfaffen, Baville für Empörung, und dieſer machte daher die Hausväter verantwortlich für ihre Kinder, ſetzte Todesſtrafe auf die Inſpirirten; daher mißhandelten die Väter ihre inſpirirten Kinder, ja überlieferten ſie nicht ſelten aus Furcht vor Strafe den Intendanten mit den Worten: „Da habt ihr ſie, treibet ihnen ſelbſt den Geiſt der Weiſſagung aus.“ Ein Bauersmann, Namens Halmede, hatte einen **12** bis **13**jährigen inſpirirten Sohn. Er ging zum Prieſter, und ſagte ihm: „Herr Prieſter, mein Sohn weiſſagt, bringt mich deßhalb nicht ins Unglück. Der Pfaffe verordnete dem Sohne das Faſten und Schläge; allein es half nichts, und jetzt meinte der Prieſter, das Kind ſei behext. Halmede mußte daher, nach dem Rath des Pfaffen, eine Schlangenhaut auf das Kind legen, ſo oft es weiſſagte. Was geſchah? Der Knabe kam in eine gewaltige Bewegung, offenbarte alles, was zwiſchen dem Pfaffen und dem Vater vorgegangen war, und ermahnte den Vater ernſtlich zur Buße. Dieſer fing an bitterlich zu weinen, und in wenigen Tagen war auch er inſpirirt, und predigte gewaltig. Ein anderer Vater, welcher befürchtete, die Papiſten möchten kommen und ſein Haus niederreiſſen, holte den Prieſter herbei, als gerade ſein Kind in Ekſtaſe war. Was geſchah? das Kind kam zu ſich, und der Geiſt ergriff den Vater, der fing an zu weiſſagen, und fiel nun dem Prieſter in die Hände.

Die Prieſter wurden nie inſpirirt; aber bisweilen katholiſche Kinder. Da frohlockten anfangs die Pfaffen, weil ſie meinten, der Geiſt ſei doch auch bei ihnen; aber wie erſchracken ſie, als die inſpirirten katholiſchen Kinder ſich gegen die Meſſe und die römiſche Kirche ausſprachen, und letztere ebenfalls Babylon nannten. So fingen unter andern die Kinder Dande's, eines Unterbeamten Baville's, an zu weiſſagen. Der arme Richter wurde blaß, wie der Tod, und zitterte vor dem Richter der Lebendigen und der Todten. Als Baville den Geiſt nicht bannen konnte, ſo ſuchte er ihn dem Volk dadurch zu entziehen, daß er die Knaben in Feſtungen, und die Mädchen in Klöſter einſperren ließ. Sie gingen dahin voll Freude im Triumph; **300** waren in den Gefängniſſen von Uzès und Baville, welcher

ſetzt die Inſpiration für Magie und Zauberei oder für körperliche Schwäche hielt, ließ die medicinische Facultät von Montpellier kommen. Als die Profeſſoren oder Aerzte in das Gefängniß traten, ſiehe, da fingen alle dieſe kleinen Propheten an zu predigen, die Gelehrten, welche ohne Wiſſen der Kinder gekommen waren, zur Buße aufzurufen und ſie zu ermahnen, ihr ewiges Heil zu bedenken. Dieſe wußten ſich nicht zu helfen und gaben dem Baville den Beſcheid, die Sevenolen ſeien Fanatiker; was aber das ſei, ließen ſie unerklärt, und von nun an hießen die Camiſarden und Propheten Fanatiker.

Baville ließ die Kinder los; die älteren und kräftigeren verdammte er zu den Galeeren und zum Kriegsdienſt. **200** allein zogen gefeſſelt, von dem Flecken Pompidou aus, welche alleſammt Jünger des Stephan waren, der bald darauf (Dec. **1701**) nach Montpellier geführt wurde. Daniel wurde mit drei ſeiner Schüler verurtheilt, unter welchen Floutier, kaum **20** Jahre alt, am Galgen ſterben ſollte. Er wurde beim Anblick deſſelben etwas erſchüttert; aber Daniel ſprach ihm Muth ein. Der Prophet, welcher dem Tode mit Freudigkeit entgegen ging und ſeinen Heiland bekannte, betete laut auf den Knieen, legte ſich ſelbſt auf das Rad, und erwartete mit heiterem Muth den Todesſtoß. Dieſer Prediger, welcher ſich mit den Felſen der Wüſte verglich, hatte Knochen, ſo feſt wie Felſen, und eine bedeutende Anzahl Schläge waren erſt vermögend, ſie zu zerſchmettern, ſo daß er faſt nicht ſterben konnte. Mehrere Stunden lang lag er da, den Kopf abwärts, den Mund offen, aus dem reichlich Blut und Gebete ſtrömten. (**2.** Sept. **1701.**)

Die Milizen ſpähten Tag und Nacht den Verſammlungen nach. Den **14.** Sept. **1701** wurde eine ſolche zu Creux-de-Vaie im Vivarais niedergemetzelt. Eine Barke und zwei Wägen führten die verwundeten Gefangenen nach Montpellier, und Baville verdammte den Propheten Caſpar zum Galgen, ſo wie einen gewiſſen Marlié und deſſen **3** Söhne zu den Galeeren; ein vierter ſtarb im Gefängniß und ihr Haus ward dem Boden gleich gemacht. In der Nacht vom **6.** auf den **7.** November wurden **15** Perſonen zu Tornac, **18** bei Uzès getödtet, zu Anfang **1702** **4** Männer und **4** Frauen zu Pont-de-Montvert aufgeknüpft.

Man quartirte daſelbſt zwei Compagnien ein, und der abgefallene Baron St. Come ließ mehrere Verſammlungen niederſäbeln; der Prophet Petit-Marc wurde vor der Kirche zu Montvert aufgehenkt.

Baville ließ eine Frau tödten, welche Blut weinte; ſie lief von Flecken zu Flecken und ſchrie: „Gott hat mir blutige Thränen gegeben, um die Zerſtörung Jeruſalems zu beweinen.“ Languedoc war ein zerſtörtes Land, ein Land voll Jammers und namenloſen Elendes. Schmutzige, ſtinkende Kapuziner, raſend von Fanatismus, an der Spitze der Soldaten, trieben die in der Wüſte Gefangenen, Weiber und Kinder, in die Gefängniſſe. Hier ſah man 4 Trommelſchläger an der Spitze der Soldaten, welche einen Propheten zum Galgen führten; dort ſchleppte man einen Leichnam auf dem Schinderkarren, den man den Hunden vorwarf; dort ſah man Leichname oder zerſtückte Cadaver an den Aeſten der Eichen-, Kirſch- und Mandelbäume hängen, die der Wind hin und her ſchaukelte. Aber dieſe greulichen, unmenſchlichen Verfolgungen erdrückten die Kirche keineswegs; im Gegentheil erwartete ſie in ſchwärmeriſchen Hoffnungen eine ſchnelle, außerordentliche Hülfe vom HErrn. Ein Mädchen aus den hohen Sevennen weiſſagte großes Unglück und dann eine neue Welt. Ein Prophet kündigte an: Gott werde im Thale St. Privat einen weißen, marmornen Tempel und Geſetzestafeln vom Himmel fallen laſſen; ein anderer: bald werde er dem Volke eine Leiter zeigen, die von der Erde zum Paradieſe reiche. Die Predigt des ſeligen Brouſſon von der Taube war jetzt kein Klaglied mehr; ſondern ein Hoffnungslied. Sie ſangen: „Meine Taube in den Felslöchern, zeige mir deine Geſtalt, laß mich hören deine Stimme, denn deine Stimme iſt ſüße, und deine Geſtalt lieblich. Stehe auf meine Freundin und komme her, der Winter iſt vergangen, der Regen iſt dahin, die Blumen ſind hervorgekommen im Land, der Lenz iſt herbeigekommen und die Turteltaube läßt ſich hören im Lande u. ſ. w.“ Bald aber blieb es nicht mehr beim Dulden und Harren; ſondern man griff zu den Waffen. Durand Fage befand ſich im Monat Februar bewaffnet in einer nächtlichen Verſammlung zu Gallargues, bei Nismes. Da ſprach die Prophetin Bolle zu

ihm: „Bruder, der Degen, den du trägſt, ſoll dir dazu dienen, die Feinde der Wahrheit zu vertilgen.“ Zu gleichem forderten die Propheten in den Gebirgen auf, und zwar zu gleicher Zeit; ſie hatten ſinnbildliche Viſionen, welche ihre Offenbarungen beſtätigten, daß ſie die Prieſter verjagen und den König bekriegen ſollten. Die Anweſenden, einfache Leute, ärgerten ſich an dieſer Aufforderung, und diejenigen, welche etwa mehr Glauben an dieſe Geſichte hatten, hofften mit Zittern. Während ſie ſo hin und herriethen und rathlos waren, erſchien Stephan plötzlich und unverhofft und ſagte: „Der Engel des HErrn hat mich befreit, wie Petrus, und mich mitten durch Hüter und eiſerne Thüren geführt.“ Nun verordnete er eine Sammlung unter dem Volk, um Waffen, Pulver und Blei anzuſchaffen. Er verkündigte, Gott werde bald in Frankreich 40,000 Propheten erwecken, und an deren Spitze werde ſich ein mächtiger Monarch ſtellen. Immer noch mochten ſie auf Wilhelm von Oranien ihre Augen richten. Kriegsgemurmel ging durch das ganze Gebirge hin: „Blaſet mit der Poſaune zu Zion, rufet auf meinem heiligen Berge; erzittert, alle Einwohner im Lande; denn der Tag des HErrn kommt, und iſt nahe! Joel 2.“

Die Prieſter erhoben ihre Stimmen und klagten: „Unſere Kirchen ſtehen leer, kein Faſten, kein (katholiſches) Feſt wird mehr gehalten! unſere Myſterien werden verabſcheut; ihre Propheten gelten Alles, wir nichts; unſer Glaube geht zu Grunde, wenn keine Hülfe geſchafft wird.“ Auf dieſes Geſchrei eilt der Oberprieſter Chayla von Mende herbei; er lieferte die Volkshäupter an den Baville aus und beginnt an der Spitze ſeiner Kaputziner ſeine 20ſte Miſſion (März 1702). Die Jeſuiten leiteten den König, und die gemeinen Pfaffen führten die Pläne aus. Chayla, ein großer Fanatiker, finſter, ſinnlich und wild, behandelte die Sevenolen, wie das Vieh. Dießmal aber fand er keine leidenden und geduldigen Schlachtſchafe; ſondern überall hörte er Drohungen auf ſeine Drohungen. An Oſtern waren alle Kirchen leer; das Volk war in der Wüſte, und genoß daſelbſt das Mahl des HErrn. Chayla wüthete, verwandelte ſeine Keller in Gefängniſſe, und erfand immer neue Arten von Foltern; einige mußten glühende Kohlen in die Hand nehmen;

anderen umband er die Finger mit Wolle, die er in Oel tauchte, zündete ſie als Lampen an. Ein Mädchen hatte an einem römiſchen Feſttage gearbeitet; man ſperrte ſie in ein rundes Behältniß, das auf 2 Achſen ſich herumdrehte. Die Gefangenen ſpannte man in den Stock, und zwar ſo, daß ſie nur die Stellung der Thiere annehmen und nie den Himmel anſehen konnten. Der Oberpfaffe ließ manchmal die Männer um Gold los, die Weiber um den Preis ihrer Keuſchheit. Eine Mutter hatte den Muth, in ein tiefes Gefängniß hinabzuſteigen und ihr jüngſtes Kind zu retten, während ihre beiden Söhne den Soldaten ihre Schweſter entriſſen.

Der Zorn des gequälten Volkes brach endlich nach einer 20jährigen Metzelei und Tyrannei los (Juli 1702), und die Veranlaſſung des Ausbruchs war folgende: Maſſip, ein Maulthiertreiber von Cannes, führte einen Haufen Flüchtlinge, die nach Genf ziehen wollten, und welche den Militzen in die Hände fielen. Der unerbittliche Chayla verdammte den Führer zum Galgen und die übrigen zu den Galeeren. Sonntags den 23. Juli 1702 war eine Verſammlung auf dem Berge Bouges. Der Prophet Seguier predigte und beklagte das Loos der Gefangenen in Pont de Montvert. „Aber,“ rief er, „der HErr hat mich geheißen, die Waffen zu ergreifen und jenen Molochspfaffen zu vertilgen.“ Gleiches ſprach Salomon Couderc und Abraham Mazel aus. Letzterer ſagte: „Brüder, ich hatte kürzlich ein Geſicht: ich ſah große, ſehr fette, ſchwarze Ochſen, welche die Pflanzen eines Gartens abfraßen und eine Stimme rief mir 2 Mal zu: „Abraham, treib' aus dieſe Ochſen;“ da vertrieb ich ſie, und der Geiſt hat mir nachher dieſes Geſicht erklärt: Der Garten iſt die Kirche Gottes, die Ochſen ſind die Pfaffen, und die Stimme, die mit mir redete, iſt der HErr; der hat mir befohlen, „ſie aus den Sevennen zu jagen.“ Den gleichen Abend begaben ſich die drei Propheten in die nächſten Flecken, um Verſchworne anzuwerben. Den andern Tag kamen ſie im Gehölze Altefage bei den drei Rieſen-Buchen zuſammen, fünfzig an der Zahl, unter ihnen ein ganz junger Menſch, faſt noch ein Knabe, Johann Cavalier, und Perier, der Verlobte einer der Gefangenen, die er im Exil heirathen wollte. Zwanzig

hatten Jagdflinten und Piſtolen, die übrigen Senſen und Aexte. Seguier hält eine Anrede an ſie, und ſegnet ſie im Namen des HErrn Zebaoth. Nun ziehen ſie den Berg abwärts unter Pſalmengeſang: (Pſ. 54.)

„Warum brennt deines Zornes Glut?
Warum entzündt er ſich zu unſrer Strafe?
Du haſt verworfen deiner Waide Schafe;
Und deine Kirche, wo dein Name ruht.

Gedenke deines Volks, das dir vertraut,
Das du erlöst und dir zum Erb' erleſen;
Des Zions, da dein Thron und Sitz geweſen,
Des Heiligthums, das du dir haſt erbaut ꝛc."

Der Oberprieſter Chaila wohnte im Hauſe eines gewiſſen Proteſtanten, Namens Andreas, der 1685 getödtet wurde und deſſen Wittwe und Waiſen vertrieben worden waren. Um 10 Uhr Abends, den 24. Juli hörte Chaila, bei dem 12 bis 15 Prieſter, Knechte und Söldner waren, einen Pſalmengeſang. Das war Seguier mit ſeinen Fünfzig. Singend zogen ſie ein. Der Oberprieſter, in der Meinung, es ſei eine Verſammlung, ſandte ſeine Leute aus; allein ſchon ſtanden die Sevenolen vor dem Hauſe und ſchrieen: „Die Gefangenen heraus!" „Fort, ſchrie der Pfaffe, fort mit Euch, Hugenottengeſindel!" Da gaben die Soldaten des Chayla Feuer und tödteten einen Verſchwornen. Wüthend ergriffen dieſe einen Baumſtamm, ſchlagen die Thüre ein, und befreien die Gefangenen. Der Anblick derſelben, die vor Geſchwulſt und Schmerz mit halbgebrochenen Beinen nicht ſtehen konnten, verdoppelte ihre Wuth. Sie fordern den Oberprieſter und zünden das Haus an. Chayla läßt ſich zum Fenſter hinab, aber er bricht einen Schenkel. Die Sevenolen ſehen ihn in einem Gebüſch und tödten ihn. Seguier gab ihm den erſten Stich mit den Worten: „Da haben wir dich, du Verfolger der Kinder Gottes! keine Gnade! der Geiſt will, er ſoll ſterben." Alle übrigen gaben ihm einen Stich, einer nach dem andern: „Das iſt für meinen Vater, der auf dem Rad geſtorben iſt!" „Das für meinen Bruder auf den Galeeren!" „für meine Mutter, die der Gram getödtet hat!" „für

meine Schweſter, meine Verwandten, meine Freunde in der Verbannung, im Gefängniß, im Elend.“ Die Gefangenen legten Fürbitte für einen Diener und einen der Soldaten ein, welche ſie mit Schonung behandelt hatten, und dieſe erhielten Gnade.

Seguier, der den Pfaffen den Tod geſchworen hatte, ein Wollenkämmer, war ein langer, hagerer, brauner Mann, mit ſchwarzem, magerm und langem Geſichte, ohne Oberzähne. Er trug langes Haar und war 50 Jahre alt. Jetzt warf er ſich auf Frugeres. Der Prieſter Reverſat hört den Pſalmengeſang, flieht in ein Roggenfeld, dann auf eine Wieſe; eine Kugel wirft ihn nieder, und Seguier gibt ihm den Reſt; er findet in ſeinem Rocke ein Verzeichniß von 20 ſeiner Pfarrgenoſſen, die er dem Chayla hatte überliefern wollen. Seguier zog hierauf nach St. André. Der Prieſter läutete die Sturmglocke, und ſteckte den Kopf von Zeit zu Zeit zum Schalloch hinaus. Ein Sevenole ſchlich hinauf, und warf ihn mit ſeiner Hallebarde hinunter; ſeine eigenen Pfarrgenoſſen vereinigten ſich mit Seguier, und tödteten den Prieſter vollends. Ueberall zerſtörte Seguier Kirchen, Kreuze und Bilder, und vollführte, wie er ſagte, Gottes Gericht. Gleichermaßen räumte er im Schloſſe Ladevèze auf, wo man ihm die Gewehre der entwaffneten Proteſtanten verweigert und auf ihn geſchoſſen hatte.

Inzwiſchen wurde Baville von dem neuen Aufſtande in Kenntniß geſetzt. Er ſandte Broglie und andere Officiere mit Soldaten ab, welche auf Seguier Jagd machten, und Poul, ein alter, erfahrener Officier, nahm ihn endlich nach einer tapfern Gegenwehr mit noch andern gefangen. Bei dem Verhör benahm er ſich ruhig und feſt, und antwortete faſt immer mit Bibelſprüchen. „Euer Name?“ „Peter Seguier.“ „Warum heißt man Euch Geiſt?“ „Weil Gottes Geiſt in mir wohnt.“ „Eure Wohnung?“ „Die Wüſte und bald der Himmel.“ „Bittet den König um Vergebung.“ „Wir haben keinen König, als Gott.“ Seguier ward lebendig verbrannt, Samſtag den 12. Auguſt. Er ging in ſtolzer Haltung dem Tode entgegen und ſagte zum Volke: „Brüder, trauet und hoffet auf den HErrn! Der Carmel wird grünen, und der Libanon wieder blühen, wie eine Roſe.“

Die Inſurgenten waren in nicht geringer Beſtürzung nach dem Falle ihres Anführers. Sie hielten ſich ruhig und verbargen ſich in ihren Höhlen, ſo daß Broglie meinte, ſie ſeien ins Ausland gegangen; er verabſchiedete daher den Adel, und ließ nur einige Compagnien in den obern Sevennen unter der Anführung Pouls, ging nach Alais herab, und hieß die Prieſter wieder in ihre Pfarreien zurückkehren. Während die Sevenolen berathſchlagen, ob ſie ihr Vaterland nicht verlaſſen ſollen, erſcheint unter ihnen Laporte, der Schmid und Eiſenhändler, und ſtellt ſich an ihre Spitze. Er nennt ſich den Hauptmann der Kinder Gottes und ſein Lager das Feldlager des HErrn. Damals war er 45 Jahre alt, bräunlich, muskulös, vierſchrötig, und ſein größtes Vergnügen beſtand darin, mit ſeiner Donnerſtimme Pſalmen zu ſingen. Er entwaffnete ſogleich einige katholiſche Dörfer, und nahm ihnen 20 Flinten, Pulver und Blei. Bald darauf erſchien Caſtanet, der Waldſchütze von Aigoal, mit 12 Mann, welcher den abgefallenen, grauſamen Verfolger St. Come, den Tag nach der Hinrichtung des Seguier (13. Auguſt) tödtete. Der junge Cavalier ſtieg in ſein Geburtsort Ribaute hinab, und brachte 18 junge Leute mit ſich, welche auf ihrem Wege bei einem alten Prior anklopften, dem ſie die Waffen nahmen, die bei ihm niedergelegt waren. Hierauf wählten ſie Cavalier zum Führer. Roland, Neffe des Laporte, ein nervigter, handfeſter Mann, ein kräftiger Geiſt, mit einer martialiſchen Stimme, durchlief das Land von den Sevennen an bis zum Meer, um Leute anzuwerben, und das Volk ſtrömte von allen Seiten herzu, um den Propheten zu ſehen und zu hören.

Poul verfolgte indeſſen die Sevenolen fortan, und es kam zwiſchen ihm und Laporte zu einem mörderiſchen Gefecht, beim Felde Domergue, wobei der Sieg unentſchieden blieb; aber Laporte's Stunde war gekommen.

Gardez, der Gerichtsſchreiber, wollte eine Brandſchatzung bei den Gemeinden erheben, von welchen man glaubte, ſie ſeien Mitſchuldige an dem Tod des Oberprieſters. Laporte überfiel ihn, und ließ ihn erſchießen. Als aber den 22. Oktober die Kinder Gottes*) auf einer Anhöhe ihr Gebet hielten, umzingelte ſie

*) So nannten ſich die Camiſarden.

Poul, und warf ſich dann auf ſie, welche ſich ſofort in Schlachtordnung ſtellten; aber ihre Gewehre waren naß geworden und verſagten. Laporte wollte hinter einigen Felſen ſich decken; aber eine Kugel warf ihn nieder. Poul hieb den Todten die Köpfe ab und ſandte ſie Broglie, und dieſer überſchickte ſie Baville, der ſie als Siegeszeichen in der Citadelle zu Montpellier aufſtecken ließ.

Baville meinte, jetzt ſei doch einmal die Empörung niedergeſchlagen, als das Haupt Laporte's an den Mauern der Citadelle als Trophäe ſchauerlich prangte; allein er verrechnete ſich. Roland, Caſtanet, Salomon, Abraham und der junge Cavalier vereinigten die Kinder Gottes, beweinten ihren Anführer und wählten ſofort als deſſen Nachfolger ſeinen Neffen Roland, der früher ſchon als Dragoner anderwärts gedient hatte.

Nunmehr organiſirten die Camiſarden ihre Haufen. Die Erndte war eingeſammelt, und **500** Mann von Roland angeworben, zogen in's Gebirge, ſo daß das Heer der Camiſarden tauſend Mann ſtark war. Sie theilten ſich in **5** Cantone, wovon jeder eine Bande bildete, und jede Bande wählte ihren Anführer aus derſelben Gegend. Der Maaßſtab der Wahl waren weder militäriſche Verdienſte, noch ein beſonderer Unternehmungsgeiſt, noch Talent und Kenntniſſe; ſondern allein der Geiſt, den ſie für Gottes Geiſt hielten. Demnach ward Roland General oder Oberbefehlshaber, weil er inſpirirt war; zugleich aber blieb er Anführer ſeiner eigenen Bande zwiſchen dem Gardon und dem Tarn. Die Waffengefährten Seguier's wählten Abraham und das Volk der Weſtſevennen Andreas Caſtanet, ehemals Ziegenhirt, ſpäter Wollenkämmer; er war bräunlich von Farbe, hatte lebhafte Augen, einen unterſetzten Körper, und ein Geſicht, wie ein Bär. Dieß war der beſte Wortkämpfer unter den Anführern, der beſte Theologe; er trug deßhalb auch eine Perücke. Das Volk vom niedern Languedoc hätte können alte, erfahrene Officiere wählen; allein ſie wählten den Propheten Johann Cavalier, welcher faſt noch ein Kind, erſt **17** Jahre alt war, und noch keinen Bart hatte.

Er war der Sohn eines Bauern, zuerſt Schäferknecht und ſpäter Bäckerjunge zu Anduze. Da ſah er öfters ſtundenlange

dem Manöver der königlichen Truppen am Ufer des Gardon zu, und als ihn die Verfolgung von Seiten eines Pfaffen bewog, nach Genf auszuwandern, ſo bekam er in einer Bäckerſtube daſelbſt die Aufforderung vom Geiſte, nach Languedoc zurückzugehen. „Meiſter," ſagte er beim Fortgehen, „ihr werdet bald von mir ſprechen hören." Wir finden ihn bei den 3 Buchen und beim Ueberfall des Chayla. Er war blond, fein von Angeſicht, klein, aber kräftig, mit kurzem Hals, von guter Geſichtsfarbe; er hatte blaue, lebhafte Augen und einen großen Kopf mit langem, ſchönem Haar. Das Volk der Lozère wählte Nikolaus Joanni, 40 Jahre alt, einen ehemaligen Quartiermeiſter, kühn und verwegen. Die Waffen der Kinder Gottes waren ſehr mannigfaltig: Musketen, die ſie entweder gekauft oder den königlichen Militzen oder ſonſt wo genommen hatten, Jagdflinten, Piſtolen, Säbel, Senſen, Aexte, Pflugſchaaren; ihre Kleidung beſtand aus grobem Zeug oder aus Lumpen; bald aber, als ſie die Feinde ſchlugen, bekamen ſie Waffen, Kriegsuniformen, die Anführer koſtbare Degen, purpurne Gilets, Federhüte und goldene Quaſten.

Die Camiſarden bildeten eine Art militäriſcher Theokratie. Roland, der königliche Prophet, ſtand an der Spitze; dann folgten die 5 Brigade-Generale, dann die Brigade-Chefs, die Officiere und Gemeinen.

Roland bildete einen Kriegsrath aus allen Anführern und einen beſondern aus den Anführern ſeiner Truppen. Er und ſeine Lieutenants übten religiöſe und militäriſche Gewalt; er ſprach über Tod und Leben, ſetzte Steuer, Zehnten, ordnete das Abendmahl, Taufe, Heirathen, Leichenbegängniſſe an. Im Grunde bildeten alle 5 Haufen 5 Republiken; denn Roland hatte unumſchränktes Anſehen nur unter ſeinem Haufen, und die Soldaten und Anführer nannten ſich unter einander Brüder. Einmal wollten ſie dem Roland den Titel *Monseigneur* geben, und dem Kriegsrath die Benennung hohe Macht; aber es wurde dieß nicht geſtattet, und die Brüderſchaft wieder hergeſtellt. Roland ließ die geräumigſten und einſamſten Höhlen zu Magazinen, Scheunen, Kellern, Ställen, Arſenälen und Pulverkammern einrichten, wo ſie jegliche Beute niederlegten. Sie

hatten unter ſich alle nothwendigen Handwerker und Arbeiter; jeder Höhle ward eine Wache aus Handwerkern zugetheilt, und außer den Handmühlen, die ſie hatten, bauten ſie Wind- und Waſſermühlen auf den Bergen.... Wenn ſich die Sevenolen nie anders, als Kinder Gottes nannten, ſo wurden ſie von den Feinden Vagabonden, Fanatiker, Huſaren und Camiſarden genannt, und dieſer letztere Name wird abgeleitet von Camis: Wegrenner, oder von Camiſe: Hemde, das ſie in den Flecken wechſelten oder von Camiſole, oder von Camiſade: nächtlicher Angriff; ein Orientaliſt fand ſogar die Bedeutung eines japaniſchen Worts in dieſem Namen: Verbrenner von Götzenbildern. Der Name Camiſarden kam indeſſen erſt unter Roland auf.

Nachdem ſich die Camiſarden in der Stille organiſirt hatten, ſo erhoben ſich die 5 Abtheilungen, wie ein Mann, und verbreiteten ſich von dem Lozère-Gebirge bis an's Meer hin. Der Raum erlaubt uns nicht, uns weiter ins Einzelne einzulaſſen. Wir erzählen daher nur noch einige Thaten und einzelne Bruchſtücke aus dem Camiſarden-Kriege, die uns einen Blick in's Ganze eröffnen, und uns ein anſchauliches Bild von den Sevenolen und ihren Feinden geben.

Im öſtlichen Theile des Waldes Bouquet erhob ſich auf einer Anhöhe das Schloß Servas, in welchem eine Garniſon lag, welche mehrere Verſammlungen der Wüſte niedergemacht hatte, und Cavalier war entſchloſſen, dieſelbe zu vertilgen. Eines Tages ſtößt er auf eine Abtheilung königlicher Truppen, die nach Italien, dem Herzog von Vendôme zu Hülfe marſchiren; er ließ dieſelbe zuſammenhauen, zieht die Uniform des getödteten Commandanten an, verkleidet mit der Uniform der gefallenen Soldaten eine ſeiner Brigaden und übergibt dieſer ſechs gefeſſelte, wild ausſehende Camiſarden, wovon einer verwundet und mit Blut bedeckt war. In dieſem Aufzuge, verſehen mit der militäriſchen Marſchroute der Getödteten, zieht er in das Schloß ein, täuſcht den Commandanten, macht die ganze Garniſon nieder, und ſprengt das Burgverließ in die Luft. „Alſo ſtraft Gott die Feinde für ihre Grauſamkeit,“ ſagte Cavalier. Die Camiſarden marſchirten bisweilen unter Trommel-

ſchlag in die Flecken und Dörfer, quartirten ſich ein, wie die königlichen Soldaten, forderten Steuer und Kirchenzehnten. Roland verbot den Papiſten unter die Waffen zu treten. Er rief hingegen die Proteſtanten zu den Waffen, ihre Weiber, Greiſen und Kinder zum Gebet in die Wüſte, und ſie kamen und empfingen aus der Hand des Propheten das Mahl des HErrn, die Taufe und die Einſegnung der Ehe. Indeſſen rüſtete Baville gewaltige Kriegshaufen, während die Camiſarden Weihnachten (1702) in der Wüſte feierten. Roland predigte; hierauf ſtieg er von ſeiner Felſenkanzel herab, trat feierlich langſam zu dem Felſenaltar und nahm das Mahl. Den Anführern folgten die Soldaten, zwei und zwei, demüthig, mit entblößtem Haupt und geſenktem Gewehr. Zwei Propheten gaben Brod und Wein und ſprachen die Einſetzungsworte, und Alle waren in betender Stimmung. Ein dritter Prophet in Ekſtaſe, ſchaute mit ſtarrem Geiſterblick auf die Communikanten hin, und wies die Unwürdigen zurück, welche auf die Seite gingen, und knieend und ſeufzend ihre Sünden beweinten. Hierauf wünſchte Roland den Kriegern Glück, daß ſie Gott gewürdigt hätte, das Fleiſch und Blut des Lammes zu genießen. Den Unwürdigen hielt er eine ernſte Strafpredigt, kündigte ihnen aber, weil ſie Buße thaten, Gottes Gnade an, und hierauf wurden auch ſie zugelaſſen.

Als Cavalier an Weihnachten das Mahl des HErrn in der Wüſte Cauvi feierte, wurde er vom Commandanten zu Alais mit 600 Soldaten und 50 berittenen Edelleuten angegriffen, denen ein Maulthier mit Stricken folgte, um die gefangenen Camiſarden zu binden. Cavalier entließ das Volk, die Weiber und Kinder, poſtirt ſich auf einem Hügel, und empfing die Feinde mit einem Kugelregen. Mehrere Ritter ſtürzen zuſammen; die übrigen fliehen, und die Camiſarden bringen dem Feinde eine vollſtändige Niederlage bei; hierauf ſtimmen ſie den 68ſten Pſalm an:

„Steh' auf in deiner Macht, o Gott!
Zerſtreue deiner Feinde Rott,
Und räche deine Ehre!
Wie in der Luft der Rauch verſchwind't,
Wie Wachs in heißer Glut zerrinnt,
Zerſtreue ihre Heere!

Laß die Gerechten fröhlich ſein,
Laß ſie in deinem Heil ſich freu'n,
Und deinen Namen loben!
Lobſinget ihm, er iſt der HErr!
Auf Wolken fähret er daher.
Er ſei von euch erhoben! u. ſ. w."

Die Camiſarden machten eine reiche Beute an Munition, Waffen und Uniformen; auch das Maulthier fiel in ihre Hände, das die Stricke trug.

Roland nahm Sauve durch Kriegsliſt. Catinat betrog durch Verkleidung die Wache, und ſpeiste mit zwei Officieren bei Herrn von Vibrac, einem Abtrünnigen, als Roland anſtürmte. Catinat ſchloß das Thor auf, Roland zog in das Burgverließ. Alle papiſtiſchen Abzeichen wurden zerſtört, die Bürger entwaffnet, der Prieſter, ein grauſamer Kapuziner, ehemals Proteſtant, erſchoſſen, und eine ungeheure Beute ward fortgeſchleppt. Alles gerieth hierüber in Schrecken; der Adel verließ ſeine Burgen, reiche Bürger die Dörfer, und flüchteten in feſte Städte. Die Prieſter waren fort, die Papiſten irrten um ihre leeren Tempel her, und Baville und Broglie wütheten mit Galgen, Rad, Hinrichtungen der Maſſen. Es half nichts; denn die leichtfüßigen Camiſarden waren überall und nirgends.

Broglie und der tapfere, grauſame Poul, ſtießen auf die Camiſarden im Val-de-Bane. Catinat und der Wollenkämmer Ravanel entließen das Volk, das ſich zum Gebet aus der Umgegend verſammelt hatte, und nahmen ihre Stellung auf einer Anhöhe, wo ſie den Feind, mit einem Fuß zur Erde knieend, erwarteten. Poul ward von einem Stein getroffen, und ſtürzt. Catinat ſpaltet ihm den Kopf mit einem Säbelhieb, ſchwingt ſich auf ſeinen ſpaniſchen Renner, und jagt den fliehenden Feinden nach. Er ruft dem General Broglie zu: „Sieh da dein Poul! (Hahn) wir haben ihn gerupft, du kannſt ihn nun freſſen!" Die Feinde fliehen bis Nismes, wo Cavalier, der den Seinen den Sieg und Pouls Tod vorausgeſagt hatte, als verkleideter Krämer ſich befand, und die Flüchtigen anrennen ſah. Sie ſchrieen: „Alles iſt verloren!" Broglie hatte ſich im Schloß

Bernis eingeſchloſſen, und ſchrieb dem Statthalter, ihn durch die Garniſon abholen zu laſſen; was auch geſchah.

Indeſſen waren die königlichen Truppen von Italien und Spanien heimgekehrt, und bekamen nun Arbeit genug unter dem Befehl des Julien in den Sevennen.

Zu Anfang des Hornung **1703** zog Cavalier an der Spitze von **800** Camiſarden von Bouquet durch die papiſtiſchen Dörfer, zerſtörte die katholiſchen Abzeichen und Kirchen, ſchlug den Grafen von Roure bei Vagnas, und **500** Feinde, nebſt dem alten Baron Lagorce blieben auf der Wahlſtatt. Die Camiſarden ſangen den **76**ſten Pſalm während des Kampfes, aus welchem der **2**te Vers alſo lautet:

„Er dämpft die Feinde und den Krieg,
Er ſchenket ſeinem Volk den Sieg;
Er legt die Stolzen in den Staub,
Und macht ſie zu des Todes Raub.
Vom Schelten Gott aus deinem Munde
Geht deiner Feinde Heer zu Grunde.“

Allein bei einer zweiten Schlacht in derſelben Gegend wird Cavalier von Julien geſchlagen, entkommt nur mit genauer Noth und verliert **200** Camiſarden. Er irrte umher, mit einigen Getreuen, verbarg ſich in Höhlen und Hütten, ohne Schuhe und Strümpfe im Schnee watend, und kam endlich allein bei den Seinen an, welche ihn verloren glaubten, und dem HErrn für ſeine Rettung dankten.

Zu Ende des Jahrs **1703** begab ſich Joanni nach Genouillac, ſeiner Vaterſtadt, und zerſtörte die papiſtiſchen Abzeichen; Broglie ſandte eine Compagnie Militzen dahin, die er bei Proteſtanten einquartirte, und Joanni erſchien wieder, tödtete die Militzen mit der Schärfe des Schwerts, und zog ſich hierauf in ſein Lager zurück.

Inzwiſchen verwendeten ſich manche Freunde der Camiſarden und der Sevenolen für die Unterdrückten, und ſuchten die proteſtantiſchen Fürſten für ſie zu gewinnen, und die Sevenolen ſelbſt vertheidigten ſich gegen den Vorwurf der Rebellion. „Das Naturrecht“ ſagten ſie „legt unſerm Gewiſſen die Pflicht

auf, die Gewalt abzuwenden. Wir ſehen die neue Bewaffnung unſerer Feinde; allein wir fürchten ihre Zahl nicht. Wir thun niemand etwas zu Leide, wer uns unangefochten läßt; aber wir brauchen das Vergeltungsrecht, das die Bibel beſiehlt und das jedes Volk übt. Wir werden die Waffen nicht nicht niederlegen, bis wir unſere Religion öffentlich ausüben dürfen."

Allein der ſtolze Ludwig und ſeine Jeſuiten waren taub gegen jede Vorſtellung. Den **15.** Februar **1703** kam der Marſchall Montrevel mit einer Armee in Languedoc an, und Broglie ging nach Verſailles zurück. **60,000** Soldaten ſtehen **3000** armen Hirten gegenüber. Roland war entſchloſſen, ſich nicht in offenen Kampf einzulaſſen; er neckte daher den Feind, und griff ihn nur mit kleinen Haufen an, welche ſich immer ſchnell wieder zurückzogen. Plötzlich erſchienen die Camiſarden wieder zahlreicher auf dem Schauplatz. **100** Feinde, **30** Kirchen, **140** Häuſer, Burgen und Flecken verſchwanden, wie im Sturm; aber die Feinde rächten ſich, und ſogar Weiber, welche den Camiſarden Lebensmittel und Geld zugetragen hatten, wurden von den Dragonern getödtet.

Montrevel brachte bei Ganges dem Roland eine Niederlage bei; **200** Camiſarden waren gefallen, eine Menge verwundet und der Marſchall legte den Proteſtanten in Ganges eine Strafe von **10,000** Fr. auf, überließ ihre Häuſer der Plünderung, und viele Menſchen ließ er hinrichten. Montrevel machte die Edelleute, welche die Burgen in den Sevennen beſaßen, verantwortlich für die Empörung, und forderte von ihnen, alles zur Unterdrückung der Rebellion anzuwenden. Cavalier indeſſen trug mehrere kleine Siege davon, während der eitle und grauſame Montrevel Rache ſchnaubte, und eine ſchauerliche Grauſamkeit verübte. Am Palmſonntag befanden ſich **300** Frauen, Kinder und Greiſe bei dem Pächter einer Mühle bei Nismes, um zu beten, und ihr Geſang verrieth ſie der Polizei. Montrevel ließ das Haus anzünden, und wer von den Unglücklichen fliehen wollte, den ließ er in die Glut zurücktreiben. So ſtarben alle in den Flammen. Ein Lakai des Marſchalls rettete ein kleines Mädchen; allein er ließ es hinrichten; auch der Lakai ſollte getödtet

werden, und er verdankte ſein Leben nur der Fürbitte der barmherzigen Schweſtern; vor ſeinem Angeſicht aber durfte er nimmer erſcheinen. Die Oſterwoche verbrachten die Camiſarden unter Faſten und Beten, und feierten des HErrn Mahl. Der Prophet Salomo zeigte in einer Ekſtaſe die leichtſinnigen und lauen Glieder an, die er, ungefähr 70 an der Zahl, abſonderte. Sie erkannten ihre Sünden, beweinten ſie, und nun durften ſie wieder an ihre Stelle treten. Sie vergoſſen jetzt Freudenthränen, und Salomo hielt ein feuriges Gebet. Einer der Anweſenden, Elias Marion, vergoß Blutthränen während dieſer feierlichen Handlung, und das Volk ſang den 50ſten Pſalm.

Während Montrevel Hunderte von Verdächtigen aufheben, in fremde Provinzen führen, oder ins Gefäßngniß werfen und ihre Häuſer anzünden ließ, nahmen manche Proteſtanten ihre Axt und Senſe, und zogen in die Gebirge zu ihren Brüdern.

Cavalier jagt eine Zeitlang den Florentinern nach, (dieſes Volk war eine Art Räuberbande in königlichen Dienſten) und auf ſeinem Zuge wurde er in einer Schäferei von Planque und Tarnaud durch Verrath mitten im Schlaf bei Bellot überfallen. Er kämpft, wie ein Löwe, muß endlich der Uebermacht weichen, und ſchlägt ſich tapfer durch; dies Schäferhaus wird vom Feinde in Brand geſteckt, und 300 Camiſarden ſtarben unter Pſalmengeſang in den Flammen. Der Verräther, ein Müller, wurde ergriffen, und zum Tode verurtheilt. Während er zum Tode ging, ſtanden die Camiſarden unter den Waffen, und beteten knieend für den Verbrecher, dem die Propheten bis zu ſeiner Hinrichtung zuſprachen. Indeſſen wurde die Gefahr immer drohender. Der Papſt Clemens XI. ſchleuderte eine Bulle gegen die Abkömmlinge der Albigenſer, und verſprach jedem, der gegen ſie kämpfe, Vergebung der Sünden (den 1. Mai 1703).

Der Baron von Salgas, dem Baville perſönlich feind war, hatte ſeinem Glauben äußerlich entſagt; aber er diente dem Gott ſeiner Väter im Stillen; dieſe Halbheit wurde ſchwer beſtraft. Er ward ergriffen, und nach einem langen Proceß als Verräther, wiewohl unſchuldig, zu den Galeeren verurtheilt. Erſt 1716 kam er los, als Ludwig XIV. geſtorben war, und zog nach Genf, wo er ſeine geflüchtete Gattin und Kinder umarmte. Zwei ſeiner

Unterthanen wurden mit in ſeinen Proceß verwickelt, wovon der eine zum Rad, der andere zum Galgen verurtheilt wurde. Der eine, Jakob Pointier, wurde von dem Geſchichtſchreiber, dem braven Prieſter Louvreleul, zum Tode begleitet. „Gehet hinter mich, ſagte ihm Jakob, ihr ſeid mir ein Satan.“ Der Prieſter: „Ich will euch nur ſtärken gegen die Todesangſt.“ „Ich ſetze mein Vertrauen allein auf Gott!“ Hierauf erhob er ſeine Augen gen Himmel, und betete: „Zu dir allein, du Heiland der Welt, nehme ich meine Zuflucht an dieſem Tage der Trübſal. Du haſt geſagt: Kommt her zu mir, die ihr unterdrückt werdet, ich will euch erquicken; ſanftmüthiger Jeſus, erbarme dich mein!“ Der Prieſter wollte das Wort wieder nehmen, allein Jakob erhob ſeine Augen zum Himmel, und ſagte einen Pſalm her. Jetzt that der Prieſter, als wollte er ſich entfernen, indem er ſagte, da er ihm für ſein Seelenheil nichts nützen könne, ſo biete er ihm ſeine Dienſte für ſeine Familie an. Jakob wurde hierüber gerührt und erwiederte: „Ihr wiſſet, daß unſer HErr ſagt, was ihr einem meiner Geringſten gethan, das habt ihr mir gethan; ich will glauben, ihr haltet euer Verſprechen.“ Er diktirte jetzt dem Prieſter Worte des Segens und des Abſchieds an ſeine Frau und Kinder; er bat gewiſſe Perſonen, denen er Geld oder Lebensmittel geliehen, dieß ſeiner Familie oder dem Prieſter zuzuſtellen; endlich machte er den Armen ein Geſchenk an Getreide. Hierauf unterzeichnete er ſein Teſtament mit ſeinen gefeſſelten Händen, und der Richter erlaubte die Erfüllung dieſes letzten Willens. Dieſer Mann ſtarb unſchuldig und er geſtand keines der Verbrechen, die man ihm Schuld gab und Louvreleul, jener edle Katholike meinte, er könne einen ſolchen Mann nicht vom Paradies ausſchließen.

Der ehemalige Hauptmann Fayolle, welcher Eremit geworden, und deſſen Einſiedelei von den Camiſarden zerſtört worden war, hatte ſich von dem Biſchof Flechier in Montpellier ſeines Eides entbinden laſſen, und an der Spitze einer Bande und der Florentiner, zeigte er ſeine Tapferkeit dadurch, daß er Frauen und Kinder tödtete, Vieh den Proteſtanten raubte, die ihn und ſeine Räuber unterhalten mußten. Das Volk floh vor ihm, wie vor einem wilden Thiere. Die Camiſarden erklärten ſich nun

als Beſchützer der Flecken und Dörfer, und jagten dem Eremiten nach. Roland und Catinat ſchafften ſich deßhalb 200 Pferde, theils durch Geſchenke, theils durch Kauf an; andere nahmen ſie den Feinden und Catinat jagte die Florentiner von einem Ort zum andern, und ward in der Ebene ein gewaltiger Jäger, während der alte Montrevel in Alais lag, und einem ehebrecheriſchen Weibe den Hof machte. Die Camiſarden verließen nun ihre Berge, und gingen zum Theil nach Hauſe, um die Erndte zu beſorgen. Montrevel ließ hierauf ihre Mühlen zerſtören, ſo daß ſie ſich nur mit Handmühlen behelfen mußten; die Camiſarden zerſtörten hinwiederum die Mühlen der Papiſten. Während des Camiſardenkriegs wurde ein Kampf gekämpft, der an die Horatier und Curatier erinnert.

Der Hauptmann von Vic ward mit 30 Soldaten, von dem Camiſarden-Anführer Cavalier mit 30 zu einem Kampfe herausgefordert. Er nahm die Herausforderung an. Der katholiſche Hauptmann fiel; Cavalier ſiegte, aber 20 der Seinigen blieben auf dem Platze.

Immer noch verwendeten ſich hie und da Menſchenfreunde für die Sevenolen. So ſuchte der Marquis Miremont aus dem Hauſe der Bourbonen die Königin Anna für die Sevenolen zu gewinnen; er ſchrieb ferner an letztere im Namen derſelben durch einen treuen Sevenolen, und verſprach Unterſtützung; aber es kam keine Hülfe. Im Lager der Camiſarden gab es nun allerhand Bewegungen. Salomo legte auf die Weiſung des Geiſtes ſeine Befehlshaberſtelle nieder, weil eine ſolche Stelle, bei welcher man Blut vergießen müſſe, ſich nicht mit dem Predigt- und Prophetenamt vereinigen laſſe, und von nun an folgte er den Camiſarden auf einem Maulthier reitend, nur mit der Bibel in der Hand. Er ſetzte Predigten in der Wüſte auf, und Andreas Noguier, ein verſtändiger und kühner, 25jähriger Mann, ward an ſeine Stelle gewählt. Eines Tages, als derſelbe mit ſeiner Brigade im Hinterhalt an einem Berge lag, ſtieg er ohne militäriſche Kleidung allein auf die Straße herab, ſah von Ferne her einen Haufen Leute kommen, und fragte einen Vorübergehenden, den er für einen Proteſtanten hielt, was das ſei? Dieſer antwortete: „50 Soldaten führen Proteſtanten in's Ge-

fängniß, unter denen meine Frau ſich befindet, und ich gehe nach Anduze, um ihre Freiheit auszuwirken.“ „Bruder,“ ſagte Roguier, „ich bin ein Kind Gottes, komm' mit mir, du ſollſt deine Frau wieder haben.“ Er holt ſeine Brigade herbei, zerſtreut die Soldaten, und befreit die Gefangenen alle, Männer und Weiber, welche paarweiſe an einander, wie das Vieh gekettet waren; aber bald nachher fiel dieſer Camiſarden-Chef durch Verrath.

Ein merkwürdiger Auftritt fiel bei einer Verſammlung, die Cavalier zuſammen berufen hatte, in der Wüſte eines Sonntags vor; es waren ungefähr **500—600** Mann beiſammen. Nach der Predigt, dem Leſen der Bibel und dem Pſalmengeſang hatte der Prophet Claris (**30** Jahre alt) eine Ekſtaſe. Der Geiſt ergriff ihn gewaltig, und er fing an zu ſagen: „Es ſind zwei Verräther hier.“ Cavalier ließ durch die Bewaffneten die Verſammlung umzingeln, damit niemand fliehen könne. Claris lief unter ſtarken Bewegungen und mit gefalteten, aufgehobenen Händen und geſchloſſenen Augen auf einen der Verräther zu, und legte ſeine Hand auf ihn. Der zweite ſtürzt hervor zu den Füßen Cavaliers, und beide baten Gott und die Verſammlung um Gnade, indem ſie ſagten, die bitterſte Armuth habe ſie zu dieſem Schritt bewogen. Cavalier ließ ſie binden und bewachen. Einige im Volke murrten und vermutheten ein Einverſtändniß zwiſchen Claris und den Verräthern. „O ihr Kleingläubigen,“ rief der Geiſt durch die Stimme des Propheten; „ihr zweifelt noch an meiner Macht, nach ſo vielen Wundern, die ihr geſehen habt? Ich will euch meine Wahrheit und meine Kraft zeigen. Ich will, daß man ein Feuer anzünde, und ich ſage dir, mein Kind, du ſtellſt dich mitten in die Flammen, und ſie werden keine Macht an dir haben! Fürchte nicht, ich bin mit dir, und werde dich bewahren.“ Hierauf ſchrie das Volk und beſonders bekannten die Murrenden ihre Zweifel mit Thränen. Cavalier ließ endlich eine Menge, zum Theil dicker Aeſte und Zweige, zuſammen ſuchen. Claris ſtellte ſich mit ſeinem weißen Camiſol, das ihm ſeine Frau denſelben Tag gebracht hatte, mitten in den Holzhaufen, hielt ſeine gefalteten Hände über ſeinem Haupte, immer in Ekſtaſe. Das Feuer ward angezündet; das Volk ſtand

im Kreiſe umher, zerfloß in Thränen, ſang Pſalmen und ſchrie: „Gnade, Erbarmen!“ beſonders war die Frau des Claris in innerer Bewegung. Jedermann ſah, wie die Flammen, die ihn auf allen Seiten umgaben, weit über ſeinem Haupte zuſammen brannten. Die, welche das Holz geholt hatten, ſtießen die auf der Seite liegenden Aeſte immer in's Feuer, ſo daß am Ende nichts übrig blieb, als Kohlen. Claris blieb, bis die Flamme verlöſcht war; dieß dauerte etwa eine Viertelſtunde. „Welches Wunder!“ rufen zwei Augenzeugen aus, die den Auftritt erzählen; „kein Haar auf ſeinem Haupte war verſengt, ſein weißes Camiſol und ſein Kleid war durchaus unverſehrt. Seine Frau, ſeine Verwandten und Freunde und unter dieſen der Erzähler Fage, umarmten ihn; ſie waren voll Freude und lobten Gott. Cavalier hielt das Gebet, und dankte Gott für dieſe Glaubensſtärkung. Er theilte das Mahl des HErrn aus, und ließ, um ein warnendes Beiſpiel zu geben, die Murrenden erſt dann hinzu, nachdem ſie Beweiſe ihrer aufrichtigen Reue gegeben hatten. Geſänge des Lobes und Dankes beſchloſſen dieſen Tag, und die beiden Verräther wurden in Rückſicht ihrer Armuth begnadigt.

Anders wurde indeſſen mit Laſalle, einem ehemaligen Papiſten, verfahren, welcher von der Leibgarde des Cavalier war, und den Anſchlag gefaßt hatte, ihn zu tödten. Cavalier hatte ſelbſt ſchon Warnungen in einem Geſichte bekommen; aber er achtete ihrer nicht. Da begaben ſich Raphael und Durandus Fage, der die Sache erzählt, zu ihm, worauf Laſalle feſtgenommen und enthauptet wurde. Erſt jetzt wurde Cavalier beruhigt und der Geiſt machte ihm Vorwürfe darüber, daß er ſeinen Wink nicht beachtet hätte.

Endlich entriß ſich der alte Montrevel den Armen ſeiner Buhlerin zu Alais und hielt einen Kriegsrath. Sowohl er, als Julien und die Pfaffen ſtimmten für die Vertilgung des ganzen Volks, Baville für die Zerſtörung der Dörfer und Wohnplätze, welche letztere Meinung Ludwig XIV. beſtätigte, und ſo fing nun das Werk der Zerſtörung an. Die Camiſarden, namentlich Cavalier und Catinat zerſtörten ihrer Seits katholiſche Dörfer und Wohnungen. Cavalier aber hatte indeſſen öfters Anwandlungen

von einem wehmüthigen Gefühl, und ergriffen von all dem Elend, fiel er oft auf ſeine Kniee nach einer blutigen Arbeit und ſchrie: „Ach HErr, gib, daß der König ſein Ohr abwende von den Eingebungen der Gottloſen!“ Dann raffte er ſich wieder zuſammen, und wandte ſich zu ſeinen Waffenbrüdern und ſprach: „Laßt uns unſer Leben, und unſere Güter aufopfern für die Wiederherſtellung unſerer Tempel! Der HErr iſt bisher mit uns geweſen; er wird ferner mit uns ſein.“

Eine Verſchwörung des katholiſchen Barons Labourlie, der ſich den Camiſarden anſchließen wollte, (denn viele Papiſten waren der Greuel Ludwigs und ſeiner Tyrannei ebenfalls überdrüſſig) und des proteſtantiſchen Officiers Boëton ſcheiterte, und eine engliſche Flotte, von Miremont geſandt, welche Hülfe und Flüchtlinge vom Ausland bringen ſollte, ſegelte wieder von dannen, nachdem die Sevenolen ihre Wimpel aus der Ferne geſehen batten. So ſchwand immer wieder die Hoffnung, die ſich von der Ferne gezeigt hatte.

Den 13. November hielt Cavalier eine Gebetverſammlung in Nages. Während der Predigt des Propheten, kündigte die Wache die Ankunft königlicher Truppen an; es war der tapfere Marquis Fimarcon, welcher mit Dragonern und einem Bataillon Fußgänger von Nismes her kam. Cavalier hatte nur wenige Camiſarden. Er ritt allein fort, um den Feind zu recognosciren. Plötzlich ſtürzen ein Reiter-Fähndrich und zwei Dragoner aus dem Gebüſch hervor. Cavalier ſchießt den Fähndrich zuſammen; die beiden Dragoner geben Feuer auf ihn und fehlen; Cavalier ergreift ſeine Piſtolen, tödtet den einen, den andern verfolgt er und erlegt ihn ebenfalls. Hierauf kehrt er zu ſeinen Camiſarden zurück und erwartet den Angriff. Weiber mit Steinen miſchen ſich unter die Kämpfenden, und treiben den Feind mit großem Verluſt in die Flucht. Eine letzte Bruſtwehr ſchützt noch Fimarcon; da erglimmt dieſelbe ein Mädchen von 18 Jahren, Luiſe Guignon an der Spitze der Camiſarden, verjagt die Königlichen, ergreift den Säbel eines Dragoners und ruft: „Tödtet! tödtet! hier Schwert Gideons! hier Schwert des HErrn!“ Cavalier ſammelt hierauf ſeine Camiſarden, geht nach Nages zurück und vollendet den Gottesdienſt, dem HErrn für ſeinen Sieg dankend.

Wir theilen hier einige Beiſpiele von der Rechtspflege der Camiſarden mit:

Eine wohlthätige, edle, katholiſche Dame, Miramond, welche die Camiſarden ſehr oft gegen die räuberiſchen Florentiner ſchützten, wenn ſie von St. Ambroix, ihrem Wohnort, nach Uzès, ihrer Geburtsſtadt reiste, ward auf dem Wege nach erſterer Stadt von Räubern ermordet, und jedermann gab den Camiſarden hievon die Schuld. Als Cavalier davon Nachricht bekam, ſuchte er die Mörder in ihren Schlupfwinkeln auf, ließ ſie hinrichten, und ihre Leichname ausſetzen mit einem Zeddel, folgenden Inhalts: „Mörder der Frau von Miramond, hingerichtet auf Befehl des Cavalier.“

Mehrere Jäger aus Alais wurden vom Brigade-Chef Laſallette angegriffen und zwei davon gefangen. Er hielt ſie für räuberiſche Florentiner, die es ſo arg trieben, daß ſelbſt Montrevel Truppen gegen ſie marſchiren ließ. Jene beiden Gefangenen, Laſalle, ein ehemaliger Abt, und Lagarde, ein grauſamer Militzen-Major, wurden vor Roland gebracht, der ſie zum Tode verurtheilte. Laſallette bat für den Laſalle, indem er bezeugte, er habe noch nie einem Camiſarden etwas zu Leide gethan, und der Abt erhielt Gnade; der Major aber ward enthauptet. Später ward ein Jüngling, Sohn des Marquis von Tornac, Vetter des Abts, auf der Jagd von den Camiſarden ergriffen. Er warf ſich vor dem Camiſarden-General auf die Kniee. „Geh’, mein Kind,“ ſagte Roland zu ihm, „lauf ein ander Mal nicht ſo weit von deinem Schloſſe fort, gehe heim zu deiner Mutter.“ So viel hievon.

Den **20.** December **1703** brachten den Camiſarden einige Frauen aus Tornac Lebensmittel. Sie ſtellten ſie nieder auf’s Gras, und gingen ſogleich wieder fort, um nicht vom Feinde gewittert zu werden; allein Lahaie, Statthalter in St. Hippolyte, erfuhr es, und war im Begriff mit **600** Mann die armen Weiber zu züchtigen; aber Cavalier und Roland ſchlugen den prahleriſchen Statthalter auf’s Haupt. Ein **70**jähriger Greis, welcher ſich in’s Feldlager der Camiſarden geflüchtet hatte, um ungeſtört beten zu können, fiel in jenem Treffen. Er konnte vor Altersſchwäche die Waffen nicht mehr tragen; aber er

ſtimmte immer an der Spitze der Kämpfenden den Schlachtgeſang an.

Den **14.** December **1703** hatte Julien das Werk der Verwüſtung vollendet. Vier hundert Dörfer waren in Aſchenhaufen verwandelt, und **20** Stunden lang ſah man nur eine Wüſte, aus welcher hie und da ein Flecken ragte, die man als Zufluchtsſtätten der Bewohner und Heerden hatte ſtehen laſſen; Julien ſchrieb darüber an Chamillard: „Ich kann nun, dem HErrn ſei Dank, ſagen, ich habe meine mühſame Arbeit, die mir aufgetragen war, vollendet.“ Und der Zerſtörer erhielt die Glückwünſche Montrevels, Baville's und der Hofſchranzen Ludwig's für ſeine gräßliche Arbeit. Geldſtrafen, Plünderung, Galeeren, Hinrichtungen, Galgen, Rad, Einäſcherung der Dörfer, Alles war fruchtlos angewendet worden. Es fehlte nur noch eine allgemeine Niedermetzelung. Der Eremite und Planque thaten im Einzeln, was ſie konnten. Weiber, welche auf den Ruinen der Dörfer geweſen waren, um einige Lebensmittel zu ſuchen, wurden erſchoſſen; andere flohen halb nackt in die Höhlen und ſtarben vor Hunger und Kälte. Eine junge Frau wurde in den Armen ihrer beiden kleinen Mädchen, welche ſich auf die Soldaten ſtürzten wie Löwinnen, getödtet. Ein zehnjähriger Knabe, Sohn des Camiſarden-Brigadiers, erhielt drei Flintenſchüſſe. Da rief er kläglich und ſterbend ſeinem Vater: „Ach, mein Vater, warum kommſt du nicht, mich zu befreien?“ **31** Perſonen, faſt lauter Frauen und Kinder, wurden erſchoſſen, niedergeſäbelt, und dann halbtodt in den Fluß Gardon geworfen, wo mehrere noch das Haupt erhoben und ſtöhnten; aber niemand wagte es, ſie zu retten; daher erfroren ſie oder wurden von Hunden gefreſſen. Der grauſame Planque jagte auf den Bergen die Wehrloſen, wie das Wild und tödtete **600** Flüchtlinge (**20.** Febr. **1704**), und, als einige edle Staatsbeamte ihre Stimme gegen ſolche Grauſamkeiten erhoben, da traten die Pfaffen, Flechier der Biſchof an der Spitze, als Vertheidiger der Ungeheuer auf. War es ja Flechier, welcher die Fahnen der Tyrannen einſegnete, und im Namen der Kirche zu morden befahl.

Wenn der Eremit in ein Dorf kam, in welchem Katholiken

und abtrünnige Proteſtanten wohnten, ſo ließ er alle Einwohner einzeln vor ſich kommen, und nun mußten ſie das katholiſche Vater Unſer, Ave Maria und das katholiſche Bekenntniß lateiniſch beten, und dieß war das Schibboleth, woran er ſie prüfte. Konnten ſie es nicht, oder ſtotterten ſie, ſo ließ er ſie ſogleich vor ſeinen Augen hinrichten.

Der Prieſter von St. Germain citirte ein einziges Beiſpiel, wo die Camiſarden, um Wiedervergeltung zu üben, eben ſo gegen einen Katholiken verfuhren. Indeſſen hausten die Kreuzfahrer ſchrecklich gegen Freund und Feind, ſo daß ſich die Katholiken bei Montrevel bitter beklagten; allein er konnte ſelbſt nicht helfen; aber Cavalier züchtigte die Ruchloſen derb. So überfiel er bei Uzès mit Catinat eine Truppe von 400 derſelben; tödtete die Hälfte, ließ 30 ihrer Leichname auf den Straßen ausſetzen mit der Inſchrift: „Alle Kreuzkadeten und Florentiner, die in Cavalier's Hände fallen, werden ſolchermaßen behandelt.“ Eine furchtbare Wuth hatte Papiſten und Camiſarden ergriffen, und Languedoc glich einer Metzelbank; eine Frucht, die aus der Saat Baville's, Montrevel's und namentlich des Biſchofs Flechier, der jetzt jammerte und klagte, blutig aufging. Oben an ſtehen freilich Ludwig, ſeine Buhlerinnen und die Jeſuiten.

Indeſſen war die Zeit nach Gottes Rathſchluß gekommen, wo der Glücksſtern der Camiſarden untergehen ſollte. Cavalier ſiegte noch ein Mal bei Martinargues und Roland bei der Salindres Brücke unter Pſalmengeſang. Der Marſchall Montrevel ward abberufen, und nun neigte ſich die Waagſchaale zu Ungunſten der Inſurgenten. Roland ward bei St. Sebaſtian, Cavalier bei Nages und Euzet, und Salomo bei Pont de Monvert geſchlagen und die Camiſarden wurden zerſtreut. Cavalier zog ſich in die Wälder von St. Benezet zurück, hielt ſeinen gefallenen Waffenbrüdern eine Leichenrede, lobte die Tapferkeit der frommen Soldaten und rügte ſcharf die Officiere. „Ja, der Geiſt,“ rief er, „hat mir geoffenbart: ihre Sünden und ihr Ungehorſam haben den HErrn erzürnt, und Er hat ſie zur Strafe den Kindern des Satans in die Hände gegeben. Nur noch drei Tage bleibe ich bei euch, um euch zu tröſten, dann werde ich euch verlaſſen.“

Der Marſchall Villars nahm die Stelle Montrevels ein; er zog mit dem Gedanken von Verſailles ab: „Die Camiſarden ſind eher unglücklich, als ſchuldig.“ Daher ließ er Milde, anſtatt ſtrenge Maaßregeln eintreten, und ſchloß mit Cavalier einen Friedenstraktat in Nismes. Roland und mehrere Camiſarden nennen Cavalier einen Verräther. Roland ſelbſt ward von einem jungen Camiſarden verrathen, und fiel nach tapferer Gegenwehr; die übrigen Camiſarden unterwarfen ſich, und wanderten nach Genf aus (1704). Villars zieht ab; allein bald zogen mehrere Camiſarden wieder in ihr Vaterland zurück, begannen abermal den Krieg gegen die Papiſten; aber ſie unterliegen und werden meiſtens ein Opfer ihres Beginnens (1715). Cavalier findet in Spanien mit ſeinen getreuen Camiſarden einen Schauplatz, wo er durch Tapferkeit nicht minder, als in den Sevennen ſich auszeichnete. Im Jahr 1704 hatte er eine Audienz bei Ludwig XIV., dem er die Grauſamkeiten Montrevel's erzählte, um Verzeihung für die Camiſarden bat, die nur aus Noth die Waffen ergriffen hätten. Der König hörte ihn geduldig an; endlich forderte er ihn auf, katholiſch zu werden. „Sire,“ erwiederte Cavalier, „mein Leben iſt in Ihren Händen; aber meine Religion werde ich um keinen Preis aufgeben.“

Cavalier ſtarb (1740) als General-Major in England. Die Inſpiration hörte mit dem Camiſarden-Krieg nach und nach auf. *) 100,000 Camiſarden ſollen auf dem Schlachtfeld gefallen ſein und gewiß ſind mehr Papiſten umgekommen. Ungefähr 12,000 Proteſtanten, Weiber, Kinder und Greiſe, ſtarben am Galgen, auf dem Rad und auf andere Weiſe **).

---

*) Cavalier ſelbſt trauerte in der Fremde oft, weil die Inſpiration ihn verlaſſen hatte.

**) Jetzt noch gibt es Proteſtanten in jener Gegend, welche ihre Kirchen nicht aufgebaut haben und ihren Gottesdienſt im Freien halten! Mehr als einmal, ſagt Peyrat, wurde ich auf meinen Wanderungen durch einen fernen, ernſten Geſang zu den Verſammlungen derſelben hingeführt. Da fand ich dann 200 bis 300 Zuhörer an einer Waldtraufe, den Pfarrer auf einem Felſen ſtehend, am Fuß einer ſchattigen Eiche, Alles in tiefſter Andacht.

In dieſem Sinne arbeitete Ludwig am Ruin der proteſtantiſchen und am Aufbau der römiſchen Kirche, und kurz vor ſeinem Ende gab dieſer königliche Sünder noch neue Verfolgungsbefehle, die Proteſtanten zu Galeeren und ihre Leichname zur Mißhandlung verdammend. Er wurde, nachdem er eine Medaille „zum Andenken an die Ausrottung der Ketzerei" hatte ſchlagen laſſen, im September 1715 vor den ewigen, unbeſtechlichen Richter, den König aller Könige gefordert, der jedem vergilt, was ſeine Thaten werth ſind. Die feile Betſchweſter Maintenon ſtarb 1719 im Kloſter, und keine Thränen, aber Verwünſchungen genug folgten beiden nach.

Wir haben uns bei der Erzählung des Camiſarden-Kampfes alles eigenen Urtheils enthalten, und dem Leſer verſprochen, am Schluſſe deſſelben unſere Gedanken über jene ſonderbaren Erſcheinungen mitzutheilen. Obgleich wir im Allgemeinen, im Lichte des Evangeliums die angeführten Thatſachen prüfend, zu dem Ergebniß kamen, daß die Sevennen-Propheten keineswegs mit den bibliſchen, vom Geiſte Gottes inſpirirten Sehern auf gleiche Linie zu ſtellen ſeien, (über die Waffenerhebung bei einer Religionsverfolgung haben wir uns bereits ſattſam ausgeſprochen,) ſo blieb uns doch manche einzelne Erſcheinung unerklärlich; daher haben wir uns an einen Freund gewendet, der in ſolchen Dingen Erfahrung und Einſicht beſitzt, und ihn gebeten, uns ſein Gutachten über die Camiſarden mitzutheilen, und es fand ſich derſelbe bereitwillig, uns ein ſolches zukommen zu laſſen. Wir geben daher daſſelbe wörtlich dem geneigten Leſer wieder, indem wir nicht für nöthig finden, irgend etwas beizufügen.

Gutachten über die Camiſarden.

„Die wunderbaren Begebenheiten bei den Sevenolen betreffend, ſo iſt mein Urtheil dieſes:

„1) Man hat durchaus nicht Urſache, die geſchichtliche Wahrheit derſelben ganz, oder auch nur theilweiſe in Zweifel zu ziehen; denn ſie ſind nicht die einzigen in dieſer Art, welche ſich als pſychologiſche Merkwürdigkeiten in der Geſchichte der hellſeheriſchen Eckſtaſe überhaupt nachweiſen laſſen.

2) Eben ſo wenig hat man auch dieſe Begebenheiten als wahre, göttliche Wunder den bibliſchen Wunderbegebenheiten, wie z. B. der Geſchichte der 3 Männer im Feuerofen, an die Seite zu ſtellen. Sie ſind vielmehr ſehr leicht aus der Natur der Ekſtaſe auf natürliche Weiſe, d. h. nach den bekannten Geſetzen der erregten Naturmagie, als zwar ungewöhnlich und wunderähnlich, dabei aber dennoch, wie natürliche Begebenheiten zu erklären. Hieher gehört namentlich die Feuerprobe, welche der ekſtatiſche Claris ſo heldenmüthig und glücklich beſtand. Auch dieſe Geſchichte hat man nicht Urſache in Zweifel zu ziehen, indem auch ſie ſich ganz leicht auf die genannte Weiſe erklären läßt. Während der hellſeheriſchen Eckſtaſe iſt nämlich nach bereits hinlänglich bekannter Erfahrung das Nervenleben auf eine Weiſe erregt, daß aus den verſchiedenen Hautnerven-Enden ein elektriſches Feuer ſtrömt. Zu den verſchiedenen Wirkungen des elektriſch-magnetiſchen Feuerſtroms nach außen, die ich der Kürze wegen hier übergehe, gehört unter andern auch die, daß die Flamme eines nahe brennenden Feuers eben ſo kräftig nach den bekannten Polaritäts-Geſetzen abgeſtoßen werden kann, wie durch einen Magnet der gleichnamige Pol eines andern magnetiſchen Körpers abgeſtoßen wird. Unter ſolchen Verhältniſſen iſt es daher leicht erklärlich, daß auch eine heftige, äußere Feuerflamme, bei der ja bekanntlich nach vielen Naturforſchern elektriſche Kräfte wirken, den mit ihr in ſolcher polariſchen Wechſelwirkung ſtehenden Leib eines ekſtatiſchen Menſchen, wenn auch nicht immer, doch in gewiſſen Fällen gar nicht berühren kann. Es gehört dieſe Erſcheinung ganz in dieſelbe Claſſe der übrigen, nämlich der ſogenannten magiſchen Wunder, welche als ſolche von den wahrhaft göttlichen und bibliſchen Wundern eben ſo, wie von den dämoniſchen Einwirkungen und ſogenannten Teufelsbeſitzungen wohl zu unterſcheiden ſind.

3) Die magiſch erregten Kräfte können unter Umſtänden, wie alle andern Seelenkräfte unter Leitung der Gnade, oder in der Gewalt finſterer Mächte ſtehen. Dieß hängt aber allein von der geiſtigen Herzensbeſchaffenheit magiſch erregter Perſonen ab. Sind dieſelben wahrhaft aufrichtig und heilsbegierig, ſo ſind die ekſtatiſchen Erregungen als Krücken und Kindergängelbänder

zu betrachten, mit deren Hülfe wahrhaft fromme Anfänger im Glauben aus dem Stand des Geſetzes und der Unmündigkeit in den wahren Stand der Freiheit und Gnade hinübergeleitet werden. Sind aber ekſtatiſche Perſonen unaufrichtig d. h. der Heuchelei und wiſſentlicher Lüge ergeben, ſo ſinken ſie von Stufe zu Stufe oft zu den furchtbarſten Greuelthaten einer hölliſchen Schwärmerei herab.

Da nun die Geſchichte der Sevenolen unverkennbar darthut, daß der Krieg, den ſie mit ihren Feinden führten, z. B. mit dem deutſchen Bauernkrig eines Thomas Münzer, eines Johann von Leiden und anderer chiliaſtiſch empörungsſüchtiger Schwärmer durchaus nicht zu vergleichen iſt; indem erſtere blos durch die anhaltende, große Grauſamkeit ihrer Feinde auf's Aeußerſte getrieben, endlich die evangeliſche Geduld und Faſſung verloren und ſo zur Nothwehr ihre Zuflucht nahmen: ſo kann und muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß unter ſolchen Umſtänden die erwähnten hellſeheriſchen Erſcheinungen ein Mittel in der Hand der Vorſehung geweſen ſind, wodurch die bedrängten Sevenolen in dem Stande ihrer damaligen noch geiſtlichen Unmündigkeit vor dem gänzlichen Untergang errettet wurden. Daß es übrigens im wahren Stand der evangeliſchen Freiheit und Gnade noch viel beſſere und kräftigere Befreiungsmittel gibt, als die Waffenthaten und Feuerproben der lieben Sevenolen, dieß hat die Geſchichte derſelben ebenfalls auf eine überaus lehrreiche Weiſe dargethan. Dieſelbe belehrt uns nämlich, daß die längſt erſehnte äußere Freiheit erſt dann eintrat, als die wahrhaft evangeliſch erleuchteten Prediger aus Anton Court's Schule die bisherigen Krücken der Hellſeherei und des fleiſchlichen Schwertes kühn von ſich warfen, dem Feinde mit den ächten Waffen des Geiſtes begegneten, und demgemäß ihren kirchlichen Predigten und Einrichtungen nicht die Offenbarungen der bisherigen Propheten und Hellſeher, ſondern das Wort Gottes ſelbſt zum Grunde legten.

4) Endlich wäre noch etwas über die Art zu ſagen, wie ſich die Eckſtaſe unter dem Volke, ja ſelbſt unter den Katholiken verbreitete. Es hat nämlich dieſer, wenn auch nicht krankhafte, aber doch immer ungewöhnliche Zuſtand offenbar etwas Anſtecken-

des. Die Geſchichte der Magie berichtet uns von magiſchen Epidemien (Seuchen), welche ganz nach Art anderer Epidemien kleinere oder auch größere Landesſtriche durchwandert ſind. Die Erſcheinungen, welche bei ſolchen ekſtatiſchen Epidemien ſtattfinden, tragen dann bei einzelnen Perſonen auch immer den urſprünglichen Charakter an ſich, mit welchem ſie ſich, in einem gewiſſen Mittelpunkte beginnend, nach außen verbreitet haben. So weiſſagten z. B. auch katholiſche Kinder, wie die Sevenolen gegen die falſche Kirche in Rom. Wären Juden- oder auch Türkenkinder u. ſ. w. von derſelben Eckſtaſe befallen worden, ſo hätten ſie wahrſcheinlich daſſelbe gethan und würden außer der Ekſtaſe doch dieſelben alten Kinder geblieben ſein, vorausgeſetzt nämlich, daß ſie nicht zugleich von der ſeligmachenden Gnade ergriffen waren, welche als ſolche von dem natürlichen Zuſtande des Menſchen völlig unabhängig iſt und wirkt. Daß aber die Sevenolen außer dieſer Ekſtaſe auch unverkennbare Spuren des ächten Proteſtantismus, d. h. der ſelig-, heilig- und herrlichmachenden Gnade an ſich trugen, daß ſie demnach bei all ihren Mißgriffen dennoch als arme, verfolgte Schäflein Chriſti, nicht aber als wilde, vom Teufel beſeſſene Schwärmer und Aufrührer zu betrachten ſind, dieß iſt beſonders daran erkennbar, daß ſie bei ihrem heldenmüthigen und wahrhaft großartigen Kampfe gegen ihre übermächtigen und grauſamen Feinde, allezeit mit einer ächt chriſtlichen, alſo auch proteſtantiſchen Redlichkeit und Wahrhaftigkeit zu Werke gegangen ſind. Schwärmer und Fanatiker, wie z. B. die mit Feuer und Schwert wüthenden Bekehrungsheere der römiſchen Babel, gehen allezeit nicht blos mit Grauſamkeit und Gewalt, ſondern auch mit Liſt und Lüge um; denn der Teufel, der ſie treibt, iſt ja nicht blos ein Mörder, ſondern auch ein Lügner von Anbegin. Dieſer gute Grund der Wahrheit war es auch, welcher zuletzt den Sieg behielt, als das ſo gebrechliche und unvollkommene Werk und Schwert der Propheten und Hellſeher der ächt apoſtoliſchen Predigt weichen mußte, ſo daß man alſo getroſt ſagen kann: „Die Wahrhaftigkeit und Rechtſchaffenheit der verfolgten Sevenolen iſt als ein weſentliches Stück des Glaubens an Chriſtum, dennoch der alte, unerſchütterliche Grund, auf welchem jetzt nach Verbren-

nung menſchlichen Holz-, Heu- und Stoppelwerks der herrliche Wunderbau einer ächt proteſtantiſchen Kirche ſteht.

So viel hievon. Der Kürze wegen übergehe ich andere, minder auffallende Erſcheinungen dieſer hellſeheriſchen Erregung, indem ſie ſich alle nach den bekannten Geſetzen der erwähnten Naturmagie erklären laſſen. Schließlich muß ich wiederholt bemerken, daß ich durch die eben gegebene Erklärung die ächt bibliſchen Wunder, namentlich die Geſchichte der 3 Männer im Feuerofen nicht von ferne auf eine Linien zu ſetzen gedenke. In wie fern aber in einzelnen Fällen die ächt bibliſchen Wunderbegebenheiten von dergleichen wunderähnlichen, ekſtatiſchen Erregungen zu unterſcheiden ſind, dieſes würde ebenfalls einem Kundigen nicht ſchwer zu beſtimmen ſein. Da mir aber der Raum des verlangten Gutachtens nicht erlaubt, mich über dieſen Gegenſtand ſo ausführlich auszulaſſen, ſo beſchränke ich hiemit dasjenige, was der Zweck des vorliegenden Buches, alſo auch des verlangten Gutachtens erfordert. Nur ſo viel ſei zur Warnung für wunderſüchtige Leute hier noch beigefügt:

1) Daß nämlich wahre Propheten nie, wie die Hellſeher, im ſchlafwachen Zuſtande weiſſagen; daß wir, wenn einer auch ſolche Wunder verrichtet, die wir als wahre, göttliche Wunder betrachten müßten, dennoch nicht verpflichtet wären, ihn als einen wahren, von Gott geſandten Propheten anzuerkennen. Erſt müſſen wir ſeine Lehre prüfen, und ſodann ſeinen Wandel mit ſeiner Lehre vergleichen, ehe wir ſeinen Weiſſagungen Glauben ſchenken. Ich meine aber, wir haben überhaupt an dem apoſtoliſchen und prophetiſchen Worte und der wahren Chriſtenſalbung genug und bedürfen keiner ſolchen Inſpirationen mehr. Dieſes bleibe jedoch einſtweilen an ſeinen Ort geſtellt. Nur ſo viel halte man feſt, daß alle diejenigen, welche ſich als prophetiſch inſpirirt ausgeben, auf dieſe Weiſe zu prüfen ſind. Wo eines von dieſen dreien, die reine Lehre, der reine Wandel und die wahren Wunder fehlen, da hat man es mit einem Narren oder mit einem Apoſtel des Teufels zu thun.

2) Daß jetzt, nachdem wir das Wort der Apoſtel und Propheten haben, keine ſolche Propheten mehr auftreten können, welche etwa das noch Mangelnde an der Schrift zu ergänzen

oder den Offenbarungen, wie z. B. Schwedenborgs, die unfehlbaren Auslegungsregeln der heiligen Schrift zu liefern hätten, ohne welche niemand die Schrift verſtehen könnte. Die alleinige Schriftauslegungsregel iſt und bleibt die alte Glaubensregel unſerer theuern Väter, welche von dem Licht des wahren Glaubens erleuchtet, die Lehre von der Rechtfertigung (Jeſus iſt der Chriſt!) an die Spitze der Schriftauslegung ſtellend, Schrift mit Schrift erklärten, und alſo in und aus der Wahrheit weiſſagend, alle Höhen und Bollwerke des Satans und der verderbten Vernunft ſiegreich überwunden haben, ſo daß wir uns der Früchte ſolchen Sieges noch heute erfreuen dürfen."

Bis hieher das Gutachten meines Freundes.

Der HErr hatte ſein Volk unter den Sevenolen, und trotz der Abirrung vom einfältigen Heilsweg, und dem Weg der Geduld, ſeufzte manche Seele im ſtillen Kämmerlein zum HErrn um Hülfe und Gnade, und der HErr half, wo alles verloren ſchien, wie die folgende Geſchichte zeigen wird.

Siebentes Kapitel.

Der Proteſtantismus in Frankreich in dem Zeitraum von 1715—1830 in abgeriſſenen Erzählungen.

Der Regent Frankreichs hätte nach Ludwig's Tode gerne das Edikt der Widerrufung aufgehoben und die Verbannten zurückgerufen, allein der Kriegsminiſter Villars, Dagueſſeau, der Kanzler, und der Cardinal von Noailles, ſo wie die Janſeniſten, widerriethen ihm dieſe Maaßregel, und ſo hatten die Reformirten keine andere Hoffnung, als den HErrn Zebaoth. Die Kirche Gottes in Frankreich war aufgelöst, aber ihre Bekenner waren nicht vernichtet. Auf die Pfarrer folgten einzelne Prediger aus dem Volk, dieſen die Propheten, unter welchen die Kirche ziemlich übel berathen war; allein die Ekſtaſe hatte im Ganzen aufgehört, und nun waren die Proteſtanten in einem gänzlich verwaisten Zuſtande; aber der HErr hörte das Seufzen der Gefangenen Zions, und ſandte Hülfe und wunderbar!—

als es ſchien, es ſei um die Kirche Gottes geſchehen, da half er nach ſeiner Weiſe. Auch hier bediente ſich der HErr ſeiner Gemeinde eines einfältigen Werkzeugs, das er erwählt hatte vor vielen tauſenden Weiſen und Hohen dieſer Welt. Es war dieß **Anton Court.** Er war geboren **1696** zu Villeneuve de Berg (Neuſtadt vom Berg) im Vivarais. Er war begabt von Gott mit einem kräftigen Geiſt und Körper, mit einem geſunden Menſchenverſtand, einer natürlichen Beredtſamkeit, und, was die Hauptſache iſt, er beſaß einen unerſchütterlichen Glaubensmuth und eine Freudigkeit im HErrn, die er im Umgang mit ſeinem Gott und Heiland fort und fort an der Gnadenquelle nährte. Früh ſchon hatte ihn Gottes Gnade ergriffen, und ſo kräftig erleuchtet, daß er wohl einſah, daß die Inſpiration der Propheten den Ruin der Kirche herbeiführen würde. Im Namen des HErrn, gleich einem Moſes, war er entſchloſſen, ſeine Kirche vom Untergang, den ihr das Papſtthum und das ſchwärmeriſche Prophetenthum bereitete, zu retten. Anton Court nimmt daher Abſchied von ſeiner alten Mutter, deren einzige Stütze er war, und fängt an zu predigen das Wort vom Kreuz. Er wandelt von Höhle zu Höhle, ſteigt vom Vivarais herab in die Sevennen, von den Sevennen nach Unterlanguedoc — überall ſtanden noch blutige Galgen, rauchten noch Scheiterhaufen, — und **1715**, als er erſt **19** Jahre *) zählte, ward er zum Pfarrer in Nismes erwählt. Er rief alle Prediger und die erleuchteten Chriſten jener Gegend zur Berathung zuſammen, und bildete auf dieſe Weiſe eine Synode, **) welche

---

*) Im **17ten** Jahre ſeines Alters begann der Entſchluß in ihm zu reifen, ſich ſeines Volks anzunehmen.

) In einer Synode den **20. Sept. **1720** wurde beſchloſſen: die Pfarrer und Predigtamts-Candidaten ſollen kein Haus beſuchen, wo der Verdacht einer Liebſchaft mit einem Mädchen entſtehen könnte, und das, um Aergerniß und Sünden zu verhüten. Die Aelteſten ſollen ſtreng hierüber wachen. Eine andere beſchloß **1723 19.** März, diejenigen vom Abendmahl auszuſchließen, welche einer Taufe oder einem Abendmahl in der römiſchen Kirche beiwohnten, bis ſie Buße thäten. Indeſſen erklärte die Synode (**1718 2.** Febr.) die röm. Taufe für gültig, welche in Zeit großer Noth mit Ge-

Court zum Präſidenten wählte. Die anweſenden Laien bekommen den Namen von Aelteſten und das Amt, über die Heerden, ſelbſt über die Pfarrer zu wachen, für die Prediger ſichere Zufluchtsörter und treue Führer auf ihren apoſtoliſchen Wanderungen zu ſuchen, die Verſammlungsplätze zu wählen, die Verſammlungen heimlich zuſammen zu rufen, Almoſen zu ſammeln, und dieſelben den Armen und den Glaubenszeugen, die in Gefängniſſen und Galeeren ſchmachteten, auszutheilen. Das Conſiſtorium wird organiſirt, nach Calvins Regel, und nun ſchreitet die Synode weiter und faßt Maaßregeln zur Unterdrückung der Inſpiration. Welche göttliche Weisheit in einem 19jährigen Jüngling, und in Männern, welche, von Gottes Geiſt erleuchtet, nun als ächte Wahrheitszeugen hervortreten! „Vier Mittel," ſchreibt er, „unter des HErrn Segen, den ich unaufhörlich anrief, kommen mir zu Sinne. Das erſte, das Volk zu verſammeln, und daſſelbe in religiöſen Zuſammenkünften zu unterrichten; das zweite, den Fanatismus zu bekämpfen, der wie ein Feuer Alles entflammt hatte und die, welche aus Schwachheit oder Unglück ſich verführen ließen, zur geſunden Lehre zurückzubringen. Drittens eine Kirchenzucht, Conſiſtorien, Aelteſte, Geſpräche und Synoden einzuführen. Viertens: ſo viel es mir möglich iſt, junge Prediger zu bilden."

Die Synode verbietet, geſtützt auf Gottes Wort, den Weibern die öffentliche Predigt (1. Cor. 14, 34. 35.); ſie verbietet ferner die Ekſtaſe, und ſetzt als Regel, anſtatt der willkührlichen Inſpiration den beſtimmten wörtlichen Text der heiligen Schrift feſt. So ſuchen die Synoden jener geſalbten Glaubensmänner die Camiſarden-Redner nach und nach zu verdrängen; die Predigten, die ſonſt kein Maaß und Ziel hatten, werden auf die Dauer von 5 Viertelſtunden beſchränkt. Die Verſammlungen, die ebenfalls maaßlos gehalten worden waren, haben alle Wochen ein Mal ſtatt, und niemand kann in denſelben als Sänger oder als Vorleſer auftreten,

---

walt an den proteſtantiſchen Kindern verrichtet worden war, verbot aber eben ſo ächt proteſtantiſch, Kinder in der römiſchen Kirche taufen zu laſſen.

wenn ihn nicht ein Aelteſter hiezu für befähigt erklärt hat. Die Aelteſten ſollen keinem Propheten bei Strafe der Abſetzung die Predigt geſtatten. Das Predigen aus dem Stegreif, ohne Vorbereitung, iſt unterſagt. Der Redner ſoll ſeine Predigt der Prüfung eines hiezu niedergeſetzten Männer-Ausſchuſſes vorlegen, und beim Bibeltext bleiben. Solche Maaßregeln, die uns in zu ängſtlichem Sinne ergriffen zu ſein ſcheinen, waren durchaus bei der eingeriſſenen Unordnung der Inſpirirten nothwendig, und ſie zeugen von einem evangeliſchen, nüchternen Geiſte. Ferner wurde eine ſtrenge Kirchenzucht, beſonders in Bezug auf die Geiſtlichen, feſtgeſetzt. Die Prediger, welche einen unbeſcholtenen Charakter, die nöthigen Gaben, aber, bei jenem Nothſtande der Kirche, keine gelehrte Bildung haben mußten, werden, bei geringeren Vergehen in ihrem Amte eine Zeitlang ſtille geſtellt, bei ärgerlichen Verſündigungen abgeſetzt. Die Beſoldung des Pfarrers, der indeſſen von den Gläubigen unterhalten und beherbergt wurde, war **75** franzöſiſche Franken (in der Mitte des **18**ten Jahrhunderts **600** Fr. und gegen das Ende deſſelben ungefähr **900** Fr.). Natürlich mußte er ſich dann ſelbſt verſorgen. Die kleine Heerde wuchs und nahm täglich zu unter Gottes Segen; die Mitglieder der erſten Synode waren: Court, Steph. Arnaud, Pet. Durand, Joh. Crotte und die Propheten Joh. Huc und Joh. Veſſon; an ſie ſchloſſen ſich bald an: Pet. Corteis und Montbonneux.

Noch war keiner von ihnen conſacrirt und Court bewog ſeinen Freund Corteis, nach Zürich zu reiſen, um daſelbſt die Handauflegung zu empfangen. Er that dieß, und bei ſeiner Rückkehr weihte er auf einer Synode ſeine Mitbrüder Arnaud, Crotte und Durand zu Pfarrern. Die Camiſarden-Propheten, die ſich hätten ſollen demüthigen unter Gottes Hand und Gott danken, daß er nun Knechte Gottes erweckt hatte, welche in reinem, apoſtoliſchem Geiſte das Wort verkündigten, wollten in ihrem geiſtlichen Hochmuth die Ordination der Brüder nicht anerkennen; ſie glaubten, ſie ſeien ja vom Volk und vom Geiſt Gottes erwählt, und begriffen nicht, daß Gott die Zeit ihrer Unwiſſenheit überſehen hätte, nun aber ihrer nicht mehr bedürfe. Wenn jemand an Krücken gegangen iſt, bekommt aber geſunde

Beine, und man wollte ihm zumuthen, er ſolle fortan der Krücken ſich bedienen, wäre das nicht unvernünftig und abſurd? Die Inſpiration war im beſten Falle eine ſolche Krücke. Die Kirchenvorſteher benahmen ſich feſt und energiſch, und als der Prophet Veſſon die heiligen Sakramente verwalten wollte, ward er deßhalb abgeſetzt;*) er kehrte ſich nicht hieran, und nur ſein tragiſches Ende, wie wir bald hören werden, verhinderte eine Spaltung. Court, der tapfere Streiter Chriſti, ließ einen Aufruf an alle Jünglinge für das Predigtamt ergehen, die ihr Leben nicht lieb haben wollten bis in den Tod. Sie eilten herbei, vom Pfluge, aus den Werkſtätten, aus den Comptoirs, aus den Schreibſtuben, und während ſeiner Wanderungen gab er ihnen Unterricht im Leſen, Schreiben, im Catechismus; er unterwies ſie im Predigen und in der Heilslehre. Es waren dieß im eigentlichen Sinne fahrende Schüler, oder ein reiſendes, bewegliches Predigerſeminar. Dieſe Studenten rückten an die Predigerſtellen vor, denn ihre Reihen wurden fort und fort gelichtet, weil die Verfolgung nicht aufhörte. So ließ Baville bei ſeinem Abgang von Montpellier den hoffnungvollen Steph. Arnaud hinrichten, und ſein Nachfolger Ludwig Baſilius von Bernage, Graf von St. Moritz, begann ſein Amt mit der Hinrichtung der beiden Propheten Huc und Veſſon, und ſo gaben dieſe beiden Männer durch ihren Zeugen-Tod, wie einſt die Montaniſten, der Wahrheit Zeugniß. Alle drei ſtarben am Galgen; der erſte in Alais (22. Jan. 1718), die beiden letztern zu Montpellier (22. April 1723); aber das Blut dieſer Märtyrer vermehrte, kräftigte und ſtärkte die verjüngte Kirche Gottes. Die Synoden zählten bald 50 Abgeordnete aus dem Volk. Welch ein rührendes, ja großartiges Schauſpiel! wenn dieſe einfachen, ernſten Vertreter eines geächteten Volks, unter einem hundertjährigen Eichbaum zwiſchen Felſen und Klüften, auf dem einſamen Gipfel

*) Wo eine Verſammlung ſich befand, die keine Aelteſten annahm und die Kircheneinrichtung, wie ſie die Synoden beſchloſſen, verwarf, die durften keine Pfarrer beſuchen; die Zeit und der Ort der regelmäßigen Verſammlungen wurde ſolchen Leuten nicht angeſagt.

des Gevaudan ſaßen und ſich mit einander über die heiligſten Angelegenheiten des Reichs Gottes berie-then, wenn ſie unter freiem Himmel ihre Stimme und Herzen zu Gott erhoben und beteten: „Großer Gott, voll Erbarmen und Gnade, erbarme dich deines armen Täubleins, deines armen Zions in Frankreich! Mach' ein Ende ſeinem Leiden und ſeinem Elende! Eile und komme bald, laß bald den Tag ſeiner Ret-tung anbrechen! HErr, deine Knechte lieben die Steine Zions, und ſie trauern, daß ſie wie Staub zerrieben ſind.“

Der Jüngling Court war gewiſſermaßen der Biſchof der Kirche in der Sevennenwüſte, und dieſer Mann bekam eine ſolche Bedeutung, daß ſelbſt der Regent Frankreichs es nicht verſchmähte, ſich an ihn zu wenden. Frankreich, England und Holland hatten nämlich Frieden geſchloſſen, und Jakob Basnage, gleich ausgezeichnet, als Diplomat, wie als Pfarrer, hatte den-ſelben ſchließen helfen. Da brach der Krieg aus zwiſchen Spa-nien und jenen drei Mächten, und der erſte ſpaniſche Miniſter, der Cardinal Alberoni, ſuchte die Sevenolen wieder aufzuwie-geln. Der Regent Frankreichs nahm ſeine Zuflucht zu Basnage, damals Pfarrer im Haag, und dieſer erließ ein Rundſchreiben an die Sevenolen und ermahnte ſie zur Ruhe; zugleich zeigte er dem Regenten den Anton Court als einen einflußreichen Mann an. Der Regent ſandte den geflüchteten Oberſten Génac an Court; allein dieſer erwiederte, er habe bereits die ſpaniſchen Emiſſäre fortgewieſen, welche die Sevenolen aufwiegeln woll-ten, und er arbeite unabläßig daran, jeden Funken auf dem Heerde der Empörung zu dämpfen. Der Regent bot dem Court ein bedeutendes Jahrgeld an, ferner machte er ihm den Antrag, ſein Vatergut zu veräußern und ſich außerhalb Frankreichs Grenzen niederzulaſſen, während er dem Basnage den Rücktritt in's Vaterland freiſtellte. Allein dieſe beiden Knechte des HErrn blieben jeder an ſeinem Poſten, der eine im theuern Heim, in der Wüſte, und der andere im Exil. Basnage ſtarb bald nachher im 70ſten Jahre ſeines Alters, und ward verſammelt zu ſeinen Vätern im ewigen Heimathlande.

Indeſſen ſuchte Gott Südfrankreich furchtbar (1720) mit der Peſt heim. Die gefangenen Proteſtanten zu Alais mußten die Todten verſcharren, und eine große Menge derſelben wurde von der Qual ihrer Gefangenſchaft erlöst, indem ſie an der Peſt ſtarben.

Saurin ſtellte mit ſeinen geächteten Proteſtanten einen Buß- und Bettag in Holland an. Aber Frankreich erkannte nicht den Zorn Gottes in jener Zuchtruthe. „Nein,“ ſagt Peyrat, „mit Blumen bekränzt, in ſeinen Wollüſten ſchwelgend, das Haupt unter dem Henkerbeile, läſterte es Gott und gab (neuen) Befehl zur Vergießung unſchuldigen Bluts.“

Der Regent war geſtorben (1723), und ihm folgte in der Regentſchaft der Herzog von Bourbon, von dem man folgende Beſchreibung macht: Er war einäugig, häßlich, wild, ſchwach an Verſtand, brutal und eitel. Damals ſuchten zwei Pfaffen, Treſſan und Fleury, Lehrer des jungen Königs, Biſchof von Frejus den Cardinals-Hut dadurch zu verdienen, daß ſie zu einer neuen Verfolgung gegen die Proteſtanten, die eigentlich nie aufgehört hatte, den Regenten vermochten, und die franzöſiſchen Cardinäle färbten ihre rothen Hüte und ihren Purpurmantel im Blute der Proteſtanten, (iſt ja die Leibfarbe der antichriſtlichen Hure Roms die rothe Off. 17, 4. 18, 4.) und der grauſame Baville, welcher ſo viele Jahre hindurch tauſende von Proteſtanten hatte tödten und hinmorden laſſen, wurde jetzt beauftragt ein neues grauſames Edikt (14. Mai 1724) zu verfaſſen. Er ſtarb in Paris, als er kaum die blutige Schrift geendigt hatte, der Henker der Sevenolen, und folgte ſeinem König nach vor Gottes Gericht.

Ludwig XV., jenes Scheuſal, deſſen Palaſt eher einem Hurenhaus glich, als einer Königswohnung, unterzeichnete das Edikt, das folgenden Inhalt hatte: „Es werden verdammt: die Prediger zum Tode, ihre Mitſchuldigen zeitlebens zu den Galeeren, die Weiber zu ewigem Gefängniß, und die Güter der Verurtheilten werden eingezogen. Wer ſein Kind innerhalb 24 Stunden nicht taufen läßt, (d. h. in der röm. Kirche) wird um ſchweres Geld geſtraft. Hebammen, Aerzte, Apotheker, Dienſtboten,

Eltern, welche den Prieſter nicht von der Krankheit und den Geburten, die bei den Proteſtanten vorkommen, benachrichtigen, bezahlen Geldbußen. Wer einem Kranken zuſpricht, wird zu Geldſtrafen oder ewiger Gefangenſchaft verdammt, und ſeine Güter werden eingezogen. Die Kranken, welche das Sakrament von einem Prieſter verweigern, werden zu ewiger Verbannung verurtheilt, und wenn ſie ſterben, zum Schinderkarren. Niemand kann einen Dienſt, ein Amt, ein öffentliches Gewerbe verwalten, ohne Zeugniß, daß er Katholik iſt. (Off. 13, 16. 17.)." Siehe da, das Maalzeichen des Thiers! „Die Heirathen in der Wüſte," heißt es ferner, „ſind ungültig; die Kinder ſind Baſtarde, und können nicht erben ꝛc." In dieſem Sinne iſt das ganze Edikt verfaßt, und es übertraf an Grauſamkeit alles, was bisher geſchehen war. Die Dragonaden räumten auf eine grobe Weiſe auf; aber jetzt wollte man die Proteſtanten langſam zu Tode quälen, und Saurin rief nun dem Volk Gottes in Frankreich zu: „Gehe aus von Babel, du mein Volk!" aber es blieb; denn der HErr wollte das proteſtantiſche Zion in Frankreich nicht untergehen laſſen. Die Pfarrer und Häupter ſuchte man ſofort aus dem Wege zu räumen, und die übrigen, durch unaufhörliche Quälereien zum Abfall zu bringen. Wer das Predigtamt unter dem Volk Gottes übernahm, ward dadurch ein dem Tode Geweihter. Das erſte Opfer, Alexander Rouſſel von Uzès, ward von einem Judas, dem Joh. Daudé, dem Richter überliefert. Derſelbe fragte ihn: „Wo habt Ihr gepredigt?" Antwort: „Ueberall, wo ich eine chriſtliche Verſammlung traf." Der Richter: „Wo iſt Eure Wohnung?" „Unter dem Himmel." Rouſſel ward hierauf in Montpellier eingeſperrt. Als ſeine Mutter, ehemals Säugamme des Herzogs von Uzès, es hörte, kam ſie und warf ſich demſelben zu Füßen, und bat, und beſchwor ihn bei der Milch, womit ſie ihn genährt habe, ihr Kind zu retten. Der Herzog Carl Emanuel erwiederte: „Er muß den übrigen Pfarrern zum Beiſpiel dienen; ich kann nichts für ihn thun, wofern er nicht abſchwört." Auch ſeine Freunde waren unbiegſam und unerbitt-

lich, und keine Mutterthränen vermochten ihre harten Herzen zu erweichen, indem ſie ſprachen: „Bei jedem andern Verbrechen, würden wir uns ſeiner annehmen; aber nur nicht um der Religion willen.“ Jetzt geht die unglückliche Mutter nach Montpellier zu ihrem Sohne: „O mein Sohn,“ ruft ſie aus, „keine Hoffnung, keine Gnade! zu Gott beten iſt ein unverzeihliches Verbrechen in Frankreich!“ „O liebe Mutter,“ erwiederte der Sohn, „es iſt genug, ich gehe lieber in den Tod, als zu einem Gaſtmahl! Ich ſehne mich nach dem Himmel.“ Die Jeſuiten wies er kräftig ab mit den Worten: „Ich bleibe bei Chriſti Lehre; ich ſterbe und will ihn mit den heiligen Engeln preiſen! Als der Tag der Hinrichtung gekommen war, trat er fröhlich aus dem Gefängniß, den Strick am Hals, barfuß, und ſang den 51ſten Pſalm: „Gott ſei mir gnädig ꝛc.,“ auf dem Wege, bis er bei dem Blutgerüſte ankam. Auf der Leiter ſtehend, rief er aus: „HErr, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ Hierauf wandte er ſich zum Henker mit den Worten: „Ich vergebe dir!“ Er ſah ſterbend, wie Stephan, den Himmel offen, (30. Nov. 1728) und übergab ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Heilandes.

In Volksliedern beſang nun das Volk den Märtyrertod ihrer Brüder, und verewigte ſo ihr Andenken bei den Nachkommen und unter dem Volke.

Indeſſen vermehrte ſich die Kirche Gottes und blühte, wie ein Palmbaum. Die armen Schafe ſammelten ſich um ihre Hirten in der Wüſte, aber es gebrach an Arbeitern. Da ließ Anton Court einen neuen Aufruf an die Walloner Akademie in Rotterdam und an die geflüchteten holländiſchen Pfarrer ergehen; allein niemand war begierig nach der Märtyrerkrone; daher beſchloß er, ein Prediger-Seminar in Lauſanne zu gründen. Er theilte dieſen Gedanken dem Erzbiſchof zu Canterbury, William Wake, ſo wie dem Alphons Turretin, Pfarrer in Genf, mit, welche dem Unternehmen ihre Zuſtimmung gaben. So ward unter Gottes Segen und Beiſtand das Seminar der Wüſte in ein fremdes Lande verpflanzt. Es ſtand unter der Aufſicht eines Genfer Comite und unter dem Schutze der proteſtantiſchen Mächte des Nordens. Court ſelbſt, nachdem er 15 Jahre lang ſein ge-

fahrvolles Apoſtelamt in der Wüſte mit der Treue eines ächten Jüngers des HErrn verwaltet hatte, zog ſich endlich in dieſe ſtille Anſtalt zurück, und wurde ihr Direktor mit dem Titel eines General-Deputirten der franzöſiſchen Kirchen (1730). Saurin hatte noch die Freude, vor ſeinem Heimgang (1732), jene Anſtalt von der Ferne zu ſegnen, und bald darauf ſank er in's Grab mit dem Ausruf: „Ihr Trümmer unſers Heiligthums, Steine, Aſche, ſo theuer unſerm Andenken! unſere Gebete ſteigen unaufhörlich zum Himmel empor für eure Herſtellung; aber, du Heiligthum, das noch daſteht, trotz den Schlägen der Feinde des reformirten Namens, heilige Wohnungen unſerer Lehrer, Hirten, Familienväter, unſere Kinder werden in euch niederfallen und die göttliche Majeſtät anbeten; eure Erhaltung wird der ſtete Gegenſtand euerer Gebete ſein!“

Court (1730) überließ nun die Leitung der Kirchen der Sevennen ſeinem Mitarbeiter Peter Corteis von Caſtagnols, ein Mann von geringerer Bildung, als er, aber ein tapferer und furchtloſer Soldat Chriſti. Im Vivarais wirkte Peter Durand, welcher nach einem ſiebenzehnjährigen Dienſt (22. April 1732) die Märtyrerkrone empfing. Auf dem Wege von St. Johann Chambre nach Vernoux wurde er angehalten (14. Febr.) und gehangen. Ein Volkslied beſang ſeinen glorreichen Tod. Alſo ſtarben fünf Gefährten des Anton Court, einer ausgenommen, deſſen Todesart unbekannt iſt.

Bartholomäus Claris von Lezan, wahrſcheinlich der Sohn des Camiſarden-Propheten, der die Feuerprobe beſtand, ward in Foiſac (24. Auguſt 1732) ergriffen und in die Feſtung Alais vor den Richter Raimond Novi geführt. Dieſer fragte ihn: „Wer hat Euch erzogen?“ „Mein Vater und einer meiner Oheime.“ „Wie ſeid Ihr Pfarrer geworden?“ „Ich befand mich auf dem Lozère-Gebirge; ein Unbekannter kam und führte mich in die Schweiz, und daſelbſt in einer Stadt, deren Name ich nicht mehr weiß, legten mir zwei Pfarrer in einem Saale die Hände auf.“ „Wo wohnet Ihr?“ „Bald in Städten, bald in Flecken, auf Meierhöfen, in Höhlen und Wäldern.“ „Wie heißen jene Oerter?“ „Ich kann ſie nicht nennen; Nachts kam ich an, und vor Tagesanbruch zog ich wieder ab.“ „Der Name

Eurer Gaſtfreunde?" „Ich kenne ſie nicht." „Eure Verſammlungsorte?" „In der Wüſte." Die Stunde des Zeugen Claris war noch nicht gekommen. Schon war das Schaffot errichtet, auf dem er den andern Tag ſollte gerichtet werden, da befreiten ihn ſeine Freunde aus dem Gefängniß in einer dunkeln Nacht, und nun ſetzte er ſein geſegnetes Predigtamt bis in den December **1748** fort, wo er in der Wüſte eines natürlichen Todes, **51** Jahre alt, ſtarb, und zu ſeinen Vätern verſammelt ward.

Nach dem Märtyrertod Durand's und nach der Flucht des Claris, gab Gott den Kirchen eine Ruhezeit von **13** Jahren, während welcher ſie ſich innerlich befeſtigen konnten. Junge Prediger voll Glaubens und Geiſtes traten in die Schranken, unter denen zwei, Peter Peyrot und Michael Viala, hervorragen. Der erſtere leitete während **50** Jahren die Kirchen im Vivarais; der letztere organiſirte die Gemeinden in der Gegend von Caſtres und Montauban (**1735**). Corteis wirkte ſpäter im Lande Foix (**1745**), und Steph. Diffères unter den Gläubigen von Béarn. Alle dieſe Kirchen, durch Sevenolen gegründet, nannten ſich Töchterkirchen der Sevennen-Gemeinden. Die Organiſation der Kirchen dehnte ſich nach und nach weiter nach den Ufern der Garonne, der Dordogne, und endlich längs dem Meere hin aus. Andreas Migault vereinigte die Gläubigen im Poitou, und Joh. Baptiſt Loire die Gemeinden in der Normandie. Die Kirchen Frankreichs verdankten dieſes ſchnelle Aufblühen, nächſt dem Haupt der Gemeinde, beſonders dem Seminar in Lauſanne, und Languedoc hatte ſeine Ruhe dem duldſamen Sinne des neuen Statthalters, Herzog von Richelieu, zu verdanken (**1740**). Freilich war es der HErr, der ſie ſchützte, der ja die Herzen der Fürſten und Großen lenket, wie Waſſerbäche. Endlich wurde eine National-Synode im niedern Languedoc zu Meaux (**18.** Auguſt **1744**) unter dem Vorſitz des Michael Viala gehalten. Deputirte von allen Seiten ſtrömten herbei; denn ſeit **60** Jahren hatte keine ſolche Statt gehabt. Eine Disciplinarangelegenheit ward unter andern auf derſelben abgethan. Jakob Boyer nämlich ward **10** Jahre vorher fälſchlich angeklagt, er habe eine ſeiner Confirmandinnen verführt, und ſein Conſiſtorium hatte ihn deßfalls abgeſetzt; allein ſeiner

Unſchuld ſich bewußt, fuhr er fort in ſeinem Amte zu wirken, was natürlich eine Spaltung zur Folge hatte. Boyer ward während dieſer Zeit von den Römlingen zum Tode verurtheilt, und im Bildniſſe (1736) verbrannt; allein dieß hinderte ihn nicht, mit Treue ſeines Amtes zu warten, was ein neuer Beweis ſeiner Unſchuld war. Zürich ſuchte vergebens zu vermitteln. Da erſchien Anton Court plötzlich, von Lauſanne her reiſend, rechtfertigte Boyer, verſöhnte ihn und ſein Conſiſtorium, und die Synode ſetzte ihn mit allen Ehren in ſein Amt ein. Court kündigt nun feierlich von der Kanzel herab ſeine Wiedereinſetzung in Gegenwart einer Verſammlung von zehntauſend Gläubigen an, die herbei gekommen waren, um den Gründer der Kirchen, den Wiederherſteller des franzöſiſchen Proteſtantismus wieder zu ſehen. Er gab der Verſammlung ſeinen Segen, umarmte ſeine Mitarbeiter am Werke, und eilte wieder nach Lauſanne zurück. So ſuchte der Satan Unkraut der Zwietracht unter den Waizen zu ſäen; aber es gelang ihm ſchlecht, und es ſcheiterte an der Treue und Beharrlichkeit ſeiner Knechte ſeine Liſt. Der Feind verſuchte nun einen andern Weg. Obgleich die Synode nach Anrufung um den Geiſt der Weisheit bei der Eröffnung ihrer Sitzung feierlich ihre Treue gegen den König ausgeſprochen hatte, ſo gerieth doch der Hof in Schrecken, und ſchwarze Verläumdungen, daß z. B. der Pfarrer Roger von Die auf der Kanzel ein Toleranz-Edikt, von dem König beſiegelt, verleſen habe, wurden — wahrſcheinlich von den Prieſtern und Jeſuiten — in Umlauf geſetzt. Sofort beginnen die Bluttribunale wieder ihre Henkerarbeit, und die Gefängniſſe füllen ſich wieder mit Proteſtanten. Die Blutgerichte erhoben ſich, und ſieben Pfarrer wurden abweſend zum Tode verdammt: Vonland, Descours, Faure, Dünoyer, Roland, Dubuiſſon, Alex. Rang, Ludwig Rang, Bruder des letztern (26 Jahre alt), wird in einer Herberge (16. Febr. 1745) zu Livron feſtgenommen. Das Parlament bot ihm Gnade an, wenn er Papiſt werde; allein er wies ſolche Zumuthungen mit heiligem Unwillen zurück (2. März), und nun ward er verurtheilt zu Die, dem Schauplatze ſeiner Thätigkeit, gehangen zu werden. Als er durch Creſt zog, ließ er ſich den Bart abnehmen und das Haar ſcheeren. „Man wird"

ſagte er, „ſo beſſer meine Freudigkeit im Angeſicht des Todes wahrnehmen.“ Auf dem Richtplatz angekommen ſang er:

„Frohlockt dem Tag und laßt uns ſingen,
Und breitet Gottes Namen aus,
HErr! hilf und laß dein Werk gelingen,
Und führ' es herrlich, Gott! hinaus.“

Die Trommeln wirbelten, und ſo konnte man ſeinen Geſang und ſeine Rede an das Volk, die er begonnen hatte, nicht weiter vernehmen. Er beſtieg die Leiter feſten Schrittes und nach ſeiner Hinrichtung hieb ihm der Henker den Kopf ab, um ihn zu Livron aufzupflanzen; ſeinen Leichnam überließ er den Mißhandlungen des Pöbels; aber eine katholiſche Dame ſammelte die Ueberreſte des Märtyrers und beſtattete ſie ehrlich zur Erde. Alex. Rang, obgleich zum Tode verdammt, predigte das Reich Gottes **50** Jahre lang in der Dauphine, und ſein Sohn war unter Napoleon Pfarrer in Rochelle, wo ſeine Familie gegenwärtig noch lebt.

Der junge Chamier von Montelimart, Sprößling zweier Blutzeugen, folgte ſeinen Vorfahren auch im Märtyrertode nach, und ihm folgte der ehrwürdige Patriarch der Gemeinden im Departement Drôme, Jak. Roger. Geboren **1675** bei Nismes, verließ er Frankreich nach dem Fall der Camiſarden **1711**, und ward in Würtemberg ordinirt. Vier Jahre ſpäter kehrte er in die Dauphine zurück, und begoß, wo Court gepflanzt hatte. Er war der geiſtliche Vater der jungen Prediger, welche ihm in die himmliſche Heimath vorangegangen waren. Endlich ſchlug auch ſeine Stunde, indem er in den Wäldern, nahe bei Creſt (April **1745**) durch Verrath gefangen genommen wurde. „Wer ſeid Ihr?“ fragte ihn der katholiſche Officier. „Der, den Ihr ſeit **39** Jahren ſuchet, und nun iſt es Zeit, daß Ihr mich gefunden habt.“ Roger ſehnte ſich nach der Märtyrerkrone, was aus den Worten eines frühern Briefes an Rang, der damals im Gefängniſſe war, hervorgeht: „Armes Kind,“ ſchrieb er ihm, „wie gerne möchte ich an deiner Stelle ſein!“ Er ward nach Grenoble abgeführt und zum Galgen verdammt. Vor ſeiner Hinrichtung bat er ſich einige Zeit aus, nicht ſowohl, um ſich zum Tode vorzubereiten, ſondern vielmehr, um zum letzten Mal

ſeine mitgefangenen Brüder zu tröſten und von ihnen Abſchied zu nehmen, und um ihnen ſeine Freude über ſeinen baldigen Hingang zu bezeugen. Als Abends um 4 Uhr der Henker kam, rief der Zeuge aus: „Er iſt da, er iſt da, der Augenblick, nach dem ich ſo lange mich geſehnt habe! Freuet euch mit mir, freue dich, meine Seele, der Tag iſt gekommen, wo du eingehen darfſt zu deines HErrn Freude!" Beim Weggehen ſagte er den Sterbepſalm her: „HErr, erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit!" (22. Mai 1745). Seine Seele ruhte in Gott, als er unter Trommelton, zwiſchen Waffen und Soldaten und unter einer ungeheuern Menſchenmenge, hinwandelte. Nach verrichtetem Gebet beſtieg er mit Leichtigkeit die Leiter, und über derſelben ſah er den Himmel ſich öffnen. Sein Leichnam blieb 24 Stunden öffentlich ausgeſetzt, und ward dann in die Iſère geworfen.

Einige Monate ſpäter wurde Matthäus Majal Désubas, von ſeinem Geburtsort alſo genannt, bei Joh. Meniet in Mazel (12. October) verhaftet. Er war außerordentlich beim Volk beliebt, und die Proteſtanten ſuchten ihn vergebens den Händen der Wache auf dem Wege nach Montpellier zu entreißen. Ein Volksaufſtand begann, Désubas aber bat ſeine Freunde, die Waffen niederzulegen, und die Pfarrer vom Vivarais eilten herbei, predigten die Empörung nieder, und entſchuldigten ſich bei dem Commandanten, ihre zu weite Entfernung habe ſie verhindert, dem Aufſtand zuvorzukommen. Und doch wurden dieſe Friedensboten, deren Füße ſo lieblich waren auf den Bergen und in den Thälern, und die fortan Frieden und Gehorſam gegen den König predigten, wie Schlachtſchafe für die Würgebank beſtimmt. Geſegnet ſei uns das Andenken jener treuen Zeugen! Prediger, Lehrer, laßt uns hinſehen auf ihr Beiſpiel! Es war rührend, wie Tauſende herbeiſtrömten und dem Zeugen Désubas das letzte Lebewohl, mit thränendem Blicke, während eines 50 Stunden langen Transports nachriefen. Als er während der Ständeverſammlung in Montpellier ankam und die allgemeine Liebe des Volks zu dem 26jährigen Prediger den Prieſtern, dem Biſchof und andern Prälaten ein beſonderes Intereſſe für denſelben einflößte, gaben ſie ſich alle erſinnliche Mühe, ihn

zu bekehren; aber er blieb feſt und ſtandhaft bei dem, das er gelernet hatte. Der Intendant, Joh. Lenain, ein Janſeniſt, hätte ihn gern losgegeben; aber er war ein Pontius Pilatus; und obwohl er die frommen Pfarrer ſchätzte, ſo wollte er ſich nicht verhaßt machen. Er fragte den Zeugen: „Ich beſchwöre Euch bei dem lebendigen Gott, ſagt mir laut und offen, haben eure Kirchen eine Gemeinkaſſe, Waffenniederlagen und Einverſtändniſſe mit den Engländern?" Désubas: „Nichts von all dem iſt wahr; denn die Pfarrer predigen Geduld und Treue gegen den König." Der Intendant: „Ich weiß es, deßwegen iſt es mir ſchmerzhaft, Euch verdammen zu müſſen; aber der König will's." Désubas antwortete: „Ich weiß es." Er hörte ohne Gemüthsbewegung ſein Todesurtheil; ſeine Richter waren gerührt, der Intendant weinte. Das Schaffot war vor der Citadelle errichtet, eine ganze Armee Soldaten ſtand umher und vierzehn Trommeln wirbelten, als der Blutzeuge halbnackt, barfuß und mit entblößtem Haupt erſchien. Sein ſchönes Angeſicht, auf dem ſich ein himmliſcher Friede abſpiegelte, machte einen rührenden Eindruck auf die Menge der Zuſchauer. Er fiel auf die Kniee, erhob die Augen gen Himmel und betete. Hierauf beſtieg er raſch die Leiter, und beim zweiten Tritt hielt man ihn an, und zeigte ihm, wie ſeine Predigt-, Kirchen- und Gebetbücher der Wüſte und ſeine Synodalnotizen, von den Flammen verzehrt wurden. Hierauf nahm er Abſchied von den Jeſuiten, ſtieß das Crucifix zurück, das ſie ihm zum Küſſen darhielten, und ſtieg die letzten Sproſſen hinauf; nur noch ein Augenblick — und er befand ſich an dem Throne des ewigen Erbarmers. — Dieſer edle und heilige Zeuge war einem Stephanus an Verſtand, Sanftmuth, Glaubens- und Heldenmuth ähnlich, und Freund und Feind, die edlern unter den letzten, bedauerten ſeinen Tod; Richtern, Gefangenwärtern und Henkern war es leid um ihn, und die Volksdichter beſangen ſein ſiegreiches Ende:

„Zu der Engel Harmonien
Steigt ſein Geiſt im Flug empor,
Und des Himmels Symphonien
Hört nun ſein entzücktes Ohr."

Die Kirchen ordneten einen allgemeinen Buß- und Bettag an. „Jeder,“ ſo rief Viala dem Volk Gottes zu, „beſchäftige ſich nun einzig mit himmliſchen Dingen! Der Kaufmann ſchließe ſeine Bude, der Handwerker ſeine Werkſtätte, der Landmann verlaſſe ſeine Arbeit, Jung und Alt, Reich und Arm, Aelteſte, Hirten und Heerden, Alles komme herbei und weine zwiſchen dem Vorhof und dem Altar und ſage: „O HErr, vergib deinem Volk, übergib dein Erbe nicht der Schmach der Feinde!“

O der unergründlichen Wege Gottes! die Stunde der Erlöſung war noch nicht gekommen, und die Verfolgung wüthete fort. — Viala hatte im Sinn auszuwandern, und ſchon zärtlichen Abſchied bei ſeinen Gemeinden genommen; aber er blieb und ſtarb in der Wüſte (3. Jan. 1755). Der tapfere Corteis, zwei Mal im Bildniß gehangen, beſtändig von Dragonern verfolgt, und verrathen von Treuloſen, zog ſich endlich nach Würtemberg zurück (1752), wo er 36 Jahre vorher ſeine Gattin gelaſſen hatte, und wo er aller Wahrſcheinlichkeit nach geſtorben iſt. Bei dem Friedensſchluß in Aachen (1748) wurde dem franzöſiſchen Hofe die Richtigkeit ſeines Verdachts dargethan; aber ſeine Wuth dauerte fort.

Die Kirche der Wüſte hatte ein Wappen, welches treffend ihren damaligen Zuſtand bezeichnete: „Ein Kahn ſchwimmt auf den ſtürmiſchen Wellen einher, die rathloſen Matroſen haben die Segel eingezogen, die Ruder verlaſſen, und ſchreien zu dem, der allein den Sturm ſtillen kann: „HErr, hilf uns, wir verderben!“

In der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts war Paul Rabaut (geb. 1718) der ausgezeichnetſte Prediger der Wüſte, aus deſſen Geſchichte wir folgendes mittheilen: Es kam einſt ein wandernder Pfarrer in ſein Haus, machte eine traurige, lebhafte Schilderung von dem Elend der Zeiten, und Paul Rabaut, und Joh. Pradel, ſein Jugendfreund, beſchloſſen, ſich dem Dienſt der Kirche unter dem Kreuz zu widmen. Nachdem dieſe beiden jungen Streiter Chriſti, den Segen ihrer Eltern empfangen hatten, folgten ſie dem Diener Chriſti und Johann Pradel ward ſpäter von dem Volk Gottes zu Uzès als Pfarrer erwählt, während Rabaut für Nismes beſtimmt wurde. Er

heirathete eine Jungfrau jener Stadt, Magd. Gaidan, ging darauf nach Lauſanne in's Seminar, und nach vollendeten Studien verwaltete er das Predigtamt in Nismes mehr, als ein halbes Jahrhundert (1743—1795) hindurch, mit der Treue eines wahren Knechtes Gottes. Paul Rabaut hatte mehrere Zeitgenoſſen, deren Nachkommen in der Folge als Proteſtanten in der Geſchichte glänzen; z. B. Joh. Guizot, Vorfahr des jetzigen franzöſiſchen Miniſters, Paul Vincent u. a. Paul Rabaut war ein Mann von ſanften Sitten, klug und kühn, ausdauernd, furchtlos, unermüdet, immer ſchlagfertig und mit großer Regierungsfähigkeit begabt. Er war von kleiner Statur (4 Fuß 10 Zoll), bräunlich, unterſetzt, hatte ein langes, hageres Geſicht, ſchwarze Augen und ſchwarze Haare, und eine dünne, ſpitzige Adlersnaſe. Er ſchrieb, als er ſein Amt angetreten hatte, dem Intendanten Lenain, er ſehe ſich an, als ein zum Tode beſtimmtes Schlachtopfer.

Joh. Emanuel Guignard, Nachfolger des Lenain, begann ſein Amt mit dem erneuerten Befehl, die proteſtantiſchen Kinder römiſch zu taufen. Ungeheure Geldſtrafen wurden den Widerſetzlichen auferlegt. So mußte ein gewiſſer Jonquet 2000 Fr. erlegen, nur, weil er ſeine Ehe in der Wüſte hatte einſegnen laſſen. Die Schaarwachen ſtreiften Tag und Nacht umher und ſuchten die Verſammlungen auf, und Rabaut wäre faſt in Gajan überraſcht worden, wenn ihn Gott nicht gerettet hätte. Der Intendant kam nach Nismes und befahl trotzig den Proteſtanten, die Kinder zum katholiſchen Taufſtein zu bringen. „Wir nehmen mit Achtung Ihre Befehle an," ſagten ſie, „aber unſer Glaube erlaubt uns nicht, hierin zu gehorchen." Bald füllten ſich Thürme wieder von armen, gefangenen Proteſtanten, und unter Pontual begann die Dragonade wieder (1752). Die Bewohner flohen in die Wälder, die Dragoner nahmen ihre Häuſer in Beſitz, Pontual durchzog das Land und kam endlich bis zum Fuß der Gebirge, wo Cavalier's Landsleute wohnten. Dieſe ergriffen die Waffen, angefeuert durch den kriegeriſchen Pfarrer Coſte, und erklärten den Soldaten, die erſte Gewaltthätigkeit, die man an ihren Kindern verübe, ſei das Zeichen zu Kampf und Tod. Die Pfaffen achteten deſſen nicht; ſie ſtellten ſich an

die Spitze der Brigaden, und mehrere Flintenſchüſſe fielen; da ward der Prieſter von Quillan getroffen und ſtarb nach einigen Wochen. Die Dragoner verließen Ledignan, aber die Thäler ertönten von Kriegsgemurmel. Es lebte da und dort noch ein 80jähriger Camiſarde, bereit, den Schlachtgeſang anzuſtimmen. Der Hof, die Prieſter und Guignard erſchracken und gaben nach; denn die Zeiten hatten ſich verändert. Indeſſen eilten die evangeliſchen Pfarrer herbei, ſtraften, beſchworen, baten die Empörer, und dieſe legten die Waffen nieder. Edle Knechte Gottes, Jünger Jeſu, ihr habt denjenigen die Waffen aus den Händen entwunden, welche ſich an eurer Statt an euern Mördern rächen wollten. Iſt das nicht Chriſti Geiſt? Die Pfarrer hätten ihren Collegen Coſte wohl ſeines Amtes entſetzt; allein die Klugheit gebot ein anderes Mittel; ſie riethen ihm daher, aus dem Lande zu gehen, und er wanderte nach England aus (27. December 1752).

Als einen Monat nach dem Aufſtand von Ledignan, der Kriegsminiſter Marquis von Paulmy die Feſtungen daſelbſt beſichtigte und nach Nismes kam, verfaßte Rabaut eine Bittſchrift an den Monarchen, und, obgleich wie alle Pfarrer zum Tode verurtheilt, übergab er ihm dieſelbe. Kaum hatte er ſie ihm eingehändigt, ſo ſchwang er ſich auf ſein Pferd und verſchwand. Hierauf folgte eine kleine Ruhezeit, aber ſchon den 30. Jan. 1752 ward Franz Bénézet von Montpellier, Mitarbeiter Rabauts, und (18. März) der Pfarrer Molines aufgegriffen, und beide zum Tode verdammt. Bénézet ging mit großer Glaubensfreudigkeit dem Tode entgegen. Als der Abt Bouira ihm mit der Hölle drohte, ſagte er: „Wenn ihr eine Hölle glaubtet, würdet ihr uns nicht alſo verfolgen, wie ihr thut, und man würde mich nicht zum Galgen verdammen, blos weil ich an meine Brüder einige Ermahnungen gerichtet habe.“ Hierauf ſang er den 51ſten Pſalm, und ſeine Seele entfloh unter den Händen des Henkers der irdiſchen Hütte, und eilte in Jeſu Arme.

Molines konnte den Anblick des Galgens nicht ertragen; er ſchwur ab; man brachte ihn in's Gefängniß zurück, behielt ihn eine Zeitlang im Seminar zu Viviers und entließ ihn dann. Da nur die Todesangſt ihn zur Verleugnung der Wahrheit

gebracht hatte, ſo reuete ihn bald ſeine That, und er bekannte ſeine Sünde der Gemeinde in Amſterdam, wohin er ſich nunmehr begeben hatte. Das Conſiſtorium nahm ihn auf, ſorgte für ihn, und verſöhnte ihn wieder mit den Gläubigen; allein weder dieß, noch die Troſtworte des Pfarrers Chatelain vermochten ihn zu beruhigen. Sein runzlichtes Angeſicht trug Spuren der Verzweiflung und eines verlornen und verwiſchten Adels. Seine Augen waren durch die Thränenbäche, die ihnen entſtrömten, faſt erloſchen; ſein gegen die Bruſt ſich neigendes Haupt, ſeine zur Erde hangenden Hände zeigten eine völlige Verzweiflung an; ſein Anzug war nachläßig, und er war todt für alles, was ihn umgab. Den letzten Blick, den ihm Bénézet zugeworfen, konnte er nicht vergeſſen, und ſo oft er daran dachte, floſſen ſeine Thränen reichlich. 30 Jahre lang, bis zu ſeinem Tode, blieb er in dieſem furchtbar troſtloſen Zuſtand. Nur noch ein einziger Pfarrer außer dieſem, ſchwur ab; es war dieß Duperron, der ebenfalls in der Verzweiflung zu Grenoble (1745) ſtarb.

Zwei Jahre ſpäter ward Stephan Teiſſier, Lafage genannt, von Roquette, bei Alais, von der Garniſon zu Monoblet im Hauſe des Jakob Novis ergriffen und zu Alais in einen finſtern Kerker geworfen; aber in ſeinem Herzen war es hell und licht. Da erſchienen ſeine alten Eltern bei ihm, jammerten und klagten, daß es einen Stein hätte erweichen mögen. „Ich werde, wie Jakob, mit Herzeleid in die Grube fahren," ſagte der Vater. Die Mutter rief aus: „Muß ich dich in dieſem ſchwarzen Kerker ſehen, in Ketten, verwundet und mit Blut befleckt?" — Er war nämlich von einem Streifſchuß verwundet worden, als er fliehen wollte. — „O Gott, komme und räche das unſchuldige Blut!" Der Märtyrer antwortete: „O liebe Mutter, laß Gott walten, unterwirf dich ohne Murren ſeinen Beſchlüſſen!" „Und du, Vater, ahme Abraham's Beiſpiel nach, der ſeinen einzigen Sohn zu opfern bereit war. Ich bin der Iſaak, den Gott fordert. Gott verlangt ja nicht einmal, daß ihr mit eigenen Händen mich opfern ſollt; laßt mich für meinen Glauben ſterben. Beraubt mich nicht der Lebenskrone. Gehe hin in Frieden, liebe Mutter, und hoffe, daß wir uns im Himmel wieder ſehen

werden.“ In der Nacht ward er nach Montpellier durch barbariſche Soldaten geführt. Das Volk von Ledignan eilt herbei, erhebt die Augen gen Himmel und ruft dem Märtyrer zu: „Gott ſtärke dich, er wird dein Leiden bald enden; ſei uns ein Beiſpiel, die wir an deinem Leiden Theil nehmen. Das iſt, theurer Pfarrer, unſer innigſter Wunſch.“ „Ich danke euch,“ verſetzte der Bekenner der Wahrheit, „möge der HErr die Plage wenden, die euch drücket! Gedenket meiner in euerm Gebete!“ Er war indeſſen in Montpellier angekommen. Die Jeſuiten, jene Blutigel der Gläubigen, wies er derb ab, und ſein Todesurtheil hörte er mit Freudigkeit an. Er erhob ſeine Augen gen Himmel, wo ſein Heiland thronte, den er bald, bald ſchauen durfte. Vier Stunden lang betete er im Gefängniß; endlich holte ihn der Henker ab. Drei Jeſuiten, die ihn begleiten wollten, trieb er fort mit den Worten: „Hebt euch hinter mich! ich will keinen Tröſter, als Jeſum Chriſtum!“ Als er die Leiter erblickte, ſagte er: „Da iſt die Leiter Jakobs, wo die Engel auf- und abſtiegen. Vorwärts! Jeſus ſtreckt ſeine Arme aus nach mir.“ 32 Trommeln ließen keines ſeiner Worte zu den Ohren der Umſtehenden gelangen. Noch betete er auf dem Schaffot, verzeiht dem Henker, erhebt Stimme und Blick zum Himmel und ruft: „Vater, nimm meinen Geiſt auf!“ (17. Auguſt 1752).

Alſo ſtarb in einem Alter von 31 Jahren der Prediger Stephan Teiſſier. Sein Mitarbeiter, der junge Laporte, befand ſich unter den Zuſchauern, ſeine Augen folgten dem Herzensfreunde bis auf's Schaffot; dann kehrte er in die Wüſte zurück und dichtete zum Andenken an Teſſier eine Ballade.

Jakob Novis ward abweſend zur ewigen Galeerenſtrafe verdammt, ſeine Frau und Kinder ihres ganzen Vermögens beraubt, ihre Hütte zerſtört, und warum dieß? — Weil ſie eine Nacht nur den verbannten Pfarrer Teiſſier beherbergt hatten.

Die Feinde ſuchten ſich jetzt des Zeugen Rabaut zu bemächtigen, oder ihn aus dem Lande zu treiben; daher beſchloſſen ſie, ſeine Kinder und ſeine Gattin zu verhaften. Allein Rabaut ließ letztere in die Wüſte kommen, und ſie wanderte mehrere Jahre mit ihm umher. Damals war es, als die Kirchen Gottes einige Hoffnung ſchöpften, einen Beſchützer von königlichem Geblüt

in dem Prinzen von Condé zu bekommen, von dem man ſagte, er ſei den Proteſtanten günſtig. Rabaut wagte es ſogar, zu ihm nach Paris zu reiſen. Er ſchilderte demſelben das Elend und den Jammer der Proteſtanten; aber dieſe Unterredung hatte keine Folge, und ſo waren die Gläubigen immer wieder angewieſen, allein auf den lebendigen Gott zu trauen.

Im Jahr 1760 wurden die proteſtantiſchen Kirchen in tiefe Trauer verſetzt. Anton Court, ihr Gründer und Patriarch, ward in die ewige Heimath abgerufen. Er wachte während ſeines 30jährigen Aufenthalts in Lauſanne mit einer wahrhaft väterlichen Sorgfalt über die Kirchen ſeines Vaterlandes, ſandte ihnen Hirten und Lehrer zu, gab Rathſchläge, Troſt, und unterhielt eine Verbindung zwiſchen ihnen und ihren Schweſterkirchen in Europa. Ferner ſchrieb er eine Geſchichte der Camiſarden, „*hiſtoriſche Denkwürdigkeiten* über die Verfolgungen unter Ludwig XV.“ und endlich eine Vertheidigung der Proteſtanten, „*der unpartheiiſche franzöſiſche Patriote*“ betitelt. Mit Recht trägt er den Titel, den man ihm beilegte: „Wiederherſteller des Proteſtantismus in Frankreich.“

Geſegnet ſei auch uns das Andenken jenes Gerechten!

In den Wäldern der Grafſchaft Foix wohnte in einigen Weilern eine alte Colonie von ungefähr 300 Seelen in drei Stämme abgetheilt: Grenier, Robert und Verbizier. Carl V. hatte ihnen den Adel geſchenkt, und dieſe Landedelleute bildeten faſt ausſchließlich die kleine Kirche in Gabre, und ſeit der Widerrufung des Edikts, dienten ſie als Vorleſer, Sänger, Catecheten, begleiteten die Prediger in den Kampf, auf die Kanzel und zum Schaffot. Eine Menge der Ihrigen litten als Zeugen der Wahrheit, und 1716 ward ihre Verſammlung niedergeſäbelt; 1745 namentlich wurden 45 zu ewiger Galeerenſtrafe verdammt, degradirt, wer adelig war, und ihre Güter eingezogen, weil ſie in der Wüſte gemeinſchaftlich gebetet hatten. Der alte Patriarch einer jener Stämme, Iſaak Grenier von Laſtermes, befand ſich auf den Galeeren in Toulon. Als ein Pfarrer die Beſtändigkeit und Geduld des 80jährigen Greiſen (1753) lobte, ſo wies er das Lob zurück und erwiederte, er

habe dieſe Züchtigung von Gott verdient. Seine beiden Söhne waren geſtorben, der eine neben ihm, und der andere zu Marſeille, und ſeine Gattin hatte in der Wüſte ihre Ruheſtätte gefunden. Da erging über ſie eine neue Verfolgung, und das ging alſo zu: Franz Rochette, geboren zu Vialas, in den hohen Sevennen, (**28.** Jan. **1760**) nach ſeiner Rückkehr von Lauſanne, wo er ſtudirt hatte, von den Predigern Figuieres, Gardes, Sicard und Gabriac zum Dienſt des HErrn geweiht, wollte ein Kind in einem Dorfe taufen, und wurde durch Verrath einer Frau verhaftet, die ihn für einen Dieb hielt, weil er von der Straße abwich (**14.** Sept. **1761**). Da fingen die Papiſten zu Cauſſade plötzlich einen ſchrecklichen Tumult an; ſie läuteten die Sturmglocken, und ſchrieen: „Die Proteſtanten greifen zu den Waffen!" Alles war Erdichtung und nur Eines wahrſcheinlich: Die Proteſtanten, an ihrer Spitze drei Brüder Grenier, wollten vielleicht den gefangenen Zeugen befreien, ein Unternehmen, das ihnen, wie man zu vermuthen alle Urſache hat, die Richter zu erleichtern ſuchten; denn Rochette hatte ſie durch ſeine aufrichtige, treue Angabe günſtig für ſich geſtimmt. Als die drei Brüder mit Hunden eingeholt und feſtgeſetzt worden waren, erklärten ſie in Wahrheit, von ihren Waffen keinen Gebrauch gemacht zu haben, und verſicherten, ſie haben keinen Aufſtand erregen wollen. Eine Bittſchrift an den Hof fruchtete nichts; Rochette bezeugte: Ich habe immer gepredigt: Fürchtet Gott, ehret den König. Habe ich das königliche Gebot übertreten und Verſammlungen gehalten, ſo habe ich Gottes Befehl gehorcht.

Um es kurz zu ſagen, die drei Edelleute wurden enthauptet, und Rochette übergab am Galgen ſeine Seele in die Hände ſeines Gottes und Heilandes. Als die drei Brüder auf der Richtſtätte angekommen waren, entſtand ein edler Wettſtreit unter ihnen, indem ein jeder dem andern im glorreichen Märtyrertod vorangehen wollte. Dieſe ungerechte Hinrichtung verſetzte die Kirche Gottes in tiefe Trauer, und der junge Rabaut, St. Stephan des alten wackern Pfarrers Sohn, den Court in Lauſanne erzogen hatte, begann zu Nismes ſein Predigtamt mit der Leichenrede dieſer Wahrheitszeugen.

Eine andere traurige Begebenheit machte zu damaliger Zeit

großes Aufſehen (**1761**). Johann Calas, Kaufmann in Toulouſe, war Vater von **6** Kindern. Ludwig, einer ſeiner Söhne, wird Papiſt, und verläßt heimlich das väterliche Haus. Der Biſchof von Toulouſe fordert ein Jahrgeld von dem Vater, und dieſer ſetzt ihm ein ſolches gerne aus. Ein anderer Sohn, Marcus Anton, ein melancholiſcher Menſch, angeſteckt von der Zweifelſucht des damaligen Zeitgeiſtes, verläßt das Comptoir ſeines Vaters und will Advokat werden; aber das Geſetz ſteht ihm im Wege, und er beſaß zu viel Aufrichtigkeit, um durch Heuchelei und Abfall ſich ein Recht hiezu zu verſchaffen. Da brütete er nun in ſich hinein, des weltüberwindenden Glaubens ermangelnd, der ſeiner Seele hätte Ruhe geben können. Eines Abends waren (**13.** Oktober **1761**) Calas der Vater, Franz Gobert von Levaiſſe, Sohn des berühmten Advokaten, der ein Freund des Calas war, und zwei Söhne des Calas beim Abendeſſen verſammelt. Während ſie den Nachtiſch hielten, geht Marc. Anton hinaus; die alte Magd, eine treue, katholiſche Perſon, ruft ihm: „Herr, kommen Sie zum Feuer!" „Ich brenne," war ſeine Antwort. Um **10** Uhr entfernt ſich der Gaſt Lavaiſſe, und Peter Calas begleitet ihn mit dem Lichte. Als ſie die Hausthüre öffnen, finden ſie den Leichnam an den Thürangeln erhenkt; der unglückliche Marc. Anton hatte ſich in einem Anfall von Wahnſinn ſelbſt entleibt. Welch ein Schrecken für die Familie! Sie ſuchten indeſſen den Selbſtmord zu verbergen, um ihrer Familie und dem Sohne die Schande zu erſparen; allein auf einmal entſteht das Gerücht: „Calas hat ſeinen Sohn ermordet, weil derſelbe katholiſch werden wollte!" Die Prieſter und der Biſchof ſchrieen, was ſie ſchreien konnten: „Calas hat ſeinen Sohn ermordet!" Bald verbreitete ſich eine andere Sage, nämlich die: Die Proteſtanten faſſen in beſondern geheimen Verſammlungen Beſchlüſſe, nach welchen die Väter ihre Söhne, die ihrer Religion untreu werden, zu tödten ſich verpflichten müſſen, und Ludwig, der abtrünnige Heuchler, beſtätigt dieſe Verleumdung. Zwar nimmt ſich der Richter Laſalle des unſchuldigen Calas an; allein vergebens. Paul Rabaut ſchreibt eine gewaltige Apologie in der Wüſte mit dem Motto: Matth. **10, 25.** und Alles beweist und bezeugt ſeine Unſchuld, die katholiſche Magd, Lavaiſſe, der

Advokat von Sudre, die Kirche von Genf, ſeine Rechtſchaffenheit und Biederkeit. Umſonſt! dreizehn Richter ſitzen, und verdammen ihn 8 gegen 5 Stimmen, zum Rad und Scheiterhaufen. Als er zum Richtplatz ging, bezeugte er fort und fort ſeine Unſchuld: „Ich bin unſchuldig!" rief er dem Volke zu. Der Pater Bourges ſagte zu ihm: „Mein l. Bruder, Sie haben nur noch einen Augenblick zu leben, bei dem Gott, den Sie anrufen, und auf den Sie hoffen, und der für Sie geſtorben iſt, beſchwöre ich Sie, geben Sie der Wahrheit die Ehre!" „Ich habe es geſagt," antwortete Calas, „ich ſterbe unſchuldig. Jeſus Chriſtus, die Unſchuld ſelbſt, hat einen grauſamern Tod ſterben wollen, als ich. Ich bedaure dieſes Leben nicht, deſſen Ausgang mich, ſo hoffe ich, zur ewigen Glückſeligkeit führen wird. Gott ſtraft die Sünde meines unglücklichen Sohnes an mir, an ſeiner Mutter, an ſeinem Bruder. Er iſt gerecht, ich verehre ſeine Züchtigung; aber warum mußte dieſer junge Fremdling, Lavaiſſe, nach Gottes Rathſchluß in mein Unglück verflochten werden?" Auch dieſer edle Gaſtfreund, ſo wie jene Obengenannten, welche die Wahrheit bezeugten, waren feſtgeſetzt worden. Der wilde Schöffe Baudrigue ſtürzte auf das Schaffot und ſchrie: „Unglücklicher! ſieh' da den Scheiterhaufen, der deinen Leib in Aſche verwandeln wird; ſag' die Wahrheit!" Der Märtyrer wandte ſeinen Blick weg, empfing den letzten Todesſtoß und verſchied. Die Dominikaner wandten ſich um, und ſprachen: „Ein Gerechter iſt geſtorben! So ſtarben die erſten Märtyrer (10. März 1762)." Alſo endete der 68jährige Greis Calas, ein Opfer des papiſtiſchen Fanatismus. Uebrigens thut es einem proteſtantiſchen Herzen wohl, doch auch wieder ſolche Stimmen zu vernehmen, wie die jener Dominikaner. So umſchließt auch in der abgefallenen Kirche hie und da eine Mönchskutte ein edles Gemüth. Nach dem Tod des Calas ſchlagen Viele an ihre Bruſt, die grauſamen Richter ſind in ihrem Gewiſſen geſchlagen. Gott, der gerechte Richter, richtet ſie, und die Wuth eines fanatiſchen Volks iſt verſtummt; es beweint den Tod des Unſchuldigen. Die Richter, ihrer Schuld ſich bewußt, entlaſſen die übrigen Opfer, die Wittwe, die treue, katholiſche Magd, den edeln Lavaiſſe, und,

um einigermaßen ihr Verbrechen zu beſchönigen, verbannen ſie Peter Calas. Kaum aber hatte er die Stadt verlaſſen, ſo ward er angehalten, und in ein Jakobinerkloſter gebracht, wo die Mönche ſich alle erdenkliche Mühe gaben, ihn zu bekehren, und auch ſeine beiden Schweſtern, welche während jenes verhängnißvollen Abends abweſend waren, wurden in ein Kloſter geſperrt, und man machte Bekehrungsverſuche an ihnen. Innerhalb 20 Tagen (19. Febr. und 10. März) opferte das fanatiſche und bluttrunkene, wollüſtige und ſchwelgeriſche Toulouſe 5 Proteſtanten, außer Calas noch 4 junge Perſonen, und es feierte jene Stadt wahre Molochsfeſte. Da ſtieg ein anderes Thier aus dem Abgrund auf, und machte dem Fanatismus den Krieg. Der herzloſe Unglaube erhob ſogleich nach dem Tode Ludwig's XIV. ſein Haupt. Den gräßlichſten Spott, der freilich auch das Heiligſte nicht ſchonte, ergoß er über die Kirche, eine Strafe für die Hinopferung der Wahrheitszeugen. Voltaire war der Vertreter jener Fleiſchesphiloſophie. „Tod dem Infamen!“ ſchrieb derſelbe an Alembert.

Donatus Calas hatte in Nismes das Unglück ſeiner Familie vernommen; er floh in die Schweiz, Peter, ſein Bruder, entrann aus dem Kloſter und folgte ihm nach. Voltaire, damals in Ferney, ſeinem Landgut, läßt die beiden Waiſen zu ſich kommen; ſie erzählen ihm die Sache in Wahrheit und Aufrichtigkeit. Voltaire überzeugt, nimmt ſich ihrer an, erklärt öffentlich die Unſchuld des alten Calas, appellirt an den königlichen Rath, beauftragt einige tüchtige Advokaten, Mariette von Beaumont und Loiſeau. Frau Calas geht nach Paris, wo die Gläubigen ſie aufnehmen und für ſie ſorgen. Endlich (den 9. März) erklärt der königliche Rath einſtimmig Calas für unſchuldig. Die Güter werden der Familie zurückgegeben, und Ludwig XV. ſelbſt beſchenkte die Familie. Frau Calas ſtarb in Paris 1792, über 80 Jahre alt. Wie haben ſich die Zeiten verändert! Während früher Tauſende armer Proteſtanten hingeopfert worden, ohne daß nur eine Stimme ſich erhob, ſo geräth jetzt ganz Frankreich in Bewegung über den unſchuldigen Tod des Einen. Freilich war dieß ein ganz eigener Fall; ſcheinbar ward Calas um eines vermeintlichen Mordes willen hingerichtet, in der That

aber galt es ſeinem Glauben. Der HErr aber ließ den Feind ein Werk verüben, wodurch dem Papismus der größte Schaden erwuchs. Stimmen für Duldung und Gewiſſensfreiheit ertönten nun überall in Tagblättern, in Gerichtsſälen, im Parlament ſogar, veranlaßt durch die Geſchichte jenes Juſtizmordes. Die Betrügerei und Jeſuiterei kam an den Tag vor aller Welt, und das hat Gott gethan! Er hat das Seufzen der Gefangenen Zions erhört.

Einige Zeit nach dem Proceß des Calas reiste der junge Gelehrte, Anton Court von Gebelin,*) (Sohn des bekannten Court) in ſeine Provinz und in ſeine Vaterſtadt, und beſuchte die Mütter und Wittwen der Märtyrer, welche von den Kirchen unterſtützt wurden. In Nismes ſah er Paul Rabaut, ſeinen Mitſchüler, und andere Freunde wieder. Die Kirchen, die noch vom Blute der Märtyrer rauchten, erhoben ihr Haupt, und der Gottesdienſt, der ſeit mehr als 80 Jahren in der Wüſte gehalten worden war, verpflanzte ſich nach und nach in das Innere der Städte. Gebelin wurde General-Deputirter der Kirchen, und ließ ſich in Paris nieder, wo er bei der Wiederherſtellung der Ehre des Calas und des Sirven mitwirkte.

Paul Sirven nämlich wurde ſeiner jüngſten Tochter beraubt, und der Biſchof von Caſtres ließ ſie in das Kloſter der ſchwarzen Frauen (Dames noires) einſperren; aber ſie widerſteht den Nonnen. Man peitſcht ſie, legt ihr das Zwangshemd an; endlich vermag ſie die grauſame Behandlung nicht mehr zu ertragen; ſie verliert den Verſtand, und in dieſem traurigen Zuſtand ſendet ſie der Wolf, der Biſchof von Caſtres ihren Eltern wieder (9. Oktober 1760). Sie erkennt die Ihrigen nicht mehr, ein wahres Marterbild! In ihrem Wahnſinn will ſie ihre Schweſtern zerreiſſen, endlich läuft ſie weg, irrt eine Zeitlang auf den Feldern umher, und ſtürzt ſich in einen tiefen Brunnen, eine Stunde von ihrem Wohnorte. Nach 18 Tagen findet man den Leichnam der Unglücklichen, und nun ſchreien die Papiſten:

*) Gebelin war ein Beiname, um den ächten Namen vor den Verfolgern geheim zu halten; aus gleichem Grunde nannte ſich der Sohn Rabaut's St. Stephan.

„Sirven hat ſeine katholiſche Tochter ermordet!“ Der Greis Sirven, ſeine Frau und ſeine zwei Töchter fliehen hierauf, im Winter 1762, zu Fuß in die Schweiz, und die eine Tochter, ſeit einem Jahre verheirathet, gebiert, mitten in den Eisregionen. Sie nimmt ihr Kindlein in ihre Arme und wandert fort. Die Unglücklichen kommen endlich bei Voltaire in Ferney an. „Denkt euch,“ ſagte Voltaire, „vier Schaafe, die die Metzger anklagen, ſie haben ein Lämmlein gefreſſen. Nie, nie ſo große Unſchuld, nie ſo großes Unglück!“ Kaum hatten ſie eine Zuflucht gefunden, ſo wurden der Vater und die Mutter zum Tode, die beiden Töchter zu ewiger Verbannung verurtheilt, und ihre Güter eingezogen. Nichts beſitzen ſie mehr auf der Welt, als Schmach und Elend; jedoch der glaubensloſe, aber billigere Voltaire, als Roms Wölfe, rechtfertigt die Sirven öffentlich, Beaumont vor dem königlichen Rath, und nach 5 Jahren (1768) wurde jenes infame Urtheil caſſirt.

Die Volksſtimme ließ ſich nun nach und nach als Gottesſtimme vernehmen, und die Intendanten wagten nicht mehr, Galeerenſtrafe zu verlangen; man entließ ſogar manche Gefangene um Geld, um 1000 bis 3000 Franken den Einzelnen, und proteſtantiſche Staaten ſchoſſen hiezu Summen. Der Markgraf von Brandenburg, Baireuth, Kulmbach und ſeine edle Gemahlin, Schweſter des großen Friedrich, bewirkten mehrern die Freiheit. Die gefangenen Bekenner in Toulouſe übergaben ihm eine Bittſchrift und 9 von ihnen verdankten ihm ihre Befreiung (1755). Auch Rabaut ſchrieb an ihn. Claudius Chaumont ward durch Voltaire befreit (1764). Der edle, menſchenfreundliche Fürſt von Beauveau, General-Commandant in Languedoc (1763), löste die Feſſeln der Gefangenen daſelbſt. Der letzte, welcher nach einer 27jährigen Gefangenſchaft befreit wurde, war der 80jährige Greis Alexander Chambon (1769). Der hochherzige Marſchall wollte unter anderm den Thurm von Conſtanz ſehen, wo die Frauen eingeſchloſſen waren, in welchem vierzehn Opfer, unter ihnen 80jährige Frauen ſchmachteten. Die jüngſte, 50 Jahre alt, zählte 38 Jahre Gefangenſchaft. Sie hieß Marie Durand, und ihr ganzes Verbrechen war: das

Predigtamt ihres Bruders. Sie fielen unter Seufzer und Thränen ihm zu Füßen; allein erſt 4 Jahre ſpäter kamen ſie aus Babels Gefangenſchaft los (1768). Die letzte beträchtliche Verſammlung, die aufgegriffen wurde, war die in den Höhlen von Orange (8. März 1768). 8 Zuhörer wurden ins Gefängniß geworfen; aber 2 Monate ſpäter entlaſſen. Der letzte Pfarrer, welcher abweſend zum Tode verurtheilt und im Bildniß zu Mens verbrannt wurde, war Beranger, und der letzte Gefangene war der Pfarrer Broca zu Meaux (1773). Mit dem Tode des elenden Königs Ludwig's XV. (1774) erſtarb auch die Verfolgungswuth. Die Jeſuiten, die Urheber der Verfolgung und der Aufhebung des Edikts von Nantes, die Phariſäer der römiſchen Kirche, empfingen nun auch von dem gerechten Richter aller Welt, was ihre Thaten werth waren. Sie wurden aus Frankreich, deſſen Boden ſie mit dem Blute ſo vieler Tauſenden von Glaubenszeugen und Unſchuldigen befleckt hatten, das über ſie um Rache gen Himmel ſchrie, wie einſt Abels Blut, verjagt, und der Papſt (Clemens XIV.) hob ihren Orden auf, wie wir oben ſchon erzählt haben.

Ludwig XVI. beſtieg endlich den Thron, jener König, welcher die Sünden ſeiner Vorgänger tragen mußte. Beide Religionen begrüßten ihn, die eine, die römiſche, drohende Rächerin, die proteſtantiſche Kirche im unſchuldigen Märtyrergewande einer Bittenden. Die römiſchen Prälaten, welche noch nicht ſatt waren vom Blute der Zeugen Jeſu, der Erzbiſchof von Toulouſe, Lomenie von Brienne, an der Spitze, forderte die Ausrottung der Ketzer und des Proteſtantismus. Der Jeſuitenorden war zwar aufgelöst; aber ſein Geiſt war in die Pfaffen gefahren, oder blieb in ihnen. Rom bleibt Rom, und wenn auch zuweilen ein milderer Papſt die dreifache Krone trägt, ſo will es Blut ſehen und herrſchen. Allein Ludwig, edel und gutmüthig, folgte dieſer mörderiſchen Stimme nicht, und Malesherbes und Turgot, ſeine Miniſter, waren gegen die Reformirten wohl geſinnt; aber ſie hatten eine Menge Gegner; daher verzögerte ſich die Sache. Court Gebelin, Sohn des Anton Court, der gelehrteſte Schüler des Lauſanner Seminars ſtarb (10. März 1784). Inzwiſchen kam Lafayette aus Amerika zurück, welcher mit für die Glaubens-

freiheit wirkte, und der noch den alten Paul Rabaut in der Sevennen-Wüſte ſah. Rabaut St. Stephan geht nach Paris und betreibt die proteſtantiſche Sache, und der Prediger der Wüſte wird von Malesherbes, dem Neffen des Baville, und Breteul wohl empfangen. Endlich erſchien das Religions-Edikt der Reparation (1787); allein es gewährte den Proteſtanten nur eine halbe Freiheit und enthielt folgende Punkte: „Die bürgerliche Exiſtenz der Proteſtanten, demnach die Frauen und Kinder derſelben, werden anerkannt, ihre Perſonen geachtet, ihr Gottesdienſt geduldet, ihr Handel und Wandel frei geſtattet. Hiefür müſſen ſie ſich dem Staatsdienſt unterwerfen, und die katholiſche, allein herrſchende Religion unterhalten helfen. Uebrigens bleiben ſie von allen gerichtlichen Aemtern, vom öffentlichen Lehramt ausgeſchloſſen, und alles öffentlichen Einfluſſes im Staate beraubt: Sie erhalten nur, was das Naturrecht keinem Menſchen verweigern kann." Eine ſchlechte Genugthuung für eine hundertjährige grauſame Verfolgung!! —

Da kam endlich der HErr, wie einſt bei der Zerſtörung Jeruſalems, und ſchlug Frankreich mit furchtbaren Schlägen, und ſein Zorn entlud ſich um Abels Bluts und der Greuel willen über das Land in dem Donnerwetter der Revolution, und die Blitzſtrahle des Allmächtigen fuhren herab vom Himmel. Die Zornruthe der Revolution, Blutſchuld durch Blutſchuld rächend, gab den Proteſtanten volle Freiheit; auch die Saat eines glaubensloſen Voltaire ging auf, und trug blutige Früchte.

Anton Court's Werk beſteht durch Gottes Gnade noch heut zu Tage, obgleich der erſte Conſul Napoleon, deſſen Disciplin, bei der neuen Einrichtung des Kirchenweſens (durch das Germinal-Geſetz 1802) verſtümmelt hat. Die Unzulänglichkeit deſſelben iſt nach Peyrat, die erſte Urſache der jetzigen Geſetzloſigkeit der franzöſiſchen, proteſtantiſchen Kirchen. Der Kaiſer Napoleon verſetzte das Seminar wieder von Lauſanne nach Montauban und dieſe Schule, geſtiftet unter Heinrich IV., vertrieben durch Richelieu nach Puylaurens, aufgehoben durch Ludwig XIV., wiederhergeſtellt in Lauſanne durch Anton Court, wanderte ſo

wieder nach ihrem alten Sitz zurück. Als die Bourbonen wieder zurückkehrten, brach der papiſtiſche Pöbel in Süd-Frankreich gegen die Proteſtanten abermal los (1815). Man wollte eine neue Bartholomäusnacht und begann in und um Nismes zu rauben, zu morden und zu brennen. Dieß dauerte drei Monate lang; aber die Greuelzeit Rom's hatte nach Gottes Rathſchluß ein Ende. Ludwig XVIII. verbot die Verfolgung, und die Papiſten mußten ihr Schwert in die Scheide ſtecken. Deſſenohngeachtet erneuerten ſich einzelne Greuel (1816), und die Verbrecher wurden nicht beſtraft, auch blieben die Proteſtanten fortwährend zurückgeſetzt, bis ſie mit der Revolution (1830) alle ihre Rechte zurückbekamen.

Theures Zion Frankreichs, nimm wahr die Zeit deiner Heimſuchung und der Ruhe, die dir der gute Hirte vergönnet hat. Der Feind, im Jeſuiten-Gewand, lauert im Hinterhalte, dich zu überfallen. Stehe feſt und bedenke, wovon du gefallen biſt! ſtehe feſt auf dem Grunde des rechtfertigenden, ſeligmachenden Glaubens, auf Gottes Wort, und ſtärke das andere, was ſterben will. Deine Mauern und Wehre ſind Heil; aber ſei einig in Chriſto, und laß dir in deiner Feſtung und Burg die Waffen der Ritterſchaft nicht entreißen; wappne dich gegen innere Feinde, die durch falſche Lehre und loſe Weltweisheit deine Säulen untergraben. Hüte dich vor dem Schwert des Fleiſches; es hat dir nichts genützet, nur geſchadet, und führe das Schwert des Geiſtes, Gottes Wort mit ſiegender Kraft des HErrn, und deine Feinde *) werden dir in Menge zufallen, und du wirſt grünen und blühen, wie eine grüne Oaſe in der Sandwüſte unter Gottes Schutz und Schirm. Kehre zurück zu deiner alten, ernſten, evangeliſchen Zucht, und bewahre den Weinberg, bis der HErr kommt und die reifen Früchte einſammelt in die ewige Kelter ſeines himmliſchen Reiches. Der HErr der Gemeinde hat dein nicht vergeſſen; er hat ſich deiner erbarmet. Bedenke

*) Nicht mit Unrecht hat Gottfried Arnold Frankreich mit dem geiſtlichen Sodom und Egypten verglichen, Offenb. 11, 8. „Und ihre Leichname werden liegen auf der Gaſſe der großen Stadt, die da heißet geiſtlich die Sodoma und Egypten, da unſer HErr gekreuzigt iſt.“

aber, du ſollſt das Salz der Erde, das Licht auf dem Leuchter, die Gottesſtadt auf dem Berge ſein in jenem Lande, darum mußteſt du bleiben und deine Grenzen ſollen ſich erweitern. Sei getreu bis in den Tod!

Achtes Kapitel.

Einzelne Märtyrer in Frankreich.

Wir können von Frankreich nicht ſcheiden, bevor wir unſere Leſer mit noch einigen Blutzeugen Chriſti, an denen jenes Land ſo reich iſt, bekannt gemacht haben; ja wenn Deutſchland von Frankreich allerlei Schändliches, Unglauben, Empörung, Luxus, Moden ꝛc. gelernt hat, ſo können wir Deutſche von jeden edeln Glaubensmännern und Zeugen lernen, wie wir unſerm HErrn und Heiland Treue bis in den Tod beweiſen und wie wir vor der Welt durch einen ernſten Wandel und durch einen heiligen Eifer unſern Glauben bezeugen ſollen. Unſtreitig hat jenes Land eine größere Anzahl wahrer Bekenner aufzuweiſen, als die meiſten Gegenden, wo Gottes Wort Wurzel faßte, und wir könnten ein großes Buch nur von Frankreich verfaſſen, wenn wir alle Zeugen deſſelben aufzählen und ihr Leben beſchreiben wollten. Wir führen daher nur noch einige von ihnen an und beginnen mit

Bartholomäus Milon, einem Schuſter.

Derſelbe war lahm an allen Gliedern und konnte nur die Zunge und die Arme bewegen; allein wenn er am Leibe mißgeſtaltet und elend war, ſo beſaß er doch große Geiſtesanlagen; aber er mißbrauchte ſeine Talente zu allerlei leichtfertigen Witzeleien und Spöttereien, die er nicht nur über Menſchen; ſondern auch über heilige und göttliche Dinge ergoß; indem er niemand an ſeines Vaters Hauſe vorüber gehen ließ, den er nicht beſpöttelt hätte. Der gute Hirte aber ging dem verlornen Schaafe nach und ſuchte daſſelbe zu retten, und das ging alſo zu: Als eines Tages ein Fremder an ſeinem Laden vorüber ging und Milon ihn nach ſeiner Weiſe verſpottete, kehrte der Unbekannte

um und ſprach zu ihm: „Du armer Menſch! warum ſpotteſt du der Leute? weißt du nicht, daß Gott dich hat zum Krüppel werden laſſen, damit er deine Seele aufrichte.“ Bei dieſen Worten gab er dem Krüppel ein Neues Teſtament und ſetzte hinzu: „Lieber, lies dieß Buch und ſage mir nach einigen Tagen, was du davon behalten haſt.“ Milon, der als römiſcher Katholik, das Buch nicht kannte, und den ſchon die Worte des Unbekannten erſchüttert hatten, liest, das Buch gefällt ihm; er liest weiter, und es gefiel ihm immer beſſer; endlich liest er faſt Tag und Nacht fort, und ſiehe! er wurde erleuchtet, er erkannte ſeinen verderbten Seelenzuſtand, wurde zu Chriſto bekehrt, und bekannte ſich von nun an zu der evangeliſchen Kirche. Anſtatt daß er früher der Leute geſpottet hatte, ermahnte er ſie jetzt, zeigte ihnen den Weg zum Himmel, zu Chriſto, den er ſelbſt gefunden hatte, und während mehrerer Jahre wirkte er in großem Segen. Da entſtand **1532** zu Paris eine große Verfolgung gegen die Proteſtanten, und der Richter Morin, welcher fürchterlich gegen die Gläubigen wüthete, ſtürmte eines Tages auch in das Zimmer unſeres Milon, und plünderte alles, was er fand. Hierauf wurde Milon, der ſchon ſeit **6** Jahren das Bett hüten mußte und nicht gehen konnte, hinweggetragen und ins Gefängniß geworfen. Aber er war voll Zuverſicht und Freudigdigkeit des Geiſtes, und wurde ſelbſt der Tröſter ſeiner mitgefangenen Glaubensgenoſſen; ihn ſelbſt verließ der Friede Gottes keinen Augenblick; daher ihm ſein Kerker ſo theuer und lieb war, wie ſeine ehemalige Wohnung, und keine Folter konnte ihn, der ſonſt bei jeder leiſen Berührung großen Schmerz fühlte, wankend machen. Endlich ward das Todesurtheil über ihn gefällt, und er wurde auf dem Platz Greve an einem kleinen Feuer langſam verbrannt. Er verharrte feſt in ſeinem Glaubensmuth bis ans Ende, ſo daß ſelbſt ſeine Feinde ſich über ihn verwunderten.

Ludwig von Berquin, ein Edelmann, war **40** Jahre alt geworden, ohne ſich zu verehlichen; deſſenohngeachtet führte er einen züchtigen, keuſchen Wandel, und zeichnete ſich in dieſer Beziehung vor den Hofſchranzen vor-

theilhaft aus. Dabei war er ein eifriger Papiſte, beſuchte fleißig die Meſſe und Predigt, hielt Faſten und Feiertage von Jugend auf. Als daher Luthers Schriften nach Frankreich verbreitet wurden, widerſetzte er ſich anfangs der Wahrheit; allein ein Streit mit den Sorboniſten, deren Unwiſſenheit und Grobheit er oftmals derb züchtigte, brachte ihn zur Erkenntniß des Evangeliums, und zur rechten Erkenntniß ſeines Herzens, ſo daß er ein eben ſo eifriger Vertheidiger des Wortes Gottes wurde, als er früher ein eifriger Papiſt war. Von jetzt an las er fleißig Gottes Wort, überſetzte ſogar gute, lateiniſche Schriften ins Franzöſiſche, und nun nahmen die Doktoren der Hochſchule Sorbonne Veranlaſſung, gleich der Spinne aus den Roſen Gift zu ſaugen, wie Crocius ſagt; und ſo zogen ſie mehrere Artikel aus ſeinen Schriften, welche ſie als ketzeriſch verdammten. Berquin kam ins Gefängniß, wurde aber von weltlichen Richtern, die ihn ſchätzten, wieder frei gelaſſen, und bald hernach gab er ein Schriftchen heraus, dem er das Büchlein des Erasmus vom chriſtlichen Ritter zu Grund legte; allein der gelehrte Mann verwies ihm das gar ſehr, weil er ſeinen Namen bei den Sorboniſten verhaßt gemacht hatte. Abermal kommt unſer Berquin ins Gefängniß, und wurde wiederum durch die Königin Mutter der Regentin Ludovica, und ſelbſt durch den König Franz losgegeben, welcher aus ſeiner Gefangenſchaft von Spanien zurückzukehren im Begriff war. Hierauf greift Berquin voll Kraft und Glaubensmuth die Sorboniſten an, und beweist ihnen namentlich, daß ſie die Wahrheit verfälſchen; allein nun gerathen die Feinde, an deren Spitze der greuliche Beda ſteht, in Wuth; Berquin wird vorgefordert, zu ewigem Gefängniſſe und ſeine Schriften werden zum Feuer verdammt. Als er aber an den König, der wohlwollend gegen ihn geſinnet war, appellirte, verurtheilten ihn die Richter zum Strange und Feuer, und als der König von Paris nach Blois verreiste, vollzogen die Feinde, die Diener des Antichriſts, ſchleunig das Urtheil. Berquin erhob ſich, wie ein Palmbaum, ſprach auf ſeinem Gange nach dem Richtplatze zum Volk, obgleich ſeine Widerſacher den Pöbel anſtifteten, einen rechten Tumult und Lärmen zu machen, ſo daß ihn nur wenige verſtehen konnten; ja ſogar die armen Kinder wieſen

ſie an auf den Gaſſen zu ſchreien: „Berquin iſt ein Ketzer!“ Es ſtarb dieſer Blutzeuge im freudigen Glaubensmuthe (1529).

Johann Caturce, ein Rechtsgelehrter, von Limouſin in Languedoc.

Dieſer Proteſtant hatte einſt eine Geſellſchaft gleichgeſinnter Freunde zu Toulouſe am Dreikönig Abend zu ſich eingeladen, und bei dem Mahl gebrauchten ſie, anſtatt der Worte: „Der König trinkt, der König trinkt!“ folgenden Spruch: „Chriſtus, der HErr, ſoll herrſchen und regieren in unſern Herzen!“ Ebenſo mußte nach eingenommener Mahlzeit jeder etwas aus der Bibel zur Erbauung mittheilen, und ſo wollten ſie Narrentheidinge und ſchandbare Worte, Tanz und Spiel, aus ihrer Mitte verbannen. Das war der Grund, warum Caturce gefänglich eingezogen wurde (im Jänner 1532), und als er ſeine Sache vor gelehrten Leuten vertheidigen wollte, ſo fürchteten ſeine Widerſacher eine Niederlage und befahlen ihm, nur drei Artikel ſeiner vermeintlichen Irrthümer zu widerrufen; allein er widerſtand muthig ſolchen Zumuthungen und wurde deßhalb zum Tode verurtheilt. Da er zugleich Prieſter war, wurde er unter den gewöhnlichen Verwünſchungen entkleidet, während deſſen ein Jakobiner über 1. Tim. 4, 1. predigte. Als der ſaubere Prediger inne hielt, rief ihm der wackere Caturce zu, er möchte im Text weiter fortleſen, und als das arme Mönchlein in Verwirrung gerieth, ſo las der Wahrheitszeuge die folgenden Worte: „Durch die, ſo in Gleißnerei Lügenredner ſind und Brandmale in ihrem Gewiſſen haben, und verbieten, ehlich zu werden, und meiden die Speiſe, die Gott geſchaffen hat, zu nehmen mit Dankſagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen.“ (Vers 2 und 3). Hierauf erklärte er vor allem Volk und den Studenten den Sinn dieſer Worte und zeigte mit ſiegenden Gründen, daß ſie auf die römiſche Kirche ſich beziehen.

Nachdem er auf dem Richthauſe ſein Urtheil angehört hatte und ſich wieder ins Gefängniß begab, ſagte er: „O du Haus aller Bosheit, o du Sitz aller Ungerechtigkeit!“ Er wurde nun bald zum Feuer abgeführt; aber er ließ nicht ab, unterwegs Gott zu loben und das Volk zu rechter Erkenntniß

Gottes zu ermahnen, und „es iſt nicht zu ſagen," ſchreibt Crocius, „wie großen Nutzen dieſes Märtyrers Tod geſchaffet hat, ſonderlich bei den Studenten, deren damals zu Toulouſe eine große Anzahl war." (1532)

Alexander Canus, aus der Normandie, war ein Jakobiner, und da Gott in ſeinem Herzen das Licht des Evangeliums anzündete, ſo ſuchte er einen Ort, wo er die Wahrheit frei bekennen könnte; daher begab er ſich nach Savoyen und von da nach Genf, wo damals Farel das Panier des Kreuzes aufgerichtet hatte. Endlich zog er wieder nach Frankreich zurück, und kam über Maſcon nach Lyon, wo er das Evangelium in heimlichen Verſammlungen predigte; und da er etliche Tage daſelbſt lag, wurde die Obrigkeit deſſen gewahr, und ließ ihn gefänglich einziehen und zum Tode verurtheilen. Alexander berief ſich auf das Parlament und ward deßhalb nach Paris abgeführt; allein er fand auch hier keine Gerechtigkeit; denn wo finden wahre Chriſten ſolche, wenn ſie um ihres Glaubens willen verfolgt werden? Unſer Canus ward dermaßen gefoltert, daß man ihm einen Schenkel zerbrach; da rief er aus und ſprach: „Ach lieber HErr und Gott, iſt denn keine Barmherzigkeit mehr bei Menſchen, ſo gib, daß ich ſolche noch bei dir finden und erfahren möge." Ferner ſprach er: „Iſt denn kein Gamaliel unter dem Haufen, der die Grauſamkeit meiner Feinde gegen mich mindern könnte?" Endlich erhob doch ein angeſehener Mann ſeine Stimme und ſagte, ſie ſollten doch den armen Mann nicht zu ſehr martern und ſich einmal ſättigen laſſen, worauf ſie mit dem Foltern nachließen. Nun wurde ihm das Todesurtheil öffentlich geſprochen, und als man ihn ſeines prieſterlichen Gewands entkleidete, ſchwieg er ſtille, gab aber mit Geberden dem Volk zu verſtehen, wie ſehr er ſich in ſeinem Gott und Heiland freue; denn es kam damals die kannibaliſche Sitte auf, den zum Tode verurtheilten Märtyrern die Zunge auszuſchneiden, damit ſie nicht durch ihr Zeugniß auf das Volk wirken könnten, und darum ſchwieg er. Uebrigens wurde ihm doch geſtattet, auf der Richtſtätte eine Anrede an das Volk zu halten, welche er mit folgenden Worten ſchloß: „Was man mir Schuld gegeben,

das befehl' ich Gottes Gericht, und bitte ihn, alle frommen Chriſten zu erleuchten, damit ſein heil. Wort gepredigt und die chriſtliche Kirche mit dem heil. Geiſt begabt werde; denn der HErr Jeſus iſt uns eine lange Zeit verborgen geweſen, d. i. nicht gepredigt worden. Ich bitte euch freundlich, meine Lieben, ihr wollet Gott für mich bitten, daß, wie ſein Sohn für mich am Kreuze geſtorben iſt, er mir auch die Gnade verleihen wolle, um ſeines heiligen Namens willen getroſt und ſtandhaft ſterben zu können."

Als er ſeine Rede geendet hatte, ſprach er: „Laßt uns nun gehen!" und, als er ſein Gebet mit gen Himmel gerichtetem Angeſicht vollendet hatte, ward er an den Pfahl gebunden und das Feuer angezündet. Mitten im Feuer rief er: „Bittet Jeſum, daß er ſich meiner erbarme und meinen Geiſt aufnehme!" Er betete auch ſogar im Feuer bis an ſein Ende: „Chriſte Jeſu, mein Heiland und Erlöſer, erbarme dich mein!" und alſo gab er ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Heilandes.

Nach ſeinem Verſcheiden entſtand eine Bewegung unter dem Volke, indem die einen ſagten: „Wenn der Menſch nicht ſelig wird, ſo wird kein Menſch ſelig;" andere an ihre Bruſt ſchlugen und ſagten: „man hat dieſem Manne, der ja nichts anders, als von Gott redete, Gewalt und Unrecht angethan;" andere aber ſeinen Glaubensmuth für Halsſtarrigkeit hielten.

Stephan Brun, aus der Dauphine

war ein einfacher Bauersmann, welcher durch das Leſen des Neuen Teſtaments zu einer ſolchen klaren Erkenntniß des Evangeliums gekommen iſt, daß er die Prieſter und Sophiſten mit ſchlagenden Gründen ihres Irrthums überwies und ſeinen Glauben vertheidigte. Er war ein redlicher Mann, und, als ihm die Feinde vorwarfen, er verſtehe ja nur die franzöſiſche Sprache und nicht die lateiniſche Bibel, welche bekanntlich von den Papiſten für inſpirirt gehalten wird, ſo lernte er noch lateiniſch und konnte nun die Gegner aus ihrer eigenen Bibel widerlegen. Das half ihm freilich nichts, weil es ja den Papiſten nicht um

die Wahrheit; ſondern um die Unterdrückung derſelben zu thun war; daher wurde er gefangen geſetzt (1538), und unterſchrieb unter dem Biſchof von Embrun, von den Feinden getäuſcht und hintergangen einen ſchlau und zweideutig abgefaßten Widerruf. Aber kaum war er wieder auf freien Fuß geſtellt, ſo erkannte er ſeinen Fall, und beweinte ihn bitterlich. „Ach, ich elender Menſch," ſprach er oft zu ſeinen Hausgenoſſen, „warum habe ich meinen Widerſachern Glauben beigemeſſen? Aber, mein faules Fleiſch wird gewiß nicht davon kommen, wenn ich noch einmal ins Gefängniß komme, ſondern es ſoll meinen begangenen Widerruf und Meineid theuer genug bezahlen." Und in der That trug es ſich zu, daß er (1540) durch den Rath des Schaffners des Biſchofs von Gap, welcher nach ſeinen Gütern lüſtern war, eingekerkert wurde. Der Ketzermeiſter Domicelli ließ ihm ſeine Frau und fünf hungrigen Kinder vorführen, um ihn zum Widerruf zu bewegen; allein er antwortete: „Wenn die Meinigen nur an der Seelenſpeiſe des Worts Gottes keinen Mangel haben, ſo will ich mich um ihre leibliche Nothdurft nicht ſehr bekümmern." Als er im Monat Juni ſein Endurtheil anhörte, ſagte er zu ſeinen Richtern: „O ihr elenden Leute, was habt ihr im Sinne? Wollt ihr mich zum Tod verdammen? O nein, das gelingt euch nicht! der Tod iſt den lieben Kindern Gottes der Eingang zum ewigen Leben." Als er mitten auf dem Scheiterhaufen ſtand, kam ein ſtarker Wind, welcher die Flammen wegtrieb; da durchbohrte ihn der Henker, und, als endlich das Feuer ſeinen Leib in Aſche verwandelt hatte, wurde letztere in die Luft geſtreut. Die Obrigkeit ließ nun öffentlich bekannt machen, wer von Stephan ein Wort reden würde, ſolle für einen Ketzer gehalten werden und gleicher Strafe unterworfen ſein.

Aymondus la Voye aus der Picardie.

Im Jahr 1541 beſchloß das Parlament zu Bourdeaux, den Aymondus, Prediger zu St. Foy im Agenois, auf die Klage des Prieſters und anderer Meßprieſter daſelbſt, in Verhaft zu nehmen. Die Freunde des frommen Mannes ſowohl, als viele ſeiner Zuhörer, baten ihn inſtändig, er ſollte der Gefahr weichen

und aus dem Wege gehen. Aber Aymond wollte davon nichts wiſſen, ſondern erwiederte: Es geziemt einem Hirten nicht, ſeine Schafe zu verlaſſen; fliehe ich, ſo könnte man meine Lehre, die ich gepredigt habe, als eine falſche verſchreien; darum bin ich entſchloſſen, mit Paulus zu ſagen: „Ich bin bereit, zu Bourdeaux nicht allein gebunden, ſondern auch getödtet zu werden um meines HErrn und Heilandes Jeſu Chriſti willen.“ Als der Stadtknecht bereits angekommen war, hielt Aymond noch drei Predigten, in welchen er noch einmal ſummariſch ſeinen Zuhörern die ganze Heilslehre mit einer ſolchen Salbung erklärte, daß dieſelben innerlich bewegt wurden und beſchloſſen, ihn aus den Händen ſeiner Feinde zu befreien. „Sollten wir,“ ſagten ſie, „zugeben, daß der, welcher uns durch ſeine Lehre vom Saufen, Spielen und andern Sünden befreit hat, vor unſern Augen gefangen werde?“ Allein Aymond ließ es nicht zu, indem er zu ihnen ſagte: „Verhindert mich nicht an meiner Ehrenkrone. Es iſt Gottes Wille, daß ich um ſeinetwillen leide und wir ſollen ihm nicht widerſtreben.“

Er wurde hierauf nach Bourdeaux abgeführt, wo er 8 bis 9 Monate lang im Gefängniß ſchmachtete, während welcher Zeit er vieles Ungemach erdulden mußte. Er blieb geduldig, wie ein Lamm, und vertheidigte ſich mit kräftigen Gründen wider ſeine Gegner, die ihm beſonders die Verwerfung des Fegfeuers zu großem Verbrechen anrechneten. „Ich wünſche abzuſcheiden,“ ſprach er, „und bei Chriſto zu ſein. Chriſtus iſt mein Leben und Sterben iſt mein Gewinn; nur Eins thut mir leid, daß ich nicht mit noch größerer Gewiſſenhaftigkeit mein Amt verwaltet habe. Will mich Gott von dieſer Welt abfordern, ſo geſchehe ſein Wille!“ Man folterte ihn drei Stunden lang, um ihn zu zwingen, ſeine Mitgenoſſen anzugeben, und während dieſer Marter rief er öfter aus: „Der Leib muß verderben; die Seele wird leben, und das Reich Gottes währet in alle Ewigkeit!“ Er fiel einige Mal in Ohnmacht, und, als er wieder zu ſich ſelbſt kam, ſprach er: „O, HErr, warum haſt du mich verlaſſen?“ worauf der gefühlloſe Präſident verſetzte: „Du ſchelmiſcher Lutheraner, du haſt Gott verlaſſen.“ Er aber ſprach: „Ach ihr Herren, wie martert ihr mich ſo hart! O HErr, ver-

gib ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!" Aymond verrieth trotz der Marter keinen ſeiner Glaubensgenoſſen, ſondern blieb ſich immer gleich und verharrte feſt im Glauben bis ans Ende. Als er ausgeführt wurde, ſang er den 114ten Pſalm und rief mit lauter Stimme: „Ihr lieben Brüder, hoffet auf den HErrn Jeſum Chriſtum! auf ihn ſetzt euer Vertrauen und ſeid unbekümmert!... Ich gehe zu Gott, zu meinem Vater und euerm Vater. Bittet ihn mit mir, daß er mir gnädig ſei." Als er an einem Marienbild vorüberging, und keine Verbeugung vor demſelben machte, entſtand ein großer Tumult; er aber rief fortan Gott in Chriſto an. Auf der Leiter ſtehend, betete er: „HErr, hilf mir, verzeuch' nicht und verſchmähe nicht das Werk deiner Hände. Vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun." Hierauf wandte er ſich zu den Umſtehenden und ſprach: „Liebe Brüder und Studenten, ich bitte euch, ſtudirt fleißig das Evangelium. Es iſt alles vergänglich; allein Gottes Wort bleibet in Ewigkeit. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber keine Macht über die Seele haben. Dieß mein Fleiſch ſtreitet wunderbar wider den Geiſt, aber ich werde bald davon erlöſt ſein. HErr, in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt! Der Henker gab ihm hierauf einen Stoß, und, nachdem er ihn erwürgt hatte, ward ſein Leib verbrannt.

Wilhelm Huſſon, ein Apotheker,

vertrieben aus Blois um des Glaubens willen, begab ſich eines Tages nach Rouen, und verbreitete auf der Gaſſe, wo die Parlamentsglieder durchkommen ſollten, kleine Traktate, welche die Haupt-Grundlehren des Evangeliums und eine Widerlegung der papiſtiſchen Ketzerei enthielten. Sobald das Parlament dieß inne ward, wurde es dermaßen in Bewegung gebracht, daß es die Thore zu ſchließen und in den Herbergen Nachforſchungen zu halten befahl. Eine Wittwe, bei welcher Huſſon eingekehrt war, verrieth ihn, und, als er ſchon eine Zeitlang fortgeritten war, ſandte man reitende Boten ihm nach, welche ihn auf dem Wege nach Dieppe einholten und nach Rouen zurückbrachten. Die Woche darnach ward er zum Tode verurtheilt. Delanda,

ein Doktor der Sorbonne, welcher unſern Zeugen wo möglich wieder bekehren ſollte, ließ ihn in die Domkirche führen, gab ihm eine brennende Kerze in die Hand, und muthete ihm zu, vor einem Marienbilde Buße zu thun. Huſſon weigerte ſich deſſen, ließ die Kerze fallen, und nun ward ihm die Zunge ausgeſchnitten.

Er ward jetzt auf den Kälbermarkt geführt, wo der Doktor eine lange Rede hielt, welche der Märtyrer mit anhören mußte. Sagte der Redner eine Wahrheit, ſo hörte Huſſon aufmerkſam zu; redete er aber Lügen, ſo wandte der Wahrheitszeuge ſein Angeſicht ab. Da ſchrie der würdige Herr: „Sehet da, dieſer Menſch da iſt zum Tode verdammt, und nun iſt er auch noch vom Teufel beſeſſen!“ Nachdem dieſes Spiel und dieſe Comödie ein Ende hatte, zog man Huſſon an einem Rad in die Höhe, ſo daß ihm Hände und Füße auf dem Rücken zuſammen gezogen wurden. Zuletzt wurde das Feuer unter ihm angeſchürt, und bald hernach neigte er das Haupt und verſchied im Glauben an den HErrn (**1544**).

Fünf Studenten von Lauſanne:
Martialis Alba, von Montauban, Peter Scriba, von Boulogne, Bernhard Seguinus, von Reole, Carl Faber, von Blanzac, Peter Naviherus, von Limoſin. (**1552**).

Dieſe edeln, frommen Jünglinge erzählen ihre Geſchichte zum Theil ſelber; daher laſſen wir ſie vorerſt am beſten allein reden.

„Von unſerm Gefängniß,“ ſagen ſie, „thun wir euch erſtlich zu wiſſen, daß, nachdem wir fünf eine Zeitlang zu Lauſanne die freien Künſte und die heil. Schrift ſtudirt, einer länger, als der andere, wir beſchloſſen, vor Oſtern mit einander unter Gottes Geleite in unſere Heimath zu verreiſen, der Meinung, der Ehre Gottes zu dienen und das geringe Pfund, das Gott einem jeglichen anvertraut, ſeinen Eltern, Freunden und Andern mitzutheilen, und ſie zur Erkenntniß des Sohnes Gottes zu bringen. Dieſes unſer Vorhaben haben wir der Kirche zu Lauſanne angezeigt, die ſolches für recht und chriſtlich erkannt hat, dieweil wir nichts anders geſucht haben, als Gottes Ehre

und die Ausbreitung des Reichs Chriſti, ſeines lieben Sohnes, unſeres Heilandes. Zur Beförderung der Sache hat die Kirche zu Lauſanne dreien unter uns Zeugniß und Vorſchriften mitgegeben, damit ihnen deſto mehr Glauben möchte beigemeſſen werden, und niemand an ihrer reinen Lehre und gottſeligem Leben zweifeln möchte; dazu auch Calvin, auf Viret's Begehren, ein Schreiben mitgegeben hat. Was die andern zwei unter uns anbelangt, ſo iſt der eine, Naviherus, des frommen und wohlverdienten Mannes Gottes, Peter Viret's, der andere aber, nämlich Seguinus des hochgelehrten und weitberühmten Herrn Theodor Beza's Diener geweſen, und haben ſich beide Gottlob alſo verhalten, daß ſie und die ganze Kirche zu Lauſanne wohl mit ihnen zufrieden geweſen, und deßwegen auch ihre beſondern Zeugniſſe von ihren Herren bekommen haben.

„Nachdem wir etliche Tage ſtill gelegen, haben wir uns endlich auf den Weg nach Lyon begeben. Unterwegs kam ein Mann zu uns aus der Stadt Lyon, der uns nicht verlaſſen wollte, ſondern von Colonges an allezeit uns nachfolgete. Derſelbe hielt ſo lange bei uns an, bis wir ihm verſprachen, bei ihm einzukehren, ehe wir von Lyon abzögen. Kurz, wir kamen den letzten April nach Lyon, und kehrten zu den drei Fiſchen ein. Des andern Tages kehrten wir bei obgemeldtem Manne in der Herberge Enay ein, und, als wir uns ein wenig im Garten ergangen hatten, bittet er uns, wir möchten ſeinen Wein verſuchen, und, nachdem wir Gott ernſtlich angerufen, wie billig, ehe wir zu Tiſche geſeſſen, haben wir angefangen zu eſſen, was Gott beſcheret hatte. Kaum ſaßen wir, und fingen an uns im HErrn zu freuen, ſiehe, da kommt unverſehens der Bürgermeiſter mit dem Lieutenant und Sergeanten wider alles Recht und Billigkeit, und legten die Hände an uns, banden uns zwei und zwei zuſammen und ſchleppten uns ins Gefängniß, und warfen uns, einen jeden in ein beſonderes tiefes und finſteres Loch. Etliche Tage nachher iſt ein jeder inſonderheit vorgeſtellt und examinirt worden vom Official und ſeinen Beiſitzern, die uns von vielen päpſtlichen Artikeln gefragt haben, denen wir auch durch Gottes Gnade aus der Schrift geantwortet und ſeinen heil. Namen bekannt haben vor denen, die es nicht gerne hörten."

Dieſe fünf Jünglinge wurden nach mehrmaligem Verhör endlich als Ketzer zum Tode verurtheilt und dem weltlichen Richter übergeben. Während ihrer Gefangenſchaft ſchrieben ſie mehrere Briefe an ihre Freunde und Verwandten, welche voll Salbung und Kraft waren, und nur der Raum verbietet uns, dieſelben mitzutheilen. Auch erhielten ſie tröſtliche Briefe von Joh. Calvin und Peter Viret in ihrem Gefängniſſe, und ſie erbauten ſich mit einander in ihrem allerheiligſten Glauben. Man hatte ſie nämlich zuſammen in ein Gefängniß gethan, damit ſie andere Gefangene nicht anſtecken möchten; da ſangen und beteten ſie dann zuſammen, und kam der Abend, ſo vermahnte derjenige, welcher das Abendgebet hielt, die andern, wohl zu bedenken, ob der eine oder andere etwas geredet oder gethan habe, wodurch ſeine Brüder hätten geärgert werden können. Sie wurden zuletzt nach Rouen abgeführt, trotz der Verwendung der Berner Herren bei dem König Heinrich, zum Tode verurtheilt, und den **16.** Mai **1551** auf den Richtplatz abgeführt. Nach der Verleſung des Urtheils fielen alle fünfe nieder und verrichteten ihr Gebet mit ſolchem Ernſt und Eifer, daß ſelbſt einige Zuhörer unwillkührlich auf die Kniee ſanken und beteten. Darnach fingen ſie an, Pſalmen zu ſingen und ſich im HErrn mit einander zu freuen. Als ſie bei ihrer Ausfahrt am Ende der Brücke viel Volks ſtehen ſahen, rief einer unter ihnen mit mächtiger Stimme: „Der Gott des Friedens, der den großen Hirten der Schafe ausgeführt hat durch das Blut des ewigen Teſtaments, der mache euch fertig in allen guten Werken, zu thun ſeinen Willen und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſtum, welchem ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Hierauf ſagten ſie die Artikel des chriſtlichen Glaubens her, und als der Sergeant und die Henker ſie ſchweigen hießen, antworteten ſie: „Wollet ihr uns wehren, die wir nur noch eine kurze Zeit zu leben haben, unſern Gott zu loben und zu preiſen?“ Sie ſtiegen mit großer Freudigkeit auf den Scheiterhaufen, und die vier jüngſten wurden zuerſt an den Pfahl gebunden, während Martialis Alba, der älteſte unter ihnen, auf den Knieen lag und betete. Als man ihn nun auch feſſeln wollte, ſagte er zu dem Hauptmann: „Gewährt mir noch eine Bitte, und erlaubet

mir, daß ich meinen Brüdern noch vor meinem Tode einen Abſchiedskuß gebe." Der Hauptmann gewährte ihm dieſe Bitte, und nun wandte ſich Martialis zu ſeinen Brüdern und küſſete einen jeden insbeſondere mit den Worten: „Vale mi frater"! (Gehab dich wohl, mein Bruder)! Hierauf küßten auch die vier andern Blutzeugen einander, und nahmen auf gleiche Weiſe Abſchied von einander. Das Feuer wurde nun angezündet, und als das Seil, womit der Henker ſie erwürgen ſollte, verſengt wurde, ſo mußten ſie noch lange leiden; aber ſie waren fröhlich im HErrn und riefen einander beſtändig die Worte zu: „Bono animo fratres, bono animo!" (Seid getroſt, Brüder, ſeid getroſt!) Dieß waren die letzten Worte dieſer Zeugen, deren Seelen ſich nun aufſchwangen ins Paradies Gottes, wo ſie im Jubel von den Auserwählten Gottes empfangen wurden (**1552**). Drei Jahre ſpäter wurden fünf franzöſiſche Glaubenszeugen und Sendboten, welche aus Genf nach Chambery in Savoyen gegangen waren, in letzterer Stadt hingerichtet; auch ihre Briefe, die ſie nach Genf ſandten, ſind tröſtlichen Inhalts, und Calvin unterließ nicht, ſeinerſeits ſie brieflich zu ermuthigen.

Margarethe le Riche,

von Paris, eines Buchführers Frau,

wohnte auf dem Hilarien-Berg, und wurde durch ihren Mann von der römiſchen Abgötterei befreit; allein weiter konnte er ſie nicht bringen; der HErr aber öffnete ihr das Herz, daß ſie nicht nur die papiſtiſchen Greuel und Mißbräuche; ſondern auch die Gnade im Blute Chriſti kennen lernte; daher wurde ihr Ehegatte gegen ſie aufgebracht; denn ſie ging ihm jetzt zu weit; indem er von einer Herzensänderung nichts wiſſen wollte. Margarethe vernahm nun, daß die Proteſtanten Verſammlungen in der Stadt hielten und fand bald Gelegenheit, ſich an dieſelben anzuſchließen, und als ihr Mann, da Oſtern herbei kam, ihr drohete, ſie mit Gewalt in die Meſſe zu tragen, ſo brachte ſie ihren Sonntag unter den Gläubigen zu und genoß mit ihnen das heilige Abendmahl; aber kaum war ſie wieder zu Hauſe angekommen, ſo wurde ſie durch Verrath des römiſchen Prieſters zu St. Hilarius ins Gefängniß geführt, und, als ſie gefragt

wurde, ob ſie die heimlichen Verſammlungen der Chriſten beſuche, ſo antwortete ſie mit Freudigkeit: „Allerdings,“ und ſetzte noch hinzu, ſie hielte dieß für die größte Wohlthat, die ihr je widerfahren wäre. Als ſie ferner über die Meſſe, Ohrenbeichte und andere Dinge der Art gefragt wurde, ſprach ſie ſich unumwunden aus, und belegte ihre Behauptungen mit Stellen aus der heiligen Schrift; daher wurde der Beſchluß gefaßt, ſie dem Biſchof von Paris und ſeinem Official vorzuſtellen, und dieſe wollten ſie auf andere Gedanken bringen. Als aber der Official nichts ſchaffete, und ſie bei ihrer aus der Schrift geſchöpften Ueberzeugung verblieb, ſo erklärte er ſie der Ketzerei ſchuldig, und überlieferte ſie alſobald dem weltlichen Arm. Vor dem Parlament wurde ſie von hochgelahrten Doktoren und Profeſſoren bearbeitet, welche ſie auf andere Gedanken bringen wollten; allein ſie blieb feſt und ſtandhaft im Glauben; daher wurde ſie vom Parlament verurtheilt, auf dem Malbertsplatz verbrannt zu werden. Margarethe bewahrte, mitten unter dieſen harten Kämpfen, beſtändig ihre Glaubensfreudigkeit; ſie ſang Pſalmen, lobete Gott, und ihren Kerker verwandelte ſie in eine Hütte Gottes, ſo daß ſie ſogar andere Mitgefangene, Männer und Weiber tröſtete und ſtärkte, und, ſo oft gefangene Gläubige an ihrem Gefängniß zum Tode vorübergeführt wurden, ſprach ſie ihnen Muth ein und ermahnte ſie, ſich zu freuen und fröhlich zu ſein, ſie tragen ja die Schmach des HErrn Chriſtus. Unter andern befand ſich gegenüber von ihrem Gefängniß der gefangene Burgius, den ſie durch Zeichen und Ermahnung, ſo oft ihm von den Widerſachern zugeſetzt wurde, im Glauben ſtärkte, ſo daß er ſelbſt vor denſelben bekannte, der HErr habe ihn durch ein armes, ſchwaches Weib in ſeinem Glauben geſtärkt.

Endlich ward ſie zum Tode geführt und das Gerücht, das ſich über ihre Standhaftigkeit, was die Feinde Halsſtarrigkeit nannten, verbreitete, zog eine Menge Zuſchauer herbei. Sie zog wie im Triumph durch die Stadt, mit erhabenem Angeſicht, und heiterem Geiſte, und obwohl ſie einen Knebel im Munde tragen mußte, ſo verlor ſie doch keinen Augenblick ihre Glaubensfreudigkeit und predigte dem Volk, da ſie nicht reden konnte, auf dieſe Weiſe kräftiger, als ſie dies mit der beredteſten Sprache

hätte thun können. Sie ſtarb mit der Geduld und Treue einer wahren Zeugin des HErrn.

Adrian Dauſſi, ein armer Taglöhner,

kam von Genf her, mit einer Menge proteſtantiſcher Bücher beladen, und wurde zu Clermont feſtgenommen. Man führte ihn nach Paris, und er wurde unterwegs von ſeinen Führern übel behandelt; allein er litt alles mit Geduld. Es wurde nun beſchloſſen, ihn in der Gaſſe der Seine zu St. Germain zu verbrennen, wohin er den 23. Oktober auf einem Miſtwagen, mit einem Knebel im Munde, geführt wurde. Er war ſehr ſchlecht gekleidet; denn ſeine Kleider waren ihm im Gefängniſſe von den Sergeanten, welche ihn ſchlugen und mißhandelten, zerriſſen worden. „Aber" ſagt der Martyrologe, „in ſolchem ſeinem elenden Zuſtande leuchtet herfür die wunderbare Kraft des Geiſtes Gottes; denn ſein Angeſicht war fröhlich, ſeine Hände und Augen richtete er ſtets gen Himmel, und er rief Gott an, daß man ihn ziemlich wohl verſtehen konnte." Als ein Prieſter ihm ein Kreuz zum Küſſen darbot, ſtieß er es von ſich und blickte gen Himmel, worüber das gemeine Volk in Wuth gerieth und ihn, ehe er zum Richtplatz gelangte, tödten wollte. Am langſamen Feuer gebraten, übergab er endlich ſeinen Geiſt in die Hände des himmliſchen Vaters.

Maria Rouſſeau, ein Goldſchmiedsgeſelle,
Gilles le Court, ein Student, und
Philipp Parmenrier, ein Gerbersgeſelle in Paris.

Dieſe drei Wahrheitszeugen wurden durch einen Verräther der Obrigkeit angezeigt und überantwortet. „So oft nämlich die Päpſtler," ſo erzählt Crocius, „ihre Feſte hielten, hatten die armen Chriſten den Gebrauch, daß ſie zuſammen kamen und ſich mit einander in Gott freuten mit Pſalmenſingen und Beten. Solches konnt' der Teufel nicht leiden; darum erweckte er einen Verräther, der ſich anſtellte, als ob er auch ihre Verſammlungen beſuchen wollte. Und da er zugelaſſen worden, zeigte er dem Commiſſär die Stunde an, in welcher ſie Betens halber zuſammen kamen. Alſo ſind dieſe nebſt ſieben oder acht andern vom

Commiſſär während dem Gebet angegriffen und ins Gefängniß geſetzt worden. Darauf iſt man in ihre Häuſer gelaufen und hat ihnen ihre Güter genommen, gleich als wenn ſie mit dem Gebet eine große Uebelthat begangen hätten, da man vornehmlich verbotene Bücher, wie ſie es nennen, gefunden hat, nämlich Bibeln und das Neue Teſtament in franzöſiſcher Sprache."

Als die Märtyrer bei der erkannten Wahrheit ſtandhaft beharrten, und ſich unumwunden zu der reformirten Kirche bekannten, verdammte ſie der Criminallieutenant zum Feuer, und ihre Güter wurden dem Könige zugeſprochen. Dieſes Urtheil wurde vom Parlament, an welches ſie appellirten, beſtätigt, und, als ſie zum Tode abgeführt wurden, ſangen ſie unterwegs mit heller Stimme, bis ſie an den Pfahl gebunden wurden. Da ſie ſahen, daß das Feuer angezündet wurde, ſangen ſie den Lobgeſang Simeons:

„Laß deinen Knecht nunmehr
In deinem Fried' o HErr,
Zu dir hinüberfahren ꝛc."

So fuhren dieſe drei hinüber ins himmliſche Zion, und ſetzten ihren Jubelgeſang in der Herrlichkeit fort, im Verein mit den Seligen und Auserwählten. (1559).

Johann Beffroy, ein Schloſſer in Paris, war übelhörig oder faſt ganz taub. Er hielt die Verſammlungen in ſeinem Hauſe, und da er die Predigten nicht verſtand, ſo mußte ihm ſein Junge nach dem Gottesdienſt den Inhalt derſelben in die Ohren ſchreien. Es begab ſich nun, daß ihm Gott ein Kindlein beſcherte, das er in der evangeliſchen Verſammlung taufen ließ, worüber ſeine papiſtiſchen Nachbaren ſehr erbost wurden. Hiezu kam noch, daß er an einem katholiſch-römiſchen Feiertag eine Arbeit verfertigte, welche ihm ſogar von der Obrigkeit aufgetragen worden war. Jetzt konnten ſich die Papiſten nicht mehr enthalten; ſondern verklagten den frommen Beffroy, welcher, nachdem er beim Verhör ſeine Ueberzeugung frei ausgeſprochen hatte, auf dem Platz Greve verbrannt wurde.

Arnold Monier und Johann von Cazes, zwei Gaskonier. (1556).

Arnold Monier wurde, als er 25 Jahre alt war, den 25. April Abends 6 Uhr, durch den königlichen Prokurator zu Bourdeaux gefänglich eingezogen, nachdem er ihn vorher in ſeinem Hauſe über ſeinen Glauben befragt hatte. Den 29. April, als er vor der Kammer verhört wurde, legte er ein freudiges Zeugniß von ſeinem Glauben ab, und, um die Wahrheit, die in ihm war, noch kräftiger zu bezeugen, übergab er den Richtern folgende Artikel, die er eigenhändig verfaßt hatte:

„O gnädiger Gott,“ hebt er an, „leiſte mir durch deinen heiligen Geiſt Beiſtand. Amen.

„Die Urſache, warum ich mir kein Gewiſſen gemacht habe, (an Faſttagen) Fleiſch zu eſſen, iſt, dieweil St. Paulus ſpricht, daß diejenigen, welche verbieten, ehlich zu werden, zu meiden die Speiſe, die Gott geſchaffen hat, und ſie zu nehmen mit Dankſagung, den verführiſchen Geiſtern und den Lehren der Teufel anhangen, 1. Tim. 3, 4. Die Urſache, warum ich in dieſem Lande das heil. Abendmahl nicht genoſſen habe, iſt, weil ich niemand kenne, der es nach der Ordnung unſers HErrn Jeſu Chriſti hält und gebraucht.

„Die Urſache, daß ich keinem Prieſter in langer Zeit gebeichtet habe, iſt, weil ich in der ganzen heil. Schrift nirgends finde, daß mir's von Gott befohlen ſei.

„Die Urſache, warum ich die Meſſe nicht beſuche, iſt, weil die Meßprieſter vorgeben, die Meſſe ſei ein Opfer für die Lebendigen und Todten, Gott damit zu verſöhnen. Nun aber weiß ich aus der heil. Schrift, daß das einige Opfer unſers HErrn Jeſu Chriſti, einmal am Kreuze von ihm geleiſtet, genugſam ſei, um die Vergebung der Sünden zu erlangen.

„Die Urſache, warum ich kein anderes Fegfeuer oder Reinigung von Sünden, denn das Blut unſers HErrn Jeſu Chriſti glaube, iſt, dieweil daſſelbe genugſam iſt, mich zu waſchen und zu reinigen von allen meinen Sünden, wie mich die heil. Schrift deſſen an verſchiedenen Orten verſichert.

„Die Urſache, warum ich die Heiligen, ſo im HErrn entſchlafen ſind, nicht anbete, iſt, weil es mir Gott nicht befohlen

hat, und unſer HErr Jeſus Chriſtus, da er lehrt, wie man beten ſolle, ſpricht: Wenn ihr beten ſollt, ſo ſaget: „Unſer Vater in dem Himmel" u. ſ. w. . . .

Den 30. April kam Johann von Cazes aus Libourne, ein Freund Moniers, nach Bourdeaux, und machte mehrmals einen Verſuch, ſeinen Freund im Gefängniß zu beſuchen, um ihn zu tröſten in ſeiner Trübſal; endlich aber läßt ihn der Stockmeiſter Franz feſtnehmen und ihn dem Commiſſär, dem Herrn von Alesme übergeben, welcher ihn kannte und ihn, unter dem Vorwand entließ, er würde wohl ſeine Beicht gethan und Oſtern gehalten haben; allein Johann erklärte rund heraus, weil er ſeinen Freund nicht verleugnen wollte, daß Monier ein redlicher und frommer Mann ſei. „Was mich anbelangt," ſagte er, „bekenne ich täglich niemand anders, als Gott, meine Sünden; auch habe ich Oſtern im geiſtlichen Sinne gehalten und nicht mit Abgötterei, wie dieß im Papſtthum Sitte iſt, und ich möchte auf dieſe Weiſe nicht Oſtern halten, wenn ich gleich **10,000** Mal ſterben ſollte."

Da Herr von Alesme das hörte, ließ er ihn in ein tiefes Loch werfen, damit er mit ſeinem Freunde Arnold keine Verbindung unterhalten könnte.

Hierauf wurde er verhört, und da er die römiſchen Irrthümer mit heiligem Abſcheu verwarf und ſich zur Lehre des Evangeliums bekannte, ſo wurde er, ſo wie Monier, verurtheilt. Noch waren die Räthe und Parlamentsherren unentſchieden; einige waren für einen Aufſchub, andere aber, und zwar die Mehrheit, verdammten die beiden Zeugen zum Tode.

An einem Freitage, den 7. Mai, holte man ſie aus dem Gefängniß, und führte ſie, wie arme Schafe, zur Schlachtbank. Der Henker band ſie hinten auf einer Hürde an den Schinderkarren, und ſchleppte ſie als Auskehricht dieſer Welt durch die Stadt, während man die Trompeten blies. . . . Als ſie auf den St. Andreas-Platz kamen, wurde Monier etwas traurig; dieß bemerkte Johann und rief ihm zu: „Sei getroſt, lieber Bruder, ſei getroſt! es iſt umſonſt, wenn man nicht bis ans Ende beharret." So ſtärkten und tröſteten ſie einander bis an ihr Ende. . . . Indeſſen ließ das Parlament die Thore ſchließen und

verwahren, und doch war kein Feind vorhanden. Als ſie auf dem Richtplatz anlangten, und beide an die Pfähle angebunden wurden, waren ſie getroſt und freudig in ihrer Trübſal, und achteten ſich für ſelig, weil ſie der Leiden Chriſti theilhaftig werden ſollten. Monier betete: „Ich danke dir von Herzen, HErr Gott, weil es dir gefallen hat, uns bisher bei dem Bekenntniß deines Namens zu leiten und zu regieren; ich bitte dich, du wolleſt uns deine Gnade erzeigen, damit wir bis an unſer Ende beſtändig verharren mögen.“ Obwohl die Feinde die Trompeten blieſen, damit man ſie nicht hören könne, ſo hielten ſie doch gottſelige Reden und ernſte Ermahnungen an das Volk, die noch ziemlich lange währten. Johann ſagte, auf die Aufforderung eines Richters, ſein Glaubensbekenntniß her, und als Arnold zu Gleichem aufgefordert wurde, erwiederte er, ſie beide ſeien einer und derſelben Ueberzeugung.

Als der Henker ſich oben auf dem Pfahl befand und nach dem Befehl des Parlaments den Cazes erwürgen wollte, fiel er auf das Pflaſter herab, ſo daß ihm das Blut vom Kopf herab ſtrömte, und als er wieder hinauf ſtieg, würgte er zuerſt Monier, welcher, ohne ſich zu rühren, ſanft und ſelig im HErrn entſchlief. Cazes ward nicht erwürgt, weil das Feuer bereits loderte, ſondern unter großer Marter, unter welcher er mehrmals laut ausrief: „Mein Gott, mein Vater!“ verbrannt, und wurden ihm beide Schenkel bis auf die Knochen durch das Feuer verzehrt, ehe er den Geiſt aufgab.

Während die Leiber der Märtyrer noch brannten, kam ein Schrecken Gottes über die Feinde; indem die Richter, obgleich ſie mit Kriegsleuten wohl verſehen waren, die Flucht ergriffen, und ſich, der eine da, der andere dort verkrochen, da doch weit und breit kein Feind ſich blicken ließ. Der Prior des Kloſters zu St. Anton fiel von ſeinem Mauleſel, ſo daß ein ganzer Haufe Volks über ihn weglief. Der Stadtſchreiber Pontak rannte auf ſeinem Maulthier und mit ſeinem rothen Mantel davon; da fiel er vom Sattel zur Erde, raffte ſich ſchnell auf und flüchtete ſich in das Haus einer Wittwe und ſchrie erbärmlich: „Verbergt mich doch, verbergt mich doch, und rettet mir das Leben! o, ich bin ſchon todt; ein Aufruhr, ein Aufruhr entſteht. O liebe

Freunde, verberget auch meinen Mauleſel, daß er von niemand erkannt wird!“ Der Rumor und Schrecken war ſo groß, daß jedermann ſein Haus verriegelte. Als die Angſt vorüber war und man fragte, was es eigentlich gebe, wußte niemand etwas zu ſagen. Die Feinde erkannten dennoch nicht, daß der HErr es war, welcher ſeine Widerſacher zittern und flüchtig machen kann, ohne daß ſie jemand jaget.

Annas Burgius, (1559)

ein königlicher Rath im Parlament zu Paris,

ein vornehmer, gelehrter und in Rechtsſachen wohlerfahrner Mann, ſprach einſt in Gegenwart des Königs Heinrich ſich für die Proteſtanten aus, indem er verlangte, man ſolle ihre Sache vor einer freien Kirchenverſammlung prüfen, und darüber kam er ins Gefängniß. Nach einem mehrmaligen Verhör, wobei er ſeinen Glauben frei bekannte und die römiſchen Irrthümer entſchieden verwarf, ward er zum Tode verurtheilt. Hierüber ſagte er: „Nun wohlan, ich werde zum Tode geführt und verbrannt, weil ich mich zu keiner andern Gnade, Gerechtigkeit, Heiligung, Fürbitte habe bekennen wollen, ohne allein zu derjenigen, die auf den HErrn Chriſtum gegründet iſt. Das iſt die Urſache meines Todes, weil ich die Lehre des reinen Evangeliums bekenne.“ Noch hielt er eine lange Rede, die er mit den Worten ſchloß: „Löſcht einmal eure Feuerflammen, und bekehret euch mit wahrer Buße zum HErrn, daß euch eure Sünden mögen vergeben werden. Der Ungerechte laſſe ab von ſeinem böſen Wege, ſo wird ſich der HErr ſeiner erbarmen. Lebt wohl, Rathsherren, und nehmet meine Worte zu Herzen! Unterdeſſen gehe ich den Tod.“ Hierauf wird er auf einen Karren gebunden und abgeführt, während die ganze Stadt ſich in Rüſtung wirft, als wäre ein grauſamer Feind vorhanden, und 500 Bewaffnete begleiten den Märtyrer. Zugleich zündete man an allen Hauptplätzen der Stadt Holzhaufen an, damit man nicht wiſſe, wo Burgius verbrannt würde. Noch einmal bekannte er ſeinen HErrn auf dem Richtplatz, worauf er unter den Händen des Henkers freudig und muthig ſeinen Geiſt aufgab und dann verbrannt wurde. Seine letzten Worte waren: „Verlaß mich nicht mein Gott, auf daß ich dich nicht verlaſſe.“

IV. Die Reformation in Polen.

Erſtes Capitel.

Fortſchritte des Evangeliums bis zum Sendomiriſchen Vergleich (1570).

Die Polen gehören zu den ſlaviſchen Völkern, welche bekanntlich durch Cyrillus und Methodius *) zum Chriſtenthum bekehrt worden ſind. Alte Chroniken verſichern, Mieczyslaw, Herzog von Polen habe, auf das Zureden ſeiner böhmiſchen Gemahlin, Dombrovka, die Taufe empfangen und dann das Chriſtenthum in ſeinem Lande eingeführt; allein wahrſcheinlich waren ſchon früher die Strahlen des Evangeliums zu einem Theil des Volkes durchgedrungen, indem es keineswegs wahrſcheinlich iſt, daß ein ganzes Volk auf ein fürſtliches Commando hin das Evangelium annimmt, wenn nicht vorher Glaubensboten daſſelbe unter ihm verkündigt haben. Höchſt wahrſcheinlich haben daher jene obengenannten ſlaviſchen Apoſtel auch in Polen das Wort des Lebens gepredigt, und dieſe Annahme läßt ſich auch wohl mit einer polniſchen Sage in Verbindung bringen. Nach derſelben lebte bei Kruſvitza, der alten Hauptſtadt des Landes, ein Bauer und Wagner, Namens Piaſt, der wegen ſeiner Tugenden und beſonders wegen ſeiner Gaſtfreundſchaft, allgemein beliebt war. Eines Tages, als er mit ſeinem Weibe vor ſeiner Hütte ſaß, erſchienen zwei Engel als Reiſende, und baten um Herberge. Piaſt nahm ſie freundlich auf, und bewirthete ſie. Als ſie Abſchied nahmen, verhießen ſie ihrem Wirthe, daß er in kurzer Zeit den Thron ſeines Landes beſteigen werde, und wirklich, als das herrſchende Geſchlecht bald darauf erloſch, ward er einſtimmig, als der rechtſchaffenſte Mann ſeines Volkes, zum Könige gewählt. Es läßt ſich annehmen, daß jene beiden vermeintlichen Engel niemand anders, als Glaubensboten geweſen ſind.

Nach der völligen Trennung der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche, ſuchten die Päpſte unter den Slaven den Got-

*) Der Apoſtel Andreas ſoll den Slaven die frohe Botſchaft gebracht haben; aber kein geſchichtliches Zeugniß liegt hiefür zu Tage.

tesdienſt in der Landesſprache auszurotten, und den Kelch dem Volk zu entziehen. So ward ſchon **1060** bei der Synode zu Salona, Methodius für einen Ketzer erklärt und das ſlaviſche Alphabet, das er und Cyrillus erfunden haben ſollen, eine teufliſche Erfindung genannt; aber trotz dieſer antichriſtlichen Bemühung ward der Gottesdienſt in den polniſchen Kirchen bis zum vierzehnten Jahrhundert in der Landesſprache gehalten, und ſo war die Erlaubniß, *) die Papſt Johann **VIII.** **(879)** den ſlaviſchen Apoſteln gab, welche ihre neugeſtifteten Kirchen Rom unterwarfen, noch lange in voller Kraft. Polen behielt daher immer noch eine gewiſſe Unabhängigkeit von Roms Herrſchaft und Tyrannei, und ſelbſt Martin Tromba, Erzbiſchof zu Gneſen, ein eifriger Vertheidiger der Nationalkirchen, welcher der Koſtnitzer Kirchenverſammlung beiwohnte, ließ die Kirchengebete ins Polniſche überſetzen und Könige und der Adel widerſetzten ſich fortwährend den päpſtlichen Anmaßungen. Es ließen ſich ferner Waldenſer Gemeinden im Lande nieder, und das Zeugniß jenes Volks kann nicht ohne einflußreichen Segen geblieben ſein. In Breslau, das damals einen der biſchöflichen Sprengel Polens bildete, predigte **(1341)** ein gewiſſer Johann Pirnenſis öffentlich, der Papſt ſei der Antichriſt, Rom die babyloniſche Hure und die Kirche Satan's. Der Inquiſitor Johann von Schweidnitz, von dem Krackauer Ketzergericht beauftragt, wollte mit Feuer und Schwert drein fahren; aber er wurde von den Breslauer Bürgern todt geſchlagen. Als Joh. Huß in Coſtnitz verdammt wurde, traten die Polen, namentlich ein Edelmann, Wenzel Leszna, gemeinſchaftlich mit den Böhmen gegen die Feinde der Wahrheit auf, und vertheidigte den Wahrheitszeugen, und die Verordnungen, welche von Seiten der römiſchen Geiſtlichkeit gegen die huſſitiſche Ketzerei in Polen erlaſſen wurden, zeugen von der Verbreitung des Evangeliums daſelbſt. Der Biſchof Andreas Bninsky von Poſen belagerte mit **900** Reitern

---

*) Der Papſt geſtattete das Leſen des Evangeliums zuerſt in der lateiniſchen, und dann in der polniſchen Sprache, wahrſcheinlich aus Politik, weil er befürchtete, die ſlaviſche Kirche möchte ſich an die morgenländiſche anſchließen.

die Stadt Zbonszyn und zwang die Einwohner, ihm 5 huſſitiſche Prediger auszuliefern, die er den Flammen opferte. Aber ohngeachtet deſſen, durfte die Inquiſition in Polen nicht wüthen, wie in andern Ländern, und die Huſſiten ſahen ſogar polniſche Fürſten aus den Ihrigen auf dem Throne. Zudem kam noch, daß ſich ein großer Theil der Polen zu der griechiſchen Religion, welche in ihrem Theil faſt fort und fort gegen Rom proteſtirte, bekannte.

Im Jahre **1504** ſchon erſchienen Schriften öffentlich in Krakau, vom wahren Gottesdienſte und von der Prieſterehe, die Rom für ketzeriſch erklärte, und das Schreiben Bernhard's von Lublin (**1515**) an Simon von Krakau, ſagt ausdrücklich, daß man nur dem Evangelium glauben müſſe und menſchliche Satzungen entbehren könne. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn die reine Lehre, welche Luther predigte, bald auch in Polen Eingang fand. Polniſche Studenten, die in Wittenberg ihre Bildung empfingen, trugen den köſtlichen Samen des Evangeliums mit ſich nach Hauſe, und in Polniſch-Preußen zeigte ſich zuerſt die Wirkung der Reformation. Jene Provinz, die **1466** den deutſchen Rittern entriſſen und Polen einverleibt wurde, blieb deutſch in Sprache und Sitten, und Danzig war die Hauptſtadt deſſelben Landes. Schon **1518** legte ein Mönch Jakob Knabe die Kutte ab, verheirathete ſich und predigte die reine Lehre des Evangeliums. Der Biſchof von Cujavien ließ ihn einkerkern; er wurde wieder in Freiheit verſetzt; aber er mußte fliehen, und fand eine Zufluchtsſtätte bei einem Edelmanne Namens Krakow, ſo daß er fortfahren konnte, das Wort von der Verſöhnung zu predigen. In die Fußſtapfen Knabe's traten andere Knechte Chriſti, und Johann **Hegge**, genannt Winkelploch, trat in Danzig zuerſt in öffentlicher Predigt gegen Rom auf, was großes Aufſehen in Polen machte, und Sigmund I. erließ einen Befehl an den Stadtrath in Danzig **1523**, worin er die Neuerungen verbot; aber der Franziskaner-Mönch Alexander und Hegge, denen das Volk beiſtimmte, nahmen deſſen ohngeachtet Beſitz von zwei Stadtkirchen. Der Erzbiſchof von Gneſen, Joh. Zaski, begab ſich ſelbſt nach Danzig, ließ den Geiſtlichen Paul ins Gefängniß werfen; das Volk aber war

damit unzufrieden, und der Gefangene mußte wieder freigegeben werden. Die Evangeliſchgeſinnten, des päpſtlichen Joches müde, erſuchten jetzt Luther, der evangeliſchen Gemeinde ihrer Stadt eine feſte Einrichtung zu geben. Fünf Kirchen wurden den Katholiken genommen, und ihnen übergeben, und das Volk, das bis jetzt mehr nur gegen die römiſchen Mißbräuche eiferte, während es die Lehre der Bibel wenig kannte, erhob ſich in Maſſe, ſetzte den Stadtrath ab, und ein neuerwählter gab ſeine Zuſtimmung zu der Reformation, welche ſofort die Oberhand gewann. Zugleich erklärten der Stadtrath und die Einwohner dem König von Polen, daß die Aenderungen, die ſie vorgenommen hätten, nur ihren Glauben beträfen, und daß ſie keineswegs ſeine oberherrlichen Rechte kränken oder verletzen wollten. *) Sigmund aber, aufgefordert von den Gegnern der Reformation, namentlich von dem abgetretenen Stadtrath, welcher in Trauerkleidern vor ihm erſchien, kam (1526) nach Danzig, und das Volk, welches nichts Arges ahnte, öffnete ihm die Thore. Eine Menge Kriegsvölker zogen ein, die Reformation wurde unterdrückt; fünfzehn Evangeliſchgeſinnte wurden enthauptet, unter ihnen ihr Wortführer Salicetus, und wer nicht innerhalb vierzehn Tagen in den Schooß der römiſchen Kirche zurückkehrte, mußte bei Todesſtrafe die Stadt verlaſſen. Das war kein landesväterliches Verfahren, das freilich ſeinen Grund eher in der Politik des Königs, als in ſeiner Anhänglichkeit an den Papſt hatte.

In den Jahren **1520** und **1521** verbreitete ſich die Reformation bis nach Thorn, und als der päpſtliche Legat Fereira daſelbſt Luthers Bildniß und Schriften vor der Johanniskirche verbrennen wollte, wurde er mit Steinwürfen vertrieben und das Bildniß aus den Flammen gerettet. **1523** fanden die evangeliſchen Grundſätze in Elbing Eingang und in Braunsberg, dem Sitze des Biſchofs von Ermland, ward ſchon **1520** der lutheriſche Gottesdienſt eingeführt, und der damalige Biſchof Luſignan antwortete ſeinen Stiftsgeiſtlichen, welche ihm ſeine allzugroße Duldſamkeit vorwarfen, Luther ſtütze ſeine

*) Freilich die Abſetzung des Stadtraths war kein Glaubensakt.

Behauptungen auf die Schrift, und wer ſich dazu fähig fühle, möge ihn widerlegen. Wenn hie und da gewaltſame Volksbewegungen vorkamen, ſo iſt dieß hier, wie anderswo, nicht dem Evangelium, ſondern eben eines Theils dem päpſtlichen Drucke und andern Theils dem Mangel an bibliſcher Erkenntniß unter dem Volke zuzuſchreiben.

In Danzig konnte indeß keine königliche Maßregel das Evangelium hemmen. Schon **1534** predigte der Dominikaner Klein die bibliſche Lehre und führte den lutheriſchen Gottesdienſt daſelbſt ein; ſeine Verhaftung war vorübergehend, und er blieb bis zu ſeinem Tode unangefochten. Im Herzogthum Maſovien, das damals noch nicht mit Polen vereinigt war, ergriff der Herzog Janusz zu Warſchau ſtrenge Maßregeln gegen die Proteſtanten. Das Leſen und ſchon der Beſitz evangeliſcher Bücher wurde mit Todesſtrafe bedroht, und aus dieſem Grunde gewann die Reformation nie Grund und Boden in jenem Lande. Die Anhänglichkeit Maſoviens an Roms Kirche mochte ſpäter den König Sigmund **III.** bewogen haben, ſeine Reſidenz von Krakau nach Warſchau zu verlegen.

Verſchiedene Synoden, namentlich diejenigen, welche zu Piotrkow **1542** und **1547** gehalten wurden, gaben die ſtrengſten Verordnungen gegen die Einführung der Reformation. Den Studenten wurde der Beſuch von ausländiſchen, ketzeriſchen Hochſchulen verboten, die Edelleute, welche ketzeriſche Prediger beherbergen, ſollten ihres Adels verluſtig ſein, die Kinder ſollten in keine ketzeriſchen Schulen geſandt werden; allein es blieb bei den Verordnungen; ſie wurden nicht befolgt, und ſogar erklärte eine königliche Verordnung die Preſſe für frei, und **1543** hatte der Reichstag zu Krakau allen Polen förmlich geſtattet, ausländiſche Hochſchulen zu beſuchen.

In Großpolen, das an Deutſchland grenzte, wo die Wahrheit durch die Huſſiten ſchon Wurzel geſchlagen hatte, fand von **1530—1540** das Evangelium unter dem Schutze der mächtigen Familie Gorka Eingang, und eine lutheriſche Kirche wurde eröffnet. In Krakau bildete ſich ein Verein zur Ausbreitung der evangeliſchen Lehren, welcher aus den bedeutendſten Gelehrten jener Zeit beſtand; allein, anſtatt auf dem Grunde der Recht-

fertigungslehre und der Lehre von der Untrüglichkeit des Worts Gottes allein zu bauen, und von dieſer Glaubensregel aus die Irrthümer zu widerlegen und die Wahrheit zu verbreiten, ſchloſſen ſie ſich äußerlich ſtreng an die katholiſche Kirche an, und wollten nur ſolche Verbeſſerungen einführen, welche die römiſche Rechtgläubigkeit nicht im mindeſten antaſten ſollten. Lismanini, der Beichtvater der Königin indeſſen beſaß eine reiche Sammlung von Büchern gegen den Papismus; er erklärte dem Verein die römiſchen Irrthümer, und religiöſe Gegenſtände. Da dieſe Forſchungen aber nicht bei allen unter der Zucht des heiligen Geiſtes ſtanden, ſo fingen einige an, an den Haupt-Schriftwahrheiten zu zweifeln. So trat eines Tages der Prieſter Paſtoris, ein Belgier auf, und erklärte die Lehre von der Dreieinigkeit für unvereinbar mit der Einheit Gottes. Darob erſchracken mit Recht mehrere Mitglieder des Vereins, und ſie ſahen ein, ein ſolcher Satz müſſe zum Umſturze des Chriſtenthums führen; aber leider faßte jener aufgeregte Zweifel bei einigen Anweſenden Wurzel, und legte den Grund zu der Sekte in Polen, die unter dem Namen der Socinianer bekannt iſt. Anſtatt die Reformation zu fördern, trat jenes Vernunftpapſtthum und Vernunftantichriſtenthum dem Werk Gottes hemmend entgegen. Durch jene vorgebrachten Zweifel und Irrlehren wurden einige Mitglieder bewogen, aus dem Verein zu treten, und im Schooß der römiſchen Kirche zu bleiben, weil dieſe doch noch bei allen ihren Irrthümern an den dreieinigen Gott glaube, und die Gottheit Chriſti annehme. Andere, von feſtem und redlichem Sinne, welche wirklich die Wahrheit ſuchten, blieben feſt und forſchten nach Anleitung der Schrift nach dem rechten Wege, und bald traten einige öffentlich als Zeugen gegen die römiſche Kirche auf. Johann Karminski, Limaninis Freund, gewährte auf ſeinem Landgute, unweit Krakau, mehrern Männern, die ſich von der römiſchen Kirche trennten, eine Zufluchtsſtätte, und ein ehemaliger Domprediger zu Krakau empfahl den Leuten das Evangelium zu leſen und mahnte von der römiſchen Kirche ab.

Franz Stankar ferner, Lehrer des Ebräiſchen zu Krakau, welcher die Verehrung der Heiligen angriff, ward zwar eingekerkert, aber von einigen Edelleuten befreit, fand er eine Zu-

fluchtsſtätte bei einem mächtigen Edelmann in Gallizien, wo er die Aufſicht über eine neuangelegte Schule bekam. Jakob Sylvius **1547** und Felix Erneiger **1546** predigten das Evangelium, und eine Menge Menſchen, zum Theil Staatsbeamte, welche die Verfolgten ſchützten, bekannten ſich zu den Lehren der Reformatoren. Uebrigens beſtand das Werk der Reformation vor dem Jahre **1548** mit einigen Ausnahmen mehr noch in Erkenntniß von Irrthümern der abgefallenen römiſchen Kirche, ohne klare Einſicht in die Heilslehre.

Eine eigene proteſtantiſche Miſſion *) bildeten indeſſen jene böhmiſchen Brüder, welche **1547** von König Ferdinand aus Böhmen vertrieben, in Polen ſich niedergelaſſen hatten. Gorka nahm ſie gaſtfreundlich auf; ſie feierten öffentlich ihren Gottesdienſt, und wenn ſie auch durch die Ränke des Biſchofs Izbicki Polen wieder verlaſſen und nach Preußen wandern mußten, ſo ließen ſie doch einen unverwüſtlichen Samen zurück, welcher unter Gottes Segen aufwuchs. Erſt ſpäter gründeten ſie viele blühenden Gemeinden in Polen.

Unter der Regierungszeit des Königs Sigmund Auguſt fiel ein Ereigniß vor, welches zur Ausbreitung der reinen Lehre viel beitrug. Die Studenten beſchimpften **1549** eine Luſtdirne in Krakau öffentlich; dieſe rief die Dienerſchaft des Stiftsherrn Czarnkowsky, welche wahrſcheinlich die Hure auf keine ehrenhafte Weiſe kannte, zu Hülfe. Die Dienerſchaft ging mit Feuergewehren auf die Studenten los und tödtete einige derſelben. Da verließen faſt alle zugleich, weil ihnen keine rechte Genugthuung verſchafft wurde, die Univerſität und zogen, fromme Lieder ſingend, ins Ausland. Sie begaben ſich nach Königsberg, nach Schleſien, und die meiſten kehrten nach Vollendung ihrer Studien mit proteſtantiſchen Grundſätzen in die Heimath zurück.

Immer offener traten die Proteſtanten hervor. Valenty, Pfarrer zu Krzczonow, im biſchöflichen Sprengel Krakau, trat öffentlich in den Eheſtand, und der Biſchof Maciejowski ver-

---

*) Matthias Sionius war ihr Führer, der polniſche proteſtantiſche Geſchichtſchreiber nennt ihn den Führer des Volks Gottes.

mochte ihm nichts anzuhaben, da einflußreiche und mächtige Männer, wie der erſte polniſche Dichter Rey, ſich ſeiner kräftig annahmen.

Aber andere vertheidigten auch wieder die falſche Kirche. Der Nachfolger des Biſchofs, Zebrzydowski z. B., früher der proteſtantiſchen Lehre zugethan und ein Schüler des Erasmus, verfocht jetzt mit einem entſchiedenen Unglauben im Herzen, die römiſchen Irrthümer. So ſoll derſelbe geſagt haben: „das Gras, das man mit der Sichel abſchneidet, wird wieder wachſen; ich aber, einmal mit der Sichel des Todes abgemäht, werde nicht wieder auferſtehen. Glaubt meinetwegen an einen Bock, nur bezahlt mir den Zehnten.“ Dieſer ſchändliche Biſchof forderte einen proteſtantiſch geſinnten Gutsbeſitzer Conrad Krupna vor ſeinen Richterſtuhl. Der Angeklagte erſchien mit mehrern Edelleuten, die ſeiner Ueberzeugung waren. Als er über ſeinen Glauben gefragt wurde, gab er zur Antwort, er glaube an das Evangelium, das wahre Wort Gottes, und an Chriſtus, das Haupt der Kirche, und zugleich widerlegte er unverholen die römiſchen Irrthümer. Der Biſchof verurtheilte den Beklagten, weil er nicht widerrufen wollte, zum Tode; allein eine ſolche Willkühr, die ſich der König gegen einen Edelmann nicht einmal geradezu erlauben durfte, erregte allgemeinen Unwillen, und glich einer Comödie; es blieb dem Biſchof daher nichts übrig, als der Bannſtrahl, der aber keine Wirkung hatte.

Den erſten, unmittelbaren Angriff auf die römiſche Kirche machte Nikolaus Olesniki, welcher, bewogen durch Stankar, die Mönche aus der ihm gehörenden Stadt Pinczow trieb, die Bilder aus den Kirchen ſchaffte und einen proteſtantiſchen Gottesdienſt nach Calvin's Muſter einrichtete. Olesniki, vor deſſen Einfluſſe und Anhängern die Geiſtlichen erſchracken, erſchien vor dem Könige und dem Senate, und geſtand offen ſeine Handlungen und bekannte ſeinen Glauben. Nikolaus Rey ſtand als Advokat des Proteſtantismus auf, klagte gegen die Klöſter, Geiſtlichen und die römiſche Kirche, und dankte Olesniki öffentlich, daß er für ſeine Leute einen evangeliſchen Gottesdienſt eingerichtet habe, und obgleich Olesniki verſprechen mußte, die Klöſter wieder einzuſetzen, ſo erfüllte er ſeine ihm abgedrungene Zuſage nicht.

Da wachte die Geiſtlichkeit der römiſchen Kirche auf, und der Erzbiſchof von Gneſen Dziergowski, berief **1552** eine Synode nach Piotrkow, welche den Entſchluß faßte, den Proteſtantismus, dem viele Geiſtlichen ſich bereits zuneigten, auszurotten, namentlich, da die Evangeliſchen noch durchaus nicht geſetzlich anerkannt waren. Hoſius, Biſchof von Ermland, entwarf jetzt ein ächt römiſches, unbibliſches Glaubensbekenntniß, das als Richtſchnur den Papiſten dienen ſollte, und der Papſt erließ ein Umlaufſchreiben an die Biſchöfe zur Ausrottung der Ketzer. Zugleich ſollte der König aufgefordert werden, jenes papiſtiſche Bekenntniß des Hoſius zu unterſchreiben und ſeinen Staatsbeamten Gleiches zu befehlen, und es ward wirklich eingeſchritten. Der Pfarrer zu Kurow, welcher **1550** die reine Lehre zu predigen begann, und das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalt austheilte, wurde verhaftet und ſtarb den Märtyrertod durch Gift oder Hinrichtung. Einige, in den Klöſtern verübte, heimliche Greuel abgerechnet, konnte die Geiſtlichkeit jedoch nicht zufahren, wie ſie gerne gewollt hätte. Die freie, polniſche Staatsverfaſſung war nämlich der Verfolgung nicht günſtig, und der weltliche Arm den Pfaffen nicht dienſtbar, ſo daß eine Anklage gegen den Edelmann Stadnicki, welcher auf ſeinem Gute Dobiecko den proteſtantiſchen Gottesdienſt eingeführt hatte, keine Folge haben konnte. „Die Geiſtlichkeit,“ ſo ſprach Stadnicki in öffentlicher Verſammlung, „begnügt ſich nicht, die Städte mit ihren Greueln erfüllt zu haben, ſondern ſucht uns aus dem Lande zu treiben, und uns unſere Ehre und unſer Eigenthum zu rauben. Sie gleicht wilden Thieren, welche, zu üppig gefüttert, ihre Ernährer zu zerreiſſen ſuchen.“ Es kam ſo weit, daß der Reichstag **1552** der Geiſtlichkeit die bürgerliche Gewalt nahm und der beredte Prieſter Orzechowski, der ſich verheirathet hatte und in den Bann gethan wurde, deckte mit gewaltiger Rede die Greuel Roms auf, und ſchrieb mit außerordentlicher Freimüthigkeit an die Päpſte Julius **III.** und Paul **IV.**; aber ein Mann, der ſelbſt keinen Glauben hatte, und nur ſeinen Leidenſchaften fröhnte, konnte das Werk Gottes nur beflecken, und die ächten Proteſtanten konnten es nur als einen Gewinn anſehen, als derſelbe **1559** nach dem Tode ſeiner Frau, ſich wieder mit

Rom vereinigte. Er wurde freilich jetzt ein entſchiedener Gegner der Reformation und namentlich der beiden Männer Andreas Frycz Modrzewski und Stankar. Erſterer ein Staatsmann hatte in Wittenberg unter Melanchthon ſtudirt (1534), und brachte evangeliſche Grundſätze mit in die Heimath; er ſchloß ſich aber nie an eine proteſtantiſche Kirche an; daher hatte ſein Zeugniß nicht die rechte Kraft, und Stankar lehrte den ketzeriſchen Irrthum, Chriſtus ſei nur unſer Mittler nach ſeiner menſchlichen Natur; daher kann auch er als kein reiner Zeuge des Evangeliums betrachtet werden.

Einige der evangeliſch geſinnten Polen waren der Meinung, eine freie Beſprechung und Abſtellung der Mißbräuche könnte den Frieden der Kirche wieder herſtellen und eine Vereinigung bewirken, und Modrzewski gab ſchriftliche Vorſchläge, die einer Berathung zu Grunde gelegt werden ſollten, und reichte ſie dem Könige Sigmund Auguſt ein. Sie enthielten einen unmittelbaren Angriff gegen alle Mißbräuche Roms, aber auch manche ächt proteſtantiſche Grundſätze: „Die heilige Schrift," ſagt er, „muß die einzige Richtſchnur ſein, weil ſie nicht irren kann und die unumgänglich nothwendigen Grundſätze des Heils enthält. Das Wort Gottes muß über die Kirche und über alle menſchliche Gewalt geſtellt werden. Die Ueberlieferung kann nicht bindend ſein. Die Schrift muß aus der Schrift ſelbſt erklärt werden, und die Stellen, deren Sinn ungewiß iſt, ſollten aus denjenigen erläutert werden, deren Bedeutung klar und deutlich iſt. Die Kirche bewahrt nur Gottes Wort, darf daſſelbe aber nicht willkürlich deuten. Auguſtin ſelbſt hat anerkannt, daß das Evangelium allein unfehlbar iſt, indem er das Anſehen der Synoden und Kirchenväter unter die Vorſchriften Chriſti ſtellte. Das Abendmahl ſoll unter beiderlei Geſtalt den Chriſten gereicht werden."

Während die böhmiſchen Brüder und die Reformirten auf einer proteſtantiſchen Synode zu Kosminek (1555) ſich mit einander vereinigten, wünſchten andere, wie Franz Kraſinski, Erzdekan von Kaliſch, Melanchthons Schüler, ſpäter Biſchof von Krakau, der Erzbiſchof Dzierzgavski, die Berufung einer unabhängigen National-Synode, und manche Papiſten waren ſogar geneigt, Einiges zu verbeſſern, wenn man nur die Haupt-

lehren und die Hierarchie Roms beibehalten wollte; aber der Papſt, der eine Reformation fürchtete, verweigerte ſeine Zuſtimmung. Von nun an gewann **Johann Laski,** ein Geiſtlicher aus einem edeln, polniſchen Geſchlechte, einen bedeutenden Einfluß auf die Reformation. Derſelbe beſuchte auf Reiſen, Deutſchland, Italien, Frankreich und Belgien, und lernte 1524 in der Schweiz Zwingli kennen, der zuerſt Zweifel gegen die römiſche Kirche in ihm erweckte. Im folgenden Jahre lebte er bei Erasmus, ſchloß mit ihm einen innigen Freundſchaftsbund; er kehrte 1526 mit einer Hinneigung zum Proteſtantismus nach Polen zurück, und nahm mehrere gerichtliche Stellen an, indem er hoffte, man könnte die Kirche, ohne ſich von ihr zu trennen, verbeſſern. Als er ſich aber in ſeiner Erwartung getäuſcht ſah, verließ er Polen (1537), verheirathete ſich (1540) in Mainz, und ging zu der reformirten Kirche über. Aus Auftrag der Anna von Oſtfriesland, reformirte er (1543) die friesländiſche Kirche und benahm ſich hiebei mit ausdauernder Beharrlichkeit mitten unter den größten Schwierigkeiten, die er ſowohl gegenüber von den Papiſten, als auch von den Mennoniten zu erfahren hatte. Er verließ 1548 Emden und folgte einer Einladung des Erzbiſchofs Cranmer, der ihn nach England berief, wo er zum Aufſeher der proteſtantiſchen Ausländer-Gemeinde in London, die aus Franzoſen, Deutſchen und Italienern beſtand, ernannt wurde. Er war einer der Bevollmächtigten, welche (1551) die kirchlichen Geſetze verbeſſerten. Nach dem Tode Eduard's VI. und nach der Thronbeſteigung der papiſtiſchen Königin Maria, mußte Laski (1553) mit 175 Perſonen, die ihren Hirten begleiten wollten, das Land verlaſſen. Als ein Sturm ſie nach Helſingoer trieb, wurde Laski von dem König von Dänemark gaſtfreundlich aufgenommen, und ſpäter, als ſich ſeine Gemeinde in Danzig niederließ, wandte er ſich nach Emden und von da nach Frankfurt am Main, wo er eine Kirche für die belgiſchen Proteſtanten ſtiftete, und eine Vereinigung der dortigen reformirten und lutheriſchen Kirche zu Stande zu bringen ſuchte. Brenz widerſtand ihm hierin, indem dieſer die Augsburgiſche Confeſſion als Grundlage der Vereinigung beſtimmt wiſſen wollte (1556), was Laski nicht zugab, und ſo zerſchlug ſich die Sache.

Endlich kehrte er wieder nach Polen zurück, und wurde zum Oberaufſeher aller proteſtantiſchen Kirchen Klein-Polens ernannt. Auch hier ſuchte er die Proteſtanten zu einer Vereinigung gegen Rom zu bewegen; er forderte ferner den König zu einer Reformation auf, indem er an ihn ſchrieb, und ihm die von Melanchthon veränderte Augsburgiſche Confeſſion, die ihm Melanchthon bei ſeinem Beſuche in Wittenberg mitgegeben hatte, nach Wilna, wo derſelbe ſich damals aufhielt, zuſandte. Um dieſelbe Zeit kehrte Lismanini nach Polen zurück, der lange Zeit mit Sigmund Auguſt in gutem Vernehmen geſtanden war, und denſelben in den Lehren des Proteſtantismus unterrichtet hatte. Er hatte nämlich eine Reiſe im geheimen Auftrag des Königs nach Italien gemacht, verheirathete ſich in Genf, wo er öffentlich zur reformirten Kirche übergetreten war. Dadurch zog er ſich die Ungnade des Königs zu, welcher nach und nach reformiren wollte. Durch Lälius Socinus verführt, leugnete er die Dreieinigkeit; die reformirte Kirche ſchloß ihn aus, und von nun an kam Fluch und Unſegen über ihn, ſo daß er in einem Anfall von Wahnſinn **1563** ſich ſelbſt den Tod gab. „Wer da ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle!"

Laski arbeitete indeſſen unermüdet an der Kirchenverbeſſerung in Polen; er nahm thätigen Antheil an der Bibelüberſetzung in Brzesc, und ſchrieb erbauliche Bücher; aber ſeine Wirkſamkeit dauerte nicht lange, und ſchon **1560** ward dieſer Wahrheitszeuge von dem Kampfplatz in die ewige Heimath abgerufen. Seine hinterlaſſenen Schriften und die Urkunden, welche Licht über ſeine Wirkſamkeit hätten verbreiten können, haben in der Folge die Jeſuiten verbrannt, und deßwegen hat man nur unbefriedigende Nachrichten über ſeine Anſtrengungen für die Sache der Reformation in Polen; aber der unverwelkliche Same, den er ausgeſtreut hatte, brachte reichliche Früchte.

Die Sache der Reformation erlangte auf dem Reichstage **1556** einen nicht unbedeutenden Sieg. Ein Geſetz geſtattete jedem Edelmann, einen Hausgottesdienſt nach Gottes Wort einzurichten. Zugleich erließ der König im Namen des Reichstags an den Papſt Paul IV. auf der Kirchenverſammlung zu Trient, ein Schreiben, worin folgende Punkte verlangt wurden: 1) die

Meſſe ſolle in der Landesſprache, 2) das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt gehalten, 3) die Bezahlung der Annaten *) aufgehoben und 4) eine Nationalſynode zur Abſchaffung von Mißbräuchen und zur Vereinigung der verſchiedenen Glaubenspartheien gehalten werden.

Darob erſchrack der Papſt und ſandte Aloys Lippomani nach Polen, und verſprach alle nöthigen Verbeſſerungen zu bewirken; allein Vergerius ſchrieb hierüber an den König: „Der Papſt hat gehört, daß Polen ſeine Kirche ſelbſt verbeſſern wollte, und er verpflichtete ſich, eine allgemeine Verſammlung zu berufen, und bekräftigte ſeine Zuſage mit dem Siegel des Fiſcherrings; aber hat er ſie gehalten? Nein, er hat ſchändlich gelogen. Doch ſelbſt, wenn er auch eine ſolche Verſammlung berufen ſollte, ſie kann gar keine Wirkung haben; ſie wird aus dem Papſte, den Patriarchen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten beſtehen, und dieſe Leute, die man als Gottesleugner und Epikuräer anklagt, ſollten die Richter der Kirche werden?“ Ein klagendes Schreiben des Papſtes an Sigmund Auguſt und Lippomani's Anweſenheit machte den ſchwachen König wankend, ermuthigte die Römlinge, und Lippomani ſtiftete durch ſeine Ränke Zwietracht unter den Proteſtanten; zugleich gab er dem König den Rath, die Ketzerhäupter ohne weiters hinrichten zu laſſen; allein er richtete hierin wenig aus. Der Reichstag zu Warſchau, dem Lippomani beiwohnte, gab (1556) jenes Geſetz über freien Gottesdienſt, und die Landboten bewillkommten den Römling mit dem Zuruf: „Sei gegrüßt Schlangenbrut!“

Als Lippomani ſah, daß er bei den Proteſtantiſchgeſinnten nichts ausrichten konnte, ſo verſammelte er in Gemeinſchaft mit dem Erzbiſchof Dzierzgowski eine Synode, 1556 zu Lowicz. Wie weiland in Coſtnitz, ertönten auch hier freie Stimmen gegen das kirchliche Verderben; aber es blieb beim Reden und die Synode ſuchte ihre richterliche Gewalt wieder an ſich zu reißen, indem ſie den Pfarrer Stanislaus Leutomirski, einen evange-

*) Die Einkünfte des erſten Jahres, bei Erledigung einer Abtei oder eines Biſthums, die an den Papſt bezahlt werden mußten.

liſch-geſinnten Mann, vor ihr Tribunal lud; als aber derſelbe, von vielen einflußreichen Freunden begleitet, erſchien, wovon jeder eine Bibel, die furchtbarſte Waffe gegen das Papſtthum bei ſich hatte, ſo ward ihnen der Sitzungsſaal verſchloſſen. Nur an einem armen, unſchuldigen Mädchen, Dorothea Lazecka, und an den unglücklichen Juden ließen ſie ihre Wuth aus. Jenes Mädchen wurde angeklagt, es habe eine Hoſtie, die es beim Abendmahl empfangen, den Juden für 3 Thaler und ein geſticktes Kleid verkauft. Die Juden, ſo erzählte man, brachten hierauf die Hoſtie in die Synagoge, durchſtachen ſie mit Nadeln, bis Blut heraus floß. Dieſes ſammelte man in eine Flaſche, und bewahrte es zu gottesdienſtlichen Feierlichkeiten auf. Dem päpſtlichen Legaten kam dieſe abgeſchmackte Anklage erwünſcht; denn er fand in ihr eine Waffe gegen die Proteſtanten für die Brodverwandlungslehre, und für die ſo oft von den Römlingen angeführte Behauptung: im Leibe, alſo auch in der Hoſtie befinde ſich Blut, weßwegen man keinen Kelch beim Nachtmahl nöthig habe. Die Juden lehnten die Beſchuldigung ab, und bewieſen mit triftigen Gründen, ſie glauben ja nicht an die Brodverwandlungslehre, halten die Hoſtie für bloßes Gebäck; daher ſei es abſurd, zu glauben, ſie haben einen ſolchen Verſuch gemacht, wie ſie bezüchtigt werden. Allein Lippomani und die Papiſten wollten ein Opfer. Die Angeklagten wurden zum Feuer verdammt, und der Biſchof von Chelm Przerembski erſtattete dem König Bericht und bat ihn, ein ſolches Verbrechen gegen die Majeſtät Gottes nicht ungeſtraft zu laſſen. Der König, entrüſtet über eine ſolche abgeſchmackte Beſchuldigung, gab dem Staroſten zu Sochaczew Befehl, die Angeklagten in Freiheit zu ſetzen. Der Biſchof von Chelm aber erließ im Namen des Königs trügeriſcher, und ächt jeſuitiſcher Weiſe, einen Befehl, das Urtheil ſchleunig vollziehen zu laſſen. Als der König dieſen Betrug erfuhr, ſandte er ſogleich einen Eilboten ab, um die Hinrichtung zu verhindern; allein der Bote kam zu ſpät. Die ſchändliche That war verübt, die Unglücklichen waren hingerichtet, und dieſe ſchauerliche That erregte Entſetzen und Abſcheu im ganzen Land, und vermehrte den Pfaffenhaß bedeutend. Lippomani verließ, unter den Verwünſchungen des Volks, das

Land, und ſein Beſuch in Polen hatte der päpſtlichen Sache mehr geſchadet, als genützt.

Während man in Polen fortwährend durch eine Nationalſynode eine Reformation zu betreiben ſuchte, ging die Kirchenverſammlung in Trient zu Ende, und die Polen hatten ſo viel als keinen Antheil an derſelben genommen, indem niemand derſelben beiwohnte, als der Biſchof Herburt Przemysl, als Geſandter des Königs; die übrigen Biſchöfe wagten ihre Sprengel nicht zu verlaſſen, weil ſie befürchteten, der Proteſtantismus könnte um ſo ungeſtörter ſeinen Fortgang haben, wenn ſie ſich entfernten. Der Cardinal Commendoni brachte endlich die tridentiniſchen Beſchlüſſe nach Polen (**1564**), welche von der römiſchen Geiſtlichkeit angenommen wurden; aber der Reichstag hat ſich denſelben nie unterworfen.

Der Kampf zwiſchen den Proteſtanten und Papiſten dauerte fort; aber auch der Satan ſuchte das Werk Gottes dadurch zu zerſtören, daß er das Unkraut des Unglaubens unter den Waizen ſäete. Die Wiedertäufer und Antitrinitarier vermehrten ſich immer mehr, ſo daß eine Verordnung erlaſſen wurde, kraft welcher alle Geiſtlichen, welche die Dreieinigkeit leugneten, (**1564**) Polen verlaſſen mußten. Die Cardinäle Hoſius und Commendoni ſuchten dieſe Verordnung auf alle Proteſtanten, Lutheraner, Reformirte und böhmiſche Brüder auszudehnen; allein es gelang ihnen nur theilweiſe bei den Böhmen, und als Jakob Oſtrorog, Palatin von Jnowroclaw, Rafael Leszczynski und Laurentius, Biſchof der Böhmen, dem König bewieſen, daß die böhmiſchen Brüder keine Antitrinitarier ſeien, ſo ward die Verfolgung gegen ſie eingeſtellt. Der ſchlaue Hoſius wollte jetzt auch die Antitrinitarier nicht fort haben, da er ſeinen Zweck nicht erreichen konnte, indem er wünſchte, die Antipapiſten möchten ſich unter einander aufreiben; daher wurde nur Bernard Ochino vertrieben.

Jetzt ſuchten die papiſtiſchen Prieſter auf einem andern Weg den Proteſtanten entgegen zu wirken. Die Städter waren nicht in das Geſetz eingeſchloſſen, das jedem polniſchen Edelmann einen freien, chriſtlichen Gottesdienſt in ſeinem Hauſe geſtattete; da nun in Poſen ſich viele Bürger zu der lutheriſchen

und Brüderkirche bekannten, ſo ließ der Inquiſitor Paul Sarbin 3 Bürger unter Mithülfe der Stadtobrigkeit einkerkern; allein Gorka, Palatin von Poſen und Graf Jakob Oſtrorog befreiten ſie mit Gewalt aus dem Gefängniſſe. Erasmus Otwinowski, ſpäter Socinianer, riß einem Prieſter auf der Straße in Lublin **1564** die Monſtranz aus der Hand, zertrat die Hoſtien, und blieb ungeſtraft. Dieſe Handlung war allerdings eine nicht zu billigende und ſchadete der guten Sache, obgleich der Dichter Rey, Abgeordneter von Krakau, beim Reichstag bewies, daß für ein ſolches Vergehen kein Geſetz vorhanden ſei, und der Thäter höchſtens zur Bezahlung der zerbrochenen Monſtranz und des Mehls der Hoſtie verurtheilt werden könne. Uebrigens wurde ein Geſetz gegeben, das die Störung eines jedweden Gottesdienſtes verbot.

Während dieſes Kampfes in Polen, machte die lutheriſche Lehre in Polniſch-Preußen reiſſende Fortſchritte. Dieſes Land war zwar politiſch mit Polen vereinigt, hatte aber eigene Geſetze, eine beſondere Verwaltung, und die Geiſtlichkeit, mit dem Biſchofe von Ermland an der Spitze, war von dem Erzbiſchofe von Gneſen, dem Haupt der polniſchen Kirche, unabhängig, und ſo konnten die Prieſter beider Länder nicht vereint gegen die Evangeliſchen wirken. Die Reformation war wohl **1526** unterdrückt, aber nicht erdrückt worden, und trotz des Widerſtands des Cardinals Hoſius, ſagten ſich die meiſten Geiſtlichen, ſo wie das Volk vom römiſchen Stuhle los, und das heilige Abendmahl ward **1556** in vielen Gemeinden nach der Einſetzung Chriſti unter beiderlei Geſtalt ausgetheilt. Achatius von Zehmen, der Woywode von Marienburg, und Dzialinski, Palatin von Pommern, traten zum Proteſtantismus über, und Danzig erhielt (**5. Juli 1557**) die Erlaubniß, den lutheriſchen Gottesdienſt einzuführen. Gleiches geſchah ein Jahr ſpäter zu Elbing. Hiezu kam noch, daß Lievland, das ſich **1561** Polen freiwillig unterwarf, ſchon **1520**, unter dem berühmten Großmeiſter Walther von Plettenberg, die lutheriſche Lehre annahm, und daß der König von Polen dieſe Ordnung der Dinge anerkannte und beſtätigte.

Im Palatinat Krakau machte die reformirte Lehre immer

mehr Fortſchritte. Juſtus Darius, der Geheimſchreiber des Königs, gründete eine Kirche auf ſeinem Landgute bei Krakau, welche endlich nach Krakau verpflanzt wurde, und Sigmund erlaubte (8. Auguſt 1569) in dieſer Stadt die Gründung einer Kirche, einer Schule, eines Krankenhauſes, und die Anlegung eines Gottesackers, und reichliche Beiträge ſtrömten von allen Seiten herbei. Dieſe Kirche beſtand lange, bis ſie durch die Jeſuiten zerſtört wurde.

In Poſen bildete Matthias Sanski, Biſchof der Brüdergemeine, eine kleine Kirche (1549) in dem Hauſe ſeines Gaſtfreundes, des Rathsherrn Andreas Lipczynski, und Georg Iſrael kam oft aus Preußen her, ward endlich ihr Prediger und die Gemeine vermehrte ſich unter dem Segen des HErrn und durch den Eifer jenes Knechtes Gottes außerordentlich. Der Graf Oſtrorog, ſeine Gemahlin, ſeine Schweſter Catharina und die Dominikaner-Nonne Praxeda ſchloſſen ſich an dieſelbe an, und der Graf übergab alle katholiſchen Kirchen auf ſeinen Gütern den Predigern der böhmiſchen Brüdern, welche ſogar in der Stadt Poſen im Palaſte des Grafen eine Kirche einrichteten. Da aber dieſer letztere Schritt keine geſetzliche Erlaubniß hatte, ſo wurde dieſelbe 1556 durch die Bemühungen der Päpſtler geſchloſſen. Dieß dauerte aber nicht lange, und die böhmiſche Kirche ward durch Oſtrorogs Einfluß bald wieder geöffnet, und hiedurch aufgemuntert, öffneten die Lutheraner in Poſen gleichfalls ihre Kirche wieder.

Wir haben ſchon das Satanswerk in Polen, den Unglauben der Antitrinitarier berührt. Dieſe ketzeriſche Sekte erhob nun ihr Haupt im Palatinat Krakau durch Peter Goneſius, Blandrata u. a. mit frecher Stirne. Auf mehreren Synoden, auf welchen die rechtgläubigen Reformirten, durch Calvin und Beza ermuthigt, mit Kraft und Entſchiedenheit die reine, bibliſche Lehre von der Dreieinigkeit Gottes vertheidigten, wurden die Glaubenslehren beſprochen; bis es endlich zu einer wirklichen Trennung kam. 42 Prediger bekannten ſich zu der ketzeriſchen Lehre, richteten eine eigene Kirche ein, und gaben 1574 ein durch Schomann verfaßtes Glaubens- oder beſſer ein Unglaubensbekenntniß heraus, deſſen Hauptinhalt folgender iſt:

„Chriſtus iſt ein Geſchöpf, der heiligſte Prophet, Prieſter und höchſte König; der heilige Geiſt iſt eine Gabe, die Taufe iſt nur ein Zeichen der Reinigung, und darf nur den Erwachſenen gegeben werden. Die Lehre vom Abendmahl wurde als bloßes Gedächtnißmahl angenommen.“ Dieſe Verirrung ſchadete der guten Sache ungemein und hatte wohl folgende Urſache: Die Reformation in Polen ging, das werden unſere Leſer bereits bemerkt haben, nicht durch den Kreuz- und Leidensgang des Reiches Gottes, indem viele Großen und Reichen ihr beitraten, und das nicht, weil ſie hungerten und dürſteten nach der Gerechtigkeit, ſondern, weil ſie das Joch des Papſtthums unerträglich fanden. Die Reformation entwickelte ſich nicht rein aus der Predigt von Buße und Glauben an Chriſti Verdienſt und Gerechtigkeit, und man fing von außen, nicht von innen an, Gottes Kirche zu bauen. Solches gilt zwar nicht von Allen, aber doch von Vielen, und dieß iſt gewiß der Grund und kein anderer jener Ketzereien, welche den Weinberg Gottes verwüſteten. Die Trennung der Gläubigen und Ungläubigen war jetzt heilſam und nothwendig; denn die Herzen der Menſchen und die Rotten, die indeſſen zu allen Zeiten in der Kirche Gottes entſtehen müſſen, wurden offenbar. Die römiſche Kirche mochte freilich frohlocken; aber ſie darf nur in ſich ſelbſt gehen und ſich ſchämen; denn ſie hegt alle Ketzereien, aber ſie können ſich nicht offenbaren aus Furcht vor Kerker, Feuer, Galgen und Schwert.

Ihr aber, proteſtantiſche Brüder, lernet aus obiger Geſchichte, was zu euerm und eurer Kirche Frieden dienet, bewahret das Kleinod des Glaubens in reinem Herzen, und thut hinaus von euch, der da böſe iſt!

Der Kampf, den die reformirte Kirche gegen die Antitrinitarier beſtand, mußte den evangeliſchen Kirchen eine Vereinigung noch wünſchenswerther machen, beſonders da die römiſche Kirche fortwährend ihr altes Feld zu behaupten und die Proteſtanten auszurotten ſuchte. Die böhmiſche und reformirte Kirche waren, wie wir wiſſen, vereinigt; es fehlte jetzt nur noch an dem Beitritt der Lutheraner. Die Böhmen, welche unter Georg Iſrael's Leitung und Seelſorge außerordentlich angewachſen waren, und deren Rechtgläubigkeit von den Lutheranern, aus

Unkenntniß, bezweifelt wurde, ſchickten den Rokita und Peter Herbert als Deputirte nach Deutſchland, um ſich ein entſcheidendes Zeugniß der Rechtgläubigkeit zu verſchaffen. Sie gingen nach Würtemberg und wurden von Herzog Chriſtoph gut aufgenommen. Die würtembergiſchen Theologen prüften ihre Lehre und fanden ſie übereinſtimmend mit dem Evangelium. Herbert ſetzte von da ſeine Reiſe weiter fort, während Rokita nach Polen zurückkehrte. Peter Martyr und Bullinger in Zürich, Calvin, Beza und Viret in Genf, Muskulus in Bern gaben Peter Herbert die günſtigſten Zeugniſſe, und auf dieſe Weiſe wurden die Lutheraner immer günſtiger für die Sache der Union geſtimmt, und weder Flacius Illyricus, damals in Sachſen, noch Benedikt Morgenſtern in Thorn, welche der Vereinigung entgegen arbeiteten, vermochten dieſelbe zu hintertreiben. Noch einmal ſandten die böhmiſchen Brüder (1563) zwei Abgeordnete, Joh. Laurentius und Joh. Polykarp ab, und dießmal nach Wittenberg. Paul Eber, Georg Major, Paul Crell und Peucer prüften ihre Lehre *) und fanden ſie in Uebereinſtimmung mit der Augsburgiſchen Confeſſion, und obgleich die genannten Wittenberger Theologen damals, nicht ganz mit Unrecht, keine beſonders gültige Stimme hatten, ſo bahnte ſich die Sache doch immer mehr an, und die angeſehenſten Edelleute von den drei Bekenntniſſen, faßten auf dem Reichstage zu Lublin 1569 den Entſchluß, Alles zu thun, was eine Vereinigung herbeiführen könnte, weil ſie hofften, Sigmund werde dadurch ſich bewogen fühlen, ſich zum Uebertritt zur proteſtantiſchen Kirche zu entſchließen.

Endlich im April 1570 trat eine Synode zuſammen, welche alle drei proteſtantiſchen Kirchen durch ihre Deputirten beſchickten, (die Antitrinitarier waren ausgeſchloſſen); den Vorſitz führten von Seiten der Laien Stanislaus Myszkowski, Palatin von Krakau, Peter Zborowski, Palatin von Sendomir, und Sta-

---

*) Man gab den Böhmen allerlei Irrthümer Schuld, z. B. ſie haben 7 Sakramente, ſie lehren, der Menſch werde durch die Werke gerecht, ſie haben eine gewiſſe Wiederholung der Taufe. Alles dieß war grundlos.

nislaus Iwan Karminski; die reformirten Prediger waren Paul Gilowski und Andras Prazmowski; die lutheriſchen Wortführer waren Erasmus und Nikolaus Gliezner. Nach einigen ernſten Erörterungen wurde den **14.** April ein Vergleich zwiſchen den Bekennern der drei evangeliſchen Kirchen in Großpolen, Kleinpolen, Reuſſen, Lithauen und Samogitien unterzeichnet, worauf man einander die Bruderhand gab. Es war dieſe Vereinigung keine Verſchmelzung der drei Kirchen. Zwar konnte man das Abendmahl in der einen oder andern Kirche genießen; aber immer mit Bewilligung der betreffenden Pfarrer. Die Proſelytenmacherei war unterſagt und Ausgeſchloſſene durften nicht von einer andern Gemeinde aufgenommen werden. Die ſtreitige Lehre vom Abendmahl wurde mit großer Berückſichtigung der Augsburger und Sächſiſchen Confeſſion von **1551** ausgeſprochen; auch die Taufe wurde nicht als ein bloßes Zeichen behandelt, ſondern als ein Sakrament, wodurch der Täufling eine beſondere Gnade empfängt, betrachtet. In Bezug auf die Communikanten heißt es im Vergleich: „Es wird niemand zum Abendmahl hinzugelaſſen, wenn er nicht zuvor von ſeinem Pfarrer oder deſſen Gehülfen gehört und losgeſprochen worden iſt.“ Am Schluſſe heißt es: „Wir haben uns den Handſchlag gegeben und heilig verſprochen, den Frieden treulich zu halten und immer mehr zu befördern, und alle Veranlaſſungen zu Zerwürfniſſen in der Kirche zu vermeiden. Endlich aber verpflichten wir uns, nicht auf unſern eigenen Vortheil zu ſehen; ſondern, wie es wahren Dienern Gottes ziemt, allein die Ehre unſers HErrn Jeſu Chriſti zu befördern und die Wahrheit des Evangeliums mit Worten und Werken auszubreiten.... Wir bitten inbrünſtig Gott, den Vater, den Urheber und reichen Quell alles Troſtes und Friedens, der uns und unſere Kirchen aus den dichten Finſterniſſen des Papſtthums geriſſen und mit dem reinen Licht ſeines Wortes beſchenkt hat, daß er den Frieden, die Uebereinſtimmung und Einigung, die wir geſchloſſen haben, zu ſeines Namens Ehre und zur Erbauung ſeiner Kirche ſegnen möge. Amen. Siehe, wie fein und lieblich iſt es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.“

Man könnte einwenden, die Union habe bald zu allerlei

Reibungen geführt, und darum wäre es beſſer geweſen, es hätte keine ſolche Statt gefunden. Antwort: Es iſt wahrſcheinlich, ja wohl gewiß, daß die Vertreter der drei Kirchen den Grund zu dem ſpätern Zerwürfniß legten, da ſie eine Einheit in der Lehre in allen Artikeln bei dem ſchriftlichen Vergleich beabſichtigten, und inſofern zweideutige Ausdrücke gebrauchten, um es allen recht zu machen, womit dann die Strengern von keiner Parthei zufrieden ſein konnten. Beſſer wäre es geweſen, da ſie ja in der Hauptſache, die zur Seligkeit gehört, einig waren, ſie hätten keinen ſolchen Verſuch gemacht, hätten die Confeſſionsverſchiedenheit nicht künſtlich verdeckt, ſondern offen bekannt, einander die Bruderhand gereicht und ſich im HErrn verbunden, das gegenſeitige Wohl ihrer Gemeinden im Auge zu behalten. Jede Kirche hätte ſomit geſucht, den Schaden der andern zu wenden, und deren Vortheil zu ſuchen. Was die verſchiedenen Lehren in Bezug auf die Sakramente betrifft, ſo konnten ſie den HErrn bitten, Er ſelbſt möge den Irrenden die Augen öffnen, und ihnen die Gnade ſchenken, einander in Liebe zu tragen.

Ja es wird allerdings eine Zeit kommen, wie wir ſchon an einem andern Orte geſagt haben, wo Ephraim und Juda ſich nicht mehr ſtreiten werden. Dieſe Union aber wird weder durch fürſtliche Gewalt, noch durch künſtliches Verdecken der Confeſſionsverſchiedenheit, am allerwenigſten durch Gleichgültigkeit in religiöſen Angelegenheiten zu Stande kommen. Der HErr wird ſie bewirken, entweder durch die Ausgießung eines neuen Pfingſtgeiſtes, oder wann er in ſeiner Herrlichkeit wieder kommen wird. Jeſ. **11.** beſonders v. **13.**

Zweites Kapitel.

Die Jeſuiten kommen nach Polen. Thorner Blutbad. Die Jeſuiten erdrücken den Proteſtantismus, zerſtören den Volkscharakter und ſind die letzte Urſache des Untergangs der politiſchen und religiöſen Selbſtſtändigkeit Polens.

Bald erhob ſich eine furchtbare Hyder gegen die Proteſtanten in Polen. Hoſius, Biſchof von Ermland in Preußiſch,

Polen, von Papſt Pius IV. (1561) zum Cardinal ernannt, rief die Jeſuiten ins Land. Er war ein begabter Mann, von großer Schlangen-Klugheit ohne Taubeneinfalt, ein blutdürſtiger Menſch, welcher dem Allmächtigen für die Pariſer Bluthochzeit dankte, und dieſelbe auch von Gott für Polen erbat. Dieſer Verfolger der Proteſtanten meinte, das Leſen der heiligen Schrift mache das Volk aufrühreriſch, und beſonders eiferte er gegen die Weiber, welche die Bibel laſen. So gelehrt er war, ſo abergläubiſch, fanatiſch und ſelbſtgerecht war er auch. Er geißelte häufig ſeinen Leib, vergoß ſein eigenes Blut mit gleichem Fanatismus, mit welchem er das Blut der Reformatoren vergoſſen haben würde. „Dies war der Mann" ſagt Kraſinski, „welcher, als ſeine Bemühungen, den Fortſchritten der Reformation zu ſteuern, fruchtlos waren, eine Maaßregel ergriff, für welche er den ewigen Dank Roms, und den Fluch Polens verdiente. Schon im Jahr 1558 ſandte der Orden der Jeſuiten Caniſius nach Polen, um den Zuſtand des Landes unterſuchen zu laſſen, und dieſer berichtete, Polen ſei wirklich von der Ketzerei angeſteckt. Als Hoſius 1564 von Trient heimgekehrt war, bat er ben Jeſuitengeneral Lainez, ihm einige Jeſuiten zu ſenden, und derſelbe erfüllte dieſes Begehren. Hoſius nahm dieſe ſaubern Gäſte in Braunsberg freudig auf, begabte ſie reichlich, und bald verbreiteten ſie ſich in ganz Polen. Manche Biſchöfe, um ſich dem römiſchen Babel angenehm zu machen, wie Uchanski, wurden Beförderer des finſtern Werks.

Sigmund Auguſt ſtarb 1572 den 7. Julius, und nun ward den 6. Januar 1573 ein Reichstag gehalten, auf welchem man den Proteſtanten gleiche Rechte mit den Katholiken zuſicherte, und auf dem der Beſchluß der Glaubensfreiheit zu einem Grundgeſetz Polens erhoben wurde, obgleich die Biſchöfe, durch den Cardinal Commendoni aufgereizt, ihre Unterſchrift verweigerten; nur Franz Kraſinski, Biſchof von Krakau, unterſchrieb, weßwegen er aber auch von Rom aus bitter getadelt wurde.

Den 9. Mai 1773 ward der Herzog von Anjou aus Frankreich zum Könige gewählt, welcher trotz ſeiner papiſtiſchen Geſinnung die Glaubensfreiheit in Polen gewährleiſten mußte; aber, was konnte man von dem Eide eines Mannes erwarten, der als

Theilnehmer an der Bluthochzeit in Paris verdächtig war. Indeſſen regierte er nur kurze Zeit; der lüderliche König wurde bald vom Volk verachtet; er floh nach vier Monaten aus dem Lande, als er hörte, ſein Bruder Carl **IX.** in Frankreich ſei geſtorben, an deſſen Statt er, als Heinrich **II.**, zum König von Frankreich gewählt wurde. Stephan Batori, Fürſt von Siebenbürgen, ein äußerlicher Proteſtant, wurde **1575** durch den Einfluß der Familie Zborowski und Gorka, König von Polen. Die katholiſche Geiſtlichkeit ſandte den gelehrten Solikowski an Stephan ab, um ihn zum katholiſchen Glauben zu überreden, indem ſie ihm zu Gemüthe führte, daß er nur dann ſich auf dem polniſchen Throne halten könne, wenn er katholiſch werde. Leider ließ ſich der ſchwache, unbefeſtigte Batori überreden, und am nächſten Tage ſahen die proteſtantiſchen Geſandten, die ihm ſeine Erhebung ankündigen ſollten, den König, von dem ſie den Sieg der Reformation erwarteten, andächtig in der Meſſe knien. „Verflucht ſei der Mann," ſagt Gottes Wort, „welcher Fleiſch für ſeinen Arm hält." Das hätten die polniſchen Proteſtanten zu Herzen faſſen und auf den lebendigen Gott und ſeinen Geſalbten, Jeſum Chriſtum, ihre ganze Hoffnung, und nicht auf Fürſten ſetzen ſollen. Im Glauben ſtehend, mit den Waffen der ächten Ritterſchaft hätten ſie den Feind des Papſtthums angreifen ſollen, und ſie würden geſiegt haben; denn, wer ſich auf den HErrn verläſſet, wird nimmermehr zu Schanden.

Es liegt nicht in unſerm Plane, alle die einzelnen Kämpfe, welche die Proteſtanten von nun an gegen die Jeſuiten-Herrſchaft zu beſtehen hatten, eben ſo wenig, die Verhandlungen der verſchiedenen, zum Theil ſtürmiſchen Reichstage zu beſchreiben, welche bekanntlich zum Sprichwort geworden ſind. Wir werden nur diejenigen Thatſachen unſern Leſern mittheilen, die unſere ſchon oft ausgeſprochene Behauptung beſtätigen, daß Rom nach dem Blut der Wahrheitszeugen dürſtet, und wenn in Polen das Blut nicht in Strömen floß, ſo iſt das nächſt Gott der polniſchen Staatsverfaſſung, dem edeln, freien Geiſt des Volks und ſeiner Vertreter zuzuſchreiben, die immer noch ein Gefühl für Gerechtigkeit an den Tag legten. Mehr als einmal wurden den Proteſtanten ihre Rechte beſtätigt, aber immer wieder brachte

es die jeſuitiſche Parthei dahin, daß nie Wort, nie ein Vertrag gehalten wurde. Der papiſtiſche Lügengeiſt, der vom Papſt an bis zum Volk, einige Edeln abgerechnet, die römiſche Hure beſeelt, iſt auch in Polen ſich getreu geblieben.

Die papiſtiſchen Synoden von 1575 bis 1578 ſprachen den Bann über alle diejenigen aus, welche die Gewiſſensfreiheit begünſtigten, erklärten die Ketzer für unfähig, Landeigenthum zu beſitzen, verboten den Katholiken, Taufzeugen bei proteſtantiſchen Kindern zu ſein, verſagten den Gebrauch von Büchern, welche die römiſche Kirche nicht beſtätigte, und wehrten den Papiſten allen freundſchaftlichen Umgang mit den Proteſtanten. Die Jeſuiten bekamen großen Einfluß auf den König Batori; ihre Collegien verbreiten ſich durch ganz Polen, und der Reichstag proteſtirte vergeblich dagegen. Die Proteſtanten hatten bekanntlich, mit Zuſtimmung des verſtorbenen Königs zu Krakau, eine evangeliſche Kirche gegründet. Die Lehre, welche Hoſius und die Prieſter eifrig predigten, daß man den Ketzern kein Wort halten dürfe, reizte den niedrigſten Pöbel auf, daß er, von jeſuitiſchen Studenten angeführt, an einem Sonntag (den 10. Oktober 1574) einen Angriff auf jene Kirche machte. Für dieß Mal zurückgetrieben, brachen ſie nach zwei Tagen wieder in dieſelbe, wie Räuber und Mörder ein, zerſtörten Alles, was ſie fanden, und plünderten Geld und Koſtbarkeiten, 50,000 Dukaten an Werth, welche proteſtantiſche Edelleute in der Kirche zur Sicherheit niedergelegt hatten. Dieß Mal kamen jedoch alle jene Fanatiker nicht ungeſtraft davon. Der Palatin von Krakau, Peter Zborowski, ließ fünf Rädelsführer enthaupten, aber die übrigen, namentlich die Jeſuiten, die ſtets im Dunkel ihr Werk treiben, kamen ungeſtraft davon.

Im Januar 1575 griff der Pöbel den proteſtantiſchen Friedhof in Krakau an, grub die Leichen aus und behandelte ſie auf die ſchändlichſte Weiſe, und dieſe Greuelthat wurde nicht einmal unterſucht. Zwei Jahre ſpäter mißhandelten die jeſuitiſchen Studenten und der Pöbel mehrere proteſtantiſche Geiſtliche, zerſtörten Denkmäler auf dem proteſtantiſchen Kirchhofe, drangen in mehrere proteſtantiſche Häuſer ein, und mißhandelten ebenfalls die Bewohner derſelben auf das empörendſte. Trotz dem

Befehl des Königs, dieſe Greuel zu unterdrücken, wurde im folgenden Jahr das Leichenbegängniß einer Proteſtantin, von Studenten angefallen; die Begleiter der Leiche wurden mit Steinwürfen auseinander getrieben, die Leiche aus dem Sarge geriſſen, durch die Straßen geſchleppt und dann in die Weichſel geworfen. Strenge Maaßregeln von Seiten des Königs verſchafften jedoch dieß Mal den Proteſtanten in Krakau wieder Ruhe.

In Wilna, wo die Mehrzahl der Einwohner proteſtantiſch geſinnt war, hetzte der Biſchof Georg Radziwill, Sohn des Nikolaus, eines Beförderers der Reformation, den Pöbel auf. Derſelbe plünderte die Druckerei eines Proteſtanten, deſſen Arbeiter, von den Jeſuiten beſtochen, mit den Lettern davon gingen. Der fanatiſche Biſchof ließ proteſtantiſche Bücher öffentlich verbrennen; proteſtantiſche Leichenbegängniſſe wurden öfters angefallen, und nur eine ſtrenge Verordnung des Königs, die er aus dem Lager bei Pskow (**1581**) erließ, ſchützte die Proteſtanten vor ärgerer Mißhandlung.

Die Jeſuiten ließen ſich ſogar in Lievland nieder. In dieſer, von Lutheranern bewohnten, und mit Polen vereinigten Provinz, ließ der König, durch den Jeſuiten Poſſevin bewogen, ein katholiſches Bisthum (in Wenden) und ein Jeſuiten-Collegium in Riga und Dorpat ſtiften, und die Jeſuiten Latema, Skarga, Bruckner, Feinde der Proteſtanten, wie alle Jeſuiten, ſuchten auf alle Weiſe das Papſtthum daſelbſt zu befördern. Die Evangeliſchen proteſtirten; in Riga erhob ſich ein Aufſtand **1585** gegen die Jeſuiten; ſie wurden **1586** aus der Stadt vertrieben; allein ſie kamen wieder, und ein abermaliger, blutiger Aufſtand vertrieb ſie; der königliche Befehl, ihnen die Schulen und die Kirche zurückzugeben, konnte wegen des Todes (den **13.** December **1586**) des Königs nicht ausgeführt werden.

Im Jahre **1587** den **19.** Auguſt wurde Sigmund **III.**, Sohn des Königs Johann von Schweden, zum Könige gewählt. Seine, unter dem Einfluß der Jeſuiten ſtehende Mutter Catharina, brachte auch ihrem Sohne papiſtiſche Grundſätze bei. Sein Vater, obgleich äußerlich lutheriſch, ließ Sigmund im katholiſchen Glauben erziehen, um ihm den Weg zum polniſchen

Thron zu bahnen. Während ſeiner 45jährigen Regierung brachte dieſer den Papismus außerordentlich empor; er verlieh Gnaden und Aemter, über die er zu verfügen hatte, nur Papiſten, ließ die frevelhaften Römlinge ungeſtraft, und gewöhnte das Volk daran, alle Geſetze, die zu Gunſten der Proteſtanten gegeben worden waren, mit Füßen zu treten.

Die papiſtiſche Synode zu Gneſen faßte **1589** entſcheidende Schlüſſe gegen die Proteſtanten, verdammte die Vereinigung von **1573**, verbot die Eröffnung proteſtantiſcher Schulen und Kirchen, unterſagte die Wahl proteſtantiſcher Fürſten für den polniſchen Thron, und dieſen Beſchluß beſtätigte der Papſt Sixtus V., welcher über alle die, welche einen ketzeriſchen König unterſtützen würden, zum Voraus den Bann ausſprach. Alle dieſe Dinge wurden im Widerſpruch mit den noch beſtehenden polniſchen Geſetzen beſchloſſen.

Die Jeſuiten aber ließen es bei Verordnungen nicht bewenden; ſie handelten in ihrer Weiſe. Pöbelhaufen wurden von ihnen aufgehetzt, welche unter Anführung der Studenten den **23. Mai 1591** die proteſtantiſche Kirche in Krakau zerſtörten; das Haus eines angeſehenen, proteſtantiſchen Bürgers, Johann Kolay, ward geplündert, und der König ließ die Thäter ungeſtraft. Keine Vorſtellung der Proteſtanten, denen man mit dem Munde verſprach, Recht zu verſchaffen, wurde in der That berückſichtigt.

In Poſen verſuchten die Jeſuiten **1593** die böhmiſche Kirche anzugreifen, aber der Pöbel wollte ſich nicht mit ihnen vereinigen; daher mußten ſie ihren Verſuch aufgeben, und ſich mit Drohungen und Verwünſchungen begnügen. Noch war der Einfluß der Proteſtanten ſo mächtig, daß der Reichstag gegen die Störer der öffentlichen Ruhe ein Geſetz gab, und die böhmiſchen Brüder genoſſen einige Jahre Ruhe.

Im Jahr **1593** ließ der König Sigmund III. die lutheriſchen Hauptkirchen zu Thorn und Elbing in Preußiſch-Polen den Katholiken übergeben, und keine Vorſtellungen der Proteſtanten konnten ihn umſtimmen. Aehnliches verſuchte man in Danzig; aber ein Aufſtand bewog den König, die Sache aufzuſchieben; allein zwei Jahre ſpäter mußten die Proteſtanten

ihre Kirche räumen. Der Jeſuit Skarga, der Günſtling des Königs, ſagte, die Zerſtörung der Kirche zu Krakau ſei durch Eingebung des heiligen Geiſtes geſchehen. Solche Dinge und und Thaten, welche die Obrigkeit ſchon längſt hätte ausrotten ſollen, geſchehen nun durch Kinder und Einfältige, oder vielmehr durch Gottes Macht. Es iſt ſchauerlich und höllenmäßig, wie die Feinde der Wahrheit, Gottes Wort zur Beſchönigung ihrer Greuel mißbrauchten, ſo daß Beelzebub nicht beſſer dasſelbe verdrehen kann.

Die Gefahr, die dem Proteſtantismus in Polen drohte, und welche von Tag zu Tage ſich vermehrte, bewog die Evangeliſchen, eine allgemeine Synode zu Thorn im Auguſt **1595** zu halten, bei welcher **70** Geiſtliche und viele Edelleute von allen drei Bekenntniſſen ſich einfanden. Täglich wurde eine Predigt von den Geiſtlichen gehalten, und, als der König und die Prieſter die Synode verhindern wollten, erwiderten die Proteſtanten, ſie machen keine Neuerung, ſie ſeien keine Verſchworne, ſie lieben das Vaterland, wie treue Kinder, für das ſie bereit ſeien, ihr Blut zu vergießen, und ſo konnten die Feinde ihre Maaßregeln nicht durchführen. Drei Hauptzwecke nannte Orzelski, der Staroſt oder Statthalter von Radziejow, Präſident der Synode, in ſeiner Rede, welche die Proteſtanten als Gegenſtände der Berathung aufſtellten: **1**) den Sendomiriſchen Vergleich zu beſtätigen und zu befeſtigen, **2**) die Kirchenzucht und das Kirchenregiment zu verbeſſern, und **3**) Mittel zur Abhülfe der Verfolgungen vor den Jeſuiten zu berathen. Der lutheriſche Geiſtliche Gliczner ſtimmte den Pſalm an: „Unſre Hülfe kommt vom HErrn!“ worauf alle kniend ein Gebet ſprachen.

Der Sendomiriſche Vergleich ward nun wieder beſtätiget, und alle unterzeichneten den Beſchluß, ausgenommen der lutheriſche Prediger Gerike. In der Sitzung, am **23**. Auguſt, erſchien Caſpar Luszkowski, Bevollmächtigter des Palatins von Kiew, des Fürſten Conſtantin Oſtrogski, in der Verſammlung. Der Fürſt, das Haupt der morgenländiſchen Kirche in Polen, richtete nämlich ein Schreiben an die Verſammlung, und trug auf eine Vereinigung der griechiſchen Kirche mit den Proteſtanten an. Die Noth und die Drangſale, die ſie von den Jeſuiten

erfahren mußten, brachte ſie auf einen ſolchen Gedanken. In jenem Briefe heißt es unter anderm: „Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann ſich nicht verbergen, ſagte die Stimme des HErrn, und niemand zündet ein Licht an, und ſetzt es unter einen Scheffel; ſondern ſtellt es auf einen Leuchter, und es leuchtet allen denen, die im Hauſe ſind. Es kann euch unmöglich unbekannt ſein, meine Herren, daß ich es immer mit den Proteſtanten gehalten, und eure Agende angenommen habe. Wir ſind von den Katholiken mehr entfernt, als von euch. Wir müſſen daher in Gemeinſchaft mit euch handeln. Ich weiß, daß wir, die wir den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt bekennen, alle gleich und von demſelben Glauben ſind, und daß die Verſchiedenheit nur in einigen Gebräuchen beſteht." Der Fürſt Oſtrogski nennt den Papſt in jenem Schreiben den Antichriſt, indem er ſagt: „Auch ſenden wir euch die Artikel, die einige unſerer Geiſtlichen heimlich und verrätheriſch, ohne unſer Vorwiſſen, geſchmiedet haben, um uns unter die Herrſchaft des Feindes des Sohnes Gottes zu bringen, um uns der Gewalt des Antichriſts zu unterwerfen und uns von Chriſtus zu entfernen, der da ſagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Auch wollen ſie uns einen neuen Kalender aufdringen, welchem Anſinnen wir uns aber zu widerſetzen entſchloſſen ſind."

Die Vereinigung der Griechen und Proteſtanten kam nicht zu Stande; nur ein äußerer Bund wurde geſchloſſen zu Wahrung und Handhabung der Gewiſſensfreiheit und des Bundes von **1573**. Daß eine ſolche Vereinigung nicht verwirklicht werden konnte, war natürlich, da die griechiſche Kirche die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben in dem bibliſchen Sinne, wie die Proteſtanten, nicht annimmt, und noch allerlei andere Mißbräuche und Irrlehren von der Anrufung der Heiligen u. ſ. w. in ihrem Bekenntniſſe ausſpricht; und wenn auch jener edle Fürſt proteſtantiſche Geſinnungen hegte, ſo war deßwegen ſeine Kirche nicht mit ihm gleicher Geſinnung.

Die Jeſuiten indeſſen waren nicht nur damit beſchäftigt, die Proteſtanten zu erdrücken; ſondern alles Recht, alle bürgerliche Freiheit zu zerſtören; daher entſtand ein Bürgerkrieg gegen den König und ſeine jeſuitiſchen Rathgeber. An der Spitze der

Verbündeten ſtand der Fürſt Alexander Oſtrogski, Palatin von Volhinien, welcher der griechiſchen Kirche zugethan war, und Zamoyski, ein Katholike, der aber bald ſtarb, unterſtützte die Forderungen der Gegner Roms und der Jeſuiten; die Unzufriedenen verlangten die Vollziehung der Geſetze, und Unpartheilichkeit gegen alle Glaubenspartheien.

Nach der polniſchen Verfaſſung war ein bewaffneter Widerſtand, ein ſogenannter Rokoſch gegen die königliche Gewalt, erlaubt, wenn der König, trotz der Ermahnungen des Senats, beharrlich die Grundgeſetze verletzte. *) Beide Theile, der König und der Rokoſch, rüſteten ſich nun zum Kriege, und den 6. Juli 1607 kam es zu einer Schlacht, welche die Gegner des Königs verloren, und obgleich der König, trotz ſeines Sieges, die politiſchen und religiöſen Rechte der Proteſtanten und Griechen beſtätigen mußte, ſo wurde doch kein Geſetz zu Gunſten derſelben geachtet.

Die Zöglinge der Hochſchule zu Krakau fingen wiederum ihren alten Krieg gegen die Todten an; der Begräbnißplatz der Proteſtanten wurde von ihnen überfallen, die Gräber aufgewühlt, die Leichen verſtümmelt, und ein Zufluchtsort für das hülfloſe Alter zerſtört. 1610 plünderten die Studenten und der Pöbel das Haus eines proteſtantiſchen Bürgers, und es erfolgte keine Abhülfe, obgleich der Rektor der Univerſität eine Unterſuchung anordnete. Ein proteſtantiſches Leichenbegängniß ward angefallen, und das Haus einer Proteſtantin geplündert, ſo daß das Militär die Fanatiker zu Paaren treiben mußte. Die proteſtantiſche Synode zu Oksza ordnete 1613 ein Faſten und öffentliche Gebete an, und gab eine Vorſtellung an den Reichstag ein; doch ohne Erfolg. Der Einfluß und die Macht der Jeſuiten hatte zu tief im Volke Wurzel gefaßt. Im gleichen Jahre überfielen die Studenten zu Krakau in einem benachbarten Dorf:

*) Freilich ein ſeltenes Rechtsgeſetz, nach welchem die Empörung gegen die von Gott geordnete Gewalt, die Sünde des Hochverraths zur Pflicht erhoben wird. Polens Ende iſt ein merkwürdiger Geſchichtsprophet für das endliche Schickſal derjenigen Staaten, deren Politik wenigſtens dem Geiſte nach auf ähnlichem Grunde ruht. Nicht zu vergeſſen iſt jedoch, was die Jeſuiten gethan haben.

die proteſtantiſche Kirche, ſchleppten den ehrwürdigen, greiſen Geiſtlichen durch die Straßen, und hieben ihm die Finger der linken Hand ab; ein anderer evangeliſcher Geiſtlicher wurde von einem Studenten mit einer Keule erſchlagen, und das war die Frucht der Jugend-Erziehung durch die Jeſuiten und ihrer Sittenlehre. Wehe, wehe dem Lande, das ſeine Kinder den Jeſuiten zur Erziehung übergibt! Die Proteſtanten erhoben keine Beſchwerde; ſie duldeten; es half ja doch nichts, es erfolgte keine Abhülfe, und die Jeſuitenſchüler wurden nur wüthender, wenn man ſich vertheidigte. Die Proteſtanten zu Krakau verlegten ihren Gottesdienſt in ein nahes Dorf; allein auch da verfolgten ſie die Jeſuiten, und nun entſchloſſen ſie ſich, um in Ruhe ihrem Gott anderwärts dienen zu können, auszuwandern. Die Behörden wollten ihre Abreiſe verhindern; da ſie zu den fleißigſten und betriebſamſten Bürgern gehörten; der König ſelbſt verbot ihre Auswanderung; allein deſſen ohngeachtet zogen viele reiche und brave Bürger nach Thorn und Danzig, und ihre Auswanderung brachte dem Handel und Gewerbe großen Nachtheil. Im Jahr **1624** faßte die Behörde von Krakau, von den Pfaffen aufgereizt, den Beſchluß, keinem Proteſtanten das Bürgerrecht mehr zu ertheilen, und als die proteſtantiſche Gemeinde **1626** den Bau einer Kirche zu Lucianowice beginnen wollte, zerſtörten die Studenten die Bauvorräthe und **1631** ward eine Plünderung der angeſehenſten, proteſtantiſchen Einwohner beſchloſſen, ohne daß die gerichtlichen Unterſuchungen einen Erfolg gehabt hätten.

In Poſen griffen die Jeſuiten zuerſt die Proteſtanten mit Schriften an; als aber dieſelben keine beſondern Wirkungen hatten, ſo nahmen ſie zu andern Mitteln ihre Zuflucht. Der Jeſuit Piaſecki predigte alſo: „Volk Gottes, zerſtöre und verbrenne ihre Tempel!“ Die Zuhörer gehorchten alſobald und ſteckten die lutheriſche Kirche in Brand, welche jedoch wieder gelöſcht ward. Als ein ähnlicher Verſuch gegen die Kirche der böhmiſchen Brüder mißlungen war, beſchloſſen die Jeſuiten einen offenen Angriff, und **300** ihrer Zöglinge, von einem Pöbelhaufen begleitet, und vom Satan inſpirirt, plünderten, verwüſteten und verbrannten die lutheriſche Kirche und entweihten

die proteſtantiſchen Gräber, und das nannten die Jeſuiten „Glaubenseifer." Die Lutheraner bauten ihre Kirche wieder auf, welche 1614 noch einmal zerſtört wurde, und der Biſchof von Poſen erlaubte ihnen dann nicht, eine andere zu bauen. Die Kirchen der böhmiſchen Brüder wurden 1616 gleichfalls zerſtört, und die Verfolgungsſucht war ſo heftig, daß kein proteſtantiſcher Pfarrer ſich öffentlich in der Stadt zeigen durfte.

Hören wir nur auch die Geſchichte eines Blutzeugen: Franco, ein edler Italiener, war nach Polen gekommen, um die Proteſtanten zu bekämpfen. Er las deßhalb ihre Schriften; aber der Geiſt Gottes öffnete ihm das Herz; er wurde zu Chriſto bekehrt, und verbreitete dann den evangeliſchen Glauben in Italien. Später kam er wieder nach Polen in ſein geiſtliches Vaterland und ward reformirter Pfarrer in Wilna. Am Frohnleichnamstage 1611, nachdem er in ſeiner Kirche gepredigt hatte, begab er ſich auf die Straße, wo er der Prozeſſion der Papiſten begegnete. Der Biſchof, von dem König begleitet, trug die Monſtranz. Franco, von heiligem Eifer über die Abgötterei hingeriſſen, ſtieg auf die Stufen eines Altars, den man dem Biſchof errichtet hatte, und ſprach feurig gegen die abgöttiſche Verehrung der Hoſtie. Die Menge ſtaunte über den gewaltigen Redner; aber er ward verhaftet, und beſchuldigt, dem Könige oder dem Biſchof nach dem Leben getrachtet zu haben. Er leugnete dieß ſtandhaft und ſagte: „Die Papiſten in Frankreich, Belgien und England, haben den Königsmord gebilligt und ausgeführt; ich aber will nur das Volk belehren." Zugleich forderte er den Biſchof auf, die Abgötterei aufzugeben und ſich zu bekehren. Eine zahlreiche Volksmenge hörte mit Rührung und Theilnahme die Worte des Blutzeugen; aber die Jeſuiten fürchteten, die Leute könnten auf andere Geſinnungen kommen, und ſo trieb man ſie fort. Franco ward zum Tode verurtheilt, und als man ihn zur Rückkehr zur römiſchen Religion bewegen wollte, blieb er feſt im Glauben und verwarf alle Anträge und Verſprechungen, die man ihm machte. Früh Morgens ward er im Schloßhofe grauſam hingerichtet, und übergab ſeine Seele in Jeſu Hände. Die Jeſuiten waren damit nicht zufrieden; ihre Studenten und der Pöbel zerſtörten und verbrannten die prote-

ſtantiſche Kirche, mißhandelten die Geiſtlichen, und als man dieſelben durch die Straßen ſchleppte, kamen die Franziskaner herbei und behaupteten, es ſtehe ihnen das Recht zu, die proteſtantiſchen Geiſtlichen zu richten und zu ſtrafen, weil ſie in einem zum Kloſter gehörigen Kirchſpiele gepredigt hätten. Der Pöbel, welcher ohne Zweifel die Ermordung der Geiſtlichen beſchloſſen hatte, gab dieſelben in die Hände der Mönche, und dieſe führten ſie in ihr Kloſter, wo ſie keine Folterknechte, ſondern barmherzige Samariter fanden. Man verpflegte die Verwundeten, und, nachdem ſie hergeſtellt waren, wurden ſie an einen ſichern Ort gebracht. „Geſegnet ſei euer Andenken, ihr Barmherzigen! ihr werdet am großen Tage auch Barmherzigkeit erlangen vor demjenigen, der da geſagt hat: „Ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich beſucht." Es thut einem proteſtantiſchen Herzen wahrhaft wohl, ſolche Beiſpiele in der römiſchen Kirche anzutreffen, und ſie ſollen uns antreiben, fleißig für jene edeln, die Wahrheit ſuchenden Seelen, die in Babylon ſich befinden, zu beten, daß der HErr ſie rette und ausführe. Aehnliche Auftritte wiederholten ſich in Lublin und an andern Orten.

Auch die morgenländiſche Kirche ward fortan unterdrückt. Rudzki, der Erzbiſchof der vereinigten Griechen, beförderte die Vereinigung ſeiner Kirche mit Rom durch Gewaltſchritte, und unterdrückte diejenigen, welche keinen Bund mit dem Papſt eingehen wollten, und die Jeſuiten halfen auch da wieder getreulich; aber die Einwohner zu Mohilew und Witepsk erhoben ſich (**1618**), und nur die blutigen Maaßregeln des Königs konnten den Aufſtand dämpfen.

Am Ende der Regierung Sigmund's **III.** war das blühende Polen in einem traurigen Zuſtand. Gelehrſamkeit, Handel und Gewerbe lagen darnieder, die Glaubensfreiheit war unterdrückt, das Band der Einheit zerriſſen, der Wohlſtand verſchwunden, der Staatsſchatz erſchöpft, und die Kirche Gottes, welche nach Hülfe und Troſt ſeufzte, ward tyranniſirt. Wer war die Urſache hievon? Antwort: die Jeſuiten; ſie hatten den Ruin Polens herbeigeführt mit Hülfe des Jeſuitenkönigs, wie

Sigmund ſich ſelber nannte, und dem Elend ſah man kein Ende. Die Collegien der Jeſuiten waren zahlreich. 50 Schulen ſtanden unter ihrer Leitung und was für eine Nachkommenſchaft aus denſelben hervorging, haben wir ſattſam geſehen. Die Proteſtanten hatten zwar immer noch eine Anzahl Schulen, die in jeder Beziehung die Jeſuitenſchulen übertrafen; aber manche wurden ihnen genommen und in katholiſche verwandelt, beſonders dann, wenn ihre Beſchützer katholiſch wurden.

Wladislaw IV., Sigmund's Sohn, ward nach dem Tode ſeines Vaters (13. November 1632) zum Könige erwählt. Auf dem Reichstag zu Warſchau (Juni 1632) war den Proteſtanten ihre Glaubensfreiheit wieder beſtätigt worden, obwohl mit der fatalen, von dem Erzbiſchof von Gneſen angehängten jeſuitiſchen Clauſel, „ohne Nachtheil der Rechte der röm. Kirche.“ Wladislaw war den Glaubensverfolgungen abgeneigt und beſtätigte alle Rechtſame des Volks. Ja er wollte ſogar keinen Jeſuiten am Hofe dulden. „Was ich mit dem Munde verſpreche,“ ſagte er, „werde ich durch meine Handlungen halten.“ Der Fürſt Chriſtoph Radziwill überreichte ihm eine Bibel, und er nahm ſie an. Die katholiſchen Pfaffen aber, der Erzbiſchof von Gneſen an der Spitze, unterſagten die Verbreitung der heil. Schrift. Die papiſtiſche Synode (1634) erklärte zu Warſchau, „die Lehre, welche jedem Chriſten die Bibelforſchung erlaube, ſtamme vom Satan ſelbſt her,“ und der Papſt Urban VIII. beſtätigte dieſen Beſchluß. Aber die Jeſuiten hatten durch die aus ihren Schulen hervorgegangenen Männer, beſonders vom niedern Adel, eine zu große Gewalt erlangt, und am Himmelfahrtstage, den ſie gewöhnlich zu Angriffen gegen die Proteſtanten wählten, ergriffen die katholiſchen Zöglinge zu Krakau einen proteſtantiſchen Bürger, ſchleppten ihn durch die Stadt, und ließen ihn nach grauſamen Mißhandlungen halbtodt vor einer Franziskaner-Kirche liegen. Die Franziskaner erbarmten ſich abermal des Unglücklichen, pflegten ſein, und brachten ihn wieder zu ſeinen Angehörigen.

Als einſt eine Proteſtantin geſtorben war, baten die Verwandten die proteſtantiſche Fürſtin Radziwill, ihren Wagen zu dem heimlichen Begräbniß zu leihen, weil man einen Angriff

fürchtete. Das Geſuch ward gewährt; aber die wilden Studenten, welche hievon Kunde erhielten, griffen den Wagen an, warfen die Leiche in den Koth; hierauf legten ſie dieſelbe wieder in den Sarg, umbanden dieſen mit einer Kette, ſchleppten ihn unter wildem Geſchrei und ſcheußlichen Geſängen durch die Straßen, und warfen dann den Leichnam nach vielen Mißhandlungen in den Fluß. Der König, hierüber entrüſtet, verurtheilte einen der Thäter zum Tode; allein die Papiſten erlangten ſeine Befreiung. Am Himmelfahrtsfeſte **1641** kamen **15** Pilger vom Calvarienberge bei Krakau her, drangen in das Haus eines Proteſtanten in einem Dorfe ein, banden das Geſinde und zwangen die Hausfrau durch Todesdrohungen, ihr Geld auszuliefern. Sie ſtahlen alles, was ſie fanden. Endlich nöthigte ſie ein ſogenannter Zufall zum Fliehen, und ſie ließen verſchiedene Dinge zurück, an denen man ſie als Studenten erkannte. Vor dem Gericht in Krakau geſtanden ſie ihre That ein, rechtfertigten ſich aber damit, indem ſie behaupteten, daß es Pflicht ſei, die Proteſtanten zu vernichten, die Geiſtlichen billigen ja ſolche Handlungen, und, verfolge man die Ketzer nicht, ſo müſſen ja die Katholiken unterliegen und die Ketzer werden ſiegen. Dießmal jedoch ward Gerechtigkeit geübt; die Thäter wurden zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Nach dieſem Akt der Gerechtigkeit hatten die Proteſtanten eine kurze Zeit Ruhe; allein ſo lange die Jeſuiten in Polen waren, konnte man keine Hoffnung auf bleibenden Frieden faſſen. Bis auf das Todbette erſtreckten ſich ihre Quälereien, und ſie ſuchten die Sterbenden noch zur Abſchwörung ihres Glaubens zu bringen. Papiſtiſche Eltern quälten auf dieſe Weiſe ihre proteſtantiſchen Kinder und Kinder ihre Eltern. Ein Bürger zu Krakau hatte deßhalb ein Haus neben der proteſtantiſchen Kirche in einem nahen Dorfe erbaut, worin kranke Glaubensgenoſſen eine Zufluchtsſtätte fanden, damit ſie wenigſtens ungeſtört und ruhig ſterben könnten. Auch in Bezug auf bürgerliche Rechte ſuchte man die Evangeliſchen zu kränken. Durch das biſchöfliche Gericht (**1635**) wurde beſchloſſen, den Proteſtanten das Meiſterrecht zu verſagen, und dieſe ungerechte Maaßregel hatte auf den Wohlſtand der Stadt die nachtheiligſten Folgen.

Inzwiſchen verbreitete ſich die Jeſuiten-Seuche immer mehr, und ſelbſt das durch den Adel beſchränkte Anſehen des Königs, vermochte die Proteſtanten nicht zu ſchützen. Eine Kirche nach der andern wurde den Proteſtanten genommen und den Römlingen gegeben. Keine Beſchwerde fand Gehör bei den Gerichten, und die proteſtantiſchen Geiſtlichen wagten es nicht, ſich öffentlich zu zeigen, wo es eine Jeſuitenſchule gab, um nicht von Jeſuiten-Zöglingen beſchimpft zu werden. Als in Lublin ein proteſtantiſches Leichenbegängniß vom Pöbel angefallen und ein Mitglied der ſchottiſchen Gemeinde ermordet wurde, ſetzten ſich die Proteſtanten zur Nothwehr und tödteten bei ihrer Vertheidigung zwei ihrer Widerſacher. Der Pöbel plünderte hierauf das Haus des unſchuldigen, proteſtantiſchen Gemeindeälteſten Makowski, und der König ſandte Bevollmächtigte, welche die Unſchuld der Proteſtanten, die nur Nothwehr geübt hatten, anerkannten. Allein ſelbſt eines Königs Wort konnte die Proteſtanten nicht ſchützen. Der oberſte Gerichtshof lud Makowski vor und verurtheilte ihn zum Tode. Er wurde mehrere Male auf den Richtplatz geführt, aber er ertrug ſein Unrecht mit chriſtlicher Geduld, indem er immer auf dem Weg den Pſalm ſang: „HErr, hadere mit meinen Haderern, und ſtreite wider meine Beſtreiter!“ Endlich wurde er doch, mit Hinterlegung einer Summe Geldes an die Bernhardiner, ſeine Ankläger, und unter Vermittelung einiger gemäßigter Edelleute freigelaſſen; aber ſeit jener Zeit wurde in Lublin ſelbſt häuslicher Gottesdienſt verboten.

Die im Jahr **1611** zerſtörte proteſtantiſche Kirche ſammt der Schule in Wilna, ward **1639** wieder aufgebaut; allein bald nachher fielen die Jeſuiten-Zöglinge den Vorſteher der Schule an, mißhandelten ihn grauſam und warfen ihn in den Fluß. Er wurde zwar gerettet, aber der Aufſtand konnte nicht gedämpft werden, bis die Ruheſtörer die Häuſer mehrerer Proteſtanten geplündert hatten. Damit waren die Jeſuiten nicht zufrieden; ſondern ſie ſuchten und fanden bald einen Vorwand zu neuen Gewaltthätigkeiten. Einige proteſtantiſche Schüler ſchoſſen eines Tages mit Armbrüſten nach Vögeln; da begab es ſich, daß der Pfeil eines Knaben zufällig das kleine ſteinerne

Bild des Erzengels Michael auf dem Dache des Franziskaner-Nonnenkloſters traf. Da ſchrien die Papiſten Rache über die gottesläſterliche Handlung. Das weltliche Gericht ſprach die Schüler los, da ſie keiner böſen Abſicht beſchuldigt werden konnten. Aber die Feinde waren damit nicht beſchwichtigt, und im Jahr **1640** ward die Kirche und Schule in Wilna vom Reichstag aufgehoben, und ſelbſt der häusliche Gottesdienſt innerhalb der Mauern den Proteſtanten unterſagt. Sie hielten nun ihre Verſammlungen in der Vorſtadt, und zwei evangeliſche Geiſtliche wurden verbannt. Als nun im folgenden Jahre der proteſtantiſche Seelſorger einer kranken Glaubensgenoſſin in der Stadt geiſtlichen Troſt bringen wollte, ward er von den Jeſuitenſchülern grauſam mißhandelt. Der Vorſteher der Jeſuiten-Anſtalt erlaubte ſeinen ſaubern Schülern, den proteſtantiſchen Geiſtlichen die Kleider vom Leibe zu reiſſen, bat ſie jedoch, ſie nicht zu ſchlagen. Bald darauf, als Chelchowski und ein anderer Prediger in der Stadt erſchienen, riſſen die Studenten ihnen nicht nur die Kleider vom Leibe; ſondern mißhandelten ſie dergeſtalt, daß ſie beſinnungslos auf der Gaſſe lagen. Die Sache ward vom König ſtreng gerügt, und es wurde von ihm der Befehl gegeben, die Thäter zu beſtrafen. Der Biſchof aber ſprach: „Wie ſoll ich die Studenten beſtrafen, da es mein Beruf iſt, durch alle Mittel die Ketzer auszurotten? Der Papſt hat mir feierlich gedankt, daß während meiner Amtsführung die Ketzerei aus Wilna vertrieben worden iſt.“

Während die Proteſtanten in den polniſchen Städten verfolgt wurden, genoſſen ſie auf den Gütern der proteſtantiſchen Edelleute Ruhe und Freiheit. Aber bald wagte man auch einen Angriff auf die ſo bevorrechtete Claſſe. Man fing bei einem Großen an, und dachte, wenn der Verſuch gelänge, ſo werde man leicht den niedern Adel unterdrücken können. Der Biſchof von Wilna beſchuldigte daher **1646** den Fürſten Radziwill, Großfeldherrn, von Lithauen, er habe einige Kreuze auf ſeinen Gütern umwerfen laſſen, und dadurch die Kirche geſchändet. Es wurde gewaltig über die Sache hin und her geſtritten, aber endlich ward die Anklage verworfen.

Der verſöhnliche Wladislaw ſah dieſe Verfolgungen mit

ſchwerem Herzen; er ſuchte daher durch ein Religionsgeſpräch zu Thorn (1645) in ſeinem Gutmeinen alle Religionspartheien zu verſöhnen. Die wittenbergiſche theologiſche Facultät ſandte den gelehrten Hülſemann dahin; allein, wie kann die evangeliſche Kirche mit Rom eine Verſöhnung eingehen? Wie kann das Schaf mit dem Wolf einen Bund machen? Wer ſich mit Rom vereinigen will, muß römiſch werden; darum nahm das Religionsgeſpräch ein ſchlechtes Ende.

Johann Caſimir, Jeſuit und Cardinal, der Bruder Wladislaw's, ward nach deſſen Tode zum König in Polen erwählt (1648). Unter dieſem Jeſuitenkönig kam ein großes Gericht über Polen. Die Koſaken zeddelten einen Aufſtand an, weil man einen Theil der griechiſchen Kirchen in Polen mit Gewalt der römiſchen einverleibt hatte. Ferner erklärte Carl Guſtav, König von Schweden, Polen den Krieg, eroberte daſſelbe, und das unglückliche Land wurde lange ein Schauplatz von Elend und Jammer. Erſt der (1660) zu Oliva geſchloſſene Friede brachte Ruhe. Die Verfolgungen aber hörten nie auf. Am Himmelfahrtstage (1650) plünderten die Studenten in Krakau mehrere Wohnungen und Kaufläden, und verſchonten nicht einmal die Katholiken. Da ſchritten die Behörden ein und zerſtreuten die Aufrührer; allein die Proteſtanten unterließen es, Beſchwerde zu führen, weil die Klagen unter Wladislaw keine Folge hatten und noch weit weniger unter dem bigotten Caſimir berückſichtigt wurden. Ja unter des letztern Regierung wurde die Sache der Proteſtanten in Polen ſo gut, wie vernichtet. Für ſie waren die Geſetze, als wären ſie nicht; denn ſie fanden kein Recht. 1668 ward ein Geſetz gegeben, das den Katholiken bei ſchwerer Strafe verbot, zu den Proteſtanten überzugehen, und den Fürſten Radziwill wollte man um des Glaubens willen ſogar aus der Landboten-Kammer ſtoßen.

Unter dem bigotten König Michael Wisnowiecki und dem edeln Joh. Sobieski ſogar (von 1674), der allen Nichtkatholiken ihre Rechte beſtätigte, dauerte die Verfolgung dennoch fort, denn ein König konnte zwar die Verfolgung befördern; aber nicht hemmen. Churfürſt Friedrich Auguſt von Sachſen (ſeit 1696) unter dem Namen Auguſt II. von Polen, der ſeinen

Glauben dem polniſchen Thron opferte, durfte keine Proteſtanten in den Senat aufnehmen. Indeſſen rührten ſich die Evangeliſchen immer von Zeit zu Zeit und ergriffen Maaßregeln, ihre Rechte zu ſchützen, und D. E. Jablonski verſammelte **1712** die Proteſtanten zu Thorn in dieſer Abſicht. Bei Eröffnung der Verſammlung ward das Lied geſungen: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden.“ Aber die Berathungen führten zu nichts, und die Verfolgung währte fort.

Sigmund **Unruh**, ein proteſtantiſcher Edelmann, Kammerherr des Königs, ſchrieb auf ein Blättchen, das ſich unter ſeinen Auszügen, die er aus Büchern machte, befand, folgende Stelle nieder: „Iſt denn die heilſame Wahrheit vom Himmel hernieder gekommen, um auf unſerer Erde die Keime ewiger Irrthümer, Krieg, Haß und Zwietracht zu verbreiten?“ Dieſes Blatt ward aus ſeinem Zimmer entwendet, und Unruh wurde angeklagt, er habe die römiſche Kirche geläſtert. Er leugnete ſtandhaft die Beſchuldigung; aber deſſen ohngeachtet entſchied das Gericht, daß ihm die rechte Hand abgehauen, die Zunge ausgeriſſen und mit der Schrift ins Feuer geworfen werden ſollte. Er entging indeſſen der Strafe durch die Flucht, und der nächſte Reichstag hob dieſes ruchloſe Jeſuitenurtheil auf, und gab Unruh ſein Vermögen wieder zurück.

Den **2.** December **1718** erhielten die Proteſtanten unter dem Vorſitz des lutheriſchen Superintendenten in Großpolen, Chriſtoph Arnold, und des reformirten Kammerherrn, Bonaventura Kurnatowski zu Danzig abermal eine Synode, (die böhmiſchen Brüder waren mit den Reformirten in eine Kirche vereinigt worden), auf welcher ſie eine Bittſchrift an den Reichstag zu Grodno erließen, und um Handhabung der Geſetze baten, welche ihnen ihre Rechte verbürgten; aber die Mitglieder des Reichstages waren faſt alleſammt Jeſuitenſchüler geweſen; der Prieſter Zebrowski hielt eine Predigt, in der er Peſt, Krieg u. ſ. w. der Duldung der Proteſtanten zuſchrieb, die er raubgierige Wölfe nannte, und der einzige proteſtantiſche Landbote Piatrowski, ward als Proteſtant zum Schweigen gebracht.

Es darf uns nicht wundern, wenn die Proteſtanten bei proteſtantiſchen Fürſten ſich nach Hülfe umſahen, da ihre Bitten

und Flehen nirgends gehört, und namentlich da ihre Rechte nun auch durch Geſetze beſchränkt wurden, und wir können und müſſen ſie entſchuldigen, wenn wir bedenken, wie ſie faſt zweihundert Jahre lang allen Unbilden, jeſuitiſchen Kniffen und pfäffiſch-jeſuitiſcher Grauſamkeit ausgeſetzt waren. Bald kam zu allem dem noch ein ſchauerliches Ereigniß (**1724**), das in ganz Europa Entſetzen und Unwillen erregte, und Polen mit Schmach und Schande brandmarkte. Daran waren wieder die Jeſuiten Urſache. Laßt uns die Geſchichte hören!

Die Stadt Thorn war ihrem gebildetern Theile nach faſt ganz von Proteſtanten bewohnt; die niedere Volksklaſſe beſtand aus Papiſten, welche ganz unter dem Einfluſſe der Prieſter und beſonders der Jeſuiten ſtanden. Seit den Zeiten des Königs Sigmund Auguſt **1557**, genoſſen die Proteſtanten dort mehr Glaubensfreiheit, als in andern Städten, und ſie beſaßen ſogar ſeit **1581** ein lutheriſches Gymnaſium. Zu Ende des **16**ten Jahrhunderts (**1593**), waren die Jeſuiten in Thorn, und hatten **1605** ein Seminar gegründet, und, wo dieſe Feinde des Lichts ſich befinden, da muß es Kämpfe und Reibungen abſetzen. So hielt z. B. der lutheriſche Profeſſor Ahrend am Charfreitag **1716** eine akademiſche Rede, worin er das Benehmen des Hohenprieſters Cajaphas bei der Verurtheilung unſers HErrn mit ſtarken Ausdrücken ſchilderte. Die Jeſuiten verdrehten ihm ſeine Worte und behaupteten, er habe gegen den Papſt geredet und ihn mit Caiaphas verglichen. Daran war nun freilich kein wahres Wort, und geſetzt auch, er hätte es gethan, ſo wäre der Vergleich ganz paſſend geweſen. Den Jeſuiten aber war es nur darum zu thun, eine Sache gegen Ahrend und gegen die Proteſtanten zu bekommen; daher kam es ihnen auf eine Lüge nicht an. Sie verklagten den Profeſſor, und es wurde eine Unterſuchung eingeleitet, deren Folge war, daß Ahrend die Stadt verließ und ſich nach Danzig überſiedelte. Hiebei aber ließen es die Jeſuiten nicht bewenden. Den **16**. Juli **1724** hielten ſie einen feierlichen Umzug; nun nöthigten ſie alle Zuſchauer, namentlich die Proteſtanten, der Monſtranz durch Kniebeugen ihre Ehrerbietung zu beweiſen. Einige der Proteſtanten verweigerten mit Recht dieſe abgöttiſche Verehrung, und nun

wurden ſie von den Jeſuitenſchülern beſchimpft und mißhandelt; der Anführer derſelben ward verhaftet, und nun ſtürmten die Jeſuiten heran, die Loslaſſung ihres Genoſſen fordernd. Die Obrigkeit verweigerte dieß, und jetzt riefen die Jünger Loyola's die papiſtiſchen Polen zu den Waffen, welche in die Häuſer der Proteſtanten drangen und einen Gymnaſiſten, welcher ruhig im Schlafrock unter ſeiner Hausthüre ſtand, als Geißel in das Jeſuitenkollegium ſchleppten. Dieſes ward vom Volk umlagert und der Gefangene von ſeinen Mitſchülern befreit. Allein das Volk war aufgeregt und der Sturm nicht ſo leicht zu beſchwichtigen. Die Jeſuiten verſchanzten ſich in ihrem Collegium und warfen Steine herab, und ſchoſſen auf das Volk. Dieſes nahm nun das Collegium mit Sturm ein und zerſchlug alles, was ihm unter die Hände fiel, ſogar Heiligenbilder wurden nicht geſchont. So wollten und wünſchten es die Jeſuiten, und nun klagten ſie die Proteſtanten insgeſammt, beſonders den Magiſtrat an, man habe ſich an ihrer Religion vergriffen. Allein, was konnten die rechtſchaffenen Proteſtanten dafür, was der Pöbel gethan hatte, und was konnten die Magiſtratsperſonen dafür, die allem aufgeboten hatten, die losgelaſſene Menge vom Frevel abzumahnen und die Maſſen zu zerſtreuen. Ein Gericht von **22** Mitgliedern, aus papiſtiſchen Großen und polniſchen Biſchöfen beſtehend, ward niedergeſetzt, und der Fürſt Lubomirsky als Präſident, eröffnete die Sitzung mit den Worten: „Willkommen ihr Herren bei dem Proceſſe Gottes!“ Es ward nun der Bürgermeiſter Rösner, ein Greis von **66** Jahren, der gegen ſeinem König ſich ſtets als einen treuen Diener bewieſen hatte, vor dieſes Pfaffengericht geſtellt, und er ſowohl, als ſein Vicepräſident Zernecke, nebſt neun andern ehrbaren Bürgern, zum Tode verurtheilt. Zernecke, deſſen ganzes Verbrechen darin beſtand, daß er ſein an das Jeſuitenkollegium ſtoßendes Haus, dem Orden nicht hatte verkaufen wollen, kaufte ſein Leben mit **60,000** Gulden los; aber alle übrigen wurden auf's grauſamſte hingerichtet, und **8** Wittwen und **28** Waiſen weinten den Gemordeten nach. Eine Menge anderer Proteſtanten wurde eingekerkert, ihres Vermögens und ihrer Freiheit beraubt. Vergebens verwendeten ſich die Mächte Preußens, Schwedens, Rußlands

ſogar, bei Auguſt **II.** dem polniſchen König, für ſie. Der Proteſtantismus in Thorn ſollte den Todesſtoß erhalten; das wollte man, und darauf hatten die Jeſuiten ſchon längſt geſonnen. Die Marienkirche, die einzige, welche die Proteſtanten in Thorn beſaßen, ward ihnen genommen, das evangeliſche Gymnaſium außerhalb der Stadt verlegt, und eine ſcharfe Cenſur aller in Thorn erſchienenen Schriften eingeführt. Aber der alte, evangeliſche Zeugengeiſt erwachte wieder auf's Neue bei dieſem Anlaſſe. Als nämlich die Jeſuiten und Dominikaner den alten Rösner im Gefängniß beſuchten, und ihm ein gnädiges Urtheil verſprachen, wenn er zum Papismus übertrete, ſo gab er ihnen die Antwort: „Begnüget euch mit meinem Kopfe, meine Seele ſoll Jeſus haben!" Als man den Weißgerber Häntel an der Leiche des Hingerichteten vorüber führte, ſprach er: „Gottlob, unſer unſchuldiger Vater hat überwunden, wir wollen ihm fröhlich folgen." Die Jeſuiten gaben ihre Freude über ihren hölliſchen Triumph dadurch zu erkennen, daß ſie den Scharfrichter Plozk, als er von ſeiner blutigen That nach Hauſe zurückkehrte, mit Blechmuſik vor's Thor begleiteten. So endigte dieſe ſchauerliche Geſchichte.

Die Proteſtanten, durch die immer wachſende Noth gezwungen, hielten **1726** und **1728** abermal zwei Synoden; die von **1728** iſt die letzte der Art, welche in Polen gehalten ward, und ſeit der freundſchaftlichen Beſprechung (**1645**) hat es keine Verſammlung gegeben, welche man eine allgemeine hätte nennen können. Die fremden Mächte verwendeten ſich zwar von Zeit zu Zeit für die proteſtantiſchen Polen, und drohten mit Repreſſalien an den in ihren Staaten wohnenden Papiſten; allein das Verfahren der Jeſuiten-Anhänger wurde immer härter, und von **1718** an bis **1754** verloren die Proteſtanten in Großpolen gegen **30** Kirchen, die theils zerſtört, theils in katholiſche verwandelt wurden. Die Verfolgungen, welche die Proteſtanten unter Auguſt **III.** erdulden mußten, werden in einer Bittſchrift geſchildert, welche ihre Abgeordneten dem Könige Stanislaus Poniatowski und dem Reichstage von **1766** vorlegten. „Unſere Kirchen," ſagen ſie, „hat man uns theils unter verſchiedenen Vorwänden genommen, theils liegen ſie in Trüm-

mern, da wir dieſelben nicht wieder herſtellen dürfen. Die Geſetze des Arianismus werden ſchmählich auf uns angewendet, obgleich wir keine arianiſchen Irrthümer haben. Unſere Kinder wachſen in Unwiſſenheit und ohne Erkenntniß Gottes auf, da wir an vielen Orten keine Schulen haben dürfen. Die Berufung unſerer Geiſtlichen macht man uns gar ſchwer und ſie ſind vielen Gefahren ausgeſetzt, wenn ſie Kranke und Sterbende beſuchen. Die Erlaubniß zu Taufen, Trauungen, müſſen wir theuer bezahlen. Das Begraben unſerer Todten iſt mit Gefahr verbunden und wir müſſen unſere Kinder nicht ſelten im Auslande taufen laſſen. Katholiſche Biſchöfe unterſuchen unſere Kirchen und die Ausübung unſerer Kirchenzucht iſt großen Hinderniſſen ausgeſetzt. In vielen Städten müſſen unſre Glaubensgenoſſen katholiſche Umzüge begleiten. Die Kinder gemiſchter Ehen müſſen wir katholiſch erziehen laſſen, und die Kinder einer proteſtantiſchen Wittwe, die einen Katholiken heirathet, müſſen den Glauben ihres Stiefvaters annehmen. Man nennt uns Ketzer, obgleich uns die Landesgeſetze den Namen Diſſidenten (Separirte) geben. Weder im Senate, noch auf Reichstagen, noch an den hohen Gerichtshöfen finden wir Beſchützer, ja ſelbſt bei den Wahlen dürfen wir nicht erſcheinen, ohne uns offenbarer Gefahr auszuſetzen, und ſeit einiger Zeit hat man uns trotz der alten Landesgeſetze grauſam behandelt."

So hörten die Proteſtanten nicht auf ihre Rechte zurückzufordern, aber der Biſchof Soltyk von Krakau widerſetzte ſich Allem, was die Höfe Rußlands und Preußens zur Milderung ihres Schickſals verſuchten. Während der Pfaffen- und Jeſuiten-Herrſchaft ging das Volk immer mehr ſeinem politiſchen Untergang entgegen, nachdem die Jünger Loyola's bereits daſſelbe ſittlich vernichtet hatten, und ein Gericht brach endlich über Polen herein. Es kam nach einer dreimaligen Theilung von **1772—1795** unter fremde Herrſchaft. Preußen bekam einen Theil, Oeſtreich einen zweiten und Rußland behielt den größten, und ſo theilten die polniſchen Proteſtanten das Schickſal derjenigen ihrer proteſtantiſchen Brüder, welche in jenen Ländern lebten. Auch die Jeſuiten erfuhren Gottes Gericht, indem ihr Orden **1773** aufgehoben ward. Nach Aufhebung deſſelben

machten die Wiſſenſchaften in Polen mehr Fortſchritte, als während der ganzen Zeit, wo die Jeſuiten die Jugend-Erziehung leiteten, und endlich hörte die Verfolgung der Proteſtanten auf, ſobald die Jeſuiten Polen geräumt hatten.

Gewiß hätte ganz Polen ſich der Reformation zugewandt, *) wenn die Jeſuiten nie in das Land eingedrungen wären. Die zweihundertjährige, ſchauerliche Wirkſamkeit jenes Ordens in Polen hatte das Volk in Bigottismus und geiſtliche Sklaverei geſtürzt, den National-Charakter zerſtört, und die Jeſuiten ſind die tiefere Urſache der Theilung Polens; denn ſie haben den politiſchen Untergang jener edeln Nation vorbereitet, weil ſie den Geiſt in Feſſeln geſchlagen haben. Durch die Jeſuiten wurde jener Zuſtand herbeigeführt, in welchem die Polen ſich nicht mehr ſelbſt regieren konnten. Indeſſen konnten ſie doch die Evangeliſchen nicht ganz ausrotten, wie ſie gern gewollt hätten, und noch ſind eine Menge proteſtantiſche Kirchen daſelbſt vorhanden. Der HErr der Gemeinde wolle nur ſeinen Geiſt über dieſelben auf's neue ausgießen, damit ſie ein Salz werden und eine Stadt, die auf dem Berge liegt. Wenn auch keine ausgezeichneten Männer in der Kirche Polens, wie Luther, hervorragen, ſo hatte doch die proteſtantiſche Kirche daſelbſt auch ihre Wahrheitszeugen; ja ſie ſelbſt war eine Zeugenkirche und hatte ihre Märtyrer, die ihr Leben nicht lieb hatten bis in den Tod. Auch gegen die ungläubigen Antitrinitarier, welche die Gottheit Chriſti leugneten, zeugten, wie wir wiſſen, alle drei proteſtantiſchen Kirchen Polens, indem keine derſelben Gemeinſchaft mit ihnen haben wollte, und auch hierin beurkundeten ſie ihr Zeugenamt. Sie wollten ihre Kirche auf Gottes Wort gründen, auf den Felſen, Jeſus Chriſtus, und daher verwarfen ſie alles, was dem Glauben an die ewigen Grundwahrheiten entgegen war.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf den innern Zuſtand der Kirchen Polens, ehe wir von dieſem in mancher Beziehung wichtigen Lande ſcheiden.

---

*) Nach dem Jeſuiten Skarga waren **2000** proteſtantiſche Kirchen in Polen.

Weder die Reformirten, noch die Lutheraner hatten eine Kirchenverfaſſung für alle Gebiete Polens; ſondern jede der drei großen Abtheilungen des Reichs, Großpolen, Kleinpolen und Lithauen blieben in ihren kirchlichen Einrichtungen unabhängig von einander, und waren nur durch allgemeine Synoden verbunden. Jede der drei Provinzen ſtand unter einem geiſtlichen Oberaufſeher, Oberälteſten, (senior primarius). Dieſer berief die Synoden in ſeiner Provinz, war ihr Vorſitzer, ſetzte die Aelteſten in den Bezirken in das geiſtliche Amt ein, vollzog die Beſchlüſſe der Synoden, wachte über die allgemeinen Angelegenheiten der Kirchen, führte die Aufſicht über die Bücherſammlungen, die Schulen, Buchdruckereien u. ſ. w. Richterliche Gewalt beſaß er nicht, ſondern er war den Synoden unterworfen, die ihn richten, ermahnen, und, im Fall eines bedeutenden Fehltritts, abſetzen konnten.

Die Kirchen jedes Bezirks ſtanden unter der Leitung eines Aelteſten (senior), welcher einen Mitälteſten, als Gehülfen und Vertreter an der Seite hatte, und der zuweilen die Synoden ſeines Bezirks zuſammenberief. Die Proteſtanten ſchlichteten ihre kirchlichen Angelegenheiten unter ſich, und wendeten ſich bei Streitigkeiten nicht an den weltlichen Arm. Die übrigen kirchlichen Vorſteher waren die Prediger, Diakonen und Vorleſer, und außer den Geiſtlichen hatte jeder Bezirk einen weltlichen Aelteſten (senior politicus). Dieſe, auch Edelleute, waren in der Regel die Patrone und miſchten ſich nicht in geiſtliche Angelegenheiten, indem die Ueberwachung der reinen Lehre den Geiſtlichen überlaſſen war. Der weltliche Aelteſte wachte über die Aufführung der Gemeindeglieder und ſelbſt der Geiſtlichen; er hatte das Amt der Ermahnung und durfte ſogar Unwürdige vom Amte entfernen; doch war ihm dieß nicht ohne das Gutheißen der Synode geſtattet. Er beſuchte die Schulen und Kirchen, ſorgte für ihren Unterhalt und für ihre Wohlfahrt, war bei den Bezirkſynoden zugegen, und vertrat als Sachwalter die Gemeinden vor den Behörden.

Die höchſten kirchlichen Behörden waren die Synoden, deren jährlich vier in jedem Bezirk gehalten wurden. Sie beſtanden aus Geiſtlichen und andern Gemeindegliedern, und die Prote-

ſtanten ſuchten hierin die Gemeinden der Apoſtel nachzuahmen. Nur, wie geſagt, die Angelegenheit des Glaubens und der Lehre war den Geiſtlichen überlaſſen. Jährlich einmal hatten Provinzialſynoden Statt, bei welchen jeder Bezirk durch den Geiſtlichen, Aelteſten, den Mitälteſten und vier weltlichen Aelteſten aus der ganzen Provinz vertreten wurde. Jeder Geiſtliche konnte mitberathen und mitſtimmen. Die allgemeinen Synoden verſammelten ſich nicht regelmäßig; ſondern nur dann, wenn innere und äußere Angelegenheiten der Kirche es erforderten.

Die Einrichtung der Synoden der Reformirten und der böhmiſchen Brüder ward **1560** ins Werk geſetzt, ſpäter auch von den Lutheranern angenommen und von den allgemeinen Synoden zu Sendomir **1570** und zu Krakau **1573** beſtätigt.

Die Kirchenzucht, welche die drei Kirchen-Abtheilungen, beſonders die böhmiſchen Brüder, handhabten, trug neben der reinen Lehre und Predigt viel dazu bei, die Sittenreinheit unter den Proteſtanten zu bewahren und zu fördern. Auf einer Zuſammenkunft (im Mai **1570**) in Poſen, wo die zu Sendomir getroffenen Verfügungen beſtätigt und erläutert wurden, beſchloß man unter anderm Folgendes: „Die Aelteſten beider Kirchen, der böhmiſchen und lutheriſchen, *) ſollen zur Beförderung der Eintracht und Wohlfahrt derſelben jährlich eine Synode halten. Alle durch das Wort Gottes verbotenen Sünden ſollen ſowohl durch die Predigt, als auch durch die Wirkſamkeit der beſondern Seelſorge geahndet werden, wie z. B. Abgötterei, Mord, Habſucht, Wucher, Zwietracht, Streit, Fluchen, Völlerei, Tanzen, Spielen, unſittliche Kleidung und alle fleiſchlichen Verbrechen.“ Die Synode hielt es für nöthig, daß eine kirchliche Buße und Züchtigung, in Uebereinſtimmung mit Gottes Wort, allen Geiſtlichen, die ſich vergangen hätten, und allen Mitgliedern der Kirchen Gottes, ohne Unterſchied der Perſon, auferlegt werde, und zwar nicht blos in Worten, ſondern auch in Handlungen, nach der Vorſchrift des Heilandes und dem Beiſpiele der Apoſtel. Es wird geſtattet, daß die Geiſtlichen und

*) Die Reformirten ſandten keine Deputirten, weil ſie die Böhmen als Genoſſen ihrer Kirche betrachteten.

Mitglieder einer Gemeinde, wenn es nöthig iſt, die Geiſtlichen und Mitglieder einer andern zur Buße und Gottſeligkeit ermahnen dürfen. Die Geiſtlichen eines Bekenntniſſes dürfen die Anhänger des andern nicht zum Abendmahl hinzulaſſen, ohne das Zeugniß des Pfarrers der Gemeinde, zu welcher ſie gehören, außer zur Zeit des Reichstages oder einer Synode, oder bei Fremden. Wer aus einer Gemeinde ausgeſchloſſen iſt, darf nicht in eine andere aufgenommen werden, ehe er mit der Kirche, welcher er Aergerniß gegeben hat, ausgeſöhnt iſt. Das Gleiche gilt von den Geiſtlichen. Kein ſolcher, der ſeines Amtes entſetzt wird, darf von einer andern Gemeinde aufgenommen werden. Die (weltlichen) Kirchenpatrone dürfen von den Geiſtlichen keine Veränderungen in kirchlichen Gebräuchen und Feierlichkeiten ohne Einwilligung der obern Kirchenvorſteher fordern. Alle papiſtiſchen Greuel ſollen nach und nach, aber durchaus abgeſchafft werden, damit das Wort Gottes nicht darunter leide und die vereinigten, proteſtantiſchen Kirchen nicht mit dem Antichriſt Gemeinſchaft zu halten und deſſen Greuel zu billigen ſcheinen.

Wenn einſt der große Tag anbricht,
Und wenn der Heiland hält Gericht:
Dann kommt der Frevler Brut an's Licht,
D'rum, kleine Heerde, zage nicht!

V. Reformation in Italien.

Erſtes Capitel.

Wie das Wort Gottes nach Italien kommt und das helle Licht des Evangeliums ſich daſelbſt verbreitet.

Kaum waren zwei Jahre verfloſſen, ſeit Luther gegen den Ablaß ſchrieb, als ſeine Schriften auch den Weg nach Italien fanden. Calvi, Buchhändler in Pavia, verbreitete dieſelben im Jahre 1519, und Burkhard Schenk, ein deutſcher Mönch von edelm Geſchlechte, welcher in Venedig wohnte, ſchrieb (den 19. September 1520) an Spalatin, Martin Luther genieße

viel Achtung in Venedig, er habe ſeine Schriften ſelbſt geleſen, vor zwei Monaten ſeien 10 Exemplare ſeiner Werke dahin gekommen; aber Luther ſolle ſich nur vor dem Papſt in Acht nehmen, denn derſelbe habe bereits eine Durchſuchung bei den Buchhändlern anſtellen und ein Verbot gegen das Leſen lutheriſcher Bücher ausgehen laſſen.

Obgleich die päpſtliche Bulle unter den Unwiſſenden großen Schrecken verbreitete, ſo konnte ſie doch nicht verhindern, daß die Schriften Luther's, Zwingli's und Bucer's durch ganz Italien hindurch liefen. Einige derſelben wurden ins Italieniſche überſetzt und unter fremden Namen herausgegeben. Luther's Catechismus, ſeine Vorrede zum Römerbriefe, eine Abhandlung über die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, Melanchthon's Glaubenslehre, wurden mit großer Begierde geleſen, und fanden den Weg bis in den Vatikan; aber ſobald man die Entdeckung gemacht hatte, wer die Verfaſſer jener Schriften ſeien, ſo wurden ſie verbrannt und verboten. Indeſſen gab es in Italien allerhand Leute: Viele erkannten zwar die Irrthümer der römiſchen Kirche, aber von der Gnade, von der Wahrheit aus Gott, von der Bibel, wollten ſie nichts wiſſen. Sie freuten ſich, daß Luther den Papſt angriff; aber in ihrem glaubensloſen Sinne verſchloſſen ſie ihre Augen vor dem hellen Scheine der Sonne der Gerechtigkeit; bei andern, das müſſen wir auch ſagen, finden wir auch einen Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit, eine Armuth des Geiſtes, bei denen das Evangelium als eine Kraft Gottes zur Seligkeit wirkſam war. Einige Beiſpiele von ſolchen heilsbegierigen Seelen mögen hier eine Stelle finden. Egidius de la Porte, ein Auguſtiner-Mönch am See Como, ſchrieb an Zwingli: „Es iſt nunmehr 40 Jahre, daß ich, durch ein gewiſſes, frommes Gefühl angetrieben, meine Eltern verließ, um in den Orden der Auguſtiner zu treten. Ich habe das Amt eines Dieners des Worts in großer Unwiſſenheit verwaltet; aber Gott hat nicht zugelaſſen, daß ſein Diener ewig verloren gehe. Er hat mich in den Staub meines Nichts eingeführt, und da ſchrie ich zu ihm: „HErr! was willſt du, daß ich thun ſoll?“ Nun erzählt er, wie er durch Zwingli's Schriften zum Frieden mit Gott gelangt ſei.

„Du biſt," ſchreibt er, „nicht durch deine Kraft, ſondern als Werkzeug Gottes es geweſen, der mich aus dem Strick des Jägers errettet hat." Einen gleichen Sinn finden wir in einem Briefe des Balthaſar Fontana, Carmeliter von Locarno, den derſelbe an die evangeliſchen Kirchen in der Schweiz ſchrieb. „Gruß euch allen, die ihr an Jeſus Chriſtus gläubig ſeid! Denket, ach denket an Lazarus im Evangelio, an jenes demüthige, cananäiſche Weiblein, welches von den Broſamen zu eſſen wünſchte, die von des HErrn Tiſche fielen; an David, wie er demüthig und wehrlos zum Prieſter kam, ſo komme ich zu euch und bitte um das Schaubrod, und um die Waffen, die im Heiligthum liegen. In der Hitze meines Durſts laufe ich nach den Lebensbrunnen, und wie der Blinde am Wege, rufe ich mit lauter Stimme zu dem, welcher das Licht gibt. Mit Thränen und Seufzen bitten wir, die wir in der Finſterniß ſitzen, euch demüthig, uns die Schriften Zwingli's, Luther's, Melanchthon's und Oekolampad's zu ſenden... Wendet alles an, damit unſere Stadt, die nunmehr eine Sklavin Babels iſt, zum Genuß jener Freiheit gelange, welche das Evangelium gibt. (1526 15. Dec.)"

Schon frühe wurden die heiligen Schriften in Italien verbreitet, und dieſe mußten natürlich das Werk der Gnade in vielen Herzen verbreiten. Im Jahr 1474 kam der hebräiſche Pſalter heraus, 1488 ward eine hebräiſche Bibel zu Soncino gedruckt. Freilich waren dieſe Schriften nur den Gelehrten zugänglich; aber dabei blieb es nicht. Anton Brucioli überſetzte (1530) das Neue Teſtament, und 1532 die ganze Bibel in die italieniſche Sprache. *) Ob Brucioli je die römiſche Kirche verlaſſen hat, iſt ungewiß; nur das weiß man, daß er das Leſen der Bibel dringend anrieth, und daß ſeine Bibelüberſetzung und ſeine übrigen Schriften vom Concil zu Trient unter die Zahl der verbotenen Bücher geſetzt wurden, und dieß läßt uns vermuthen, daß er zu den Glaubenszeugen gehört hat.

Ein anderer Weg, auf welchem das Haupt der Gemeinde, unſer HErr und Meiſter, die frohe Botſchaft ins Herz von

*) Nicolo Malermi oder Malerbi, Camaldulenſer, gab eine italieniſche Ueberſetzung nach der Vulgata ſchon 1471 heraus.

Italien brachte, war der Beſuch junger, italieniſcher Studenten auf proteſtantiſchen Hochſchulen. So wie deutſche Jünglinge, namentlich Mediciner und Juriſten, die Schulen zu Padua und Bologna u. ſ. w. beſuchten, ſo wanderte hinwiederum die italieniſche Jugend nach der Schweiz und nach Deutſchland. Einige zog der Ruf Melanchthon's bis nach Wittenberg; — ſtanden ja Bembo und Sadoletti mit ihm in freundſchaftlichem Briefwechſel, — und ſo kam der Same der Wortes Gottes nach Italien, und der Papſt in Rom konnte das Werk Gottes nicht hindern. Freilich erkannte gar bald das Späherauge der Papiſten dieſen Einfluß und ſuchte ihn zu hindern, und ein Schriftſteller damaliger Zeit gab den Rath: das beſte Mittel, die Ketzerei von Italien abzuhalten, ſei, jeden Briefwechſel, jeden Handelsverkehr, durch Briefe oder anderswie, zwiſchen Deutſchland und Italien zu verbieten.

Sogar ein Kriegszug war ein Mittel in Gottes Hand, dem Werk der Reformation in Italien Eingang zu verſchaffen. Unter den Truppen, welche Carl V. von Deutſchland auf ſeinem Kriegszug nach Italien brachte, und unter den ſchweizeriſchen Hülfstruppen ſeines Nebenbuhlers, Franz I., befanden ſich mehrere Proteſtanten. Die Kriegsleute unterhielten ſich mit den Bewohnern Italiens über göttliche Dinge; rühmten dle Freiheit des Glaubens in ihrem Vaterlande, und ergoſſen ſich in Spott über die Prieſter, welche das Volk von der Reformation abzuhalten ſuchten. Sie ſuchten darzuthun, wie Luther und ſeine Freunde das Chriſtenthum wieder in ſeiner Urreinheit hergeſtellt hätten, verglichen die Armuth, die Einfachheit und Sittenreinheit der Reformatoren mit dem ſchlechten Leben ihrer reichen, ſchwelgeriſchen, üppigen Gegner; ſie drückten ihr Erſtaunen darüber aus, wie ein geiſtreiches Volk, wie die Italiener, ſich von ihren Pfaffen in Dummheit und Sklaverei niederhalten ließe, in der einzigen Abſicht, ſie bis aufs Blut ausſaugen und von ihren Gütern ſchwelgen zu können. Alles dieß machte einen unauslöſchlichen Eindruck auf manche Gemüther, welche einen offenen Sinn für Wahrheit hatten.

Der kaiſerliche General, der Herzog von Bourbon, drang in den Kirchenſtaat ein, nahm Rom und plünderte die Stadt.

Der heil. Vater ward als Gefangener in der Engelsburg feſtgehalten, und die deutſchen Soldaten behandelten die Einwohner Roms mit Milde und Schonung, während die papiſtiſchen Spanier das Volk drückten und quälten, um von ihnen Schätze und Geld zu erpreſſen; ja, die Italiener ſelbſt betrugen ſich nicht beſſer. Wie tief das Anſehen des antichriſtiſchen Papſtes geſunken war, beweist folgender Auftritt, der ſich während der Belagerung der Engelsburg zutrug: Eine Anzahl deutſcher Krieger verſammelte ſich eines Tages in den Gaſſen Roms; ſie ritten auf Mauleſeln und Pferden. Einer von ihnen, Namens Grünwald, von majeſtätiſcher Haltung, verkleidete ſich als Papſt, ſetzte ſich eine dreifache Krone auf, und beſtieg ein ſtattlich geſchmücktes Maulthier; die übrigen hatten ſich als Cardinäle mit Cardinalshüten auf dem Haupte, in Scharlach und Byſſus, je nach der Rolle, die ſie ſpielten, verkleidet. Unter Trommelklang und Pfeifenſchall, umgeben von einer ungeheuern Volksmenge, begann der Zug ſich in Proceſſion vorwärts zu bewegen. So oft ſie vor einem Gebäude vorüberzogen, in welchem ein Cardinal wohnte, reckte Grünwald die Hände aus, und ſegnete das Volk, gerade ſo, wie der Papſt bei feierlichen Umzügen zu thun pflegte. Nach einiger Zeit ließ man ihn vom Maulthier abſteigen, ſetzte ihn auf einen Thron, und die Soldaten trugen ihn auf ihren Schultern fort. Der Zug kommt bei der Engelsburg an. Grünwald trinkt jetzt aus einem coloſſalen Becher auf die Geſundheit des Papſtes Clemens VII. und ſeiner Leibwache; die übrigen thun das Gleiche. Hierauf ſchwur er ſeinen Cardinälen, und verpflichtete ſie zugleich, dem Kaiſer, ihrem geſetzmäßigen und einzigen Monarchen, treu zu bleiben, und nimmermehr den Frieden des Reichs durch ihre Ränke zu ſtören, ſondern nach den Vorſchriften der heiligen Bibel und dem Beiſpiel Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel, der Obrigkeit unterthan zu ſein. Nach einer Anrede, in welcher er die Bürgerkriege, Vatermord, Kirchenraub durch Päpſte verübt, rügte, und in welcher er bewies, daß Gott den Kaiſer Carl als Rächer dieſer Verbrechen und als Gegner der Gottloſigkeit und Schändlichkeit der Pfaffen erweckt habe, verſprach der vermeintliche Papſt feierlich und teſtamentlich, ſein Anſehen und ſeine Macht Martin Luthern zu über-

tragen. Der allein, ſagte er, ſei im Stande, alle die Mißbräuche abzuſchaffen, welche den apoſtoliſchen Stuhl beflecken, er könne allein das Schifflein Petri wieder herſtellen, damit es nicht mehr dem Spiel der Winde und Wellen ausgeſetzt ſei. Der Schaden, den es gelitten, komme nur von der Ungeſchicklichkeit und dem Leichtſinne ſeiner Steuermänner her, welche, anſtatt das Steuerruder zu führen, Tage und Nächte in Schwelgereien zugebracht haben. Zuletzt erhob er laut ſeine Stimme und rief den Anweſenden zu: „Alle diejenigen, welche dieſen Vorſchlag annehmen, und ihn in Ausführung zu bringen wünſchen, mögen die Hand erheben!“ In dem Augenblicke hoben alle Soldaten die Rechte empor und ſchrieen: „Es lebe Papſt Luther! Es lebe Papſt Luther!“ Der ganze Auftritt hatte unter den Augen des Clemens **VII.** Statt (**1527**). So tief ſtand das Anſehen Roms und ſeines Papſtes in den Augen des Volks, daß keine Stimme ſich für daſſelbe erhob. Ja, das Volk ſah ein ſchweres Gericht Gottes in jener Verſpottung, und hochgeſtellte Perſonen, unter andern Staphylo, Biſchof von Sibari, durfte nach der Entfernung der kaiſerlichen Truppen ſagen, nachdem er die Verwüſtung der Stadt Rom beſchrieben hatte: „Aber, ich frage euch, woher ſolche Dinge? Warum kam ſo großes Unglück über uns? Darum, weil alles Fleiſch ſeinen Weg verderbt hatte; weil wir Bewohner ſind nicht der heiligen Stadt Rom, ſondern der Hure Babylons. Das Wort des HErrn, durch Jeſajas geweiſſagt, wird in unſern Tagen erfüllet. Wie iſt die fromme Stadt zur Hure geworden? Sie war voll Rechts; Gerechtigkeit wohnete darinnen; nun aber Mörder u. ſ. w.“ (Cap. **1**, **21**). Wenn nun das Volk das Leben der Prieſter mit dem Leben der Wahrheitszeugen, die unter ihm auftraten, verglich, ſo mußte natürlich ihr Abſcheu, den man ihnen gegen die ſogenannten Ketzer einflößte, ſich in Achtung für dieſelben verwandeln. So geſchah es, daß man in verſchiedenen Städten, beſonders zu Faenza im Kirchenſtaat, in Privatwohnungen gegen die Kirche Roms Predigten hielt, und daß die Zahl derer, welche man Lutheraner oder Evangeliſche nannte, wie ſie ſich ſelbſt hießen, täglich zunahm. Dieſe Predigten wurden bald nicht allein in Privatwohnungen gehalten,

ja man weiß aus guter Quelle, daß ſchon vor dem Jahre **1530** die Lehre der Proteſtanten öffentlich in Italien verkündigt wurde. „Wir haben,“ ſagt ja der Papſt Clemens **VII.**, „mit großem Schmerz vernommen, daß an verſchiedenen Orten Italiens die anſteckende Ketzerei Luthers Verheerungen anrichtet, nicht nur unter den Weltlichen; ſondern auch unter den Geiſtlichen und Mönchen aller Orden, ſo daß Einige durch ihre Reden und Geſpräche, ja, was noch ſchlimmer iſt, durch öffentliche Predigten, eine große Menge, welche der römiſchen Kirche ergeben waren, ärgern und verderben. Die Ketzerei nimmt allenthalben zu; der Schwache ſtrauchelt an dem Stein des Anſtoßes, und der katholiſche Glaube erleidet ſchwere Anfechtungen.“

Nachdem wir einige Wege und Mittel genannt haben, durch welche der HErr ſeine Wahrheit nach Italien gebracht hatte, in jenen Sitz des Antichriſts, ſo wollen wir unſer Auge auf die Fortſchritte richten, die Gottes Wort in den verſchiedenen Staaten und Städten jenes Landes gemacht hat.

Ferrara war die blühendſte Stadt in Bezug auf das Evangelium. Vorbereitet wurde daſſelbe durch die Kunſt und die Wiſſenſchaften, welche daſelbſt durch Arioſt, Taſſo u. a. am Hofe des Alphon's **I.** und Hercul's **II.** gepflegt wurden. Einen bedeutendern Einfluß auf das Werk der Reformation hatte Renata, Gemahlin des Herzogs Hercules **II.** (ſeit **1527**), und Tochter Ludwig's **XII.**, Königs von Frankreich. Es war dieß eine ausgezeichnete Frau von hohem Seelenadel, und nicht gewöhnlicher Gelehrſamkeit. Sie verſtand griechiſch und lateiniſch, und ſprach ſo fließend italieniſch, als franzöſiſch. Die reine Lehre hatte ſie am Hofe der Königin Margaretha von Navarra kennen gelernt, und ſuchte dieſelbe nun auch in dem Lande, wohin ſie zog, auszubreiten. Dort am Hofe von Ferrara ſammelte ſich ein Verein von Perſonen, welche die Wahrheit, die aus Gott iſt, liebten, und den Schatz der Gnade auch andern anprieſen. Hiezu gehören: Frau von Soubiſe mit ihrem Sohne Johann und ihrer Tochter Anna, der berühmte Dichter Clemens Marot, Sekretär der Herzogin. Auch Calvin weilte einige Monate lang im Geheimen daſelbſt, und unterrichtete und befeſtigte die Herzogin in der erkannten Wahrheit. Aber die ſchöne Zeit war von kurzer

Dauer. Im Jahr 1536 ſchloß der Herzog von Ferrara mit dem Papſt und dem Kaiſer einen Traktat, der die Bedingung enthielt, alle Franzoſen vom Hofe zu entfernen. Frau von Soubiſe mit den Ihrigen zog fort, und Marot wanderte nach Venedig. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb er in einer Epiſtel an die Königin von Navarra:

„Ach, Margarethe! vernimm die Schmerzen!
Renata trauert; dem edeln Herzen
Geuß Balſam ein, o du Hoffnungsreiche,
Und tröſte ſie!

Du weißt ja, ſie zog vom Vaterlande
Zum fernen Heerde; die Freundſchaftsbande
Muß ſie nun miſſen, von Gram gequälet
Am fremden Ort.

Sie kann ihr Leiden Niemanden ſagen,
Kein treuer Tröſter hört ihre Klagen.
Es trennen Berge ſie von den Lieben; —
Sie ſind ihr fern."

Marot ſcheint anfangs durch ein gewiſſes Gefühl für Freiheit zur proteſtantiſchen Lehre geführt worden zu ſein; allein ſpäter lernte er auch mehr das Weſen des Glaubens kennen, und er trug ſich lange mit dem Gedanken des Märtyrerthums, was ſich in einem ſeiner Gedichte ausſpricht, wenn er ſagt:

„Gefällt's dem HErrn, ſo will ich gerne ſterben
Zum Wohl des Volks, — es mag ihr Wunſch geſchehen...
Grauſamer Tod iſt 4 Mal, 5 Mal beſſer,
Als Millionen Leben eines Sklaven."

Uebrigens konnte der Proteſtantismus aus Ferrara noch nicht ganz ausgerottet werden, ſo ſehr dieß auch dem Papſte am Herzen lag. Lyon Jamet, ein anderer Proteſtant, war weniger bekannt, als Marot; darum konnte er bleiben; er verſah die Dienſte eines Sekretärs bei der Herzogin, und Andere, die der Reformation günſtig waren, erhielten Stellen an der Hochſchule zu Ferrara. Die Herzogin ließ ihre Kinder durch freiſinnige

Gelehrte erziehen, und zwei deutſche Brüder, Kilian und Johann Sinapi, unterrichteten ſie im Griechiſchen, und, da ſie Proteſtanten waren, ſo ermangelten ſie nicht, denſelben die evangeliſchen Wahrheiten ins Herz zu pflanzen. Fulvio Peregrino Morata, von Mantua, wurde **1539** Profeſſor zu Ferrara; er kannte das Evangelium damals noch nicht; aber als er mit Celio Sekundo Curio ſich nach dem Piemont zurückziehen mußte, lernte er durch dieſen Wahrheitszeugen die köſtliche Perle finden, die mehr werth iſt, als Wiſſenſchaft und Kunſt. Curio wurde für ihn, was Ananias dem Apoſtel Paulus geworden war. Die Schuppen fielen ihm von den Augen, und er fand Chriſtum, den Gekreuzigten. Seine ausgezeichnete, fromme Tochter Olympia ward Erzieherin der Tochter Renata's, und ſo wurde der Same des Evangeliums in Ferrara nach und nach immer mehr verbreitet; allein die Zahl der Proteſtanten kann man nicht genau angeben. Zwar redet man von einigen evangeliſchen Predigern, die daſelbſt wirkten und lehrten; ob ſie aber öffentlich auftreten durften, iſt ungewiß.

So viel von Ferrara.

Modena ſtand ſeit **1537** im Verdacht der Ketzerei, wie man zu Rom den wahren Glauben nennt. Ein evangeliſches Buch wurde damals fleißig in der Stadt geleſen. Die Prieſter verdammten daſſelbe, während die Akademie nichts Anſtößiges darin fand. Zwei Jahre ſpäter hielt der Inquiſitor, auf Befehl des Papſtes Paul **III.**, eine ſcharfe Unterſuchung bei allen geiſtlichen Orden zu Modena. Als im Jahr **1540** der gelehrte Sicilianer, Paul Ricci dahin zog, verſammelte er alle Evangeliſchen der Stadt in einem Privathauſe, und erklärte ihnen Gottes Wort, und eine Menge wurde hinzu gethan, die an den HErrn gläubig wurden. Da traten die evangeliſchen Prediger öffentlich auf, und verkündigten von den Kanzeln das Wort des Lebens. Der Geiſt Gottes wirkte kräftig und gewaltig. Arme und Reiche, Gelehrte und Ungelehrte laſen die Schrift, und das Gerücht hievon erſcholl bis nach Deutſchland hin, ſo daß ſelbſt Martin Bucer den Gläubigen Modenas einen Brief zuſandte, in welchem er ihnen Glück wünſchte und ihnen Rathſchläge ertheilte. Die dummen, fanatiſchen Prieſter, von ihrer

Seite, traten nun auch auf. Ricci ward ergriffen und auf Befehl Herculs, des Herzogs von Ferrara, ins Gefängniß geworfen, wo man ihm einen Widerruf abnöthigte; allein den Samen, den er ausgeſtreut hatte, konnte ſeine Untreue nicht vertilgen. Das Volk bekannte ſich in Maſſe zum Evangelium, und nicht ſelten wurden die Prieſter genöthigt, von der Kanzel herab zu ſteigen, wenn ſie Lüge, anſtatt Wahrheit verkündigten, ſo daß der Cardinal Morone, Biſchof zu Modena, **1542** klagend ausruft: „Die ganze Stadt huldigt dem Lutherthum."

Florenz war die Geburtsſtadt zweier Päpſte; daher konnte das Evangelium nicht recht daſelbſt aufkommen. Es war dem Großherzog von Toskana, Kosmus von Medicis, unterworfen; deſſen ohngeachtet entſtand eine geiſtige Bewegung um's Jahr **1525** unter einigen Florentinern. Brucioli und Theophil Carneſeca und Martyr waren aus Florenz; ſie verließen ihr Vaterland, ohne Hoffnung auf beſſere Zeiten, und wir werden ſpäter auf einige von jenen Zeugen zu reden kommen.

Bologna gehörte im **16**ten Jahrhundert dem Kirchenſtaate an; daher erließen die Päpſte die ſtrengſten Edikte gegen die Ketzerei daſelbſt; allein das Evangelium brach ſich deſſen ohngeachtet dort Bahn. Johann Mollio war das Hauptwerkzeug in Gottes Hand zur Verbreitung der Wahrheit in Bologna. Er gehörte zum Minoriten-Orden, und hatte ſich durch Fleiß und Anſtrengung einen bedeutenden Grad von Kenntniſſen erworben. Da drang auch zu ihm das Licht der Gnade; er las emſig das Wort Gottes und einige Schriften der Reformatoren, und nun verbreitete er als Prediger und Profeſſor der Akademie die Lehre von der Gnade in Chriſto (**1533**). Er lehrte die Rechtfertigung durch den Glauben mit großer Klarheit und Entſchiedenheit; darüber wurde er von dem Profeſſor Cornelio angegriffen, verklagt und nach Rom vorgeladen; allein die Schiedsrichter, welche Paul **III.** mit der Unterſuchung der Sache beauftragt hatte, entſchieden zu Gunſten Mollios, verboten ihm jedoch, fernerhin die Epiſteln des heil. Paulus zu erklären, weil ein öffentliches Bekenntniß dieſer Lehre dem römiſchen Stuhl nachtheilig ſei. Mollio aber verließ fröhlichen Angeſichts Rom und fuhr fort, den Weg des HErrn zu Bologna zu lehren. Bald

aber kam dieß dem Cardinal Campeggio zu Ohren, und dieſer ſetzte den Papſt davon in Kenntniß, der Mollio von der Univerſität entfernte.

Damals begab es ſich, daß der Churfürſt von Sachſen Johann Planitz als Geſandten nach Italien zu Carl V. abſandte. Die Evangeliſchen hörten dieß, und da das Gerücht ging, Planitz habe den Auftrag, beim Kaiſer dahin zu wirken, daß eine Kirchenverſammlung veranſtaltet werde, ſo wandten ſie ſich in einem Briefe an den Geſandten. In demſelben heißt es unter anderm: „Wir wiſſen wohl, daß es euch wenig daran liegt, ob ein Concil ſich verſammle oder nicht. Wir haben ja bereits geſehen, wie ihr als treue und edle Chriſten das Tyrannenjoch des Antichriſts abgeſchüttelt habt; wir erkennen, daß ihr durch die Zuſammenberufung einer Kirchenverſammlung nicht das Wohl der Deutſchen im Auge habet; ſondern, nach dem Beiſpiel des Apoſtels, liegt euch das Heil anderer Völker am Herzen.... Wir bitten euch daher, um des Glaubens an Jeſum Chriſtum willen, alle Mittel anzuwenden, die in eurer Gewalt ſtehen, damit eine ſo lang erwartete Verſammlung gehalten werde... Wenn die Bosheit des Satans es vermag, uns dieſe Hoffnung zu rauben, ſo wird man doch der Geiſtlichkeit, ſo wie dem Volke erlauben, ſich eine Bibel zu kaufen, ohne daß man ſich dadurch den Verdacht der Ketzerei zuziehet, und die Worte des Heilandes und des heil. Paulus anzuführen, ohne deßwegen als Lutheraner verſchrieen zu werden. Denn ach! abſcheuliche Exempel ſolcher Vorurtheile haben wir vor unſern Augen, und, wenn das nicht ein Zeichen des Antichriſts iſt, was für eine andere Zeit ſoll man nennen, in welcher das Geſetz, die Gnade, die Lehre, der Friede, die Freiheit in Chriſto alſo verworfen und mit Füßen getreten worden iſt?“

In der That machte ſogar der Papſt Paul III. Miene, als wolle er das Werk der Reformation beginnen, und ſetzte zu dieſem Behuf einen Ausſchuß nieder, welcher ihm einen Bericht abſtattete, in welchem derſelbe die bekannteſten Mißbräuche: Aemterhandel, ſchlechte Prieſterſchaft, ſogar das Leben ſchlechter Päpſte früherer Zeit ſchilderte und auf eine Aenderung antrug. Paul III. ließ ſogar den Bericht drucken; aber er handelte fortan

im alten päpſtlichen Geiſte, und beging immerhin dieſelben Sünden, wie ſeine Vorgänger. Der Cardinal Caraffa, als Papſt Paul IV., ſetzte jenen Bericht, den er mit verfaſſen half, unter die verbotenen Bücher; aber die Proteſtanten hatten nun ein Zeugniß, das ſie zum Beſten der Sache der Wahrheit treulich benutzten. Sturm, Rektor der Straßburgiſchen Akademie, gab den Bericht lateiniſch mit einer Vorrede heraus, und Luther veröffentlichte ihn deutſch; er warf den Cardinälen vor, ſie ſeigen Mücken und verſchlucken Kameele. Auf das Titelblatt des Buchs ließ er eine Vignette ſetzen: Der Papſt ſaß auf ſeinem Thron, umgeben von ſeinen Cardinälen, welche lange Stangen in der Hand hielten; an der Spitze derſelben hingen Fuchsſchwänze, womit ſie das Zimmer ausfegten.

Auch in Imola, einer päpſtlichen Stadt, fand die reine Lehre Eingang. Thomas Lieber oder Eraſtus, der damals die Heilkunde in Bologna ſtudirte, erzählt in einem Briefe folgende Anekdote, die ſich in jener Stadt zutrug: „Eines Tages predigte ein Obſervantiner-Mönch und ſagte unter anderm, man könne den Himmel durch gute Werke verdienen; ein Jüngling, welcher unter den Zuhörern ſich befand, rief aus: „Das iſt eine Gottesläſterung! die Bibel ſagt uns ja, Chriſtus habe uns den Himmel durch ſein Leiden und ſeinen Tod erworben, und er ſchenke ihn uns umſonſt und aus Gnaden!“ Darüber entſtand ein langer Streit zwiſchen dem Jüngling und dem Prediger. Letzterer wird in die Enge getrieben und die Zuhörer ſind ganz Ohr; da rief der Mönch aus: „Hirnloſer Junge, du kommſt kaum aus der Wiege, und willſt ſchon über Religions-Materien ſtreiten, welche Gelehrte nicht erörtern können!“ „Habt ihr nie geleſen, aus dem Munde der jungen Kinder und der Säuglinge haſt du dir Lob zugerichtet?“ verſetzte der Jüngling. Bei dieſen Worten ſtieg der Prieſter von der Kanzel, drohte ſeinem Gegner, der ſofort ins Gefängniß wanderte, wo er noch gegenwärtig ſich befindet.“ So ſchreibt Thomas Lieber vom **31.** December **1544.**

Die Republik Venedig beſonders begünſtigte das Werk der Reformation. Dieſe Stadt hatte mehr, als ein Mal dem Papſt widerſtanden, und veröffentlichte kein päpſtliches Dekret,

ohne daſſelbe einer Prüfung zu unterwerfen. Hier wurde die heil. Schrift häufig gedruckt, und venetianiſche Kaufleute verkauften und verbreiteten die Bibel und proteſtantiſche Schriften. Luther ſelbſt ſchrieb an einen Freund (1528): „Ihr bereitet mir große Freude, wenn Ihr mir ſchreibet, die Venetianer haben das Evangelium angenommen. Gelobt ſei Gott dafür!“ Als im Jahr 1530 das Gerücht nach Venedig kam, Melanchthon habe ſich vom Cardinal Campeggio verführen laſſen, ſo ſchrieb Lucio Paolo Roſelli von Venedig aus an den Reformator einen ernſten und kräftigen Ermahnungsbrief, in welchem er unter anderm ſagt: „Wenn ihr auch den Tod um Chriſti Ehre willen leiden müßt, fürchtet ihn nicht, ich bitte euch; — beſſer iſt's, ſterben mit Ehre, als leben in Kümmerniß. Jeſus Chriſtus verheißt euch einen herrlichen Triumph, wenn ihr die gute Sache vertheidigt; thut dieß, und ihr dürfet auf die Gebete und die Fürbitte aller Gläubigen rechnen, welche Tag und Nacht die ewige Liebe, bei Chriſti Blut, um Schutz für die Sache des Evangeliums, für euch und alle die anrufen, welche es vertheidigen wollen. Lebt wohl, und verlaſſet die Sache Chriſti nicht!“

Zu denjenigen, welche die Lehre des Evangeliums in Venedig beförderten, gehörten Peter **Carneſecchi**, Baldus Lupetinus, Balthaſar Altieri; die beiden erſten ſtarben als Märtyrer, und Matth. Flacius, ein Verwandter des zweiten, begab ſich nach Deutſchland. Altieri war Sekretär des engliſchen Geſandten zu Venedig, und ein eifriger Beförderer der reinen Lehre. Das Wort Gottes nahm zu und wuchs von Tag zu Tag mehr, ſo daß die Evangeliſchen, welche bisher ſich nur in Privatverſammlungen erbaut hatten, ſich berathſchlagten, ob ſie nicht öffentlich hervortreten ſollten, namentlich, da einige Mitglieder des Senats für die Reformation günſtig geſtimmt waren. Melanchthon ſchrieb 1538 an den Senat, und empfahl ihm die Sache Gottes. „Gebrauchet euer Anſehen dazu, Gottes Ehre zu befördern,“ ſagte derſelbe, „denn das iſt ihm wohlgefällig.“

In **Padua**, unter Studenten und Profeſſoren, zu Verona, Bergamo, Brescia, beſonders zu Vicenza und Treviſa, machte die Reformation bedeutende Fortſchritte. Die Proteſtanten der

beiden letztern Städte ſchrieben 1542 durch Altieri ſogar an Luther, und baten ihn, bei den h. proteſtantiſchen Fürſten dahin zu wirken, daß ſie bei dem Senat ſich für ſie verwenden möchten, weil die Verfolgung bereits ausgebrochen war. „Die Erndte iſt groß,“ heißt es in dem Briefe, „aber wenige ſind der Arbeiter.“

In Mailand befanden ſich ſchon 1524 evangeliſch Geſinnte. Das Licht des Evangeliums drang ja von den piemonteſiſchen Waldenſern her in das Land herein, und der Kampf der beiden Monarchen Franz I. und Carl V., die ſich um den Beſitz des Landes ſtritten, wandten die Aufmerkſamkeit der Feinde von den Proteſtanten ab. Schon 1536 ſchrieb Paul III. an den Biſchof von Modena, und befahl ihm, die mailändiſchen Ketzer zu vertilgen. Hier wirkte Celio Secundo Curio für die Sache Gottes.

Neapel und Sicilien, welche damals durch zwei Vicekönige Carls V. regiert wurden, zählten eine Menge von Gläubigen. Deutſche Soldaten brachten zuerſt den Samen des Worts nach Neapel. Ihnen folgte Joh. Valdez, jener kräftige Streiter, der ohne Prediger zu ſein, viele Seelen Chriſto zuführte. Durch ihn kamen zu beſſerer Erkenntniß des Evangeliums Bernard Ochino und Peter Martyr Vermigli, von denen wir ſpäter Näheres unſern Leſern mittheilen wollen. Als die Kirche Chriſti in Neapel einen tiefen Frieden genoß, und täglich neue Mitglieder hinzugethan wurden, da ward Joh. Valdez 1540 vom HErrn der Gemeinde heimgerufen. Er ließ viele weinende Kinder zurück, deren geiſtlicher Vater er geweſen war.

Benedetto, genannt Locarno, predigte zu Palermo in Sicilien mit Erlaubniß des Vicekönigs, und der ausgeſtreute Same des Wortes gab ſpäter den Ketzermeiſtern daſelbſt eine reiche Erndte.

In Lucca arbeitete Peter Martyr, in Sienna Ochino und beſonders Avino Paleario. Piſa und das Herzogthum Mantua zählten eine große Menge Wahrheitszeugen. In Piſa bildeten die Neubekehrten (1545) eine Kirche, und hielten das Abendmahl nach Chriſti Einſetzung. Locarno, am See Lago Maggiore, anfangs zu Mailand gehörig, ſeit 1513 der Schweiz

einverleibt, ſah das Evangelium ſeit **1526** durch Balthaſar Fontana innerhalb ſeiner Mauern. **1546** kam Benedetto Locarno in ſeine Vaterſtadt zurück, und predigte vereint mit Johann Lenecaria, dem Apoſtel von Locarno, das Wort vom Kreuze.

Auf der Halbinſel Iſtria, im Meerbuſen von Venedig, wirkte der bekannte Paul Vergerius, als Biſchof, und deſſen Bruder, der Biſchof Joh. Baptiſt, predigte zu Pola die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. So durchlief der helle Schall der Gnadenpredigt ganz Italien, und bis nach Rom drang die gute Botſchaft vom Kreuze. Beſonders waren es, wie zur Zeit, da Jeſus auf Erden wandelte, die Frauen, welche voll Glauben und Liebe um des Evangeliums willen Alles verließen und dem HErrn dienten. Iſabella Manricha von Breſegna, wurde zu Neapel unter Valdez zur Wahrheit geführt, und, als ſie ihren Glauben verleugnen oder ihr Vaterland verlaſſen ſollte, ſo zog ſie nach Zürich, und ſpäter nach Graubündten, wo ſie in Armuth und in der Stille ihrem Gott diente. Lavinia della Rovera bekannte in Rom offen und frei ihren Glauben und ſchämte ſich nicht, ſich ihrer verfolgten Glaubensgenoſſen anzunehmen. Julia Gonzago, Herzogin von Trajetto und Gräfin von Fondi, eine Schülerin des Valdez, achtete nicht des Papſtes Ungnade; ſie bekannte Chriſtum, und ſchützte die Proteſtanten. Die Markgräfin Viktoria Colonna, eine großherzige, gebildete Frau, berühmt als Dichterin, trug dem Heiland das Kreuz nach mitten unter den größten Gefahren. Unter den Gelehrten gab es dreierlei Claſſen, welche Roms Irrthümer und Greuel verabſcheuten. Die einen erkannten blos die Mißbräuche und hofften ihre Abſtellung durch die neuen Bewegungen; die andern nahmen die reine Lehre an, aber ſie hofften, Rom könnte doch noch reformirt werden; die dritte Claſſe ſah nur in einer durchgreifenden Reformation das Heil und die Rettung der Kirche Chriſti.

Peter Angelo Manzolli, erſter Arzt Hercul's **II.**, Herzogs von Ferrara, gab ein Gedicht heraus, in welchem er Roms Verderben beklagt, und den Triumph der reinen Lehre hoffend verkündigt. Sein Buch ward verboten, ſeine Gebeine nach ſeinem Tode ausgegraben und verbrannt. Marco Antonio

Flaminio ſagt in einer ſeiner Schriften: „Die menſchliche Natur iſt durch Adams Fall ſo ſehr verderbt, und die Sünde zu ſeiner ganzen Nachkommenſchaft durchgedrungen, daß wir mit unſerm Daſein zugleich einen Hang zum Böſen überkommen, der uns zu allerlei Sünden führt, wofern unſere Seelen durch die Gnade des heil. Geiſtes nicht gereinigt werden. Ohne die Wiedergeburt bleiben wir unrein und befleckt, geſetzt auch, wir hätten vor Menſchenaugen, die unſer Inneres nicht kennen, einen tugendhaften äußern Schein. . . . Gott vergibt nur denen ihre Sünden (Pſ. 32, 1), welche ſie bekennen und feſtiglich glauben, daß das Blut des HErrn Jeſu Chriſti eine Ausſöhnung für alle unſre Sünden iſt.“ Obgleich Flaminio noch nicht den Irrthum der Brodverwandlung durchſchaute, ſo war er doch nach obigem Zeugniß ein Wahrheitszeuge, und ſeine Bücher wurden vom Papſte unter die verbotenen geſetzt.

Wir übergehen die Abendmahlsſtreitigkeiten, welche leider auch in Italien die Proteſtanten entzweiten; aber noch mehr ſchadete dem Werk des HErrn der Unglaube einiger wirklichen Ketzer, des Michael Servet's und der Socin's, welche unter dem Deckmantel des Proteſtantismus den innern Glaubenskeim angriffen. Hätte das Werk der Reformation ſeinen geſegneten Fortgang gehabt, wie dieß alle Gläubigen hofften, jenes falſche Licht der Aufklärung hätte dem Sonnenlicht der Wahrheit bald weichen müſſen. Indeſſen war immer noch alle Ausſicht auf den Sieg der Wahrheit vorhanden, und Melanchthon ſchrieb an den Fürſten Georg von Anhalt: „Ganze Bibliotheken ſind nach Italien gewandert, trotz der Edikte, welche der Papſt gegen ſie ſchleuderte; aber die Wahrheit wird nicht ganz unterliegen. Der HErr, Jeſus Chriſtus, unſer Haupt, der Sohn Gottes, wird den Drachen, den Feind Gottes, unter die Füße treten; er wird uns erlöſen und über uns herrſchen.“ Auch Celio Secundo Curio ſagt: „Die ganze Welt wird der unüberwindlichen Burg der Gnade und Verſöhnung zuſtrömen, zu Jeſus Chriſtus, der ſie befehligt, zu den drei Thürmen eilen, welche ſie beſchützen, zum Glauben, zur Hoffnung und Liebe. . . . O ſeliger Tag!“ rief Curio aus, — „dürfte ich ſo lange leben, um die Erfüllung jener entzückenden Hoffnungen zu ſehen. Gutes

Muths! Celio, du wirſt dieß Schauſpiel noch ſehen. Schon iſt das lebendige Wort des Evangeliums in Scythien, Thracien, Indien und Afrika eingedrungen. Chriſtus, der König aller Könige, hat Rhätien und die Schweiz eingenommen; er ſchützt Deutſchland; er hat geherrſcht und wird herrſchen in England; ſein Scepter reicht über Dänemark, und über die Völker des Norden. Preußen anerkennt ſein Geſetz; Polen und Sarmatien ſind im Begriff, ſeinem Reich ſich zu unterwerfen; es naht gegen Pannonien, Moskau zieht ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich; der HErr ſuchet Frankreich, Italien; unſer Heimathland iſt in Geburtswehen, und Spanien wird bald nachfolgen.“ Sogar auf die Juden richtet Curio ſein Auge und ſieht ſie im Geiſte, ſich unter Chriſti Fahne verſammeln. Aber die Stunde, wo der HErr ſeine Siege auf der ganzen Erde feiern wird, war noch nicht gekommen. Chriſti Reich ſollte noch ein Kreuzreich bleiben, und Satan durfte ſeinen Ingrimm noch gegen die Gläubigen auslaſſen. Wer kann des HErrn Rathſchluß erforſchen und wer hat ſeinen Sinn erkannt?...

Zweites Capitel.

Wie der Papſt in Rom und ſeine Helfershelfer das Evangelium und ſeine Bekenner in Italien ausrotten.

Es war im Jahr **1542**, als der päpſtliche Stuhl anfing, beſonders unruhig zu werden, und ſtrengere Maßregeln, als bisher, gegen die Proteſtanten zu ergreifen. An der Spitze der päpſtlichen Helfershelfer ſtand Peter Caraffa, Stifter der Theatiner, und ſpäter Papſt Paul IV. Man fing an, zuerſt gegen die Geiſtlichen einzuſchreiten. Bernard Ochino oder Ocello, vom Franziskaner-Orden, und der Auguſtiner, Peter Martyr, wurden nun beaufſichtigt; allein da beide noch nicht von der römiſchen Kirche ausgegangen waren, und ein bedeutendes Anſehen unter dem Volk genoſſen, ſo war es ſchwer, ihnen beizukommen; daher umgab man ſie mit Spionen, um ſie irgendwie in die Falle zu bringen. Im Jahr **1542** predigte Ochino in der Fa-

ſten zu Venedig unter großem Zulauf des Volks; bald wurde er verklagt, daß er die Rechtfertigung durch den Glauben lehre. Er vertheidigte ſich vor dem päpſtlichen Nuntius mit ſolcher Kraft, daß die Kläger verſtummen mußten. Bald darauf hatte er erfahren, daß man den Julius Terentianus von Mailand, einen Jünger des Valdez, ſeinen Freund, ins Gefängniß geworfen habe. Nun konnte er ſich nicht mehr enthalten, und in einer Predigt rief er aus: „O edles Venedig, Königin Adria's, wenn Gefängniſſe, Kerker und Feſſeln die Männer erwarten, welche dir die Wahrheit verkündigen, wo, in welcher Stadt, auf welchem Lande ſoll ſie annoch gepredigt werden? Ach, vermöchten wir ſie, dieſe Wahrheit zu verkündigen, wie viel Blinde, die heutzutage in der Finſterniß herumirren, würden das Licht ſehen?“ Ein Sturm erhob ſich jetzt von Rom aus gegen ihn, der Nuntius verklagte ihn; aber die Venetianer beſchwichtigten denſelben für dieß Mal. Im Auguſt, als er zu Florenz vernahm, daß ſein Tod zu Rom beſchloſſen ſei, floh er nach Ferrara, und die Herzogin Renata verhalf ihm zur Flucht vor den Bewaffneten, die ihn verfolgten, und ſo entkam er nach Genf. *) Einige ſeiner Anhänger wurden ins Gefängniß geſetzt und die Mönche ſeines Ordens in Unterſuchung genommen; einige entflohen, andere erkauften ihr Leben durch Abſchwörung der erkannten Wahrheit.

Peter Martyr wurde zu Lucca von ſeinen Auguſtinern verklagt, denen er ein zu ſtrenger Sittenrichter geweſen war. Indeſſen verdient dieſer treue Knecht Chriſti, daß wir ſeine

*) Ochino ward nach mehrern Reiſen Pfarrer in Zürich bei einer italieniſchen Gemeinde, die von Locarno vertrieben wurde. Leider ließ ſich derſelbe in ſeinem hohen Alter von Socin zur Ketzerei verleiten, die er in einem Buche veröffentlichte. Er mußte Zürich verlaſſen und ſtarb in Mähren 1564. So kann man die Wahrheit erkannt haben, um derſelben willen leiden, und doch noch abfallen. Den Demüthigen gibt der HErr Gnade, den Hoffärtigen widerſteht er. Wer da ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle. Stolz und unerkannte Eitelkeit, verbunden mit mangelhafter Erkenntniß der Wahrheit und ſeines Herzens, ſcheinen die Urſachen ſeines Falles geweſen zu ſein.

Geſchichte weiter ausholen, und ſie etwas umſtändlicher unſern Leſern mittheilen. Er war geboren **1500**, ſtammte aus einer vornehmen Familie zu Florenz, und erhielt eine wiſſenſchaftliche Erziehung, welche ſeinem Freunde Ochino durchaus abging. Seine Mutter unterrichtete ihn im Lateiniſchen, und im **16**ten Jahr ſeines Alters ward er Auguſtiner im Kloſter zu Fiezoli, wo eine ſchöne Bibliothek ſich befand. Hierauf ſtudirte er in Padua die Philoſophie und die griechiſche Sprache, beſuchte die berühmteſten Akademien ſeines Vaterlandes. Zu Bologna lernte er von einem jüdiſchen Arzt das Hebräiſche. Die Auguſtiner wählten ihn darauf zum öffentlichen Prediger und er predigte an verſchiedenen Orden mit großem Beifall. Später ward er Abt von Spoletto, und bald nachher Vorſteher des Collegiums St. Peter zu Neapel (**1530**). Damals empfing er den erſten Keim der Wahrheit in ſein Herz; er verſchaffte ſich in ſeinem Kloſter die heil. Schrift und las ſie mit großer Begierde, und in der Folge kam ihm das Buch Zwingli's: „Wahre und falſche Religion" betitelt, und Bucers Bibelerklärungen in die Hände; dazu kamen noch mehrere Unterhaltungen, die er mit Valdez und Flaminio pflog, und alles dieß zuſammen führte unſern Martyr zur Erkenntniß der Wahrheit. Als nun, wie wir oben berührt haben, Martyr nach Lucca kam und die Auguſtiner ihm Schlingen zu legen anfingen, und ihn ſeine Freunde benachrichtigten, daß ſein Untergang beſchloſſen ſei, ſo brachte er ſeine Angelegenheiten in Ordnung, und ergriff die Flucht. In Piſa ſchrieb er an den Cardinal Pole und an die Auguſtiner in Lucca, und enthüllte die greulichen Irrthümer der römiſchen Kirche im Allgemeinen und des Mönchslebens im Beſondern, und als letzten Grund ſeiner Flucht, gab er den Haß und die Nachſtellungen an, denen er täglich ausgeſetzt geweſen ſei. Zugleich ſandte er ſeinen Ring zurück, den er gewöhnlich als Auszeichnung ſeines Amts trug, damit man nicht ſagen könnte, er habe ſich das Geringſte unrechtmäßigerweiſe aus dem Kloſtergute angeeignet. Er ging nach Zürich und Straßburg, wurde daſelbſt Profeſſor an der Akademie, war in England thätig und ſtarb in Zürich **1562**. Indeſſen beharrten die Gläubigen in Lucca trotz allen Verfolgungen noch feſt im Bekenntniß, und der

HErr ſandte ihnen andere Knechte und Diener zu, welche das Werk des HErrn fortſetzten. Darob freute ſich Martyr und dankte ſeinem HErrn für ſeine treue Fürſorge. Unter dieſen zeichnete ſich beſonders Curio aus, welcher ein Amt an der Hochſchule bekleidete, und vom Senat eine geraume Zeit geſchützt wurde. Celio Sekundo Curio war geboren zu Turin (1503); er war der Jüngſte von 23 Kindern, und wurde ſchon in ſeinem 9ten Jahre Waiſe, aber, da er einer edeln Familie in Piemont angehörte, ſo erhielt er eine freie Erziehung auf der Hochſchule ſeiner Vaterſtadt. Sein Vater hatte ihm eine Bibel mit ſchönem Druck hinterlaſſen, welche er in ſeiner Jugend fleißig las, und in ſeinem 20ſten Jahre beſaß er bereits die Schriften der Reformatoren, die ihm durch das Auguſtiner-Kloſter in Turin zukamen. Dieſe Schriften erregten in ihm den Wunſch, Deutſchland zu ſehen; und wirklich machte ſich der ernſte Jüngling auf den Weg, begleitet von Joh. Cornelio und Franz Guarmo, welche in der Folge tüchtige reformirte Prediger wurden. Auf ihrer Reiſe konnten ſie ſich nicht enthalten, Zeugniß von ihrem Glauben abzulegen. Da ließ ſie der Cardinal-Biſchof von Jvrea durch ſeine Spionen auffangen und ins Gefängniß werfen; allein Curio kam durch Verwendung ſeiner Verwandten los und der Cardinal, der in dem aufſtrebenden Jüngling große Talente entdeckte, that ihn in das Priorat des heiligen Benignus, wo er die Mönche den Weg des Heils lehrte. Eines Tages öffnete er eine Kapſel auf dem Altar der Kapelle, nahm die darin befindlichen Reliquien heraus und legte dafür eine Bibel hinein mit der Jnſchrift: „das iſt die Bundeslade, welche die unfehlbaren Offenbarungen Gottes und die wahren Reliquien enthält." Als man bei einer feierlichen Handlung die Kapſel öffnete, fand ſich der Schatz, und bald fiel der Verdacht auf ihn, der nun nach Mailand fliehen mußte (1530). Er machte hierauf verſchiedene Reiſen, kam nach Rom und ließ ſich dann in Mailand nieder, wo er die ſchönen Wiſſenſchaften mit großem Beifall lehrte, und ſich verheirathete. Die ſpaniſchen Soldaten vertrieben ihn von da, und nun begab er ſich auf die Einladung des Grafen von Montferrat nach Caſala, wo er mehrere Jahre in Ruhe verlebte. Er kehrte in

der Folge wieder in ſein Vaterland zurück, um ſein väterliches Erbtheil an ſich zu ziehen; allein ſein Schwager, der ſich in den Beſitz deſſelben geſetzt hatte, leitete eine Klage gegen ihn ein, und beſchuldigte ihn der Ketzerei. Er zog ſich hierauf in ein Dorf nach Savoyen zurück, und unterrichtete die Kinder eines Adeligen. Eines Tages begab er ſich mit einigen ſeiner Beſchützer nach Turin, und hörte daſelbſt einen Prediger greulich über die Reformatoren ſchimpfen. Der Pfaffe führte mehrere verfälſchte Stellen aus Luther's Schriften an. Nach der Predigt trat Curio zu dem Prediger, zeigte ihm im Beiſein mehrerer angeſehenen Zuhörer das Buch Luther's, das er ſtets bei ſich trug, und las ihm die fraglichen Stellen vor. Darüber wurden die Anweſenden gegen den Pfaffen entrüſtet, und jagten ihn aus der Stadt. Der Ketzermeiſter davon benachrichtigt, läßt Curio greifen und in ſeiner Vaterſtadt gefangen ſetzen. Als weitere Anklagepunkte außer obigem Vorfall gegen ihn, wurde ſeine unternommene Reiſe und die Reliquien des heil. Benignus vorgebracht. Curio lag gefeſſelt an den Beinen im tiefen Kerker. Seine Füße ſchwollen an, und er bat den Kerkermeiſter, ihm den rechten Fuß nur für einen oder zwei Tage frei zu laſſen. Mit Hülfe eines Schuhes, einem Stocke und etwas Leinwand, machte er ſich ein künſtliches Bein, das er an ſein rechtes Knie befeſtigte. Hierauf bat er abermal, um die Erlaubniß, anſtatt ſeines rechten, nun ſein linkes Bein anzufeſſeln; er ſchob ſein künſtliches Bein vor in den Stock, und nun hatte er beide Beine frei. Nachts öffnete er die Thüre ſeines Gefängniſſes, durchlief die Galerien des Kerkers, ſprang durch ein Fenſter, kletterte über die Mauer hinab und floh nach Italien. Da er ſein künſtliches Bein vernichtet hatte, ehe er das Gefängniß verließ, ſo ſprengten die Feinde das Gerücht aus, er ſei ein Schwarzkünſtler. Wir finden ihn bald darauf als Lehrer der Hochſchule in Pavia. Der Papſt gab Befehl, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen; allein ſeine Freunde beſchützten ihn während dreier Jahre gegen alle Angriffe der Inquiſitoren, und ſeine Studenten, welche ſeine Leibgarde bildeten, begleiteten ihn überall hin. Als aber der Papſt Miene machte, den Senat zu Pavia in den Bann zu thun, zog Curio nach Venedig, von wo

er nach Ferrara ging. Die Herzogin Renata gab ihm Empfehlungsbriefe an die Magiſtrate zu Zürich und Bern, und nun verließ er Italien, um ſich in Lauſanne niederzulaſſen. Im Laufe deſſelben Jahres kehrte er nach Italien zurück, um ſeine Frau und Kinder abzuholen. Die Inquiſitoren bekamen Wind von ſeiner Reiſe, und ſtellten ihm nach. Er ging nicht nach Lucca, ſondern blieb in Peſſa, um ſeine Familie daſelbſt zu erwarten. Er ſaß gerade am Mittagsmahl, als der Hauptmann, der ihn feſtnehmen ſollte, in das Zimmer trat, und ihm im Namen des Papſtes als Gefangener zu folgen befahl. Da an ein Entkommen gar nicht zu denken war, ſo ſtand er auf, um ſich zu ergeben, und hielt, ohne es zu wiſſen, das Zerlegmeſſer in der Hand. Als der coloſſale Mann auf den Hauptmann zutrat, mit dem ungeheuern Meſſer in der Hand, flüchtete ſich dieſer, von Schrecken ergriffen, in eine Ecke des Zimmers. Curio, ein Mann von großer Geiſtesgegenwart, läuft unangehalten zum Zimmer hinaus, mitten durch die bewaffnete Mannſchaft, die an der Thüre harrte, nimmt ſein Pferd aus dem Stalle und reitet davon. So diente ein ſogenannter Zufall in der Hand Gottes zum Mittel, dieſen Wahrheitszeugen aus den Händen ſeiner Feinde zu retten. In Lauſanne lehrte er am Collegium, und **1547** an der Basler Univerſität die lateiniſche Eloquenz, wo er **1569** geachtet und geliebt aus dieſer Welt ging.

Das Verfolgungs- und Ausrottungsgeſchäft ging dem Papſte Paul **III.** zu langſam; daher hatte er ſchon **1543** (**1.** April) mit Hülfe Caraffa's ein Ketzergericht eingeführt. Sechs Cardinäle wurden zu Generalinquiſitoren mit unumſchränkter Vollmacht für die Länder dieſſeits und jenſeits der Alpen ernannt, und dieſe beſtellten Unterketzermeiſter und Leute, ſo viel ſie wollten.

Die Inquiſition begann ihr blutiges Geſchäft ſogleich im Kirchenſtaat, und ſuchte ſich über ganz Italien auszudehnen. Der Senat in Venedig erlaubte ihr nur eine beſchränkte Gewalt unter obrigkeitlicher Aufſicht. In den übrigen Staaten fanden die Ketzermeiſter weniger Widerſtand. In Neapel, wo Carl **V.** ein Tribunal nach dem Muſter der Gerichte in Spanien einrichten ließ, empörte ſich das Volk dagegen; da kam der

liſtige Papſt und machte das Volk glauben, allerdings ſeien die ſpaniſchen Gerichte zu grauſam, er wolle daher ſeine mildere Inquiſition daſelbſt einführen, und das bethörte Volk ließ ſich's gefallen. Mit gleicher Heuchelei faßte er feſten Fuß in Mailand. So entſtanden überall jene päpſtlichen Ketzer-Tribunale, welche der Reformation in Italien endlich den Todesſtoß gaben, und das Papſtthum retteten. So bald die Ketzermeiſter anfingen zu wirken, flohen die Zeugen, die fliehen konnten; die Gefängniſſe füllten ſich, und im tiefen Dunkel ſchauerlicher Kerker ſuchte man die Unglücklichen mürbe zu machen und durch allerlei Schreckniſſe zum Abfall zu bringen. Ueberall, nur wenige Städte ausgenommen, ward die proteſtantiſche Religion abgeſchafft. Aber es lebte die alte Zeugenkraft auch wieder auf; in heimlichen Zuſammenkünften erbaute ſich das Volk des HErrn, tröſtete und ermahnte einander, treu zu bleiben bis in den Tod, und erſt nach zwanzig Jahren grauſamer Verfolgung konnten die Feinde den letzten Funken der Wahrheit zertreten.

Der Raum verbietet uns, ins Einzelne bei der Geſchichte der Verfolgungen einzugehen. Wir führen daher nur einige Thatſachen aus derſelben an, die uns dann einen Blick in das Ganze öffnen. Indeſſen iſt ja der Antichriſt überall derſelbe; ſeine Bekehrungsmittel ſind überall und allezeit Kerker, Schwert, Folter und Feuer.

Während die Inquiſition in Modena aufräumte, erließ der Papſt 1545 ein Breve gegen das Evangelium an die Geiſtlichen Ferraras, Sitz des Proteſtantismus, und im Jahr 1550 war keine proteſtantiſche Kirche mehr daſelbſt vorhanden. Sogar die Herzogin Renata ſchützte weder ihr Rang, noch ihr innerer Adel. Zuerſt brachte der Papſt ihren Gemahl auf ſeine Seite; hierauf wurde ſie ihrer Kinder beraubt, und ihre treuen Diener wurden verfolgt. Ihr Neffe, Heinrich II. von Frankreich, ſandte ſeinen Ketzermeiſter Oritz nach Ferrara, welcher alle erdenkliche Mittel, ſie auf andere Gedanken zu bringen, anwenden ſollte; aber die hochherzige Frau blieb ſtandhaft, obgleich die grauſame Begegnung, die ſie von ihrem Gemahl erfahren mußte, ſie tief ſchmerzte. Endlich kam 1556 der grauſame Paul IV. auf den päpſtlichen Stuhl; die verdoppelte Wuth der Feinde ſowohl, als

die Beraubung ihrer Kinder, beſtimmte ſie leider endlich in einigen Stücken nachzugeben; allein Gott ſtärkte ſie bald wieder, und nach dem Tode ihres Gemahls **1559**, zog ſie nach Frankreich, und nahm ihren Wohnſitz im Schloſſe Montargis, wo ſie ihren Glauben offen bekannte und die verfolgten Proteſtanten mit aller ihr zuſtehenden Macht beſchützte.

In Venedig widerſtand der Senat lange dem Papſte und dem Cardinal-Biſchof Rodolfo; allein **1546** erließ Paul **III.** ein ſolch drohendes und zugleich ſchmeichelhaftes Breve an den Senat, daß dieſer einen Befehl zur Auflöſung der Kirche zu Vicenz gab. **1548** begann die Verfolgung in Venedig und in der Umgegend, die proteſtantiſchen Schriften mußten ausgeliefert werden; die Evangeliſchen wurden auf zeitlebens eingeſchloſſen; andere wanderten auf die Galeeren; einige ſchwuren ab. Altieri, welcher alles für ſeine Glaubensbrüder, ſelbſt mit eigener Gefahr ſeines Lebens that, und ſich perſönlich bei den proteſtantiſchen Cantonen für ſie verwandte, mußte Venedig verlaſſen und irrte in Italien umher. Auf einmal, nachdem er noch vorher an Bullinger nach Zürich geſchrieben hatte, verſchwand er, und wahrſcheinlich hat ihn die Inquiſition aufgegriffen und weggeräumt. Der große Tag wird's offenbaren. In Venedig und Iſtria wüthete der Inquiſitor Hannibal Griſone **1546** furchtbar; er ſchmeichelte, und drohte mit Schwert und Feuer, lief von Haus zu Haus und reizte die nächſten Blutsverwandten gegen einander auf. Damals war es, als Franz Spiera, ein Rechtsgelehrter zu Padua, öffentlich abſchwur, und darüber in der Verzweiflung ſeinen Geiſt aufgab. Vergebens hatte ihn der verfolgte Vergerius zu tröſten geſucht, und troſtlos fuhr er dahin. Vergerius zog aus ſeinem Vaterlande nach Bünden. Die Ketzermeiſter ergriffen nicht nur Maßregeln gegen Einheimiſche, ſondern fremde Kaufleute und Reiſende wurden gefänglich eingeſetzt. Zu zwei Malen (**1557**) wurden Fried. und Herkul v. Salis nach Venedig geſandt, um die Befreiung ihrer Landesangehörigen zu bewirken. Lange Zeit hatte Venedig die Inquiſitoren keine Todesſtrafen verhängen laſſen, aber nun kam's auch dazu. Um Mitternacht holte man den Gefangenen aus ſeinem Kerker, ließ ihn eine Gondel beſteigen, auf welcher ſich einige

Matroſen und ein Pfaffe befand, welcher den Verurtheilten beichten laſſen ſollte. Das Fahrzeug lief ins Meer, bis jenſeits der beiden Schlöſſer, wo eine andere Barke harrte. Nun legte man quer auf beide Gondeln ein Brett, und auf daſſelbe den mit Ketten belaſteten Gefangenen mit einem großen Stein an den Füßen. Auf ein gegebenes Zeichen entfernten ſich die beiden Barken von einander, die eine rechts, die andere links, und der Unglückliche ward von den Wellen verſchlungen. Julius Guirlanda war der erſte, welcher dieſen Tod ſtarb. Als man ihn an das fatale Brett band, ſagte er dem Capitän Lebewohl, rief den Namen Jeſus an und verſank. Dem Anton Ricetto von Vincenz verſprach der Senat die Rückgabe ſeiner Güter, wenn er abſchwöre. Sein 12jähriger Knabe warf ſich zu ſeinen Füßen und bat ihn, ihn nicht Waiſe zu laſſen; allein er blieb ſtandhaft und treu, und ſein Glaubensmuth verließ ihn auch auf der Gondel und dem Brett nicht. Er betete für ſeine Feinde, empfahl ſeine Seele Chriſto, und verſank dann im kühlen Grund des Meers.

Baldo Lupetino, aus einer edeln Familie ſtammend, hatte mit Kraft und großem Segen viele Jahre in verſchiedenen Städten und Gegenden die frohe Botſchaft verkündigt. Der Inquiſitor und der päpſtliche Legat ließen ihn endlich in Venedig in ein enges Gefängniß werfen. Zwanzig Jahre lang brachte er darin zu, und jene Zeit hindurch bekannte er ſeinen Heiland mit großem Glaubensmuthe, ſo daß ſein Glaube in Italien und in Europa ruchbar wurde, und die deutſchen Fürſten ſich für ſeine Freiheit, wiewohl vergeblich verwandten. Der Papſt und ſeine Henker hätten ihn gerne auf der Stelle verbrannt, aber der Doge und der Senat verweigerten ihre Zuſtimmung, und, als endlich das Todesurtheil über ihn ausgeſprochen worden war, ſo erlaubten ſie nicht die Feuerſtrafe; ſondern nur den Waſſertod. Freudig ſtieg er aus ſeinem Kerker hervor, und endigte als ein theurer Zeuge Chriſti ſein Leben in den Wellen.

Alle dieſe grauſamen Maßregeln des Antichriſts in Rom konnten den Proteſtantismus lange nicht zerſtören, ſo tief hatte die Wahrheit gewurzelt, und noch im 17ten Jahrhundert hielt man heimliche Verſammlungen in Venedig.

Gleicher Weiſe wurde in andern Städten, in Mailand, Cremona, Parma u. ſ. w. verfahren. In Faenza ließen die Ketzermeiſter einen des Lutherthums verdächtigen Edeln ergreifen, und in ein ſtinkendes Loch werfen. Er ward gefoltert, konnte aber nicht zum Widerrufe gebracht werden; daher begannen ſie auf's neue ihr hölliſches Werk, und der Unglückliche ſtarb unter ihren Händen. Ein Volksauflauf entſtand; der Inquiſitions-Palaſt ward geſtürmt, Altäre und Bilder zertrümmert, und einige Pfaffen niedergeſtoßen; aber das finſtere Werk hatte nachher wieder ſeinen Fortgang.

In der Stadt Locarno blühte eine Gemeinde des HErrn unter Gottes Segen; das konnte der Feind nicht leiden, und einer ſeiner Werkzeuge, der verſchmitzte Walther von Uri verfaßte eine Schrift des Inhalts: Die Senatoren, Bürger und Einwohner der Stadt und Landſchaft Locarno verpflichten ſich, der römiſchen Religion bis zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung treu zu bleiben. Die ſieben katholiſchen Cantone verſammelten ſich im März **1554** und befahlen, geſtützt auf jene Schrift, wovon die Proteſtanten kein Wort wußten, allen Evangeliſchen fortzuziehen. Dieſe ſandten einen Abgeordneten an die reformirten Cantone, welche durch Deputirte eine Conferenz in Aarau hielten, und letztere ſchrieben den papiſtiſchen Cantonen, ſie möchten die Sache auf ſich beruhen laſſen, bis zur nächſten Tagſatzung. Inzwiſchen ſchwärzten die Papiſten die Locarner Proteſtanten als Wiedertäufer und Ketzer an, die die Gottheit Chriſti leugnen; allein ſie ſandten ihr Glaubensbekenntniß nach Zürich, und bezeugten ihre Uebereinſtimmung mit der reformirten Kirche. Am Schluſſe des Jahres **1554** wurden zwei Tagſatzungen gehalten. Man ließ jenen Akt bei Seite, und die papiſtiſchen Cantone drangen auf Entſcheidung durch Stimmenmehrheit; ſie drangen durch und die evangeliſchen Geſandten, namentlich Zürich, proteſtirten laut und entſchieden, allein vergebens. Johannes Reuchlin, ein Züricher-Präfekt, regierte damals in Locarno; allein deſſen ohngeachtet wurden Abgeordnete von den katholiſchen Cantonen hingeſandt, welche mit gefühlloſer Hartherzigkeit den Beſchluß durchſetzten. Der päpſtliche Nuntius Riverda wollte ihnen ihre Kinder rauben, um ſie katholiſch

erziehen zu laſſen, und als er dieß nicht zu Stande bringen konnte, ſuchte er ſie zu bekehren; aber bei keinem Einzigen gelang es ihm. Indeſſen wurde den guten Leuten kein Aufſchub geſtattet; anfangs März **1555** mußten ſie, über **300** an der Zahl, auswandern. Die einen ließen ſich in Zürich nieder; andere ſiedelten ſich unter ihren Brüdern in Bünden an, und an beiden Orten wurden ſie mit brüderlicher Liebe aufgenommen. Barbara Montalto, Gattin des erſten Arztes der Stadt, eine eifrige Jüngerin des HErrn, wollte Riverda ins Gefängniß werfen laſſen, weil ſie die Meſſe geläſtert habe. Die katholiſchen Deputirten gaben ihre Zuſtimmung und die Polizeibeamten traten Morgens früh in ihr Haus. Sie erhob ſich vom Lager und bat nur um die Erlaubniß, ſich ankleiden zu dürfen. Sie ging durch eine Hintertreppe dem See zu, wo ein Nachen ihrer wartete, auf dem ſie entfloh. Nicolaus, ein Kaufmann, ward ſogar hingerichtet, weil er unanſtändig von der Maria, welche eine Kapelle unter dem Namen Madonna del Saſſo in der Nachbarſchaft hatte, geſprochen habe. Auch dieſe Grauſamkeit ward durch die Deputirten der papiſtiſchen Cantone verübt, welche nicht einmal auf die Fürbitten der katholiſchen Einwohner zu Locarno achteten. Locarna hatte übel gethan, denn die Stadt verlor die fleißigſten und rechtſchaffenſten Bürger, und bald fing der Handel an zu ſtocken. Gott aber hörte das Seufzen der Gedrückten und Elenden, und ſchwang ſeine Zuchtruthe über die Gegend. Ein Gewitter verheerte das Land; eine Peſt raffte einen großen Theil der Einwohner bald nachher weg, und in manchen Herzen mag der Gedanke entſtanden ſein: „Das haben wir an unſerm Bruder Joſeph verſchuldet."

Uebrigens war das Loos der Locarner-Proteſtanten ein weit beſſeres, als das Loos der Evangeliſchen, die im Innern Italiens wohnten, wenn die Regierung ſie nicht ſchützte. Eine Auswanderung in Maſſe war unmöglich; ſie mußten daher vereinzelt gehen, und, wenn ſie wieder zurückkamen, um ihre Familien abzuholen, ſo fielen ſie nicht ſelten der Inquiſition in die Hände. Andere, welche aus Bequemlichkeit, und Anhänglichkeit im Vaterland blieben und das Wort Chriſti nicht achteten: „Wenn man euch in einer Stadt verfolgt, ſo fliehet in eine andere,"

fielen zur Zeit der Anfechtung ab; der Same des Worts war bei ihnen auf den Felſengrund gefallen. Dieß geſchah unter dem blutgierigen Paul IV. in Lucca. Martyr weint bittere Thränen über ihren Abfall in der Ferne, und ſchreibt an ſie einen herzbrechenden Klagebrief. Jedoch erhielt ſich noch daſelbſt ein Keim bis ins Jahr **1562.**

Die Regierung Neapels hörte endlich auf, dem Papſt zu widerſtehen, und ſchloß einen Vertrag mit ihm, zu gemeinſamen Maßregeln gegen die Ketzer. Die Ausrottung derſelben ging um ſo leichter, als das Glaubensleben der Proteſtirenden bis an die Wurzel angefreſſen war, weil die Kirche Wiedertäufer, und Arianer, welche die Gottheit Chriſti leugneten, unter ſich geduldet hatte; andere gingen noch in die Meſſe und hofften ſo der Verfolgung zu entgehen. Wie konnten ſolche Leute dem Antichriſten widerſtehen, die auf halbem Wege ſtehen blieben und ihren Heiland nicht vor den Menſchen bekannten? Eine Menge fiel daher vom Glauben ab, als die Verfolgung heftiger wurde; und mehrere zogen aus der Heimath fort. Als ſie aber am Fuße der Alpen angekommen waren, warfen ſie noch einen Blick auf ihr ſchönes Vaterland zurück, da ergriff die meiſten von ihnen ein fleiſchliches Heimweh; ſie kehrten um, ſagten ihrem Glauben ab und verlebten, verachtet von Freund und Feind, mit einem Brandmal im Gewiſſen, ein elendes Daſein. Die Geſchichte der grauſamen Verfolgung der Waldenſer-Colonie und ihre Ausrottungsgeſchichte in Calabrien haben wir im erſten Bande beſchrieben, und wir übergehen ſie hier deßhalb; ſie gehört zu den größten Schandflecken der römiſchen Hure, die keine Gleißnerei abwaſchen kann. Am großen Tage werden jene **4000** Blutzeugen aufſtehen und der gerechte Richter wird den Peinigern, die ihre Greuelthaten nicht noch bei Zeiten im Blute der Verſöhnung abgewaſchen haben, ihren Lohn geben im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet.

Hören wir nun, wie der Papſt, der alſo in andern Ländern verfuhr, ſich gegen die Evangeliſchen ſeines eigenen Staates benommen hat. Er ſuchte, um ſeinem Stuhl nicht den Schein der Blutgier zu geben, im Kirchenſtaat öffentliches Aufſehen zu vermeiden; er ließ daher die Schlachtopfer in aller Stille hin-

richten, und befolgte die Art der Hinrichtung, wie ſie in Venedig angewendet wurde. Der Prediger Bartholomäus Fontius wurde 1538 unter Verſprechung eines ſichern Geleits vom Papſt nach Rom gelockt; aber kaum war er angekommen, ſo ließ ihn der Papſt in einen Sack nähen und in die Tiber werfen. Die Proteſtanten wurden ferner einzeln oder wenigſtens in geringer Anzahl zum Galgen geführt, um das Aufſehen zu vermeiden, und aus demſelben Grunde erwürgte man die Schlachtopfer häufig, ehe ſie den Flammen preisgegeben wurden. Der liſtige Papſt ſcheint überdieß ein öffentliches Bekenntniß der Blutzeugen gefürchtet zu haben, das oft neue Märtyrer hervorruft. Paul III. 1534—1549 füllte die Gefängniſſe mit Proteſtanten, Julius III. 1550—1555 ließ ſie hinrichten, und Paul IV. 1555—1559 wandelte auf den blutigen Fußſtapfen ſeines Vorgängers fort. Unter des letztern Herrſchaft verbreitete beſonders die Inquiſition Furcht und Schrecken; Fürſten und Fürſtinnen, Prieſter und Biſchöfe, ganze Akademien, ja ſelbſt Ketzerrichter waren der Anklage der Ketzerei ausgeſetzt. So wurden die Cardinäle Pole und Morone, der Biſchof Foskarari von Modena als Ketzer behandelt, und weil man ſogar den Prieſtern nicht traute, ſo wurden fanatiſche Leute aus dem Volke als Ketzerrichter aufgenommen. Bis zu ſeinem letzten Athemzug ſchnaubte Paul IV. Dräuen und Morden; aber als er die Augen ſchloß, um vor dem höchſten Gerichte zu erſcheinen, entſtand eine Empörung. Das Volk verbrannte den Inquiſitions-Palaſt, ſetzte die Gefangenen in Freiheit, zertrümmerte die Bildſäule, welche ſich das Ungeheuer, der Papſt, hatte verfertigen laſſen, und warf die Bruchſtücke davon in die Tiber.

Pius IV. (1559—1565) verfuhr gleichermaßen, wie ſein Vorfahr; er wies dem Ketzergericht ein Cardinals-Haus an, brachte in demſelben kleine Zellen für die Gefangenen an; und man nannte dieſes Gefängniß insgemein das lutheriſche; ja man behauptet, es ſei daſſelbe auf demſelben Platz geſtanden, wo einſt Nero tauſende von Chriſten den reißenden Thieren habe vorwerfen laſſen. Hier ſchmachteten die Zeugen Philipp Camerarius, Sohn des Joachim, und Peter Rieter von Kornburg zwei Monate lang (1565), welche als fremde Reiſende von

einem Juden, der ſich in ihrer Perſon irrte, angegeben, und nur auf Verwendung und auf die Drohung des kaiſerlichen Geſandten freigegeben wurden. Hier ſaß Pompejus di Monti, ein neapolitaniſcher Edler, welcher zum Feuertod verurtheilt wurde. 7000 Thaler, die ſeine Freunde ſchoſſen, milderten das Urtheil, und er wurde vorher erdroſſelt, ehe er dem Feuer übergeben wurde. Unter Pius V. (1566—1572), ehemaligem Präſidenten des Blutgerichts, dauerte die Verfolgung im gleichen Geiſte fort mit Brennen und Würgen. Fremde, deutſche Studenten zu Bologna wurden eingekerkert, und zum Theil zur Flucht genöthigt. Ein Brief aus Rom vom Jahr 1568 ſagt unter anderm: „Täglich werden in Rom einige Unglückliche verbrannt, gefangen oder enthauptet. Alle Kerker, Gefängniſſe ſind vollgepfropft; man muß neue bauen. Dieſe Stadt hat nicht mehr genug Gefängniſſe für die Menge der Frommen, die man fort und fort feſtnimmt ꝛc.“ So ging's in der großen Stadt des Antichriſts zu; die, welche auswanderten, ließen ſich in Bünden, Zürich, Genf und Baſel nieder, und bildeten da und dort eigene Gemeinden.

Wir wollen ſchließlich zu unſerer Erbauung das Leben und die letzten Stunden einiger jener Wahrheitszeugen, jener chriſtlichen Helden näher betrachten.

Drittes Kapitel.

Einzelne Blutzeugen.

Faventinus Faninus, von Faenza, im Kirchenſtaat, lernte die Wahrheit durch das Leſen der heil. Schrift und einiger Erbauungsbücher kennen; er wollte, von der Liebe Chriſtgetrieben, nun auch andern den theuern Schatz des Evangeliums anpreiſen, ward aber bald ergriffen und gefangen geſetzt, und ließ ſich durch das Zureden ſeiner Freunde zu einem Widerruf bewegen. Darüber wurde er innerlich vom Geiſte Gottes ernſtlich beſtraft, und nun begann er auf's neue mit friſchem Eifer das Wort Gottes ſeinen Landsleuten zu verkündigen. Er durch-

zog das Land, und viele kamen durch ihn zur Erkenntniß des Heils. Allein er ward wieder feſtgenommen und in Ferrara ins Gefängniß geworfen. Seine Gattin und Schweſter kamen zu ihm, klagten und weinten. Er antwortete ihnen: „Es iſt genug, daß ihr mich ein Mal zur Verleugnung meines Heilandes gebracht habt; hätte ich damals gewußt, was mir Gottes Gnade ſeit meinem Sündenfalle geoffenbaret hat, ich hätte nie euren Bitten nachgegeben. Ziehet hin im Frieden!“ Zwei Jahre lang ſaß er im Kerker, und noch als Gefangener legte er Zeugniß ab von der Gnade, die in ihm war. Lavinia della Rovere, Olympia Morata u. a., die er im Wege des Heils unterrichtet und gefördert hatte, beſuchten ihn, und nahmen innigen Antheil an ſeinem Schickſal. Als der Beſuch ſeinen Freunden unterſagt worden war, ſo predigte er das Wort ſeinen Mitgefangenen, und viele derſelben, welche um politiſcher Vergehungen willen im Gefängniß ſaßen, erlangten durch ihn die wahre Freiheit und das höchſte Gut in Chriſto. Er fand ferner Mittel, durch Briefe ſich mit ſeinen Freunden zu unterhalten, und mehrere ſeiner im Gefängniß von ihm verfaßten Schriften wurden nach ſeinem Tode herausgegeben. Die Prieſter fürchteten ſeinen Einfluß außerordentlich; denn faſt alle, die mit ihm in Berührung kamen, wurden durch ihn zu Chriſto bekehrt; daher wechſelte man häufig ſein Gefängniß und ſeine Wärter. Fortwährend ſuchten ihn die Feinde durch Folter und Ueberredungskünſte zum Abfall zu bringen; aber er blieb ſeinem Gott und Heiland getreu bis in den Tod. Als Julius III. Papſt wurde, befahl er die Hinrichtung des treuen Zeugen. Faninus küßte den Diener, der ihm die Todesnachricht überbrachte, und ſagte zu ihm: „Lieber Bruder, ich nehme die Zeitung meines Todes, die du mir verkündigeſt, mit gutem Muthe an, um meines HErrn und Heilandes Jeſu Chriſti willen, der auch ſeines Lebens nicht verſchonet hat, auf daß er mich vom Tode erlöſete.“ Als man ihm ſeine Kinder vorhielt, die nun Waiſen ſein würden, antwortete er: „Mein treuer Erlöſer Jeſus Chriſtus wird ſie allezeit ſchützen und erhalten, und ſie in Ewigkeit nimmermehr verlaſſen;“ und als man ihm einen Vorwurf über ſeine Glaubensfreudigkeit machte, da doch der Heiland mit Zittern und

blutigem Angſtſchweiß ſeinen Leiden entgegen gegangen ſei, ſo erwiderte er: „Jeſus, obgleich er ohne Sünde war, hat unſerthalben der Gerechtigkeit genug gethan und unſere Sünden auf ſich genommen, und Schmerzen und Pein ausgeſtanden, die wir in Ewigkeit hätten dulden müſſen; ich aber, der ich im wahren Glauben den Segen Jeſu Chriſti bereits beſitze, bin von Herzen fröhlich, dieweil ich gewiß weiß, daß ich durch den Tod in ein ewiges und ſeliges Leben verſetzet werde. Warum ſollte ich nicht fröhlich ſein, da ich ein ſolches Vertrauen und ſolche Hoffnung im Herzen trage?“ Da man den heilſamen Eindruck fürchtete, den ſeine Freudigkeit auf die Anweſenden machen könnte, führte man ihn 3 Stunden vor Tagesanbruch auf die Richtſtätte. Er kniete nieder, betete für ſeine Feinde, legte ſich ſelber den Strick um den Hals, befahl ſeine Seele Gott und ward erdroſſelt. Sein Leichnam wurde verbrannt; aber der Eindruck, den dieſer heilige Mann Gottes auf die Papiſten machte, war ſo groß, daß niemand ſeine Aſche und Ueberreſte vor die Stadt hinaus tragen wollte.

Johann Mollio, Profeſſor in Bologna, von dem wir ſchon ſprachen, ein allgemein geachteter, heiliger Mann, war ſeit der Flucht Ochino's und Martyr's, ſeiner Glaubensbrüder (1542), in beſtändiger Lebensgefahr. Unter Julius III. ward er endlich gefangen, und 1553 hielt die Inquiſition eine Verſammlung in Rom, bei welcher 6 Cardinäle anweſend waren. Die Gefangenen ſtanden vor Gericht mit Fackeln in der Hand; alle ſchwuren ab, ausgenommen Mollio und ein gewiſſer Tiſſerano von Verouſe. Nach der Verleſung der Anklageſchrift erhielt Mollio die Erlaubniß zu reden. Er vertheidigte ſeine Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, von guten Werken, der Ohrenbeichte und den Sakramenten, und griff unerſchrocken die gottloſe Macht der Päpſte und der Geiſtlichkeit an, und die Richter hörten dem beredten, gewaltigen Manne in großer Stille zu. „Eure Gewalt,“ ſagte er, „kommt vom Teufel, und nicht von Gott. Eure Kirche iſt eine Mördergrube, eure Lehre ein erdichteter Traum, ein durch Heuchelei geſchmiedeter Betrug. Ihr dürſtet fortwährend nach dem Blut der Auserwählten. Wie könnt ihr Apoſtel und Chriſti Nachfolger ſein! ihr verachtet ja

Chriſtum und ſein Wort, mordet ſeine getreuen Diener, handelt, als wäre kein Gott im Himmel! Ihr ſeid Tyrannen, Barbaren, Mörder, und vor Chriſti Richterſtuhl am jüngſten Tag ſollt ihr antworten; dann werden eure prahlenden Titel, euer Glanz uns eben ſo wenig blenden, als eure Henker und Folter uns erſchrecken, und zum Zeugniß hiefür, gebe ich euch zurück, was ich von euch erhalten habe." Mit dieſen Worten warf er die Fackel, welche er in der Hand hielt, zur Erde und löſchte ſie. Die Cardinäle knirſchten die Zähne vor Zorn, wie einſt die Verfolger des erſten Blutzeugen. Man führte Mollio mit ſeinen Brüdern ſogleich nach dem Campo del Fior, wo ſie mit Freudigkeit und wahrem Glaubensmuthe den Märtyrertod ſtarben.

Pomponius Algieri, von Nola, im Königreich Neapel, ein Student zu Padua, wurde als ein Verächter des Papſtthums bei dem Podeſta verklagt. Er kam ins Gefängniß, und, da er ſtandhaft in ſeinem Bekenntniß verharrte, wurde er zu den Galeeren verdammt. Algieri war ein kräftiger, klarer Geiſt, und ſeine Antworten, welche er in vier Verhören gab, waren ſchlagende Schriftbeweiſe gegen Roms Irrthümer und Greuel. Wir können nicht umhin, wenigſtens Einiges aus denſelben anzuführen. „Die römiſche Kirche iſt nicht die allgemeine," ſagte er, „nicht die Kirche Chriſti; darum, weil ſie unſere Seligkeit nicht allein auf das Blut Chriſti, ſondern auf unſere Werke gründet." Röm. 3. Gal. 1. 1. Tim. Apoſtg. 15. Frage: „Verleugneſt du denn die guten Werke?" Antw.: „Es iſt ein anderes, die guten Werke verleugnen, ein anderes zu ſagen, daß wir aus Gnaden ſelig werden. Ich glaube, daß gute Werke einem Chriſten nöthig ſind, gleichwie ein guter Baum gute Früchte tragen muß; daß aber die römiſche Kirche ſagt, der Beſitz der Seligkeit ſtehe in unſerm Willen, das iſt falſch, und dem Wort Gottes ſtracks zuwider." Phil. 2. 1. Cor. 3. . . . . Ueber den Papſt ſagte er: „Die Kirche, der Leib Chriſti, hat nur ein Haupt, den wahren und ewigen Sohn Gottes. Nehmen wir zwei Häupter (den Papſt und Chriſtus) an, ſo wird ein Ungeheuer von zwei Köpfen oder eine Larve daraus. Joh. 10. Matth. 31. Jeſus, das einzige Haupt, hat mit ſeinem Blut

den Zorn Gottes geſtillet und für unſere Sünden bezahlt und genug gethan. Hebr. 9 und 10; er ordnete Biſchöfe und Lehrer, aber keinen Oberſten in ſeinen Kirchen.... Der Papſt iſt der Antichriſt, weil er wider Chriſti Befehl eingeſetzt und dem HErrn Chriſto zuwider iſt. Aus der Ohrenbeichte entſtehen Ehebruch, Blutſchande, Hurerei, Todſchlag, Verrätherei, Betrug und dgl. Darum iſt die Ohrenbeichte keine Confeſſion (Bekenntniß); ſondern eine Confuſion (Verwirrung). Gleicherweiſe widerlegte Pomponius auch die übrigen Irrthümer in Beziehung auf die Sakramente, die Anrufung der Heiligen und das Fegfeuer. „Kein Apoſtel,“ ſagt er, „hat einen Heiligen, einen Todten angerufen. Das Fegfeuer findet ſeine Entſtehung nur in der armen Leute Beutel, welchen es kräftiger reiniget, als den Magen ein Purgirmittel; daher ſollte das Fegfeuer nicht **Purgatorium** (Reinigungsort), ſondern **Bagatorium** (Fegbeutel) heißen. Es wird euch damit gehen, wie Simon dem Magier, Apoſtg. 8, 18. 21.“ Dieſe Ausſprüche ſind eine heilige Ironie, oder ein heiliger Spott im Munde dieſes Blutzeugen.

An ſeine Freunde in Padua ſchrieb er: „Meinen lieben Brüdern und Mitknechten Chriſti, die aus Babel ausgegangen und auf den Berg Zion zu ſteigen im Begriff ſind, Gnade, Friede und Seligkeit von Gott, unſerm Vater, durch Jeſum Chriſtum unſern HErrn und Heiland! Damit ich euch in eurer Traurigkeit tröſte, will ich euch auch meiner Freude theilhaftig machen, auf daß ihr euch mit mir von Herzen freuet und dem HErrn ſinget und dankſaget. Ich will von unglaublichen Dingen reden: Ich habe Honigſeim gefunden im Aas des Löwen; ich habe Erquickung in einer tiefen, finſtern Grube, in dem Ort aller Bitterkeit Ruhe, im Rachen der Hölle Wonne gefunden. Die theure und gütige Hand Gottes hat mir ſolches alles mitgetheilt; nun iſt der, ſo zuvor weit entfernt von mir war, ganz nahe mit und bei mir. Den, welchen ich zuvor nur im Finſtern fühlte, und von ferne ſahe, ſehe ich jetzt ganz nahe, klar und hell. Der, nach dem ich vorhin dürſtete, reichet mir jetzt die Hand, tröſtet mich und erfüllet mich mit Freuden und Kraft. O wie gütig iſt der HErr, wie leicht ſeine Laſt, wie ſüß und lieblich ſein Joch!“ In dieſem Sinn iſt der ganze Brief ge-

ſchrieben. O wie ſelig, wie fröhlich iſt der Zeuge Chriſti in Ketten und Banden! Selige Wiederkehr der alten Zeiten!

Unter Paul IV., den Crocius einen Schandbuben nennt, ward er nach Rom geführt und durch ein grauſames Feuer hingerichtet. „In welcher Marter," ſchließt der Martyrologe, „er allen würdigen Vätern zu Rom, ſo dieſem Spektakel zuſahen, mit ſeiner Standhaftigkeit und tapfern Muth einen großen Schrecken eingejagt hat, und der HErr hat ihm Gnade gegeben, daß ſeine Beſtändigkeit mit der Lehre, die er vor den Menſchen bekannt und vertheidigt hatte, durchaus übereingeſtimmet hat."

Franz Gamba, geboren zu Como, war ein treuer und muthiger Zeuge der Wahrheit. Um ſich in der Erkenntniß zu fördern, machte er häufige Reiſen nach Genf. Auf einer derſelben genoß er das heilige Abendmahl mit den Gläubigen daſelbſt. Es wurde dieß in ſeinem Vaterland bekannt, und er wurde deßhalb auf dem Comerſee verhaftet, ins Gefängniß abgeführt und zum Feuertode verdammt. Als ihn die Richter dringend aufforderten, durch Verleugnung der Wahrheit ſein Leben zu erkaufen, erwiderte er: „Alle Güter und Wolluſt dieſer Welt ſind mit nichten zu vergleichen mit den Gütern, welche ich von meinem HErrn Chriſto empfangen werde, dieſe ſind: die unverwelkliche Krone der Unſterblichkeit und des ewigen Lebens, welche allen Frommen und Gläubigen verheißen und bereitet iſt." Er wuchs zuſehends an Glaube und Gnade, und ſein Mund ſtrömte über von gottſeligen Reden, alſo, daß ſich jedermann darob verwunderte. Als die Armenſünderglocke geläutet wurde, traten ein Paar Mönche daher, und verlangten von ihm, er ſolle beichten, hielten ihm auch ein Crucifix zum Küſſen dar. Er antwortete ihnen: „Ich habe ſolche Begleiter, wie ihr ſeid, nicht nöthig; ich beſitze meinen HErrn und Heiland Jeſum Chriſtum alſo feſt in mein Herz eingegraben, daß ich ſolches Greuelwerk und ſolchen Götzendienſt nicht bedarf." Die Mönche: „Wo du das Crucifix nicht anſchaueſt, ſo wirſt du, wenn du das Feuer fühleſt, in Verzweiflung gerathen." Er antwortete: „Mein Herz iſt mit ſolcher Freude und Troſt überſchüttet, die kein Menſchenſinn, und kein Menſchenverſtand begreifen kann. Was die Schmerzen des Leibes, die ich ausſtehen

muß, anbelangt, ſo werden ſie bald ein Ende haben. Meine Seele aber wird theilhaftig werden der himmliſchen, ewigen Seligkeit; ich werde ſchmecken mit allen Heiligen, Auserwählten und Engeln, was kein Auge geſehen, was kein Ohr gehöret, und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt." Man durchbohrte ihm die Zunge, damit er nicht zum Volk reden könne. Auf dem Richtplatze angekommen, fiel er auf ſeine Kniee und betete ſo inbrünſtig, daß jedermann darob ſich verwunderte, und viele die Ueberzeugung gewannen, man verbrenne einen frommen, unſchuldigen und ſeligen Märtyrer des HErrn Chriſti. Er wurde erdroſſelt und nachher verbrannt (den 21. Juli 1554). Geſegnet ſei die Aſche dieſes Ueberwinders! Am großen Tag wird auch er in himmliſcher Glorie zur Rechten des Lammes ſtehen und eingehen zu den Thoren des neuen Jeruſalem.

Gottfried Varaglio, geboren in Piemont, ein Kapuziner, und ein talentvoller, ausgezeichneter Prediger, bekam den Auftrag, die Waldenſer zur römiſchen Kirche zurückzuführen. Er war ein wahrer Saulus und haßte die Gemeine Gottes; allein der Geiſt Gottes war mächtiger, als er. Seine Bekanntſchaft mit jenem Volk des HErrn öffnete ihm die Augen, und er wurde ein Paulus, und fing nun an, ſelber das Wort vom Kreuze zu predigen. Er ward deßhalb als ein Verdächtiger mit 12 andern Mitgliedern ſeines Ordens nach Rom geführt, wo man ſie 5 Jahre lang unter Aufſicht ſtellte, weil man Leute von großem Einfluß, wie ſie waren, auf dieſe Weiſe zu gewinnen hoffte, und weil ſie ſich noch nicht entſchieden gegen Rom ausgeſprochen hatten. Ja er begleitete ſogar nachher einen angeſehenen, päpſtlichen Legaten, der ihn ſchützte, 1556 nach Lyon in Frankreich; allein ſein Gewiſſen erlaubte ihm bald nicht mehr, mit dem Bekenntniß der Wahrheit zurückzuhalten. Er verließ den Legaten und begab ſich nach Genf. Von da zog er in das Thal Angrogna und verkündigte den Waldenſern, die er früher verfolgt hatte, das Wort Gottes. Nur einige Monate konnte er ſein Predigtamt verwalten. Er ward verhaftet, nach Turin geführt und zum Tode verurtheilt. Als man ihn über die Zahl ſeiner Gefährten fragte, antwortete er den Richtern: „er habe

mit 24 Predigern zuſammen gewirkt, wovon die meiſten aus Genf gekommen ſeien, und die Zahl derer, die noch nachfolgen werden, ſei ſo groß, daß die Ketzermeiſter nicht genug Holz aufbringen könnten, um ſie zu verbrennen. Er ſtarb mit ſtandhaftem Muth den 29. März 1558, im 50ſten Jahre ſeines Alters, als ein treuer Zeuge, der ſein Leben nicht lieb hatte bis in den Tod.

Peter Carneſecchi, ein edler Florentiner, war ein Mann von großem, durchdringenden Verſtand, und würdevollem Benehmen. Sadolet und Bembo, zwei päpſtliche Großen, ſchätzten und ehrten ihn hoch. Ja er wurde ſogar Sekretär und Pronotar beim Papſte Clemens VII., und ſein Einfluß war ſo bedeutend, daß man insgemein ſagte, er, und nicht Clemens regiere die Kirche. In Neapel lernte er Valdez und durch ihn die reine Lehre kennen. Er nahm bald zu an Erkenntniß des Heils und an Gnade, las fleißig Gottes Wort und unterhielt ſich mit frommen Männern. So lange der Cardinal Pole noch der päpſtlichen Gunſt genoß, verſammelte er ſich in deſſen Hauſe mit einigen andern und lebte allein ſeiner Ueberzeugung, und, während ſein Freund Flaminio bei dem Gedanken an eine Trennung von der römiſchen Kirche zurückſchauderte, ging er ſeinen geraden Gang in Erforſchung der Wahrheit. Nach der Flucht Ochino's und Martyr's wurde er (1546) nach Rom vorgeladen. Der Cardinal von Burgos und ein Inquiſitor verhörten ihn; allein Paul III. gab der Sache keine weitere Folge. Carneſecchi hielt es indeſſen nicht rathſam, länger in Rom zu verweilen, und begab ſich zu der proteſtantiſch geſinnten Herzogin Margaretha nach Savoyen, ſpäter nach Frankreich zu Heinrich II. und ſeiner Gemahlin Catharina von Medicis, deren Gunſt er gewann: daß er nicht weiter verfolgt und in Unterſuchung genommen wurde, kam daher, weil er ſich noch nicht öffentlich und entſchieden von Rom losgeſagt hatte.

Im Jahr 1552 kehrte er abermal in ſein Vaterland zurück und ließ ſich in Padua nieder, welches unter venetianiſcher Herrſchaft weniger den Ränken Roms ausgeſetzt war, und wo mehrere evangeliſch geſinnte Männer wohnten. Kaum hatte aber Paul IV. den päpſtlichen Stuhl beſtiegen, ſo wurde ein Criminal-

Proceß gegen ihn anhängig gemacht, und, als er auf eine Vorladung hin, nicht in Rom erſchien, der Bann gegen ihn ausgeſprochen. Der Papſt, welcher in freundſchaftlicher Verbindung mit ſeiner Familie gelebt hatte, hob den Bann wieder auf, und Carneſecchi zog ſich nach Florenz zurück, wo er unter dem Schutze des Cosmus, Großherzogs von Toskana, lebte. Eines Tages, als er mit dem Großherzog an der Tafel ſaß, kam der Meiſter des heil. Palaſtes vom Papſte geſandt, mit einem Brief an Cosmus, in welchem er ihn aufforderte, den Carneſecchi nach Rom zu liefern. Der Großherzog, kein Gaſtfreundſchaftsrecht achtend, ließ ihn dem Papſt zu gefallen, ſogleich verhaften, und nach Rom führen. Hier ward er verhört, und bekannte, daß er die Lehre der Proteſtanten von Herzen glaube und Roms Irrthümer verwerfe. Er wurde den 3. Oktober 1567 enthauptet und nachher verbrannt.

Aonio Palealio oder Antonio dalla Paglia, Profeſſor der alten Sprachen zu Lucca und Mailand, ward unter Pius V. (1566—1572) durch den Ketzermeiſter nach Rom geführt, und es wurden vier Anklagpunkte gegen ihn vorgebracht: 1) Er leugne das Fegfeuer; 2) er verwerfe den Gebrauch, die Todten in den Kirchen zu beerdigen; 3) er verſpotte das Mönchsleben und 4) er lehre die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein an das Verdienſt Jeſu Chriſti. Nach einer Gefangenſchaft von drei Jahren, ward er den 3. Juli 1570, im 70ſten Jahre ſeines Alters, gehangen und ſein Leichnam verbrannt. Man hatte ihn nach dem erſten Grunde gefragt, worauf der Menſch ſeine Seligkeit bauen könne? Er antwortete: „Chriſtus!“ nach dem zweiten und dritten, und die Antwort war immer: „Chriſtus.“

Bartholomäus Bartoccio, Sohn eines reichen Bürgers zu Caſtel im Herzogthum Spoletto, wurde durch Fabricius Thomaſius von Gubbio, einem jungen, gebildeten Edelmann, und durch ſeinen Waffengefährten bei der Belagerung von Sienna zum Glauben bekehrt. Kaum war er in ſein Vaterland heimgekehrt, ſo wirkte er mit großem Eifer zur Verbreitung der evangeliſchen Wahrheit, und einige ſeiner Freunde wurden durch ihn zur Erkenntniß gebracht. Er fiel in Krankheit, und, als

der Beichtvater ſeiner Familie ihn beichten laſſen wollte, ſo weigerte er ſich deſſen, und ſo wurde er mit ſeinen Freunden vorgeladen, vor dem Statthalter Paul Vitelli zu erſcheinen. Ohngeachtet ſeiner Körperſchwäche, erhob er ſich mitten in der Nacht von ſeinem Lager, kletterte über die Stadtmauer und floh nach Sienna, und von da nach Venedig. Von hier ging er nach Genf, verheirathete ſich daſelbſt und wurde Verwalter einer Seidenfabrik. Gegen das Ende des Jahrs 1567 kam er auf einer Reiſe nach Genua, und beging die Unklugheit, ſeinen Namen einem Kaufmann zu ſagen. Er wurde von der Inquiſition ergriffen und ins Gefängniß geworfen. Die Regierung Genfs und Berns verlangten von der Republik zu Genua ſeine Freilaſſung; allein, bevor ihre Botſchaft nach Genua gelangte, war er ſchon nach Rom geliefert, und nach einer zweijährigen Gefangenſchaft wurde er lebendig verbrannt. Der Glaubensmuth verließ ihn nie, ſelbſt als er zum Tode abgeführt wurde. Er ging feſten Schrittes den Todesgang, und, als er auf dem Richtplatz angekommen war, und die Flammen auf allen Seiten an ihm hinaufſchlugen, hörte man ihn rufen: „**Sieg! Sieg!**" (**Victoria! Victoria!**)

Mit dieſen Worten des Blutzeugen ſchließen wir die Geſchichte des Proteſtantismus in Italien. Sieg! Sieg! das iſt das Looſungswort der Ueberwinder im Unterliegen. Rom hat es zwar dahin gebracht, die Reformation in Italien zu erſticken durch Feuer, Bande, Gefängniſſe, Schwert, Galeeren und geheimen Tod. *) Es hat gewüthet gegen Alles, was nur den Schein des Proteſtantismus hatte, ohne Rückſicht auf Alter und Geſchlecht. Fremde, proteſtantiſche Reiſende waren ihres Lebens nicht ſicher; **) aber die Axt iſt dem Baume an die Wurzel gelegt, und er wird fallen jener faule Baum Roms, der ſeine Zweige noch weithin verbreitet und greuliche Früchte trägt; er

*) Aber auch durch öffentliches Schlachten. Im Jahr 1560 wurden zu Montalto 88 Proteſtanten, einer nach dem andern, aus dem Gefängniſſe geriſſen und vom Henker mit dem Meſſer niedergeſtochen.

**) Im Jahr 1595 wurden zwei Männer, der eine ein Schleſier, der andere ein Engländer, lebendig in Rom verbrannt.

wird fallen auf einen Tag, wann der HErr zum Gericht kommt über Babel. Dann wird man ſingen vom Siege in den Hütten der Gerechten! *)

Viktoria! der HErr iſt Gott,
Er herrſcht, noch hat es keine Noth; —
Auf einen Tag fällt Babylon,
Es ſtürzt mit ihm des Drachen Thron.

VI. Spanien.

Erſtes Capitel.

Anfang, Fortgang und blutiges Ende der Reformation.

Schon vor der Reformation erblickte man die Morgenröthe des Tages, deſſen ſo viele Tauſende ſich erfreuten, in Spanien am Horizonte des Kirchenhimmels, und zur Zeit der Reformation ſelbſt ſchien es, als wolle des HErrn Tag in ſeinem vollen Glanze daſelbſt anbrechen; aber vergebens war das Hoffen der Gläubigen. Eine Finſterniß, größer als vorher, umlagerte das Land. Das Licht kam, aber die Finſterniß hat es nicht begriffen; darum gab Gott die Finſterlinge wiederum hin in ihres Herzens Dünkel bis auf dieſen Tag.

Einige Zeit vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt verbrannte man in Spanien die lateiniſchen, griechiſchen, ebräiſchen und arabiſchen Bücher. So übergab man im Jahr 1434 die Bücherſammlung Heinrichs von Aragonien den Flammen unter dem Vorwand, als enthielte ſie Zaubereien und Ketzereien, und dieß geſchah auf Befehl Johanns II., Königs von Caſtilien. Ein Dominikaner, Lehrer ſeines Sohnes, des Prinzen von Aſturien, hatte den Auftrag darüber zu wachen, daß dem Feuer nichts entgehe; aber deſſen ohngeachtet wurden doch noch einige

---

*) In der Nähe der oberitalieniſchen Stadt Chiavenna haben ſich noch einige Ueberreſte alter evangeliſcher Gemeinden, die geiſtliche Frucht der Predigten des Vergerius, bis auf dieſen Tag erhalten.

Bücher gerettet; denn 1490 konnte wiederum der General-Inquiſitor Torquemada eine große Anzahl hebräiſcher Bibeln, und mehr als 6000 Bände anderer Bücher unter gleichem Vorwande den Flammen übergeben. Im Jahr 1502 beauftragten Ferdinand und Iſabella die Kanzlei- und Kirchenvorſteher, die ſtrengſte Aufſicht über den Verkauf, die Einfuhr und den Druck der Bücher zu führen, und wir ſehen hieraus, wie ſchwer es einem jeden gemacht wurde, irgendwie die Quelle der Wahrheit zu entdecken. Uebrigens zeugten dieſe Maaßregeln davon, daß das Licht damals in Spanien eingedrungen war.

Indeſſen konnte man die Wahrheit aus Gott nicht ganz unterdrücken; denn der vor der Reformation in der Kirche erwachende Eifer in den Wiſſenſchaften, namentlich im Studium der alten Sprachen, war an ſich ſelbſt ſchon kein bloßer menſchlicher Eifer; ſondern eine Wirkung der vorlaufenden Gnade, welche eben das dunkle Sehnen nach dem unbekannten Lichte erwartete, das in der heiligen Schrift Alten und Neuen Teſtaments die Sünder erleuchtet und ſelig macht. Ein Cardinal, Namens Ximenes, mußte hiezu als Werkzeug dienen, welcher zuerſt eine Bibel in verſchiedenen Sprachen drucken ließ, wodurch die Spanier Gelegenheit fanden, die Schrift in den Grundſprachen zu ſtudiren.

Unter dem fünften General-Ketzermeiſter Manricus fing die Reformation an, in Spanien einzudringen; aber die Inquiſition machte ſich auf gegen die Bekenner der Wahrheit. Ein leiſer Verdacht genügte, ein grauſames Verfahren hervorzurufen. Johann von Avila, mit dem Beinamen: der Apoſtel Andaluſiens, predigte das Evangelium in aller Einfachheit und Lauterkeit. Dafür warfen ihn die Mönche ins Gefängniß der Inquiſition. Joh. von Vargara und Bernardin, ſein Bruder, zwei gelehrte und tüchtige Männer, kamen ins Gefängniß, weil Johann, der ebräiſch und griechiſch, alſo die Bibel im Grundtext verſtand, in der lateiniſchen, katholiſch-römiſchen Bibel, die man Vulgata nennt, Ueberſetzungsfehler nachwies. Ebenſo brachten die Mönche den Alphons Virves, einen gelehrten Mann ins Gefängniß, welcher die orientaliſchen Sprachen verſtand. Der Kaiſer kannte ihn genau, denn er war ſein Hofcaplan und

hatte oft vor ihm gepredigt; allein deſſenohngeachtet mußte Vir- ves vier Jahre im Gefängniſſe ſchmachten. Im Jahr **1521** ſchrieb der Papſt an die Statthalter der Provinzen Caſtiliens, und forderte ſie auf, die Einfuhr ketzeriſcher Bücher zu verhindern; daſſelbe Jahr ließ Adrian, damals Groß-Inquiſitor und ſpäter Papſt, den gleichen Befehl an ſeine Unterketzermeiſter ergehen, und **1523** ward derſelbe erneuert; aber alle dieſe barbariſchen Maaßregeln halfen nichts; denn der HErr wollte einmal, die Wahrheit des ewigen Worts ſolle den Spaniern angeboten werden, damit ſie keine Entſchuldigung hätten, und darum konnte keine menſchliche Liſt noch Gewalt ihr den Eingang nach Spanien wehren.

Der kaiſerliche Geheimſchreiber Alphonſo Valdez, der für die Proteſtanten günſtig geſtimmt war, kam mit Melanchthon zuſammen, und ſuchte dem Kaiſer eine beſſere Meinung von den Proteſtanten beizubringen, und Franzisco de Angelis, Provinzial des Angeli-Ordens in Spanien, beſprach ſich in Baſel mit Conrad Pellican über Luther's Lehre, und gab ihr ſeinen Beifall. Don Juan, der ſpaniſche Geſandte in Rom, war Luthern zugethan und ſprach ſeine Ueberzeugung in Briefen an den Kaiſer aus. Aber die Inquiſition, ſeit Ferdinand in Spanien, hatte ſchon, ehe Luther auftrat, an **13,000** Ketzer verbrannt, die übrigen Tauſende ungerechnet, die in Gefängniſſen und Kerkern ſchmachteten und ſtarben, und ihres Vermögens, ihrer Ehre und Geſundheit beraubt wurden. Pedro de Lerma, Profeſſor der Theologie und Kanzler in Alcala, und ſein Neffe Luis de Cadena konnten nur durch die Flucht den Händen der Ketzermeiſter entgehen, und ſich nach Paris retten.

Einer der ausgezeichnetſten Männer, durch welche der HErr dem evangeliſchen Glauben Eingang in Spanien verſchaffte, war Rodrigo de Valer. Er war aus Lebriza, nahe bei Sevilla, hatte ſeine Jugend in Leichtſinn und Ausgelaſſenheit, nach dem Beiſpiel des ſpaniſchen Adels zugebracht. In ſeiner Jugend hatte er ein wenig Latein gelernt, und nun nahm er ſeinen Wohnſitz in Sevilla, wo er ſich durch üppige Lebensweiſe unter Seinesgleichen auszeichnete. Aber auf einmal verſchwindet Valer auf dem Schauplatz der glänzenden Welt, und man weiß

keinen rechten Grund hievon aufzufinden; denn, weder ſein Vermögen hatte einen Verluſt erlitten, noch war ſeine Geſundheit geſchwächt. Der ehmals Leichtfertige ſchließt ſich den ganzen Tag in ſein Zimmer ein, und was thut er, er, der ſich nur gefällt in weltlichen Zerſtreuungen? Er liest die lateiniſche Bibel. Hätte Valer ſich in ein Kloſter eingeſperrt, ſo wäre das gar nicht auffallend geweſen; aber niemand konnte die jetzige Lebensweiſe des jungen Edelmanns begreifen. Nachdem er einige Monate im Verborgenen ſich mit dem Wort Gottes beſchäftigt und mit vollen Zügen aus dem Strom des Lebens getrunken, nachdem er Buße gethan und Troſt und Friede bei Chriſto gefunden hatte, — denn das Wort Gottes iſt ja nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Ermahnung, zur Beſſerung; — ſo ſuchte er nun auch Andere auf den Weg der Wahrheit zu führen. Er machte ſich an die Geiſtlichkeit und gewann für das Evangelium einen gewiſſen Johann Gill, der unter dem Namen Doctor Egidius bekannt iſt. Derſelbe war aus Aragonien und Chorherr an der Cathedrale von Sevilla. Egidius war der Gegenſtand der Bewunderung aller, wegen ſeiner Gelehrſamkeit geweſen; allein, ſeitdem er mit Valer Bekanntſchaft gemacht hatte, hatten ſeine Predigten einen ganz andern Charakter angenommen. Früher trocken, ſpitzfindig, waren ſie jetzt geſalbt, kräftig, drangen in die Herzen und waren für jedermann verſtändlich. Niemand konnte vermuthen, daß Valer, ein unwiſſender Edelmann, der nichts, als ein wenig Latein verſtand, das Werkzeug ſolcher Veränderung und Umwandlung geweſen war, und doch war es dem alſo. Valer hatte dem Egidius gerathen, ſeinen gelehrten Plunder aufzugeben, und die Bibel fleißig zu leſen. „Nehmt die Bibel zur Hand,“ ſagte er ihm, „leſet und machet ſie zum Gegenſtand eures Nachdenkens Tag und Nacht; ſie allein kann euch in der geſunden Lehre unterweiſen.“ Egidius bewies ſich als ein folgſamer Schüler und fand durch Gottes Gnade die Wahrheit. Nachdem Valer aus dem Born des Lebens getrunken, und Friede und Ruhe gefunden hatte, achtete er von nun an keine Gefahr mehr. Man ſah ihn auf öffentlichen Plätzen, wie er alle diejenigen, welche ihn hören wollten, anredete, wie er ſie ermahnte, die Schrift zu leſen, und ihr Leben zu ändern. Man

hielt ihn anfangs für verrückt, und dieſe Meinung war ſein Glück, ſonſt hätte ihn die Inquiſition nicht ſo lange gewähren laſſen. Indeſſen dauerte dieſe Schonung nicht lange; denn die abgefeimten Ketzerrichter, jene römiſchen Spürhunde, überzeugten ſich nur zu bald, daß Valer ein gefährlicher Gegner der römiſchen Kirche und kein Narr ſei, und ſie brachten ihn ins Gefängniß. Egidius, ſein Freund, damals noch nicht im Verdacht der Ketzerei, eilte herbei, und vertheidigte ihn; — vergebens. Zwei Mal wanderte Valer, welcher ſeine Richter mit Freimüthigkeit blinde, unwiſſende Menſchen nannte, ins Gefängniß. Zwei Mal ſtand er vor Gericht. Das erſte Mal wurde er ſeines Vermögens beraubt, das zweite Mal zu lebenslänglicher Gefangenſchaft verurtheilt. Alle Sonntage wurde er in die Kirche des h. Erlöſers mit dem Sanbenito, dem Schmachgewand bekleidet, geführt, um die Meſſe zu hören und einer Predigt beizuwohnen, und nicht ſelten widerſprach der Glaubenszeuge dem Redner. Jenes Sanbenito oder Sacco benito war ein feuergelbes Bußkleid mit einem Kreuze auf der Bruſt oder auf dem Rücken, und mit Teufelsfiguren bezeichnet. Endlich, als ſich Valer nicht abwendig machen ließ, ſondern im Glauben verharrte, ward er in ein Kloſter nahe bei der Mündung des Quadalquivir geſteckt, und von allem menſchlichen Umgang ausgeſchloſſen. Hier ſtarb der theure Zeuge im 50ſten Jahre ſeines Alters. Was in ſeiner Seele vorgegangen, während jener Gefangenſchaft, hat uns keine Geſchichte aufbewahrt. Wann einmal die Bücher aufgethan und alle Creaturen, Groß und Klein, vor dem Gericht Gottes ſtehen werden, dann wird auch Valer als ein treuer Zeuge hervortreten, und Jeſus wird ſeinen Namen bekennen vor ſeinem himmliſchen Vater. Seine Thränen hat Gott bereits von ſeinen Augen abgewiſcht; denn er ging ein zu ſeines HErrn Freude. Sein Büßerkleid ward nach ſeinem Tode in der Hauptkirche zu Sevilla aufgehängt, mit einer Warnungstafel, welche folgende Inſchrift trug: „Rodrigo Valer, Bürger von Lebrixa in Sevilla, Abtrünniger und falſcher Apoſtel, der von Gott geſandt zu ſein vorgab."

Egidius verband ſich jetzt mit einigen Gleichgeſinnten, und ſie erbauten ſich zuſammen, laſen Gottes Wort, und ließen

ihr Licht leuchten unter den Leuten. Zu der Zahl dieſer Wahrheitszeugen gehörten Conſtantin Perez und Vargas, zwei Prieſter, ausgezeichnet durch Weisheit und Erkenntniß des Heils, und der Doktor Arias, mit dem Beinamen der Weiße, wegen ſeiner Haare. Arias, furchtſam und ſchüchtern von Natur, zeigte einen kräftigen Glaubensmuth. Ein Pater ſeines Kloſters ward durch ihn erweckt, und bald gewann die Gnade alle Kloſterbrüder, den Prior nicht ausgenommen. Dieſe Männer wirkten im Beichtſtuhl und in der Seelſorge für die Wahrheit, und in 10 Jahren ſtanden zwei Kirchlein Chriſti in Sevilla und Valladolid in ſchönſter Blüthe da. Egidius leitete die Verſammlung der Gläubigen in Sevilla, welche mehr als 800 Mitglieder zählte, welche die Inquiſition ſpäter aufgreifen und ins Gefängniß werfen ließ; nachdem die Vertilgung des Proteſtantismus beſchloſſen worden war. Iſabel von Bäna, eine vornehme Dame, hatte ihr Haus für die Verſammlung derſelben hergegeben.

Auguſtin Cazalla, Chorherr von Salamanca, Kaplan und Prediger des Königs, war der Stifter der proteſtantiſchen Gemeinde zu Valladolid. Eine große Anzahl, zum Theil vornehmer Frauen, hatte ſich zu Chriſto bekehrt, und hielt ihre Verſammlungen im Hauſe der Eleonore von Vibero, Mutter des Cazalla. Wie in den erſten Zeiten, eine Maria, eine Martha, eine Lydia, eine Maria, Mutter des Marcus, den Heiland und ſeine Boten aufgenommen hatten, ſo waren es auch in Spanien Frauen, die ihre Häuſer den Verſammlungen der Gläubigen öffneten. O der ſeligen Zeiten, der ſeligen Tage! Aber kaum hatte das helle Licht des Tages angefangen über das finſtere Spanien zu ſcheinen, da ging die blutige Morgenröthe auf und verkündigte ein ſchreckliches Gewitter, auf welches eine lange Nacht folgte, die bis jetzt kaum ein Lichtſtrahl erhellen konnte. Ein grauſenhaftes Gottesgericht für das unſchuldig vergoſſene Blut! Die Inquiſition ließ in hölliſcher Wuth jene Gotteshäuſer ſchleifen, die Gebeine jener edeln Frauen verbrennen; aber ihre Namen wollen wir nimmermehr vergeſſen, und ihren Glauben der Nachwelt verkünden. Alle Verdächtigen wurden ergriffen und getödtet, und das gemeine Volk, begierig nach dem Vermögen der Schlachtopfer, das zum Theil dem Angeber zufiel, ward in lauter Spionen verwandelt.

Egidius wurde als Lutheraner verklagt, weil er gepredigt habe, der Glaube an das Verdienſt Chriſti allein mache den Sünder ſelig, das Fegfeuer, die Ohrenbeichte, der Bilder-, der Reliquiendienſt, die Anrufung der Heiligen, ſeien menſchliche Erfindungen. Als Verbrechen wurde ihm auch die Vertheidigung angerechnet, die er **1540** für ſeinen Freund Valer übernommen hatte, und im Jahr **1550** ward er in das Inquiſitionsgefängniß geworfen. Er ſchrieb in demſelben eine freimüthige Vertheidigung, welche natürlich den Grimm ſeiner Feinde noch mehr entflammte. Der Proceß wurde langſam betrieben. Der ehemalige Freund des Gefangenen, Peter Diaz, ein Ketzerrichter, welcher die Wahrheit erkannt hatte, aber derſelben untreu geworden war, wurde jetzt ſein Verfolger. Arias war ebenfalls abgefallen, und anſtatt den Egidius zu vertheidigen, welcher ihn hiezu aufgefordert hatte, wurde er ein Judas. Ohne Zweifel wäre Egidius verbrannt worden; aber ſein ſittlicher, ernſter Wandel, hatte den Kaiſer günſtig für ihn geſtimmt. Dieſer ſchrieb zu ſeinen Gunſten nach Spanien, und das Capitel zu Sevilla, ſowie Correa, Dekan der Ketzermeiſter, widerſetzten ſich dem Peter Diaz, und ſo wurde er zu dreijährigem Gefängniß verurtheilt. Während **10** Jahren durfte er weder predigen, noch ſchreiben, noch lehren, noch das Königreich verlaſſen bei Strafe des Scheiterhaufens. Allein nach dem Zeugniß des Gonzalès de Montès, welcher mit Egidius im Gefängniß lag, war er nicht müßig; er verfaßte Erklärungen über die Pſalmen, über das erſte Buch Moſes, über den Brief Pauli an die Coloſſer, voll Salbung und Kraft. Nach ſeiner Loslaſſung (**1555**) beſuchte er die Proteſtanten zu Sevilla, und im Jahre **1556** rief ihn ſein Meiſter heim ins himmliſche Vaterland, und überhob ihn der ſpätern Verfolgung, welche jetzt in aller Wuth über die Getreuen des HErrn ausbrach. Die Inquiſition aber ließ ſeine Gebeine nicht ruhig im Grabe modern; ſie wurden ausgegraben, nebſt ſeinem Bildniß bei einem Auto-da-fe verbrannt, ſein Gedächtniß öffentlich geſchändet und ſeine Güter eingezogen (**22.** December **1560**). Ein wahrhaft lächerliches und zugleich hölliſches Schauſpiel! Die Ketzerrichter konnten ja jenes ewige Urtheil des HErrn nicht zernichten:

„Selig ſind die Todten, die in dem HErrn ſterben von nun an, ja der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Als die Verfolgung anfing, immer wüthender zu werden, flohen eine Menge Glaubenszeugen ins Ausland, unter andern Caſſiodor von Reyna, Joh. Perez von Pineda, Cyprian von Valara, lauter Prieſter von Sevilla, welche eine Ueberſetzung der heil. Schrift ins Spaniſche, Catechismus und chriſtliche Lehrbücher verbreitet hatten. Ein gewiſſer Julian von Hermandez hatte Sevilla verlaſſen, unter dem Vorwand, Handelsgeſchäfte zu treiben; allein er ſuchte die köſtlichſte aller Perlen, um ſie ſeinem Volke anzupreiſen. Er verbarg in Fäſſern, welche einen doppelten Boden hatten, und, deren äußere Theile franzöſiſche Weine enthielten, evangeliſche Schriften. Allein die Sache ward entdeckt, er wurde ergriffen, gefoltert und bei einem Auto-da-fe verbrannt. Es ſcheint oft, der Satan ſpiele bei Verfolgungen der Kinder Gottes eine beſondere Rolle, indem ſich oft ungewöhnliche Dinge ereignen, welche man nur einer finſtern Einwirkung des Teufels zuſchreiben kann. So wohnte eine Wittwe, Namens Maria Gomez, als Haushälterin bei Zafra, dem Vikar zu St. Vincent in Sevilla. Zafra übernahm die Seelſorge und Leitung der Gläubigen nach dem Tode des Zeugen Egidius. Maria, welche einiges Licht über die reine Lehre erhalten hatte, aber noch nicht innerlich befeſtigt war durch den Glauben, ward verrückt. Sie wird eingeſperrt, entläuft den Wächtern, eilt zu den Ketzerrichtern und zeigt die ganze Geſellſchaft der Gläubigen an. Die Inquiſitoren halten eine genaue Nachforſchung, und die Verſammlungen in Sevilla und Valladolid werden entdeckt, und nun beginnt eine grauſame Verfolgung. Der Papſt in Rom ſendet eine Bulle nach der andern, und der König gibt Befehl auf Befehl zur Ausrottung der Ketzerei.

Man ergriff jeden Verdächtigen, Folter und Gefängniſſe, alles wurde angewendet, um die Gläubigen zum Geſtändniß zu bringen. Um unſern Leſern einen Begriff zu geben, welche Marter die Zeugen der Wahrheit auszuſtehen hatten, theilen wir ihnen die Beſchreibung einer ſogenannten Folterbank mit: Die Folterbank iſt eine hölzerne Maſchine; ihre Geſtalt iſt die einer

Dachrinne, von der Größe, daß ein menſchlicher Körper darin Platz hat. Ein Stück Holz liegt quer in derſelben; auf dieſes wird der zu Folternde hingeſtreckt. Er fällt ſo zurück und durch einen Mechanismus wird er auf beiden Seiten gepreßt und zuſammengezogen, und kommt in eine ſolche Lage, daß die Füße höher liegen, als das Haupt. Der Athem wird ſchwer und kurz, der Gefolterte fühlt die fürchterlichſten Schmerzen an beiden Seiten, an den Beinen und Armen, wo die Stricke ihn gewaltig drücken. Dann wird der Spannſtock, ein Knebel angewandt und gedreht, ſo daß die Seile in die Haut tief einſchneiden, und das Blut anfängt zu rinnen. Jetzt benetzt man eine feine Leinwand mit Waſſer, läßt ſie dem Unglücklichen in den Schlund hinab. Eine Menge Waſſer wird langſam nachgegoſſen, ungefähr eine Stunde lang. Der Gefolterte iſt außer Stand, ganz auszuathmen. Alle Augenblicke ſtrengt er ſich an und thut, als ob er ſchlingen oder ſchlucken wolle; allein die Leinwand verhindert ihn daran, und das Waſſer fließt ihm zu gleicher Zeit in die Naſenlöcher. So geſchieht es, daß die naſſe Leinwand beim Herausziehen nicht ſelten mit Blut getränkt iſt, was durch das Zerſpringen einiger Blutgefäſſe der Lungen oder anderer edeln Theile verurſacht wird.

Inzwiſchen füllten ſich die Gefängniſſe, die Klöſter, ſogar Privathäuſer mit Lutheranern. Einige wenige konnten fliehen. Zafra entkam aus dem Gefängniſſe, und ſechs Mönche aus einem Kloſter nahe bei Sevilla, der Prior eines andern Kloſters, entgingen den Henkern; einer oder zwei derſelben wurden in Flandern entdeckt, wieder nach Spanien zurückgeſandt, wo ſie erbarmungslos behandelt wurden.

Philipp II., welcher kurz zuvor den ſpaniſchen Thron beſtiegen hatte, verlangte vom Papſt eine Bulle zur Ausrottung der Ketzerei, mit dem Beiſatz, daß ſelbſt ſolche, welche widerrufen wollten, nicht ſollen geſchont werden. Der Papſt Paul IV. gewährte ihm natürlich die Bitte (4. Jänner 1559), und bald folgte ein zweites Breve mit dem Befehl, der General-Inquiſitor Valdez ſolle die Zahl der Ketzerrichter vermehren, ſie in die verſchiedenen Provinzen des Reichs vertheilen, eine große An-

zahl Reiter ſolle bereit ſtehen, den Schuldigen nachzujagen, und die Inquiſition dürfe zur Koſtenbeſtreitung die Einkünfte einer Stiftspfründe in allen Hauptkirchen des Reichs beziehen; außerdem müſſe eine Hülfsſteuer von **100,000** Golddukaten aus allen kirchlichen Einkünften ohne Ausnahme erhoben werden.

Valdez wüthete nun beſonders in den Städten Sevilla und Valladolid. Der ausgezeichnete, ſtandhafte Prediger Conſtantin Fontius ward verhaftet, und ſtarb an den Folgen erlittener Mißhandlung; aber ſein Bildniß und ſeine Gebeine wurden **1560** in Sevilla bei einem Auto-da-fe öffentlich ausgeſtellt.

Wir haben ſchon früher unſern Leſern Einiges über die Inquiſition im Allgemeinen geſagt. Wir wollen ihnen nun auch etwas über das ſogenannte Auto-da-fe mittheilen. Auto-da-fe heißt: Glaubenshandlung, d. i. eine Handlung der Gläubigen gegen die Ungläubigen. Ein kleineres Auto-da-fe hieß Autiflo, und ging nur in den finſtern Hallen der Inquiſition vor. Die Auto-da-fe's ſollten das jüngſte Gericht vorſtellen, waren aber eine ſcheußliche Nachäffung deſſelben. Sie wurden an Sonn- und Feſttagen, theils in Kirchen, theils auf öffentlichen Plätzen gehalten. Vor der Feier derſelben ward das Volk unter Verſprechung eines **40**tägigen Ablaſſes, eingeladen. Mit Tagesanbruch wurden die Glocken geläutet und die Ketzerrichter ſtiegen in die Kerker hinab, wo die Schlachtopfer ſchmachteten. Sowohl die zum Tode Verurtheilten, als auch die, welche widerrufen hatten, letztere je nach dem Grade ihrer Verſchuldung in einem weißen Hemd oder in einem Sanbenito, wurden vorgeführt. Auf dem Sanbenito der zum Feuer Verdammten ſah man aufwärtslodernde Flammen, umgaukelt von Teufeln; ähnliche Bilder waren auf den papiernen Mützen angebracht, welche ſie trugen. Bei denjenigen, welche man, aus beſonderer Vergunſt, vor der Verbrennung erwürgte, waren die Flammen abwärts gemalt. Die Gefangenen ſtanden jetzt im Gefängnißhof, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung; eine Truppe Soldaten machte Bahn; ihr folgte ein Prieſterchor im Ornate, mit der Schuljugend, und ſang Litaneien; hierauf die Gefangenen in verſchiedenen Haufen, nach dem Grade ihrer angeblichen Verſchuldung. Die Schuldigſten kamen zuletzt mit einem Strick am

Halſe und einem Kreuz in den Händen. Jeden Gefangenen bewachten zwei Ketzerknechte, Familiaren oder Vertraute genannt, und Mönche, welche die Proteſtanten mit der Hölle ſchrecken und bis zum letzten Athemzug bearbeiten mußten. Auf die Gefangenen folgten die hohen Behörden, die Richter und Adeligen zu Pferde, und auf ſie die Ordens- und weltliche Geiſtlichkeit. Nach ihnen ſchritten die eigentlichen Bluthunde, die Ketzerrichter langſam und feierlich vorwärts. Voran dem Zuge ward eine Fahne von rother Seide getragen, mit den Abzeichen des Papſtes Sixtus IV. und Ferdinand des Katholiſchen, welche die Inquiſition befördert hatten. Drüber ſchwebte ein vergoldetes Crucifix, und endlich folgten die Familiaren zu Pferde als Leibwache, und ein langer Zug von Leuten höheren Rangs und Stands, welche durch ihre Gegenwart ihren Glauben an die Kirche bezeugen wollten. Eine ungeheure Volksmenge folgte in unordentlichen Haufen. Auf dem Richtplatz waren zwei Bühnen einander gegenüber angebracht; auf der einen ſtanden die Gefangenen, ihr Urtheil erwartend, auf der andern die Ketzerrichter. Einer der hohen Geiſtlichen hielt eine Rede und eröffnete ſo den Auftritt; dann las der Schreiber des Gerichts die Urtheile vor. Diejenigen, welche abſchwören wollten, mußten ihre Hand auf ein Meßbuch legen, knieend ihr Bekenntniß ablegen, und erhielten die Abſolution, doch nur unter der Bedingung, ſich den Kirchenſtrafen zu unterziehen. Sie waren deßwegen noch nicht frei, ſondern wurden oft verbannt, körperlich gezüchtigt und zu harter Frohnarbeit verurtheilt. Hierauf mußte die ganze Verſammlung ſchwören, daß ſie den römiſchen Glauben nie verlaſſen, und die Inquiſition in allen Stücken unterſtützen wolle. Nun kam die Reihe an die Verurtheilten. Die Geiſtlichen wurden entkleidet, wie weiland Huß, und der weltlichen Obrigkeit überliefert. Jetzt wurde jene ſchamloſe Heuchelei wiederholt und erklärt: „die Kirche dürſte nicht nach Blut.“ Mit einer Judasmine und ſüßlicher Heuchelei, baten die Inquiſitoren die weltlichen Richter, die Verurtheilten mit Milde zu behandeln, und doch hatten ſie ſelbſt alle Anſtalten zur Hinrichtung getroffen, und würden den Richter, wofern er die Hinrichtung verweigert haben würde, ſelbſt vor ihr Gericht

geſtellt haben. Das war alſo nichts anders, als ein freventliches Poſſenſpiel, womit man der unwiſſenden Menge Sand in die Augen ſtreuen wollte. Nach dieſem Caiphas-Stückchen wurden die Verurtheilten außerhalb der Stadt öffentlich hingerichtet.

Bei dem erſten Proteſtanten-Auto-da-fe (**21.** Mai **1559**) in Valladolid, welchem Don Carlos, ſeine Tante Johanna und viele Großen des Reichs beiwohnten, fielen **16** Verurtheilte wieder ab, **14** wurden getödtet, worunter **2** lebendig verbrannt, **12** vorher erdroſſelt wurden. Die Freigeſprochenen, welche abgefallen waren, zum Theil hohe Standesperſonen, unter Carl V., wurden theils des Landes verwieſen, theils mußten ſie das Sanbenito tragen; die Schmach und das Kreuz wollten ſie Jeſu nicht nachtragen bis zum ſchmachvollen Tode, daher wurde ihnen auch die Märtyrerkrone nicht zu Theil. Auguſtin von Cazalla und Anton Herezuelo, ein Rechtsgelehrter von Toro, ſtarben freudig um ihres Glaubens willen. Letzterer bewies einen großen Heldenglauben unter den Folterqualen. Eines nur erfüllte ſein Herz mit Trauer: ſeine Gattin hatte abgeſchworen. Erſt **22** Jahre alt, war ſie ins Gefängniß der Inquiſition geworfen worden. Die Mönche ſetzten ihr außerordentlich zu, und, als ſie ſogar über das Loos ihres Gatten kein Wort erfahren konnte, ſchwur ſie ab. Als ihr Gatte zum Richtplatz geführt wurde, und ſie mit einem durchdringenden Blick anſah, da war ihre Ruhe verſchwunden. Sie gab ſich offen als Bekennerin an, bereute ihren Abfall und ward nun wiederum gefangen geſetzt. Eleonora, ſo hieß ſie, ward nun acht Jahre lang in den Kerkern herumgeſchleppt, bis auch ſie die Märtyrerkrone erhielt (**1568**).

Ein zweites Auto-da-fe fand im Oktober **1559** ſtatt. Philipp II. wohnte demſelben, ſo wie ſein Sohn, Don Carlos, ſeine Schweſter und eine Menge Großer bei. Da ſchwur der finſtere Philipp II. dem Großketzermeiſter Valdez einen Eid auf ſein Schwert, er wolle daſſelbe zur Vertilgung der Ketzer gebrauchen. Don Carlos de Seſo, ein Edler von Verona, geſchätzt wegen ſeines Edelmuths und ſeiner großen Gaben von Carl V., ſtarb in freudigem Glauben den Feuertod, und er munterte ſeine Freunde durch ſeinen chriſtlichen Heldenmuth auf zur Treue bis in den Tod. Der gräßliche Philipp aber äußerte, er wollte

ſelber zur Verbrennung ſeines eigenen Sohnes Holz hintragen, wenn er ein Ketzer würde. Mehrere andere Auto-da-fe's wurden in den zwölf Städten Spaniens, wo die Inquiſitionsgerichte beſtanden, gehalten. Greiſe am Stabe, Frauen und Jungfrauen beſtiegen die Scheiterhaufen mit fröhlichem Angeſichte, indem ſie wußten, daß ihrer die Lebenskrone warte in einem beſſern Leben. Ueberall offenbarte ſich die Herrlichkeit der Kinder Gottes in den Zeugniſſen, die ſie ablegten von ihrem Glauben an Chriſtum und an ſeine freie, ewige Gnade. Es wurde ſo lange gewüthet, und die Scheiterhaufen rauchten, bis auch keine Spur mehr von evangeliſchen Glaubenszeugen vorhanden war. Ein fürchterlicher Fluch laſtet ſeither auf jenem Lande, wo die Wahrheit aus Gott zertreten worden war, und in der neuern Zeit noch rächt Gottes Gericht jene Blutſchulden, die noch nicht geſühnet und noch nicht verſöhnt ſind. Indeſſen geben wir uns der Hoffnung hin, der Verheißung des HErrn trauend, daß auch dort einmal die geiſtlichen Wüſtungen werden gebaut werden, und daß eine herrliche Ernte aus jener blutigen Saat aufgehen wird.

Zweites Kapitel.

Einzelne Wahrheitszeugen.

Es bleibt uns noch übrig, das glorreiche Ende einiger ſpaniſcher Glaubenszeugen zu unſerer Erbauung hier in Kürze zu beſchreiben. Wir beginnen mit

Franziscus von St. Roman.

Dieſer Blutzeuge wurde geboren zu Burgos und im tiefſten Aberglauben erzogen. Er widmete ſich dem Handelsſtande, und zeichnete ſich in ſeinem Berufe durch Gewiſſenhaftigkeit und Rechtſchaffenheit vortheilhaft aus. Im Jahr 1540 hatten einige ſpaniſche Kaufleute eine bedeutende Summe Geldes zu erheben, welche ihnen auf der Meſſe zu Antwerpen oder Antorf durch einen ihrer Correſpondenten in Bremen zugeſtellt werden ſollte, und als ſie daſſelbe nicht erhielten, ſo ſandten ſie Franzen nebſt

einem andern Spanier nach Bremen ab. Als er daſelbſt ankam, begab er ſich in eine Kirche, und es trug ſich zu, daß M. Jakob, ehemaliger Prior der Auguſtiner, ein gottesfürchtiger und gelehrter Mann, das Wort vom Kreuze predigte. Er wurde, erzählt Crocius, durch ſolche Predigt dermaßen bewegt und entzündet, daß er alsbald ein neuer und anderer Menſch worden, ſeines Geſchäfts, darum er nach Bremen gekommen, vergeſſen, und durch den Trieb Gottes, den Prediger angeſprochen, der ihn dann ſehr freundlich empfangen und in ſein Haus geführt hat, da ihm dann Franz faſt die ganze Predigt von Wort zu Wort erzählet, wie er dieſelbe in der Kirche gehöret hatte.

Es läßt es aber Franz dabei nicht bewenden; ſondern fängt an mit dem Prediger zu diſputiren und ihn heftig zu bitten, daß er ihm alle Punkte der chriſtlichen Religion erklären wollte, von welcher er einen Geſchmack in dieſer erſten Predigt erhalten hätte. Franziscus bleibt drei ganzer Tage in des Pfarrherrn Haus, daß man ihn nicht daraus bringen konnte, und iſt ſo gar plötzlich verändert und ein anderer Menſch aus ihm geworden. Nach Verrichtung ſeiner Geſchäfte wollte er nach Antwerpen kommen und ſeinen Freunden von dem Lichte des Evangeliums predigen, und dann nach Spanien ziehen und verſuchen, ob er ſeine lieben Eltern, (ſo es Gottes Wille wäre) zur rechten Religion und wahren Gottesdienſt bringen möchte. Auch ſchrieb er an Kaiſer Carln und führte ihm zu Gemüthe, wie ſehr die Chriſtenheit unterdrückt wäre, erinnert ihn deßhalb mit großem Eifer ſeines kaiſerlichen Amts und ermahnt ihn, die Reformation in Spanien und in ſeinen Landen einzuführen. Die in Antwerpen laſen ſein Schreiben, und merkten bald ſeine Geſinnung; daher ſuchten ſie ihn mit Liſt zu fangen, indem ſie ihm zu verſtehen gaben, er könnte in Antwerpen viel Nutzen ſchaffen, wenn er gegenwärtig und perſönlich vorhanden wäre. In ſeiner Einfalt ſchöpfte er große Hoffnung, weil man ihm ſo freundlich geſchrieben hatte, und machte ſich auf den Weg. Unterdeſſen beſtellen die Spanier etliche Mönche, welche ihn ſogleich nach ſeiner Ankunft examiniren ſollten, und, kaum war er in der Stadt eingezogen, ſo kamen die beſtellten Henker, die Mönche, fallen ihn an, reißen ihn von ſeinem Pferd und ſchleppen ihn gefänglich

in eines Kaufmanns Haus, wo ſie ihm Hände und Füße banden und anfingen ihres Gefallens mit ihm zu diſputiren. Auch unterſuchten ſie alſobad ſeinen Reiſeſack und fanden darin viel Bücher in deutſcher, franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache von Luther, Melanchthon, Oekolampad u. a., nebſt einigen Spottgemälden vom heil. Vater, dem Papſt. Da ſprachen die Mönche: „Nun ſehen wir, daß du ein rechter Lutheraner biſt.“ Er aber antwortete: „Ich bekenne mich zur Lehre des Sohnes Gottes, den ihr anfeindet und verfolget, der für die Sünde der ganzen Welt geſtorben, und um unſerer Gerechtigkeit auferwecket iſt. An euern Träumen, Blendwerken, euerm Betrug und falſcher Lehre, habe ich einen Abſcheu und Greuel. Ich glaube an Gott den Vater, der alles erſchaffen hat. Ich glaube an Gott den Sohn, unſern HErrn Jeſum Chriſtum, der das menſchliche Geſchlecht mit ſeinem Blute erlöſet und daſſelbe von der Dienſtbarkeit des Teufels, der Sünde und des ewigen Todes errettet und zur rechten Freiheit durch ſein Evangelium gebracht hat. Ich glaube an Gott den heil. Geiſt, der die Gläubigen durch verborgene und göttliche Kraft heiligt. Ich glaube, daß mir aus Gnaden um des Sohnes Gottes willen, meine Sünden vergeben ſind. Ich glaube, daß ich durch dieſen Mittler allein, ohn all mein Verdienſt, ohne alles Zuthun meines guten Werks, ohne päpſtliche Abſolution und Ablaß das ewige Leben erlangen und beſitzen werde.“ Da fragten ihn die Mönche: „Glaubſt du, daß der Papſt zu Rom ein Statthalter Chriſti, und der chriſtlichen Kirche Haupt ſei, welcher alle Schätze der Kirche in ſeiner Gewalt hat, der nach Gefallen binden und löſen, auch neue Glaubensartikel machen und die vorigen abſchaffen kann?“ Darauf antwortete Franz Roman: „Von dem allem glaube ich nichts, ſondern ich halte für gewiß, daß der Papſt der rechte Antichriſt ſei, vom Teufel geboren, dieweil er ein Feind Jeſu Chriſti iſt, und ſich göttliche Ehre anmaßt, und aus Trieb ſeines Vaters, des Teufels, alles unter einander menget und verwirret, ſeinen Betrug damit zu beſchönigen und zu bedecken, daß er als ein Wolf die Heerde Chriſti zerſtreuet, und ſeine Schäflein zerreißet und verſchlinget.“ Auf dieſes hin nannten ihn die Mönche einen Gottesläſterer und drohten ihm mit ihrer wirkſamſten Waffe,

dem Feuer. Franziscus erwiderte: „Ich weigere mich nicht, ſo es Gottes Wille iſt, um dieſes meines Bekenntniſſes willen zu ſterben; denn Chriſtus hat ſich meiner auch nicht geſchämet, ſondern hat ſein theures Blut für mich am Stamme des Kreuzes vergoſſen. Ihr könnet mir doch nichts anders nehmen, oder verbrennen, als dieſen elenden Leib; ich aber habe den fürchten gelernt, der über beides, über Leib und Seele zu gebieten hat."

Die Mönche fingen jetzt an, ſeine Bücher zu verbrennen, die er mit ſich gebracht hatte, und als ſie ſogar auch ſein Neues Teſtament in die Flammen warfen, ſo ſtrafte er ſie mit ernſten Worten ihres Frevels halber. Hierauf brachten ſie ihn in einen 6 Stunden von Antwerpen entfernten Thurm, wo er in einem tiefen Loch 8 Monate ſchmachten mußte. Endlich, nachdem die Mönche glaubten, er ſei wieder zur Beſinnung gekommen, ließen ſie ihn wieder frei, um eben die Zeit, da der Kaiſer einen Reichstag in Regensburg hielt. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Antwerpen, begab er ſich nach Löwen, wo er ſeinen Freund und Landsmann Franz Dryander traf, welcher ihn ermahnte, bei ſeinem Berufe zu bleiben, und dem HErrn in demſelben zu dienen. Aber ſein Eifer für Gottes Ehre ließ ihm keine Ruhe; er zog nämlich ſtracks nach Regensburg (1544), verſchaffte ſich eine Audienz beim Kaiſer, und ermahnte denſelben zu verſchiedenen Malen, die falſche Lehre in ſeinen Ländern abzuſchaffen, und den wahren Gottesdienſt einzuführen. Carl nahm ihn freundlich auf, und hörte ihn anfangs gnädig an; als ihn aber Franz Roman mit großem Ernſt anging, die Verfolgung der Proteſtanten einzuſtellen und die Reformation zu befördern, ergriffen ihn die Spanier und waren im Begriff, ihn in die Donau zu werfen, als der Kaiſer noch zu rechter Zeit ihr grauſames Vorhaben verhinderte, indem er befahl, ſeine Sache zu unterſuchen und mit ihm Rechtens zu verfahren. Daher ward er ins Gefängniß gebracht, hierauf mit andern gewöhnlichen Miſſethätern auf einen Wagen geſchmiedet und ſo dem kaiſerlichen Hof nachgeſchleppt. Es begab ſich hierauf, daß einer ſeiner Bekannten ihn in dieſem Zuſtand antraf, ſich ſehr über ihn verwunderte und ihn fragte, was das bedeute, daß er mit Miſſethätern ſo jämmerlich nachgeſchleppt werde? Franz breitete ſeine Arme

aus, ſo weit er konnte, und zeigte dem Freunde die eiſernen Ketten, daran er geſchmiedet war, und ſprach: „Seht ihr wohl, dieſe eiſernen Ketten?“ „Ja,“ ſagte der Freund, „ich ſehe ſie wohl und ſehe ſie mit höchſtem Unwillen und mit Trauer.“ Franz von St. Roman antwortete: „Mit dieſen eiſernen Banden, mit dieſer ſchmählichen Gefangenſchaft, die ich meinem Heiland und HErrn Jeſu Chriſto zu Ehren leide, werde ich vor dem Angeſicht des allmächtigen Gottes viel größere Ehre und Herrlichkeit erlangen und größern Triumph halten, als ihr jemals am kaiſerlichen Hof geſehen habt. Ihr ſehet mich zwar an meinem Leib mit eiſernen Ketten auf einem ſtinkenden Wagen angeſchmiedet; aber von nun an bin ich in der Herrlichkeit Gottes. Meine Unſchuld und Hoffnung von zukünftiger Herrlichkeit verurſacht mir eine ſolche Freude in meinem Herzen, daß es unausſprechlich iſt. Ach, mein lieber Bruder! ob ihr gleich ſehet, daß ich mit Händen und Füßen, ja mit meinem ganzen Leib auf dieſen Wagen hart gebunden bin, ſo ſollt ihr doch wiſſen, daß mein Geiſt, über welchen der Kaiſer keine Macht hat, frei und ungebunden iſt, ja, daß er ſich erhebt ohne Unterlaß bis in die Wohnung Gottes, die himmliſche Herrlichkeit anzuſchauen, da er durch die Gegenwart Gottes und liebliche Gemeinſchaft der Auserwählten geſtärket und getröſtet wird.“ Bei dieſen Worten raunte der unbarmherzige Fuhrmann ſo ſchnell und ungeſtümm davon, daß der weinende und trauernde Freund ihm nicht antworten konnte.

Als Franz St. Roman nach Spanien gebracht worden war, kam er alſobald in die Hände der Inquiſitoren, welche ihn baß quälten. Bald beſchwerten ſie ihn mit Fragen und Folter, bald führten ſie ihn heraus und ſtellten ihn dem Volk dar, als ein Schauſpiel; allein ſein Glaube wuchs unter dieſen Mißhandlungen und nahm zu, und das Geſchmeiß der Mönche, wie Crocius ſie nennt, konnte dem Wahrheitszeugen nichts anhaben. Endlich wurde er zum Feuertode verurtheilt, und, als er auf den Richtplatz abgeführt wurde, wollte man ihn zwingen, unterwegs ein hölzernes Kreuz anzubeten, was er natürlich ſtandhaft verweigerte. Da ſagten die Mönche, während das Volk gegen den Ketzer ein Geſchrei erhob, es wäre das Kreuz ſo mächtig

und kräftig, daß es ſich von einem verfluchten Ketzer nicht hätte wollen anbeten laſſen. Ja, es währte nicht lange, ſo ging ein Geſchrei, man habe ein ſonderlich Wunderzeichen an dieſem Kreuz bemerkt; worauf männiglich mit Meſſern und andern ſcharfen Werkzeugen hinzulief, und ſich ein Stücklein herunter ſchnitt, um damit Krankheiten und Seuchen zu heilen.

Als Franziscus bereits den Scheiterhaufen beſtiegen hatte, und die Flammen zu lodern begannen, bewegte er, man weiß nicht, aus was für einer Urſache, ſein Haupt; und als die Mönche dies für ein Zeichen der Reue hielten, löſchte man plötzlich das Feuer, und man fragt ihn, ob er widerrufen wolle. Aber Franz antwortete: „Warum ſeid ihr ſo boshaft, daß ihr mir mein Glück mißgönnet, dem ich entgegen eile? Wollt ihr mich am Genuß der ewigen Herrlichkeit hindern?“ Da ſie ſich in ihrer Hoffnung getäuſcht ſahen, ließen die Inquiſitoren das Holz wieder anzünden und bald hatten die Leiden des Märtyrers ein Ende, der nun einging als ein treuer Knecht in die Freude ſeines HErrn.

Der Tod dieſes Blutzeugen machte einen tiefen Eindruck auf manche Anweſenden, und ſelbſt kaiſerliche Soldaten ſammelten ſeine Aſche und verwahrten ſie als ein Heiligthum. Der engliſche Geſandte, welcher die Akten über ſeinen Proceß ſich verſchaffen wollte, und ihn für einen Märtyrer des HErrn hielt, durfte eine Zeitlang nicht an den Hof Carls kommen; aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und kein kaiſerlicher Machtſpruch kann ſie unterdrücken.

Johannes Diaz.

Johann Diaz von Cuenza war ein Gottesgelehrter, durch Gelehrſamkeit und Frömmigkeit gleich ausgezeichnet. Er hatte ſeine erſten Studien in Spanien, ſeinem Vaterlande gemacht, und ſich hierauf nach Paris begeben, wo er 13 Jahre unter Anſtrengung und Arbeit zubrachte. Das Licht der Reformation drang auch zu ihm, und bald öffnete ihm das Leſen der Schrift unter dem Beiſtande des heil. Geiſtes das Herz und die Augen, ſo daß er ſeine Sünden, das Heil in Chriſto und den Irrthum des Papſtthums erkannte. Er begab ſich hierauf mit Matthäus

Bude und Johannes Crespin nach Genf, und, nachdem er eine Zeitlang bei Calvin ſich noch gründlicher in der Wahrheit des Evangeliums unterrichtet hatte, beſuchte er einige reformirte Kirchen, blieb einige Zeit in Baſel und ließ ſich dann in Straßburg im Jahr **1546** nieder, wo er mit Martin Bucer in ein inniges Freundſchaftsverhältniß trat, den er, auf die Einladung des Senats hin, zu dem Religionsgeſpräch nach Regensburg begleitete.

Er traf daſelbſt mit dem Spanier Malvenda zuſammen, welcher ſich alle Mühe gab, den Abtrünnigen wieder in den Schooß der römiſchen Kirche zurückzuführen; Verſprechungen, Drohungen mit Roms und des Kaiſers Ungunſt und Macht, die Schmach, die er auf ſeine Familie häufe, alles ſtellte er ihm vor Augen, und kein Mittel ließ er unverſucht, um ihn vom Glauben abzubringen; allein Diaz widerſtand mit dem Glaubensmuth eines Chriſten, den Kniffen und den Drohungen des Malvenda, und bewies ihm mit ſiegenden Gründen, wie er die Wahrheit verkehre, den Kaiſer auf Irrthümer führe und denſelben gegen die Proteſtanten aufreize. Er ſchloß ſeine Unterredung damit, daß ihn nichts, ſelbſt der Tod nicht, von dem Bekenntniſſe und der Verbreitung der apoſtoliſchen Lehre der Reformatoren abwendig machen könne.

Die Papiſten, die Räthe und Agenten Carls geriethen, da ſie den Glaubensmuth und die Tüchtigkeit des Mannes, als Reformator, kannten, in nicht geringe Furcht, und ſie beſchloſſen, ihn um jeden Preis dem Papismus wieder zu gewinnen, oder ihn aus dem Wege zu ſchaffen. Erſteres konnten ſie nicht, und Letzteres bewerkſtelligten ſie auf folgende Weiſe. Alphons, der Bruder unſeres Glaubenszeugen, Rechtsgelehrter beim Gerichtshof des Papſtes, ein fanatiſcher Menſch, faßte den hölliſchen Anſchlag, ſeinen Bruder entweder zu bekehren, oder aus der Welt zu räumen. Er reiſte von Rom ab, begleitet von einem Meuchelmörder, welcher ehemals Scharfrichter geweſen war, begab ſich nach Augsburg, wo ihn Malvenda und andere Römlinge in ſeinem Vorhaben beſtärkten, und ihn ihres Schutzes verſicherten. Von da ging er nach Regensburg; allein das Religionsgeſpräch hatte ſich ſchon aufgelöst, und Johann

Diaz war nach Neuburg nach der Pfalz abgereiſt, wo er bei dem Stadtpfarrer ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte, und mit der Durchſicht eines Werks von Bucer beſchäftigt war.

Alphons nahm Briefe von den Freunden ſeines Bruders mit ſich; aber der Bote, mit dem er reiſte, trug Briefe von Bucer und andern Proteſtanten an Johannes bei ſich, worin ſie ihn vor den Nachſtellungen der Papiſten warnten. Alphons bemächtigte ſich derſelben, ſandte ſie an Malvenda, ſo daß Johannes durchaus nichts von der Gefahr, in der er ſchwebte, erfahren konnte.

Die Ankunft des Alphons überraſchte ihn zwar, aber die Bruderliebe und die Einfalt, die jeden Gläubigen charakteriſirt, verſcheuchte bei ihm jeden Argwohn, ſo daß ihm nicht ahnete, er umarme in ſeinem Bruder ſeinen Mörder. Dieſer fing nun bald ſein Bekehrungsgeſchäft an, und, als er den Johannes nicht überreden konnte, ſo ſtellte er ſich, als ob er nun auch die bibliſche Lehre der Reformatoren glaube, und von ſeinem Bruder ſeines Irrthums überführt worden ſei. Hier, geliebter Leſer, ſehen wir wieder den ächten Römling, den Jeſuiten, dem alles erlaubt iſt, wenn er nur einen guten Zweck hat. Nicht nur Lüge und Verſtellung, ſondern auch ein Brudermord, jedes Mittel heiligt den Zweck und verſichert den, der ſich einen ſolchen vorſetzt, der Seligkeit. Jetzt macht Alphons ſeinem Bruder den Vorſchlag, mit ihm nach Rom und nach Neapel zu gehen, und daſelbſt das Evangelium zu verkündigen, und von da die reine Lehre bis nach Spanien hinzutragen. Johann war außer ſich vor Freude, ſeinen Bruder gewonnen zu ſehen; er verſprach ihm Alles, was er von ihm verlangte; jedoch wollte er noch vorher ſeinen Freunden den Plan des Bruders Cain mittheilen; allein Bucer, Bernhard Ochin und andere Proteſtanten riethen ihm durchaus ab, ſo daß er ſeinem Bruder einen förmlichen Abſchlag gab. Alphons fiel nicht aus ſeiner Rolle und that, als ob er mit dem Benehmen ſeines Bruders durchaus einverſtanden ſei; er nahm unter heuchleriſchen Thränen Abſchied von ihm, um nach Italien zurückzukehren. Er begab ſich hierauf nach Augsburg, kehrte aber ſchon des andern Tages wieder auf den Weg nach Neuburg in Begleitung ſeines Henkers-

buben zurück. Sie kauften in dem kleinen Städtchen Bothmos von einem Zimmergeſellen eine Axt und ſetzten dann ihren Weg bis nach Waldkirchen, nahe bei Neuburg, fort, wo ſie übernachteten. Bei Tagesanbruch, den **27. März 1546**, ſtanden die beiden Meuchelmörder an der Thüre des Johann Diaz. Der Henkersknecht als Bote verkleidet, meldet ſich, und läßt dem Johannes ſagen, er habe einen Brief von ſeinem Bruder an ihn. Er wird eingelaſſen, während Alphons unten wartet, um dem Mörder, im Fall der Noth, Hülfe leiſten zu können. Johann ſprang aus dem Bette, las den Brief, der ihn vor den Nachſtellungen des Malvenda und des Peter Soto, Beichtvater Carl's V., warnte. Während er las, hieb ihm der Mörder die Axt, die er unter ſeinem Mantel trug, in die rechte Seite des Hauptes; Johannes fiel auf den erſten Streich lautlos zur Erde, und der Henker legte ihn, um jedes Geräuſch zu vermeiden, ſanft auf den Boden nieder. Ein junger Edelmann aus Savoyen, Claudius Senarcle, welcher mit Diaz in gleichem Zimmer ſchlief, wurde von einem bangen Gefühl ergriffen; er trat in das Zimmer, und fand Johann Diaz in ſeinem Blute, die Augen gen Himmel gerichtet, auf der Erde liegen. Der junge Senarcle, von Schmerz übernommen, behielt doch noch ſo viel Geiſtesgegenwart, daß er ſeinem Freund Troſt zuſprechen konnte, und Johann, ob er gleich nicht zu reden vermochte, gab durch Zeichen zu erkennen, daß er ihn verſtehe und für dieſen letzten Liebesdienſt erkenntlich ſei. Der Freund zog die Axt aus der Wunde, und nach einer Stunde verſchied der Märtyrer.

Die Mörder wurden ergriffen, und ein Proceß ward gegen ſie eingeleitet; aber die Cardinäle von Trient und Augsburg, vertheidigten, und der Kaiſer ſchützte ſie; Alphons wurde als Geiſtlicher dem Gericht des Biſchofs von Trient überantwortet, der ihn, wie man ſich leicht denken kann, freiſprach. Aber dieſe Losſprechung vermochte den Stachel nicht aus ſeinem Gewiſſen zu nehmen, noch das Gericht Gottes, das über ihm ſchwebte, niederzuſchlagen; und zu Gottes Gnade, in Chriſto, nahm er ſo wenig ſeine Zuflucht, als ſein Vorgänger, Judas Iſcharioth; er gab ſich ſelbſt den Tod, wie einige Geſchichtſchreiber behaupten, und ging hin an ſeinen Ort.

Franz und Johannes Dryander.

Dieſe beiden Brüder waren geboren zu Burgos; **1515** verließen ſie, mit mehrern Jünglingen ihr Vaterland, um in Frankreich und Deutſchland aus dem Quell der Wiſſenſchaft zu ſchöpfen. Franz ging nach Deutſchland, machte die Bekanntſchaft Melanchthons, und wurde durch ihn an die Quelle des Wortes Gottes geführt, an welcher er ſeine nach Gerechtigkeit dürſtende Seele erlabte. Ueberzeugt, daß nur Gottes Wort die papiſtiſche Finſterniß verſcheuchen und die Lehre von der freien Gnade verbreiten könne, begab er ſich nach Louvain, welches damals ein Sammelplatz der Spanier war, überſetzte die Schrift ins Caſtilianiſche, ließ dieſelbe drucken, und überreichte ein Exemplar Carl V. Anfangs ſchien derſelbe das Geſchenk mit Vergnügen aufzunehmen; allein er beauftragte mit der Prüfung des Werks ſeinen Beichtiger, den berüchtigten Dominikaner Soto, und als Franz vor demſelben erſchien, um das Reſultat der Prüfung zu vernehmen, fuhr ihn Soto an, behandelte ihn als einen Ketzer und jagte ihn zur Thüre hinaus. Draußen an derſelben aber ſtanden Häſcher, welche ſich ſeiner Perſon bemächtigten und ihn ins Gefängniß führten, wo er mehr, als ein Jahr lang ſchmachtete. Was man ihm hauptſächlich als Verbrechen anrechnete, war der Spruch, welcher zu Anfang des Werkes ſtand: „So glauben wir nun, daß der Menſch gerechtfertigt werde durch den Glauben, ohne Werke.“ Röm. **3, 27**; eine Wahrheit, welche die Phariſäer zu allen Zeiten haßten. Von Verwandten, Freunden und ſelbſt von ſeinem Vater verlaſſen, ſchmachtete er in ſeinem Gefängniß; aber die Kirche Gottes betete für ihn, wie einſt für den Petrus, und ſeine Brüder in Chriſto, welche ihn zu beſuchen die Erlaubniß erhielten, halfen ihm, wie man vermuthet, aus dem Gefängniſſe (**1545**). Er verbarg ſich anfangs in Belgien, hierauf in Deutſchland, und endlich, als er ſich im Reiche Carls nicht mehr ſicher glaubte, begab er ſich, mit einem Empfehlungsbriefe von Melanchthon zu Cranmer nach England. Er kam ſpäter wieder nach dem Feſtlande zurück, und hielt ſich theils in Emden, theils in Genf auf. Endlich verſchwindet er ganz in der Geſchichte, und es iſt wohl möglich, daß ihn ein gleiches Loos traf, wie Joh. Diaz,

und daß er als Märtyrer durch die Hand der papiſtiſchen Meuchelmörder gefallen iſt.

Johannes, ſein Bruder, wurde gleichfalls in Deutſchland zum Evangelium bekehrt, und mußte nach dem Willen ſeines Vaters, der ihn ſo am ſicherſten vor der Anſteckung der lutheriſchen Ketzerei glaubte, in Rom ſeinen Aufenthalt nehmen; aber weder Roms Glanz, noch deſſen Tyrannei vermochten den Knecht Gottes in ſeinem Glauben wankend zu machen, und er fuhr fort in der Einfalt ſeines Herzens, die Gläubigen zu erbauen und zu ſtärken. Indeſſen wurde die Gefahr für ſein Leben und ſeine Sicherheit immer größer, ſo daß er den Entſchluß faßte, nach Deutſchland zu gehen, und ſeinen Bruder aufzuſuchen; allein, als er im Begriff war, abzureiſen, ergriffen ihn die geheimen Häſcher der Inquiſition, und legten ihn ins Gefängniß. Keine Folter, keine Unterredung, keine Drohung erſchütterten ſeinen Muth, oder vermochten ihn, auch nur im Geringſten nachzugeben, und, als er öffentlich verhört wurde, bekannte er vor den Ketzermeiſtern, den Cardinälen und andern Großen des römiſchen Hofs, laut und frei ſeinen Glauben an den alleinigen Heiland und Fürſprecher, und verwarf ohne Scheu die gottesläſterlichen Irrthümer und Ketzereien des römiſchen Antichriſts. Da ſchrien die Römlinge: „Rache! Rache dem Ketzer!“ und Paul **III.** ließ ſeinen Leib zu Aſche verbrennen; aber ſein Glaube, durchs Feuer der Trübſal bewähret, ward in ewiges, ſeliges Schauen verwandelt.

Johann Gonzales, Prieſter und Prediger zu Sevilla, und ſeine beiden Schweſtern,

wurden um der Wahrheit willen ins Gefängniß geworfen; ſie ſollten ihre Mitgenoſſen angeben; aber keine Folterqual war im Stande, ſie zum Verrath zu bewegen. Die drei Pfähle, an welche ſie angebunden waren, um verbrannt zu werden, waren ganz nahe bei einander; der Bruder war geknebelt, und, als er von dem Knebel befreit war, bezeugte er, ſo wie ſeine beiden Schweſtern, den Glauben an den HErrn, und er ſang mitten in den Flammen den **109**ten Pſalm:

„Gott ſchweige nicht! die Läſterungen
Verfolgen mich mit falſchen Zungen.
Sieh', wie ſie mich mit Bosheit ſchelten,
Und Liebe nur mit Haß vergelten!
Ich bete, aber mein Gebet
Wird von den Feinden nur verſchmäht."

So ſang zuſammen das Geſchwiſter-Kleeblatt, bis Rauch und Flamme ihre Stimme erſtickten.

Sanchez, ein Bedienter,

wollte in die Niederlande entfliehen, wurde aber von den Ketzermeiſtern ergriffen und Philipp II. ließ ihn knebeln und verbrennen. Er verweigerte die Beichte, und, als er bereits in den Flammen lag und die Stricke, womit er gebunden war, verbrannt waren, ſo ſprang er aufs Schaffot, von wo aus er ſehen konnte, wie mehrere Proteſtanten erdroſſelt wurden. Die Pfaffen ermahnten ihn abermal zur Beichte; aber Sanchez kehrte in würdiger Haltung in die Flammen zurück und verlangte, man ſolle Holz zulegen, er wolle ſterben, wie der würdige Diener Gottes Carl von Seſo. Sein Wunſch geſchah und ſeine Seele entfloh in die ewige Heimath.

Fünf Nonnen

wurden zuerſt erdroſſelt, damit ſie ihren Glauben nicht öffentlich bekennen konnten, und dann verbrannt. Die Lügenpfaffen ſtreuten aus, ſie hätten noch vor ihrem Ende die Abſolution verlangt; allein es iſt erwieſen, daß dem nicht alſo iſt, ſondern die fünf Märtyrerinnen ſtarben im treuen Bekenntniß des Glaubens an den HErrn Jeſum.

Fried. Johann, von Leon, ein Mönch,

verließ Sevilla, begab ſich nach Frankfurt, wo er mehrere ſeiner Brüder fand, mit denen er nach Genf zog. Als er die Thronbeſteigung der Königin Eliſabeth vernahm, entſchloß er ſich, daſelbſt eine Zufluchtsſtätte zu ſuchen; allein die Inquiſition ſandte überall hin ihre Vertrauten aus, und Johann ward in Seeland ergriffen, als er im Begriff war, nach England zu

ſchiffen. Man feſſelte ihn an Händen und Füßen, bedeckte ihm das Haupt mit einer eiſernen Maſchine bis unter das Kinn, und ſteckte ihm ein Stück Eiſen in den Mund, damit er nicht ſprechen könne. In dieſem Zuſtande ward er nach Sevilla gebracht, aber ſein Glaubensmuth konnte nicht gebrochen werden. „Gott will," ſagte er, „daß wir um ſeines Evangeliums willen ſterben; verleugnen wir ihn nicht, ſo wird er uns auch nicht verleugnen." Noch auf dem Richtplatz gab ſich einer ſeiner Studiengenoſſen alle Mühe, ihn zur römiſchen Religion zurückzuführen; aber er zog den ſchmachvollen und ſchmerzhaften Feuertod einem ſchmachvollen, elenden Leben vor, und ſtarb im Frieden des HErrn.

Der Arzt Chriſtobal von Loſada

gewann eine Zuneigung zu der Tochter eines frommen Bürgers in Sevilla, und hielt um ihre Hand an; allein der Vater wollte ſein Kind keinem Manne geben, als einem ſolchen, den ihm der fromme Egidius empfehle; daher ward Chriſtobal ein Schüler jenes Predigers und Zeugen Chriſti. Bald aber machte der Unterricht in Gottes Wort einen ſolchen Eindruck auf den Doktor, daß er ſich bekehrte, und ſelbſt einer proteſtantiſchen Verſammlung in Sevilla vorſtand. Die Inquiſition bemächtigte ſich ſeiner Perſon, und warf ihn ins Gefängniß; er bekannte ſeinen Glauben und wurde lebendig verbrannt. So opferte dieſer Wahrheitszeuge ſein Leben, die Liebe zu ſeiner zärtlichen Gattin, ja alles um Jeſu willen auf, um den Himmel zu gewinnen.

Maria von Bohorgues

wurde mit noch drei andern verbrannt. Sie war eine Schülerin des Egidius, verſtand griechiſch und Latein, und wußte das Evangelium auswendig. Sie bekannte offen ihren Glauben und wurde nach vielen vergeblichen Verſuchen endlich zur Hinrichtung abgeführt. Einige Prieſter und Mönche, aus Rückſicht ihres jugendlichen Alters, baten, als ſie ſchon das Band um den Hals trug, man möchte ihr das Leben ſchenken, wenn ſie den apoſtoliſchen Glauben herſage, den bekanntlich auch die Proteſtanten bekennen. Sie that es, erklärte aber beim Herſagen jeden Artikel der heiligen Schrift gemäß, und, als ſie zu dem

Artikel von der Kirche kam, ſo ſprach ſie ſich entſchieden gegen die römiſche Babel aus. Man ließ ſie nicht zu Ende kommen; der Henker erdroſſelte ſie, und warf ihren Leichnam ins Feuer.

Einige unſerer Leſer möchten vielleicht finden, Maria habe doch die Sache zu weit getrieben, und ſich mit dem einfachen Herſagen begnügen ſollen; allein in dieſem Falle hätten die Papiſten triumphirt und erklärt, Maria ſei vom proteſtantiſchen Glauben abgefallen; daher mußte ſie den bibliſchen Sinn jenes Bekenntniſſes ausſprechen, um allen Schein eines Abfalls zu vermeiden. Wir bewundern vielmehr hier die edle Einfalt und die proteſtantiſch-apoſtoliſche Aufrichtigkeit dieſer Märtyrerin, die um keinen Preis die Wahrheit verleugnen wollte.

O daß doch dieß Beiſpiel einer ſolchen wahrhaft göttlichen und himmliſchen Klugheit der Gerechten, die falſche Klugheit derer beſchämen möge, welche meinen, ſie haben es mit ihren zweideutigen Reden und Handlungen blos mit Menſchen, und nicht mit Gott zu thun. Möchten es namentlich diejenigen zweideutigen Heiligen unſerer Tage zu Herzen nehmen, welche meinen, es ſei Alles, auch die Lüge und Falſchheit gut, wenn ſie nur für das Reich Gottes wirkt. Weg mit dieſem giftigen und ſeelengefährlichen Jeſuitismus falſcher Frommen unter den Proteſtanten, der ſeine wahre Geſtalt in dieſem Spiegel einer reinen Seele ſchauen kann, welche lieber in den Flammen ſtirbt, als daß ſie durch ein zweideutiges Herſagen des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes ihren Glauben und alſo Chriſtum ſelbſt verleugnet hätte.

So gingen die Zeugen zur Hochzeitfreude;
Sie prangen im Himmel im weißen Kleide.

VII. Kurze Ueberſicht derjenigen Länder, durch welche die Reformation ihren Zug nahm, und die wir nicht beſonders beſchrieben haben.

Erſtes Kapitel.

Deutſchland, Schweden, Dänemark, Ungarn, Siebenbürgen, Oeſtreich ꝛc.

Ueberall hin drang die Wahrheit, aber die Lüge hat ſie nicht begriffen; denn in manchen Orten und Ländern ſiegte die Finſterniß wider das Licht, wie wir bereits vernommen haben, während für andere Gegenden das Kommen des HErrn ein bleibender Segen wurde.

In Deutſchland nahmen die Reformation folgende Länder und Städte an: Sachſen und Heſſen, die Reichsſtädte Nürnberg, Ulm, Straßburg, Lindau, Memmingen, Frankfurt a. M., Magdeburg u. ſ. w.; das Churfürſtenthum Brandenburg durch Joachim II. 1535; durch Matthias von Jagow, den Biſchof von Brandenburg; die Pfalz 1545 und völlig 1556; die Herzogthümer Würtemberg durch Herzog Ulrich, und die Theologen Brenz, Schnepf und Ambroſius Blaarer; Braunſchweig, Holſtein, Mecklenburg, Pommern, Pfalzneuburg und Zweibrücken, die Markgrafſchaften Anſpach, Baireuth und Baden; das Fürſtenthum Anhalt, die Grafſchaft Naſſau u. ſ. w. Auch in die öſtreichiſchen Erblande drang das Evangelium ein. Predigte ja ein Paul Speratus, der Verfaſſer des ſchönen Liedes: „Es iſt das Heil uns kommen her," um 1522 das Evangelium in der Stephanskirche zu Wien, dann zu Ofen und in Mähren, nachdem er ſchon früher in Würzburg und Salzburg gewirkt hatte. *)

Oſt-Preußen, das damals dem deutſchen Ritterorden gehörte, nahm ſchon frühe das Evangelium an, und der Markgraf Albrecht

*) Er wurde verfolgt, kam 1523 zu Luther nach Wittenberg, 1524 ward er Hofprediger des Herzogs Albrecht von Preußen, und 1525 Biſchof zu Liebmühl; er ſtarb 1554.

von Brandenburg, Hochmeiſter des Ordens, hörte **1522** auf dem Reichstage zu Nürnberg, den Andreas Oſiander die reine Lehre verkündigen. Er gewann das Wort vom Kreuze lieb und ließ **1523** die evangeliſchen Prediger Petr. Amandus und Joh. Brißmann nach Preußen kommen, welche die Reformation bewirken halfen. Im Jahre **1524** bekannte ſich der Biſchof Georg von Polenz, der erſte unter den katholiſchen Biſchöfen, zum Evangelium. **1525** erhob Albrecht Preußen zu einem weltlichen Herzogthum, und **1526** wurde bereits die evangeliſche Kirchenordnung allgemein eingeführt. Daß die evangeliſch-lutheriſche Lehre in Polniſch- oder Weſt-Preußen Eingang fand, haben wir in der polniſchen Reformationsgeſchichte geſehen.

Die Brüder Olaus und Lorenz Petri, oder Peterſon, brachten die evangeliſche Wahrheit von Wittenberg nach Schweden, und Guſtav Waſa (ſeit **1523**) beförderte das Werk Gottes aus allen Kräften. Olaus Petri, Kanzler der Hochſchule, Lorenz, Erzbiſchof zu Upſala, in Verbindung mit dem königlichen Kanzler, überſetzten **1523** die Bibel ins Schwediſche, und wirkten mit Eifer für die Verbreitung der Wahrheit. Die Reichstage zu Weſteräs **1527** und **1544** beſtätigten die Reformation; die evangeliſch-lutheriſche Lehre, mit Beibehaltung der biſchöflichen Verfaſſung, ward allgemein eingeführt, und die reine Lehre hatte ſolche tiefe Wurzeln geſchlagen, daß die katholiſchen Könige Johann **III.** und Sigmund, durch ihre Bemühungen, das Land wieder papiſtiſch zu machen, hiedurch beitrugen, das Werk Gottes nur zu befeſtigen. Die Ständeverſammlung zu Upſala (**25.** Februar **1595**) bekannte ſich aufs neue zur evangeliſchen, lutheriſchen Kirche.

In Dänemark wirkten **1519** Peter Lille, **1520** der Magiſter Martin, und **1521** beſonders **Joh. Tauſan. 1526** bekannte ſich Friedrich **I.** zur evangeliſchen Lehre, und der Reichstag (**1527**) gab Papiſten und Lutheranern gleiche Rechte. Unter mancherlei Kämpfen, ſiegte endlich unter dem König Chriſtian **III. 1534** und **1536** die Reformation, und **Dr.** Joh. Bugenhagen, welcher die evangeliſchen Kirchen in Braunſchweig, Hamburg, Lübeck, Pommern organiſirt hatte, wirkte nun auch von **1537—1542** in Copenhagen zur Befeſtigung der Wahrheit. Er

weihte Superintendenten, anſtatt der Biſchöfe, und die Reformation erhielt auf dem Reichstage zu Odenſee **1539** geſetzlichen Beſtand.

Von Dänemark aus verbreitete ſich die Reformation nach Norwegen unter Chriſtian **III.** von Dänemark **1528—1537**, bis nach Island **1551**.

In Ungarn und Siebenbürgen, wo die Waldenſer und böhmiſchen Brüder ſchon vorgearbeitet hatten, fand die Reformation (**1522**) viele Anhänger, und Studenten, die in Wittenberg das Wort vom Kreuze kennen gelernt hatten, predigten daſſelbe nun auch in ihrem Vaterlande. In Ungarn zeichneten ſich beſonders Martin Cyriaci **1524**, und **Matthias Devay**, der ungariſche Luther genannt, (**1531**) aus. Später wirkte daſelbſt auch der Calviniſt Steph. Szegedin. Nach Siebenbürgen hatten Handelsleute (**1521**) Luthers Schriften, und mit ihnen die köſtliche Perle gebracht. Joh. Honter (**1540**) führte unter Gottes Segen, den größten Theil Siebenbürgens der evangeliſch-lutheriſchen Kirche zu.

In Ungarn, wo leider die Reformirten und Lutheraner durch ihre Zwiſtigkeit der guten Sache ſchadeten und den Römlingen die Waffen gegen ſie in die Hand gaben, wurden anfangs blutige Geſetze gegen die Proteſtanten erlaſſen. Jedoch erhielten ſie durch den Fürſten von Siebenbürgen, Stephan Botskai, im Wiener-Frieden **1606** bedeutende Freiheiten und Rechte, welche ihnen die Verträge zu Nikolasburg **1622** und Linz **1645** beſtätigten; allein die römiſche Geiſtlichkeit und die Regierung achteten dieſelben nicht, indem ja die Proteſtanten da, wo ſie unter papiſtiſchen Fürſten lebten, nie zu ihrem Rechte kamen.

Es gingen ſogar proteſtantiſche Fürſten, wie Jakob, Markgraf von Baden (**1590**), Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg (**1613**), Fried. Auguſt von Sachſen, durch Jeſuiten verlockt, und um weltlicher Rückſichten willen, zur römiſchen Kirche über. Das ſogenannte Corpus Evangelicorum, das ſeit **1663** beſtand, und eine Behörde aus Geſandten proteſtantiſcher Höfe auf dem immerwährenden Reichstage zu Regensburg, zur Aufrechthaltung der verbürgten Rechte der Proteſtanten bildete, konnte nicht viel ausrichten, weil die deutſchen Proteſtanten unter ſich getheilt waren.

In Oeſtreich wurden die Proteſtanten ſtets mehr oder weniger, unter Carl VI., verfolgt, und unter Maria Thereſia dauerten die Bedrückungen fort. Die Kaiſerin hatte zwar in Kremsmünſter und anderwärts öffentlich verkündigen laſſen, ſie wolle keine falſchen Katholiken und keine Heuchler zu Unterthanen. Wer ſich bisher heimlich zur proteſtantiſchen Religion bekannt habe, dürfe und ſolle nur frei und öffentlich ſeinen Glauben bekennen. Da traten Hunderte hervor und bekannten ſich zum Proteſtantismus; aber nun fielen die Pfaffen über die armen Leute her; der Probſt von Kremsmünſter ließ ſie mit Knütteln in die Kirche jagen, und der Biſchof von Paſſau lobte ein ſolches Benehmen. Es bildeten ſich jetzt Miſſionsanſtalten zur Bekehrung der Abgefallenen, und die Bekehrungsmittel, die wir ſchon ſattſam kennen, waren Gefangenſchaft, Geld- und Leibesſtrafen. In Kärnthen durften die Proteſtanten kein Handwerk treiben, und die katholiſchen Bauern keinen proteſtantiſchen Dienſtboten in ihre Dienſte nehmen.

In Baiern waltete eine Zeitlang der Geiſt des HErrn, und die frohe Botſchaft wurde von Alt und Jung, Gelehrten und Ungelehrten, Geiſtlichen und dem Volk begrüßt. Handwerker in Ingolſtadt hielten Predigten an das Volk, verbreiteten evangeliſche Bücher und Schriften; aber die gottloſe Prieſtermacht ſtemmte ſich der Wahrheit mit allem Ingrimm entgegen, und jene Wahrheitszeugen wurden aus dem Fürſtenthum gejagt. In München wirkte der Sauerteig des Worts kräftig unter dem Volke. Daſelbſt war ein evangeliſcher Bäcker mit großem Eifer für die Verkündigung der Wahrheit thätig; aber er ward eingezogen und auf das Gutachten eines papiſtiſchen Ingolſtädter Profeſſors hin enthauptet. Selbſt der Hoftrompeter des Herzogs Wilhelm war ein eifriger Lutheraner. Er ſtieß nun in die Poſaune des Evangeliums, das er frei und offen verkündigte, vertheilte chriſtliche Traktate unter dem Volk und wirkte, wo er konnte, für die Wahrheit. Da mußte auch er ins Gefängniß wandern, und nur auf Bitten ſeiner Verwandten, kam er los, mußte aber alſobald das Land meiden. Der eifrige Chorherr Wurſinger zu Freiſing wurde ſeines Amtes entſetzt, und dieß verdankte er dem bekannten Johann Eck, welcher mit Haß und

Rache gegen die Gläubigen erfüllt war. So kämpfte Wahrheit und Lüge mit einander in Baiern; und oft gewann die Wahrheit die Oberhand, an andern Orten ſiegte der Papismus.

Noch kämpft der Romanismus und der Proteſtantismus in Baiern miteinander, und erſterer ſucht letztern zu unterdrücken. Hier iſt Geduld und Glaube der Heiligen die rechte Waffe; der Glaube, welcher mit den Waffen des Lichts die Rechte der Kirche wahrt; die Geduld, die gerne duldet, nicht drein ſchlägt; aber beharrlich und feſt bleibt bis ans Ende.

Wie zu Nero's Zeiten, ſo geſchah es einmal in **Ungarn**, daß man den Proteſtanten ein Verbrechen zumuthete und andichtete, das von den Papiſten ausging, um ſo eine Sache gegen ſie zu bekommen. **Ungehalten** über den Frieden, den Leopold I., ohne die **Ungarn** zu fragen, mit den Türken abgeſchloſſen hatte, zettelten einige katholiſche Großen **Ungarns**, der Palatin Weſſeleny, Peter Zriny, Franz Nadasby u. a. auf einer Zuſammenkunft zu Neuſal eine Verſchwörung wider den Kaiſer an. Die Häupter wurden hingerichtet; allein die Jeſuiten, die ſelbſt die Verſchwörung mit anfachen halfen, ſchoben die Schuld auf die Proteſtanten; daher wurden die Verfolgungen, die im Grunde nie aufgehört hatten, beſonders **1671** ſehr hart. Zu den jeſuitiſch geſinnten Prieſtern gehörte Georg Barſony, Titularbiſchof von Großwardein und Probſt von Zips. Derſelbe nahm den Proteſtanten die Kirchen weg und bewies in einem beſondern Buche, daß man keinem Ketzer Wort zu halten brauche, und daß weder Lutheraner, noch Reformirte in **Ungarn** zu dulden ſeien. Man citirte ſie nun vor das erzbiſchöfliche Gericht, unter andern einmal dritthalb hundert Prediger und Schullehrer (**1674**), klagte ſie des Aufruhrs, des Götzendienſtes und aller möglichen Verbrechen an. Wer dieſe Verbrechen nicht geſtand, ward als Lügner, und wer ſie aus Furcht vor der Folter eingeſtand, als Verbrecher geſtraft; da füllten ſich die Gefängniſſe, wie zu gleicher Zeit in Frankreich, um die Hartnäckigen zum Geſtändniß zu bringen. Frohnarbeit, die Peitſche, und endlich die Galeere wurden als beliebte papiſtiſche Bekehrungsmittel angewandt. So mußten nach dem Zeugniſſe eines Zeitgenoſſen (Palmbaum) die Gefangenen die heimlichen Gemächer und andere unreine

Oerter ausräumen, wozu ihnen bisweilen auch nicht einmal Schaufeln zugelaſſen wurden, an deren Statt ſie ſich der bloßen Hand bedienen und den Unrath anfaſſen mußten. Dreißig ungariſche Prediger wurden nach Neapel auf die Galeeren abgeführt, unter welchen einige in Folge der Strapatzen und der Mißhandlung ſtarben, die ſie erdulden mußten. Aber Gott hörte das Seufzen der Gefangenen, er hörte ihr Schreien und half ihnen. Es erſchien der holländiſche Admiral Ruyter (1676) mit Kriegsſchiffen, und ſetzte die unglücklichen Glaubensgenoſſen in Freiheit.

Der Siebenbürgen-Fürſt *) Apafy führte endlich durch ſeinen Feldherrn, den Grafen Tököly, der einſt als Knabe ſchon des Glaubens wegen aus ſeinem Vaterlande Ungarn hatte fliehen müſſen, eine günſtigere Wendung der Dinge herbei, und auf dem Reichstag zu Oedenburg **1687**, ward der Religionsfriede aufs neue beſtätigt. So oft ich, mein l. Leſer, von einem Frieden, den die Papiſten den Proteſtanten gewähren, leſe, ſo bekomme ich immer eine gewiſſe Angſt; ich befürchte nämlich immer wieder einen baldigen Friedensbruch, und dieſe Befürchtung iſt auch hier wieder nicht ohne Grund. Man fügte nämlich einen hinterliſtigen Beiſatz dem Vertrag hinzu. Man wollte nämlich das Recht der Grundherren aufrecht halten, und dieſe dehnten daſſelbe nicht nur auf das Politiſche, ſondern auch auf das Religiöſe aus, und wollten über die Gewiſſen ihrer Unterthanen herrſchen. Dieſes Recht übten nun die Papiſten durch Kerker, Geißelungen, Verbannung, ſelbſt Hinrichtung. Kinder wurden den Proteſtanten geraubt, Ehen getrennt, ganz, wie in Frankreich. Die Handwerker wurden von den Zünften ausgeſchloſſen, die höhern Lehranſtalten aufgehoben, die Reichern mit ungeheuern Abgaben und militäriſchen Einquartirungen gequält. Es war wiederum ein Prieſter, der Cardinal Colonics, Biſchof von Wieneriſchneuſtadt, der dieſe Verfolgungen leitete. Sie dauerten fort bis in das **18te** Jahrhundert, und erhielten nur eine

*) Zum vierten Mal war es ein Siebenbürgen-Fürſt, der den Proteſtanten zu ihrem Rechte verhalf.

kurze Unterbrechung unter Kaiſer Joſeph I., der ihnen gewiſſe Rechte gab, die man ihnen aber bald wieder entzog.

Endlich ſetzte der Kaiſer Joſeph II. dieſen endloſen Plackereien (den 25. Oktober 1781) ein Ziel durch das bekannte Edikt, welches allen kaiſerlichen Erbländern vollkommene Duldung zuſicherte. Allen Nichtkatholiken wurde ein ſtiller Gottesdienſt geſtattet, d. i. ohne Geläute, und niemand war mehr genöthigt, ſeine Kinder von einem römiſchen Prieſter taufen zu laſſen. Zwar genießen jetzt noch, bei aller Duldung, die Proteſtanten in Oeſtreich immer nur eine beſchränkte Glaubensfreiheit. Wo die Papiſten nur können, ſuchen ſie die Proteſtanten zu kränken, und dieſer Haß geht insbeſondere gegen das lebendige Chriſtenthum. Noch iſt es erſt einige Jahre her, daß ein armer Handwerksburſche, weil er mit ſeinen Glaubensbrüdern in einer Privatwohnung ſich erbaut hatte, in das Gefängniß Spielberg geworfen wurde, worin er viele Monate ſchmachten mußte. Erſt, als das Gerücht erſcholl, der Kaiſer Franz komme, um die Gefängniſſe und Gefangenen zu beſuchen, wurde er ſeiner Haft entlaſſen. Noch iſt es kaum einige Monate, daß einige proteſtantiſche Gläubigen in Wien, die ſich weder mit der Politik beſchäftigten, noch Separatiſten waren, die Weiſung erhielten, ihre Erbauungsſtunden aufzugeben, in denen ſie nichts anders vornahmen, als die Bibel laſen, beteten und ſangen. Ja ſie wurden zuletzt ſo hart bedrängt, daß ſie Wien verlaſſen haben. Die Geſchichte der Zillerthaler gibt einen neuen Beleg zu der Unduldſamkeit Oeſtreichs, deſſen Obrigkeit von Pfaffen geleitet, endlich über kurz oder lang ihren Lohn bekommen wird. Es wird ein Tag anbrechen über Oeſtreich, den keine geheime Polizei, und kein Pfaffenthum aufhalten wird; vielleicht ein Tag des Gerichts, über kurz oder lang, und dann ein Gnadentag. Ihr Proteſtanten Oeſtreichs, ſeid wacker, und ſtärket, was da ſterben will.

Ihr, die ihr vom Glauben der Bibel, und der Väter abgefallen ſeid, kehret um, thut Buße und bekehret euch zu dem lebendigen Gott, zu dem Heiland der Sünder, den ihr durch euern Unglauben gekreuzigt habt. Seid eine Stadt auf dem Berge, ein Salz, das eure Kirche vor Fäulniß bewahret! Be-

feſtigt euch im Glauben, ihr Schwachen! erhebet das Panier des Gekreuzigten, ihr Starken! prediget von der Gerechtigkeit, die allein aus dem Glauben kommt, und der HErr wird euch zum Segen ſetzen mitten in der papiſtiſchen Finſterniß, die euch umgibt. Ihr werdet wachſen, wie ein Palmbaum, auch unter dem Drucke und unter dem Kreuz, bis der große Tag der Freiheit für die Kirche Gottes anbrechen wird.

Zweites Capitel.

Einzelne Wahrheitszeugen aus Deutſchland.

Am Schluſſe dieſer kurzen Ueberſicht theilen wir unſern Leſern noch einige Züge aus dem Leben etlicher Glaubenszeugen der deutſchen, proteſtantiſchen Kirche mit, welche auch ihre Märtyrer hatte, und obgleich das unſchuldige Blut in dem lieben, deutſchen Lande nicht in Strömen vergoſſen wurde, ſo hatte doch jede proteſtantiſche Kirche ihre Wahrheitszeugen, ja jede einzelne proteſtantiſche Kirche, und die Geſammtkirche der Evangeliſchen iſt ja eine Zeugenkirche, und, wenn ſie auch einen Theil ihrer Zeugenkraft durch falſche Lehre und geiſtliche Coketterie verloren hat, ſo mag ſie die Stimme des HErrn vernehmen: „Sei wacker und ſtärke, was da ſterben will!“ Der Grund, warum nicht jede proteſtantiſche Kirche ihre Märtyrer hatte, kam nicht von dem Mangel an Ernſt und Glaubenskraft, ſondern daher, weil durch Gottes Gnade bald ganze Länder mit ihren Fürſten ſich zur Reformation bekannten, und ſo mußten die Papiſten ſich zurückziehen, und konnten ihre Zuflucht nicht zu dem weltlichen Arm nehmen, wie anderwärts. Wir beginnen mit

Heinrich Müller, von Zütphen.

Zuerſt Prior der Auguſtiner zu Antwerpen, dann (**1522**) Prediger des Evangeliums in Bremen, wurde er als Pfarrer nach Meldorf im Holſteiniſchen berufen. Um die Zeit des Advents predigte er täglich zwei Mal, und die beiden andern Pfarrer,

ſeine Collegen, freuten ſich nicht wenig über das, was der HErr durch ihn wirkte. Da aber die Domherren und die Mönche ſolches vernahmen, wurden ſie heftig wider ihn erbittert, und beſchloſſen in Gemeinſchaft mit 28 weltlichen Herren der Landſchaft Ditmarſen, Heinrichen zur Nachtzeit zu ergreifen und ohne Verzug zu verbrennen, ehe das Volk es gewahrte. Hierauf boten ſie 500 Bauern auf, welche die Straßen nach der Stadt ſperren mußten, damit niemand dort ihr Vornehmen erfahre, und damit die Mörder deſto williger wären, gaben ſie ihnen drei Tonnen Hamburger Bier zum Beſten, und ſo kamen ſie um Mitternacht mit gewaffneter Mannſchaft gen Meldorf. Die Jakobiner gaben ihnen Lichter und Fackeln, und ſo fielen ſie, wie Räuber und Mörder das Haus des Pfarrers an, welcher Heinrich berufen hatte, und raubten und plünderten Alles, was ſie fanden. Hierauf nahmen ſie den Pfarrer, ſtießen ihn halbnackt zum Hauſe hinaus und einige riefen: „Schlag todt, ſchlag todt!" andere ſchrieen, man ſolle ihn gehen laſſen, ſie haben keinen Befehl, ihn zu greifen. Als ſie nun ihren Muthwillen genug an dem Pfarrer ausgeübt hatten, fielen ſie über Heinrich her, banden ihm die Hände auf den Rücken, zwangen ihn, barfuß auf dem Eiſe zu gehen, alſo, daß ihm die Füße bluteten, und ſchleppten ihn in das Haus eines römiſchen Prieſters, wo ihn die beſoffenen Bauern in einem Keller verwahrten. Des andern Tages berathſchlagten ſie, was ſie mit ihm vornehmen wollten, und der Haufe ſchrie mit lauter Stimme: „Zum Feuer, zum Feuer!" So wurde der heilige Mann ohne Verhör zum Feuertode verdammt, worüber die Mönche eine teufliſche Freude äußerten, und zu den gedungenen Richtern ſagten: „Nun habt ihr einmal ein rechtes Urtheil gefällt!" Sie führten ihn zur Richtſtätte, und der von den Pfaffen beſtochene Vogt ſprach folgendes Urtheil: „Dieſer Böſewicht hat gepredigt wider den chriſtlichen Glauben und wider die Mutter Gottes; darum verurtheile ich ihn wegen meines gnädigen Herrn, des Biſchofs zu Bremen, zum Feuer, daß er lebendig verbrannt werde." Darnach traten ſie den Märtyrer mit Füßen, ſchlugen ihm mit einem Hammer auf den Kopf, ſtachen ihn mit Hellebarden, und riefen

einander zu: „Frei zu, liebe Geſellen, hie wohnet Gott!“ Das Feuer aber wollte nicht brennen und ſo dauerte die Marter des armen Mannes wohl zwei Stunden lang, während welcher Zeit Heinrich im Hemde vor den Bauern ſtand, mit gen Himmel erhobenen Augen, ohne Unterlaß betend. Da banden ſie ihn auf eine Leiter, durchſtachen ihn mit einer Hellebarde, und warfen ihn auf den Scheiterhaufen. Da er beten wollte, ſchlug ihm einer auf den Mund und ſprach: „Du mußt zuerſt braten, und dann kannſt du murmeln, ſo lang du willſt; und da kein Scharfrichter herbei wollte, und Heinrich immer noch nicht geſtorben war, ſo kam einer und ſchlug ihn ſo lange auf die Bruſt, bis er ſtarb. Jetzt erſt brateten ſie ſeinen Leichnam auf Kohlen. Das war das Ende dieſes theuern Märtyrers Chriſti (**1524**).

Um dieſelbe Zeit wurde in Ditmarſen auch ein gewiſſer Johannes um des Evangeliums willen hingerichtet, welcher bis zu ſeinem Ende als ein chriſtlicher Dulder und Zeuge ſtandhaft ſich bewieſen hat.

Vater Luther triumphirt in ſeiner Hiſtorie von dem Leiden des heiligen Märtyrers, Heinrich von Zütphen: „Nun wiederkommen iſt die Geſtalt eines rechten, chriſtlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgung vor der Welt iſt greulich anzuſehen; aber köſtlich und theuer vor Gottes Augen.“

Mag. Georg, aus Sachſen, Prediger zu Halle, theilte das heil. Abendmahl nach der Vorſchrift Chriſti unter beiderlei Geſtalt aus. Darüber wurden die römiſchen Prieſter ſehr zornig, dungen deßhald einige Meuchelmörder, welche den Zeugen des HErrn bei Aſchemburg elendiglich umbrachten. Auch in den Rhein und andere Flüſſe wurden die Proteſtanten geworfen, und man fand und erkannte ſpäter ihre Leichname.

Der Martyrologe ſagt deßhalb: „Aus welchen Exempeln wir lernen, wie grauſam des Antichriſts Bauchdiener raſen und wüthen, nachdem ſie ſich gegen das heilige Evangelium verbunden und verſchworen haben.“

Wolfgang Schuch

war ein Deutſcher, wiewohl er ſeinen Märtyrertod nicht in Deutſchland erlitt. Er begab ſich, nachdem er zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen war, nach dem Städtchen Pildt oder St. Hippolyt in Lothringen, und wurde daſelbſt als Pfarrer angeſtellt. Da war es nun ſeine vornehmſte Sorge, die reine Lehre ſeinen Zuhörern einzuprägen, und die Greuel des Papſtthums abzuſchaffen, was ihm durch Gottes Gnade bald gelang, indem der HErr, wie einſt der Lydia, das Herz ſeinen Zuhörern öffnete, und ſie das Wort mit Freuden aufnahmen. Die Feinde der Wahrheit aber klagten beim Herzog Anton von Lothringen, die Leute wollen ſich gegen die Obrigkeit empören, weßwegen der Fürſt die Stadt St. Hippolyt zu ſchleifen beſchloß. Schuch verfertigte ein Bittſchreiben an Anton; allein entweder wurde ſie nicht berückſichtigt, oder ſie kam ihm nicht zu Geſichte; der Herzog blieb auf ſeiner Meinung. Da begab ſich Schuch nach Nanzig, wo der Fürſt Anton wohnte, um Rechenſchaft von ſeiner Lehre zu geben, und um alle Schuld von den Bürgern abzuwälzen und auf ſich zu nehmen. Kaum war er in der Hauptſtadt Lothringens angekommen, ſo warf man ihn in einen ſtinkenden Kerker und ließ ihn mit rohen Soldaten bewachen, deren Sprache er nicht einmal verſtand. Mehr, als ein Jahr lang lag er in Ketten und Banden, und weder Drohungen noch Schmeicheleien, noch auch die Rückſicht auf ſeine Frau und ſeine 6 oder 7 Kinder, machten den theuern Knecht wankend in ſeinem Glauben. Sein Hauptfeind und Verfolger war ein grober, fetter und unverſchämter Mönch, Renel genannt, der Beichtvater des Herzogs, der, weil er keine Sünden ſtrafte, beim Fürſten und Hofgeſindel gar wohl gelitten war. Dieſes Schwein in Menſchengeſtalt präſidirte, ſo oft Schuch vor das Convent geſtellt wurde, und wußte dann nichts, als zu ſchimpfen und zu läſtern, während der Wahrheitszeuge entweder ſchwieg oder mit ſolch kräftigen Bibelworten die Gegner zu Schanden machte, oder ihnen Gottes Gericht ankündigte, daß ſie mit den Zähnen knirſchten, ihm die Bibel, die ſie nicht widerlegen konnten, aus der Hand riſſen und verbrannten. Wolfgang wurde nun zum Feuer verurtheilt, und, als ihm der Spruch verleſen wurde,

ſagte er Pſ. **122**: „Ich freue mich, daß mir geredet iſt, daß ich werde in das Haus des HErrn gehen." Beim Gang auf den Richtplatz zeigte ihm der Eſel Renel, wie ihn Crocius nennet, am Franziskaner-Kloſter, an dem ſie vorüberzogen, einige Bilder und ſagte: „Siehe, du verfluchter Ketzer, ehre Gott und ſeine Mutter Maria ſammt allen Heiligen." Wolfgang antwortete: „Du Heuchler und getünchte Wand! unſer HErr Gott wird dich zu Schanden machen und deine Bubenſtücke und Heuchelei, und zwar bald an den Tag bringen." Als ſie auf der Gerichtsſtätte angekommen waren, verbrannte man zuerſt ſeine Bücher, und forderte ihn noch einmal zum Widerruf auf, in welchem Fall die Strafe gemildert werden ſolle. Er ſagte: „Nein, nein! der barmherzige Gott iſt mir die ganze Zeit meines Lebens über beigeſtanden, er wird mich auch in dieſer letzten Noth nicht verlaſſen, in welcher ich ſeines Beiſtandes und ſeiner Hülfe am meiſten bedarf." Hierauf beſtieg er ſelbſt den Scheiterhaufen, ſang mit heller Stimme den 51ſten Pſalm, bis der Rauch ihn erſtickte. Dieß geſchah den **19.** Auguſt **1525**. Kurz nach dieſer Geſchichte ſtarben zwei der Verfolger gählings und auf eine ſchauerliche Weiſe, und fuhren dahin an ihren Ort.

Caſpar Tauber, zu Wien,

und

Georg Buchführer, ein anderer Märtyrer zu Prag.

Caſpar Tauber und Georg Buchführer aus Ungarn, wurden in Wien verbrannt, und in Prag ward ein Mönch dem Scheiterhaufen übergeben, weil er in den heiligen Eheſtand getreten war. Obgleich wir von dieſen Wahrheitszeugen nur die Namen wiſſen, ſo konnten wir doch nicht umhin, ſie hier anzuführen, damit ihr Gedächtniß bei uns im Andenken bleibe, und das deutſche, proteſtantiſche Volk wiſſe, daß auch wir eine Wolke von Zeugen haben, die ihr Bekenntniß mit ihrem Blute beſiegelt haben (**1525**).

Matthias Weibel,

Pfarrer in einem Dorfe bei Kempten im Algau, zeichnete ſich durch reine Predigt und unſträflichen Lebenswandel aus. Das Thema ſeiner Predigt war: Die Vergebung der Sünden, aus Gnaden, um des Verdienſtes Chriſti und nicht um unſerer Werke willen; aber er bewies dann auch, daß ein wahrer Glaube in einem rechtſchaffenen Wandel ſich kund thue. Zugleich zeigte er ſeinen Zuhörern, wie alle die, welche gottſelig leben wollen in Chriſto Jeſu, Verfolgung leiden müſſen, und ermahnte ſie, ſie möchten ſich dieß nicht befremden laſſen, es ſei den Apoſteln und dem Heiland ſelbſt nicht beſſer ergangen.

Es war eine päpſtliche Gewohnheit, daß man das ſogenannte Heiligthum an dem Gedächtnißtag des Gordian und des Epimachus auf die ſogenannte Schweickwieſe trug, es dem Volk zeigte und einen großen Ablaß verhieß, deſſen der Abt von Kempten einen großen Gewinn hatte. Dawider predigte unſer Matthias mit allem Ernſte, und griff außerdem, als ein treuer Prediger, auch noch andere Irrthümer des Antichriſts an; weßwegen die Prieſter ſehr ergrimmten, und, da der ſchwäbiſche Bund damals damit beſchäftigt war, nicht nur die aufrühreriſchen Bauern, ſondern auch die evangeliſchen Pfarrer aus dem Wege zu räumen, ſo wandten ſich die Prieſter an denſelben und erlangten, was ſie begehrten.

Den erſten Sonntag nach Bartholomäi Tag **1525**, als Matthias in Kempten war, kam ſein Siegriſt und berief ihn, ein Kind auf einem Dorfe ſeiner Pfarrei zu taufen, und dem Volke dann eine Predigt zu halten. Seine Freunde, Böſes ahnend, riethen ihm ab und baten ihn, in der Stadt zu bleiben; allein er folgte dem Rufe ſeiner Pflicht, und erwartete, was der HErr über ihn verfügen würde. Als er nun hinaus aufs Dorf ging und noch vorher in ſein Haus gehen wollte, wurde er von etlichen Reiſigen des Bundes angefallen, und ſtark verwundet. Die Reuter führten ihn hierauf **3** Meilen Wegs von dannen nach Leukirch, wo er **12** Tage ohne Verhör zubrachte, die in Kempten hörten dieſe Unbill, und etliche wollten ſich aufmachen und den Matthias befreien, allein man verſchloß ihnen die Thore

und drohte ihnen, wenn ſie ſich nicht ſtille hielten. Auch einige Evangeliſche in Leukirch baten den Hauptmann, ihnen den Pfarrer in Verwahrung zu geben; allein er ſchlug ihr Begehren ab, indem er ſagte, es ſtehe dieß nicht in ſeiner Gewalt, und, um ſie zu vertröſten, beredete er ſie, es ſtehe nicht ſo ſchlimm, die Sache werde noch einen guten Ausgang nehmen. Unterdeſſen aber beſtellte er ſeine Leute und ließ Matthias aus der Stadt führen. Zwei Mönche, welche ihn begleiteten, ſpotteten ſeiner und ſagten: „Das iſt der heilige Mann, der ſo wohl predigen kann.“ Er erwiderte nichts, ſondern ſang Pſalmen, betete herzlich zu ſeinem Gott und bat ihn auch um Vergebung für ſeine Feinde. Als ſie in einen Wald kamen, machte der rohe Hauptmann Halt und rief Matthias zu: „Pfaff, ſchick' dich d'rein, hier mußt du dein Leben laſſen!“ Der Knecht Gottes antwortete fröhlich: „Des HErrn Wille geſchehe!“ Hierauf fiel er auf ſeine Kniee, rief den HErrn von Herzen an, und nun nahm ihn der Profoß und hing ihn an einen Baum auf, worauf er ſeinen Geiſt bald aufgab (den 7. Sept. 1525). Es haben viele fromme Leute bezeuget, daß diejenigen alle, welche Urheber des Todes unſers Märtyrers geweſen ſind, eines ſchauerlichen Todes geſtorben ſeien, ja ſogar der ſchlimmſte unter ihnen bei lebendigem Leibe von den Läuſen gefreſſen worden ſei.

Ein ungenannter Pfarrer im Breisgau.

Derſelbe war ein treuer Seelſorger und wurde, als er noch Papiſt war, von dem Biſchof zu Conſtanz geachtet und geſchätzt, und oft bediente er ſich ſeiner, um Frieden zu ſtiften, wo Uneinigkeit und Zwieſpalt entſtanden war. Dieß verſtand er meiſterlich, und darum ward er von jedermann geliebt und geehrt.

Als das Evangelium alle Lande durchzog, wurde auch unſer Pfarrer erleuchtet, und predigte von nun an das reine Wort der Vergebung der Sünden, und, als der Bauernkrieg entſtand, widerſetzte er ſich mit allem Ernſte dem Aufruhr, und hielt manchen Empörern eine tüchtige Strafpredigt, weßwegen er auch ſelbſt von ihnen rein ausgeplündert wurde. Während jener Zeit verehlichte er ſich mit ſeiner Haushälterin, in Gegenwart einiger Zeugen, und, als der Bauernaufſtand geſtillet war, ſo wurde

dieß ein Grund der Anklage gegen den treuen Diener Chriſti. Die Papiſten ſandten daher Soldaten, nächtlicher Weiſe, in ſeine Wohnung; dieſe verhafteten ihn, und achteten nicht das Jammergeſchrei, welches ſeine Frau und Kinder erhoben. Er wurde ins Gefängniß gelegt, erſchrecklich gemartert, und endlich zum Waſſertode verurtheilt. Auf ſeinem Todesgang benahm er ſich würdevoll; den Mönchen, welche von ihm Beichte hören wollten, erwiderte er: „Ich habe Jeſu, meinem HErrn, meine Sünde täglich bekannt, und von ihm ſelbſt Vergebung empfangen, an der ich auch nicht zweifle. Heute will ich meinem Heiland und Seligmacher zu einem angenehmen Opfer werden, der mir in dieſem meinem Leiden ein gutes und ruhiges Gewiſſen gegeben hat. Ihr aber, die ihr nach unſchuldigem Blut dürſtet, ſehet wohl zu, was der HErr, der Herzen und Nieren prüfet, ſagt: „Mein iſt die Rache, ich will vergelten." Der Märtyrer war mager vom Leibe, darum ſagte er ſich ſelbſt zum Troſte: „Ich hätte dieſe meine magere und dürre Haut, die kaum an meinem Gebein hänget, doch bald ablegen müſſen. Nach dieſem meinem letzten Tag hab' ich mich oft geſehnt und Gott gebeten, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein. Alle meine Hoffnung ſteht im Kreuze Chriſti, deſſen ich mich allein rühme." Solche gottſelige Reden konnten einige Ruchloſe nicht ertragen; ſie gaben daher dem Henker ein Zeichen, welcher ihn ſofort von oben herab in die Breuſch ſtürzte. Der Martyrologe erzählt: „Er rührte ſich lange im Waſſer; alsdann ward es roth gefärbt, ohne Zweifel zur Anzeigung, daß daſelbſt unſchuldig Blut auf den Tag war vergoſſen worden."

Oekolampad, der dieſe Geſchichte erzählt, ſetzte am Schluſſe bei: „Dieß alles habe ich gehört von einem, der ſelbſt mit ſeinen Augen geſehen hat, was oben erzählet iſt. Unſer lieber Gott gebe, daß alle die Seinen ſeine Güte erkennen und empfinden!"

Johann Heuglin, von Lindau,

ein Prediger der Gerechtigkeit, ward dem Biſchof zu Conſtanz in die Hände geliefert. Seine Ketzerei, die man ihm Schuld gab, beſtand in folgenden Artikeln:

1) Er glaubte, gute Werke ſeien keine Urſache, ſondern nur ein Zeugniß und Zeichen unſerer Seligkeit. (Epheſ. **2**, **8—10**.)

2) Jeſus habe nur einmal am Kreuze ſich für unſere Sünden geopfert, (Hebr. **9**.) und könne nicht in der Meſſe öfters geopfert werden.

3) Das Abendmahl ſolle unter beiderlei Geſtalt, unter Brod und Wein dem Volk gereicht werden.

4) Der Eheſtand ſoll den Prieſtern geſtattet werden.

5) Es gibt kein Fegfeuer, ſondern nur zwei Wege, der eine zur Seligkeit, der andere zur Verdammniß.

Als man ihn über den letzten Artikel fragte, antwortete er: „Was ſoll ich vom Fegfeuer ſagen, da die Schrift deſſelben mit keinem Worte gedenket? Ach Gott, das iſt Fegfeuers genug, was ich in dieſem Gefängniß erlitten habe. Ach, liebe Chriſten, iſt das nicht Fegfeuers genug? Ich habe keine Zuflucht, als allein zu Gott.“

Dieß ſagte der treue Zeuge unter Weinen und tiefer Herzensbewegung, ſo daß es vielen Anweſenden ſehr zu Gemüthe ging, und ſie Mitleiden mit ihm hatten. Der Official des Biſchofs lachte und ſpottete ſeiner, und, als Heuglin dieß bemerkte, ſprach er: „Warum beſpottet ihr mich armen, verlaſſenen Mann; lachet über euch ſelbſt; denn ihr wiſſet nicht, was ihr thut.“ Hierüber verſtummte der Prieſter und ſchämte ſich.

Nach einigen Tagen wurde er entweiht, hierauf der weltlichen Obrigkeit überliefert, und nun zum Feuer verdammt. Als man ihm das Urtheil verlas, hob er ſeine Augen gen Himmel und ſprach: „Gott wolle euch dieſe Sünde verzeihen; denn ihr wiſſet nicht, was ihr thut!“ und eine Weile nachher ſagte er mit fröhlichem Angeſichte: „Ich danke dir, ewiger Gott, daß du mich ſo hoch geehret haſt, und mich würdigeſt, ein Zeuge deiner göttlichen Wahrheit zu werden, und um deines heiligen Namens willen mein Leben zu laſſen.“ Als er ausgeführt wurde, ſang er unterwegs etliche Pſalmen und geiſtliche Lieder, darnach rief er den HErrn Jeſum an und befahl ſeinen Geiſt in die Hände deſſen, den er bis in den Tod liebte.

Er ward den **10.** Mai **1527** hingerichtet.

Leonhard Kaiſer,

gebürtig von Raab, vier Stunden von Paſſau, war Canonicatsvikar in Wazenkirchen geweſen, und hatte ſich theils zu ſeiner fernern Ausbildung, theils, um offener und freier den Namen Jeſu bekennen zu können, nach Wittenberg begeben, wo er Luthern, der ihn innig lieb gewann, kennen lernte, in deſſen Umgang er im Glauben und in der Erkenntniß ſehr gefördert wurde. Während er nun in Wittenberg ſtudirte, wurde ſein Vater todtkrank, und ſeine Brüder ſchrieben ihm, wenn er ihn noch ſehen wolle, ſo möchte er eilends nach Hauſe kommen. Leonhard machte ſich ungeſäumt auf den Weg und reiste in ſeine Heimath zurück; aber, kaum war er bei den Seinen angekommen, ſo ward er ergriffen und gefangen geſetzt. Die Anklageartikel waren ungefähr die gleichen, wie die bei Heuglin, und unter denſelben befand ſich auch einer über die Beichte, welchen ihm die Papiſten beſonders zum Verbrechen anrechneten. Er ſagte nämlich von ihr, ſie beſtehe in drei Stücken; 1) gebe es eine Beichte des Glaubens, welche uns täglich von Nöthen ſei; er meinte das tägliche Sündenbekenntniß vor dem Gnadenthrone. 2) Die andere nannte er die Beichte der Liebe, die darin beſtehe, daß man ſich mit ſeinem Nächſten, den man beleidige, verſöhne. 3) Die dritte ſei die, wenn man Rath und Troſt ſuche bei den Predigern und Aelteſten der Kirche. Als er nicht widerrufen wollte, wurde er entweihet,*) ſeines Prieſterſchmucks entkleidet, und zum Tode verurtheilt. Im Gefängniß aber tröſtete ihn ein theurer Brief von ſeinem geliebten Lehrer Luther, und ſo ließ der HErr ihn zur Zeit der Noth der Erquickung nicht ermangeln. Als er auf die Schädelſtätte abgeführt wurde, ermahnte

---

*) Der Martyrologe hält die römiſche Prieſterweihe für das Maalzeichen des Thiers; und wenn dem ſo iſt, ſo wäre die Entweihung, oder Entkleidung vom prieſterlichen Schmuck, ein Abthun jenes Maalzeichens. Indeſſen mag dieſe Anwendung doch wohl nur theilweiſe richtig ſein, weil ja ſonſt nur ein Prieſter vor dem Annehmen dieſes Zeichens gewarnt würde. Dieſe Mahnung geht aber gewiß alle Gläubigen an, und es iſt daher das offene Bekenntniß zu Babels Lügen wohl mit der Annahme dieſes Zeichens angedeutet.

er das Volk, indem er ſich von einer Seite zur andern wandte, und als er auf der Richtſtätte ankam, ſprach er: „O HErr Jeſu, leide du mit mir, erhalte mich und verleihe mir Kraft und Stärke!“ Als man Holz herbei trug, um ihn zu verbrennen, rief er überlaut: „O HErr Jeſu Chriſte, ich bin dein, mache du mich ſelig und bewahre mich!“ und dieſe Bitte wiederholte er, als ſchon das Feuer ſeinen Körper ergriffen hatte.

Der Blutzeuge hatte große Marter zu leiden, denn weil das Feuer nicht groß war, nahm der Henker ſeinen halbverbrannten Leib vom Roſte, legte mehr Holz bei, und wälzte ihn dann wieder ins Feuer hinein, um ihn ganz zu verbrennen.

Dieß war das Ende dieſes frommen Märtyrers, der wegen des Bekenntniſſes des Sohnes Gottes und ſeiner Wahrheit den Feuertod erlitten hat, den **16**. Auguſt **1527**.

Georg Carpentarius, von Emmeringen, wurde zu München in Baiern im Jahr **1527** gefänglich eingezogen, und, als er durch keine Drohungen ſich von der reinen Lehre des Evangeliums abwendig machen ließ, zum Tode verurtheilt. Den **8**. Hornung, nachdem das Endurtheil über ihn gefällt worden war, kamen zwei Henker zu ihm ins Gefängniß, Falkenthurm genannt, um ihn auf deu Richtplatz abzuführen. Es geleiteten ihn die Barfüßer-Mönche, wie ſie zu thun pflegten, und wollten ihn auf ihre Weiſe tröſten; allein er bat ſie, ſie möchten ſeiner verſchonen, nnd ſich in ihre Klöſter zurück begeben; denn er habe weder ihrer Lehre, noch ihres Troſtes von Nöthen Man führte ihn nun auf das Rathhaus, wo alle Artikel, um welcher willen er angeklagt worden war, öffentlich verleſen wurden. Immer noch quälte man ihn, um ihn zum Abfall zu bringen; allein vergeblich. So fragte ihn ein Schulgelehrter: „Mein Freund Georg, fürchteſt du dich nicht vor dem Tode, den du leiden ſollſt? Wenn du frei werden könnteſt, würdeſt du nicht zu deinem Weib und deinen Kindern eilen?“ Darauf antwortete er: „Wenn mich der Richter los gäbe, wohin ſollte ich lieber eilen, als zu meinem theuern Weibe und meinen geliebten Kindern?“ Da ſprach der Schulgelehrte: „Widerrufe,

ſo kannſt du los werden.“ „Nein,“ ſagte Georg, „es ſind mir zwar mein Weib und meine Kinder ſo lieb und werth, daß ich ſie dem Herzog von Baiern um all' ſein Land, Leut', Geld und Gut nicht geben wollte; aber dennoch liebe ich Gott noch mehr, und um ſeinetwillen verlaſſe ich ſie auch gerne.“ Da rieth ein Meßprieſter, Namens Conrad Schritter, in Betreff der Meſſe: „Sprich doch: Ich bin meiner Sache gewiß, doch ſo ich geirret habe, will ich mir's laſſen leid ſein und mich bekehren.“ Georg antwortete: „Gott läßt mich nicht alſo irren.“ Nach dieſen und andern Worten fing M. Conrad das Vater-Unſer an zu beten und ſprach: „Unſer Vater, der du biſt im Himmel.“ Georg antwortete: „Fürwahr, mein Gott, du biſt unſer Vater und kein anderer. Heute begehre ich bei dir zu ſein.“ Conrad fuhr fort: „dein Name werde geheiligt.“ Darauf ſprach Georg: „Ach, mein Gott, daß doch dein Name recht geheiligt würde!“ Conrad: „dein Reich komme!“ Georg: „Heute hoffe ich hinein zu kommen.“ Conrad: „dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel!“ Georg: „Hier bin ich, Vater! dein Wille geſchehe, und nicht der meinige.“ Conrad: „Unſer täglich Brod gib uns heute!“ Georg: „Der HErr Jeſus Chriſtus, das rechte Brod, ſei heute meine Speiſe!“ Conrad: „Vergib uns unſere Schuld, wie wir unſern Schuldigern vergeben.“ Georg: „Liebe Freunde, ich will allen gern verzeihen, ſowohl meinen Freunden, als meinen Feinden.“ Conrad: „Führe uns nicht in Verſuchung; ſondern erlöſe uns von dem Böſen (Uebel)!“ Georg: „O mein Gott und HErr, du wirſt mich ohne Zweifel erlöſen; denn auf dich allein habe ich gehoffet.“

Hierauf fing Conrad an die Artikel des Glaubens herzuſagen: „Ich glaube an einen Gott, Vater, den allmächtigen Schöpfer und Erhalter aller Creaturen.“ Georg ſetzte hinzu: „Ach, mein Gott, auf dich alleine hoffe ich, an dich allein glaube ich, und an keine Creatur; aber ſie haben mich von dir abwendig machen wollen. Stärke mich, o HErr!“ So antwortete er auf alle übrigen Artikel.

Nach vollendetem Gebet ſprach der Schulgelehrte zu ihm: „Georg, glaubſt du ſo ſtark an Gott, deinen HErrn, wie du es mit dem Munde bekenneſt?“ Er antwortete: „Es würde mir

ſchwer, ja unmöglich ſein, den Tod zu leiden, wenn ich nicht von Herzen glaubte, was ich mit dem Munde bekenne. Ich habe zuvor gewußt, daß ich um Chriſti willen leiden müßte, wenn ich ihm nachfolgen und mich zu ihm bekennen würde. Ach, mein Gott, wo des Menſchen Schatz iſt, da iſt auch ſein Herz." Conrad: „Ich will, wann du geſtorben biſt, eine Seelenmeſſe für dich halten zur Erlöſung deiner Seele (aus dem Fegfeuer)." Georg: „So lang meine Seele in dieſem Leibe bleibt ſo bittet Gott für mich, daß er mir wahre Demuth, Geduld und Glauben verleihen wolle, auf daß ich dieſe Marter um ſo ſtandhafter ertragen möge; wann aber Seel' und Leib geſchieden ſein werden, ſo habe ich keines Gebets mehr nöthig."

Als ihn der Henker auf die Leiter band, erklärte er dem Volk einige Stücke des Evangeliums, und, da ihn einige Gläubigen baten, er möge ihnen doch ein Zeichen im Feuer geben, wobei ſie ſeinen Glauben erkennen könnten, ſo erwiderte er ihnen: „Das ſoll das Zeichen ſein, daß ich, ſo lange ich den Mund aufthun kann, den Namen Jeſu Chriſti bekennen will." Als ihm der Henker ein Säckchen mit Pulver an den Hals hing, ſprach er: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes ꝛc.," und als er ihn mit der Leiter aufrichtete, rief er einem nebenſtehenden Bruder rührende Abſchiedsworte zu und bat ihn um Verzeihung, mit fröhlichem Angeſicht. Als ihn der Henker in das Feuer ſtieß, rief er zwei Mal mit lauter Stimme: „Jeſu! Jeſu!" Jetzt gab ihm der Henker den Todesſtoß; noch einige Mal rief er den heil. Namen Jeſu an und gab dann den Geiſt in die Hände deſſen, den er bekannt hatte bis in den Tod.

Peter Fliſtedt und Adolph Clarenbach.

Peter Fliſtedt hatte die heil. Schrift mit Fleiß geleſen, mit vielen Gelehrten nach dem Brauch damaliger Zeit vielfach diſputirt. Er beſuchte, vom Eifer für die evangeliſche Wahrheit getrieben, mehrere Gegenden Deutſchlands. Endlich kam er nach Cöln (December **1527**), und ſuchte hier die Unwiſſenden zu belehren, die Irrenden auf den rechten Weg zu führen, und die Greuel des Papſtthums, beſonders der Meſſe zu bekämpfen.

Er begibt ſich eines Tages in die Domkirche, als gerade ein Prieſter Meſſe las, ſtellt ſich neben denſelben mit bedecktem Haupte, und that einen tiefen Seufzer, ſich zum Volke wendend, räuſpert ſich und ſpuckt auf die Erde, um demſelben die Abgötterei der Meſſe hierdurch zu erkennen zu geben. Allein der Meßprieſter, welcher mit ſeinen Ceremonien zu Ende eilt, läuft zum Richter, welcher Fliſtedt, als dieſer aus dem Dom heraustritt, mit ſeinen Schergen feſtnahm mit den Worten: „Du ſollſt mit uns gehen!" Fliſtedt antwortete freudig: „Gerne, denn darum bin ich hergekommen." Die Gerichtsdiener brachten ihn nach dem Frankenthurm, und, als er eine Zeitlang daſelbſt geſeſſen hatte, verordnete der Rath einige Gelehrte, welche in Gemeinſchaft mit den Ketzermeiſtern ihn examiniren mußten. Man fragte ihn zuerſt, warum er das heil. Sakrament geſchmähet hatte? Er antwortete, er habe das heil. Abendmahl nicht geſchmähet; ſondern nur die ſchändliche Abgötterei, welche man damit triebe, und er habe durch ſein Benehmen im Dom eben Veranlaſſung geben wollen, nachzuforſchen, warum er ſolches gethan habe; dann ſei es ſeine Abſicht geweſen, die armen, verführten Leute, welche das Brod für einen Gott hielten, eines Beſſern zu unterrichten. Als Fliſtedt nicht widerrufen wollte, wurde er den weltlichen Richtern übergeben, welche ihn in ein ſchauerliches Loch werfen ließen, und, als er, trotz allen Drohungen, ſtandhaft verharrte, ihn auf die Folter ſpannten und dergeſtalt peinigten, daß ſich ſelbſt der Henker über ihn erbarmte, (wie derſelbe nachher ſelber erzählte) und ſich weigerte, ihn ferner zu ſtrecken. Aber ſie vermochten nichts über ihn; er ſeufzte zu Gott, dankte um die Ehre, die ihm Gottes Sohn erwies, weil er ihn würdige, ſeiner Wahrheit Zeugniß zu geben.

Während nun Fliſtedt im Gefängniß lag, kam Adolph Clarenbach, ein feiner, gelehrter, wohlberedter und gottesfürchtiger, junger Mann, welcher in Weſel lehrte, nach Cöln, und ward durch die Widerſacher entdeckt, verrathen und ins Gefängniß geworfen. Als er nun einige Wochen lang mit den Cölner Theologen ſich herumbalgen und ſtreiten mußte, und nicht überwunden, noch zum Widerruf gebracht werden konnte, wurde er zu Fliſtedt ins Gefängniß geſetzt, den er tröſtete und über alle

Maaßen ſtärkte. Man erzählt folgende Anekdote: Anfangs habe man Clarenbach in dem Hühnerthurm verwahrt, in der Abſicht, damit ihn die böſen Geiſter und Geſpenſter, die daſelbſt viel Lärmens, Polterns und allerlei Spektakel machten, baß plageten; ſo bald aber Clarenbach im Gefängniß ernſtlich zu Gott gebetet habe, ſeien die Poltergeiſter verſchwunden, und ſelbſt nach Clarenbachs Tode nicht mehr gehört worden. Deßhalb ſchrieb Clarenbach mit Kohlen an die Wand des Gefängniſſes:

„Wenn Gott mit uns in Nöthen iſt,
Verſchwind't des Teufels Trug und Liſt.“

Die Römlinge machten unſern beiden Märtyrern indeß mehr zu ſchaffen, als die Spuckereien im Hühnerthurm. Es graſſirte nämlich damals eine ſchauerliche Krankheit, der ſogenannte engliſche Schweiß, an welcher die Leute innerhalb **24** Stunden dahin ſtarben. Dazu kam noch der Türkenkrieg, der Sultan Soleiman bedrohte Deutſchland, und belagerte Wien. Da ſchrieen die Prieſter in allen Predigten ohne Aufhören: Fliſtedt und Clarenbach ſeien die Urſache alles dieſes Elends und Jammers; Gott ſei ſonderlich darüber erzürnet, daß man die Ketzer ſo lange leben laſſe. So brachten es die heuchleriſchen Prieſter und Mönche endlich dahin, daß die beiden Zeugen Jeſu nach einer Gefangenſchaft von **1**$\frac{1}{2}$ Jahren zum Tode verurtheilt wurden.

Ehe ſie abgeführt wurden, kamen einige Prieſter zu ihnen, und einer aus denſelben ſagte zu Clarenbach: „Mein Freund, wir wollen mit euch nicht ſtreiten, wünſchen aber, daß ihr euer Ende ernſtlich bedenket und umkehret von eurer Hartnäckigkeit. Es ſind vormals viele, heilige Leute geweſen, und gibt noch heutzutage nicht wenige, die eurer Meinung geradezu widerſprechen; daß wir nun alleſammt irren ſollten, das gebe Gott nimmermehr.“ Clarenbach erwiderte: „Die Leute reden insgemein alſo; aber wir verlaſſen uns nicht auf Menſchen; ſondern auf unſern HErrn, Jeſum Chriſtum, und auf ſein heiliges Wort, können alſo nicht betrogen werden. Seinen Namen wollen wir, ob Gott will, bekennen, ſo lange wir unſern Mund bewegen und ſprechen können.“

Des andern Tages wurden beide dem Henker übergeben.

Sie wurden an einander gebunden und zur Hinrichtung abgeführt. Auf ihrem Todesgange lobten ſie Gott und ſprachen: „Wir danken dir, allmächtiger Vater, daß du uns haſt den Tag erleben laſſen, nach welchem wir uns ſo lange geſehnet haben. O HErr, ſchaue auf uns herab; denn jetzt iſt es Zeit.“ Sie ermahnten das Volk fleißig, bezeugten ihren Glauben mit Bibelſprüchen, tröſteten einander, ſo daß ſich jedermann über ihren fröhlichen Muth verwunderte. Beſonders aber war Clarenbach voll Heiterkeit und Freude, und ſagte auf dem Richtplatz, ſein Herz ſei luſtig und fröhlich, daß er nicht glaube, es ſei auf der ganzen, weiten Welt ein Menſch, der von Herzen fröhlicher, luſtiger und zufriedener ſein könne. Als ihn ein andächtiges Mönchlein fragte, ob man auch nach ſeinem Tode Seelenmeſſen für ihn leſen und dazu Steuer von dem Volk nach alter Gewohnheit, einſammeln ſollte, antwortete Clarenbach: „Keineswegs; denn ich frage nichts nach eurer Gewohnheit. Meinet ihr, daß unſere Seelen in die Taſchen der Pfaffen fahren ſollten?“

Hierauf bekannte Fliſtedt laut ſeinen Glauben und bezeugte, daß ſie beide unſchuldig ſterben. Da hießen die Richter, die ſolches Bekenntniß nicht ertragen konnten, den Henker mit der Hinrichtung eilen; aber Fliſtedt ſprach: „Ihr lieben Leute, ihr fangt jetzt an, das Blut der Chriſten zu vergießen; ſehet wohl zu, was ihr thut, und wie ihr dieß vor Gott verantworten wollet. Pilatus wußte nicht, wen er ans Kreuz nageln ließ; ihr aber wiſſet gar wohl, was ihr thut, und warum ihr es thut. Gehet nun hin, und thut, wie die Heuchler pflegen und ſaget: Ihr ſeiet unſchuldig an dieſem Blut. Es ſtehet geſchrieben: „Richtet recht, ihr Menſchenkinder!“ Jetzt zog ihn der Henker bis aufs Hemd aus und band ihm die Hände zuſammen. Adolph aber ſprach zu Fliſtedt: „Bruder, ſei ſtark in dem HErrn; heute beginnen wir, mit Chriſto unſerm Bruder in alle Ewigkeit zu leben. Sei ſtark im Glauben und fürchte dich nicht vor dem Feuer. Auch ich vertraue auf den HErrn, und ſein Wort iſt das Siegel meines Vertrauens und meiner Hoffnung.“ Fliſtedt erwiderte: „Glaub' gewiß, Bruder, ich werde heute wie ein Chriſt ſterben.“ Indeſſen führte der Henker Fliſtedt in eine kleine Strohhütte und erdroſſelte ihn daſelbſt

an einem Pfahl. Adolph entkleidete ſich ſelbſt, begab ſich in die Hütte, erhob ſeine Augen gen Himmel und lobte Gott abermal. Als er den Leichnam ſeines Bruders erblickte, ſprach er laut: „Mein Bruder, ſo haſt du deinen Geiſt ſchon aufgegeben! Wohlan, Gott iſt dir gewiß gnädig und barmherzig geweſen. Ich werde auch, ob Gott will, bald bei dir ſein.“ Er ſetzte ſich nun auf den Stock, der Henker band ihm ein Säckchen mit Pulver an den Hals und zündete das Feuer an. Hierauf ließ er ſich noch ein Mal das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß herſagen und ſagte dann: „Sehet, das iſt mein Glaube, auf den ich leben und ſterben will.“

Die Flammen ſchlugen empor, und Adolph rief mit lauter Stimme: „O HErr, ich empfehle meinen Geiſt in deine Hände!“ Bald darauf verſchied er (**28.** Sept. **1529**).

„Sie ſteigen auf; — das Zeugenheer
Singt Gloria, — dem HErrn ſei Ehr!
Ruft Chriſti ſel'ge Zeugen Schaar:
Es ſtimmt mit ein das Zeugen-Paar.“

Argula, Freiin von Grumbach,

lebte in der Reformationszeit; Luther nannte ſie ſeine Tochter und Schülerin, und ſeine Bibelüberſetzung ſowohl, als ſeine übrigen Schriften, wirkten mächtig auf ſie ein. Nachdem ſie durch den ſchmalen Weg der Buße zum ſeligmachenden Glauben gelangt war, hielt ſie ſogar geiſtliche Reden an das Volk und predigte demſelben Buße und Vergebung der Sünden. Das darf uns nicht befremden; denn in außerordentlichen Gnadenzeiten gibt es außerordentliche Erſcheinungen, und nicht nur die Söhne, ſondern auch die Töchter ſollen ja weiſſagen. Als die Ingolſtädter-Profeſſoren den Arſacius Seehofer, einen jungen Münchner, in ein Kloſter geſteckt hatten, weil er, im Geiſte ſeiner Wittenberger Lehrer, den Weg der Seligkeit lehrte, ſchrieb ſie an dieſelben einen kräftigen Brief, in welchem ſie unter anderm ſagte: „Ach Gott, wie werdet ihr beſtehen mit eurer hohen Schule, daß ihr ſo thorecht und gewaltiglich handelt wider Gottes Wort? So ich's alſo betrachte, ſo erzittert mein Herz und alle meine Glieder. Was lehret dich Luther

oder Melanchthon anders, denn das Wort Gottes? Ihr verdammet ſie unüberwunden. Hat euch das Chriſtus gelehrt oder ſeine Apoſtel? Zeiget mir, wo es ſtehet! Ich bekenne aber bei Gott und meiner Seele Seligkeit, wo ich Luther's und Melanchthons Schriften verleugnet, daß ich mich Gottes und ſeines Worts verleugnet; davor Gott ſei ewig. Mich erbarmen unſere Fürſten (die Herzoge Wilhelm und Ludwig), daß ihr ſie ſo jämmerlich verführet; denn ich weiß wohl, daß ſie der göttlichen Schrift nicht wohl berichtet ſind; hätten ſie aber Zeit vor andern Geſchäften, achte ich, ſo würden ſie die Wahrheit auch erfahren, daß niemand über das Wort zu gebieten hat, ja kein Menſch, er ſei wer er wolle, darinnen zu regieren. Das Wort Gottes, ohne welches Nichts gemacht iſt, das ſoll allein und muß regieren. Ich bitte euch um Gottes willen, und ermahne euch bei der Gerechtigkeit Gottes, wollet mir ſchriftlich anzeigen die Artikel, ſo ihr ketzeriſch heißet, die Martinus oder Melanchthon geſchrieben. Ich bitte und begehre Antwort, ob ihr vermeint, daß ich irre, das ich je nicht weiß. Denn Hieronymus hat ſich nicht geſchämet, und zu den Weibern geſchrieben gar viel. Ja Chriſtus ſelbſt hat ſich nicht geſchämt; ſondern gepredigt Mariä Magdalenä und dem Fräulein bei dem Brunnen, welcher allein unſer aller Meiſter iſt. Ich ſcheue mich nicht, vor euch zu kommen, mit euch zu reden; denn ich kann auch mit deutſch fragen, Antwort hören und lehren aus der Gnade Gottes. Darum fürchte ich mich nicht, ſo ihr anders ſchriftlich und nicht gewaltiglich, mit Gefängniß oder dem Feuer unterweiſen wollt. Ich kann kein Latein, aber ihr könnt deutſch, in dieſer Zung geboren und erzogen. Ich habe euch nicht arabiſche Dinge geſchrieben; ſondern das Wort Gottes, als ein Glied der chriſtlichen Kirche, vor welcher die Pforten der Hölle nicht beſtehen mögen; aber vor der römiſchen beſtehen ſie wohl. Beſehet mir dieſelbige Kirche, wie ſie vor den Pforten der Hölle beſtehen werde. Gott geb' uns ſeine Gnad', daß wir alle ſelig werden!" Dem Magiſtrat zu Ingolſtadt erklärte ſie zu gleicher Zeit: „So ich die Gnade hätte, den Tod um ſeines Namens willen zu leiden, würden gar viel Herzen dadurch erweckt, ja, wenn ich allein ſtürbe, würden tauſend Weiber wider ſie ſchreiben.

Denn ihrer ſind viel, die beleſener und geſchickter ſind, denn ich.“ Auch den Herzog Wilhelm bat ſie flehentlich und freimüthig, er möge die Sache der Wahrheit fördern, oder ſie wenigſtens nicht hindern; allein vergebens, ſie wurde nicht gehört, ſondern ward des Landes verwieſen.

So iſt alſo auch der Acker der deutſchen proteſtantiſchen Kirche mit dem Blute der Märtyrer gedüngt worden. Später erweckte Gott einen Arndt, Spener, Franke, Bengel und andere, und dieß waren helle Kirchenlichter; und auch unter dem Volke war frommer Sinn und alter Glaube zu Hauſe; aber viele deutſche Proteſtanten nahmen nicht wahr die Zeit der Heimſuchung Gottes. Auf eine kalte, todte Rechtgläubigkeit, folgte die Vernunftreligion, der ſogenannte Denkglaube, auf dieſen ein verſchleiertes Gefühlschriſtenthum, und in neueſter Zeit hat ein Spötter Ismael nach ſeinem eigenen Geſtändniß alles, was je vom Unglauben gegen die Bibellehre auf die Bahn gebracht worden iſt, zuſammengefaßt, und den Gedanken, die Idee oder Subſtanz d. h. ein Nichts, das nicht ſelber denkt, und um ſich ſelbſt zu denken die Welt geſchaffen hat, zu einem Gott geſtempelt, den er jetzt als die große Diana, wie weiland die tollen Franzoſen die Vernunftgöttin, angebetet wiſſen will. Schaaren von Theologen ſind gegen den prahleriſchen Goliath aufgeſtanden und haben zum Theil mit elenden Waffen, die ſie theils aus dem Zeughauſe des Worts Gottes, theils aus der Rüſtkammer einer falſchen Philoſophie zuſammenrafften, mit ihm einen elenden Krieg geführt. Der proteſtantiſch-deutſchen Kirche iſt es nicht eingefallen, jenen Feind der Wahrheit aus Gott, ſo wie Leute ſeiner Art von ſich auszuſchließen, und ihn einfach und förmlich für einen Heiden zu erklären, (Matth. 18.) der ihr nicht mehr angehört. Wieder andere haben die Waffen gegen Rom, unſere Erbfeindin, niedergelegt, und betrachten die papiſtiſche Kirche, als ihre liebe Schweſter. Schaaren von Jeſuiten ſchwärmen umher in ihren langen Kutten, mit ihren Phariſäergeſichtern, und lauern darauf, bis ſie in den Schaafſtall der Kirche Chriſti einbrechen können. Diejenigen, welche ſeit den letzten, großen Freiheitskämpfen aus dem Sündenſchlafe erweckt

worden ſind, werden lau und flau, buhlen mit falſcher Lehre, und das wahre Leben aus Gott wird bei manchen vermißt, die die Fahne Chriſti tragen ſollen und wollen. Was ſoll aus uns werden? Was wird das Schickſal unſerer theuern Kirche ſein? Antwort: Noch ſteht ſie auf dem Grunde der Apoſtel und Propheten; noch hat ſie treue Knechte, die im ſtillen Kämmerlein, über Zions Schaden weinen, und zum HErrn ſchreien; daher kann ſie nicht untergehen. Matth. **16, 18. Pſ. 46.** Ein Gericht kann kommen, und auf daſſelbe eine neue Ausgießung des heiligen Geiſtes, der ein Neues ſchafft, und belebet, was lebendig werden will. Das Gebäude kann zuſammenſtürzen, und Gottes Kirche wird bleiben; aber der HErr kann auch auf das Rufen ſeiner verachteten Knechte merkend, eine geſegnete Zeit erſcheinen laſſen, und durch ſein Kommen den Afterchriſten und Antichriſten ein Ende machen. Ja, komm' HErr Jeſu! Amen.

Dritter Abſchnitt.

Proteſtantiſch=evangeliſche Zeugen=Gemeinden unter römiſch=katholiſchen Regierungen und ihre Verfolgungsgeſchichte.

I. Geſchichte der Waldenſer in Piemont von der Reformationszeit an bis auf unſere Tage.

„Und ich trat an den Sand des Meers. Und ſah ein Thier aus dem Meere ſteigen; das hatte ſieben Häupter und zehn Hörner. Und es ward ihm gegeben zu ſtreiten mit den Heiligen, und ſie zu überwinden.“ Offb. Joh. 13, 1—7. Wenn je Roms Grauſamkeit ſich in ihrer ſchauerlichen Geſtalt gezeigt und geoffenbart hat, ſo geſchah dieß im Kampfe gegen die armen Waldenſer. Dieß haben wir ſchon im erſten Theile unſerer Geſchichte geſehen; aber es ſcheint, die Wunde, welche das Thier durch die Reformation erhalten hat, brachte daſſelbe nur noch mehr in Wuth gegen das Volk Gottes. In größern, proteſtantiſchen Ländern wagte der Antichriſt es nicht, oder vielmehr, konnte er ſeinen Ingrimm nicht auslaſſen; aber in jenen ſtillen Alpenthälern entlud er ſeinen ganzen Zorn gegen die Gläubigen. Es waren dieß ja nur eine Hand voll Leute, und es ſtanden ihnen keine Vertheidigungsmittel zu Gebote, als das Gebet, die Geduld und der Glaube.

Durch die Reformation wurden die Waldenſer in Piemont ermuthigt, trotz der fortwährenden Verfolgungen, denen ſie ausgeſetzt waren, ihren Gottesdienſt öffentlich zu halten (1532), und es kam ſo weit, daß die Meſſe aus den Thälern von Piemont verbannt wurde. Bisher hatten ſie keine ordentliche Bibel, und bedienten ſich nur einiger alten Handſchriften; das

alte Teſtament hatten ſie nicht einmal ganz und vollſtändig in ihrem Dialekte; da ließen ſie ſich eine Bibel von Neuenburg kommen, beſchickten auch Erbauungsbücher aus Genf, aber ihr Bote ward unterwegs getödtet. Die äußern Schickſale der Waldenſer haben ſich ſonſt im Ganzen nach denen der ſüdlichen Provinzen gerichtet. Wo dieſe von Frankreich und den ſüdlichen Höfen aus verfolgt wurden, da litten auch die Waldenſer mit. Unter und von Franz **I.**, König von Frankreich, wurden die Verfolgungen mit vieler Grauſamkeit fortgeſetzt. Der Waldenſer Geofry wurde im Schloßhof zu Turin verbrannt, und machte durch ſeine Sanftmuth und ſeinen Glaubensmuth einen großen Eindruck auf die Zuſchauer. Am Schluſſe des **16**ten Jahrhunderts wurde Bartholomäus Copin, aus dem Lucerne-Thale, als er zu Aſt auf dem Jahrmarkte einige Worte gegen das Papſtthum hatte verlauten laſſen, in Verhaft genommen. Die Mönche eilten herbei und wollten ihn bekehren; aber er bewies ſich ungemein ſtandhaft. An ſeine Gattin ſchrieb er, daß er ſich allein auf die Gnade Jeſu Chriſti verlaſſe, und nur im Vertrauen auf das Verdienſt des Sohnes Gottes hoffe er ſelig zu werden. Er ſtarb im Gefängniſſe, wahrſcheinlich von ſeinen Feinden erdroſſelt, und ſein Leichnam wurde verbrannt.

Vermöge eines Tauſchvertrags zwiſchen Heinrich **IV.** von Frankreich und dem Herzoge von Savoyen, zu Ende des **16**ten Jahrhunderts, verloren die Waldenſer des Marquiſats von Saluces die Freiheiten, die ſie unter der damaligen franzöſiſchen Regierung genoſſen hatten. Der Papſt hetzte ihren neuen Landesherrn gegen ſie auf, und Viele von ihnen ſuchten ihre Sicherheit in Frankreich; einige von ihnen, verleitet durch die Liebe der Welt, verließen ihren Glauben und opferten die Wahrheit einem elenden, zeitlichen Daſein, und das himmliſche Vaterland dem kurzen Beſitze ihrer irdiſchen Heimath auf. Die Waldenſer erließen damals eine öffentliche Rechtfertigung, worin ſie ihre Treue und Friedfertigkeit, die Härte ihres Schickſals, ihre vollkommene Uebereinſtimmung mit allen proteſtantiſchen Kirchen bezeugten, und als ächte Wahrheitszeugen ſich beurkundeten.

Diejenigen Waldenſer, welche in den Alpen in und um

Barcelonette wohnten, wurden im Jahre 1570 vom Herzoge von Savoyen grauſam verfolgt. Sie ſowohl, als andere ihrer Mitbrüder, baten die proteſtantiſchen Fürſten um ihre Fürſprache bei ihrem Landesherrn. Der Pfalzgraf am Rheine that dieß mit beſonderm Eifer, konnte aber nichts ausrichten, und die Einwohner von Barcelonette mußten mitten im Winter ihre Heimath verlaſſen, und eine Menge kam auf einem hohen Berge, den ſie paſſiren mußten, um's Leben; die übrigen retteten ſich in's Thal Fraiſſiniere.

Nichts übertrifft die Greuel und die unmenſchliche, ſataniſche Bosheit und Grauſamkeit, welche die Papiſten im 17ten Jahrhundert an den Waldenſern verübten. Die Römlinge zeigten ſich damals nicht mehr als Menſchen, ſondern als Teufel in Menſchengeſtalt. Wilde Kannibalen können nicht ärger und nicht ſo greulich verfahren, wie jene Chriſten der ſogenannten, alleinſeligmachenden Kirche. Ja, wenn es möglich wäre, die Hölle ſelbſt müßte ſich entſetzen vor ſolchen Schandthaten. Wir werden keinen Schleier über die Greuel werfen; nein, wir wollen ihn lüften, oder vielmehr, wir wollen nacherzählen, was Joh. Leger, ein Waldenſer-Pfarrer, ein Zeitgenoſſe, in ſeiner Geſchichte der Waldenſer mittheilt und mit ächten Zeugniſſen, ſogar von Seiten der Feinde, ſattſam belegt hat. Der Leſer darf daher die Thatſachen, die wir hier mittheilen, für keine Uebertreibungen halten, ſondern als reine, unverfälſchte Wahrheit. Die Entſchuldigung, die ſo manche falſche Friedensvermittler vorbringen, als ſeien die Schandthaten im finſtern Mittelalter verübt worden, fällt hier durchaus weg; denn ſie geſchahen über hundert Jahre nach der Reformation, unter den Augen einer gebildeten, aufgeklärten Welt; ſie geſchahen nicht in der afrikaniſchen Wüſte, unter einem heißen Himmelsſtriche, wo, wie man ſagt, die Sonnenhitze das Blut erhitzt und zu Grauſamkeiten reizt; ſondern im Herzen vom chriſtlichen Europa. Wir ſehen eben, wie hier die alte Wahrheit ſich beſtätigt, die wir ſchon oft ausgeſprochen haben: Rom iſt ſich immer gleich geblieben; es dürſtet nach dem Blute der Heiligen, bis die Zeit kommt, wo daſſelbe endlich den Zornkelch des Allmächtigen bis auf die Hefe ausleeren wird.

Die Verfolgung der unglücklichen Waldenſer in Piemont, die unter dem Herzoge, Viktor Amadeus, durch die Verwendungen der großbritanniſchen Macht etwas gemildert worden war, brach ſpäter nur um ſo furchtbarer aus, und wir müſſen deren erſte Urſache in Rom ſelbſt ſuchen. Der Papſt Gregor **XV.** hatte nämlich im Jahre **1622** eine Miſſionsgeſellſchaft zur Ausbreitung des römiſchen Glaubens in fremden Ländern geſtiftet, die unter dem Namen Propaganda bekannt iſt. Wenn der Papſt Miſſionen gründet, ſo wiſſen wir Proteſtanten wohl, wie dieß gemeint iſt. Voran tritt der Miſſionar im Mönchs- oder Jeſuitengewand, und hinter ihm ſteht der Henker, um den, der nicht Papiſt werden will, ſogleich zu faſſen. Da heißt's dann: „glaube uns, oder ſtirb!“ Da bildete ſich auch in Turin ein papiſtiſcher Verein zur Ausrottung der im Lande wohnenden Ketzer (**1650**), und neben dem Männervereine entſtand ſogar eine Geſellſchaft von Frauen, welche hin und her in den Häuſern, theils in eigener Perſon, theils durch Spione, die Waldenſer ausforſchten, und alle Mittel anwandten, ſie zum Abfalle zu bringen. Sie ſuchten den Gatten mit ſeiner Ehefrau, dieſe mit ihrem Ehemanne, die Kinder mit den Eltern, die Eltern mit den Kindern in Zwieſpalt zu bringen, und ſie verſprachen denen, welche die Meſſe beſuchen wollten, große Belohnungen. Wußten ſie einen Handelsmann, deſſen Geſchäfte ſchlecht gingen, eine Familie, die durch Unfälle in Schulden gerathen war, da waren die papiſtiſchen Weiber bei der Hand, und verſprachen Hülfe, wenn die Waldenſer nur katholiſch werden wollten. Die Markgräfin von Pianeſſe ſtand an der Spitze dieſes Weiberraths, der, um ſeine Plane durchzuführen, große Geldcollecten veranſtaltete. Der Männerverein faßte großartige Pläne, um die Ketzer auszurotten. Die Verordnungen der Ketzergerichte wurden erneuert und verſtärkt, welche den Proteſtanten jede Art von Handel unterſagten. Kein Patent, kein Edict ſelbſt, keine Conceſſion des Fürſten wurde berückſichtigt. Eine Schaar von Mönchen zog in die Thäler von Piemont ein, und ſetzte ſich ſelbſt in denjenigen Orten feſt, wo ſeit Menſchengedenken keine Meſſe mehr gehalten worden war. Die Papiſten ſuchten, wie ſie konnten, die Waldenſer durch abgefeimte Heuch-

ler zu einem aufrühriſchen Schritte zu bewegen, um eine Anklage gegen ſie als gegen Empörer, wie der Wolf gegen das Lamm, zu bekommen.

Die Waldenſer verfaßten (1653) mehrere Bittſchreiben an ihren Landesfürſten, Carl Emanuel, welcher ihnen (d. 19. Mai 1654) die frühere, von ſeinem Vorfahren gewährte Freiheit und Duldung beſtätigte; allein die Feinde, namentlich jener ſogenannte Glaubensverein, ruhten nicht; ſie brachten, da ſie in Wahrheit den Waldenſern nichts anhaben konnten, allerlei Lügen und Verleumdungen gegen ſie in Umlauf. Eine öffentliche Zeitſchrift berichtete z. B.: „Die Hugenotten im Thale Lucerne hätten den Prieſtern die Haut abgezogen, und damit ihre Fahnen geziert; ſie hätten Eſel in die Kirchen geführt, denen ſie die Hoſtie zu freſſen gegeben u. ſ. w.“ Ferner wurde ihnen Einäſcherung von Häuſern zu Schulden gelegt. Und an allen dieſen oft zu lächerlichen Beſchuldigungen war kein wahres Wort. Deſſenungeachtet erließ Andreas Gaſtaldo (den 25. Jan. 1655) im Namen des Fürſten eine Verordnung, nach welcher die Waldenſer bei Lebensſtrafe ihre Wohnſitze innerhalb drei Tagen verlaſſen ſollten. Als Orte, an denen ſie geduldet werden ſollten, wurden ihnen Bobbi, Villar, Angrogne, Roras und die Gegend von Bonnet angewieſen; aber auch hier mußte, nach dem Willen des Herzogs, die Meſſe gehalten werden. Die Waldenſer verließen ſogleich ihre Häuſer, ihre Heimath, und „nicht ein Schäflein,“ ſagt ein Augenzeuge, Joh. Leger, der Pfarrer und Moderator der Waldenſer, „blieb den Klauen der Wölfe ausgeſetzt.“ Wir haben Alles verlaſſen und ſind Dir nachgefolgt; wir haben mit Freuden den Raub unſerer Güter ertragen, und wir ſind bereit, Alles zu dulden. Unſer Wahlſpruch iſt das Wort des Vaters der Gläubigen: „Der HErr wird's verſehen.“ Indeſſen verwendeten ſich die übrigen Waldenſer, Joh. Leger an der Spitze, für ihre Brüder. Sie begaben ſich zu Gaſtaldo, und brachten ſolche Gründe vor, die jedes Herz, das nicht, wie Leger ſich ausdrückt, ſo hart wie Diamant und Marmor iſt, hätten erweichen müſſen; aber Gaſtaldo war Mitglied des Vereins zur Ausrottung der Ketzer, und Commiſſär deſſelben; daher bekamen ſie ſchlechten Beſcheid, und mit einer Bitt-

ſchrift, die ſie dem Fürſten überreichen wollten, wurden ſie von der Markgräfin abgewieſen, und das Volk Gottes hatte nun keine andern Waffen mehr, als Gebet, Seufzer und Thränen. Mittlerweile hatten die Feinde die Wohnungen der Waldenſer beraubt und verbrannt, die Bäume umgehauen und das ſchönſte Fruchtgefilde in eine ſchauerliche Wüſte verwandelt. Der Graf Reſſan, Präfekt des Gerichtshofs von Pignerol, hatte den Prieſter Fenil, den er haßte, durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen laſſen, und nun ließ er öffentlich bekannt machen, die Barbets, oder Waldenſer ſeien die Urheber dieſes Mordes; allein Reſſan wurde deſſenungeachtet feſtgenommen. Als er aber auf Bürgſchaft hin wiederum frei wurde, bekam er einen Verbrecher, Namens Berru, welcher den Bürgermeiſter Peter Rivoire von Mean ermordet hatte, in die Hände, und dieſen überredete er, er ſolle vor Gericht ausſagen, die beiden evangeliſchen Pfarrer Joh. Leger und Johann Michelin von Angrogne hätten ihn zu jenem Morde gedungen. „So ſchmiedeten," ſagt derſelbe Johann Leger, „jene Höllenſchmiede allerlei Beſchuldigungen gegen die armen Evangeliſchen, ohne daß ſie je Widerſtand oder Anklage befürchten durften."

Die Waldenſer waren unterdeſſen nicht müßig: ſie wendeten wiederholt alle geſetzlichen Mittel an, um Duldung zu bekommen. Sie ſandten Bittſchriften über Bittſchriften, bald an den Herzog, bald an deſſen Mutter, bald an den Markgraf von Pianeſſe; alles war vergebens; denn der blutdürſtige Pianeſſe war entſchloſſen, ihnen eine Antwort auf der Degenſpitze zu bringen, und um das arme Volk unverhofft zu überfallen, vertröſtete er ihre Deputirten auf eine Audienz. Unterdeſſen bereitete er alles zu einem Ueberfalle vor, und zog den **16.** April **1655** von Turin an der Spitze einer Armee in die Thäler, wo er den **17**ten, gerade an dem Tage ankam, den er ihnen für die Audienz beſtimmt hatte. Seine Frau ſoll dem Tyrannen noch vor ihrem Ende die Ausrottung der Ketzer anbefohlen haben.

Blutbad der Waldenſer 1655.

Den **18.** April verwüſteten die Feinde, ohne Widerſtand von Seiten der Waldenſer, mehrere Ortſchaften, und ihr Heer wuchs den **19**ten ſchon auf fünfzehntauſend Mann an. Als

aber die Feinde diejenigen Orte angriffen, welche ihnen Gaſtaldo, auf Befehl des Herzogs, als Zufluchtsſtätte angewieſen hatte, ſo ergriffen ſie die Waffen gegen die Räuberhorden, und ſchlugen ſie mehrere Male kräftig in die Flucht, obgleich in der Regel oft ein Waldenſer gegen hundert Papiſten kämpfte. Bei einem ſolchen Treffen tödteten die Papiſten einen Jüngling, ſchnitten ihm hierauf das männliche Glied weg, und ſteckten ihm daſſelbe in den Mund; hierauf hieben ſie ihm den Kopf ab und trugen ihn auf einer Picke zur Schau herum; und dieſe ſcheußliche That war der Anfang zu den hölliſchen Schandthaten, die wir nun der Nachwelt mittheilen wollen, damit die redlichen Katholiken die Augen öffnen und ausgehen aus Babel, und die Proteſtanten aus ihrer falſchen Sicherheit geweckt werden und jede Union in Lehre und Gottesdienſt mit Rom verabſcheuen, von welcher hie und da noch ein Proteſtant träumt; denn die nachfolgenden Greuel waren Früchte der Propaganda, der päpſtlichen Miſſionsgeſellſchaft in Rom; ſie wurden von einem eigentlichen Hülfsverein desſelben verübt. Vergeſſen wir das nicht!

Bald zog der Wolf wieder das Schafskleid an. Der Markgraf ließ die Abgeordneten der Waldenſer vor ſich kommen, und erklärte ihnen mit ſchmeichelhaften Worten im Namen des Königs, ſeine Abſicht gehe nur gegen die Bewohner von St. Johann, Tour u. A.; dahin allerdings dürfen ſie nimmermehr zurückkehren; aber, was die andern Gegenden betreffe, ſo hätten ſie nichts zu fürchten; ſie möchten deßhalb nur zum Zeichen ihrer Treue und ihres Gehorſams, in allen ihren Beſitzungen und Gemeinden, etwa zwei oder drei Tage ein Regiment Infanterie und zwei Compagnien Cavallerie ins Quartier aufnehmen. So ſprach Pianeſſe, und die gutmüthigen, treuherzigen Waldenſer glaubten ihm. Eine Abtheilung Soldaten rückte gegen Angrogne an, und verheerte auf ihrem Wege alles, was ſie antrafen. Als die Proteſtanten den Rauch aufſteigen ſahen und das Geheul und Geſchrei der Schlachtopfer hörten, ſchrieen ſie: „Rette, wer ſich retten kann! Verrätherei! Verrätherei!“ Ein großer Theil der Männer gewann Zeit, auf die Gebirge zu flüchten, zur Nachtzeit einen Theil ihrer Familien

zu retten, und auf den jenſeitigen Abhang bis ins Thal Perouſe, das dem Könige gehörte, zu entkommen, ſo daß die ſchlimmen Gäſte zwar Lebensmittel genug, aber faſt Niemand, ausgenommen Frauen, Kinder und Greiſe fanden. Diejenigen, welche im Thale Lucerne wohnten, konnten wegen der hohen Gebirge ſo leicht nicht entkommen. Hier fingen daher die papiſtiſchen Kannibalen (**24.** April) ein Blutbad und eine Metzelei an, wie ſie wohl nie, ſo lange die Welt ſteht, Statt hatte. Nicht wie Schlachtſchafe, nicht nach Kriegsgebrauch, mit der Schärfe des Schwertes, nicht durch die Hand des Henkers, wurden die armen Proteſtanten getödtet; nein, die römiſchen Bluthunde wollten recht reichlichen Ablaß, den ihnen ihre Kirche zugeſichert hatte, verdienen, und ſich eine hohe Stufe im Himmel erwerben; daher erfanden ſie, mit ausgeſuchter Teufelei, hölliſche Marter und Greuel. Leſer, faſſe und ermanne dich, ehe du die folgenden Auftritte lieſeſt; ich muß ſie mittheilen, die Wahrheit will's.... Höre nun!

Die kleinen Säuglinge wurden von den Brüſten ihrer Mütter weggeriſſen; hierauf ſchleuderten die Kannibalen ſie gegen die Felſen und Mauern, ſo daß nicht ſelten das Gehirn an den Wänden derſelben hängen blieb; hierauf wurden ſie auf den Schinderanger hingeworfen. Oder, zwei Soldaten ergriffen ein Kind, jeder an einem Fuße, und riſſen es ſo in der Mitte auseinander. Kranke und Greiſe beiderlei Geſchlechts verbrannten ſie in ihren Wohnungen, oder hackten ſie in Stücke, oder banden ſie knäuelförmig, den Kopf zwiſchen die Beine, zuſammen, und warfen ſie ſo über die Felſen, oder rollten ſie an den Abhängen hinunter. Die Jungfrauen und Mädchen wurden genothzüchtigt; hierauf ſtopften ſie ihnen den Bauch voll mit Kieſelſteinen, oder man füllte ſie mit Pulver an, und zündete daſſelbe an. Andern füllten die Kannibalen Mund und Ohren mit Pulver, zündeten es dann an, und ſprengten ihnen ſo die Kinnbacken auseinander. Mädchen und Frauen wurden nackt durch die Schaamtheile angeſpießt, und an den Straßen, wie Kreuze und Pyramiden aufgepflanzt. Andere wurden auf verſchiedene Weiſe verſtümmelt: unter anderm ſchnitten ihnen die Greuelmenſchen die Brüſte weg, brieten und fraßen ſie. Die

Männer wurden lebendig in Stücke zerhackt, wie das Fleiſch auf einer Fleiſchbank, ein Glied um das andere. Zuletzt ſchnitt man ihnen das männliche Glied weg und ſteckte daſſelbe zwiſchen die Zähne des Kopfes, der bereits vom Rumpfe getrennt war. Andere wurden lebendig geſchunden. Hier ſah ein Vater, wie die Kannibalen ſein Kind an die Felſen ſchleuderten und zerriſſen, wie ſeine Eingeweide auf der Erde herumlagen, und wie die Ungeheuer mit den Stücken deſſelben ſich herumbalgten. Dort mußte der Gatte zuſehen, wie die Höllenknechte ſeine Frau, die Mutter, wie ſie ihre Tochter ſchändeten, wie ſie hierauf dem Schlachtopfer die Eingeweide herausriſſen oder den Bauch mit Steinen oder Pulver füllten; dort ſah die Tochter ihren Vater verſtümmeln, ihm die Eingeweide herausreiſſen oder lebendig ſchinden. Man hat geſehen, wie die Ungeheuer ſchwangeren, lebenden Frauen den Bauch aufriſſen, und die Leibesfrucht auf ihren Streitäxten herumtrugen.

Johann Leger, der dieſe Greuel beſchreibt, ruft aus: „Was ſoll ich ſagen? Die Feder entſinkt meiner Hand; meine Thränen vermiſchen ſich mit der Tinte, damit dieſe das Papier nicht mehr ſchwärze mit den Thaten jener Kinder der Finſterniß, welche ſchwärzer ſind, als der Fürſt der Finſterniß ſelbſt. Die Thäler und Alpen widerhallten von dem Geſchrei der armen Erſchlagenen, von dem Heulen der Gequälten; die Felſen ſogar ſchienen bewegt bei den Klagetönen und dem Jammer, während allein jene Bluthunde gefühllos blieben.“

Da die ächten Papiſten, welche jederzeit in der Lüge geübte Meiſter ſind, obige Thatſachen zu bemänteln und zu verſchönern oder gar zu leugnen ſuchten, ſo ſammelte Johann Leger ſchriftliche Zeugniſſe von Augen- und Ohrenzeugen, und ehrliche Katholiken ſowohl, als Waldenſer, beſtätigten auf ihr Ehrenwort mit ihrer Namensunterſchrift folgende Thatſachen:

Eines der Ungeheuer rühmte ſich, mit noch ſechs andern das Gehirn eines Waldenſers gefreſſen zu haben, er habe davon ſich erbrechen müſſen.

Sara Roſtagnol, aus der Weingegend von Lucerne, 60 Jahre alt, wurde ergriffen. Sie ſollte beten, und nachher „Jeſus Maria“ ſagen. Sie wollte nur den Namen „Jeſus“

ausſprechen, indem ſie äußerte: es ſei in keinem andern Heil und ſei kein anderer Name den Menſchen gegeben, dadurch ſie könnten ſelig werden, als allein der Name Jeſus. Einer der Soldaten ergriff hierauf die Sichel, welche ſie in der Hand hielt, ſchlitzte ihr von unten den Bauch auf bis zum Nabel, und ließ ſie mit dem Tode ringend liegen; ein anderer Soldat hieb ihr den Kopf ab.

Martha Conſtantina, die Gattin des Jakob Barral, ſah vor ihren Augen mehrere andere niedermetzeln. Hierauf ſchnitten ihr die Ungeheuer die Schaamtheile weg, ſpalteten ihr den Leib, hieben ihr die Brüſte weg, welche ſie, da ſie ſie ſchön fanden, nach Macel brachten; ſie brieten ſie, ſetzten ſie auf den Tiſch und fraßen ſie. Andere Soldaten kamen hinzu, und da man der Speiſe einen andern Namen gab, aßen ſie mit; als ſie aber erfuhren, es ſeien Brüſte von Waldenſer-Weibern, ſo wußte der eine ſich erbrechen, u d die andern ſchalten über den Betrug.

Der Diener des Jakob Michelin zu Bobbi wurde den 8ten Mai ergriffen. Man gab ihm mehrere Dolchſtiche in die Fußſohlen, Hände und Ohren; hierauf ſchnitt man ihm die Schaamtheile weg, brannte die Wunde mit einem Lichte, um das Blut zu ſtillen, damit ſie ihn recht lange quälen könnten. Jetzt riß man ihm mit Zangen die Nägel ab, um ihn zum Abfall zu bewegen; als aber die Wüthriche ſahen, daß ſie ſeinen Glauben nicht erſchüttern konnten, banden ſie ihn mit einem Beine an das Maulthier des Pianeſſe, und ſchleppten ihn durch die Gaſſen, und nun banden ſie ihm einen Strick um den Kopf, daß ihm Augen und Gehirn hervordrangen. Zuletzt warfen ſie ihn in den Bach, und am großen Tage wird das eine oder andere Element gegen dieſe Ungeheuer als Zeuge auftreten.

Peter Simon von Angrogne, ein 85jähriger Greis, wurde knäuelförmig zuſammengebunden und in einen Abgrund geſtürzt; er blieb an einem Aſte hängen und drei Tage nachher war er noch am Leben, und da der Ort unzugänglich war, mußte er elendiglich ſterben.

Dem Eſajas Grand, 90 Jahre alt, wurde zuerſt der Kopf zerſpalten; hierauf ward ſein Leichnam zerſtückelt.

Der Hauptmann Paul von Pancalier ergriff den 22. April zwei Frauen, ſpaltete ihnen den Bauch, riß ihnen die Eingeweide heraus und ließ ſie auf dem Schnee liegen.

Die Compagnie des Bagnol fing vier Frauen, welche ihre Kinder trugen. Die Henker ſchnitten ihnen die Naſen ab, dann die Finger und Zehen, und ließen ſie halbtodt auf dem Schnee liegen. Die armen Kindlein ſtürzten ſie in den Abgrund.

Marie Reymond, Wittwe des Jakob Coin, ward ganz von Fleiſch entblößt, wie ein Skelet, in einer Höhle gefunden. Eine alte Blinde hatte das nämliche Schickſal.

Anna, Tochter des Johann Charbonnier, wurde geſchändet, — wie dies faſt bei allen Frauen oder Mädchen geſchah, — dann nach der gewöhnlichen Art an einen Pfahl geſpießt. So trugen die Soldaten der Eskadron den Leichnam eine Zeitlang als Fahne voran, und pflanzten ihn dann an der Straße auf.

Joh. Andr. Michelin von Tour ſah zu, wie die Soldaten ſeine drei Kinder zerriſſen, wie wir oben bemerkt haben, und dann mit den Stücken Kurzweil trieben. Das vierte, das noch nicht ſieben Wochen hatte, riſſen ſie aus den Windeln; einer der Mörder ſchlug es, an einem Fuß ergreifend, gegen einen Felſen, an dem man das Gehirn lange nachher noch ſah.

Jakob Prin, Kirchenälteſter von Villar, und David, ſein Bruder, wurden aus ihren Betten geriſſen und nach Lucerne ins Gefängniß gebracht. Man zog ihnen die Haut an den Armen von der Schulter bis zu der Hand ab, an den Schenkeln bis zu den Fußknöcheln, und ließ ſie in dieſem Zuſtande vor Durſt ſterben.

Johann Planchon von Villar, 25 Jahre alt, wurde an den Schaamtheilen mit einem Stricke an den Schweif des Maulthiers des Pianeſſe gebunden, und als dieſelben ausgeriſſen wurden, bohrten ſie ihm ein Loch durch eines ſeiner Füße, zogen eine Schnur durch, und ſchleppten ihn durch die Straßen von Lucerne. So oft er ſeinen Kopf erhob, um zu ſchreien, warfen ſie denſelben mit Steinen und Ziegelſtücken; dann ſteckten ſie ihm ſeine Schaamtheile in den Mund; zuletzt hieben ſie ihm den Kopf ab und ließen ſeinen Leichnam an dem Ufer des Baches liegen, indem ſie ſagten: „Es iſt ein Barbet, die Hunde

und Wölfe ſollen ihn freſſen.“ Mehrere Gefangene wurden zu dieſem Spektakel aus den Gefängniſſen geholt, und ihnen gedroht, man werde gleicher Weiſe mit ihnen verfahren, wofern ſie nicht in die Meſſe gehen wollten.

Magdalena, Tochter des Peter Fontaine, ein ſehr ſchönes, erſt zehnjähriges Mädchen, wurde auf eine Weiſe geſchändet, wie, ſagt Johann Leger, ich es dem Papier nicht anvertrauen mag. Man fand ſie ſterbend, in ihrem Blute ſich wälzend.

Die zehnjährige Tochter des Moſes Long wurde lebendig an einen Spieß geſteckt und an dem Feuer gebraten. Hierauf fraſſen ſie einen Theil davon.

Dem Jakob Michelin, einem angeſehenen Kirchenälteſten von Bobbi, banden die Unmenſchen beide Hände an das männliche Glied und hingen ihn dann an einer Thüre auf. Indeſſen riefen ſie ihm zu: er ſolle abſchwören; und als er ſtandhaft blieb, führten ſie ihn ins Gefängniß zu Turin, wo er unſägliche Marter erdulden mußte, bis endlich ſeine Natur unterlag und er die Märtyrerkrone empfing.

Jakob Ronc, Schulmeiſter von Roras, ein eifriger, frommer Mann, wurde nackt ausgezogen. Hierauf riß man ihm die Nägel von den Fingern, ſtach ihm hundert Löcher in Hände, Füße und Ohren mit einer Dolchſpitze. Bei jedem Stiche rief man ihm zu: „Sag', Jeſus Maria!“ Nun band man ihm einen Strick um den Leib und ſchleifte ihn auf dem Marktplatze in Lucerne herum; auf der einen Seite lief ein Soldat, der ihm unaufhörlich Stiche gab und Stücke Fleiſch vom Leibe ſchnitt; auf der andern ein Sergeant, der mit einem großen Stocke auf ihn losſchlug, und bei jedem Schlage ausrief: „Barbet, willſt du in die Meſſe gehen?“ „Eher den Tod, als die Meſſe,“ antwortete der Knecht Gottes, ſo lange er reden konnte. Er ward endlich getödtet und in den Fluß geworfen.

Dem Paul Garnier von Roras ſtachen ſie die Augen aus, hieben ihm die Schaamtheile ab, und ſteckten ſie ihm in den Mund; dann zogen ſie ihm die Haut ab, theilten ſie in vier Theile, welche ſie an den Fenſtergittern der vier vornehmſten Häuſer aufhingen. Noch lebte er, und nun wurde er geviertheilt.

Dem Daniel Cardon von Rocheplate hieben ſie den Kopf ab, riſſen das Gehirn heraus, und fraßen es; ebenſo riſſen ſie ihm das Herz aus dem Leibe und verſchlangen daſſelbe.

Einige andere ehrwürdige Weiber, worunter zwei neunzigjährige Frauen, wurden verbrannt.

Man heizte Bäckeröfen und warf eine Menge armer Zeugen hinein, oder zwang ſie, ſelbſt ſich in die Flammen zu ſtürzen.

Auf eine Menge Schlachtopfer machten die Ungeheuer Jagd, wie auf wilde Thiere, und Johann Leger führt noch eine ganze Liſte Unglücklicher mit Namen an, welche auf ähnliche Weiſe behandelt wurden. Viertauſend Schlachtopfer werden gezählt; zweiundzwanzig Dörfer lagen in der Aſche.

An einigen Orten vertheidigten ſich, nothgedrungen, die Waldenſer; Gott ſah ihre Bedrängniß an, hörte ihr Gebet und verlieh ihnen oft wunderbare Siege. Siebenzehn Bauern von Roras, an deren Spitze Janavel, ſchlugen mehrere Male ſechshundert bis tauſend Papiſten in die Flucht, und brachten ihnen große Niederlagen bei, während ſie keinen Mann verloren, ſo daß der gräßliche Pianeſſe ganz wüthend wurde, und ſie durch allerlei heuchleriſche Lockungen in die Falle zu bringen ſuchte. Jayer und andere verbanden ſich ſpäter mit Janavel, und die Hand voll Waldenſer thaten Wunder der Tapferkeit, daß mehrere Papiſten bekannten: die Religion der Barbets müſſe wohl nicht ſo ſchlecht ſein, weil Gott für ſie kämpfe. Wir haben nicht nöthig, unſere Ueberzeugung hier zu wiederholen, daß ein äußerer Sieg nicht immer ein göttliches Zeichen einer gerechten Sache iſt, und daß der Gläubige nicht mit fleiſchlichen Waffen ſich vertheidigen ſolle; allein hier kann man wohl ſagen: der HErr war mit den Waldenſern, und verlieh ihnen den Sieg; damit die Kannibalen ihre Greuelthaten nicht forttreiben und ſo viele Unſchuldige auf ähnliche Weiſe behandeln konnten, wie wir oben geſehen haben. Dazu kommt noch: der ganze Höllenplan ging eigentlich nicht ſowohl vom Landesfürſten, als von der Propaganda in Rom und ihrem Hülfsvereine in Piemont aus, und da hatten die Gläubigen Recht, jene Scheuſale abzutreiben.

Endlich kam das Gerücht von jenen verübten Schandthaten

ins Ausland. Die evangeliſchen Orte der Schweiz ſtellten einen allgemeinen Buß- und Faſttag (19. April) an, und verwendeten ſich für das Volk Gottes, und ſo kam der Vertrag in Pignerol zu Stande (3. Auguſt 1655), der den Waldenſern, freilich unter harten Bedingungen, die Ausübung ihrer Religion geſtattete. Auch die Generalſtaaten und der Protektor Olivier Cromwell nahmen ſich der Waldenſer kräftig an; ihre Geſandten wohnten einer feierlichen Verſammlung der evangeliſchen Cantone den 3. oder 13. Oktober 1655 in Payerne bei, welche ſich darüber berieth, wie jener Vertrag verbeſſert werden könnte. Schwedens König, die Churfürſten von Brandenburg und der Pfalz, und der Landgraf von Heſſen bezeugten thätlich ihren Antheil an dem Unglücke ihrer Brüder, und ſchrieben zum Theil in kräftigem Tone an den Herzog von Savoyen, der ſich ſo gut als möglich entſchuldigte, und ſchon in dem Vertrage die armen Waldenſer, lügenhafter Weiſe, Rebellen nannte, denen er großmüthig verzeihen wolle. So wiſſen die Verfolger ihre Schandthaten zu bemänteln. Die Waldenſer ſelbſt waren daher anfangs unſchlüſſig, ob ſie den Vertrag, wegen jener Benennung, Gewiſſens halber unterſchreiben dürften, und nur die Erklärung und Deutung der ſchweizeriſchen Geſandten: ſie beſtätigen damit nicht des Herzogs Ausſage, bewog ſie, zu unterzeichnen. In England wurde ein Faſten angeordnet und eine Collekte veranſtaltet, und dieß war ein Balſam für die blutende Wunde, welche dem theuern Volke des HErrn geſchlagen wurde; es war ein Tröpflein Troſtes in ihrem Jammer, der über ſie gekommen war.

Indeſſen hielten die Papiſten den Vertrag keineswegs. Schon im Jahre 1663 nahmen dieſelben, der Verein zur Ausrottung der Ketzer an der Spitze, wieder zu allerlei hölliſchen Lügenkünſten ihre Zuflucht, um die Proteſtanten ganz und gar auszurotten. Während dieſen alle möglichen Verſprechungen gegeben wurden und ſie eine Zufuhr nach der Veſte Mireboue ruhig ziehen ließen, dieſelbe ſogar unterſtützten; während der Schatzmeiſter Ricca von Savoyen Krokodilsthränen über das Elend und den Ruin der Waldenſer vergoß und ſie verſicherte, der Herzog werde ihrem Jammer ein Ende machen, zogen den 6ten

Juli **1663** an vier Orten, um dem armen Volke mit einem Schlage ein Ende zu machen, vier papiſtiſche Haufen in die Thäler Lucerne, Perouſe und St. Martin ein; aber ſchnell, wie die Adler, ſammelten ſich die Waldenſer und trieben den räuberiſchen Feind an mehrerern Orten zurück, welcher, vom Schrecken Gottes gejagt, die Flucht ergriff; auch hier focht wieder ein Waldenſer gegen hundert Päpſtler. Der papiſtiſche Miſſionsverein, welcher den Fürſten fort und fort täuſchte und betrog, that ferner alles mögliche, um die Proteſtanten vom evangeliſchen Glauben abzubringen; aber kein einziges Beiſpiel findet ſich damals von einer Bekehrung zum Papismus. Kinder ſelbſt ſchrieen durch die Straßen: „Wir wollen lieber in einer Höhle ſterben, als die Vortheile genießen, die man den Abtrünnigen verheißt.“ Das Volk des HErrn in den Thälern lebte vom Thränenbrod; Alles hatte man ihnen genommen; nur Brod und Waſſer war die Nahrung der Männer, die beſtändig unter den Waffen ſtanden, um wenigſtens noch einen Winkel zu bewahren, wo ſie wohnen konnten.

Indeſſen ſchlug der Graf von Envie den Waldenſern wieder einen Friedenstraktat vor: 1) Sie ſollten die Waffen niederlegen; 2) man ſolle nicht mehr von Religion reden; 3) alle Gemeinen dürfen ihre Klagen vorbringen; aber dieß müſſe einzeln, nicht in Gemeinſchaft, geſchehen. So wollte man ſie trennen, um ſie gänzlich vertilgen zu können.

Abermal traten die evangeliſchen Schweizercantone vermittelnd ein, und baten für ihre Brüder. Johann Caſpar Hirzel, Bürgermeiſter von Zürich, und der Hauptmann Wyß von Bern wurden nach Turin abgeſandt. Man hatte den Waldenſern das Verſprechen gegeben, ſie während der Verhandlungen in Ruhe zu laſſen, und man forderte ſie auf, Abgeordnete zu ſchicken; aber was geſchah? Kaum hatten die Unterhandlungen begonnen, ſo zogen zwölftauſend Soldaten aus dem niedern Piemont in die Thäler ein und ſengten und brannten. Eine neunzigjährige Frau ward verbrannt, mehrere arme Kindlein zerfleiſcht und zerſchmettert, im Schnee erſtickt, mehrere Greiſe grauſam gequält, eine alte Frau verſtümmelt und halbtodt liegen gelaſſen; aber die Feinde konnten nicht ganz ihren Muthwillen und ihre

Mordluſt ausüben; denn die tapfern Waldenſer griffen ſchnell zu den Waffen und jagten die Kannibalen an verſchiedenen Orten in die Flucht. Die Waldenſer verloren nur ſechs Mann; die Feinde ließen ſechshundert der Ihrigen auf der Wahlſtatt. Daß hier die Waldenſer ganz in ihrem Rechte waren, geht daraus hervor, daß fortan der Rath zur Ausrottung der Ketzer, wie es ſchien, ohne den Herzog handelte.

Endlich brachten es die evangeliſchen Geſandten dahin, daß der Herzog von Savoyen den Proteſtanten ein Religionspatent bewilligte, in welchem ihnen, mit allerlei Klauſeln und Ausnahmen, abermal Religionsfreiheit bewilligt wurde.

Wir wiſſen, daß der Gottloſe, der Tyrann, bisweilen in ſcheinbarer Gewiſſensruhe dahinſtirbt, ohne daß ſeine Verbrechen hienieden geſtraft werden, und Gott behält ſich ſein Gericht in einer andern Welt vor; aber zuweilen ſehen wir doch deutlich die ſtrafende Hand Gottes, welcher die Sünder heimſucht, damit die Menſchen erkennen, daß er regieret und kein anderer.

Der Prinz Thomas, Oheim des Herzogs von Savoyen, z. B. verlor zu gleicher Zeit, als er, im Einverſtändniſſe mit dem Markgrafen Pianeſſe, ſeine Soldaten in die Thäler beorderte, durch einen gähen Tod ſeinen Sohn, und er ſelbſt folgte demſelben ſogleich ins Grab nach.

Der Hauptmann Mario verfiel in eine ſchreckliche Krankheit; innerlich fühlte er ein furchtbares Feuer, äußerlich war er kalt, wie Eis. Er knirſchte mit den Zähnen, läſterte, und ließ noch einmal ſeine Säcke voll Gold und Silber bringen, die er den Waldenſern geraubt hatte. Da ſchauderte er zuſammen, knirſchte abermal mit den Zähnen und ſprach: „Das kommt von den Barbets, das iſt Schuld, daß ich jetzt ins Haus des Teufels gehen muß.“ Er ſtarb hierauf in Verzweiflung. Sein Neffe ſtarb in gleichem Zuſtande, nur ſchrie er: „Gebt dieſe Dinge den Barbets zurück!“

Der Graf von Bagnol, welcher hundertundzwanzig Mordthaten beſchuldigt wurde, ſeine Grauſamkeiten gegen die Waldenſer nicht mitgerechnet, fand endlich ſeinen Lohn, und ſein Taufpathe, der Markgraf Pianeſſe, konnte ihn nicht mehr ſchützen. Der Herzog wollte ihn, wie einen Spitzbuben hängen laſſen;

allein Pianeſſe wirkte eine Bewilligung vom Papſte aus, dem er ſo treu gedient hatte, daß er enthauptet wurde. Als er das Schaffot beſtieg, fragte er den Nachrichter: „Muß ich befürchten, daß mich hier der Teufel holt?“

Der Senator Gaſtaldo, welcher den Auftrag hatte, die Befehle gegen die Ketzer zu vollziehen, kam gerade vom Blutbade der Waldenſer zurück, und war im Begriffe, ein anderes Thal anzugreifen. Des Morgens früh begab er ſich in die Meſſe zu den Jeſuiten, ſeinen guten Freunden und Rathgebern. Mitten in der Meſſe brach ſein Sitz; der große, dicke Mann fiel ſich die Naſe ganz platt, und wurde nach Hauſe getragen. Zwei Monate lang litt er entſetzlich, während welcher Zeit er gräßliche Läſterungen ausſchäumte, bis ihn der Tod dahinraffte.

Perrachien war einer von denen, die den Friedenstraktat von **1656** vernichteten, eine wahre Schlange durch Liſt und Schlauheit, der mit andern die Kataſtrophe von **1663** und **1664** herbeiführte. Im Jahr **1665** zog er mit einer Eskadron von zwanzig Sbirren aus, um Jagd auf einige arme Waldenſer zu machen. In Carignan angekommen, wollte er vom Pferde ſteigen, und fiel rücklings auf die Erde. Man trug ihn halbtodt in ein Bett. Er ließ ſeine Gattin kommen und ſprach: „Ach ich Elender, ich ſterbe und bin verdammt!“ Seine Frau wollte ihn mit der Barmherzigkeit Gottes tröſten, er aber antwortete: „Sie geht mich nichts an, jene Barmherzigkeit.“ Zwei Tage blieb er in dieſem Zuſtande; er ließ keinen Geiſtlichen zu ſich und ſchrie: „Haltet, haltet mich, der Teufel will mich holen!“ „So ſtarb der,“ ſagt Leger, „ohne Barmherzigkeit zu erlangen, welcher kein Erbarmen hatte.“

Joh. Jakob Truchis, Präſident der Kammer, hatte die ganze Leitung der Dinge, welche die Waldenſer betrafen, in den Händen, und that alles, was er konnte, um ſie zu vertilgen und zu drücken. Auf ſeinen Rath mußten ſie ungeheure Kriegskoſten bezahlen; während die Feinde doch den Krieg begonnen hatten. Noch hatte er Arges gegen ſie im Sinne, als ihn ein Fieber in Pignerol ergriff. Er fuhr eilends nach Hauſe, und ſtarb in dreien Tagen unter Höllenqualen.

Joh. Leger berichtet noch einiges von außerordentlicher

Rache Gottes, wovon wir einige Beiſpiele hier mittheilen: In den Jahren **1655** und **1663** verwüſteten die Feinde unter anderm beſonders die Weinberge, und hausten übel in den Weinkellern der Waldenſer. Was geſchah? Gott ſchlug die ganze Ebene von Piemont **1656** mit einer ſolchen ſtarken und unerhörten Kälte, daß nicht allein die Weinberge ſehr beſchädigt wurden, und ſie mehrere Jahre keine Weinleſe halten konnten, ſondern ſich auch die Fruchtbäume vor Kälte ſpalteten und erfroren; während Gott die Waldenſer ſo augenſcheinlich ſegnete, daß ſie nie eine ſchönere Weinleſe ſahen, und nie mehr Obſtfrüchte einernteten, als ſelbiges Jahr. Da mußten nun die Papiſten ihren Wein bei den Waldenſern holen, und nicht ſelten brachten ſie die Fäſſer und Eimer mit, die ſie ihnen früher geraubt hatten. Dieß iſt gründliche Wahrheit, und in ganz Piemont und umher war es bekannt.

Im Jahre **1664** ſandte Gott über die Gegend, wo die Papiſten wohnten, im Augſtmonat, ein ſolches Hagelwetter, daß man den Tag nach demſelben noch Schloſſen fand, welche ſieben Pfund wogen. Alles wurde verwüſtet, Weinberge, Bäume und Früchte; Häuſer wurden zerſtört und Menſchen getödtet, und es ſchien der jüngſte Tag werde kommen. Zur Ehre Gottes und zum Troſt ſeiner Kinder ſei es geſagt: an der Grenze des Goſen, wo die Waldenſer wohnten, ſtand das Gewitter ſtill und zog nicht weiter, ſo daß mehrere Papiſten läſterten und ſagten: „Es ſei keine Gerechtigkeit mehr im Himmel, oder Gott werde jetzt ſelbſt ein Waldenſer.“

Ich könnte noch einige Beiſpiele der Art mittheilen, welche geſchichtlich verbürgt ſind; indeſſen werden dieſe wenigen hinreichen, zu zeigen, wie der HErr nicht von ſeinem Volke gewichen iſt.

Es war dieſes Volk ein Fegopfer der Leute, und als Ludwig **XIV.** das Edikt von Nantes aufhob (**1685**), beſtimmte er auch den Herzog von Savoyen, die Waldenſer zu vertreiben, und den **31.** Januar **1686** erſchien wirklich ein Befehl von Viktor Amadeus, welcher ihnen die Haltung des Gottesdienſtes bei Lebensſtrafe und bei Strafe des Verluſts ihres Vermögens verbot. Ihre Kirchen wurden zerſtört, ihre Prediger und

Schullehrer mußten innerhalb **14** Tagen das Land verlaſſen, ihre Kinder ſollten von nun an von römiſchen Prieſtern getauft werden und katholiſche Schulen beſuchen. Keine Bitten, kein Flehen, keine Vorſtellungen, keine Fürbitte der evangeliſchen Schweizercantone vermochten den hartherzigen Herzog umzuſtimmen. Endlich, als ſie ihr theures Heim nicht verlaſſen wollten, ſandte Viktor Amadeus franzöſiſche Truppen unter der Anführung Catinats in die Thäler, und nach langem und tapferm Widerſtand wurden die armen Waldenſer geſchlagen. **15,000** wurden zu Gefangenen gemacht, die Kinder ihren Eltern entriſſen, und im Oktober durften ſie durch Vermittlung der evangeliſchen Schweizer auswandern; aber eine große Menge der Ihrigen ſchmachtete in den Gefängniſſen. Unterwegs kamen viele durch Hunger und Elend um; die übrigen **2936** wanderten nach der Schweiz, wo ſie in den Cantonen Bern, Neuenburg und St. Gallen eine herzliche Aufnahme fanden. Allein eine fortwährende Sehnſucht nach dem Land ihrer Väter beſtimmte ſie, mehrere Verſuche zu machen, in daſſelbe zurückzukehren; dieß hatte zur Folge, da Bern ihnen die Rückkehr unterſagte, daß eine Anzahl Waldenſer nach Steindal in Brandenburg, mehrere nach Würtemberg, wo ſie zehn Gemeinden bildeten, welche erſt vor einigen Jahren der Landeskirche einverleibt wurden, **800** in die Pfalz zogen, wohin ſie die deutſchen Fürſten berufen und eingeladen hatten. Eine kleine Anzahl blieb in der Schweiz. Indeß vermochte die Zeit die Sehnſucht nach ihren Bergen und Thälern nicht zu ſtillen. Politiſche Verhältniſſe ſchienen die Ausführung ihres Gedankens zu begünſtigen. Mehrere ſammelten ſich daher wieder in der Schweiz, wählten ihren Pfarrer Heinrich Arnaud zu ihrem Oberſten, und ſchifften ſich im Canton Waadt zwiſchen Rolle und Nyon, am Genferſee, bei dem Walde Prangins ein, indem ſie Weib und Kinder in der Schweiz zurückließen. Ein Haufen von **120** Männern, welche von der öſtlichen, katholiſchen Schweiz herzogen, wurde von dem Herzog aufgefangen und eingekerkert. **1500** an der Zahl zogen indeſſen von Prangins ab, **1689** den **16.** Auguſt, Abends zwiſchen **9** und **10** Uhr, nachdem der Pfarrer und Oberſt Arnaud ein feuriges Gebet gehalten hatte. Sie landeten glücklich an der

Savoyer Grenze. Unterwegs nahmen ſie einige Edelleute gefangen, die ſie als Geißel mit ſich führten, und, nachdem ſie das eigentliche Savoyen durchwandert hatten, nahmen ſie ihren Weg über die Höhen der Alpen. Bei Sallabertran ſchlugen ſie den Marquis von Larrey in die Flucht und erblickten endlich den 25. Auguſt von dem Gipfel des Sey ihre theuern, armſeligen Thäler. Die folgenden Tage vertrieben ſie die römiſchen Piemonteſer aus denſelben, nahmen ihre Kirchen wieder in Beſitz und reinigten dieſelben von allen papiſtiſchen Abzeichen. Hierauf ſangen ſie den 74ſten Pſalm mit heller Stimme und dankten dem Gott ihrer Väter für den glücklichen Ausgang ihres Unternehmens.

Ihr Land war verheert, und geraume Zeit hindurch nährten ſie ſich faſt nur von gekochten Kräutern, ohne Salz und Butter, und wohnten in den Höhlen ihrer Berge und Thäler. Endlich gab ihnen bald nachher der Herzog von Savoyen die längſt erſehnte Freiheit, indem er die Gefängniſſe öffnete, in denen noch an Tauſenden ſchmachteten, und nun ließen ſie ihre Gattinnen und Kinder aus der Schweiz zu ſich kommen. Sie lebten in Frieden und in der Stille, bezeigten ſich gehorſam und unterwürfig gegen ihre Oberherren, und preußiſche Fürſprache verſchaffte ihnen nach abermaligen Bedrückungen 1725 Ruhe.

Noch heut zu Tage dauern die Bedrückungen der Waldenſer unter Sardiniens Regierung fort. Nur einige Beiſpiele: Der Sohn eines Waldenſer-Soldaten, welcher unter Napoleon diente, wurde, da er in der Garniſon zur Welt kam, wo es keine proteſtantiſchen Geiſtlichen gab, von einem römiſchen Prieſter getauft. Bald darauf brachte man den Knaben in die Heimath ſeines Vaters, wo er in der proteſtantiſchen Religion erzogen ward und in der Waldenſer-Kirche das erſte Abendmahl empfing. Ein Waldenſer Geiſtlicher traute ihn nachmals mit einer Waldenſerin. Dieſe Ehe wird aber jetzt für eine gemiſchte erklärt, unter dem Vorwande, der junge Mann ſei ein von dem Papismus Abgefallener, und man hat der Familie deßhalb einen koſtſpieligen Prozeß angehängt. — 1828 floh eine Mutter mit ihrem Kinde in die Berge, um es nicht ausliefern zu müſſen, und führte, von einem Orte zum andern irrend, ein erbärm-

liches Daſein, bis die Behörden die Ausführung des Befehls aus Mitleiden aufſchoben; aber man ließ das Weib in der peinlichſten Ungewißheit über ihr Schickſal. — Im Mai **1840** ward eine Brüderſchaft von acht Miſſionaren zu La Torre, dem vornehmſten Dorfe der Waldenſer, errichtet, die den Auftrag haben, die Waldenſer zu bekehren. — Der römiſche Katholik darf in die Thäler der Waldenſer eindringen, nicht aber ein Waldenſer in die Ebenen der Katholiken; ein Katholik darf unter den Waldenſern Grundbeſitz erwerben, nicht aber umgekehrt. Kein Waldenſer darf Jemand vom römiſchen Glauben, ohne in geſetzliche Strafe zu verfallen, abwendig machen. Es iſt den Waldenſern verboten, ihr elterliches Anſehen geltend zu machen, wenn man ihre Kinder — die Mädchen von zehn und die Knaben von zwölf Jahren — vom evangeliſchen Glauben abwendig machen will. — **1836** wurde einer Familie in Lucernette und **1842** einer andern zu St. Germain ein Kind weggenommen, beide unter dem Vorwande, daß ſie Neigung zur römiſchen Religion gezeigt hätten. Den **2.** Mai **1839** wurde dem Jakob Dalmias von David und ſeiner Frau Margarethe ihr Kind weggenommen, unter dem Vorwande, daß es unehelich ſei, und als der Vater ſein eheliches Kind der Amme, die es ins Findelhaus nach Pignerol bringen ſollte, aus den Armen riß, wurde er einige Tage ins Gefängniß geworfen, obgleich nach einer Unterſuchung von vielen Monaten erwieſen wurde, daß beide Eltern zu Villar-Bobbi geſetzlich getraut worden ſeien. Im Auguſt **1842** verbot der Präfekt von Pignerol harmloſe, erbauliche Zuſammenkünfte in einer Schulſtube von La Torre, obgleich dergleichen Vereine zu den Privilegien gehören, die dem Volke durch Verträge und Geſetze geſichert ſind.

So begannen die Plackereien und dauern fort, ſeit die Waldenſer wieder von Frankreich unter Sardinien kamen, und ſie dürfen außerhalb ihrer Grenzen, die für ihre Bevölkerung zu eng ſind, weder ein gerichtliches Amt übernehmen, noch als Aerzte prakticiren.

Proteſtanten, gedenket unſerer Brüder, der Waldenſer, vergeſſet ihrer nicht in eurer Fürbitte, da wir nicht wiſſen, was Rom in Zukunft gegen ſie im Schilde führt und in Ausführung

bringen wird. Sie ſind unſere lieben Glaubensgenoſſen, Bein von unſern Beinen und Fleiſch von unſerm Fleiſche. Einer für Alle, und Alle für Einen! ſei unſer Looſungswort.

Noch gegenwärtig zählen die Waldenſer zwanzigtauſend Seelen in fünfzehn Gemeinden; ſie bewohnen drei Thäler, haben eine Synodalverfaſſung und ihre Kirche wird durch Pfarrer und Aelteſte regiert.

So hat der HErr jene alten, proteſtantiſchen Chriſten unter allerlei Stürmen bewahrt, und mitten unter den fürchterlichſten Verfolgungen erhalten. Wer weiß, was jene Thalgemeinden noch für eine Beſtimmung in den letzten Tagen haben werden? Das wiſſen wir, daß der HErr daſelbſt gewiß nicht umſonſt den Leuchter des Evangeliums hat ſtehen laſſen. Geheimnißvoll und tief ſind ſeine Gedanken!

Wir ſchließen mit den Worten Joh. Leger's: „Der große Richter des Himmels und der Erde, der da hält die ſieben Sterne in ſeiner Rechten und der da wandelt mitten unter den ſieben goldenen Leuchtern *), kannte wohl die Werke dieſer armen Gemeinen, wie einſt die Werke der epheſiniſchen Kirche; er kannte ihre Arbeit, ihre Geduld, daß ſie die Böſen nicht tragen konnten, daß ſie die verſucht hatten, die da ſagen, ſie ſeien Apoſtel, und ſind es nicht, daß ſie Geduld hatten und um ſeines Namens willen arbeiteten und nicht müde geworden ſind; aber er hatte gegen ſie, daß ſie die erſte Liebe verlaſſen hatten, darum hat er ſich gegen ſie aufgemacht, nicht, um ihren Leuchter wegzuſtoßen, ſondern damit ſie Buße und ihre erſten Werke thun möchten."

Du Volk des HErrn verzage nicht,
Bald kommt dein Helfer zum Gericht;
Er kommt, ſein Volk zu retten.
Verzage nicht im heil'gen Krieg;
Er führet dich durch Kampf zum Sieg,
Zerbricht die Sklavenketten.

---

*) Das Wappen der Waldenſer iſt: ein Leuchter mit einem hellſtrahlenden Lichte, um dieſen umher funkeln ſieben Sterne mit der Umſchrift: Lux lucet in tenebris: (Das Licht leuchtet in der Finſterniß.)

Nachträge.

Der gegenwärtige Biſchof von Pignerol, M. A. Charvaz, iſt ein großer Feind der Waldenſer, welcher in einem Buche darzuthun ſucht, die Waldenſer ſtammen von Peter Waldus ab, und welcher in einem katechetiſchen Werke die Waldenſer zu bekehren oder zu widerlegen bemüht iſt. Als vor eilf Jahren der Pfarrer Mouſton in einer Geſchichte der Waldenſer dieſe in Schutz nahm, ward er verbannt.

Der preußiſche Geſandte, Graf von Truchſeß, nimmt ſich des braven Volkes mit vieler Menſchenfreundlichkeit an; auch hat in den Thälern der engliſche Oberſt Beckwith, welcher bei Waterloo ein Bein verloren hat, mehr als zehn Schulen gegründet, und die engliſchen Chriſten für die Waldenſer intereſſirt. Eine lateiniſche Schule entſtand durch ihn in Latour (**1836**) mit fünf Klaſſen, ſo wie eine Vorbereitungsanſtalt in Pomaret. Viele Schüler kommen täglich einen langen Weg aus den Bergen herunter, oft ohne Strümpfe, fröhlichen Muthes und wohlvorbereitet.

Auf der letzten Synode (**1839**) wurde eine allgemeine Kirchenagende in kräftigem, evangeliſchem Geiſte verfaßt, angenommen und beſchloſſen, die Geiſtlichen ſollten nicht mehr außerhalb, wie bisher, ſondern durch den Moderator, welcher an der Spitze des Kirchenweſens ſteht und alle fünf Jahre neu gewählt wird, und durch einige ihm beigeordnete Geiſtliche ordinirt werden.

Die Gemeinden halten darauf, daß ſie tüchtige Geiſtliche bekommen, und erſt neuerdings hat eine ſolche einen unwürdigen Candidaten abgewieſen.

Alle fünf Jahre tritt die Synode zuſammen; alle Geiſtlichen ſind Mitglieder derſelben, außerdem noch ein oder zwei Männer aus dem Volke von jedem Orte; ein Abgeordneter von Staatswegen iſt anweſend; indeſſen iſt die Kirche vom Staate getrennt. Dem Moderator, deſſen Aſſiſtenten und dem Sekretär ſind einige Laien beigegeben; alle dieſe werden nach fünf Jahren neu ge-

wählt und niemand von ihnen beſoldet. Man nennt dieſe kirchliche Behörde die Tafel.

Die Geiſtlichen ſtudiren in Lauſanne, Genf, Montauban, Straßburg und Berlin, wo Friedrich Wilhelm III. für zwei Studenten ein Stipendium geſtiftet hat. Leider brachten auch einige Studenten ſchon fremden Unglauben mit ſich in die Thäler, weswegen eine genauere Aufſicht unentbehrlich iſt. In Latour beſteht ſeit ſieben Jahren auch eine weibliche Erziehungsanſtalt, welche einen geſegneten Fortgang hat, und welcher eine Lehrerin vorſteht.

Die Schullehrer werden neuerdings meiſt in Lauſanne gebildet, und ſind taugliche Leute. Die Schule und Kirche werden im Winter fleißiger beſucht, als im Sommer, wegen des Viehhütens und der Arbeiten; indeſſen herrſcht viel Eifer und Lernbegierde unter dem Volke. An einzelnen Bergorten begibt ſich der Prediger im Sommer einige Mal nach den Alpen hinauf, um dort den Hirten unter Gottes freiem Himmel zu predigen.

Die Geiſtlichen halten auf ſtrenge Sittenzucht, und auf obiger Synode (1839) wurde ein Entwurf genehmigt, nach welchem der Geiſtliche Unwürdige vom heiligen Abendmahle auszuſchließen Recht und Pflicht hat.

In Latour und Pomaret befinden ſich vorzüglich eingerichtete Krankenhäuſer, welche vor eilf Jahren, zum Theil vermittelſt reichlicher Liebesgaben, aus dem Auslande, eingerichtet worden ſind.

Im Juni jeden Jahres ziehen die Schüler von Pomaret und Latour mit ihren Lehrern nach einem, in den Bergen gelegenen Platze, wo einſt ihre Väter gekämpft haben. Da wird geſungen, geſpielt und von den jungen, muntern Alpenbewohnern ein neuer Bund geſchloſſen. Nicht ſelten fließen Thränen, wenn Worte an ſie gerichtet werden, welche ſich auf jene großen und ſchauerlichen Ereigniſſe beziehen.

Ehemals hatten die Waldenſer einen größern Raum inne, und man zählte wohl mehrere Hunderttauſend; jetzt dürfen ſie ſich über den Fluß Cluſon hinaus nicht ausdehnen.

II. Die mähriſchen und böhmiſchen Brüder nach der Reformationszeit.

Erſtes Kapitel.

Seit der Reformation bis zu ihrer Zerſtreuung, ungefähr zum Ende des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Amos Comenius.

Die Zeit war erfüllet und das Himmelreich herbeigekommen; die Reformation trat ein, deſſen freute ſich die Brüderkirche, welche lange Zeit hindurch nach Chriſten forſchen ließ, und nur abergläubiſche Kirchen, ein abgefallenes Volk fand. Sie ſandten Johann Horn und Michael Weiß zu Luthern (**1523**), um ihm ihre Glück- und Segenswünſche zu überbringen und zugleich ihm Nachricht zu geben über ihre Lehre und Verfaſſung. Luther, welcher nur vom Hörenſagen von ihnen wußte, wurde jetzt ganz anders gegen ſie geſinnet und empfing ſie brüderlich. Im Jahr **1532** überſandten ſie ihm ihr Glaubensbekenntniß, und Luther ließ daſſelbe **1533** mit einem ſchönen Zeugniß drucken, worin er ſagt: „Wiewohl ich der Brüder Weiſe zu reden nicht weiß anzunehmen, ſo will ich ſie doch auch nicht übereilen und zwingen, nach meiner Weiſe zu reden, ſofern wir ſonſt in der Sache eins werden und bleiben.“ An Melanchthon ſchrieb er hierüber (**1535**): „Weil wir in den vornehmſten Artikeln chriſtlicher Lehre eines ſind, ſo laſſet uns einander aufnehmen in der Liebe, und ſoll die Ungleichheit der Gebräuche und Ceremonien unſere Herzen nicht trennen.“ Dieß veranlaßte **1536** eine abermalige Deputation, um wegen Einführung einer beſſern Zucht mit ihm zu reden. Luther war mit den Brüdern auch hierin ganz übereinverſtanden, allein er glaubte, die Sachen ſeien noch zu roh, er ſei mit gar vieler Arbeit beſonders gegen die Widerſacher beſchäftigt. Ja, er lobte ihre Kirchenzucht und ermahnte ſie, darüber zu halten, indem er ſagte: „Ich will gerne eine Ordnung einführen, damit die Kirche nicht zerriſſen, ſondern erbauet werde.“ Als ihm die Brüder klagten, daß ſie um ihrer Kirchenordnung und Zucht willen als Sektirer und Mönche

verſchrieen werden, antwortete er, ſie ſollten ſich daran nicht kehren; die Welt wolle immer närriſch ſein.

Im Jahr **1540** und **1542** ſandten die Brüder den Aelteſten Auguſta und Georg Iſrael an ihn; dieſe beſprachen ſich mit ihm abermal wegen Einführung einer beſſern Kirchenzucht. Er erkannte die Nothwendigkeit derſelben und verſprach, ſobald die Kirche etwas ruhiger werde, mit allem Ernſt dazu zu thun. Beim Abſchied reichte er ihnen in Gegenwart der übrigen Profeſſoren die Rechte zum Zeichen der Brüderſchaft und ſprach: „Seid ihr Apoſtel der Böhmen, ich und die Meinigen wollen Apoſtel der Deutſchen ſein." *) Nach Straßburg ſandten ſie Matthias Erithreus, um den Proteſtanten daſelbſt Nachricht von ihrer Lehre und Kirchenordnung zu ertheilen. Bucer ward dermaßen gerührt, daß er in Gegenwart anderer Straßburger in Thränen ausbrach und an die Brüder ſchrieb: „Ich glaube, daß ihr es zu dieſer Zeit allein ſeid, bei welchen, neben der reinen Lehre, auch eine wahre, bequeme, nicht peinliche, ſondern nützliche Zucht getrieben wird." In Straßburg wurden die Brüder auch mit Calvin bekannt, der ſich damals dort befand, und es entſtand zwiſchen ihm und denſelben ein lebhafter Briefwechſel. So lernten ſich die proteſtantiſchen Kirchen gegenſeitig kennen, und es knüpfte ſich ein Bruderband, das alle proteſtantiſchen Kirchen als **eine allgemeine** darſtellte.

Dieſe Verbindung zog den Brüdern neue Verfolgungen zu. Die Böhmen weigerten ſich nämlich, im ſchmalkaldiſchen Kriege **1546** und **1547**, dem Kaiſer Carl **V.** und ihrem König Ferdinand gegen die Proteſtanten beizuſtehen; weil ſie ihre Hände nicht mit dem Blute ihrer Brüder beflecken wollten; darüber wurden ſie nun der Empörung angeklagt. Ja, man machte ihnen ſogar den Vorwurf, ſie hätten den Churfürſten von Sachſen auf den böhmiſchen Thron bringen wollen. Johann Auguſta ward gefangen geſetzt, drei Mal gefoltert, oft mit Ruthen geſtrichen, um ihn zum Bekenntniß zu bringen; allein er konnte kein Verbrechen bekennen, von dem er nichts wußte. Sechszehn Jahre lang ſchmachtete er im Gefängniß, oft bei ein wenig Brod und

*) Siehe den erſten Band, Seite **299**.

Waſſer bis zum Tode Ferdinands. Sein Glaube und ſeine Standhaftigkeit, ſeine ſalbungsvollen Gebete machten einen ſolchen Eindruck auf ſeine Kerkermeiſter, daß ſie ſich zur Wahrheit in Chriſto bekehrten. Indeſſen dauerte die Verfolgung fort, die Kirchen wurden in einigen Herrſchaften verſchloſſen, die Lehrer gefangen genommen oder zerſtreut, und den Brüdern die Wahl gelaſſen, entweder innerhalb 6 Wochen das Land zu räumen, oder ſich mit der römiſchen Kirche oder mit den Calixtinern zu vereinigen. Es fielen wirklich mehrere zu den Kelchchriſten ab; der größte Theil aber zog mit ihrem Biſchof Matthias Syon nach Polen, und, da ſie auch hier durch den Biſchof zu Poſen und den Sigmund Auguſt vertrieben wurden, ſo zogen ſie nach Preußen. Der Herzog Albert nahm ſie mit Freuden auf, und da man ihre Lehre bei ihm verdächtigen wollte, ließ er ſie durch fünf Prediger prüfen. Sie wurde dem Worte Gottes gemäß und mit der Augsburgiſchen Confeſſion übereinſtimmend gefunden, und nun bekamen die Brüder das Bürgerrecht in Preußen. Als Wohnſitze wurde ihnen angewieſen: Marienwerder, Neidenburg, Königsberg u. a. O Der fromme Biſchof, Paul Speratus, nahm ſich ihrer wahrhaft brüderlich an, ebenſo Anton Bodenſtein, Prediger zu Marienwerder. Dieſer ſchrieb an Dr. Brenz: „Ich urtheile, es ſei dieſes heilige Volk von Gott ſelbſt hieher geſchickt worden, daß durch daſſelbe Andere auferweckt würden, beſſer und reiflicher zu überlegen, wie den vielen Mängeln und Gebrechen in unſerer Kirche möchte abgeholfen werden.“

Auch Georg Iſrael wurde in Böhmen eingekerkert; allein der HErr war mit ihm und ſtärkte ſeinen Glauben. 1000 Gulden ſollte er für ſeine Loslaſſung erlegen, und ſeine Freunde und Pfarrgenoſſen waren willig, jene Summe herbeizuſchaffen; aber er weigerte ſich bei ihrer Armuth, ihr Anerbieten anzunehmen. „Ich bin ſchon einmal durch das Blut meines Heilandes, Jeſu Chriſti, losgekauft worden,“ ſagte er, „behaltet euer Geld, ihr werdet deſſen wohl noch in eurer Verbannung bedürfen.“ Die Kirchen waren nun geſchloſſen; die Pfarrer wurden eingekerkert, oder vertrieben; aber einige fanden immer noch Gelegenheit, bei ihren Brüdern nächtliche Beſuche zu

machen, und ſie zu tröſten in ihrem Elende. Die Kirche Gottes blüht am lieblichſten, wenn ſie unter dem Drucke ſich befindet, oder vielmehr, die Gläubigen treten kräftiger und herrlicher hervor, als dieß bei ruhiger Zeit des Friedens der Fall iſt; ſie wird außerdem gereinigt von der Spreu, den Afterproteſtanten; ſie verbreitet ihr Licht weit umher und manche Feinde bekehren und ſchaaren ſich um das Panier des Gekreuzigten. So wurde der Graf von Oſtrorog in Polen, von dem wir ſchon ſprachen, bekehrt, und das ging alſo zu: Er wollte ſeine Gattin mit der Peitſche aus der Verſammlung holen; da wurde er vom Geiſte Gottes plötzlich ergriffen und gab Gott die Ehre.

Er ward nun ein entſchiedener Bekenner der Wahrheit, und bat die Brüder in Preußen, ihm einen Prediger zu ſenden. Im Jahr **1551** ſandten ſie ihm Georg Iſrael. Derſelbe war durch Gottes wunderbare Fügung ohne Löſegeld aus dem Gefängniß in Prag befreit worden. Als Schreiber verkleidet, mit der Feder hinter dem Ohr, mit dem Dintenfaß in der Hand, ging er mitten durch die Wachen hindurch, begab ſich nach Preußen, und von da nach Polen, auf den Ruf des Grafen Oſtrorog. Hier wurde ihm von dem HErrn der Gemeinde ein weites Arbeitsfeld eröffnet. Innerhalb **6** Jahren ſammelte er **20** Kirchen in der Umgegend, wo er wirkte; er hatte treue Mitarbeiter, ſo daß bald in Großpolen nach dem Zeugniß des Vergerius **40** Brüderkirchen in ſchönſter Blüthe ſtanden. Auch in Lithauen und Schleſien bildeten ſich Brüderkirchen.

Damals war es auch, daß Paul Vergerius, früher päpſtlicher Legat und Biſchof von Capo d'Iſtria, der ſo oft in unſerer Geſchichte vorkommt, ſich an die Brüderkirche anſchloß. Er ließ hierauf ihr Glaubensbekenntniß in Tübingen drucken. Getrieben von Sehnſucht nach Wahrheit, begab er ſich auf Reiſen und beſuchte mehrere Kirchen und Völker; endlich entdeckte er die **40** Kirchen der Brüder in Polen, und fand, was er ſuchte. Er begleitete jenes Glaubensbekenntniß mit einer Vorrede, in welcher er unter anderm die proteſtantiſchen Kirchen ermahnt, nachdem ſie die Greuel des Papſtthums abgeſchafft hätten, mit aller wachſamen Treue und Sorgfalt die reine Lehre des Sohnes Gottes, unſers HErrn Jeſu Chriſti zu bewahren, und eine evangeliſche Kirchenzucht auf's neue einzuführen.

Paul Vergerius wirkte zwar nicht unter den Brüdern; ſondern theils in Graubündten, theils in Würtemberg, wo er 1565 in Tübingen ſtarb; aber er war den Brüdern ſtets in großer Liebe bis an ſein Lebensende zugethan.

Im Jahr 1570 vereinigten ſich die drei proteſtantiſchen Kirchen in Sendomir nach langen Berathſchlagungen zu einem Vergleich, von welchem in der Reformationsgeſchichte Polens bereits die Rede war; daher übergehen wir jene Unionsgeſchichte.

Unter Maximilian II. hatten die Brüder Ruhe erhalten; es war dieß eine Zeit gnädiger Erquickung vom HErrn, und die meiſten Brüder aus Preußen kehrten wieder in ihre theure Heimath zurück. Ihr Ruf verbreitete ſich überall hin, und die Proteſtanten richteten ihre Augen von allen Seiten auf das Volk Gottes. Die Heidelberger z. B. ſandten einen Abgeordneten an ſie 1574, um ihre Kirchenordnung kennen zu lernen, und um an ihnen ein Muſter zu nehmen. Nach der Rückkunft deſſelben bezeugten ſie bedauernd, ſie haben es noch nicht dahin bringen können, wo die Brüder, weil ſie ſich zu viel an das weltliche Regiment gehänget hätten, da hingegen die Brüder dahin geſehen, daß zwar ihre Kirchen dem weltlichen Regiment und allen Menſchen zum Guten und zur Beſſerung unterthan ſein ſollten; doch ſo, daß dabei ihrer durch Chriſti Blut erworbenen Freiheit nichts abgehe. Freilich, müſſen wir hiebei bemerken, iſt nicht zu vergeſſen, daß Gott die proteſtantiſchen Fürſten und die Obrigkeit ſelbſt mit dem Evangelium erleuchtet hat, welche als Pfleger und Säugammen die Kirche unter ihren Schutz nahmen. Daß der weltliche Arm ſpäter zu weit griff, liegt freilich am Tage; aber hieran ſind Luther und die Reformatoren nicht Schuld. Die Brüder hingegen hatten entweder eine papiſtiſche oder calixtiniſche Obrigkeit, welche ſie drückte und verfolgte.

Sie benützten die Zeit ihrer Ruhe und gnädigen Heimſuchung, und überſetzten die Bibel aus dem Grundtext in die böhmiſche Sprache, indem die bisherige nur aus der lateiniſchen, der ſogenannten Vulgata übertragen war. Das neue Studium der Wiſſenſchaften, die durch die Reformation an's Licht traten, kam auch ihnen zu gut. Sie ſandten ihre Söhne auf auswärtige, proteſtantiſche Hochſchulen; als aber dieſelben ver-

derbliche Sitten mitbrachten, wie denn ſchon Luther über den Leichtſinn der Jugend klagt, ſo gründeten ſie eigene Pflanzſchulen zu Bunzlau **1584**, Przerow und Evanziz in Mähren, während früher die Pfarrer und Biſchöfe, die angehenden Prediger in ihren Wohnungen unterrichteten.

Bald ſuchte der Feind, der den Brüdern ihre Ruhe nicht gönnen mochte, und dem ihr Zeugniß der Wahrheit ein Aergerniß war, wieder eine Verfolgung anzufachen. Joachim von Neuhaus, böhmiſcher Kanzler, brachte gegen ſie ein Edikt heraus, und war im Begriff, daſſelbe von Wien nach Böhmen zu bringen; aber der HErr nahm ſich der treuen Zeugen an, und vereitelte für dieß Mal den Anſchlag der Feinde. Als Neuhaus über die Donaubrücke bei Wien fahren wollte, brach derjenige Theil der Brücke, wo er mit ſeinem Gefolge war; er fiel mit Wagen und Gepäck in den Strom, und mit ihm ertrank ein großer Theil ſeiner Begleiter. Ein Edelmann, den ſein Pferd rettete, ſah den Kanzler oben auf dem Waſſer ſchwimmen; er ergriff ihn bei ſeinen goldenen Schnüren, und hielt ihn ſo lange über dem Waſſer, bis die Fiſcher mit einem Nachen zur Hülfe herbeieilten; allein ſie retteten nur ſeinen Leichnam. Die Kapſel mit dem Verfolgungsbefehl hatte der Strom auf ewig verſchlungen, und man ſah ſie nie mehr. Der Edelmann, den Gott gerettet hatte, bekam einen ſolchen Eindruck von dieſer merkwürdigen Begebenheit, daß er ſich von Stunde an zum HErrn bekehrte und ein Glied der Brüderkirche wurde. Er erzählte ſelbſt dieſe Begebenheit mehr, als ein Mal den Nachkommen und Kindern in ſeinem hohen Alter. Der Kaiſer hatte jetzt keine Luſt, den Befehl zu erneuen, und die Verfolgung hatte der HErr für dieß Mal abgewendet.

Zwar hatten die Brüder Ruhe; aber öffentliche Religionsfreiheit genoſſen ſie nicht, bis ſie mit den Pragern, den Kelchchriſten und Lutheranern **1575** auf Maximilian **II.** Begehren, ein gemeinſchaftliches Glaubensbekenntniß übergaben. Sie überſandten daſſelbe zugleich an die wittenbergiſche, theologiſche Fakultät, welche damit wohl zufrieden war. Nach dem Tode des Kaiſers, unter deſſen Sohne Rudolph **II.** **1602**, ward das alte Verfolgungs-Edikt des Wladislaus von **1506** gegen die Picardan,

wie man die Brüder nannte, erneuert; allein die Schutzherren der Brüder bewieſen, daß dieſe das Edikt gar nichts angehe, weil ſie keine ſolche Menſchen ſeien, wie ſie in demſelben bezeichnet werden, und ſo unterblieb die Verfolgung abermal. Man erzählt, es habe der Kaiſer, als er die Nachricht bekam, daß die Türken Stuhl-Weiſſenburg erobert hätten, ausgerufen: „Ich habe mir ſo was eingebildet, da ich mir die Macht über die Gewiſſen, die Gott zugehört, angemaßet habe.“

Zuletzt (1609) erließ Rudolph II. einen Majeſtätsbrief für ſich und ſeine Nachkommen, worin er ihnen die Religionsfreiheit beſtätigte und das Recht und die Erlaubniß gab, neue Kirchen zu bauen. Außerdem durften ſie ſich aus den Ständen Vertheidiger und Advokaten ihrer Kirche wählen, die letztere vertraten. Die Proteſtanten bildeten ferner ein Unterconſiſtorium, welches aus drei Mitgliedern der Brüderkirche, aus drei Calixtinern, drei Lutheranern, nebſt drei Profeſſoren der Hochſchule in Prag zuſammengeſetzt war. Außerdem war ihnen die Bethlehems-Kirche, in welcher der Zeuge Huß das Wort vom Kreuze gepredigt hatte, überlaſſen; und da dieſelbe nicht Raum genug enthielt, durften ſie eine weitere Kirche für Deutſche und Böhmen bauen. Dieſer merkwürdige Majeſtätsbrief ward nun öffentlich bekannt gemacht; die Glocken wurden geläutet, Jauchzen und Freudenruf ertönte, leider auch ſündliches Frohlocken, ſagt Cranz, über die Feinde. Zuletzt ward eine Predigt gehalten und ein Loblied angeſtimmt.

Es iſt eine traurige, aber richtige Erfahrung, daß äußerer Wohlſtand und Ruhe faſt nie, oder nie dem innern Wachsthum der Kirchen Gottes heilſam geweſen iſt, und fleiſchliche Sicherheit, Trotz, war faſt immer die Frucht einer äußern Sicherheit, und hieraus läßt ſich einigermaßen die Führung und Abſicht Gottes erklären, wenn er Jahrhunderte lang ſein Volk dem Druck und der Unbill der Feinde preisgab. Comenius ſchreibt hierüber: „Aber ach, mit der Freiheit der Religion fing auch die Freiheit des Fleiſches an, nach und nach hervorzuwachſen, und die Zucht verlor ſich auch bei denen, die ſie zuvor getrieben hatten; daher gefiel dieſe Freiheit, welche die fleiſchliche Sicherheit nach ſich zog, nicht allen Frommen, und ſie befürchteten

hievon üble Folgen.“ Wir möchten aber fragen: dürfen verfolgte Chriſten und Wahrheitszeugen deßhalb nicht wünſchen, daß der Druck aufhöre, damit ſie in der Freiheit ihres Gewiſſens Gott dienen können? Antwort: Die Freiheit iſt ein Gut, das jeder vernünftige Menſch in Anſpruch nehmen darf, und da ſie ein theures, goldenes Gut iſt, ſo dürfen die Gläubigen dasſelbe wünſchen, es ſich, wie das tägliche Brod, erbitten und durch alle rechtmäßigen Mittel, wie dieß zu aller Zeit geſchehen iſt, anſprechen; aber das ſollen ſie lernen, ihre Freiheit recht zu gebrauchen, zum Bau und Aufbau der Kirche und nicht zur Zerſtörung. Das thaten eben die Brüder nicht. Sie wurden lau in Zucht und Ernſt, verſündigten ſich an dem HErrn; daher ließ nun auch Gott eine ſchwere Züchtigung über ſie hereinbrechen, und rückte den Leuchter des Evangeliums zu ihrer und der Feinde Strafe aus Böhmen und Mähren weg. Das ging alſo zu:

Nach dem Tode Rudolphs **II. 1612**, wollten die Papiſten, die beſtändigen Todfeinde der Proteſtanten, die Beſchlüſſe des tridentiniſchen Concils gegen die Proteſtanten in Ausführung bringen, d. h. dieſelben ausrotten. Da galt und half kein Majeſtätsbrief, kein Recht, keine Bitte, keine Klage; denn nie und nimmermehr, — wir wiſſen's ja, — halten die Römlinge den Kindern Gottes ihr Wort. Wortbruch gegen Proteſtanten gilt bei jenen als eine Tugend, iſt Pflicht. Zwei proteſtantiſche Kirchen wurden niedergeriſſen, und nun ließen ſich die proteſtantiſchen Böhmen leider zu fleiſchlicher Gegenwehr verleiten, vermengten Politik mit dem Glauben, anſtatt Buße zu thun im Staub und in der Aſche für ihre Lauheit.

Sie ſagten ihrem neuen König Ferdinand **II.** den Gehorſam auf, ſtürzten zwei kaiſerliche Geſandten in Prag vom Schloß herunter, und wählten Friedrich, den Churfürſten von der Pfalz zum Könige. Dieß war der Anfang des **30**jährigen Kriegs. Eine Schlacht auf dem Weißenberg bei Prag **1620** fiel für ſie unglücklich aus, und die Proteſtanten wurden theils gefangen, theils wanderten ſie in die Verbannung. Da verſprach man ihnen heuchleriſcher Weiſe Verzeihung, und ſo kehrten mehrere in das Vaterland zurück, und geriethen in die Schlinge. Den

21. Juni 1621 wurden 27 der vornehmſten Böhmen und Vertheidiger der Evangeliſchen mit dem Schwert hingerichtet.

Wenn wir gleich die Proteſtanten wegen ihrer Nothwehr nicht entſchuldigen wollen, ſo lag doch die eigentliche Schuld an den Papiſten. Sie hatten wider alles Völker- und Menſchenrecht, Verträge und Majeſtätsbriefe zuerſt mit Füßen getreten, und die Proteſtanten wehrten ſich nur für ihre Gerechtſame. Aber nun zeigte ſich das Volk Gottes wieder in ſeiner Herrlichkeit, in ſeinen Zeugen der Wahrheit, und viele ſtarben freudig den grauſamen Tod als Märtyrer Chriſti; denn ſie hätten ja ihr Leben erkaufen können, wenn ſie ihrem Glauben abgeſchworen hätten. Laſſet uns das Ende einiger jener Blutzeugen betrachten, und uns an ihrem glorreichen Tod erbauen!

Sobald den 19. Juni 1621 das Todesurtheil jener 27 Edeln ausgeſprochen worden war, ſo ſetzten ſich die Prieſter in Bewegung, um die Gefangenen in den Schooß der römiſchen Kirche zurückzuführen, indem ſie dieſelben verſicherten, im Fall ſie dieß thun würden, ſo werde der Kaiſer ihnen Gnade gewähren; allein die Verurtheilten widerlegten die Prieſter mit ſolchen Schriftgründen, daß ſie beſchämt abzogen. Lutheriſche Pfarrer und Seelſorger bereiteten ſie nun zum Tode vor, und reichten einigen von ihneu, welche es verlangten, das heilige Abendmahl. Am Tage vor der Hinrichtung wurden die Zeugen vom Schloſſe auf das Rathhaus geführt, vor welchem das Blutgerüſte aufgerichtet ſtand. Diejenigen Verurtheilten, welche nicht vom Adel waren, und welche in einer andern Abtheilung deſſelben Gebäudes gefangen lagen, ſtellten ſich, ſobald ſie die Ankunft ihrer Brüder vernahmen, an die Fenſter und empfingen dieſelben mit heiligen Geſängen. Ein großer Haufe Volks ſtrömte herbei, weinte und wehklagte.

Dieſelbe Nacht ſchliefen ſie wenig. Sie ſangen, beteten und unterhielten ſich in heiligen Geſprächen. Sobald aber der Tag graute, zogen ſie ihre ſchönſten Kleider an, als gingen ſie zu einem Feſte. Um 5 Uhr Morgens gab ein Kanonenſchuß das Zeichen zur Hinrichtung. Da umarmten ſie ſich, wünſchten einander gegenſeitig Kraft vom HErrn, und Treue bis in den Tod. Als ſie endlich, einer nach dem andern, auf die Richt-

ſtätte geführt wurden, riefen ſie einander, ſo oft wieder einer abging, rührende Abſchiedsworte zu: „Der HErr ſegne und behüte Euch, theure Brüder!" ſprach der Weggehende zu denen, die blieben, „er gebe euch den Troſt des heiligen Geiſtes, Geduld und Muth, damit ihr durch euern ruhmvollen Tod beſtätiget, was ihr mit Mund und Herzen bekannt habt. Ich gehe vor euch hin, und werde gewürdigt, die Herrlichkeit des HErrn zu ſchauen, bald folgt ihr mir ꝛc." „Gott ſegne den Gang, den du geheſt, um Jeſu Chriſti ſeines Sohnes willen!" erwiderten die andern, „gehe uns voran, geliebter Bruder, ins Vaterhaus; wir ſind gewiß in dem, an den wir glauben, wir werden uns heute in himmliſcher Freude wiederſehen u. ſ. w."

Der erſte, welcher abgeführt wurde, war der Graf von Schlick, früher Statthalter des böhmiſchen Königs Friedrich, ein Vertheidiger (Defenſor) der Brüderkirche, ein geiſtvoller, frommer Mann, geliebt und geachtet von allen Redlichen. Als ihm ſein Urtheil verleſen worden war, daß er enthauptet und nachher verviertheilt, und ſein Leichnam öffentlich ausgeſetzt werden ſoll, rief er aus: „Eine geringe Sache iſt's, kein Begräbniß zu haben!" (levis est jactura sepulchri) und als der Prediger ihm Muth einſprach, erwiderte er: „O, ich kann Sie verſichern, ich fürchte nichts; ich habe mich für die reine Religion erklärt, und ich bin bereit, die Wahrheit mit meinem Tode zu beſiegeln." Am Morgen ſchon, als die Kanone das Zeichen zur Execution gab, rief derſelbe aus: „Das iſt der Vorbote des Todes; ich werde ihn zuerſt ſchauen: HErr Jeſus, erbarme dich meiner!" Als er auf dem Blutgerüſte ſtand, wandte er ſich gegen die aufgehende Sonne und ſprach: „Jeſus, du Sonne der Gerechtigkeit! hilf mir durchdringen durch den Todesſchatten zum ewigen Lichte!" Er ging mit feierlicher Würde und Heiterkeit auf dem Schaffot umher; hierauf kniete er nieder, betete und empfing dann den Schwertſtreich, während die Zuhörer die Thränen von den Augen wiſchten. Auf ihn folgte Wenzeslaus von Budowa, ebenfalls ein Mitglied der Brüderkirche. Er war 76 Jahre alt, gelehrt und Verfaſſer verſchiedener Schriften; er hatte ſchon unter Kaiſer Rudolph mehrere wichtige Poſten bekleidet, war Mitglied des Conſiſtoriums in

Prag, als Vertheidiger der Brüder. Als er die Gefahr herannahen ſah, brachte er ſeine Familie in Sicherheit; hierauf kam er nach Prag zurück, indem er ſagte: ſein Gewiſſen erlaube ihm nicht, die gute Sache zu verlaſſen. „Vielleicht,“ ſetzte er hinzu, „will der HErr, daß ich ſie mit meinem Blute beſiegle.“ Und als ihm ſein Schreiber ſagte, es gehe das Gerücht, er ſei vor Kummer geſtorben, erwiderte er: „Ich vor Kummer ſterben? Siehſt du, — auf ſeine Bibel zeigend — dieſes mein Seelen-Paradies hat mir noch nie ſolche ſüße Früchte getragen, wie heute, und niemand wird je ſagen können: Budowa iſt aus Kummer geſtorben.“

Zwei Kapuziner kamen zu ihm ins Gefängniß, um ihm, wie ſie ſagten, den Weg in den Himmel zu zeigen. „O, den kenne ich durch Gottes Gnade.“ „Vielleicht betrügt ſich der Herr,“ meinten die Kapuziner. „Nein, nein,“ erwiderte er, „meine Hoffnung gründet ſich auf Gottes Wort, das kann nicht trügen. Ich kenne keinen andern Weg zum Himmel, als den, der geſagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Nachdem er ihre Meinung, die ſie von der Kirche darlegten, widerlegt hatte, bot er ſich an, ihnen den Weg zum Himmel zu zeigen; aber die braunen, ſchmutzigen Mönche ſchlugen das Kreuz und liefen fort. Am Tage, an welchem das Urtheil vollzogen werden ſollte, kamen zwei Jeſuiten und ſagten zu ihm, ſie wünſchten ſeine Seele zu retten. „Ich wünſchte, ihr wäret eures Heils ſo gewiß, als ich meiner Seligkeit verſichert bin; ich weiß, an wen ich glaube, 2. Tim. 4, 8. und bin gewiß, daß der HErr mir die Krone der Gerechtigkeit beilegt.“ „O,“ ſchrieen die ſpitzfindigen Jeſuiten, „das ſagt Paulus nur von ſich ſelbſt!“ „Keineswegs,“ erwiderte der bibelfeſte Märtyrer, „der Apoſtel ſetzt ja hinzu: „nicht mir aber allein; ſondern auch allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben.“ — Mit Schande bedeckt und voll Zorn liefen ſie fort. Bald darauf beſtieg er das blutbefleckte Gerüſte, entblößte ſein Haupt und ſtrich ſeine Haare, indem er ſagte: „Welch eine Ehre widerfährt meinen grauen Haaren, daß ſie nun mit der Ehrenkrone geſchmückt werden ſollen.“ Jetzt betete er; ſein gen Himmel gerichtetes Haupt fiel, vom Schwert getroffen, vom

Rumpfe, und wurde zur Schau auf einem Thurme aufgeſteckt.

Unter andern ward der Herr von Kappliſch, ein 86jähriger Greis vorgeführt; er hatte mit Ruhm und Ehre unter Rudolphs Regierung und ſpäter dem Staate gedient. Einem lutheriſchen Seelſorger, welcher ihn beſuchte, um ihn zu tröſten, ſagte er: „Mein Tod iſt vor den Augen der Welt ſchmachvoll; aber vor Gott iſt er ehrenvoll. Als ich die Nachricht meines Todesurtheils vernahm, da fing mein ſchwaches Fleiſch an zu zittern; aber durch Gottes Gnade fühle ich nun nicht die geringſte Todesfurcht mehr.“ Am Tage der Hinrichtung ſagte er zu dem neben ihm ſtehenden Prediger, indem er ſich ankleidete: „Sehen Sie, ich ziehe mein Hochzeitgewand an.“ Und als derſelbe erwiderte: „Der Rock der Gerechtigkeit Chriſti ſchmückt uns innerlich weit herrlicher,“ ſo verſetzte der Greis: „Allerdings, aber ich will mich auch äußerlich zu Ehren meines Bräutigams ſchmücken.“ Man rief ihn jetzt: „In Gottes Namen,“ ſagte er, „ich habe ſchon lange genug gewartet.“ Er war ſehr ſchwach auf den Beinen, und als er niederkniete, neigte er ſich aus Körperſchwäche zu ſehr gegen die Erde, daß der Scharfrichter den Streich nicht wagte. Der Prediger rief ihm zu: „Ihr habt eure Seele Chriſto anbefohlen, reichet ihm nun auch euer graues Haupt muthig dar, und erhebt euern Blick gen Himmel!“ Wirklich erhob der 86jährige Märtyrer ſein Haupt, ſo hoch er konnte, und rief aus: „HErr Jeſu, in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt!“ und in dem Augenblick fiel ſein Haupt, das der Henker auf einem Portal aufpflanzte.

Auf dieſe Weiſe, mit derſelben Glaubensfreudigkeit, ſtarben alle übrigen Märtyrer, keiner von ihnen verleugnete ſeinen Glauben, und ſie überwanden in der Kraft des HErrn.

Nachdem die Häupter der Proteſtanten weggeſchafft waren, ſo wurden gewaltſame Maaßregeln ergriffen. Zuerſt wurden die Wiedertäufer, welche 45 Collegien oder Diſtrikte, jedes zu hundert bis tauſend Seelen beſaßen, vertrieben, und es erging ihnen weit beſſer, als denen, welche zurückblieben; denn jetzt erfolgten Plünderungen, Gelderpreſſungen, Marter und Hinrichtungen aller Art, und manche flohen mit Hinterlaſſung aller

Habe und Güter, während andere leider ſich zum Abfall bewegen ließen. Um das Land nicht von Einwohnern zu entblößen, vertrieb man vorerſt die evangeliſchen Prediger aus Prag und den bisherigen freien Städten, denen man aber nun alle Freiheit entzog, und endlich **1624** aus dem ganzen Lande. Die Seelſorger wollten aber ihre theuern Schaafe den Wölfen nicht preisgeben, und mehrere von ihnen verbargen ſich in Bergen und Klüften, um von dort aus heimlich ihre Gemeinden beſuchen und weiden zu können; aber die Papiſten und luchsäugigen Jeſuiten ſpürten ſie auf, und die Knechte Gottes wurden nun theils aus dem Lande vertrieben, theils getödtet. Indeſſen muß man ja nicht glauben, als ob die Verfolgung nur diejenigen betroffen habe, welche am Kriege Theil genommen hatten, o nein, es galt die Ausrottung aller Proteſtanten, beſonders, da die katholiſchen Heere **1621—1624** ſiegreich waren. So hatte der Baron Carl Scherotin, Vice-Markgraf in Mähren, auf ſeinen Gütern **24** proteſtantiſche Prediger der Brüderkirche, welche dem Kaiſer treu geblieben waren. Scherotin bewies dem Monarchen, es gehe ihn und ſeine Unterthanen der Befehl nicht an, da ſie ja keine Rebellen ſeien. Was geſchah? Scherotin ſelbſt mußte, weil er fortwährend auf ſein gutes Recht ſich ſtützend, Prediger und Biſchöfe der Brüder bei ſich verbarg, mit dieſen das Land räumen. Die Papiſten ſetzten jetzt eine ſogenannte Reformations- oder beſſer Zerſtörungs-Commiſſion nieder; man ſetzte papiſtiſche Böſewichter zu Prieſtern ein, und nun verfuhr man mit Liſt und Gewalt, um das proteſtantiſche Volk zum Abfall zu bringen; man beredete die Evangeliſchen, ächt römiſch und ächt jeſuitiſch, ſie ſollen ſich nur äußerlich zur römiſchen Kirche bekennen, im Herzen dürfen ſie glauben, was ſie wollen. Aber viele, ſogar Edelleute, blieben feſt und ſtandhaft. Sie hofften indeſſen ihre Freiheit wieder zu erlangen; aber **1627** ward der ſämmtliche evangeliſche Adel aus dem Lande verjagt, und viele hundert Adelige, und vornehme, bürgerliche Familien, zogen ins Voigtland, nach Meißen, Lauſitz, Schleſien, in die Mark, nach Polen, Preußen, Ungarn, Siebenbürgen, Deutſchland und in die Niederlande. Das gemeine Volk wurde bewacht, und durfte nicht ziehen; allein manche fanden

doch Mittel und Wege genug, ihren Lehrern in die Fremde nachzufolgen.

Unter den aus Mähren vertriebenen Geiſtlichen der Brüder ragt beſonders hervor Johann Amos Comenius genannt, und bei ihm wollen wir einen Augenblick länger verweilen:

Er iſt geboren den 28. März 1592 zu Komma in Mähren, ſtudirte zu Herborn und Heidelberg und wurde, da er ausgezeichnete Talente hatte, 1616 Rektor zu Przerow. Im gleichen Jahre wurde er ordinirt, und kam 1618 als Prediger nach Fulneck in Mähren, verwaltete aber, da er einer der ausgezeichnetſten Schulmänner ſeiner Zeit war, nebenbei eine Schul-Rektors-Stelle. Der Krieg vertrieb ihn aus ſeinem Wirkungskreiſe; die raſenden Spanier plünderten Fulneck, und ſeine Handſchriften und Bücher gingen dabei in den Flammen auf. Im Jahr 1624, als alle Prediger des Evangeliums des Landes verwieſen wurden, flüchtete Comenius zu einem Edelmann ins böhmiſche Gebirge, zu dem Baron Georg Sadowsky von Slaupna, ertheilte den Söhnen deſſelben Unterricht, und beſuchte von Zeit zu Zeit ſeine Gemeine. Als der Adel endlich auch das Land verlaſſen mußte (1627), ſo zog er mit einem Theil ſeiner Gemeine nach Liſſa in Polen. Als er auf der Grenzſcheide auf einem Berge angekommen war, wandte er ſein thränendes Auge noch einmal nach dem theuern Vaterland nach Mähren und Böhmen hin, fiel hierauf mit ſeinen Brüdern auf die Kniee nieder und betete unter Weinen und Flehen zu Gott, er wolle doch mit ſeinem Worte nicht gar aus Mähren und Böhmen weichen; ſondern ſich einen Samen behalten, und dieſe Bitte wurde auch wirklich ſpäter erhört. In Liſſa erwachte der Gedanke in ihm, es ſei beim Jugendunterricht eine gänzliche Umgeſtaltung nothwendig, wenn es damit beſſer kommen ſolle. Sein Gedanke war folgender: Kinder müßten mit Worten zugleich Gegenſtände lernen; nicht das Gedächtniß allein, ſondern auch der Verſtand, Wille, die Neigungen und Sitten der Menſchen müßten von Jugend auf gebeſſert werden, und dazu gehöre Klarheit, Ordnung der Begriffe und Herzlichkeit des Umgangs vor allen Dingen. Zu dieſem Zweck verfaßte er zuerſt ſeine Janua (Thüre) zur Erlernung der Sprachen, und ſpäter ging aus derſelben ſein

Orbis pictus (gemalte Welt) hervor, ein Werk, welches in wenigen Jahren in eilf Sprachen überſetzt wurde, und raſch hintereinander mehrere Auflagen erlebte. Nicht nur durch ſeine Bücher wirkte Comenius nach allen Seiten hin; ſondern auch perſönlich leiſtete er einigen Ländern weſentliche Dienſte in der Verbeſſerung des Schulweſens. **1631** rief ihn das Parlament nach London; aber die in Irland ausgebrochenen Unruhen vertrieben ihn bald wieder von da. Auch in Siebenbürgen wirkte er eine Zeitlang und richtete daſelbſt Schulen ein. In der Zwiſchenzeit hielt er ſich in Elbing und Liſſa auf, um an einem großen Werke: „Inbegriff aller Wiſſenſchaften," zu arbeiten. Da er aber bei einer Feuersbrunſt **1656** faſt alle ſeine Bücher verlor, begab er ſich nach Frankfurt a. d. Oder, dann nach Hamburg, und endlich nach Amſterdam (**1657**), wo er eine Ruheſtätte fand. Früher **1632** wurde er auf einer Synode zu Liſſa zum Biſchof der zerſtreuten Brüder aus Böhmen und Mähren ordinirt, und war von **1648** an der älteſte Biſchof oder Vorſitzer in der Synode, bis er endlich vom HErrn den **15.** Oktober **1671** im **80**ſten Jahre ſeiner Wallfahrt nach einem ſturmbewegten Leben heimgerufen wurde.

Comenius bewahrte in ſeinem Herzen fortwährend die alte Liebe zu ſeinen Brüdern; daher bot er allem auf, um ihnen Freiheiten zu verſchaffen, und namentlich, um ſie in Böhmen und Mähren wiederherzuſtellen. Er wandte ſich an die proteſtantiſchen Fürſten, und namentlich an das engliſche Volk. Cranz ſagt hierüber in ſeiner Brüderhiſtorie: „Dieſe Treue für ſeine Brüder und das Verlangen, die Unität in ihrem Vaterlande wieder hergeſtellt zu ſehen, hat ihn und andere ſonſt rechtſchaffene Lehrer verleitet, ihre Augen auf Menſchenhülfe zu richten, und bei jeder glücklichen Schlacht im **30**jährigen Kriege, neue Hoffnung zu ſchöpfen. Am meiſten verrieth er ſeine Schwachheit, da er ſich mit hinreiſſen ließ, den damals herumgehenden Weiſſagungen vom Fall des Antichriſts und des öſterreichiſchen Hauſes, und von der Wiederherſtellung des Königs Friedrich's und der Kirchenfreiheit in Böhmen Glauben beizumeſſen, und dieſelben gegen die Erinnerungen vieler ſeiner Brüder in Schutz

zu nehmen.“ Es befand ſich damals ein ſolcher Prophet zu Sprottau in Schleſien, ſeines Handwerks ein Gerber, deſſen ſogenannte Weiſſagungen Comenius überſetzte und öffentlich im Drucke herausgab, obgleich einige Prediger der Brüder ihm bewieſen, daß ſolche Dinge von Gottes Wort abführen und den Brüdern ſelbſt größere Noth und Gefahr verurſachen müſſen. Auch in Polen ſtand eine ſolche Prophetin Namens Chriſtina von Poniatowky auf, die ihre Weiſſagungen ſogar dem kaiſerlichen Feldherrn Wallenſtein einhändigte. Aehnliche Offenbarungen, die den Sturz des Hauſes Oeſterreich und des Papſtes zum Gegenſtand hatten, bekam Nikl. Drabicius, ein vertriebener Prediger aus Mähren. Der arme Mann wurde feſtgeſetzt, und, nachdem ihm die rechte Hand abgehauen worden war, mit ſeinen Weiſſagungen verbrannt. Comenius ließ ſich bethören, die Weiſſagungen deſſelben mit den oben genannten unter dem Titel „Das Licht in der Finſterniß“ (**lux in tenebris**) drucken zu laſſen, und ſchenkte ſogar eine Zeitlang einer gewiſſen Schwärmerin, Namens Antoinette Bourignon, Glauben und Vertrauen.

Es iſt betrübend, wahrzunehmen, daß ein ſolcher treuer und hochbegabter Zeuge auf ſolche Abwege gerieth; nur die verwirrten Zeiten, der Druck und die Verfolgung, die die Kirche Gottes zu erdulden hatte, entſchuldigen ihn einigermaßen, und es gereicht uns zum Troſte und ihm zur Ehre, daß er ſelbſt über dieſe Verirrungen mit ſich ins Klare kam. In ſeinem letzten Werke (1668) „*Unum necessarium*“ (das Eine Nothwendige) widerruft er ſeinen Irrthum ſelbſt; denn dem Aufrichtigen läßt es der HErr gelingen.

Eine weit nützlichere Arbeit unternahm er, als er (1649) einen Auszug der Brüdergeſchichte des polniſchen, reformirten Edelmanns Joh. Laſitius, mit einem Anhang, ſo wie das Buch „Kirchenzucht und Ordnung der Brüder“ von neuem herausgab. Er ſuchte ferner das Andenken der Brüder dadurch der Nachwelt zu erhalten, daß er die letztgenannte Schrift der engliſchen Kirche zueignete. Ja er fing nun an, nach ſo vielen vereitelten Hoffnungen, an der Wiederherſtellung der Brüderkirche zu zweifeln, was aus ſeiner Zueignungsrede hervorgeht: „Wenn etwa Gott,“ ſchreibt er, „etwas Beſſeres, als wir alle

denken können, herausziehen ſollte, daß nämlich, wie er verheißen hat, das Evangelium von den rechtſchaffenen, gezüchtigten Chriſten, zu den übrigen Völkern der Welt übergehe, und ſo, wie vormals unſer Fall und Schade der Heiden Reichthum werde, ſo erleichtert das meinen Schmerz über die Zerſtörung der Kirche meines Volks, deren Ordnungen hier beſchrieben ſind. Ich aber, als der allerletzte Vorſteher (Präſident der Synode) ſchließe vor euern Augen, o ihr Gemeinen, nach mir die Thür zu ꝛc. Ich will aber dieſes nicht verſtanden haben, als wenn ich der Kirche meines Volks das Ende verkündigte. Ich weiß, daß die auf dem Felſen der Ewigkeit gegründete Kirche nicht untergeht; daß aber beſondere Gemeinden durch die Hand Gottes zuweilen zerſtöret und dadurch andere, oder ebendieſelben anderswohin verpflanzet werden, iſt aus der Erfahrung klar. Ich erwarte dieß von der ewigen Güte mit voller Zuverſicht, und wenn mich Gott ohne gegenwärtigen Troſt ſollte aus der Welt gehen heißen, ſo will ich doch mit dem letzten Märtyrer der ſieben makkabäiſchen Brüder ſagen: An mir und meinen Brüdern wird ſich der Zorn des Allmächtigen wenden, welcher um unſerer Sünden willen über unſer Volk gegangen iſt. Euch aber (er redet zu der engliſchen Kirche) empfehlen wir unſere liebe Mutter, die Kirche, deren Sorge ihr jetzt an unſerer Statt übernehmen wollet, es ſei nun, daß ſie Gott bei uns wieder auferwecken, oder, ob ſie gleich zu Hauſe erſtorben, an einem Orte wieder lebendig darzuſtellen würdigen möchte. Gott, da er dem für ſeine Wohlthaten undankbaren Volke Land, Stadt und Tempel wegnahm, und zerſtörte, hat doch gewollt, daß das Fundament des Altars an ſeinem Orte verbliebe, damit in Zukunft die Nachkommen auf demſelben wieder bauen könnten. (Eſra 3, 3.) Daher, ſo wir von Gott etwas wahrhaftes, ſchätzbares Gutes gehabt haben, ſo iſt allerdings dafür zu ſorgen, daß ſolches mit uns nicht umkomme, und auch die Fundamente in der gegenwärtigen Verwüſtung nicht dergeſtalt zerſtört werden, daß ſie endlich die Nachkommen nicht wieder finden könnten: inmaßen denn durch dieſe unſere Hinterlaſſung und Niederlegung bei euch dafür geſorgt wird." *)

*) Dieſes ſchöne Vermächtniß gab der ſelige Dr. Buddeus zu Jena

Comenius that noch etwas anderes für die Erhaltung der Brüderkirche. Er ordinirte auf Hoffnung, wo nichts zu hoffen war (in spem contra spem) **1662** auf der Synode zu Mielenczyn den Hofprediger des Herzogs von Liegnitz, Nik. Gertichius zum Biſchof für die Gemeinden in Polen, und ſeinen Eidam, Peter Figulus Jablonsky genannt, für die zerſtreuten Brüder in und außer Mähren und Böhmen. Letzterer ſtarb bald darauf, und nun folgte ihm ſein Sohn Daniel, Ernſt Jablonsky, welcher die biſchöfliche Ordination auf die ſpäter aus Böhmen und Mähren ausgewanderten Brüder übertragen hat.

Endlich gab Comenius **1661** einen Catechismus heraus, den er „allen zerſtreuten Schäflein Chriſti beſonders in und um Fulneck" zueignete. Die Zuſchrift beginnt mit den Worten: „Gnade und Friede von Gott durch die Heiligung des Geiſtes und die Beſprengung mit dem Blut Chriſti ꝛc." und ſchließt mit den Worten: „Der Gott aller Gnade gebe euch durch ſeinen Geiſt zu Chriſti Sache ſtark zu werden am inwendigen Menſchen, im Gebet anzuhalten, von Sünden frei zu bleiben, in Verſuchung und Trübſal auszuhalten, zum Preiſe ſeines Namens und zu eurer ewigen Befeſtigung für ſein Königreich."

So viel von Comenius. Er war bei all ſeinen Schwächen ein treuer Knecht Chriſti und ein Zeuge der Wahrheit bis an ſein Lebensende. Die mitgetheilten Flecken in ſeiner Geſchichte ſind doch nur als Sonnenflecken anzuſehen. Wer es verſteht, was es zu bedeuten hat, wenn ein berühmter und hochbegabter Kirchenlehrer, der in Irrthümer gerathen iſt, öffentlich deßhalb Buße thut, und ſeine Schuld bekennt, der wird ſich an dieſer Mittheilung menſchlicher Schwachheit nur ſtärken und erbauen können.

Wir kehren nun wieder zu der Brüderkirche ſelbſt zurück. Während des **30**jährigen Krieges hegten die Brüder immer noch die Hoffnung, ihre kirchliche Freiheit wieder zu erlangen. Als aber dieſelbe nach dem weſtphäliſchen Frieden verſchwand, und die Verfolgung von Seiten der Papiſten auf's neue und heftiger,

---

für die lutheriſche Kirche **1702** heraus, und ſtellte die böhmiſche Brüderdiſciplin derſelben als ein Muſter zur Nachahmung hin.

als je, begann, gegen ſie zu wüthen, ſo zogen ſie nach Schleſien, Polen, Preußen, Sachſen und die Oberlauſitz, und ſchloſſen ſich meiſtentheils an die proteſtantiſcheu Gemeinden an. Jedoch bildeten ſie auch beſondere Gemeinden, wie z. B. in Dresden, Zittau, Neuſatz, in Meißen, Gebhardsdorf, in Schleſien und an andern Orten, und obgleich ihnen die Auswanderung unterſagt war, ſo fanden ſie doch Mittel und Wege, unter dem Schutz ihres Gottes, über die Grenze zu entkommen, und der Gott, der denen, die ihn lieben, und ſeine Gebote halten, die Verheißung gegeben hat, wohlzuthun bis ins tauſendſte Glied, ſetzte die Brüder überall zum Segen für andere Glaubensverwandte. „In Deutſchland," ſchreibt Cranz, „in der Schweiz, in Holland, England, Preußen, Polen, Schleſien, Ungarn und Siebenbürgen, wurde eine Menge Menſchen durch ſie erweckt und zum HErrn geführt. Viele ſolcher Familien haben ſich an den Orten, wo ſie wohnten, durch einen beſondern gottſeligen Wandel und durch ihre Kinderzucht hervorgethan, ſich über die neue Gnade, die in Mähren aufgegangen iſt, herzlich gefreut und der erneuerten Brüderkirche Glück gewünſcht."

Die in Böhmen zurückgebliebenen Evangeliſchen haben, um ſich den fortwährenden Neckereien und Quälereien von Seiten ihrer Feinde zu entziehen, theils ihren Glauben verleugnet, und unter dieſen wurden einige grauſame Verfolger ihrer ehemaligen Brüder, theils bekannten ſie ſich äußerlich zum Papismus, und ſuchten im Verborgenen ihrem Gott in evangeliſcher Weiſe zu dienen; allein ihr Gewiſſen konnte hiebei ſich nicht beruhigen, und manche aus ihnen bekannten ihre Sünden, wenn ſich Gelegenheit hiezu darbot, vor proteſtantiſchen Gemeinden, und ſuchten Ausſöhnung und Aufnahme in dieſelben. Andere verbargen ihre Bibel und andere Erbauungsbücher ſorgfältig, nicht ſelten vor ihren eigenen Ehegatten, Kindern, und vor ihrem Geſinde, denen ſie nicht trauen durften, laſen ſie heimlich, und erbauten hie und da die Ihrigen aus denſelben. Machten ſie eine Reiſe in proteſtantiſche Länder, ſo genoſſen ſie das heil. Abendmahl, brachten neue Erbauungsbücher mit ſich nach Hauſe, ſo ſcharf dieß auch verboten war, und ſo groß die Strafe auch ſein mochte, wenn ſolche bei den einen oder andern entdeckt wurden.

Außerdem hielten ſie nächtliche Verſammlungen; und wenn auch die Papiſten ſich alle Mühe gaben, den Glauben bis auf das letzte Fünklein zu zertreten, ſo kann man doch das Wort des HErrn, das er zu Elias ſprach, auch auf Böhmen und Mähren anwenden: „Ich habe mir noch **7000** behalten, die ihre Kniee nicht vor dem Baal gebeugt haben.“

Zweites Capitel.

Erweckung und Auszug der Brüder aus Mähren; Erneurung der Brüdergemeine; ihre Niederlaſſung zu Herrnhut bis 1727.

Die Kirche Gottes iſt nicht an einen beſondern Ort gebunden, ſie hat einen weltbürgerlichen Charakter. So geſchieht es, oft zur Strafe der Verfolger ſelbſt, daß der Leuchter des Evangeliums von einer Stätte ganz und gar weggerückt und an einer andern aufgeſtellt wird. Die Brüderkirche, die einſt ſo lieblich in Böhmen und Mähren blühte, wurde nach Deutſchland verpflanzt, der HErr holte ſeinen Weinſtock aus Egypten und verſetzte ihn in ein Land, wo er auf's neue Blüthen und Knoſpen trieb und edle Früchte brachte.

Das Gebet des alten Comenius wurde erhört; ſo gewiß iſt es, was der HErr verheißt: „Alles was ihr den Vater bitten werdet, in meinem Namen, das wird er euch geben.“

Schon **1701** entſtand eine neue Regung und Erweckung in Böhmen, wo immer noch Nachkommen der alten Brüder im Stillen ihrem Gott dienten.

Durch eine Uebereinkunft zwiſchen Carl **XII.**, dem König von Schweden (**1706**) und zwiſchen dem Kaiſer, erhielten die Proteſtanten in Schleſien eine beſchränkte Religionsfreiheit; *)

---

*) Zu der Kirche in Teſchen gehörten allein **30,000** Polen und **40,000** Deutſche Es war nämlich nur eine beſtimmte Anzahl Kirchen geſtattet.

daher gingen die Brüder, welche an der ſchleſiſchen Grenze wohnten, fleißig dahin zur Kirche; allein ſchon **1717** wurde jene Freiheit wieder eingeſchränkt, und die böhmiſchen Brüder wurden von den Papiſten von nun an genau überwacht. Da zogen viele Gläubigen nach der Oberlauſitz, und ſiedelten ſich daſelbſt an. Andere waren zufrieden mit einer gewiſſen äußern Freiheit und blieben; allein unter ihnen gab es da und dort Seelen, die nach der Gerechtigkeit dürſteten, ob ſie gleich nicht recht wußten, worin dieſelbe beſtehe, und wie ſie dazu gelangen könnten. Da entſtand auf einmal **1720** (alſo **100** Jahre nach der Verfolgung, die mit dem Ruin der böhmiſchen Kirchen endigte,) in der Leutomiſchler- und Landkroner-Herrſchaft in Böhmen, und zu gleicher Zeit in der Gegend von Fulneck in Mähren eine große Erweckung unter den Nachkommen der Brüder. Beides waren Hauptſitze derſelben geweſen. Die Thränen- und Glaubensſaat der alten Zeugen ging auf; der Geiſt Gottes fing an zu wehen und die erſtarrten Todtengebeine bekamen wieder neues Leben.

In Fulneck, wo Comenius gewirkt hatte, ſo wie in der Umgegend, war immer noch ein Same der Brüder übrig geblieben.

Aeußerlich hielten ſie ſich zur römiſchen Kirche; in der Stille aber laſen ſie die heilige Schrift, das Brüdergeſangbuch und andere erbauliche, theils von ihren Vorfahren, theils von lutheriſchen und reformirten Lehrern verfaßte Bücher. Abends und Morgens, beſonders an Sonntagen, hielten ſie Erbauungs- und Betſtunden, und die Obrigkeit ließ ſie nicht ſelten gewähren. Sie regierten ihre Familien nach der Ordnung ihrer Väter, und theilten das heil. Abendmahl wohl auch unter ſich aus. Hie und da wurden ſie entdeckt, in ſtrenge Unterſuchung genommen, hart geſtraft und ihrer Bücher beraubt.

Lange nachher (und vielleicht jetzt noch) redeten die Fulnecker von den Pikarden, ihrem letzten Prediger Amos, zeigten das Haus, wo Comenius gepredigt hatte, und das den Namen Zbor, die Sammlung oder Verſammlungshaus, im Munde des Volks behielt. Die römiſchen Prieſter hatten den Brüdern, um ſie zu gewinnen, das Verſprechen gegeben, ihnen

das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalt zu reichen, und ſich hiezu des ſogenannten Spülkelchs bedient. Das dauerte aber nicht lange, und der Kelch ward ihnen bald wieder entzogen; nun bedienten ſie ſich des Rechts ihres geiſtlichen Prieſterthums und hielten das Abendmahl in der Stille unter ſich. Unter den Männern, welche der HErr der Gemeinde mit beſondern Gaben zur Erbauung der Brüder ausgerüſtet hat, ragt beſonders **Martin Schneider** im Zauchtenthal bei Fulneck hervor. Die Geſchichtſchreiber jener Zeit nennen ihn den **Patriarchen der Brüderkirche.** Er unterrichtete die Jugend im Leſen, in der heiligen Schrift und im Catechismus des Comenius. Zu gleicher Zeit wirkten die Zeisberger und Jäſchken auf gleiche Weiſe. Nach ihnen ſetzte Samuel Schneider und die Gebrüder Nitſchmann das geſegnete Werk des HErrn fort, und unterhielten mit ihren Gehülfen in den umliegenden Dörfern eine brüderliche Gemeinſchaft. Samuel Schneider war einmal auf dem Punkt ergriffen zu werden, und in Gefahr für ſeine Treue den Märtyrertod zu ſterben; aber er entging den Feinden wie durch ein Wunder, und wirkte fort bis an ſeinen Tod, der im Jahr **1710** erfolgte. Er ſtarb im Glauben an ſeinen Heiland, dem er gedient hatte. „Bald werde ich," ſprach er zu ſeinen Freunden, „den HErrn, ſeine theuern Apoſtel, Propheten, alle ſeine Märtyrer und die Wolke von Zeugen ſehen, welche ihr Leben nicht geliebt haben bis in den Tod." Den römiſchen Prieſter, der zu ihm kam und ihm die letzte Oelung geben wollte, wies er mit den Worten ab: „Ich bin ſchon geſalbt und verſiegelt mit dem heiligen Geiſt zum ewigen Leben; die Oelung, welche ihr mir geben wollt, nützt mir nichts." Der Prieſter fragte ihn, ob er denn glaube, er könne ſelig ſterben, wenn er die letzte Oelung nicht empfangen habe? „Ich bin ſo gewiß," erwiderte Schneider, „als ihr die Sonne da droben am Himmel leuchten ſehet, daß ich ſelig bin." Der Prieſter: „Aber Schneider, man ſagt euch nach, ihr ſeiet kein guter Katholik, und ihr bekümmert euch nichts um die Heiligen." Schneider: „Die Leute haben mir viel Uebels nachgeredet, ſie haben mir ohne Urſache vielen Kummer verurſacht; aber ich habe mich während meines ganzen Lebens bemüht, dem Beiſpiel

der Heiligen zu folgen und ihr Leben nachzuahmen.“ Der Prieſter ſchwieg, und als er ſich entfernte, ſagte er zu den Umſtehenden: „Möchte ich doch den Tod dieſes Gerechten ſterben!“

Jäſchken war auch einer jener Patriarchen der böhmiſchen Brüder, ein treuer Wahrheitszeuge, welcher der Schmach Chriſti nicht achtete, ſondern den Namen des HErrn liebte, und ſeine und ſeiner Brüder Seligkeit von ganzem Herzen ſuchte. Bei ihm fanden die Brüder eine Zufluchtsſtätte während der Zeit der Trübſale, und er unterhielt eine Verbindung mit den Brüdern zu Fulneck. Sie kamen abwechſelnd an verſchiedenen Orten zuſammen, um ſich mit einander zu beſprechen. Da ſaßen ſie dann, wie die Iſraeliten an den Bächen Babylons, beteten und weinten zuſammen, redeten mit einander von dem Heil ihrer Seele, von dem Zuſtand ihrer Brüder, und ſprachen darüber, wie die einen abfielen vom Glauben, die Gläubigen und Getreuen unterdrückt würden. Die Zahl der getreu gebliebenen Familien, denen ſie ſich anvertrauen konnten, verminderte ſich immer mehr; denn ſie vermiſchten ſich nach und nach durch Heirathen mit den Papiſten, und von Seiten der Regierung arbeitete man ſtets an ihrer Bekehrung zum Katholicismus; beſonders da, wo, wie zu Sehlen, die Jeſuiten wirkten.

Georg Jäſchken arbeitete treu und eifrig unter den Brüdern bis an ſeinen Tod, ſuchte zu ſtärken, was da ſterben wollte; er lehrte ſie den Weg des Heils, ermahnte ſie, die Bibel, Gottes Wort, die Schriften der Vorfahren, und namentlich Luthers, fleißig zu leſen; er zeigte ihnen, wie ein jeder an ſeinem eigenen Herzen die Kraft der Gnade und des Bluts Chriſti erfahren müſſe, wie jeder Gläubige nicht für die Welt, ſondern für Jeſum leben ſolle, ohne welchen niemand ſelig werden könne.

In ſeinem hohen Alter ſchenkte ihm Gott noch einen Sohn, den er zärtlich liebte, und, als er ſein Ende herannahen ſah (**1707**), wünſchte er demſelben, ſo wie ſeinen 5 Neffen Neißer, ſeinen letzten Segen zu ertheilen. Er verſammelte ſie um ſein Sterbebette, ermahnte ſie noch einmal feierlich, dem Heiland getreu zu bleiben bis in den Tod, ſich an ihn von ganzem Herzen anzuſchließen, ſo werden ſie eine große Rettung erleben;

„denn Gott erhört,“ ſetzte er hinzu, „ſeine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen.“ „Es iſt wahr,“ fuhr er fort, „unſere Freiheit iſt dahin, die meiſten unſerer Angehörigen lieben die Welt und werden vom Papſtthum verſchlungen; alles deutet darauf hin, daß unſere Sache verloren iſt; aber meine lieben Kinder, es wird eine Erlöſung für diejenigen kommen, welche treu geblieben ſind. Ob die Befreiung in Mähren ſelbſt Statt finden wird, oder ob ihr dieſes Babel verlaſſen werdet, weiß ich nicht; aber ich bin verſichert, ſie wird bald kommen; ich glaube faſt, ihr werdet aus dieſem Land ausziehen an einen Ort, wo ihr Gott ohne Furcht nach ſeinem Worte dienen könnet. Wann jene Zeit kommen wird, ſo ſeid bereit, und bleibet nicht die letzten, bleibet nicht zurück. Denket daran, was ich euch geſagt habe. Endlich empfehle ich euch mein Söhnlein. Verlieret es nicht aus den Augen; es gehört Jeſu an; und, wenn ihr einmal aus dieſem Lande ziehet, ſo nehmet es mit euch.“ So ſprach Jäſchken im patriarchaliſch-prophetiſchen Geiſte; hierauf wandte er ſich zu ſeinem Söhnlein, und ſegnete es unter einem Thränenſtrom; zuletzt gab er ſeinen Segen ſeinen Neffen, legte die Füße zuſammen, wie Vater Jakob, und ging ein zu ſeines HErrn Freude im 83ſten Jahre ſeines Alters. Dieſer Abſchied blieb den Gebrüdern Neißer im Herzen und Gedächtniß tief eingegraben, und ſie erinnerten ſich an jedes Wort, das der Selige zu ihnen geſprochen hatte.

Indeſſen wurde der Druck von Seiten der Papiſten immer größer; die Verſammlungen mußten ſtets heimlicher gehalten werden und ſchränkten ſich zuletzt auf bloße Hausandachten ein; die Furcht vor Gefängniß, Vermögensverluſt, die Schmeicheleien der Welt brachten viele nach und nach zur Lauheit, obwohl das Gewiſſen und der Geiſt Gottes ihnen keine Ruhe ließ. Es waren nun hundert Jahre, ſeit Amos mit ſeinen Gefährten ſein Vaterland verlaſſen hatte, da er an der Grenzſcheide des geliebten Vaterlandes, ſein Angeſicht nach Fulneck hin wendend, auf ſeine Kniee niederfiel und den ewigen Erbarmer anflehte, er möge doch nicht mit ſeiner Gnade von ſeinem Volke weichen, ſondern daſſelbe ſeiner Zeit wieder heimſuchen, und es ſchien, als habe Gott ſein Volk vergeſſen, als werde das Gebet jenes treuen

Knechtes nicht erhört; aber der HErr iſt treu und ſeine Wahrheit währet für und für, und ſeine Verheißung hat kein Ende, dieß zeigt auch die Geſchichte der Brüder.

Es war im Jahre **1715**, wo jene fünf Neißer, ihre Vetter die Jäſchken, Schneider, Nitſchmann, gemeinſchaftlich zuſammen kamen, um ſich aus Gottes Wort zu erbauen, als ein alter, lutheriſcher Soldat zu ihnen kam, und um Almoſen anhielt. Der Invalide ſang evangeliſche Lieder vor ihrer Thüre, redete in Bibelſprüchen, und durch dieſes Mittel knüpfte ſich zwiſchen ihm und den Brüdern bald eine Verbindung und Bekanntſchaft an.

Der Soldat brachte ihnen verſchiedene, erbauliche Bücher, und machte ſie mit den lutheriſchen Predigern in Teſchen bekannt, deren Predigten ſie nachher öfters zum Segen für ihre Seelen beſuchten. Insbeſondere aber bediente ſich Gott eines andern treuen Zeugen, Namens Chriſtian David, als Werkzeug, durch welches ein neues Feuer des Geiſtes in Mähren entzündet, und mancher Zeuge aus Babel ausgeführt wurde. Derſelbe war den **31**. December **1690** in der römiſchen Kirche geboren; allein er fand keinen Frieden und keine Ruhe für ſeine Seele, ob er gleich in der Ausübung ſeiner Religion ſehr eifrig war. In ſeiner Jugend hütete er die Kühe und Schafe, und ſpäter lernte er das Zimmerhandwerk und kam auf ſeiner Wanderſchaft nach Görlitz. Hier wurde er durch die Predigten der lutheriſchen Pfarrer Schäffer und Schwedler, der in Niederwieſe angeſtellt war, gründlich aus dem Sündenſchlafe erweckt (**1717**). Er verheirathete ſich daſelbſt und lebte in der glücklichſten Ehe. Nachdem ihn der Geiſt Gottes erleuchtet hatte, ſo trug er das Wort des Lebens weiter hin, predigte das Evangelium überall in der ganzen Umgegend, und ſeine Gattin, obgleich meiſt kränklich, hinderte ihn nicht in ſeiner Wirkſamkeit; ſondern ermuthigte ihn vielmehr, fortzufahren im Werk des HErrn. So kam er einmal nach Sehlen (**1717**), und fand da zu ſeiner großen Freude die Nachkommen der alten Brüderkirche. Er redete mit ihnen von der wahren Herzensänderung, und führte ſie tiefer ein in die evangeliſchen Heilswahrheiten. Sie kamen dadurch zu einer gründlichern Selbſterkenntniß und zur Erkenntniß der

freien Gnade in Chriſto, und weil ſie ihrem Gott und Heiland in ihrem Vaterland nicht frei dienen konnten, ſo baten ſie Chriſtian David, er möchte ihnen doch in einem proteſtantiſchen Lande ein Unterkommen ſuchen. Unterdeſſen aber beſuchten ſie die Predigten in der evangeliſchen Gnadenkirche zu Teſchen, und wurden **1720** mit dem frommen Joh. Adam Steinmetz, nachmaligem Abt des Kloſters Bergen bekannt. Dieſer, welcher, wie es ſcheint, ſich nicht ſo recht in ihre Lage hineindenken konnte, widerrieth ihnen den Auszug aus Mähren, indem er ihnen vorſtellte, wie überall das Verderben ſo groß ſei, und die Gläubigen Verfolgung leiden müßten. Daran hatte der fromme Steinmetz gewiß ſehr unrecht; denn es iſt doch etwas anderes, in einer römiſchen Kirche zu leben und fortwährend abergläubiſche Ceremonien üben zu müſſen gegen die innerſte Ueberzeugung, als einer, wenn auch verfallenen proteſtantiſchen Kirche, anzugehören, in welcher Gottes Wort als Regel und Richtſchnur des Glaubens und Lebens gilt, und wo die heiligen Sakramente der Einſetzung des HErrn gemäß verwaltet werden. Allerdings müſſen die treuen Knechte Gottes überall Schmach und Verfolgung leiden; aber bei allen Neckereien, welchen ſie in der proteſtantiſchen Kirche ausgeſetzt ſind, können ſie doch ohne Verletzung ihres Gewiſſens ihrem HErrn dienen. Zu dem kommt noch ein anderer wichtiger Umſtand: Geſetzt auch, die Brüder hätten in ihren damaligen Verhältniſſen ſelig dahinfahren können, ſo hinterließen ſie Kinder und Nachkommen, welche für immer der römiſchen Kirche und ihren Irrthümern anheimgegeben worden wären. Die guten Brüder wußten ſich daher weder zu rathen, noch zu helfen.

Endlich wurde Chriſtian David durch den Prediger Schäffer in Görlitz und den Joh. Andreas Rothe, damaligen Hauslehrer des Herrn von Schweinitz, mit dem Grafen Nikolaus von Zinzendorf und Pottendorf bekannt, deſſen Vorfahren früher um des Glaubens willen aus Oeſterreich vertrieben worden waren; derſelbe kaufte von ſeiner Großmutter das Gut Bertholsdorf, und ernannte (**9.** Mai **1722**) obgenannten Rothe, einen frommen, lutheriſchen Prediger, zum Seelſorger daſelbſt. Der Graf, welcher von Jugend auf dem HErrn von Herzen ergeben war,

wohnte damals in Dresden, wo er nach dem Willen ſeiner Groß-mutter, ganz im Widerſpruch mit ſeiner Ueberzeugung, ein weltliches Amt bei der Regierung bekleidete. Bei ihm nun hielt Chriſtian David um die Aufnahme einiger mähriſchen Familien an, und erhielt zur Antwort, ſie möchten immer kommen, er wolle ſie unterzubringen ſuchen und ihnen einſtweilen in Bertholsdorf eine Wohnung anweiſen. Zinzendorf hatte keineswegs die Abſicht und den Plan, eine Brüdergemeine zu gründen; er wollte den Emigrirten anderswo ein Plätzchen ſuchen; aber beim HErrn war es anders beſchloſſen, und ſeinem Willen muß ſich der Wille des Menſchen fügen.

Chriſtian David eilte nun, den Brüdern Auguſtin und Jakob Neißer, den Erſtlingen der erneuerten Brüderkirche, die frohe Nachricht zu überbringen. Ihr Herz ward von Dank gegen den treuen Gott und Heiland erfüllt, und ſie waren entſchloſſen, Alles zu verlaſſen, und ihm nachzufolgen. „Das iſt Gottes Werk," ſprachen ſie, „das kommt vom HErrn." Am Pfingſtfeſt **1722** kam Chriſtian David bei ihnen an, und am Mittwoch hernach ward die Abreiſe beſchloſſen. Die andern Brüder waren noch nicht bereit; daher ſollten Auguſtin und Jakob,— beide waren Meſſerſchmiede, — zuerſt abreiſen, und wenn ihr Unternehmen gelänge, ſo wollten die andern ſpäter nachfolgen.

Es war kein geringes Opfer, das die Brüder dem HErrn brachten; ſie mußten Haus, Hof, Freunde, denen ſie nicht einmal ein Wort von ihrem Vorhaben verlauten laſſen durften, mit dem Rücken anſehen. Ihre Mutter, gegen die ſie ſich eröffnen mußten, fiel mehrere Mal in Ohnmacht, und faſt wären ſie wankend geworden; aber es gelang ihnen durch viel Gebet, Flehen und tröſtlichen Zuſpruch, die theure Mutter zu beruhigen. Michael Jäſchken war damals **18** Jahre alt, und Jakob, dem das Wort und die Ermahnung des ſterbenden Jäſchken ſchwer aufs Herz fiel, theilte ſeinem Bruder Auguſtin ſeine Gedanken mit. Anfangs befürchtete Auguſtin, der noch junge, unerfahrne Jäſchken könnte ſie verrathen; allein Jakob nahm es über ſich, denſelben ihr Vorhaben mitzutheilen, und dann dem HErrn die Sache zu überlaſſen. Er ließ Michael eines Abends zu ſich kommen, ſprach mit ihm über ſeinen Seelenzuſtand, und

fand ihn in großer, innerer Unruhe; er rief ihm das Andenken ſeines ſeligen Vaters, deſſen letzte Abſchiedsworte ins Gedächtniß, eröffnete dem Jüngling ihren ganzen Plan, und ſchlug ihm vor, mit ihnen auszuwandern. Michael erblaßte vor Freude, und konnte anfangs kein Wort hervorbringen; endlich rief er aus: „Gewiß, ich werde mit euch wandern. Schon längſt trug ich mich mit denſelben Gedanken, wie ihr; ich ſah nur kein Mittel und keinen Weg vor mir, mein Vorhaben auszuführen.“ Jakob erwiderte ihm: „Sei nur ſtille und vertraue dich niemand an; morgen verſiehſt du deinen Beruf, wie ſonſt, und behältſt die ganze Sache für dich. Am Abend, nachdem du deine Arbeit vollendet haſt, ziehe deine beſten Kleider an; nimm, wenn du kannſt, eines oder zwei Hemden unter den Arm, und mache dich bereit; zwiſchen 9 und 10 Uhr kommſt du zu mir.“ Michael dankte Gott nochmals in ſeinem Innern und that, wie ihm befohlen war. Tauſendmal ſagte er in ſeinem Herzen ſeinem Vaterland Lebewohl, und die Stunden floſſen ihm nur zu langſam dahin.

Alles ging glücklich von Statten, und kurz nach 10 Uhr, Abends zogen ſie im Namen Gottes ab. Die Reiſegeſellſchaft beſtand aus folgenden Perſonen: Auguſtin und Jakob Neißer mit ihren Gattinnen und 4 Kindern, ein Knabe von 6, ein Mädchen von 3 Jahren, zwei Zwillinge von 3 Monaten, Michael Jäſchken, und Martha Neißer, eine Nichte Auguſtins. Chriſtian David war Führer. Sie zogen nicht auf der Landſtraße, ſondern verfolgten überall Fußpfade, durch Gegenden, wohin ſelten Menſchen kommen, bis ſie endlich Schleſiens Grenze erreichten. Sie mochten ungefähr 10—12 Stunden zurückgelegt haben, als ſie um 11 Uhr Vormittags bei einem Bache in einem Walde anlangten, um ſich einen Augenblick zu erholen und zu erfriſchen. Während ſie ſo da ſaßen, ereignete ſich ein Auftritt, der an und für ſich unbedeutend, aber in ſeiner Art ſo charakteriſtiſch iſt, daß wir nicht umhin können, ihn unſern Leſern mitzutheilen: Während ihrer Unterhaltung bemerkte der ernſte Chriſtian David auf dem Hute des Michaels einige Quaſten von ſeidenen Bändeln, und äußerte gegen den Jüngling: „Wenn du dich einmal zu dem HErrn von ganzem Herzen bekehreſt, ſo wirſt

du die Eitelkeit da auch abthun.“ „Sollte dieſe Kleinigkeit eine Sünde ſein?“ erwiderte Jäſchken. „Was anders, als eine Eitelkeit?“ verſetzte Chriſtian David. Jäſchken, ohne lange in der chriſtlichen Freiheit eine Entſchuldigung und einen Widerlegungsgrund gegen ſeinen Führer zu ſuchen, nahm ſeinen Hut vom Haupt, ſchnitt mit ſeinem Meſſer die Zierrath weg und warf ſie ins Gebüſche. (Röm. **14**, **21**. ꝛc.) Unſere theuern Wanderer erreichten unter vielen Schwierigkeiten endlich Niederwieſe, wo der Pfarrer Schwedler ſie freundlich und brüderlich aufnahm und ſie **8** Tage lang bewirthete. Von da zogen ſie nach Großhennersdorf, wo die Mutter des Grafen Zinzendorf wohnte, (**9**. Juni.) Sie hatten eine Empfehlung an Herrn Marche, den Erzieher einer Fräulein von Gersdorf; dieſer ſtellte ſie der Großmutter des Grafen vor, und von da wanderten ſie nach Bertholsdorf. Heitz, der Hausmeiſter des Grafen, wies ihnen einen Bauplatz beim Hutberg, an der Landſtraße nach Zittau an. Es war dieß ein wilder, unangebauter, ſumpfiger Ort, wo nicht ſelten die Fuhrleute ſtecken blieben; auch war keine Ausſicht vorhanden, daß ſie ordentliches Trinkwaſſer bekommen würden. Heitz begab ſich eines Morgens vor Sonnenaufgang an Ort und Stelle, um zu ſehen, wo etwa Dünſte aufſteigen würden, dieſe ſollten ihm den Ort anzeigen, wo ein Brunnen gegraben werden könnte. „Des folgenden Morgens,“ ſchreibt Heitz an den Grafen, „that ich desgleichen und war keine Seele um mich. Ich ſtellte dem lieben Gott den Jammer und die Begierde mit heißen Thränen vor, und bat ihn, daß ſeine Hand möchte mit mir ſein und verhindern, wo ich etwas ihm Mißfälliges vorhätte. Ferner ſagte ich zu ihm: An dieſer Stätte will ich ihnen in deinem Namen das erſte Haus bauen. Mittlerweile kamen die mähriſchen Brüder mit ihren Familien auf dem Lehnhof an, denen ich ſo gut, als ich vermocht, beigeſtanden, begab mich auch nach Hennersdorf und ſagte der gnädigen Frau meine Reſolution. Sie waren mir nicht entgegen, ſchickten gleich den armen Fremdlingen eine Kuh, daß ſie für die kleinen Kinder Milch hätten, und befahlen mir, Holz zu ihrem Anbau anzuweiſen.“

Eine Frau machte unter anderm die Einwendung, woher

ſie Waſſer in dieſer Wüſte hernehmen ſollten? Marche antwortete: „Wenn ihr glauben werdet, ſo ſollt ihr die Herrlichkeit Gottes ſehen an dieſem wüſten Ort.“ Wirklich bekamen ſie auch reines, geſundes Waſſer. Chriſtian David ſchlug ſeine Zimmeraxt in einen auf dem Platze ſtehenden Baum mit den Worten: „Hier hat der Vogel ſein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Neſt, nämlich deine Altäre, HErr Zebaoth.“ So ging das Werk unter vieler Mühe, Arbeit und magerer Koſt, unter dem Spotte der Vorüberreiſenden vorwärts. Die Brüder aber blickten nach Oben im Glauben, und in der Ueberzeugung, daß der HErr, der ſie, wie einſt Abraham, aus ihrem Vaterland ausgeführt habe, ſie nicht verlaſſen werde. In prophetiſchem Geiſte ſprach Pfarrer Schäffer in einer Predigt, da er den lutheriſchen Pfarrer Rothe ſeiner Gemeinde Bertholsdorf vorſtellte, die denkwürdigen Worte: „Gott wird auf dieſem Hügel ein Licht aufſtecken, das in das ganze Land leuchten wird, davon bin ich lebendig im Glauben verſichert.“ Schon den 7. Oktober zogen die Brüder in ihre Wohnung, und am Martinstage hielt Heitz die Einweihungsrede über die Worte Jeſ. 62, 67: „Ich will Wächter auf deine Mauern ſtellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer ſchweigen ſollen, und die des HErrn gedenken ſollen, auf daß bei euch kein Schweigen ſei, und ihr von ihm nicht ſchweiget, bis daß Jeruſalem gefertiget und geſetzt werde zum Lobe auf Erden.“ Alle Anweſenden waren ergriffen und Chriſtian David ſchloß die Feier mit einem herrlichen und geſalbten Gebete und mit dem Liede: „Jeruſalem, du Gottes Stadt!“

Der erſte Anbau geſchah demnach in Abweſenheit des Grafen, ja faſt ohne ſein Wiſſen und Zuthun; oder er ſcheint keine beſondere Kenntniß von der Sache genommen zu haben; denn, als er (21. December) mit ſeiner Gattin Erdmuth Dorothea Reuß, mit welcher er ſich den 17. September vermählt hatte, von der Straße aus ein Haus im Walde erblickte, bezeugte er ſeine Verwunderung hierüber, und, als man ihm die mähriſchen Brüder und ihre Anſiedelung in Erinnerung brachte, ging er zu den Coloniſten hinein, hieß ſie im Namen Gottes willkommen,

fiel mit ihnen auf die Kniee, betete und ſegnete den Ort, und zog dann in ſein neu erbautes Haus zu Bertholsdorf ein.

Der Haushofmeiſter des Grafen war es, der zuerſt dem Ort den Namen Herrnhut gab, indem er in einem Brief (den 8. Juli) an den Grafen alſo ſchrieb: „Gott ſegne dieſes Werk nach ſeiner Güte, und verſchaffe, daß Ew. Excellenz an dem Berge, der der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter der Hut des HErrn ſtehe, ſondern da auch alle Einwohner auf des HErrn Hut ſtehen, daß Tag und Nacht kein Stillſchweigen bei ihnen ſei.“ Faſt zwei Jahre nachher kam die Benennung in Aufnahme, indem ein Prediger der Gemeinde in einer Fürbitte für eine ſchwangere Frau, zuerſt den Ort öffentlich Herrnhut nannte.

Die drei zurückgebliebenen Neißer wurden nach der Abreiſe ihrer Brüder gefänglich eingeſetzt, und, als ſie frei wurden, folgten ſie im Frühjahr **1723** mit den Ihrigen, an der Zahl **18** Seelen, in der Stille denſelben nach. Sie mußten ſich in ihrem neuen Vaterland kümmerlich ernähren, waren aber bei all ihrer Armuth voll Muth und Glauben.

Um Weihnachten **1723** machte ſich der unermüdliche Knecht Gottes Chriſtian David abermal nach Mähren auf, und es entſtand, durch ſeine Reden, die er in den Verſammlungen hielt, in der Gegend von Zauchtenthal und Kunewalde eine allgemeine Erweckung. Das Werk der Gnade griff immer mehr um ſich und an verſchiedenen Orten kamen die Erweckten zu hunderten zuſammen, ſangen, beteten und redeten von Jeſu und der ewigen Erbarmung Gottes in Chriſto Jeſu. Kleine Kinder, die kaum reden konnten, erhoben ihre Hände zum Himmel und ſchrieen zum HErrn, und die Alten ſelbſt wurden durch das Gebet und den Geſang dieſer Kinder noch mehr in ihrem Eifer für den HErrn entflammt. Ein Mädchen von **12** Jahren ging in die Freude des HErrn ein, und ſein Zeugniß von der Sünderliebe des Heilandes brachte bei vielen den Entſchluß hervor, ſich dem Heiland von ganzem Herzen zu übergeben, und die Gewißheit ihrer Seligkeit bei ihm zu ſuchen.

Der Feind begann nun das Feuer der Verfolgung auf's neue anzufachen. Eines Abends waren bei **150** Perſonen ver-

ſammelt; die Feinde traten in die Verſammlung ein, als die Brüder den Vers von Luther ſangen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſoll uns doch gelingen."

Der Richter befahl ihnen zu ſchweigen; aber ſie ſangen den Vers noch 2 und 3 Mal. Da ergriff die Feinde ein Schrecken Gottes; ſie liefen fort, ließen die Bücher, die ſie bereits genommen hatten, zurück. Die Brüder blieben freudigen Muths beiſammen bis in die Nacht hinein. Sie machten eine Sammlung von 20 Reichsthalern, um denjenigen, welchen man kurz vorher ihre Bücher genommen hatte, andere zu kaufen. Des andern Tages wurden 20 Familienväter ins Gefängniß geworfen. Den jungen Melchior ließ man lange Zeit ohne Nahrung. Hierauf band man ihn ſo ſtark mit Stricken, daß ihm das Blut aus Naſe, Mund und durch die Haut hervordrang. Dieß hatte zur Folge, daß er nach ſeiner wunderbaren Befreiung 1725 nicht mehr lange lebte. Der Vater Nitſchmann wurde mit zwei andern Brüdern ins Gefängniß geſetzt, und man gab auch ihnen während 3 Tagen nichts zu eſſen; da gingen ihre Kinder und Weiber zum Gefängnißaufſeher und beſchworen ihn, wenigſtens ihnen zu erlauben, ihrem Vater und Gatten etwas zu eſſen bringen zu dürfen. Der alte Nitſchmann hörte dieß und rief durch ein Fenſter des Gefängniſſes den Seinen zu, ſie möchten ſich nicht bekümmern, er und ſeine Mitgefangenen fühlten keinen Hunger. Der Gefangenwärter berichtete die Sache der Obrigkeit, welche denſelbigen Abend Befehl gab, die Brüder in Freiheit zu ſetzen, mit dem ſtrengen Zuſatz, ſie ſollen keine Verſammlung mehr halten. Einige Zeit nachher wurden mehrere Brüder auf die Folter geſpannt, weil ſie abermal zuſammen das Wort Gottes geleſen und gebetet hatten; hierauf kettete man ſie je zwei und zwei zuſammen und warf ſie ins Gefängniß.

Der Vater Nitſchmann äußerte eines Abends gegen ſeine Mitgefangenen, er hoffe, ſie dieſelbe Nacht verlaſſen zu können. David Schneider hatte denſelben Gedanken. Nitſchmann wartete bis 11 Uhr Abends; da verſuchte er das Schloß ſeiner

Feſſeln zu löſen, und ſiehe, es war offen. Er fing an vor Freude zu weinen, und ſagte zu Schneider: „Nun ſehe ich, daß es Gottes Wille iſt, daß wir gehen ſollen." Sie thaten die Feſſeln von ihren Füßen, und nahmen in aller Stille Abſchied von ihren Brüdern; die beiden Thüren des Gefängniſſes fanden ſie ebenfalls offen und entkamen. Auf gleiche Weiſe entkam David Hickel ſeiner Haft. Er ſollte anzeigen, wohin jene beiden Brüder ſich geflüchtet hätten, und weil er das nicht konnte, wurde er in ein kaltes und finſteres Loch geworfen, wo er drei Tage ohne Nahrung zubrachte. Hierauf ſchleppte man ihn halbtodt vor den Richter; allein da er fortwährend verſicherte, er wiſſe nichts von jenen Brüdern, ſo brachte man ihn in ein wärmeres Gefängniß, gab ihm ſchlechtes Brod und ſchmutziges Waſſer; allein es gelang ihm, am hellen Tage mitten durch die Wachen durchzukommen und nach Herrnhut zu entfliehen.

David Weber und Thomas Fiſcher wurden, als ſie lange Zeit den Papiſten, welche ſie von ihrem Glauben abwendig machen wollten, widerſtanden hatten, zu den Galeeren verurtheilt. Da ſprangen ſie durch das hohe Fenſter ihres Gefängniſſes, ohne im geringſten Schaden zu nehmen, und entkamen glücklich nach Herrnhut.

Andreas Beyer lag über ein Jahr lang im Gefängniß zu Kunewalde, und weil er nicht abſchwören wollte, verurtheilte man ihn zu einem noch härtern Gefängniß. David Fritſch war mit ihm eingeſchloſſen. Dieſer ſtieß, wie abſichtslos, an die Thür, und ſiehe, die Kette brach. Sie öffneten die Thüre, ſahen keine Wache und begaben ſich nach Hauſe, nahmen ihre Weiber und Kinder mit ſich und flohen. Unterwegs begegneten ſie einigen Landjägern, welche ſie erkannten. Der eine von ihnen ſetzte dem Beyer die Degenſpitze auf die Bruſt; da ſchrie eines der Kinder erbärmlich; der Landjäger ließ ihn um der Kinder willen ziehen, und ſo entkamen ſie nach Bertholsdorf.

Johannes Nitſchmann kehrte von Herrnhut nach Mähren zurück, um ſeine Schweſter daſelbſt abzuholen, es gelang ihm; aber ſein Bruder, der zurückgeblieben war, wäre faſt ergriffen und ins Gefängniß geſetzt worden. Polizeibeamte hatten ſein Haus durchſucht, und chriſtliche Bücher gefunden. Er flüchtete

ſich aus dem Dorfe; und als man ihm nachjagte, ſprang er über einen Zaum und verſteckte ſich in einem Graben. Seine Verfolger waren an dem Punkt angekommen, wo ſie ihn aus den Augen verloren hatten, und ſuchten um ihn her überall, ohne ihn zu finden. „Da muß er ſein!“ hörte Nitſchmann ſie ſagen. Endlich kehrten ſie ins Dorf zurück, worauf er aus dem Graben herauskroch, ſich dann in einer Scheuer bis an den Abend verbarg, und dann glücklich nach Herrnhut entkam. Freilich waren nicht alle Auswanderer ſo glücklich. Einmal wurden 20 Perſonen auf einmal feſtgehalten und nach Mähren zurückgeführt, und nur ein Knabe entkam nach Herrnhut. Der Graf ſelbſt begab ſich (1726) nach Mähren zum Cardinal-Biſchof von Olmütz, und legte Fürbitte für die verfolgten Brüder ein; allein vergebens, einer der Brüder Nitſchmann ſchmachtete damals im Gefängniß, und Zinzendorf konnte ſeine Befreiung nicht bewirken. Nitſchmann ſtarb im Gewahrſam (1729).

Dieſe erſte Auswanderung währte wenigſtens 10 Jahre lang im Stillen bis 1733 fort, und mehrere hundert mähriſche Brüder ſiedelten ſich auf dieſe Weiſe in Herrnhut an, das ſich von Tag zu Tag immer mehr ausdehnte und vergrößerte. Rings um das erſte Haus erhoben ſich neue Wohnungen, und endlich ward den 12. Mai 1724 der Grundſtein zu einem Bethaus gelegt. Der Graf Zinzendorf hielt eine nachdrückliche Rede und wünſchte unter anderm, Gott wolle den Bau verhindern, oder vernichten, wenn ſeine Ehre damit nicht erreicht und befördert werden ſollte. Die Umſtehenden ergriff ein heiliger Schauer bei dieſen Worten, und als Herr von Wattewyl, der vieljährige Freund des Grafen, auf dem Grundſtein niederkniete, und ein ergreifendes Gebet hielt, ſo wurden die Brüder überzeugt, dieß ſei der Ort, wo ihr Fuß ruhen ſolle.

Indeſſen konnte es nicht anders ſein, es mußten unter dem Volk allerlei Meinungen und noch manche Unlauterkeiten ſich finden, da ſie aus verſchiedenen Gegenden und von verſchiedenen Confeſſionen zuſammen gekommen waren. Es gab daher mancherlei Reibungen, die am Ende mit einer allgemeinen Einverſtändniß und gegenſeitigem Zutrauen endigten. Bei dieſer Verſöhnung wurden manche tiefer in ihr Inneres geführt, und ſo

entſtand den **10.** Auguſt **1727** eine allgemeine Erweckung bei einer Unterredung der Brüder, welche tief in die Nacht hinein dauerte. Pfarrer Rothe lud für den **13.** Auguſt zu einer Communion ein, und die Gemeine ſang das Lied: „Hier legt mein Sinn ſich vor dir nieder ꝛc.“ und fiel nun auf die Kniee. Der Graf betete, legte eine allgemeine, öffentliche Beichte ab und flehte um eine wahre Vereinigung aller Herzen, um die feſte Gründung auf die wahre Blut- und Kreuztheologie und für die irrenden Brüder, daß er ſie wieder zurecht bringe, wo ſie auf Abwege gerathen ſeien. Zuletzt gedachte er noch der beiden abweſenden Aelteſten Chriſtian David und Melchior Nitſchmann. Hierauf empfingen die Brüder das heilige Abendmahl, während welchem ihre Herzen mit Freude und Freude im heil. Geiſt und mit herzlicher Liebe und Einigkeit unter einander erfüllt wurden. **1.** Cor. **12, 13.** Jener Segenstag war den Brüdern und ihren Nachkommen unvergeßlich, und er wird alljährlich in der Kirche zu Bertholsdorf durch den Genuß des heil. Abendmahls feierlich begangen. Was die Alten in der Gemeinde den **13.** Auguſt erfahren haben, das erfuhren auch den **17.** Auguſt die Kinder. An jenem Tage, ſowie die nächſtfolgenden, entſtand unter denſelben eine außerordentliche Erweckung. Die Kleinen beweinten ihre Sünden, und frohlockten über die Gnade, die ihnen wiederfahren war. Die Erweckung nahm ihren Anfang, veranlaßt durch eine Rede des Grafen, bei einigen Mädchen, welche in der Mädchenanſtalt zu Bertholsdorf wohnten, ergriff ſodann die übrigen Kinder in Herrnhut und Bertholsdorf, welche von nun an ihren Eltern und den übrigen Bewohnern als ein Licht voranleuchteten. Zugleich erwachte auch unter den Brüdern aufs neue der Zeugengeiſt ihrer Vorväter, und ſie verbanden ſich untereinander unter Schmach und Verfolgung, ihrem Haupt nachzufolgen, und ſo es dem HErrn gefalle, auch andere, die noch ferne von der Wahrheit wären, zur Gnadentafel des königlichen Bräutigams einzuladen.

„Herrnhut ſoll nicht länger ſtehen,
Als die Werke deiner Hand
Ungehindert drinne gehen,
Und die Liebe ſei das Band,

Bis wir fertig
Und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden,
Nützlich ausgeſtreuet werden.“

Dieß waren die Looſungsworte der Gemeine in Herrnhut, und die hundertjährige Geſchichte hat bezeugt, daß jenes Volk ſowohl in der proteſtantiſchen Kirche, während einer dunkeln Zeit des Unglaubens wirklich ein Salz geweſen iſt. Ihre Kirchenordnung und namentlich ihre ſtrenge Kirchenzucht, die nach dem Muſter der alten, mähriſchen Brüder in der erneuerten Brüderkirche fortbeſteht, nebſt der reinen Lehre des Worts hat die Brüder vor dem kraſſen Unglauben bewahrt. Allerdings iſt auch unter ihnen Lauheit und bei manchen ein gleichgültiger Sinn eingeriſſen. Ja es iſt ſogar, was ihre Lehre betrifft, im Ganzen genommen, eine bedenkliche und ſeelengefährliche Hintanſetzung des Geſetzes (Antinomismus) Modeton geworden. Wer wollte aber ſolche Ausartungen der Brüderkirche, als ſolcher, zurechnen? Was ſollte für ein Urtheil über unſere lutheriſche Kirche herauskommen, wenn man die krankhaften Auswüchſe derſelben mit ihrem eigentlichen Stammbaum verwechſeln wollte? Ja, noch ſteht ſie da als eine Zeugenkirche, und kann mancher proteſtantiſchen Kirche zum Muſter dienen. Sie hat unter Chriſten und Heiden unter dem Segen des HErrn viel gewirkt, und gegenüber von den Papiſten, deren Verfolgungen die Brüderkirche ihre Erneuerung verdankt, hat ſie Glauben gehalten und den Namen des HErrn nicht verleugnet. Der HErr aber walte fernerhin über ſie und gieße ein neues Maaß ſeines Geiſtes über ſie aus, damit ſie kein dummes Salz werde; ſondern auf's neue aufblühe und als ein kräftiger Baum Früchte trage, wann der HErr kommen wird.

III. Die Geſchichte und Auswanderung der Salzburger.

Erſtes Kapitel.

Wie das Evangelium nach Salzburg kommt. Erſte Auswanderungen. Joſeph Schaitberger.

Ich achte alles für Schaden gegen der überſchwänglichen Erkenntniß Chriſti Jeſu meines HErrn, um welches willen ich Alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Dreck, auf daß ich Chriſtum gewinne. Phil. 3, 8. Dieſe Worte des Apoſtels haben die Salzburger-Proteſtanten nicht blos auswendig, ſondern inwendig gelernt; d. h. ſie haben dieſelben wirklich an ſich ſelbſt in Anwendung gebracht; ſie haben Alles verlaſſen und ſind Jeſu nachgefolgt.

Das Salzburgerland liegt mittäglich von Baiern, iſt ein ſchönes, herrliches Gebirgsland, voll Silber- und Gold-Bergwerke, und vorzüglich reich und ergiebig an Salz, woher auch der Name Salzburg kommen mag.

Es gehört jetzt dem Kaiſer von Oeſterreich; damals aber gehörte es einem Erzbiſchof, als die Thatſachen vorfielen, mit denen wir unſere Leſer unterhalten und erbauen wollen.

Das Evangelium, das Berge und Schneeregionen, Meere und Sandwüſten überſchreitet, drang ſchon im 15ten Jahrhundert in Salzburg ein, indem huſſitiſche Lehrer ſchon damals irgendwie einen Weg zu jenem kräftigen Volk fanden, und als Luther das Panier des Gekreuzigten aufpflanzte, ertönte auch in jene Berggegend der Schall des gnadenreichen Worts vom Kreuze und wir wiſſen bereits, aus Luthers Leben, daß Staupitz ſich dahin zurückgezogen habe; aber freilich konnte jener furchtſame und ſchüchterne Mann kein großes Licht verbreiten. Dagegen aber predigten das Wort Gottes mit freudigem Aufthun des Mundes Stephan Agricola,*) Paul Speratus, Wolfgang Ruß,

---

*) Agricola lag in Mühldorf am Inn im Gefängniſſe. Die Feinde hatten ein Burgverließ in der Stadtmauer von Salzburg mit

Urban Rhegius, Georg Schärer u. a. in und um Salzburg und in Tyrol überhaupt. Ebenſo fand Luthers Bibelüberſetzung, die Augsburger Confeſſion und Luthers Catechismus ſammt andern erbaulichen Büchern Eingang in die Thäler und die Hütten des Landes. Wie groß war die Freude des Volks und wie innig ihr Dank, als ſie in Gottes Wort fanden, daß ſie ihre Seligkeit nicht durch ſelbſtgemachte und ſelbſterfundene Werke zu verdienen brauchten, ſondern daß ſie im Glauben an den Sohn Gottes, der ſich für uns in den Tod dahingegeben hat, den Frieden der Seele und die rechte Freudigkeit und Kraft zu einem tugendhaften Wandel finden konnten.

Aber bald erhoben ſich die Feinde gegen die Wahrheit; die evangeliſch-geſinnten Geiſtlichen mußten fliehen; *) einige wurden eingekerkert, und Georg Schärer **1528** ſogar enthauptet. Er war anfänglich Meßprieſter, und, da er keine Seelenruhe finden konnte, wurde er Franziskaner. Da ward er mit der Lehre von der freien Gnade bekannt, warf die Kutte von ſich, verließ das Kloſter, um dem HErrn Chriſto zu dienen. Er pflegte zu ſagen: „Franziskus iſt nicht mein Mittler; ſondern Chriſtus iſt für mich geſtorben; darum iſt er auch mein einziger Heiland, Mittler und Fürſprecher.“ Er predigte das Evangelium eine Zeitlang zu Radſtadt; darüber wurde er verklagt, ergriffen und befragt, und hat ſowohl mündlich, als ſchriftlich ſeinen Glauben bekannt. Er wurde deßhalb verurtheilt, durch

---

Pulverfäſſern angefüllt; ein Meuchelmörder ſollte im Augenblick, wo Agricola eintreten würde, das Gemäuer in die Luft ſprengen; allein der Thurm flog auf, ehe der Knecht Gottes eintrat. Das Volk war hierüber entrüſtet; Agricola wurde entfeſſelt und entkam glücklich.

*) Der Erzbiſchof Matth. Lange von Wellenberg äußerte auf dem Reichstage zu Augsburg gegen Ph. Melanchthon: „Wir Katholiken wollen euch nichts einräumen, und ihr könnt nicht, wie ihr ſagt. Beide Theile behaupten Sätze, die ewig auseinander laufen; zwiſchen uns kann alſo von keinem Vergleiche die Rede ſein. Jetzt handelt es ſich nur darum, daß jede Parthei Mittel finde, auf dem Untergang der andern zu fußen.“ (Panſe). Das haben die Römlinge auch an den Salzburgern gethan.

das Schwert hingerichtet und nachher zu Aſche verbrannt zu werden. Als man ihn auf den Richtplatz führte, rief er mit getroſtem Herzen und fröhlichem Angeſichte ſeinen Gott an, und ſprach zu den Umſtehenden: „Ich ſterbe als ein frommer Chriſt, um der Wahrheit willen, die aus Gott iſt.“ Er empfing den Todesſtreich mit großer Glaubenszuverſicht, und ging ein zu ſeines HErrn Freude. Der evangeliſche Glaube lebte unter den Erzbiſchöfen, die bald milder, bald ſtrenger waren, **50** Jahre lang im Stillen fort, bis er endlich im offenen Bekenntniſſe ſich kund that. So bald dieß geſchah, wandte man gegen die lutheriſchen Salzburger die gleichen Bekehrungsmittel an, wie in Frankreich gegen die Hugenotten. Erſt ſandte man Kaputziner aus, welche Buße predigen mußten; aber ihnen auf dem Fuße nach folgten die Dragoner mit dem Schwerte. Schon zu Anfang des **17**ten Jahrhunderts wanderten ungefähr **600** Perſonen aus; andere wurden mit Gewalt wieder in die Heimath zurückgetrieben, und man ſuchte ſie auf alle mögliche Weiſe in den Schooß der römiſchen Kirche zurückzuführen. Später, es war gegen das Ende des Jahres **1684**, ließ der Erzbiſchof Max. Gandolf, ein harter Regent, die Gläubigen, welche nicht übertreten wollten, mitten im Winter aus dem Lande treiben, und die armen Leute mußten nicht nur Hab und Gut, ſondern auch ihre Kinder unter **15** Jahren zurücklaſſen, damit ſie könnten papiſtiſch unterrichtet werden. So zerriß der grauſame Verfolger die heiligſten Familienbande. Die Ausgewanderten aber fanden in Schwaben und Mitteldeutſchland, namentlich in dem lieben Nürnberg und Frankfurt eine brüderliche Aufnahme. Auch in die Schachten der Tyrolerbergwerke war das helle Licht des Evangeliums gedrungen, und an die Stelle der fröhlichen Knappenlieder älterer Zeit, traten jetzt die glaubensvollen, ernſten Geſänge Luthers. Ihre Innungen wurden eben ſo viele Heerden der Reformation, und die eigene bergmänniſche Gerichtsbarkeit ſchützte die Evangeliſchen vor der Inquiſition. Die deutſche Bibel, und Luthers Schriften, der ja auch ein Bergmanns-Sohn geweſen iſt, brachen ſich zuerſt Bahn durch das Dunkel der Schachten, von da gingen ſie in die Hände des Adels und des Volkes über. Wunderbar ſind die Wege Gottes, wodurch er

ſein Evangelium überall hin verbreitet; aber in der Regel wird das Wort zuerſt den Armen gepredigt, und ſteigt dann von unten hinauf bis zum Fürſtenthrone. Jene Schriften mußten geheim gehalten werden, man verbarg ſie in Kellern, in verborgenen Wandſchränken und an andern Orten, und noch in neuerer Zeit fand man im Schloſſe Anger bei Klauſen, beim Durchbruch einer Mauer, eine Menge lutheriſcher Bücher aus den Zeiten des Erzherzogs Ferdinand. Wo das Evangelium einmal tiefe Wurzel in den Menſchenherzen geſchlagen hat, da kann es nicht lange verborgen bleiben, und die Gläubigen nehmen ſich das Wort ihres Meiſters zu Herzen: „Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß ſie eure guten Werke ſehen und euern Vater im Himmel preiſen.“ (Vergl. Röm. 10, 9.) Es war ums Jahr 1688, als die Bergleute in der Gegend von Hallein, an ihrer Spitze der erleuchtete Joſeph Schaitberger mit dem Bekenntniſſe des evangeliſchen Glaubens öffentlich hervortraten, nachdem ſie in Höhlen und Klüften lange Zeit ihre Zuſammenkünfte gehalten hatten. Sie wurden eingekerkert, in Bande und Ketten geſchlagen. Die Bettelmönche umſchwärmten ſie, wie Weſpen, und ſuchten ſie zu bekehren; aber ſie widerſtanden ihren Zumuthungen mit heldenmüthiger Standhaftigkeit. Mehr als tauſend zogen aus nach Franken und Schwaben.

Die Geſchichte des Patriarchen
Joſeph Schaitberger

iſt werth, daß wir ſie hier etwas näher beſchreiben; denn er iſt in der That der Patriarch der Salzburger, ihr Rathgeber, iſt ihr Tröſter und Freund mitten in ihrem großen Elend geweſen. Dieſer theure Mann erblickte das Licht der Welt den 19. März 1658, am Gedächtnißtage des heil. Joſeph, und deßwegen erhielt er den Namen deſſelben, und zwar trug er nicht ohne beſondere Urſache dieſen Namen, weil er ſich in der Folge ſeiner bedrängten, und nach dem Glaubensworte hungernden Mitbrüdern als ein treu ſorgender Joſeph erwieſen hatte. Sein Vater Johann aus Dürnberg, und ſeine Mutter Magdalena, eine geborne Dannetin aus Berchtoldsgaden, waren ehrliche Leute, und, da die göttliche Gnade bereits in ihren Herzen das Licht der Erkenntniß angezündet hatte, ſo ſuchten ſie auch ſolche erkannte

Wahrheit unſerm Joſeph, als ihrem ihnen von Gott beſcherten Kinde von Jugend auf beizubringen, und im Geheimen aus Gottes Wort zu unterrichten. Mit den reiferen Jahren und bei den zunehmenden Verſtandeskräften wurde er von ſeinem ältern Bruder, welcher Schulmeiſter war, getreulich unterrichtet. So wurde er in den Stand geſetzt, die reine Wahrheit durch fleißiges Leſen der heiligen Schrift immer gründlicher kennen zu lernen, welche ſich auch durch Gottes Gnade an ſeinem Herzen nicht unbezeugt ließ, und, da er außer der Bibel nur geſunde Schriften evangeliſcher Lehrer, wie die eines Luther, Arndt, Scriver, H. Müller und Spener las, ſo wurde er von den vielerlei Abwegen, auf welche manche Erweckte ſo leicht gerathen, durch Gottes Leitung bewahrt.

Auf dieſe Weiſe wurde er nicht nur ſelbſt in ſeinem Innern durch den Geiſt Gottes erleuchtet, zur Erkenntniß ſeines verderbten Herzens und zur hellen, klaren Erkenntniß des Evangeliums und zur Vergebung der Sünden geführt; ſondern er wurde nun auch mit ſolch herrlichen Gaben ausgerüſtet, daß er die Einwürfe und Anfechtungen der römiſchen Geiſtlichen mit den Waffen des Glaubens, mit Beweisgründen aus der Schrift und der erleuchteten Vernunft mit Nachdruck und ſiegender Kraft zu widerlegen im Stande war, ſo daß ſie gegen ihn nichts vermochten.

Wie Joſeph aus der heil. Schrift gelernt hatte, daß bei einem rechtſchaffenen Chriſten Gebet und Arbeit beiſammen ſein müſſen, alſo legte er auch bei ſeinen Uebungen in der Gottſeligkeit die Hand an den Pflug einer ehrlichen Handthierung, und gab zum Behuf ſeines leiblichen Unterhalts einen Bergmann ab, führte ſich auch in ſolchem ſeinem Berufe jederzeit chriſtlich und treu auf. Im 25ſten Jahre ſeines Alters ſah er ſich, ohne Zweifel unter eifrigem Gebete, nach einer Gehülfin in ſeinem Hausweſen um, die ihm Gott auch in der tugendſamen Perſon der Jungfrau Magdalena Kämmlin, aus Berchtoldsgaden gebürtig, zuführte, mit welcher er ſich bald hernach ehelich trauen ließ und das Vergnügen genoß, mit ſelbiger, wiewohl nur 4 Jahre, nämlich 3 im Salzburgiſchen, und 1 Jahr in Nürnberg, in recht friedlicher Ehe zu leben, welches daraus genugſam zu

ſchließen iſt, daß ihn dieſe ſeine getreue Ehegattin auch bei ſeinen Verfolgungen und bei ſeinem betrübten Exulantenſtand nicht verließ, ſondern überall treulich bei ihm ausharrte.

Es blieb auch ſeine Ehe nicht ohne Kinderſegen, indem er mit ſeiner geliebten Ehefrau 3 Töchter zeugete, wovon die eine bald ſtarb, eine andere aber, wie ſein Biograph meldet, mit der finſtern Decke des Papſtthums zu ſeiner nicht geringen Betrübniß umhüllet war. Die älteſte ſeiner Töchter, welche verheirathet war, kam zu ihrem greiſen Vater nach Nürnberg, wo er im Exil lebte, in der Abſicht, ihn, nach ihrer damaligen irrigen Meinung, zu belehren; ſie wurde aber von unſerm Bergmann Joſeph, ihrem gottſeligen Vater, durch die kräftigſten Beweisgründe aus der lautern Quelle göttlichen Worts dermaßen gerührt, und in ihrer Seele überzeugt, daß ſie, anſtatt ihren Vater wieder der römiſchen Kirche zuzuführen, vielmehr die Wahrheit der evangeliſchen Lehre ſelbſt erkannte. Jetzt verließ ſie Alles, was ſie Theures in dieſer Welt hatte, ihr Vermögen, ihren in der römiſchen Religion eifrig beharrenden Mann, und achtete die Armuth Chriſti für einen größern Reichthum, als ihr irdiſches Vermögen. Sie nährte ſich in Nürnberg mit Stricken zwar kümmerlich genug; aber doch jederzeit ehrlich und redlich. Ob dieſe Tochter von ihrem Ehemann verſtoßen worden, oder ob ſie ihn verlaſſen hat, iſt ungewiß; das Erſtere aber wahrſcheinlich, da Schaitberger bei ſeinem geſunden, bibliſchen Sinn, ein Verlaſſen nicht zugegeben haben würde.

Von den Umſtänden ſeiner Verbannung und von den Urſachen, warum unſer Patriarch nebſt mehrern andern Exulanten **1686** aus ſeinem Vaterland vertrieben worden war, gibt er ſelber Bericht, aus welchem wir unſern Leſern das Wichtigſte mittheilen.

„Dem dreieinigen Gott, der uns zum rechten Glauben erleuchtet,“ ſchreibt er, „und von Babel ausgeführt hat, ſei Lob, Preis und Ehre und Dank geſagt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Nun ſag'n wir gänzlich ab,
Des Papſtes Lehr' und Leben ꝛc.“

Ihr müſſet gehaſſet werden von jedermann, um meines

Namens willen, und wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienſt daran. Matth. 10. Joh. 16. Dieſe Vermahnung Jeſu hat nicht nur die Apoſtel getroffen; ſondern viel tauſend fromme und ſtandhafte Glaubensbekenner haben ſolches um der Lehre Jeſu willen jederzeit erfahren müſſen: wie ſolches die traurige Erfahrung in Ungarn, Frankreich und andern Orten bezeuget. O, wie viel tauſend evangeliſche Chriſten haben ſich durch päpſtlichen Zwang mit blutigen Köpfen müſſen ſchlafen legen, oder ſind durch Verfolgung von Haus und Hof in das bittere Elend vertrieben worden, wie ich denn ſolches habe erfahren und empfinden müſſen. Es wird vielleicht jedermann wohl bekannt ſein, daß wir arme Exulanten insgeſammt vor wenig Jahren aus unſerm Vaterland Salzburg ſind vertrieben worden, und uns in großer Menge hin und wieder unter evangeliſchen Reichsſtänden aufhalten. Allein, dieweil wenig Menſchen von uns den rechten Grund wiſſen, warum wir ſind vertrieben worden, ſo will ich hiemit dem geliebten Leſer gar kurz mit Grund der Wahrheit zu wiſſen machen, aus was Urſachen wir von der römiſchen Kirche ſind abgetreten, und durch welche Mittel wir zum evangeliſchen Glauben ſind erleuchtet und bekehrt worden; denn ich bin ſelber von meinen Eltern in der päpſtlichen Finſterniß erzogen und geboren worden, und bis auf mein 28ſtes Jahr meines Alters unter dem päpſtlichen Joch geweſen; denn in unſerm Vaterland war nichts evangeliſch; ſondern Alles erzkatholiſch. Und ob wir wohl mitten unter dem finſtern Papſtthum keinen evangeliſchen Prediger gehabt haben, ſo haben wir doch durch Gottes Gnade aus der heiligen Bibel ſo viel gelernt und verſtanden, daß der evangeliſche Glaube der rechte, alleinſeligmachende Glaube ſei. Denn wir haben ja klar geſehen, daß in dem evangeliſchen Catechismo alle Glaubenspunkte mit Gottes Wort ganz deutlich und gründlich übereinſtimmen, welches wir aber aus dem katholiſchen Catechismo nicht alſo befunden haben. Denn unſere Väter und Voreltern haben die liebe Bibel und viel andere ſchöne, evangeliſche Bücher gehabt, darin ſie uns nach ihrer Einfalt von Jugend auf unterwieſen haben. Allein, da geſchah alles heimlich, ohne Wiſſen der weltlichen Obrigkeit und der Herren Geiſtlichen ſelbſt, welche wenig darnach

gefragt, was wir glauben, und, wiewohl ihnen unſere Voreltern viel päpſtliche Menſchengebote widerſprochen, ſo haben ſie doch allezeit ſtille geſchwiegen, und auf ſolche Weiſe ſind wir und unſere Väter lange Zeit in der unſichtbaren Kirche geweſen, gleich als wie die Schaafe, die keinen Hirten haben, und darum hat man uns auch allezeit die heimlichen Lutheraner geheißen; denn wir haben die Kniee unſerer Herzen vor den päpſtiſchen Abgöttereien nicht gebogen, gleichwie jene 7000 in Iſrael. Röm. 11.

Zuletzt aber konnten wir mit gutem Gewiſſen nicht mehr mit den Ungläubigen am fremden Joch ziehen. 2. Cor. 6; darum beſchloſſen wir, gänzlich von Babel auszugehen. Jeſ 48. Jer. 53. Off. 18. Denn wir gedachten, die päpſtliche Lehre und unſer Vaterland ganz heimlich zu verlaſſen; darum ſind wir zuletzt nicht viel mehr in die katholiſche Kirche kommen, ſondern wir haben unſern Gottesdienſt mit Leſen, Beten und Singen eine Zeitlang heimlich in den Häuſern verrichtet, auch oft bei nächtlicher Weil. Allein die Herrſchaft hat ſolches erfahren; darum haben ſie auch alsbald zwei Männer von uns auf Heilen, auf das Pfleggericht citirt und gefragt, wo wir unſere lutheriſchen Bücher haben, und warum wir nicht in die Kirchen und zur Beichte gehen? Als wir unſer Bekenntniß deutlich abgelegt haben und geſagt, was wir glauben, da ließ uns der Herr Pfleger, ohne alle Gnade ins Gefängniß werfen, und über drei Tage hernach führte man uns gefangen und geſchloſſen als Uebelthäter zwei Meilen Wegs nach Salzburg vor das Hofgericht, allwo man uns abermal vor geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit verhört hat, und um alle Religionspunkte deutlich gefragt worden, was wir glauben? ob wir lutheriſch oder katholiſch ſeien? Als wir aber unſern Glauben daſelbſt nach der Vermahnung Petri (1, 3.) frei und öffentlich bekennet haben, ſiehe da legt man uns beide Männer wiederum 50 Tage in das Gefängniß, die andern unſere Mitbrüder abzuſchrecken. Es wurden auch zwei alte Kaputziner-Mönche berufen und über uns beſtellt, die uns in dem katholiſchen Glauben wiederum auf ein neues unterrichten ſollten; allein die guten Herren Paters haben wenig mit uns ausgerichtet; denn ſie konnten unſern Glauben mit Grund

der Wahrheit nicht umſtoßen oder widerlegen; denn der Biſchof hat uns gleichwohl dieſe Gnade erwieſen, und hat uns im Gefängniß die Bibel zugelaſſen, daraus wir unſern Glauben bewieſen und uns getröſtet haben. Sonſten aber ſind ſie mit uns ſo ſcharf verfahren, daß ich mich oft meines Lebens verziehen und gedacht, wir müſſen ſterben, indem man uns allezeit gedrohet, das Leben zu nehmen, oder auf das wilde Meer zu ſchicken. Wie denn auch durch ſolchen Schrecken und Gewiſſenszwang, viele von den Unſrigen abgefallen und zurückgeblieben ſind, welche aus Furcht, wider ihr Gewiſſen, zu der katholiſchen Religion geſchworen haben. Nachdem wir aber **50** Tage im Gefängniß gelegen und unſern Glauben den Herren Kaputzinern ganz deutlich bewieſen haben, da wurden wir wiederum auf freien Fuß geſtellt; allein die weltliche Obrigkeit hat uns noch auferlegt und befohlen, wir ſollten unſer Glaubensbekenntniß ſchriftlich aufſetzen und dem Biſchof ſelbſten übergeben. Als wir aber ſolches auch ganz williglich gethan haben, ſiehe, da nimmt man uns erſtlich unſere Bergarbeit; denn wir waren Bergknappen, und hatten große Freiheit. Zum andern haben ſie uns verboten, unſere väterlichen Erbgüter nicht mehr zu beſitzen, auch dieſelben nicht zu verkaufen. Endlich haben wir noch zur Strafe, als Uebertreter der römiſchen Kirche, **14** Tage bei Waſſer und Brod in der Buße arbeiten müſſen. Zu allerletzt aber wurden wir noch einmal vorgeführt und gefragt, ob wir von unſerm ketzeriſchen Glauben nicht wollen abſtehen und katholiſch bleiben? Allein, wir wollten nicht; ſondern wir bekannten uns allezeit zu der ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion, und beruften uns auf das vorige ſchriftliche Bekenntniß, welches wir dem Biſchof ſelbſt übergeben hatten. Allein, das alles wollte nicht helfen; man hat uns doch mit Gewalt Kinder und Güter zurückbehalten, und haben uns ſammt unſern Weibern mit leerer Hand aus dem Lande geſchafft; und auf ſolche Weiſe ſind von uns Bergknappen und Teſſerreggern im Jahr **1685** und **1686** mehr als **1000** Menſchen aus dem Lande vertrieben und über **600** Kinder zurückbehalten worden. Was Kinderverlaſſen für ein Schmerzen geweſen, das iſt Gott bekannt und chriſtlichen Eltern, die ſolches erfahren haben. Als aber etliche

von unſern Mitbrüdern geſehen haben, daß die Obrigkeit mit uns wider den osnabruggiſchen Friedensſchluß 1648 ſo ſcharf verfahren iſt, da haben ſie ſich aufgemacht und ſind mit Weib und Kindern heimlich aus dem Lande gezogen, und haben das Ihrige freiwillig verlaſſen und mit dem Rücken angeſehen; und zwar, als die erſte, haben ſie im Anfang mit guten Worten überreden wollen; auch der Biſchof ſelbſt hat große Gnade verſprochen, wenn wir noch bei ihrer Religion katholiſch verblieben wären. Allein unſer Herz und Gewiſſen konnte eine ſolche Laſt nicht ertragen, die ſie uns wollen auflegen; denn wir ſollten mit einem Eide öffentlich bekannt machen:

1) Daß der evangeliſch-lutheriſche Glaube ein neuer, ketzeriſcher und verdammlicher, und der römiſch-katholiſche allein der rechte ſei, außer dem niemand könne ſelig werden.

2) Daß die Meſſe ein Opfer für Todte und Lebendige ſei.

3) Daß ohne die Fürbitte der Jungfrau Maria und der Heiligen niemand gerecht und ſelig werde.

4) Daß ein Fegfeuer ſei, darin die verſtorbenen Seelen ihre Sünden abbüßen.

5) Daß wir nicht durch den Glauben allein, ſondern auch durch unſere guten Werke ſelig werden.

6) Daß das papiſtiſche Abendmahl unter einerlei Geſtalt viel kräftiger ſei, als bei den Evangeliſchen unter beiderlei Geſtalten.

Dieſe und andere Artikel mehr haben ſie uns vorgehalten zu glauben, und dabei ſollten wir einen Eidſchwur ablegen. Wie ſchimpflich und unchriſtlich ſie auch ſonſt vom ſeligen Doktor Martin Luther und vom evangeliſchen Glauben geredet haben, das will ich aus chriſtlicher Liebe mit Stillſchweigen übergehen.

Ich bekenne hiemit öffentlich vor meinem Gott und allen rechtſchaffenen Chriſten, daß ich mir auf ſolche Weiſe bei ihrem Glauben nicht getraut habe, ſelig zu werden; denn, wie könnte ich am jüngſten Tage vor dem Richterſtuhl Chriſti beſtehen, wenn ich meinen Glauben, durch den ich ſelig zu werden hoffe, alſo ſchändlich verleugnet und abgeſchworen hätte. Ach! das ſei ferne! ſondern ich danke meinem Gott viel tauſend Mal dafür, daß er mich aus der römiſch-päpſtiſchen Finſterniß geführt, und zum

rechten Lichte der evangeliſchen Wahrheit gebracht hat. Nicht uns, o HErr! nicht uns; ſondern deinem Namen gib die Ehre! Amen, Amen."

Unſer Joſeph befand ſich nun auch unter jenen Auswanderern; er begab ſich nach Nürnberg, und wurde daſelbſt liebreich und gaſtfreundlich aufgenommen; allein er wollte nicht das Brod eines Müßiggängers eſſen; ſondern ernährte ſich daſelbſt anfangs durch Holzhauen und hernach durch mühſames Arbeiten bei dem Drahtzug in die **30** Jahre lang ehrlich und redlich, und aß ſein Brod nach Gottes Befehl im Schweiße ſeines Angeſichts, wozu Gott auch jederzeit ein gnädiges Gedeihen gegeben.

Wie aber Gottes liebſte Kinder niemals ohne Kreuz und Leiden ſind; ſondern öfters zur Bewährung ihres Glaubens, Hoffnung und Geduld, eine Trübſal der andern, ſo zu ſagen, die Hand bietet, ſo wurde auch unſer Patriarch von der Hand Gottes in ſeinem armſeligen Exulantenſtand mit einem ſchweren Kreuz durch den erfolgten Tod ſeiner Ehewirthin und Leidensgefährtin, und zwar bald nach dem erſten Jahre ſeines Aufenthalts in Nürnberg heimgeſucht. Dieſer Verluſt betrübte ihn gar ſchmerzlich; aber er wurde in ſeinem Glauben nur bewährt, indem er durch anhaltendes Gebet die Ueberzeugung bekam, daß die Hand des himmliſchen Vaters, die ihn verwundet, auch wiederum heilen könnte.

Er lebte **5** Jahre als ein betrübter, verlaſſener Wittwer; wie ihn Gott aber nie verlaſſen, ſo half er ihm auch in dieſem allem wieder und führte ihm eine neue Gehülfin in Jungfer Catharina Brochenbergerin zu, mit der er in ſechs Jahren vier Söhne zeugte; allein nach Verfluß derſelben Zeit nahm der HErr ſeine zweite Gattin abermal in die ewige Freude zu ſich, und nun beharrte er in ſeinem Wittwerſtand bis an ſein Ende.

Wie er ſich nebſt ſeiner Handthierung allezeit an der Betrachtung und dem Leſen des göttlichen Worts ergötzte, und ſo manchen Troſt in ſeinem Kreuz und ſeiner Trübſal ſchöpfte, ſo ſuchte er auch ſeine, in Salzburg hinterlaſſenen Kinder, Freunde, Landsleute und hartbedrängten Glaubensbrüder durch Ermahnungen, Tröſtungen in ihrem Elend aufzurichten, und durch

Briefe, wie ſie in ſeinem Sendſchreiben enthalten ſind, zu unverrückter Glaubensſtandhaftigkeit zu ermuntern.

Seinen Sendbrief hat er nach und nach, ohne Jemands Beihülfe, durch die in ihm gewirkten Gnadentriebe des heiligen Geiſtes, geſchrieben, aber niemals im Sinne gehabt, ſolchen dem Drucke zu übergeben, bis ihn endlich der Prediger Andreas Ungelenk zu St. Jakob veranlaßte, ſeine Schriften auf Unkoſten zweier Kaufleute, theilweiſe herauszugeben, und zu Jedermanns Erbauung drucken zu laſſen. Jener Sendbrief Schaitbergers wurde ein Mittel, das Licht der reinen, unverfälſchten Wahrheit in vielen tauſend Seelen in den ſalzburgiſchen Landen immer heller anzuzünden, wie die Exulanten, welche **1732** auszogen, ſelber bezeugen. Außer obigem Sendbrief hat Schaitberger ein anderes Büchlein herausgegeben unter dem Titel: „Gottlieb's tägliche Andachten," ein geſalbtes Haus- und Betbüchlein, und ein Zeugniß ſeines redlichen Herzens vor Gott.

Während ſeines Aufenthalts in Nürnberg wagte der ſalzburgiſche Patriarch drei Mal, in aller Stille, eine Reiſe in ſeine Heimath, um die Traurigen Zions, welche ihre Harfen an Babylons Bächen, an die Weiden hingen, zu tröſten, und, wo möglich, den einen oder den andern ſeiner Verwandten, Freunde und Kinder, mit ſich herauszuführen.

Solche Reiſen waren ſtets mit Lebensgefahr verbunden, indem ihm, als einem ausgezeichneten Werkzeug, die Feinde insbeſondere nachſtelleten. Bei der erſten und zweiten Reiſe, konnte er keines ſeiner Kinder mit herausbringen; als er aber nach Verfluß einiger Jahre eine dritte Reiſe unternahm, hatte er das Glück, ſeinen Bruder ſammt Weib und Kindern herauszuführen.

Während dieſer Arbeiten, Kämpfe und Reiſen, nahte ſein Alter immer mehr heran, und ſeine Kräfte begannen von Tag zu Tag abzunehmen, ſo daß er zuletzt ſeiner Arbeit nicht mehr vorſtehen, noch ſein Brod verdienen konnte. Reichthum in dieſer Welt hatte er nicht geſammelt, wohl aber einen Schatz im Himmel; aber der HErr ſorgte für ſeinen Knecht, und lenkte die Herzen des braven Stadtraths zu Nürnberg, daß man ihn, in

Betracht ſeines muſterhaften Wandels, unter die Zahl der ſogenannten zwölf armen Brüder in das ehemalige Karthäuſerkloſter aufnahm, eine Wohlthat, die ſonſt nur einheimiſchen Armen widerfuhr. Hier lebte der apoſtoliſche Greis noch **10** Jahre, diente ſeinem Gott in der Stille, und war, wie er ſelbſt ſagte, nach Leib und Seele beſtens verſorgt.

Unter den unzähligen Wohlthaten, die ihn Gott in ſeinem hohen Alter ſehen ließ, und die er als eine Erhörung ſeines Gebets anſah, war die Ausführung ſeiner evangeliſchen Landsleute aus Salzburg. Da wurde ſein Geiſt wieder wacker, und er konnte den Geſang Simeons anſtimmen: „HErr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil geſehen!"

In ſeinen letzten Tagen ſehnte er ſich oft abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, und der HErr erhörte ſeine Bitte. Er entſchlief im Jahr **1733** den **2.** Oktober in der Nacht, ſanft und ſelig auf das Verdienſt unſers Erlöſers Jeſu Chriſti, in großer Glaubensfreudigkeit, nachdem er in dieſer Welt gelebt **75** Jahre, **6** Monate, **1** Woche und **6** Tage. „Bei uns aber," ſchreibt ſein Biograph, „wird ſein Andenken, (da er abſonderlich nach ſeinem Tod in ſeinen erbaulichen Schriften noch lange fortleben wird,) wie das Gedächtniß aller Gerechten, ſo lebend, als ſterbend, ſtets im Segen bleiben."

Mehr als **100** Jahre ſind vorüber, ſeit der Heimfahrt des ſeligen Patriarchen, und noch lebt er, und erbaut in vielen Hütten der Armuth und in den Häuſern der Reichen die Seelen derer, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürſten. Auch Verfaſſer dieſes erinnert ſich noch mit herzlicher Freude, wie er als ein kleiner Knabe im Hauſe ſeines Großvaters den Sendbrief Schaitbergers, der jetzt vor ihm liegt, mit Erbauung geleſen hat, und jenem Manne verdankt er beſonders die erſte Erkenntniß in den Unterſcheidungslehren des römiſchen und des evangeliſchen Bekenntniſſes, und wir ſagen nicht zu viel, wenn wir den Wunſch ausdrücken, es möchte jenes Buch in allen Häuſern und Hütten ſich finden, und fleißig von Jung und Alt geleſen werden.

Wir können von der ehrwürdigen Geſtalt, die ſich tief in unſer Inneres eingeprägt hat, nicht ſcheiden, ohne noch einige kurze Auszüge aus ſeinem Sendbrief hier beizufügen, und am Schluſſe der Salzburger-Geſchichte ſein von ihm gedichtetes Exulanten-Lied mitzutheilen.

Aus dem kurzen und einfältigen Glaubensbekenntniß der vertriebenen, exilirenden Landleute aus Salzburg.

Zum Erſten

bekennen wir uns zu der reinen, ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion, und glauben auch mit derſelben an den ewigen, wahren, dreieinigen Gott: Vater, Sohn und heiligen Geiſt, in deſſen Namen wir alle getauft ſind. Matth. 3. Joh. 14. 1. Joh 5.

Zum Andern

glauben und bekennen wir die heilige Bibel, als ein göttliches Wort, für die einige Richtſchnur unſers Glaubens, und was mit derſelbigen nicht klar und deutlich übereinſtimmet, das ſoll von uns billig verworfen ſein und nicht geglaubt werden. Hab. 2. Gal. 1, 2. Tim. 3.

Zum Dritten

glauben und bekennen wir, daß wir in der heiligen Taufe durch das Waſſer, das mit Gottes Wort verbunden iſt, von der Erbſünde abgewaſchen und gereinigt werden, und durch die Kraft dieſes Sakraments der heiligen Taufe werden wir aus Waſſer und Geiſt von neuem wiederum geboren, und in den einigen Gnadenbund Gottes auf- und angenommen; denn ſo viel unſer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen. Marc. 16. Joh. 3. Gal. 3.

Zum Vierten

glauben und bekennen wir, daß wir in dem heiligen Abendmahl unter dem geſegneten Brod und Wein auch zugleich unſichtbarer Weiſe mit dem wahren Leib und Blut Chriſti geſpeiſet und getränket werden. Matth. 26. Joh. 6. 1. Cor. 11.

Zum Fünften

glauben und bekennen wir, daß wir ohne alle unſere menſchlichen Werke, durch die einig erworbene Gerechtigkeit Jeſu

Chriſti, welche wir mit dem Glauben ergreifen, aus Gnaden gerecht und ſelig werden; denn unſere Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, beſtehet nicht **in uns**, ſondern **außer uns, einzig** und **allein** in Chriſti Verdienſt, Leiden und Sterben, und wird uns ſolches durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, aus Gnaden zugerechnet und geſchenkt. Röm. 3. Gal. 3.

Zum Sechsten

glauben und bekennen wir, daß wir ſchuldig ſind, nach Chriſti Befehl gute Werke zu thun, unſern Glauben damit zu beweiſen; denn ohne Werke iſt der Glaube todt. Jak. 2. Und wo ein rechter Glaube im Herzen iſt, da müſſen gute Werke nothwendig ſein, und ein chriſtliches Leben folgen; allein wir müſſen kein Vertrauen auf ſie ſetzen, als ob wir damit könnten den Himmel verdienen, wie die Herren Papiſten lehren. Ach nein, das iſt falſch und wider die heilige Schrift; ſondern wir glauben und bekennen, daß wir ohne alle unſere Werke, einzig und allein durch die Gnade Jeſu Chriſti gerecht und ſelig werden. Apoſtelgeſch. 15. Epheſ. 3.

Zum Siebenten

glauben und bekennen wir von der ewigen Gnadenwahl, daß der allmächtige, barmherzige Gott und Vater alle und jede Menſchen zum ewigen Leben erſchaffen hat. Epheſ. 2, und daß er auch noch täglich alle und jede Menſchen, durch ſein heiliges Wort, zur Seligkeit berufen läßt; daß aber nicht alle ſelig werden, das kommt nicht her aus einem bloßen, gemachten Rathſchluß Gottes; ach nein, das ſei ferne; denn Gott will nicht, daß jemand verloren werde; ſondern daß ſich jedermann zur Buße kehre und lebe. 2. Petr. 3. Darum iſt die ewige Verſtoßung Gott nicht beizumeſſen; ſondern es iſt ſolches der Menſchen Bosheit und Unglauben Schuld... Denn ſie ſind nicht alle dem Evangelium gehorſam. Joh. 3. Röm. 10.

Zum Achten

bekennen wir uns mit Mund und Herzen zu der reinen, evangeliſchen Kirchen- und Glaubenslehre, gedenken auch mit Gottes Hülfe dabei zu leben und zu ſterben.... Der allmächtige und barmherzige Gott erhalte uns durch ſeine Gnade

im rechten Glauben und chriſtlichen Leben bis an unſer Ende, durch Jeſum Chriſtum, in Kraft des heiligen Geiſtes. Amen. Gott allein die Ehre!

Wer recht und mit Verſtand
Dieß Büchlein wird durchleſen,
Muß ſagen, daß mein Glaub'
Recht chriſtlich ſei geweſen.

Aus der güldenen Nährkunſt.

O Chriſtenherz! wenn du recht kräftig glauben könnteſt, was dir in Gottes Wort verheißen iſt, o fürwahr, du wäreſt ein ſeliger und geſegneter Mann vor Gott. Glaube mir, es müßte eher Stein zu Brod werden und dich ſpeiſen, ehe dich Gott ließe Hungers ſterben, aber Glauben gehört dazu; wie du glaubeſt, ſo geſchieht es dir auch; denn der rechte Glaube muß ſich auf Gottes Verheißungen gründen und nicht wanken. Wer zweifelt, der macht Gott zum Lügner; darum iſt es kein Wunder, wenn Gott ſolche ungläubige Menſchen mit Armuth und Mangel ſtrafet.

Lieber Bruder, du biſt ein armer, flüchtiger Exulant; ſiehe, dein Jeſus war auch ein Exulant durch die Flucht nach Egypten. Matth. 2.

Biſt du ein Fremdling in dieſer Welt; ſiehe, dein Jeſus war auch ein Fremdling; denn die Seinen nahmen ihn nicht auf. Joh. 1.

Biſt du arm an zeitlichen Gütern; ſiehe, dein Jeſus war auch arm; er hatte nicht ſo viel, wo er ſein Haupt hinlegte. Luk. 9.

Haſt du keine Herberge; ſiehe, dein Jeſus auch. Er hatte kein Haus; ſondern mußte im elenden Viehſtall geboren werden. Luk. 2.

Siehe, du lieber Exulant, bleib' nur fromm, du biſt in Gottes Hand. Biſt du denn in Armuth, Kreuz und Leiden, ſo kann dich auch im Sterben nichts von Jeſu ſcheiden. Amen.

Aus zweien Troſtſchriften an eine Gott liebende Perſon.

„Spricht die Welt: Ich habe ſchöne Kleider, ſo antworte ich: Chriſti Blut und Gerechtigkeit, das iſt mein Schmuck und Ehrenkleid; ſpricht ſie: Ich lebe alle Tage herrlich und in Freuden, ſo ſage ich dagegen: Ich auch, ich lebe in der Gnade Gottes, in der Liebe Chriſti und in der Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes. Spricht ſie: Ich habe große Ehre in dieſer Welt, ſo gebe ich ihr zur Antwort: Ich habe große Ehre droben im Himmel, ſiehe ich heiße ein Gnadenkind Gottes, des himmliſchen Vaters, ich bin ein Erbe des ewigen Lebens, und habe die Ehre, daß ich mit meinem Gott allezeit reden darf, ſo oft ich will, als wie ein Kind mit ſeinem Vater. Mit einem Worte: ich habe Chriſtum Jeſum von Gott mir geſchenkt, zu einem Heiland, und mithin habe ich Alles in Allem, den Himmel und die Seligkeit."

Es iſt fürwahr kein anderer Weg zu Gott in den Himmel, als die Buße und der Glaube an Jeſum Chriſtum; allein die blinde Vernunft will immer mit dem Geſetz in den Himmel ſteigen; da wir doch aus Gottes Wort klar wiſſen, daß wir ohne Werke, einzig und allein durch den Glauben an Jeſum Chriſtum müſſen gerecht und ſelig werden. Röm. 3, 28.

Von den falſchen Lehrern und Irrgeiſtern.

Die Enthuſiaſten verwerfen die evangeliſche Glaubenslehre, nennen unſere Kirchen Götzentempel und Steinhaufen, die Prediger Baalspfaffen. Sie lehren, wie die Papiſten, eine vollkommene Sündloſigkeit, geben fälſchlich vor und ſagen, es müſſe noch vor dem Ende der Welt **1000** Jahre eine recht güldene Zeit werden; *) ja auch die Juden werden ſich alsdann zu Chriſto bekehren, und nach dem jüngſten Tage werden die verdammten Seelen in der Hölle bei Gott wiederum zu Gnaden kommen,

*) Sie dachten ſich das Millenium, das allerdings bibliſch iſt, und das auch der ſelige Spener glaubte, in ihrem Sinne, und malten ſich daſſelbe auf eine falſche Weiſe aus.

und wird auch nach ihrer Meinung der Teufel ſelbſt noch einmal ſelig werden, wie ſolches zu ſehen iſt in dem Büchlein: „das ewige Evangelium“ genannt. Schaitberger antwortet hierauf: „Was die Bekehrung der Juden anbelangt Hoſ. **3**, **5**. Jeſ. **50**, **20**. Röm. **11**, **25**. **26**., das überlaſſen wir dem verborgenen Gericht Gottes und ſeiner Allmacht heimgeſtellet; denn wir wünſchen ſelbſt, daß Iſrael möchte ſelig werden. Röm. **10**, **1**.; aber daß die verdammten Seelen, daß die Teufel auch noch ſollten ſelig werden, das iſt fürwahr **eine recht giftige Lehre**, die Menſchen ſicher zu machen; darum widerſprechen wir ſolches mit ſchriftmäßigen Gründen; denn es ſtehet ja ausdrücklich geſchrieben, und wird am jüngſten Tag gewiß alſo heißen: Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer ꝛc. Matth. **25**, **41**. Item: der Rauch ihrer Qual wird aufſteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Off. **14**, **11**., und Marc. **9**. ſtehet drei Mal hintereinander, daß ihr Wurm nicht ſtirbet und ihr Feuer nicht verlöſchen wird. Sehet, die Schwärmer verachten auch unſere Taufe und das ordentliche Predigtamt in der Kirche.“ Wenn Schaitberger die Schwarmgeiſter mit Recht widerlegt, welche die Sakramente von ſchlechten Geiſtlichen verwaltet, für unwirkſam achten, ſo geht er hierin zu weit, wenn er behauptet, auch das Wort Gottes, das von unwürdigen Pfarrern gepredigt werde, ſei kräftig zur Bekehrung des Sünders; allein dieſe Behauptung wird entſchuldigt, wenn wir bedenken, daß zu ſeiner Zeit alle Pfarrer bis auf einen gewiſſen Grad, die reine Lehre predigten. Es gab damals keinen Gottes- und Chriſtusleugner, keinen, der die Bibel als Gottes Wort verworfen hätte, wie heutzutage unter den Geiſtlichen.

Von der Chriſten Hausverſammlung.

Gleichwie ich die heimlichen Zuſammenkünfte der Quäcker durchaus nicht loben kann; alſo kann ich die öffentliche Hausverſammlung der Chriſten im geringſten nicht verwerfen, ſofern ſie in guter Ordnung verbleibet. Wir wollen nicht, wie M. Storr, die Unſchuldigen verdammen und wider Gottes Wort ſtreiten. Apoſtelgeſch. **5**, **38**. **39**. Die heutige Welt iſt alſo beſchaffen, das Böſe kann ſie leiden, aber das Gute nicht, und

wenn ein guter Chriſt oder eifriger Lehrer, die groben Laſter mit Ernſt beſtrafet, und ſein Amt getreulich verrichten will, da muß er gleich ein Pietiſt und ein Quäcker heißen. Es kann und ſoll ja ein Hausvater am Sonntag mit den Seinigen die Predigt wiederholen, ſeine Kinder unterrichten, zu Haus, neben der heil. Bibel auch andere geiſtreiche Bücher leſen, ſonderlich den Catechismus Luther's und ſeine Schriften, wie auch Arndt, Heinr. Müller, Spener, Scriver u. ſ. w.; dagegen aber ſoll man alle fremden Schriften billig meiden, die unſerer evangeliſchen Glaubenslehre zuwider ſind..... Euere Taufe, euer (Schein) Glaube, euer Kirchengehen, Abendmahlhalten hilft euch alles nichts, wofern ihr nicht wahre Buße thut und euern Glauben mit einem heiligen Leben beweiſet. Marc. **13**, **37**. Joh. **12**, **35**.

Schaitberger redet von faſt allen Verhältniſſen des Lebens und Glaubens, ſogar gegen Sekten und über Geſpenſter ſpricht er ſich aus, und hält letztere für Teufelsſpuck und Teufelsbetrug. Er iſt ein lebendiger, geſalbter, lutheriſcher Chriſt; aber er bleibt in der Liebe gegen reformirte Brüder, und bekämpft blos die unbibliſche, unbedingte Gnadenwahl, und die abſolute Verwerfung, indem er mit der Schrift behauptet, Gott wolle alle Menſchen retten; ihre Schuld ſei es, wenn ſie verloren gehen. Ebenſo beſtreitet er auch nur die Zwingliſche Abendmahls-Lehre, die er dem Calvin zuſchreibt, das bloße Gedächtnißmahl, und darin zeigt er eben, wie ihm Gottes Wort über Alles ging.

Wir fahren nun wieder in unſerer Geſchichte der Salzburger fort, nachdem wir unſern Leſern das Leben des Zeugen Schaitberger beſchrieben haben.

Zweites Capitel.

Letzte Auswanderung.

Im Jahr **1727** wurde Leopold Anton von Firmian Erzbiſchof von Salzburg. Er war ein Mann von ſtolzem Sinne,

hartem Herzen und finſterm Angeſichte, geizig, den Trunk und die Jagd liebend. In der Hitze des Rauſches that er einſt den Schwur, er wolle die Ketzer aus dem Lande haben, und ſollten auch Diſteln und Dornen auf den Aeckern wachſen. Dieſen ſchauerlichen Schwur hat er gehalten, und ſein Kanzler, Hieronymus Chriſtian von Rall, ein pfiffiger und verſchlagener Geizhals, der zu dem Goldklumpen ſprach: „du biſt mein Troſt,“ half ihm treulich bei ſeinem Unternehmen. Gab es doch für den Rall etwas zu gewinnen, und der Erzbiſchof konnte bei dem Papſt Ehre einlegen. Zuerſt wurden die Jeſuiten ins Land gerufen, und allerlei Bekehrungsverſuche mit den Wahrheitszeugen angeſtellt. Zu den Jeſuiten geſellten ſich die Prieſter. Dieſe drangen bei Tag und Nacht in die Häuſer ein, durchſuchten Schränke und Winkel, ſchafften Bibeln und Erbauungsbücher auf die Seite, und drangen den Leuten Roſenkränze auf. Sie trieben ſie in die Meſſen, zu den öffentlichen Umzügen, und wer eine Meſſe, eine Wallfahrt und ſo etwas verſäumte, mußte eine Geldſtrafe erlegen. Die armen Leute wurden examinirt, und jeder mußte dafür 7 Gulden bezahlen, auch wenn er noch ſo gut im Examen beſtanden war. Wehe aber dem, der als Evangeliſcher erfunden ward! Ein ſolcher wurde in der Kirche öffentlich dem Teufel übergeben, vom Abendmahl ausgeſchloſſen, durfte keine Pathenſtelle verſehen, und ſein Leichnam wurde, wenn er ſtarb, außerhalb des Gottesackers, wie das Vieh verſcharrt. Ueber Kinder wurde zum Voraus der Fluch ausgeſprochen, wenn ſie ihren ketzeriſchen Eltern nicht fluchen würden. In Gemeinden und Familien, wo verſchiedene Religionsüberzeugung herrſchte, ſuchten die Geiſtlichen das Feuer der Zwietracht anzuzünden. Mit den Geiſtlichen wetteiferten die weltlichen Beamten. Auch ſie ſtürmten mit ihren Bütteln und Hatſchieren in die friedlichen Wohnungen, riſſen die Proteſtanten heraus, warfen ſie in tiefe Gefängniſſe, und ließen ſie erſt dann wieder heraus, wenn ſie ungeheure Summen bezahlt hatten, oder ſie wurden von Weib und Kind, Haus und Hof, über die Grenze gejagt. Gelang es einem der Unglücklichen, den Händen der Grauſamen zu entkommen, ſo wurde ſein Bildniß mit einer Unterſchrift an den Grenzen als Brandmarkung aufgeſtellt. Wenige unter den Beamten

und Prieſtern machten eine Ausnahme und waren milder geſinnet, und dieſe Wenigen mußten ſchweigen, wenn ſie nicht als Beförderer der Ketzerei geſtraft werden wollten. Wer nicht abſchwören wollte, den behandelte man als einen Empörer. Hans Lerchner von Obermaiß und Veit Breme zu Unterſchwabock wurden in Feſſeln gelegt, weil ſie weder ihre Bibeln ausliefern, noch ihren Glauben abſchwören wollten. Da lagen ſie Wochenlang in einem ſtinkenden Loche unter der Erde, und flehten um die Gewährung eines Verhörs, um Unterſuchung und Beſtrafung ihres Verbrechens, im Fall ſie nach dem Geſetz ſchuldig erfunden würden; allein vergebens. Endlich wurden ſie aus der Tiefe herausgeholt; ihre 9 Kinder hatten ſich um ſie verſammelt und an ſie angeklammert, und es war dieß ein Auftritt, daß es Steine hätte erweichen mögen; allein ſie wurden unerbittlich aus den Armen ihrer Kindlein geriſſen und über die Grenzen gejagt. Der Landrichter von Werfen, ein grauſamer Mann, ließ Andreas Forſter, Johann Pommer, Ruprecht Rothenbacher und noch andere 8 Männer ſeines Bezirks in Feſſeln ſchlagen und in die Felſengrüfte ſeiner Burg werfen. Lange ſchmachteten dieſe Dulder in ihrer ſchauerlichen Behauſung; endlich ließ man ſie gegen eine Summe von 700 Gulden los, und mit krankem Leibe und gebeugtem Herzen krochen ſie an das Tageslicht. In derſelben Gegend begab es ſich einmal, daß ein Prieſter einem todtkranken 73jährigen Greiſen das Abendmahl reichte. Er erblickte in einem Winkel Luther's Hauspoſtille und zeigte dieß dem Richter an. Die Schergen kamen und banden den Sterbenden ſammt ſeinem Weibe auf einen Karren, und ſchleppten ſie nach Werfen. Der Greis fiel in den Todeskampf; da wurden beide wieder aus dem Schloſſe geſchafft, mußten aber eine Strafe von 100 Gulden erlegen.

Dieſen Quälereien erlagen nur Wenige, die einmal ihren Glauben öffentlich bekannt hatten. Zu dieſen Wenigen gehört Andreas Gapp von Gappenberg. Zwei Mal ward er vor das Radſtädter-Gericht geſchleppt und wieder losgelaſſen, weil er ſeinen Glauben verleugnet hatte. Beim dritten Male bekannte er öffentlich Chriſtum und die freie Gnade als ſeine einzige Zuflucht. Der rohe Stadtrichter ließ ihm hierauf den linken Fuß

in einen Stock ſchmieden, ſo daß ihm derſelbe aufſchwoll und Blut und Eiter herauslief. Von fürchterlichem Schmerz ergriffen, verſprach er endlich den umſtehenden Kapuzinern, ſeinen Glauben abzuſchwören, wenn man ihn nur vom Block losſchmieden und ihm ſeine Freiheit ſchenken wolle. Da frohlockten die Mönche und verbreiteten ihren Triumph weit umher. Fürwahr ein ſchlechter Triumph über eine ſolche Bekehrung. Die Engel im Himmel weinen, und die Teufel in der Hölle lachen darüber.

Die mißhandelten Proteſtanten ſahen ſich endlich nach auswärtiger Hülfe um. Die Verbannten, von denen wir oben ſprachen, kamen nach Regensburg, und trugen ihre und ihrer Brüder Noth dem Corpus der Evangeliſchen vor. Dieſe Behörde richtete erſt ein Schreiben an den Bevollmächtigten des Erzbiſchofs auf dem Reichstag, den Baron von Zillerberg, der die Sache ablehnte. Hierauf wandten ſich die Reichsfürſten an den Erzbiſchof ſelbſt; allein er zeigte wenig Geneigtheit, ſein Betragen zu ändern; er wurde im Gegentheil immer feindſeliger und grauſamer. Die Gefängniſſe füllten ſich immer mehr, das Elend ſtieg von Tag zu Tag. Keiner war ſicher, überall, bei ihrer Arbeit und zu Hauſe wurden ſie ergriffen. Verwaiste Kinder weinten um ihren Vater, die treue Gattin um ihren Ehegatten, der im Kerker ſchmachtete.

Da ward es unruhig in den Gemeinden; ein dumpfes Murren ging von Mund zu Mund; im Dunkel der Nacht, neben ſchauerlichen Klüften, durch tiefe Abgründe kamen die Verfolgten zuſammen an einſamen Orten. Menſchen, die ſich nie geſehen hatten, fielen einander, wie bekannte, treue Freunde, in die Arme, und weinten an den gleichleidenden Herzen ihren Jammer aus, gaben ſich die Hände, treu und feſt am Worte Gottes und untereinander zuſammenzuhalten, wie ihre Berge feſt und der Schnee ihrer Scheitel ohne Wechſel ſei, und unter dem Schimmer der friedlichen Sterne, tröſtete ſie die Hoffnung, daß auch für ſie noch hier oder jenſeits eine Ruhe vorhanden ſei. Solche nächtlichen Verſammlungen wurden immer häufiger, und ſie dienten dazu, die Schwachen zu ſtärken, die Betrübten zu tröſten und den Muth der Verzagten wieder aufzurichten. Allerdings hörte man auch von jetzt an zuweilen Widerſpruch gegen

die Gewaltthätigkeiten und die Tyrannei der Treiber, und die Sache ſchien eine ernſte Wendung zu nehmen. Dabei ſuchte der Feind ein hölliſches Spiel anzurichten. Boshafte Papiſten, um ihre proteſtantiſchen Landsleute noch mehr zu verdächtigen, verbreiteten Mahnſchriften zum Aufruhr, riſſen einige Schreiben der Regierung an den Thoren der Gerichtshäuſer ab, erbrachen und plünderten das Zeughaus zu Werfen; allein es gelang den Feinden ihr ſchwarzer Anſchlag nicht, und die Unterſuchung zeigte, daß die Proteſtanten unſchuldig waren.

Indeſſen ſchien ihnen nach trüben Tagen das Sonnenlicht wieder freundlich durchbrechen zu wollen. Rall, der Kanzler, brach mit zwei Begleitern von Salzburg auf und zog von Amt zu Amt, um die Namen und das Vermögen der Evangeliſchen aufzuſchreiben und um ihre Beſchwerden zu vernehmen. Mit der größten Freundlichkeit hörte er ſie an, mit ſanften Worten redete er zu ihnen; er erlaubte ihnen ſogar, Hausverſammlungen halten zu dürfen, und gab ihnen für die Zukunft die erfreulichſten Zuſagen. Voll Freude hierüber, eilten die argloſen Bewohner aus den entfernteſten Hütten herbei, um ihre Namen und ihre Güter aufzeichnen zu laſſen.

Der Grund-Charakter eines ächten Papiſten iſt Schlauheit, Falſchheit, Verſtellung und Lüge, vom Papſt an bis zur niederſten Volksklaſſe. Der Grundzug des Charakters eines ächten Proteſtanten iſt Geradheit, Taubeneinfalt und Wahrheit. Dieſe von uns wiederholte Behauptung beweist die Geſchichte aller Zeiten, und wir dürfen den Beleg hiezu nicht weit her holen, dieß tritt auch hier wieder hervor.

Als Rall am Ende ſeines Zuges war, ſtanden **20,678** Perſonen, und darunter **850** reiche Familien auf ſeinem Verzeichniß. Kaum war der Kanzler wieder in Salzburg angelangt, ſo hob man jede gegebene Bewilligung wieder auf, nahm jede Verheißung zurück. Die alten Schreckniſſe erneuerten ſich, und nun konnte niemand mehr ſeinen Glauben und ſeine Habe verheimlichen.

Jetzt ſchwand alle Hoffnung beſſerer Zeiten, und die Evangeliſchen faßten den Entſchluß, außerhalb ihres Vaterlands eine Ruheſtätte zu ſuchen. Es kam ſie freilich ſchwer an, ihre

Wohnungen, ihre heimathlichen Thäler, ihre himmelanſtrebenden Gebirge zu verlaſſen; aber ſie wußten, daß es noch etwas Höheres und Theuerers gibt, als Alles auf Erden, ſelbſt als die ſüße Heimath.

Die evangeliſchen Gemeinden, da ihre Noth immer zunahm, vereinigten ſich jetzt, ihre frömmſten und weiſeſten Männer an einem beſtimmten Tage zuſammenzubeſchicken. Dieß geſchah am Sonntag vor St. Lorenz (5. Auguſt 1731). Am früheſten Morgen ſtiegen mehr, als hundert Männer, von allen Seiten über die Felswege herab nach Schwarzach im Goldeckergerichte, und ſetzten ſich in dem dortigen Gaſthaus um einen Tiſch, auf dem ein Salzfaß ſtand. Tiefe Stille herrſchte in der Verſammlung. Sie knieten nieder, tauchten die benetzten Finger in das Salz, erhoben ihre Rechte zum Himmel, und ſchwuren zum dreieinigen Gott, daß ſie am evangeliſchen Glauben, im Leben und Sterben unverbrüchlich halten, und in ihrem gemeinſamen Elende einander brüderliche Liebe und Treue beweiſen wollten. Hierauf verſchluckten ſie das Salz zum Denkmal ihres Bundes unter ſtillen Thränen. Dieſen heiligen Bund nannten ſie von nun an den Salzbund, in Anſpielung auf den Salzbund, den Jehovah 2. Chron. 13, 5. mit David und ſeinen Söhnen gemacht hatte.

Der Erzbiſchof, mit ſeinem böſen Gewiſſen, erſchrack darob, als die Kunde von dem Bunde zu ſeinen Ohren kam. Die Verleumdung fing nun auch wieder an, mit giftiger Zunge die Proteſtanten anzuſchwärzen. Die Proteſtanten, ſo hieß es, haben in Schwarzach die Ermordung aller Katholiken beſchloſſen. Da ſandte Kaiſer Carl VI., an welchen ſchon früher die Proteſtanten vergeblich Abgeordnete geſandt hatten, dem Erzbiſchof (den 22. Sept.) 1000 Mann Fußvolk als Hülfstruppen; drei Regimenter Reiter folgten im Oktober nach. Dieſe wurden größtentheils bei den Proteſtanten einquartirt. So wiederholten ſich die Dragonaden, wie wir ſie kurz zuvor im ſüdlichen Frankreich geſehen hatten.

Allein es befanden ſich unter den Dragonern des Prinzen Eugen mehrere Proteſtanten. Dieſe nahmen ſich der armen Glaubensgenoſſen heimlich an. Die Unterrichteteren unter ihnen

ſetzten ſich oft des Nachts mitten im Kreis der Familien nieder, laſen ihnen aus dem Wort Gottes vor, legten es mit herzlichem Eifer aus, hielten fromme Geſpräche mit ihnen, belehrten ſie über die Wege Gottes, und richteten ſo den geſunkenen Muth vieler Schwachen wieder auf. Mancher wildausſehende, bärtige Reitersmann ſtellte die lieben Kindlein um ſich herum, nahm ein kleineres auf den Schooß, erklärte ihnen den lutheriſchen Catechismus, und die Kleinen ſchmiegten ſich bald mit Vertrauen um ſeine Kniee und an ſeine Bruſt, und ließen ſich mit kindlicher Freude von ihm ſchulmeiſtern. Das dauerte freilich nicht lange. Der Erzbiſchof erfuhr die Sache, er ſchickte Kuriere nach Wien, und die frommen Dragoner wurden durch andere abgelöſt und immer ſtrengere Maaßregeln ergriffen. Um Michaelis wurden mehrere angeſehene, wackere Proteſtanten Nachts aus ihren Betten aufgehoben, in Banden geſchlagen und nach Salzburg geführt, wo man ſie in ſcheußliche Kerker warf. Da erwachte unter denen, die ſich bisher mit dem Gedanken an eine Auswanderung noch nicht befaſſen konnten, mehr und mehr die Sehnſucht, ein Land zu verlaſſen, das ihnen zur Hölle gemacht wurde. Freilich wurde nicht ſo fürchterlich verfahren, wie in Frankreich, im Piemont und andern Gegenden; allein, wenn die Verfolgung auch nicht ſo blutig war, ſo war ſie um ſo drückender, als man planmäßig ihnen, ſo zu ſagen, nach und nach das Blut abzuzapfen ſuchte, damit ſie endlich den Qualen erliegend, in den Schooß der römiſchen Kirche zurückkehren möchten. Gerade ſo verfuhr einſt der abtrünnige Kaiſer Julian im vierten Jahrhundert gegen die Kirche, und er hat derſelben mehr geſchadet, als ſeine grauſamen Vorgänger. Die proteſtantiſchen Salzburger richteten nun ihre Blicke wiederholt nach dem Auslande. Allein, alle Päſſe waren beſetzt und die Auswanderung war bei ſchwerer Strafe unterſagt. Indeſſen die Noth macht erfinderiſch, und es gelang Einigen, die Grenzpoſten zu umgehen, und ins Ausland zu entkommen. Zwei wackere, entſchloſſene Männer, Peter Heldenſteiner und Nikl. Forſtreuter nahmen ihren Weg nach Kaſſel, wo der damalige Schwedenkönig, ein Erbprinz von Heſſen-Kaſſel, Friedrich, ſich aufhielt. Sie wurden freundlich empfangen; allein, als der Schwedenkönig

vernahm, die Salzburger verſtänden ſich nicht beſonders auf Eiſenwerke, ſo erkaltete ſein Eifer für die Unterdrückten.

Gott hatte ſich einen andern Mann als Werkzeug auserſehen, der den Bedrängten ein wahrer Helfer in der Noth wurde. Es war dieß **Friedrich Wilhelm I. König von Preußen.** Dieſer empfing die Männer, die von Kaſſel ihren Weg nach Berlin genommen hatten, freundlich, jedoch mit vieler Vorſicht. Es wurde nämlich von Seite der Papiſten das Gerücht ausgeſprengt, als ob die Salzburger allerlei Irrlehren im Schilde führten. So wurde ihnen aufgebürdet, ſie lehren, „es ſei genug, wenn man Gott Vater und den heil. Geiſt bekenne, die andere Perſon, Chriſtus, ſei nicht vonnöthen; ferner ſagen ſie, Chriſtus ſei voll Verzweiflung am Kreuze geſtorben, und daher ewig verdammt.“ Hier haben wir wieder ein Müſterlein papiſtiſcher Lügen. Kein Wunder indeſſen, wenn der rechtgläubige König durch ſeine Pröbſte Roloff und Reinbeck die beiden Salzburger zuerſt ſcharf examiniren ließ. Sie beſtanden die Prüfung vollkommen; ihre Lehre ward der Augsburger Confeſſion gemäß befunden, und nun verſprach ihnen der König ſeinen Beiſtand und eine Zufluchtsſtätte in ſeinen Landen, im Fall ſie aus ihrem Vaterlande vertrieben würden.

Dieß geſchah bald darauf. Bisher war die Auswanderung verboten; weil man immer noch die Proteſtanten zum Papismus zu bekehren hoffte; als man aber ſah, daß ſie feſt und ſtandhaft blieben, ſo wurde das Verbot in ein ſtrenges Gebot verwandelt, und den 31. Oktober 1731 das ſogenannte Auswanderungs-Patent erlaſſen. Nach demſelben ſollten alle nicht im Lande angeſeſſenen Einwohner, Beiſaßen, Tagelöhner, Dienſtboten, die ſich entweder zur Augsburgiſchen Confeſſion oder zur reformirten Lehre bekennen, innerhalb 8 Tagen, bei ſchwerer Strafe das Land räumen. Alle Arbeiter, welche bei Berg-, Salz- und Schmelzwerken angeſtellt waren, ſollen ohne weitere Bezahlung ihres Dienſtes entlaſſen ſein. Den Angeſeſſenen, welche Häuſer und Grundſtücke beſaßen, wurde eine Friſt von 1 bis 3 Monaten gelaſſen. Wer aber innerhalb 15 Tagen ſeinen Irrthum bereuen und in die römiſche Kirche zurücktreten würde, dem ward Gnade angeboten. Uebrigens behielt man ſich vor, die

Rädelsführer noch beſonders zur Verantwortung zu ziehen, und ſie von der Auswanderung auszuſchließen.

Dieſer Auswanderungsbefehl erregte allgemeine Beſtürzung. Die Proteſtanten ſahen jetzt erſt ein, wie theuer ihnen ihre irdiſche Heimath war. Sie liefen zu einander, faßten ſich zitternd bei den Händen, und ſahen ſich mit verſtörten Blicken an. Sie rannten in ihren Wohnungen umher, ſuchten von ihren Habſeligkeiten zu retten, was zu retten war, und griffen häufig nach unbedeutenden Dingen, während ſie die werthvollen außer Acht ließen. So verſtrichen mehrere Tage über die erſte Friſt. Die höhern Berge überzogen ſich weitherab mit ihrem weißen Winterkleide, und der Schnee wehte ſchon von ihnen in die Thäler herein. Auf einmal wird es wieder ruhig; die Widerſacher ziehen ſich zurück, die Peinigungen hören auf, die geängſteten Gemüther erholen ſich wieder; ſie wagen eine inſtändige Bitte an den Erzbiſchof, er möge barmherzig ſein und die Friſt bis zum Frühling verlängern. Die evangeliſche Behörde in Regensburg proteſtirte gegen das Patent, weil es dem weſtphäliſchen Frieden zuwiderlaufe, welches 3 Vorbereitungs-Jahre für die Auswanderung beſtimmte. Aber der Erzbiſchof erwiderte, „die Leute ſeien Aufrührer, und als ſolche habe er das Recht, ſie zu verweiſen.“ So ſuchte er lügenhafter Weiſe aus dem Unrecht ein Recht zu machen und die Wahrheit zu verkehren. Nie hatten die Salzburger Proteſtanten ſich zur Wehre geſetzt, und jener Salzbund war lediglich zur Aufrechthaltung des evangeliſchen Glaubens und zur engeren, innern Vereinigung geſchloſſen worden. Der Erzbiſchof gab jedoch in dem Einzigen nach, daß er den wirklich Anſäßigen den härteſten Winter über zu bleiben geſtattete, indem er den Termin der Auswanderung auf Georgii **1732** verlegte. Um aber dem Befehl in Betreff der Nichtangeſeſſenen Nachdruck zu verſchaffen, rückten bald nach Ablauf des erſten Termins den **24**. November, zwei Schwadronen kaiſerlicher Reiter an. Von allen Seiten hörte man Angſtruf und Wehklagen. Ueberall ſah man die treibenden Schwerter der Soldaten blinken. Vom Pfluge weg wurden Knechte und Mägde von ihrem Vieh getrieben, ohne von ihrer Herrſchaft Abſchied nehmen, ihren Lohn einfordern, oder ihre Habe mitnehmen zu können. Väter und Mütter riß man von ihren

ſchreienden Kindern weg, wo der andere Gatte katholiſch war und zurückblieb. Mit lautem Weinen fielen ſich Herr und Diener in die Arme, umſchloſſen ſich Brüder und Schweſtern, oft da, wo der Glaube ſie trennte, und wo ſie vorher einander feindſelig gegenüber geſtanden waren. Als aber der Aufbruch begonnen hatte, da ergriff ſie Gottes Geiſt; das Wehklagen verwandelte ſich in Begeiſterung; ſie wurden ſich bewußt, daß ſie Märtyrer des Glaubens und Zeugen der Wahrheit ſeien. Die Papiſten ſchauten mit Bewunderung auf ihre Freudigkeit in ihrem Angeſichte, und manche ſchloſſen ſich von einem unwiderſtehlichen Drange getrieben an den Zug an. Ganze Dörfer ſtanden auf, und die Soldaten hatten bald nur abzuwehren, daß die Hauptſtadt nicht auf einmal überſchwemmt würde. Der HErr war mit ſeinem Volke, wie er einſt mit Iſrael geweſen iſt, ſein Arm iſt nicht verkürzt zu helfen; er kann noch Wunder thun, wenn er will; er iſt noch der alte Wundergott. Es war bereits ſtockfinſtere Nacht, als bei Radſtadt einige hundert Flüchtlinge durch den Schnee wateten. Sie hatten den Weg verloren und waren in Gefahr, in tiefe, gähnende Abgründe zu ſtürzen. Hinter ihnen her jagten die Soldaten. „Da“, erzählt die geiſtliche Fama, „war es ihnen, als ob ein Stern vom Himmel mitten unter ſie gefallen wäre, deſſen Schein es ſo helle unter ihnen gemacht, als ob die helle Sonne ſchiene, daß ſie alſo Weg und Steg gar wohl erkennen und ſich ſalviren können; unter und bei denen Soldaten aber ſei es ſtockfinſter geblieben, daß ſie alſo die armen Verfolgten nicht weiter verfolgen können und daher geſagt: „Mit dieſen Leuten iſt entweder Gott oder der Teufel, wir wollen weiter nichts mit ihnen zu ſchaffen haben.“ Einer von den Auswanderern, welcher ſich in einem Buſch verſteckt gehabt, bis die Soldaten wieder zurückgegangen, habe ausgeſagt, dieſes Licht oder Stern habe ſich endlich nach dem Platze gewendet, wo man ſie bleſſirt gehabt, und ſei er, als ob er das Blut auflecke, immer auf der Erden herumgefahren, und dann habe er ſich wieder in die Höhe gezogen. Indeſſen hätten ſie ſich über das Waſſer und in das Städtlein retiriret, und wären alſo in Sicherheit gekommen. *)

---

*) Ein anderes ähnliches Beiſpiel erzählten die Zeitungen aus

Wir begleiten unſere Auswanderer nach Salzburg. Hier betrachtete man ſie als Ungeheuer, behandelte ſie mit Hohn und Abſcheu, quartirte ſie, wie das Vieh in Ställe ein, gab ihnen für Hungerſterben zu eſſen und ließ ſie Froſt und Blöße leiden. In dieſem Zuſtande wurden ſie mehrere Tage mit Ausſtellung ihrer Päſſe hingehalten. Dazu kamen noch die Prieſter und ſuchten durch Rednerkünſte und die ſchändlichſten Mittel, ſie vom Glauben abwendig zu machen, und leider gelang es ihnen bei **36** Perſonen. Mit gebrochenem Herzen fielen dieſe ab; hingegen an **1000** beharrten treu in allen Verſuchungen. Endlich gegen den Anfang des Decembers, kam die erſehnte Stunde, wo ſie ſich auf der Salzach einſchiffen konnten, und, nachdem ſie ein lautes Lebewohl ihrer Heimath zugerufen hatten, ſchwammen ſie dem Baierland zu.

In mehreren Truppen und in verſchiedenen Zeiträumen ſah man die Wahrheitszeugen den Weg in die Fremde antreten. Vom December **1731** an, bis in den November **1732**, ging die Auswanderung fort. Ungefähr **30,000** Seelen verließen ihren heimathlichen Heerd und walleten als rechte Pilger Gottes unter der Obhut Gottes, ihres Heilandes, der ſeinen Engeln Befehl gab, ſie zu geleiten auf ihren Pfaden, in fremde Länder. Aber der HErr hatte ſeinem treuen Volk eine Stätte bereitet, ein Goſen da und dort angewieſen, wo ſie reichlich entſchädigt wurden für das, was ſie verlaſſen hatten.

Der König von Preußen wiederholte ihnen ſchriftlich (den **2**. Februar **1732**) ſeine Zuſicherung: „Wie er aus chriſtlich-königlichem Erbarmen und herzlichem Mitleiden, ihnen mildreiche Hand bieten, und ſie in ſein Land aufnehmen wolle; frei ſollen ihnen alle Päſſe des Landes geöffnet, und alle Fürſten

---

Schwaben: Ein Bierbrauer hatte einen evangeliſchen und katholiſchen Knecht. Dieſe zankten ſich miteinander beim Krebsſieden über die Salzburger. Der Papiſt ſagte unter anderm, wenn er jene Ketzer in ſeiner Gewalt hätte, ſo wollte er ſie in dem Braukeſſel ſo roth ſieden, wie die Krebſe. Bald nachher ſtieg er hinter dem Keſſel hinauf, um den Laden zu öffnen. Er fällt in den Keſſel; er wird ſogleich herausgezogen, war roth, wie ein Krebs, und ſtarb bald darauf.

und Stände des Reichs erſucht ſein, ihnen zur Fortſetzung ihrer Reiſe das zu leiſten, was ein Chriſt dem andern ſchuldig iſt. Jedem Manne ſollen als Zehrgeld täglich 4 Groſchen, jeder Frau oder Magd 3 Groſchen, jedem Kinde 2 Groſchen aus dem königlichen Schatze bezahlt werden. Ihnen ſollen, wenn ſie ſich niederlaſſen, alle Freiheiten und Gerechtſame offen ſtehen, die andere Coloniſten genießen," eine mehrjährige Abgabenfreiheit und andere Erleichterungen wurden verheißen. Der großherzige Friedrich Wilhelm ſchickte einen beſondern Abgeordneten, Johann Göbel, nach Regensburg, die Auswanderer in Empfang zu nehmen, und ihren Zug nach Preußen zu leiten. Ueberdieß wandte ſich der König an den Erzbiſchof und drohte, die Papiſten in ſeinen Landen ebenſo zu behandeln, wie er die Proteſtanten, wofern er nicht mildere Maaßregeln nehme. Gleiches thaten Schweden und die holländiſche Republik. In alle dieſe Länder, ſo wie auch in andern proteſtantiſchen Ländern Deutſchlands, ſtand den Wahrheitszeugen der Weg offen. Wie ganz anders ſah es jetzt aus, geliebter Leſer, ſeit Gott durch das Licht der Reformation ganze Länder erleuchtet hatte. Nun gab es doch Zufluchtsſtätten, während früher die Waldenſer und die böhmiſchen Brüder nicht wußten, wohin ſie ihren Fuß ſetzen ſollten. Und was wollen wohl diejenigen ſagen, welche meinen, daß die Verbindung zwiſchen Staat und Kirche, welche die wahre Religion zur Staatsreligion erhebt, der Natur der Kirche und ihrer eigentlichen Beſtimmung zuwider ſei? Hätte es zur Zeit der Reformation keine proteſtantiſchen Länder gegeben, was wäre aus den Vertriebenen geworden? Ja ſelbſt Amerika, der geprieſene Muſterſtaat, würde gar nicht vorhanden ſein, wenn es gar keine Fürſten gegeben hätte, um der Kirche als Pfleger und Säugammen zu dienen. O laßt uns recht dankbar ſein für ſein Wort der Gnade und für die ſelige Freiheit, die wir genießen können, wenn wir wollen, und laſſet uns dieſe Freiheit nicht mißbrauchen! Wir können jetzt die Reiſezüge jener **30,000** Auswanderer von Kaufbeuren an, der erſten proteſtantiſchen Stadt, die ſie betraten, bis an die Nord- und Oſtſee, nach England und Nordamerika verfolgen. Der Raum verſtattet uns nicht ins Einzelne einzugehen; aber Einiges müſſen wir doch

noch von ihrem Auszuge, von ihren Wanderungen und ihrer Aufnahme in der Fremde unſern Leſern zur Erbauung mittheilen.

Nachträge,

oder

Einiges über die Leiden und Freuden der Salzburger.

Nach der Finſterniß ſcheint die Sonne.

Im Salzburgiſchen waren die evangeliſchen Dörfer zu Anfang des Jahres **1732** wie ausgeſtorben. Niemand durfte ein lutheriſches Morgen- oder Abendlied laut beten oder ſingen, niemand laut aus der Bibel leſen. Wer gegen den Befehl handelte, wurde gefeſſelt und nach der Reſidenz gebracht. Wenn die Gefeſſelten ſich dem Weichbild der Stadt näherten, ſo läutete man die Glocken, als kämen Ungeheuer an. Sie wurden in blaue Mäntel gehüllt, und mit verbundenen Augen, wie zum Richtplatz geführt, während das Volk neben den Wägen wüthend herlief und die ſchrecklichſten Verwünſchungen ausſtieß. Dann wurden ſie in die Veſte Hohenſalzburg geworfen, welche endlich ganz angefüllt wurde. Eine Menge Gefangener ſtarb vor Hunger, Kälte oder Gram.

Unter den Löchern der Gefängniſſe zimmerten bezahlte Geſellen ein Rad und flochten einen menſchlichen Körper darauf; es war aber nur eine ausgeſtopfte Kleidung. Während dieſes elenden Poſſenſpiels riefen die Wächter einander verabredter Maßen zu: „Der kann auch nicht im Frieden dahinfahren, er hat ſich zu ſpät bekehrt; der Teufel läßt ihn nicht los.“ Der Feſtungskommandant ließ hölzerne Figuren in Armeſündergewänder kleiden und unter den Augen der Gefangenen köpfen. Bei Tagesanbruch ging dann der Todtengräber vorüber, ſang mit hohler Stimme Lieder von Tod und Gericht, und klagte den Wachen, daß er nicht genug Gräber machen könne. Durch ſolche ſchändliche Blendwerke ſuchte man die Gefangenen zum Abfall

zu bringen; aber der HErr ſtärkte ihren Glauben, und ſie ſahen freudig und getroſt ſelbſt Marter und Tod entgegen.

Einmal kamen **300** Auswanderer in Salzburg an. Man führte ſie in einen blutbefleckten Saal, der mit ſchwarzem Tuch ausgeſchlagen war. Auf dem Tiſche lag ein bloßes Schwert, und neben demſelben ſtanden die Scharfrichter und mehrere Prieſter. Dieſe fingen nun an, die Evangeliſchen zur Verleugnung ihres Glaubens aufzufordern, und zeigten dabei immer mit den Fingern auf das Schwert und die Nachrichter hin. Auch dieſe ſchwere, verſuchungsvolle Stunde überſtanden ſie in der Kraft deſſen, der zur Zeit der Prüfung in den Schwachen mächtig iſt. Keine Verlockung, kein Gold, das die Prieſter ihnen anboten, kein Drohen, keine Mißhandlung konnte ſie wankend machen. Ja, je größer die Noth wurde, deſto kräftiger und geſtärkter wurden ſie im Glauben.

Eine evangeliſche Frau hatte ihren Reiſebündel geſchnürt. Ihr Kindlein von **21** Wochen ſollte bei ihrem katholiſchen Manne zurückbleiben; ſie nahm daſſelbe noch einmal in die Arme, ging mit ihm hinaus, indem ſie den Reiſebündel zurückließ. Der Mann wartete lange; aber die Frau kam nicht wieder.

Einem **14**jährigen Knaben ſchlugen ſeine katholiſchen Verwandten Pflöcke unter die Nägel, und verſtümmelten ihm einige Glieder, weil er nach ihrer Meinung ketzeriſche Geſinnungen hegte. Dann ſetzten ſie ihm den Degen auf die Bruſt und ließen ihm einige Sekunden die Wahl, in der römiſchen Kirche zu bleiben, oder zu ſterben. Der Knabe aber that einen raſchen Sprung durch die Thüre, und verbarg ſich unter den vorüberziehenden Emigranten. . . . . Als ein Zug an einem Hauſe vorüberwanderte, ſtürzte ein Weib hervor. Ihr papiſtiſcher Mann hatte ihr zu guter Letzt, zwei Finger abgehauen. Schwangere Weiber kletterten über ſteile Felſen, kraftloſe Greiſe wurden von ihren kräftigen Söhnen getragen und gezogen. Kinder hingen auf den Rücken ihrer Eltern angebunden und beteten, wenn ſie an Abgründen vorüberzogen, oder ungeheures Schneegeſtöber ſie zu verwehen drohte, und der HErr hat das Gebet der lallenden Kindlein erhört und ſie glücklich geleitet.

Als der erſte Mai erſchien, und die Angeſeſſenen in 8 Tagen darauf abziehen ſollten, da vereinigten ſich viele noch einmal auf der Alme, das Maienfeſt zu feiern. Unter dem Klange der Schalmeien trieben ſie die geſchmückten und bekränzten Rinder mit ihren helltönenden Glocken hinauf. Oben auf der Alme ſangen ſie noch ihre lieblichen Grüße an den Frühling, ſchauten hinab in die traulichen Thäler und hinauf zu den weißen Berghäuptern, und die Erinnerung der lieblichen Vergangenheit ließ ſie die traurige Gegenwart vergeſſen. In fröhlichen Geſprächen und heitern Spielen verlebten ſie nach alter Alpenweiſe dieſen erſten Maientag. Als aber die Sonne ſank, und die Schneeberge im Abendroth ſchimmerten, da übermannte ſie einen Augenblick der Schmerz. Jammernd fielen ſie einander um den Hals und weinten. Dann fielen ſie auf ihre Kniee nieder und beteten das letzte Alpengebet. Ihren treuen Thieren, die ihnen niemand hatte abkaufen wollen, gaben ſie die Freiheit, und noch lange hörten ſie das Geläute ihrer Glocken, als ſie in die Thäler hinabzogen.

Rupert Aeſteck, ein äußerlich katholiſcher Mann, ſtand mit ſeinem ſchwangern Weibe und drei Kindern unter der Hausthüre, als eben eine Schaar Evangeliſcher vorüberwallete. Da zog es ihn innerlich, ſich anzuſchließen. Die Frau ſtellte ihm vor, wie ſie und die Kleinen die Reiſe nicht aushalten würden. Er gab ſich zufrieden; doch, als der letzte vorüber war, da ward es ihm ſo weh ums Herze; und, um ſich zu erheitern, ſuchte er ſeine Kleinen auf; allein dieſe hatten einige Kleidungsſtücke zuſammengerafft und waren dem Zuge gefolgt. Da brach dem Vater das Herz; er erkannte hierin einen Wink vom HErrn und ſprach: „Liebes Weib, wir wollen mit!“ „Ja,“ ſchluchzte ſie „wohin du willſt, in Gottes Namen.“

Sie ließen Haus und Hof dahinten, und eilten den Kindlein nach. Hunderte anderer der Einwohner von Salzburg ergriff die Begeiſterung, und ſie ſchloſſen ſich an die Wanderer an; biſchöfliche Beamte und ganze Glieder der Leibwache traten in die Reihen der Wandernden. Acht Prieſter fielen ab vom römiſchen Glauben und flohen. Das war ein Wehen des Geiſtes, der da waltete und wirkte. So Großes

kann der Glaube derer wirken, die treu bleiben bis in den Tod.

Der Erzbiſchof hatte ſolches nicht erwartet; er kannte eben nicht die Kraft des Glaubens, und meinte, die Evangeliſchen würden eher katholiſch werden, als Alles im Stiche laſſen. Geſindel nahm jetzt Beſitz von den Gütern der fleißigen Proteſtanten, die Steuern nahmen ab, daher ſuchte er die etwaigen Proteſtanten zurückzuhalten. Neue Jeſuitenſchwärme kamen; ſie ſchmeichelten, verhießen, drohten und fluchten. Man ſprengte aus, die ausgewanderten Salzburger wären von den wilden Polen zuſammengehauen, ſie hätten ſich in Brandenburg empört, wären auf Befehl des Königs in der Oſtſee erſäuft worden, und die übrigen liefen als Bettler umher. Bald jedoch erfuhr man, daß dieß erſonnene Jeſuitenmährchen ſeien.

Der Erzbiſchof ſchrieb allen ſeinen zurückgebliebenen Unterthanen folgenden Eid vor: „Ich ſchwöre zu dem lebendigen Gott und allen Heiligen, daß ich nebſt den Meinigen, nicht allein zu dem alleinſeligmachenden, römiſch-katholiſchen Glauben mit Herz und Mund mich bekennen, ſondern auch glauben will, daß diejenigen, die ausgewandert ſind und noch auswandern werden, wirklich zum Teufel fahren.“ Wer ſollte glauben, daß dieſer ſaubere Pfaffe wirklich ſo verſtockt ſein konnte, eine ſolche Eidesformel zu verfaſſen, ein Mann, der gar nicht ungelehrt war, und doch iſt es ſo, je mehr man der Wahrheit widerſteht, deſto mehr wird das Herz verhärtet. Jenen Eid ſollte auch das ernſte Volk der Knappen im Salzbergwerke vom Dürrenberg, 4 Stunden von Salzburg, ſchwören. Aber jene Leute kannten das Wort vom Kreuze. Im Stillen hatten ſie ſchöne Gottesdienſte in ihren hellen Salztempeln gefeiert; ſie beugten ihre Kniee vor dem lebendigen Gott, wenn der Steiger ihnen aus dem heiligen Bibelbuch vorlas, wie der erbarmungsvolle Gott uns durch ſeinen lieben Sohn verſöhnt habe und allen ein ſeliges Ende und den ewigen Frieden verleihen wolle, wenn ſie an ihn von Herzen glauben. In der Reſidenz hatte man nicht geahnet, daß es im Dunkel der Schachten Lutheraner gebe; aber es war dem doch alſo. Alle, vom erſten bis zum letzten, verweigerten

den Eid: **750** Mann. Das war ein harter Schlag für den Erzbiſchof; denn ſein Salzwerk trug ihm mehr ab, als ſeine Gold- und Silberminen.

Den **9.** November **1732** beſtiegen ſie alle die Schiffe mit Weib und Kind. Der Erzbiſchof ſtand an einem Fenſter ſeines Schloſſes, und, wie er ſein ganzes Bergamt den Fluß hinab gleiten ſah, da knirſchte er mit den Zähnen. Die letzten wanderten im Frühjahre **1733**, **2000** an der Zahl, aus. Die Katholiken fluchten ihnen nicht mehr; ſie blickten den Scheidenden traurig und wehmüthig nach. Das Land war endlich leer von Ketzern, und eine ſchauerliche Stille herrſchte über die Dörfer und Thäler; aber der Erzbiſchof blieb derſelbe.

Die Aufnahme der Salzburger in evangeliſchen Ländern.

Unſere lieben Wandersleute wurden natürlich, ſo lange ſie durch papiſtiſche Länder zogen, nicht freundlich empfangen. Die Katholiken in Augsburg verſchloſſen ihnen die Thore; aber die Proteſtanten kamen heraus und bewirtheten ſie außerhalb der Mauern. Der Pöbel in Donauwörth beſchimpfte ſie. Wo ſie aber ihren Fuß in evangeliſche Länder ſetzten, da hieß es: „Das Alte iſt vergangen, ſiehe es iſt alles neu worden!“ Glocken wurden geläutet, Alt und Jung eilten ihnen entgegen; man drückte ihnen die Hände und ſchloß ſie freudig in die Arme; ſie wurden gepflegt, geſpeiſt, getränkt, ſo lange ſie an einem Orte weilten, und für die Weiterreiſe mit Lebensmitteln verſehen; brachen ſie auf, um weiter zu ziehen, ſo weinten die Gaſtfreunde, als ob Glieder ihrer Familie von dannen zögen. Ihre Züge waren Triumphzüge, und doch blieben die theuern Exulanten in der Demuth und waren voll Dank gegen ihre Freunde und gegen den HErrn.

Manche blieben ſchon unterwegs und verdingten ſich, andere kauften ſich kleine Gütchen; andern bettete der Todesengel eine Ruheſtätte auf den proteſtantiſchen Friedhöfen; die meiſten zogen nach Preußen.

Als ein Zug der Stadt Gera in Sachſen ſich näherte, eil-

ten Tauſende der Bewohner ihren theuern Gäſten entgegen. In der Dämmerung tönte das Lied über die Fluren her: **„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott."** Mit Freude bewillkommte man die theuern Pilger. Ein Wettſtreit entſtand unter den Gaſtfreunden, indem jeder etwelche beherbergen wollte. Tief in die Nacht wallte das freudentrunkene Volk in den Straßen, um aus den Häuſern die Abendgeſänge des Volkes Gottes zu hören; da ſtimmte auch das Volk auf den Straßen mit ein. Am andern Morgen hielten die Geiſtlichen einen feierlichen Gottesdienſt in der Stadtkirche. Welches Entzücken ergriff die Salzburger, als ſie in dem weiten, großen Tempel das Wort vom Kreuze predigen hörten. Nach der Kirche ging ein rühriges, fröhliches Leben auf dem Markte an. An den Brunnen ſtanden die Mägde, wuſchen und glätteten mit emſigen Händen; Jungfrauen und Frauen langten aus ihren Schränken friſche Wäſche hervor, hüllten die Säuglinge in Betten ein, und kleideten die freundlichen, hüpfenden Kinder. Nachts war die Straße nach Schleiz mit unzähligen Laternen beleuchtet, um einen neuen Zug zu empfangen.

Ein anderer Emigranten-Trupp näherte ſich Plauen, einem ſächſiſchen Städtchen, und ſah mit herzlicher Rührung hinab in daſſelbe; denn eine Feuersbrunſt hatte den größten Theil der Stadt kurz zuvor in Aſche gelegt. Deſſen ohngeachtet läuteten die Glocken. Die Bewohner kamen aus dem Schutthaufen hervor, nahmen die Fremdlinge auf und theilten mit ihnen ihr letztes Brod. Welch ein Zeugniß der Bruderliebe!

In Potsdam begrüßte der treffliche Preußenkönig huldreich die erſten Züge; von da rückten ſie in Berlin ein, wo mehrere Raſttage für ſie angeordnet waren. Immer neue Schaaren zogen an, und ſo gab es die rührendſten Auftritte. Braut und Bräutigam, Mann und Weib, Eltern und Kinder fanden ſich wieder und fielen einander freudetrunken in die Arme. So ſahen die ſich wieder, welche rohe Soldaten auseinander geſprengt hatten. In Berlin gab man ihnen treue Prediger mit, und ſendete ſie ſegnend nach Stettin an der Oſtſee. Hier wurden ſie eingeſchifft, und gelangten nach einem fürchterlichen Sturm, nach Königsberg. Der HErr hatte auch auf dem Meere dem

Wind und Meere geboten, und ſie mußten ſchweigen. Der Miniſter geleitete hierauf die Ankömmlinge nach Lithauen, ihrer nunmehrigen Heimath, wohin ſpätere Züge glücklich gelangten. Hier entſtanden bald viele Dörfer und eine Neuſtadt, Weiler und Höfe, Schulen und Kirchen. Unter dem Segen Gottes und unter Regen und Sonnenſchein grünten bald ausgedehnte Saatfelder, und zahlreiche, treffliche Heerden weideten auf den lithauiſchen Triften. Einige lernten Schifffahrt; andere beſchäftigten ſich mit nützlichen Handwerken. Das verödete Lithauen blühte auf, wie ein Garten Gottes unter den fleißigen Händen der Salzburger und unter Gottes Schutz und Obhut. Der König hatte große Summen aufgewendet, hatte ihnen auf 9 Jahre Freiheit von Laſten bewilliget; aber, was er gethan hatte, trug reichliche Zinſen; denn die Salzburger blieben fleißige und treue Unterthanen, eben weil ſie fromme Chriſten waren. Eine Stätte des Friedens, wo ſie nach ihrer Ueberzeugung ihrem Gott dienen konnten, hatten ſie geſucht, und dieſe hatte ſie ihr treuer Hirte finden laſſen; und darum prieſen ſie ihn, ihren Gott, von ganzem Herzen, und lebten glückſelig in ihm, der ihre Gerechtigkeit und ihre Stärke war, und der ſie ſo freundlich geleitet hatte.

Die Lieder, welche unſere theuern Wanderer unterwegs ſangen, waren: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott.“ „Von Gott will ich nicht laſſen.“ „Ach Gott wie manches Herzeleid.“ „Auf meinen lieben Gott.“ „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ „Befiehl du deine Wege.“ „Selig iſt der Tag, an dem ich muß ſcheiden,“ und namentlich das Exulanten-Lied des ehrwürdigen Schaitberger.

Die Salzburger zeichneten ſich dem großen Theile nach durch Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, beſonders gegen den König ,durch Friedensliebe, indem ſie fortan für ihre Verfolger in Salzburg beteten, durch Demuth und Freudigkeit des Geiſtes, durch ernſte Kinderzucht und Sittlichkeit aus. Mancher nahm ein erbauliches Lebensende. „HErr Jeſu, du haſt geſagt: wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausſtoßen — ſo nimm auch mich gnädiglich an und vergib mir meine großen Sünden,

und hilf mir zu meiner Seligkeit; ich habe keine Luſt mehr an der Welt und Sünde, ſondern an dir und deiner Seligkeit." So betete eine ſterbende Salzburgerin. Mit den Worten: „In Gottes Namen werde ich abſcheiden zur ewigen Seligkeit, in Gottes Namen!" verſchied ſie. Die letzten Worte des Vaters Gapp zu denen, die an ſeinem Bette ſtanden, waren: „Liebe Kinder und Landsleute! betet fleißig zu unſerm Herrgott und danket ihm und euerm König für alles das Gute, das er an euch und uns gethan hat, daß er euch in dieſes Land gebracht hat. Ach Gott ſei Lob und Dank dafür im Himmel und auf Erden! Liebe Kinder, ſeid doch ja ſtille, fromm und gehorſam. Du mein lieber Andres," ſprach er zu ſeinem Sohn, „bete ja fleißig für deine Wohlthäter, ſei treu in deinem lieben Pfarramte! HErr Jeſu, HErr Jeſu, nimm meine Seele zu dir!" Wir ſchließen mit einem Verſe, den ein Königsberger Kaufmann den Wanderern überreichte am **30.** Mai **1732.**

Seid willkommen Glaubensbrüder!
Bleibt in Chriſto treue Glieder.
Ihr habt Babels Macht verlacht,
Und Gott hat euch zu uns gebracht.
Er woll' euch ferner leiten, lenken,
Allzeit den Geiſt der Wahrheit ſchenken.

Troſtlied eines Exulanten,
von Joſeph Schaitberger.

---

1. I bin ein armer Exulant,
A ſo thu i mi ſchreiba;
Ma thuet mi aus dem Vatterland
Um Gottes Wort vertreiba.

2. Das waß i wol, Herr Jeſu mein,
Es iſt dir a ſo ganga,
Itz will i dein Nachfolger ſein;
Herr! mach's nach dei'm Verlanga.

3. Ei Pilgrim bin i halt nunmehr,
Muß raſa fremde Stroſa;
Das bitt i di mein Gott und Herr;
Du wirſt mi nit verloſa.

4. Den Glauba hob i frei bekennt,
Das darf i mi nit ſchäma,
Wenn mo mi gleig ai Ketzer nennt
Und thut mir's Leba nehma.

5. Ketta un Banda war mir mein Ehr,
Um Jeſu Willa z'dulta,
Und dieſes macht die Glaubens-Lehr,
Un nit mein böß Verſchulda.

6. Muß i glei in das Elend fort,
Will i mi doch nit wehra,
So hoff i do Gott wird mir dort,
Och gute Fründ beſchera.

7. Herr, wie du wilt, ſo gieb mi drein,
Bei dir wil i verbleiba;
I wil mi gern dem Wille dein
Geduldig unterſchreiba.

8. Mues i glei fort, in Gottes Nam',
Un wird mir all's genomma,
So waß i wol, die Himmel-Kron
Wer i einmal bekomma.

9. So mues i heut von meinem Haus,
Die Kindel mues i loſa;
Mein Gott es treibt mir Zähren aus,
Zu wandern fremde Stroſa.

10. Mein Gott führ mi in ane Stadt,
Wo i dein Wort kann hoba,
Darin will i mi früh un ſpat
In meinem Herzel loba.

11. Sol i in dieſem Jammerthol
Noch länger in Armuth leba,
So hoff i do, Gott wird mir dort
Ein' beſſ're Wohnung geba.

IV. Die Zillerthaler und ihre Vertreibung.

Wenn man von Salzburg nach Insbruck reiſt, und zwei Dritttheile des Wegs zurückgelegt hat, öffnet ſich zwiſchen zwei gewaltigen Felsmaſſen, ein ziemlich breites, anmuthiges, zehn Stunden langes Thal. Daſſelbe wird von der Ziller, die ſich in den Inn mündet, durchſtrömt, und heißt deßwegen das Zillerthal. Es bewohnen daſſelbe zwiſchen **15**= und **16000** Menſchen, die ſich von Ackerbau und Viehzucht nähren, und zur römiſch-katholiſchen Kirche gehören. Der Menſchenſchlag iſt ein geſunder und kräftiger. In Bezug auf den religiöſen Charakter laſſen ſich die Thalbewohner in drei Claſſen theilen. Die eine iſt unentſchieden, gleichgültig, und hält ſich äußerlich zur römiſchen Kirche; die wenigſten ſind eifrige Papiſten; ein dritter Theil, der Zahl nach der kleinſte, kam zur Erkenntniß des Evangeliums, und fühlte vor einigen Jahren den Trieb, zur proteſtantiſchen Kirche überzutreten. Der Weg und die Mittel, deren ſich der Geiſt Gottes bediente, um das Licht der Wahrheit in jenem Tyroler-Thale anzuzünden, manche Seelen mit der Liebe Chriſti zu erwärmen, und ihnen die Augen über das Verderben des Papſtthums und deſſen antichriſtiſchen Geiſt zu öffnen, waren folgende: Der HErr hat ſich ohne Zweifel einen Samen von den evangeliſchen Salzburgern her übrig bleiben laſſen, der im Stillen ſich fortpflanzte. Unter dieſen hat er ſein Wort, das heilige Bibelbuch erhalten; Joſeph Schaitberger's Sendbrief diente ihnen neben demſelben als Erbauungsbuch, und erbte ſich von Familie zu Familie fort. So wirket und waltet der HErr und ſein Geiſt wehet, wo er will, und keine Menſchenmacht vermag ihn zu hemmen. Das war der eine Weg, deſſen ſich Gott bediente, den Samen der Wahrheit im Zillerthale zu erhalten und zu bewahren. Ein zweites Mittel, das Evangelium dahin zu bringen, waren die Wanderungen der Tyroler ins Ausland. Als Handelsleute durchziehen ſie die Welt, wie wir wiſſen. Sie übernachten oft in den Häuſern von Handwerkern und Bauern, liegen an Sonn- und Feſttagen ſtill. Der Tyroler iſt offen, traulich, erzählt von ſeinen Reiſen, von ſeinem Vater-

lande, und ſo entſteht ein Geſpräch. Sind die proteſtantiſchen Gaſtwirthe Leute von chriſtlichem Sinne, ſo leiten ſie die Unterhaltung auf religiös-bibliſche Gegenſtände. Die Tyroler gehen mit den Hausbewohnern in die Predigt, und werden an dem Ort Erbauungsſtunden oder Verſammlungen gehalten, ſo gehen ſie auch mit. Man liest zu Hauſe eine Predigt, oder aus Arndt u. ſ. w., man ſingt einen Liedervers, und der fremde Gaſt, den man ſo herzlich aufgenommen hat, ſingt mit und nimmt Theil an dieſen Andachtsübungen. Kommt der Tyroler im nächſten Jahre wieder, ſo wird er freundlich aufgenommen; man ſchenkt ihm ein Buch, einen Hiller, einen Habermann oder ſonſt ein Schatzkäſtlein, vielleicht auch ein Neues Teſtament oder eine Bibel. So kamen manche Tyroler in ihre Heimath zurück, und brachten nicht nur zeitliche, ſondern ewige Güter mit ſich in ihre Familien.

Dabei aber dürfen wir nicht verſchweigen, daß manche Tyroler leider in proteſtantiſchen Häuſern Schaden an ihrer Seele nahmen; zur Schande ſei es geſagt, für diejenigen, die da meinen, das ſei ein guter Proteſtant, der nichts glaube, und Alles verwerfe! Solche Leute ſind Wolken ohne Waſſer, kahle, unfruchtbare Bäume, zwei Mal erſtorben und ausgewurzelt, wilde Wellen des Meers, die ihre eigene Schande ausſchäumen, Irrſterne, welchen behalten iſt das Dunkel der Finſterniß. Judä **12. 13.** Ungläubige der Art ſpotteten der Tyroler nicht nur, wenn ſie ihr Kreuz ſchlugen, ihren Roſenkranz beteten; ſondern manche von ihnen ſuchten ihnen allen Glauben an Wunder, ſelbſt an die Wunder der heiligen Schrift zu rauben, nannten die Predigt des Evangeliums — ohne einen Unterſchied zu machen zwiſchen reiner und falſcher Lehre — ſonntägliches Pfaffengeſchwätz, und weiſſagten den Anbruch einer neuen Zeit, wo das Chriſtenthum aufhören werde. Einige ließen ſich verführen; andere hingegen widerſtanden. So antwortete einſt ein ſolcher, der noch katholiſch iſt: „Das könnt ihr hier zu Land für euch bhalta, bei uns drinn bleibts doch, wies war.“ Wie die Proteſtanten, ſo machten auch die Predigten, die die Tyroler auf ihren Wanderungen beſuchten, einen verſchiedenartigen Eindruck auf ſie. Das Evangelium, wo es rein und lauter gepredigt wurde, wirkte

auf ihr Herz, als eine Kraft Gottes, die da ſelig macht; andere laue, glaubensleere, ſeichte Moralpredigten wirkten abſtoßend auf ſie. „Wenn man," ſagte ein Tyroler über eine ſolche Predigtweiſe, „bei den Proteſtanten, wo doch das reine Wort Gottes ſein ſoll, alſo ſpricht, da thut man am beſten, man bleibt ganz aus der Kirche weg." Warnende Worte für euch, ihr Hirten und Lehrer!

Jene Zillerthaler aber, die das Glück hatten, das Lebensbrod mit ſich nach Hauſe zu bringen, hielten ſich bald zuſammen und bildeten eine kleine Gemeinde. Sie theilten einander ihre Erfahrungen mit, der Geiſt Gottes öffnete ihre Herzen, ſie freuten ſich der Gnade, daß ſie als arme Sünder in Chriſti Blut und Gerechtigkeit Vergebung finden könnten, ohne alles Verdienſt und Würdigkeit, und die Kraft der Gnade zeigte ſich auch bald in ihrem Leben und Wandel; ſie gingen einher in der Heiligung und Furcht Gottes, und ließen ihr Licht leuchten vor den Leuten. Natürlich ſahen ſie nun auch, daß die römiſche Kirche vom rechten Glauben abgefallen ſei und trennten ſich nach und nach von derſelben. Zwar nahmen einige noch Theil an Predigt, Sakramenten, öffentlichen Umzügen, Verehrung der Heiligen, hatten aber dabei immer ein unruhiges Gewiſſen; andere ſahen klarer und heller, und trennten ſich entſchieden, indem ihnen mit Recht die Heiligen-Bilderverehrung und Anderes als Abgötterei erſchien. Nachdem ſie nun Gott auf dieſe Weiſe erleuchtet hatte, ſo blieben ſie bei der Trennung nicht ſtehen; ſie fühlten nun auch das Bedürfniß nach einem evangeliſchen Gottesdienſt, und eine Anzahl Familienväter thaten deßhalb die geeigneten, geſetzmäßigen Schritte. Im Sommer **1826** meldeten ſich Bartholomäus Heim, J. Ram, Franz Steinlerchner, Jak. Kreidl und deſſen Söhne Matthias und Joſeph, Matthias Drubmaier, Jakob und Georg Hanſer, aus den Dörfern Ramsberg, Hollenzen, Maierhof, Unterbiehl, bei ihren Prieſtern, und baten um den ſechswöchentlichen Unterricht. Jeder Katholik in Oeſterreich muß ſich nämlich, wenn er zum Proteſtantismus übertreten will, einem ſolchen unterziehen, und dann ein Zeugniß hierüber bei der Behörde von ſeinem Ortsprieſter vorzeigen, ehe er ſeine Confeſſion verlaſſen darf. Den Prieſtern kam die Sache

gar nicht unerwartet, weil ſie von ihnen zum Theil aus der Beichte wußten, daß ſie ſeit längerer Zeit den katholiſchen Gottesdienſt nicht beſuchten, und die Bibel zu ihrer Erbauung laſen. Sie unternahmen nichts gegen ſie, weil man ſie für Ungläubige hielt; und wir ſehen hieraus, daß dieſelben weit duldſamer gegen Gottes- und Chriſtusleugner ſind, als gegen Kinder Gottes. Indeſſen ſuchten doch die römiſchen Geiſtlichen, bei denen ſie ſich meldeten, ſie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, wobei ſich namentlich einer derſelben, der Dechant P. Guthſammer zu Zell wohlwollend, freundlich und vermittelnd benahm; andere polterten und zankten, und ſuchten die Proteſtanten zu überweiſen; aber dieſe hatten ihre Gründe aus der Schrift, während die Prieſter ihre Zuflucht zu ihrer Kirche und zu Menſchenfündlein nahmen. Einem der Prieſter erklärten ſie mit den Worten der Schrift **2. Chron. 34, 2.** ſie werden nicht weichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Als immer mehrere ſich zum ſechswöchentlichen Examen meldeten, ſo verweigerten die Geiſtlichen die Prüfung mit dem Bedeuten, ſie wollen zuerſt Verhaltungsregeln von Insbruck ſich ausbitten. Dieß geſchah, und die beiden Ordinarien erklärten ſich mit dem Betragen der Prieſter zufrieden, ſchrieben an die Zeller Capitels-Prieſter und erklärten ſich entſchieden gegen jede Einrichtung eines proteſtantiſchen Gottesdienſtes im Lande. Die Regierung zu Insbruck übergab ſofort die Sache der Hofſtelle. Allein **5** Jahre vergingen ohne Entſcheidung; jedoch dieſe Zögerung hemmte das Werk Gottes nicht im Zillerthal; denn ſchon im Jahre **1832** konnten **240** Evangeliſchgeſinnte namhaft gemacht werden. Es waren dieß großentheils Hirten, Handwerker und Ackersleute. Es begab ſich nun, daß der Kaiſer Franz im Sommer deſſelben Jahres das Tyrol beſuchte. Die Evangeliſchen ſendeten aus ihrer Mitte drei Deputirte an ihn nach Insbruck: Johann Fleidl, Barthol. Heim und Chriſtian Brucker. Sie übergaben dem Kaiſer eine Bittſchrift, in welcher ſie den demüthigen Wunſch ausſprachen, eine proteſtantiſche Filialgemeinde errichten zu dürfen, welche ein proteſtantiſcher Geiſtlicher jährlich einige Mal beſuche.

Einige Tage nach Petri Paul, gelang es den Deputirten,

dem Kaiſer ſelbſt nahen zu dürfen. Der Monarch empfing ſie wohlwollend und fragte ſie: „Ja, wer ſtört denn euern Glauben?“ Die Deputirten: „Die Geiſtlichkeit.“ Der Kaiſer: „Was glaubt ihr denn?“ Deputirte: „Wir glauben das Wort der heiligen Schrift.“ Der Kaiſer: „Nicht wahr, ihr glaubt an Chriſtus, wie ich? Aber in Italien gibt es Leute, die an keinen Chriſtus glauben, das ſchmerzt mich.“ Dep.: „Ja, wir glauben an Chriſtus, als unſern HErrn und Heiland und alleinigen Seligmacher, — aber das wollen ſie eben im Zillerthal nicht leiden, daß wir es ſagen.“ Der Kaiſer: „Es iſt den Katholiken nicht erlaubt, euch zu beſchweren und zu ſchimpfen, wie ihr ſie auch nicht ſchimpfen dürft. Früher hat man in Salzburg drüben die Lutheriſchen nicht gelitten, aber jetzt iſt's nicht mehr ſo, wie damals; ich zwinge niemand in ſeinem Glauben. Aber, wie ſeid ihr denn dazu gekommen?“ Einer der Dep.: „Die heil. Schrift iſt bei uns ſo lange ſchon, daß man nicht weiß, wie lange. Es ſind bei uns Bibeln, die mehr, als **200** Jahre alt ſind. Mein Großvater iſt **98** Jahre alt geworden und erſt vor drei Jahren geſtorben, und hat die Schrift ſeit ſeiner Kindheit geleſen und mein Vater und ich, und ſo viele, daß von den Eltern die Lehre ihnen eingeprägt iſt.“ Der K.: „Ja, da iſt vielleicht etwas von den Salzburgern geblieben. Seid ihr Salzburgiſch geweſen?“ Dep.: „Ja, wir haben zum Salzburger Ländchen gehört bis vor **16** Jahren.“ Der K.: „Wollet ihr alſo nicht bei der katholiſchen Kirche bleiben?“ Dep.: „Wir können es nicht, wegen unſers Gewiſſens; wir müßten ſonſt heucheln.“ Der K.: „Nein, das will ich nicht haben, ich will ſehen, was ſich für euch thun läßt.“ Noch einmal empfahlen die Leute ihre Bitte dem Kaiſer nnd verſicherten, „daß ſie brave Leute ſeien, daß keiner Strafe gehalten, und daß er ſie doch nicht vergeſſen ſolle, und es nicht glauben, wenn man Böſes über ſie ſage.“ Der K.: „Ich will es nicht vergeſſen und nichts Schlimmes von euch glauben.“ Dieſe Audienz machte im Thale großes Aufſehen. Man erklärte die Ausſagen der Deputirten für Lügen, und that Gegenſchritte gegen ſie. Mehrere Gemeinden des Landgerichts Zell ſandten ebenfalls Abgeordnete an den Kaiſer, und baten ihn, nicht zuzugeben, daß

eine Kirchenſpaltung im Lande Statt finde, damit das Volksband durch die Verſchiedenheit der Religion nicht locker werde; mit einem Worte, ſie baten um Nichtwillfahrung des Geſuchs der Proteſtanten. Bald hernach ſandte der Landtag in Tyrol eine Bittſchrift in ähnlichem Sinne an den Kaiſer und wies darauf hin, daß das Toleranz-Edikt des Kaiſers Joſephs **II.** in Tyrol nicht publicirt worden ſei und jetzt erſt nicht auf ſie angewendet werden könne. Ein wunderlicher Einwurf; wenn der Erzbiſchof von Salzburg und der Biſchof von Brixen das Edikt nicht publicirten, das ihnen zur Veröffentlichung zugeſandt worden war, ſollte deßhalb jenes Reichs-Edikt nichts gelten? Die Feinde gewannen auch jetzt wieder die Oberhand, wie das immer in papiſtiſchen Ländern der Fall iſt, und die Proteſtanten wurden mit ihrem Geſuch abgewieſen.

Gegen die Mitte des Jahres **1834** erhielten ſie den Beſcheid: „Man finde, in ihr Geſuch nicht einzuwilligen, wenn ſie jedoch aus der katholiſchen Kirche austreten wollen, ſo möchen ſie in eine andere Provinz des Reichs überſiedeln, wo vorher ſchon proteſtantiſche Gemeinden ſeien."

Hiezu hatte die größere Mehrzahl keine Luſt, und daher richteten ſie ihren Blick auf das Ausland. Einige von ihnen begehrten deßhalb im Sommer deſſelben Jahres einen Paß; allein er wurde ihnen verweigert. Die Regierung ſelbſt wollte die förmliche Auswanderung einleiten; „an ſie ſollten ſich die Proteſtanten mit Sittlichkeits- und Vermögenszeugniſſen wenden, und dann erſt ſei das perſönliche Auftreten zum Ankauf im Auslande nothwendig."

Die Regierung fühlte ihr Unrecht gegen die Evangeliſchen; ſie fürchtete, dieſelben würden im Auslande die Sache ausbreiten, ihr einen böſen Namen machen, oder ſie wollten die armen Leute ermüden, und ſie im Lande behalten, daher gab ſie keinen Paß.

Nicht lange darnach kam der Erzherzog Johann in das Tyrol, und drei Proteſtanten hatten eine Audienz bei ihm. Sie beklagten ſich darüber, daß man ihnen keinen Paß gewähre; ſie ſeien, wie Schafe ohne Hirten, und doch habe ihnen der ſelige Kaiſer alles Gute verſprochen. Man bedeutete ihnen, ſie haben

den Kaiſer nicht recht verſtanden, er habe ihnen nicht in Tyrol, ſondern nur überhaupt in ſeinen Staaten Duldung verſprochen. Die Deputirten: „Nein, wir haben ihn wohlverſtanden, weil er ſo deutlich mit uns geredet hat. Wir haben ihn gebeten, er möge uns in unſern Familienkreiſen dulden.“ Als ſie gewarnt wurden, kein weiteres Aufſehen zu machen, auch ſich in Acht zu nehmen, „daß es nicht am Ende blutige Köpfe abſetze, wiederholten ſie ihren Wunſch, den Kaiſer Ferdinand perſönlich zu ſprechen. Der Erzherzog antwortete: „Ordentlichen Unterthanen iſt es erlaubt, zum Kaiſer zu gehen. Gebt eine Bittſchrift ans Kreisamt, es wird euch nicht verweigert werden, nach Wien zu gehen.“ Die Dep.: „Ja, wenn wir das nur dürfen, dann haben wir Hoffnung. Der Franz war ein guter Kaiſer und ein braver Mann, und auf einen guten Vater folgt nach dem Sprüchwort, ein guter Sohn.“ Bei dieſer Audienz waren mehrere vornehme Magiſtratsperſonen, Landſtände und unter andern der Kreishauptmann aus Schwaz zugegen; daher benützte einer der Deputirten die günſtige Gelegenheit, öffentlich zu beweiſen, daß ſie, die Evangeliſchen, rechtſchaffene und ſittliche Leute ſeien. Er begann alſo: „Ja ich glaube, wir ſind auch ordentliche Unterthanen. Nun hat mir aber der Herr Kreishauptmann allerlei Schlechtigkeiten vorgeworfen, als ich nach Schwaz hinaus kam, aber heute iſt mein Gemeindevorſteher in Zell, den kann ich holen, und hier iſt's Landgericht, und da ſind 3 Zeugen, alſo jetzt, wenn man eine Schlechtigkeit weiß von mir, wenn auch nur a Pünktel, ſo will ich doppelt Straf halten, und ſo auch die andern, es ſoll nichts zugedeckt werden.“ So darf ſich der Gläubige gegenüber von den Feinden und Andersdenkenden ſeines Glaubens rühmen, und wenn auch der ächte Chriſt und Proteſtant nicht ohne Sünde iſt und täglich ſich allerhand Schwachheitsfehler zu Schulden kommen läßt und dafür Vergebung in Chriſti Blut ſucht, ſo hat er doch auch eine Gerechtigkeit vor den Menſchen, und zeichnet ſich vor allen andern, die die Welt lieb haben, in Unglauben und Aberglauben gefangen ſind, vortheilhaft aus.

Er iſt nicht mehr der Sünde Knecht,
Hat Chriſto ſich ergeben;

Im Himmel iſt ſein Heimathrecht,
Er lebt ein neues Leben.

Wirklich konnten die anweſenden Richter und Großen auch keine Beſchuldigung gegen die proteſtantiſchen Zillerthaler vorbringen; aber einen Paß bekamen die guten Leute nicht, und man wiederholte ihnen, was man ihnen ſchon früher geſagt hatte: „es wäre höchſte Beleidigung für den Kaiſer, wenn ſie ſelbſt ſich wider ihn beſchweren wollten.“ Dieß brachte in den Evangeliſchen immer mehr den Entſchluß zur Reife, ihre Thäler zu verlaſſen und im Auslande ihre Heimath zu ſuchen, wo ſie ihren Glauben öffentlich bezeugen, die Gottesdienſte des HErrn beſuchen, der Schrift und ihrem Gewiſſen gemäß leben könnten. Sie erklärten ihren Entſchluß öffentlich den Behörden, und im Januar ward in Wien eine Entſchließung gefaßt, und dieſelbe im März zu Zell und Maierhof, Brandberg, Finkenberg, Hüppach veröffentlicht. Vermöge derſelben wurden ſie angewieſen, das Land zu verlaſſen. Man gab ihnen eine viermonatliche Friſt, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und auf ihr Anſuchen einen amtlichen Beglaubigungserlaß.

Bevor wir weiter gehen, müſſen wir noch einen Blick auf den Zuſtand werfen, in welchem die Glaubenszeugen im Zillerthal ſich befanden. Es iſt wahr, grauſame Verfolgungen, wie ſie die Salzburger, die Proteſtanten an andern Orten in früherer Zeit zu erdulden hatten, kamen bei ihnen nicht vor; aber deſſen ohngeachtet waren ſie in großer Bedrängniß ihres Herzens, trugen das Kreuz und die Schmach Chriſti, und wurden, wie alle die, die mit Babel nichts zu ſchaffen haben wollen, in ihrem Gewiſſen vielfach bedrängt. Sie waren von Herzen der evangeliſchen Kirche zugethan, und doch durften ſie ſich nicht an ſie anſchließen, durften keine Kirche, kein Bet-, kein Schulhaus bauen, was doch jeder katholiſch-römiſchen Gemeinde in proteſtantiſchen Ländern geſtattet wird. Sie waren von der römiſchen Kirche ausgeſchieden, und ſtanden doch noch durch allerlei Verhältniſſe mit derſelben in Berührung und Verbindung. Ihre kirchliche Stellung war daher folgende: 1) Ihre Kinder wurden in der römiſchen Kirche getauft, und zwar wohnten die Eltern der Neugebornen nicht bei; ſondern katholiſche Taufzeugen

und keine andern mußten Pathenſtelle vertreten. 2) Ihre Kinder mußten, ſo bald ſie das gehörige Alter erreicht hatten, katholiſche Schulen beſuchen. 3) Die kirchliche Trauung wurde ihnen, als Ketzern, verweigert. 4) Die Prieſter warnten im Beichtſtuhl und auf der Kanzel die Papiſten vor allem Umgang mit ihnen, die Dienſtboten und Arbeitsleute ſollten keine Arbeit, und die Armen keine Almoſen bei ihnen ſuchen. 5) Die Kranken, die keinen evangeliſchen Seelſorger hatten, wurden von den Prieſtern gequält, zur Rückkehr in die römiſche Kirche aufgefordert, und im zuſagenden Falle ihnen die letzte Oelung verſprochen. 6) Die Geſtorbenen wurden außerhalb des Gottesackers, wie das liebe Vieh, begraben. Außerdem wurden die Proteſtanten auf alle Weiſe gequält. Die Kinder wurden in den Schulen geneckt, viele Schullehrer ſchilderten die Proteſtanten ſo augenſcheinlich, bis die Schüler es merkten, daß man ihren Nachbar, Bruder, Vater meine. Die proteſtantiſchen Kinder kamen in Verlegenheit, und wollten nicht mehr in die Schule gehen. Dieß nannte man Unbotmäßigkeit, Starrſinn und Rohheit, und die Eltern mußten die Schuld tragen. Kinder anderer Eltern, wie die des Bauers Heim, wollten die Schule nicht verſäumen: ihr Vater belehrte ſie über den Glauben und die Wahrheiten der Schrift; daher gaben ſie den Schulmeiſtern treffende Antworten, machten Fragen, welche die übrigen Kinder in Erſtaunen verſetzten und den Schullehrer bedrängten. Solche Schüler wurden nun als naſenweis und ſittenlos, die ihren Eltern nachſchlagen, und geſcheuter, als die Pfarrer ſein wollen, und die nicht zur Communion gehen, aus der Schule geſtoßen. An andern Orten verfuhr man auf eine noch papiſtiſchere Weiſe. So ſagte eine Mutter, voll edeln Eifers: „Und ich ſoll noch die zwei in die Schule ſchicken? vor einem Monat kam der Jörgel nach Hauſe und ſagte: Jetzt hat der Schulmeiſter zwei Tafeln gemacht. An der einen ſind die Chriſtenkinder, an der andern die Teufelskinder; an der ſitzen wir, ich und 's Miedl (Maria) und 's Hanſer's ſeine drei." Als der Landmann Simon auf dem Krankenbette lag, kam der Prieſter, und handthierte lange an ihm herum, um ihn zum Abfall vom Glauben zu bringen; da er aber nichts vermochte, ſo rief ihm

der Pfaffe zu: „Hanſer, du fährſt halter ſchnurgerade zum Teufel.“ Einem Holzknecht, der von einem Baume gefallen war, und ſinnlos da lag, ſteckte der Prieſter eine Hoſtie in den Mund. Der Mann genaß, und als man ihm die Sache mittheilte, verwunderte er ſich nicht wenig, hielt aber deſſenohngeachtet feſt an ſeinem Glauben. Ein Evangeliſcher, noch ſchwach im Glauben, kam auf's Todbette, und ſehnte ſich nach dem Genuß des Abendmahls, und da er keinen proteſtantiſchen Pfarrer bei der Hand hatte, entſchloß er ſich, daſſelbe nach römiſchem Gebrauch von einem Prieſter zu nehmen. Seine Frau, welche dieß als einen Abfall von der Wahrheit anſah, legte ſich neben ihren Mann auf's Lager und hielt ihm, als der Prieſter erſchien, den Mund zu. Wir wollen dieß nicht billigen, aber zu verwundern iſt es nicht, wenn unter dem Drucke von papiſtiſcher Seite ſolche Auftritte vorkommen. Bei dieſer Gelegenheit fragen wir: Was hätten die Zillerthaler Proteſtanten in ihrer Lage thun können und ſollen? Antwort: Dem bibliſchen und proteſtantiſchen Grundſatz gemäß, daß die Gläubigen Prieſter und Könige vor Gott ſind, dürfen Chriſten unter ſich im Nothfall *) ohne Pfarrer das heil. Abendmahl und die Taufe verwalten. Wären daher die Zillerthaler genugſam erleuchtet geweſen, ſo würden ſie einen aus ihrer Mitte erwählt haben, der die heil. Sakramente hätte verwalten können. Bei veränderten Umſtänden konnten ſie ſich dann immer wieder dem Gebrauch und der Ordnung einer proteſtantiſchen Kirche fügen. Daß die Proteſtanten im Zillerthal von dieſem Recht keinen Gebrauch machten, zeugt aber auch wieder auf der andern Seite von ihrem demüthigen Sinne, der fern von Sektirerei nicht gern Neuerungen macht, die allerdings ohne die rechte Salbung auf Abwege führen können.

Wir müſſen nun namentlich von der Art und Weiſe handeln, wie ſich die Prieſter bei den Unterweiſungen und Religions-Geſprächen benahmen, die ſie mit den Proteſtanten hielten. Im Sommer **1832** fand zu Unterzihl, in der Ziegelbrennerei

---

*) Dieſer Nothfall tritt ein, bei Proteſtanten in der römiſchen Kirche, unter Nichtchriſten, oder wenn ſie auf eine Inſel verſchlagen würden u. ſ. w. Die Salbung iſt auch hier die rechte Lehrmeiſterin.

bei Joſeph Hanſer ein Religionsgeſpräch Statt. Die Proteſtanten hatten ſich zahlreich verſammelt; von Seiten der Prieſter waren unter andern auch der Dechant Sander aus Zell anweſend. Ehe das Geſpräch begann, fragte einer der Prieſter den J. Fleidl, wie es wohl käme, daß die Juden nichts von dem Neuen Teſtament wiſſen wollen? Fleidl: „Jetzt mir iſt das merkwürdig, daß viele Chriſten die Schrift haben und ſagen, ſie glauben's, und leſen nicht darin. Den Juden kann man's nicht ſo übel nehmen, weil ſie doch damals um das Geld betrogen worden ſind von den Wächtern am Grabe.“

Die Bibel wollten nun die Evangeliſchen zum Grunde legen, was man ihnen bewilligte. Es wurde über die Zahl der Sakramente, den Ablaß u. ſ. w. geſtritten. Als die Rede auf die letzte Oelung kam, ſo führten die Papiſten die bekannte Stelle Jak. 5. an. Ein Prieſter las den 14ten Vers und fragte dann, „ob es hier nicht ſonnenklar ſtehe, daß dieſelbe vom Apoſtel geboten ſei?“ Da kam aus der Mitte der Verſammlung eine Stimme: „Schon recht, Herr Cooperator, aber ihr habt den 15ten Vers zu leſen vergeſſen; da ſteht die Hauptſache.“ Eine wahrhaft treffende Antwort. Als man über das Fegfeuer ſtritt, und die Papiſten als Beweisſtelle 2. Macc. 12, 34 ꝛc. *) anführten, ſo ſuchte ein ſtudirter Herr die Stelle in der Nähe des Buches Joſua. Dieſes Geſpräch führte zu nichts und ein ganzer Nachmittag ging fruchtlos dahin. Die Haupt- und Grundlehren von der Rechtfertigung allein durch den Glauben u. ſ. w., auf welche die Evangeliſchen gleich zu Anfang gedrungen hatten, blieben unerörtert. Die Prieſter, weil ſie die Evangeliſchen nicht überzeugen konnten, beklagten ſich über Halsſtarrigkeit, eingewurzelte Vorurtheile u. ſ. w. Wo aber und wann, fragen wir, haben die Papiſten die Wahrheit geſucht und ſich durch Gründe der Schrift überzeugen laſſen? Nie und nimmermehr; ſie wollen ihre Irrthümer den Proteſtanten aufdringen, auf ihr Wort ſoll man glauben, Gottes Wort wird für nichts geachtet;

---

*) Bekanntlich iſt das Buch der Maccabäer ein apokryphiſches, kein vom Geiſt Gottes eingegebenes Buch; daher gilt jene Stelle durchaus nicht als Beweisſtelle!

daher konnten auch die Paſtoralconferenzen, die man mit einzelnen Proteſtanten in den Pfarreien abgehalten hatte, keinen andern Erfolg haben. Es war beſonders eine Familie, an der man alles verſuchte, ſie wieder in den Schooß der Kirche zurückzubringen; allein ſie widerſtand feſt im Glauben der Verſuchung. Einmal äußerte der Vikar, weil ſie denn einmal nichts glauben wollen, als was in der Bibel ſtehe, ſo wolle er ihnen einen Spruch zeigen, den der heil. Apoſtel Leuten, wie ſie ſeien, ſage. Hiemit hielt er ihnen die Worte vor: **2**. Tim. **3**, **1**—**9**. Ein anweſender Nachbar machte die Bemerkung, er halte das Capitel im Timotheus auch recht hoch; erſt vor einigen Wochen ſei es in einem Hauſe zu Maierhof vorgeleſen worden, und da ſei ihnen allen der **12**te Vers und nicht minder der **14**—**17** wichtig geworden. Darauf ſetzte ein zweiter hinzu, ihm falle die Weiſſagung ein, wo geſagt ſei: „Es werden Prieſter und Biſchöfe kommen, die kein Gottesgebot wiſſen.“ Eine Conferenz zu Hüppach, in welcher den Proteſtanten der HErr kräftig mit ſeinem Geiſte beiſtand, ſchloß der Prieſter mit den Worten: „Ich wünſche nur, daß jetzt der HErr Chriſtus ſelbſt in die Stube herein käme, damit ich ihm ſagen könnte: Siehe, da ſind dieſe Leute, da verderbe ſie ins hölliſche Feuer hin.“ Im Verdammen und Verketzern ſind die Prieſter Meiſter. Einſt kam der Prieſter in Hollenzen zu Barthol. Heim auf's Feld, als dieſer eben von einer ſchweren Krankheit aufgeſtanden war und ſagte zu ihm: „Barthle, ihr ſeht ſchlecht aus, es geht's nicht mehr z'lang mit euch.“ „In dieſem Augenblick, (erzählte Heim) wurde mir ſo wohl und ich fühlte mich ſo geſund, daß ich ordentlich mit lauter Stimme, wie ein Geſunder ſprach: „Gott ſei ewig Lob und Dank, Herr Pfarrer, ſo ſchlimm iſt's noch nicht, die Kinder und 's Weib daheim brauchen mich auch gar noch zu nöthig.“ Hierauf kam das Geſpräch auf das Abendmahl, und der Pfarrer meinte, daß unter einer Geſtalt, unter dem Brod nämlich ſo viel ſei, als unter der andern, es ſei doch kein Leib ohne Blut ꝛc. Heim berief ſich auf die Bibel. Sie gingen zuſammen nach Hauſe, und Heim ſchlug denn nach der Reihe Matth. **26**, **26**; Joh. **6**, **54**; **1**. Cor. **11** ꝛc. auf und las die Texte vor. Nach jeder Stelle ſagte der Geiſtliche „gut“, und

ſetzte am Schluſſe hinzu: „Ja, es iſt eben wieder der alte Fehler, daß ihr hartnäckig am Geſchriebenen euch haltet und von der Uebergabe und vom Kirchengeſetz nichts hören wollt.“ Heim: „Die Kirche, der ich von Herzen angehöre, hält ſich an Chriſtum, als Geſetzgeber, und ehrt ſeinen Abendmahlsbefehl; darum iſt derſelbe auch in der Augsburgiſchen Confeſſion aufgenommen.“ Heim ſchlug den 10ten Artikel auf und las: „Vom Abendmahl des HErrn wird alſo gelehret, daß wahrer Leib und Blut Chriſti wahrhaftig unter der Geſtalt des Brods und Weines im Abendmahl gegenwärtig ſei, und da ausgetheilt und genommen wird. Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen.“ Ferner führte er den 22ſten Artikel an, welcher von beiderlei Geſtalt handelt. Er lautet alſo: „Den Laien wird bei uns beide Geſtalt des Sakraments gereichet, aus dieſer Urſach, daß dieß ein klares Beweis und Gebot Chriſti ſei, Matth. am 26ſten Cap.: „Trinket alle daraus.“ Da gebeut Chriſtus mit klaren Worten von dem Kelch, daß ſie Alle daraus trinken ſollen.

Und damit niemand dieſe Worte anfechten und gloſſiren könne, als gehöre es allein dem Prieſter zu, ſo zeiget Paulus 1. Cor. 11. an, daß die ganze Verſammlung der Corinther-Kirchen beide Geſtalt gebraucht hat, und dieſer Brauch iſt lange Zeit in der Kirche blieben, wie man durch die Hiſtorien und der Väter Schriften beweiſen kann. Cyprian (im 3ten Jahrhundert) gedenket an vielen Orten, daß den Laien der Kelch die Zeit gereichet ſei. So ſpricht St. Hieronymus (im 5ten Jahrhundert), daß die Prieſter, ſo das Sakrament reichen, dem Volk das Blut Chriſti austheilen. So gebeut Gelaſius (im 5ten Jahrhundert), der Papſt ſelbſt, daß man das Sakrament nicht theilen ſoll u. ſ. w.“ Der Prieſter lief fort, und der Hausvater folgte ihm, und las ihm die Worte nach: „Derohalben hat ſich nicht gebühret, derjenigen Gewiſſen zu beſchweren, ſo das heil. Sakrament nach Chriſti Einſetzung zu gebrauchen begehrt haben, und zu zwingen, wider unſers HErrn Chriſti Ordnung zu handeln.“

Die Prieſter, anſtatt zu weiden die Heerde Chriſti, ſchimpften auf den Kanzeln und logen. So ſagte einer auf der Kanzel, die Evangeliſchen verbrennen gegenwärtig die Mönche, zerſtören die Kirchen, beſchimpfen die Nonnen in Portugal und

Spanien. „Darum,“ fuhr der ſaubere Redner fort, „behüt' uns Gott vor dieſen Leuten, das wäre etwas Schönes, wenn es auch bei uns vollends ſo würde!“ Die Katholiken wurden fanatiſirt, der Haß ward aufgeregt, und Zwietracht von den Prieſtern angeſtiftet. Dadurch wurden aber die Evangeliſchen immer mehr zum Forſchen in der heil. Schrift und zum Gebet getrieben; die Schwachen, die Unentſchiedenen traten hervor, ſo daß einer derſelben hierüber ſagte: „Da iſt erfüllt worden, was der Apoſtel ausſpricht, wir haben ein feſtes, prophetiſches Wort.“ Und je mehr ſie ſchrieen, deſto mehr kamen die Leute hinein in die Bibel.

Die weltlichen Beamten, namentlich der Landrichter zu Zell, waren im Ganzen milder gegen ſie geſtimmt, als die Prieſter, und wäre das nicht geweſen, wer weiß, ob nicht die alten blutigen Auftritte ſich wiederholt hätten. *) Verfolgt und gedrückt wurden ſie freilich vielfältig. Sie durften keine Erbauungsſtunden halten, **) durften bei dem Grabe ihrer geliebten Todten weder beten, noch, wie ſie ſagten, ein Lutherslied ſingen; ſie durften kein Eigenthum erwerben; man verweigerte ihnen fort und fort die Päſſe, nicht nur ins Ausland, ſondern ſelbſt nach der Hauptſtadt. Aber die theuern Wahrheitszeugen hatten einen Troſt, der ſie in ihrem Elend erquickte: „Iſt es doch unſerm lieben HErrn noch viel ſchlimmer ergangen,“ ſagten ſie, „warum ſollen wir uns beklagen?“ Sie duldeten, wie wahre Jünger Jeſu, blieben ihrer Obrigkeit und ihrem Kaiſer in allen bürgerlichen Dingen gehorſam und treu, beteten für ſie, wie der Apoſtel ermahnet zu thun. Natürlich waren nicht alle gleich im Glauben und in der Gnade gefördert; aber im Ganzen bewieſen ſie ſich als eine ächte Kreuzgemeinde des HErrn. Einige von

---

*) Der Schmied Hohenleitner ſaß **18** Wochen im Gefängniß, weil er die Anbetung der Hoſtie ein Baalswerk genannt hatte, und war von dort an kränklich.

**) Einmal zog ein evangeliſcher Geiſtlicher bei ihnen durch; er verſammelte in Eile einige Familien, theilte ihnen in der Stille das heil. Abendmahl aus; aber kaum konnte er den Händen der Polizei entgehen. Dieß mag ſich wiederholt haben.

ihnen kamen durch wunderbare Führungen zur Wahrheit des Evangeliums: Barthol. Heim ſtammte von katholiſchen Eltern. Er diente in ſeiner Jugend bei einem reichen Bauer. Da fand er den Sendbrief von Schaitberger. Er las das Buch auf den Alpen beim Viehhüten. Vom Schaitberger kam er zur Bibel, nach dieſer las er Luther's Catechismen, und dann einige Jahre ſpäter die Augsburgiſche Confeſſion und andere gute Schriften. So blieb er immer bei geſunder, geiſtlicher Nahrung, und konnte mit ſeine klaren Schrifterkenntniß als geiſtlicher Führer, unter ſeinen Glaubensgenoſſen viel Gutes wirken. Er drang darauf, daß ſie vor allen Dingen in der Lehre von der freien Gnade, wie ſie Paulus vorträgt, ſich feſt gründen, ehe ſie ſich mit der Offenbarung beſchäftigen. Er ſelbſt drückt ſich hierüber alſo aus: „Einige von ihnen hätten immer am liebſten in der Offenbarung Johannis geleſen, und da habe er ihnen geſagt, „den Apoſtel Paulus müßt ihr zuerſt verſtehen, ſonſt geht es nicht; ſo iſt es mir ſelbſt gegangen; daher weiß ich es auch. Bei dem Apoſtel Paulus iſt der Kern. Der ſpricht vom alten und neuen Menſchen, von Chriſtus, dem einigen Mittler und Fürſprecher, dem einzigen Grunde unſers Heils, von dem Glauben und der Rechtfertigung durch den Glauben allein und nicht durch die Werke, und Uebungen und Schnörkelei u. ſ. w.“ Heim hielt übrigens alle Schrift von Gottes Geiſt eingegeben; nur bemerkte er, die Offenbarung ſei ihm zu hoch, er könne nicht alle Geſichter herausbringen; aber er glaubte doch, daß die letzte Zeit da ſei; „denn“ ſetzte er bei, „was Paulus **1**. Tim. **4**, **1**—**4**. **2**. Tim. **3**, **1**. ꝛc. ſchreibt, das trifft ja Alles ein, und man kann es auch bei uns ſehen.“ Ein zweiter geiſtlicher Führer unter den Zillerthalern war Johann Fleidl. Er erhielt eine evangeliſche Erziehung. Sein Großvater, der **98** Jahre alt wurde, lebte noch zur Zeit der Salzburger-Verfolgung, und war ſelbſt dem Evangelium zugethan. Joh. Fleidl beſitzt eine gute Schrifterkenntniß. Die Texte, welche er anführt, weiß er mit Capitel und Verſen anzugeben. Für andere Schriften, wie für Traktate, zeigte er wenig Sinn. Er hatte von Gott die Gabe der Rede erhalten und weiß ſich mündlich und ſchriftlich

gut und fließend auszudrücken. Dieſe beiden Männer ſetzte Gott recht zum Segen unter der lieben Gemeinde des HErrn.

Die Bibel, und andere evangeliſche Erbauungsbücher, deren namentlich Heim eine große Menge beſaß, dienten zur Unterweiſung und zum Unterricht der Jugend. Nachdem ſie ſich ganz von der römiſchen Kirche getrennt hatten, unterrichteten die Eltern ihre Kinder, oder ältere Geſchwiſter die jüngern; aber freilich ward dieſer Unterricht oft unterbrochen, beſonders, wenn die Jungen im Frühling auf die Almen zum Hüten gingen. So weinten die Knaben eines Vaters einmal, als ſie mit der Heerde fortgingen, und ſagten: „Jetzt lernen wir voll gar nichts mehr.“ Darauf erwidert der Vater: „Geht in Gottes Namen fort, Er wird ſchon Schule mit euch halten, betet nur fleißig eure Sprüche.“ Wir haben ſchon gehört, daß die Privaterbauungsſtunden verboten wurden; daher blieb ihnen nur noch der Hausgottesdienſt. Da aber erweckte Gott Einige unter ihnen. Dieſe beſuchten die Brüder, belehrten, ermahnten, warnten, und brachten beſonders den Kranken und Sterbenden Troſt. Allein bei dem Allem konnten ſie ſich nicht beruhigen, da ſie der Sakramente beraubt waren. Unter dieſen Umſtänden ſprach ſich denn bei allen beſonders der Wunſch aus, einen ordentlichen Pfarrer und Schullehrer zu beſitzen, *) und als man ſie fragte, wie ſie dieſelben erhalten könnten, ſo antworteten ſie: „Butter, Schmalz und Brod ſoll er haben, ſo viel er braucht; auch ein Häuschen kann man ihm bauen; aber Geld haben wir halt nicht zu viel.“

Indeſſen gingen allerlei verleumderiſche Gerüchte über die proteſtantiſchen Zillerthaler; als ob ſie den römiſchen Gottes-

*) Die Schmalkaldiſchen Artikel (Seite 353 Haſe) ſagen: Im Nothfall abſolvirt ein Nichtgeiſtlicher und wird der Diener und Pfarrer eines Andern. So erzählt Auguſtin eine Geſchichte von zwei Chriſten in einem Schiffe. Der eine taufte den andern als Catechumen, und dieſer, nachdem er getauft war, abſolvirte den andern. Hieher gehören die Worte Chriſti, welche bezeugen, daß die Schlüſſel der Kirche, nicht nur gewißen Perſonen gegeben worden ſeien. Matth. 18, 20. Wo zwei oder drei verſammelt ſind rc. Anders die Augsb. Conf. Art. 14.

dienſt, die Heiligen verläſtern, und ein ſittenloſes Leben führen. Was das erſte betrifft, ſo ſprachen ſie ſich allerdings in ihrer derben Tyrolerſprache gegen das papiſtiſche Weſen und Treiben entſchieden aus, nannten z. B. die Prieſter nur papſtiſche Pfaffen; aber eigentlich Läſterungen ließen ſie ſich nicht zu Schulden kommen; und wenn auch Einzelne ſich unvorſichtig in der Hitze des Streits benommen haben mögen, ſo trifft dieſer Vorwurf die Papiſten weit mehr.

Was ihre Sittlichkeit, namentlich die Unzucht belangt, die man ihnen Schuld gab, ſo kamen allerdings einzelne Fälle der Art vor; allein, wer anders war hieran Schuld, als die Papiſten. Man erſchwerte ihnen ja das Heirathen und ſegnete ihre Ehen nicht ein. Im Ganzen aber zeichneten ſich die meiſten durch einen ernſten, rechtſchaffenen Wandel vortheilhaft aus, und machten ihrem Bekenntniß und ihrem Heiland, dem ſie dienten, Ehre. Es erfüllte ſich eben auch an ihnen das Wort des HErrn: „Selig ſeid ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen, ſo ſie daran lügen, ſeid fröhlich und getroſt, es ſoll euch im Himmel wohl belohnet werden.“

Wir ſchreiten nun zum Schluß unſerer Geſchichte, nachdem wir unſere Leſer mit dem innern und äußern Zuſtand unſerer Glaubensgenoſſen bekannt gemacht haben. Als obengenannte Entſcheidung den Zillerthalern bekannt gemacht worden war, ſo traten 122 andere Thalbewohner öffentlich mit ihrem evangeliſchen Bekenntniſſe hervor, und nun ſandten ſie den Johann Fleidl als Abgeordneten im Namen der Evangeliſchen ins Ausland, um nach einem Aufenthaltsort, nach Aufnahme und Hülfe ſich umzuſehen. Die Ertheilung eines Paſſes verzog ſich wieder um einige Monate, und ſo erlangten ſie auf ihre Bitte eine Verlängerung des Aufenthalts. Fleidl reiste nach Berlin, und übergab dem verſtorbenen König Friedrich Wilhelm III. am Ende Mai 1837 eine von ihm ſelbſt herrührende Bittſchrift, und bat um Hülfe und Aufnahme für ſeine Glaubensgenoſſen. In derſelben heißt es unter andern: „In unſerm Vaterlande wiederholt ſich nach etwas mehr, als 100 Jahren, abermals ein Akt der Verfolgung und Vertreibung. Nicht wegen Ver-

brechen, ſondern des Glaubens wegen, müſſen wir unſern heimathlichen Boden verlaſſen, wie das angeſchloſſene Certificat des Landgerichts Zell zeigt. ... Unſer Glaube beruht ganz auf der Lehre der heiligen Schrift und auf den Grundſätzen der augsburgiſchen Confeſſion; wir haben beides fleißig geleſen und den Unterſchied zwiſchen Gottes Wort und dem menſchlichen Zuſatz wohl erkannt, von dieſem Glauben können und wollen wir nicht weichen; ihm zu lieb verlaſſen wir Haus und Hof, ihm zu lieb das Vaterland. Nun bitten wir Ew. Majeſtät um huldvolle Aufnahme in Allerhöchſt ihre Staaten und um gnädigſte Unterſtützung bei unſerer Anſiedelung. Laſſen uns Ew. Majeſtät aber auch huldvoll in einer Gemeinde beiſammen bleiben. Das wird unſere Hülfe, unſern Troſt gegenſeitig vermehren. Setzen uns Ew. Majeſtät in eine Gegend, deren landwirthſchaftliche Verhältniſſe mit unſerm alten Lande einige Aehnlichkeit haben. Ackerbau und Viehzucht waren unſere Beſchäftigung. Beiläufig zwei Drittheil von uns haben Beſitz, ein Dritttheil nährt ſich vom Arbeitslohn, blos 18 ſind Gewerbsleute, darunter 13 Weber. Geben uns Ew. Majeſtät einen gottgetreuen Prediger, einen recht eifrigen Schullehrer; wir und unſere Kinder haben ſchon lange den Troſt der Religion und den Unterricht der Schule entbehren müſſen.... Wir werden nur die Zahl Allerhöchſtihrer braven Unterthanen vermehren, und in der Geſchichte als bleibendes Denkmal daſtehen, daß das Unglück, wenn es neben dem Erbarmen wohnt, aufhört, Unglück zu ſein, und daß das vor dem Papſtthum flüchtige Evangelium bei dem großherzigen Könige von Preußen allezeit ſeinen Schutz findet.

Berlin, 27. Mai 1837.

Die Tyroler aus dem Zillerthal,
durch ihren Wortführer,
Johann Fleidl, aus Zillerthal."

Der Bittſteller wurde perſönlich vom König huldvoll aufgenommen, ſeine Bittſchrift zu völliger Beruhigung des Abgeordneten beantwortet, und ſo konnte derſelbe ſchon den 6. Juni den Rückweg in ſein Vaterland antreten.

Friedrich Wilhelm III. wies ihnen in Schleſien ſein Landgut Erdmannsdorf an, wo ſie ſich in zwei Colonien, Mittel- und

Niederzillerthal, nach des Königs Befehl genannt, anſiedelten. Eine dritte Colonie ließ ſich in dem Gemeinde-Bezirk Seydorf, nicht weit von Erdmannsdorf, nieder, und heißt Hohenzillerthal. Die erſte Colonie zählte **202**, die zweite **62**, und die dritte **59** Seelen. Einige der Zillerthaler kehrten zwar aus verſchiedenen Gründen zum Theil, weil ſie lutheriſch und nicht unirt ſein wollten, zu großem Leidweſen der Bleibenden nach Baiern zurück; aber die meiſten Ausgewanderten ſind dankbar für das, was der HErr an ihnen gethan hat. Manches proteſtantiſche Herz hat im Stillen an dem Schickſale jener Glaubenszeugen innigen Antheil genommen, und der Empfang, den ſie im Jahr **1837** in Schleſien gefunden, die brüderliche Weiſe, mit der ihnen dortige Hülfsvereine entgegen kamen, zeugt davon, daß die Bruderliebe in der proteſtantiſchen Kirche noch nicht ganz erkaltet iſt. Im Allgemeinen zeichnen ſich die Zillerthaler unter den proteſtantiſchen Gemeinden, welche ſie umgeben, vortheilhaft aus, und die Lauheit, der Unglaube, der Neid der Proteſtanten waren Urſache, warum einige von ihnen wieder fortzogen. Ihre Leſebücher in ihrem neuen Aufenthalt ſind, außer der Bibel, Luther's Schriften, Arndt, Schaitberger, Spangenberg und Goßner's Schatzkäſtlein. In ihren Familien herrſcht im Allgemeinen Gottesfurcht, Zucht und Ordnung. Sie ſind ſorgfältig in der Wahl der Bücher, die man ihnen anbietet. Einmal brachte man einen Catechismus aus Berlin, in welchem das ſechste Hauptſtück fehlte. Sie waren darüber, und dieß mit allem Rechte, ungehalten, und ein Hausvater ſagte einem beſuchenden Freunde in ſeiner derben Tyrolerſprache:

„Schau liaber Glaubensbruader, von dehne Katechismus hoben ſie a Stückel wegg'ſchnitta u. ſ. w."

Lernen wir Geiſtliche und Volk hieran, wie jeder Gläubige den heiligen Beruf hat, über das Kleinod der Lehre unſerer proteſtantiſchen Kirche zu wachen. Wenn die Wächter ſtumme Hunde ſind, wenn die Prediger ſchlafen oder ſelbſt die Lehre verfälſchen, ſo iſt jeder Chriſt verpflichtet, in den Riß zu ſtehen und dem hereinbrechenden Verderben einen Damm entgegen zu ſetzen. Das iſt dem HErrn gefällig und er wird das Zeugniß ſegnen, das in ſeinem Namen und zu ſeiner Ehre abgelegt wird.

Ruft getroſt ihr Wächterſtimmen!
Ruft getroſt und ſäumet nicht!
Chriſtus will ein Zeugniß haben,
Und wenn's Prediger vergraben. —
Ach das iſt ein ſchwer Gericht!

Verbeſſerungen.

Seite 9 nach: Leben der Reformatoren, ſetze: I. Luther.
„ 40 Zeile 15 von oben, ſetze nach mich **nicht**.
„ 130 „ 17 von oben lies: Schmalkalden.
„ 134 „ 6 von oben lies: Antinomianer.
„ 145 „ 6 von oben lies: 20. ſtatt 10.
„ 175 „ 18 von oben lies: 1522.
„ 276 „ 10 von oben lies: magnitudine.
„ 340 „ 19 von unten lies: fürchterlich.
„ 549 „ 10 von unten lies: zu meiden.
„ 708 „ 8 von unten lies: Thäler.
„ 732 „ 1 von unten lies: Pikarden.

Die übrigen Druckfehler wird der geneigte Leſer leicht verbeſſern können.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt.

Das Leben der Reformatoren.

I. Luther.

Erſtes Kapitel.

Wie es in der römiſchen Kirche vor Luther u. ſ. w. ausgeſehen hat. . . . . Seite 9—22.

Zweites Kapitel.

Luthers Leben bis zu Tetzels Auftritt. . . . . S. 22—45.

Drittes Kapitel.

Johann Tetzel und der Ablaß, und wie Dr. Martin Luther demſelben entgegentritt. . , ... S. 45—54.

Viertes Kapitel.

Luther vor dem Cardinal Cajetan zu Augsburg. Miltitz. Die Diſputation in Leipzig. Luther verbrennt die Bannbulle. S. 55—72.

Fünftes Kapitel.

Luther in Worms, auf der Wartburg, und ſeine Rückkehr nach Wittenberg. . . . . S. 72—84.

Sechstes Kapitel.

Luther in Wittenberg, (ſeit 1522) dämpft die Stürmerei und Schwärmerei. Heinrich VIII. Der Bauernkrieg. S. 84—95.

Siebentes Kapitel.

Luthers Bibelüberſetzung; Arbeit nach innen; ſeine Ehe; Anfechtungen; Peſt; Kirchenviſitation; Katechismus. S. 95—109.

Achtes Kapitel.

Die Ständeverſammlung in Nürnberg, 1522. Der Reichstag zu Nürnberg, 1524. Bund der Papiſten, 1524., der Proteſtanten, 1526. Reichstage zu Speier und Augsburg, 1529 und 1530. . . . . S. 109—126.

Neuntes Kapitel.

Was ſich ſeit dem Augsburger Reichstage bis zu Luthers Heimgange begeben. . . . . S. 126—138.

Zehntes Kapitel.

Luthers Heimgang und Begräbniß. . . . . S. 138—148.

Anhang.

Kurzer Ueberblick über die Geſchichte der Reformation von Luthers Tode an 1546, bis zum weſtphäliſchen Frieden. S. 148—156.

II. Ulrich Zwingli,

Reformator in Zürich und in der deutſchen Schweiz.

Erſtes Kapitel.

Zwinglis Leben bis zu ſeinem Auftreten in Zürich. S. 157—172.

Zweites Kapitel.

Wie die Reformation in Zürich ihren geſegneten Fortgang gewinnt, trotz dem Widerſtand der Gegner. Das Religionsgeſpräch in Zürich. . . . . S. 172—185.

Drittes Kapitel.

Innere Kämpfe, Ausbreitung der evangeliſchen Wahrheit in der Schweiz und Widerſtand. Zwinglis Tod. S. 185—195.

Viertes Kapitel.

Anhang: Der Veltliner Mord und die 30 Schwyzerproteſtanten. S. 195—201.

III. Johannes Calvin.

Erſtes Kapitel.

Calvin's Jugendjahre, und wie er zur Erkenntniß des Evangeliums kommt. . . . . S. 202—212.

Zweites Kapitel.

Genf. Farel beginnt die Reformation daſelbſt. Calvin tritt als Reformator auf. Seine Vertreibung aus Genf und ſein Aufenthalt in Strasburg. . . . . . . S. 212—226.

Drittes Kapitel.

Calvin wird nach Genf zurückberufen. Sein ferneres Wirken, ſeine Kämpfe und ſein Ende. . . . . . . S. 226—244.

IV. Kurze Lebensbeſchreibungen einiger bedeutendern Reformatoren.

1) Johannes Brenz. 2) Johannes Oekolampad. 3) Wilhelm Farel. 4) Peter Viret. 5) Berthold Haller.

1) Johannes Brenz, Reformator in Würtemberg. S. 245—251.

2) Joh. Oekolampadius oder Hausſchein, Reformator in Baſel. S. 251—256.

3) Der Reformator in Neuenburg, Wilh. Farel. S. 256—260.

4) Peter Viret, der Reformator im Kanton Waadt. S. 260—265.

5) Berthold Haller. . . . . S. 265—268.

V. Anhang.

Die Kirchenverſammlung zu Trient und die Jeſuiten. S. 269—287.

Zweiter Abſchnitt.

Reformationsgeſchichte verſchiedener Länder Europa's.

I. England, Schottland und Irland.

Erſtes Kapitel.

Geſchichte der Reformation von Heinrich VIII. bis zu Jakob I. 1603. . . . . S. 289—296.

Zweites Kapitel.

Einzelne Zeugen und Märtyrer in England. S. 296—320.

Drittes Kapitel.

Schottlands Reformation bis zum Tode des Johannes Knox. S. 320—334.

Viertes Kapitel.

Einzelne Märtyrer in Schottland. . . . . S. 335—337.

Fünftes Kapitel.

Irland. Das irländiſche Blutbad. . . . . S. 337—341.

II. Die Reformation in den Niederlanden.

Erſtes Kapitel.

Kampf der Reformation bis zur Anerkennung der bürgerlichen und der religiöſen Freiheit des Bundesſtaates 1609. S. 341—355.

Zweites Kapitel.

Einzelne Blutzeugen. . . . . S. 355—385.

III. Frankreich.

Erſtes Kapitel.

Anfang und Fortgang der Reformation unter Franz I., Heinrich II., Franz II. bis Carl IX. 1562. . . . S. 385—407.

Zweites Kapitel.

Der zweite und dritte Religionskrieg; die Pariſer Bluthochzeit; Heinrich IV. wird König. . . . . . . S. 407—429.

Drittes Kapitel.

Erneuerter Kampf. Edikt von Nantes 1598. Fortgehender Kampf bis Ludwig XIV. 1660. . . . S. 429—443.

Viertes Kapitel.

Ludwig XIV. und die Verfolgung der Proteſtanten (von 1660—1685.) Dragonaden. . . . . S. 443—459.

Fünftes Kapitel.

Die Sevenolen oder die Prediger der Wüſte. Von 1685—1700. . . . . S. 459—480.

Sechstes Kapitel.

Von 1700 — 1715.

Die Camiſarden organiſiren ſich. Der Camiſarden-Krieg und deſſen Ende. . . . . S. 480—516.

Siebentes Kapitel.

Der Proteſtantismus in Frankreich in dem Zeitraum von 1715—1830 in abgeriſſenen Erzählungen. . . . S. 516—546.

Achtes Kapitel.

Einzelne Märtyrer in Frankreich. . . . . S. 546—565.

IV. Die Reformation in Polen.

Erſtes Kapitel.

Fortſchritte des Evangeliums bis zum Sendomiriſchen Vergleich (1570.) . . . . S. 566—586.

Zweites Kapitel.

Die Jeſuiten kommen nach Polen. Thorner Blutbad. Die Jeſuiten erdrücken den Proteſtantismus, zerſtören den Volkscharakter und ſind die letzte Urſache des Untergangs der politiſchen und religiöſen Selbſtſtändigkeit Polens. S. 586—611.

V. Reformation in Italien.

Erſtes Kapitel.

Wie das Wort Gottes nach Italien kommt und das helle Licht des Evangeliums ſich daſelbſt verbreitet. . S. 611 – 627.

Zweites Kapitel.

Wie der Papſt in Rom und ſeine Helfershelfer das Evangelium und ſeine Bekenner in Italien ausrotten. S. 627—640.

Drittes Kapitel.

Einzelne Blutzeugen. . . . . S. 640—650.

VI. Spanien.

Erſtes Kapitel.

Anfang, Fortgang und blutiges Ende der Reformation. S. 650—662.

Zweites Kapitel.

Einzelne Wahrheitszeugen. . . . . . . S. 662—676.

VII. Kurze Ueberſicht derjenigen Länder, durch welche die Reformation ihren Zug nahm und die wir nicht beſonders beſchrieben haben.

Erſtes Kapitel.

Deutſchland, Schweden, Dänemark, Ungarn, Siebenbürgen, Oeſtreich ꝛc. . . . . S. 676—683.

Zweites Kapitel.

Einzelne Wahrheitszeugen aus Deutſchland. S. 683—702.

Dritter Abſchnitt.

Proteſtantiſch-evangeliſche Zeugengemeinden unter römiſch-katholiſchen Regierungen und ihre Verfolgungsgeſchichte.

I. Geſchichte der Waldenſer in Piemont von der Reformationszeit an bis auf unſere Tage. . . . . S. 703—726.

II. Die mähriſchen und böhmiſchen Brüder nach der Reformationszeit.

Erſtes Kapitel.

Seit der Reformation bis zu ihrer Zerſtreuung, ungefähr zu Ende des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Amos Comenius. . . . . S. 727—746.

Zweites Capitel.

Erweckung und Auszug der Brüder aus Mähren; Erneuerung der Brüdergemeine; ihre Niederlaſſung zu Herrnhut. S. 746—762.

III. Die Geſchichte und Auswanderung der Salzburger.

Erſtes Capitel.

Wie das Evangelium nach Salzburg kommt. Erſte Auswanderungen. Joſeph Schaitberger. . . . . S. 763—781.

Zweites Capitel.

Letzte Auswanderung. . . . . S. 781—793.

Nachträge,

oder Einiges über die Leiden und Freuden der Salzburger. Nach der Finſterniß ſcheint die Sonne. . . S. 793—801.

IV. Die Zillerthaler und ihre Vertreibung. S. 802—821.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Möhrlen, Christoph,

Das Buch der Wahrheitszeugen oder Der theuern protestantisch-evangelischen Kirche ununterbrochene Fortdauer in allen Jahrhunderten Geschichtserzä
hlungen für Schule und Haus
Bd.: 2

Basel 1845

H.ref. 259 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10484046-1